This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

110 1000.

Veit Ludewig von
Seckendorf.
auf Obernzen u. Meuschwitz, Churfl:
Sächsl: und Brandenburgl: Geheimder Rath

Leipziger Sammlungen

von

Wirthſchafftlichen, Policey- Cammer- und Finantz-Sachen,

Siebender Band,

Nebſt

Einer Vorrede

Und nöthigem

Regiſter

vom drey und ſiebenzigſten bis vier und achtzigſten Stück verſehen.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi
1751.

AP
30
L53
v.1

13-139777

Vorrede

zum ſiebenden Bande der Sammlungen.

Von den nöthigen Policey-Anſtalten in Städten, wegen derer Folgen und Wirckungen der Unglücks-Fälle, die man nicht verhüten können; inſonderheit aber denen Feuer- und Brand-Caſſen.

§. 1.

Wir ſchlieſſen wieder durch GOttes Beyſtand einen Band unſerer Leipziger Sammlungen, denn, es iſt, ehe wirs uns verſehen, nun hiermit der Siebende zum Ende gebracht, ohnerachtet wir ſolchen erſt am 25ten Febr. des vorigen Jahres anfiengen. Dem, der alles regieret, ſey allein der Preiß, das Lob, die Ehre und die Krafft zugeeignet, die uns und allen Mitarbeitern Kräffte nicht nur gegeben,

ſondern ſie auch erhalten, und dieſes gemein nützliche Werck bisher ſo liebreich und reichlich geſegnet hat. Wir dancken dannenhero ſeiner unendlichen Güte dafür in demjenigen der ſie uns unwürdigen verdienet hat, und ſein geliebteſter iſt. Unſern geehrteſten und geneigteſten Leſern aber, wollen wir nun, wie wir angefangen haben, zum Beſchluß ebenfalls dasjenige liefern, was wir noch ſchuldig ſind. Zuförderſt ſind wir allen Gönnern und Freunden, die uns mit ihren ſchönen Beyträgen beehret, und das gemeine Weſen erbauet haben, höchſt verpflichtet, unter andern aber auch denen beſonders verbunden, welche ſich aus eigener Bewegung die Mühe gegeben, den gütigen Beyfall dieſes Werckes zu unterhalten, den es bisher gehabt, und es ſo gar wider ein und anderes Unternehmen, welches durch andere, und unſere Fehler ſelbſt veranlaſſet, mit ihrer aufgeweckten und artigen Feder zu vertheidigen beliebet. Wir bitten uns die Fortſetzung aller Güte mit vieler Ergebenheit aus, und verſichern allen denen, die uns ihren Widerwillen gegen das Vorhaben, dieſe Sammlungen zu beſchlieſſen, mittelbar oder unmittelbar zu erkennen gegeben, daß wir mit göttlicher Hülffe, das gantze Zehenbeck ſeiner Bände voll zu machen hoffen, da ſich alle Tage viel ſchöner Stoff dazu einfindet. Sonderlich werden wir im künfftigen Bande einen Einleitungsdiſcours ins eigentliche Finantz- und Cammerweſen liefern, und ſonſt von andern noch nöthigen und rückſtändigen Puncten handeln. Wir bitten aber dabey alle geſchickte und erfahrne

Wir-

Wirthe und Cameraliſten, uns noch ferner in dieſer angefangenen Arbeit, und der dadurch gemeinſchafftlich errichteten Correſpondentz gütigſt beyzuſtehen, iedoch müſſen wir uns nochmals ausbedingen, daß ſie für das Porto dabey zu ſorgen belieben werden. Hier liefern wir auch mit den 12 ten Stück das gewöhnliche Kupferblatt und das Regiſter, über den ganzen Band, gedencken aber bey dem Beſchluß des 10den Bandes, ein allgemeines und umſtändliches Regiſter über alle Bände, nach dem Verlangen vieler Freunde hinzuzuthun. Das Kupfer ſtellet den berühmten und frommen Cameraliſten Veit Ludewig Freyherrn von Seckendorff vor, von deſſen Lebensumſtänden in dieſem Bande etwas beygebracht worden. Wir haben auch das Verſprechen zum Theil erfüllet, welches wir wegen des Kupferblatts für dem Sechſten in deſſen Vorrede gaben, wo das Bild des frommen Herzog Ernſts zu Sachſengotha vorgeſtellet wurde: Die Vorrede für dieſem ſiebenden Bande ſelbſt aber folget hier, und wir werden darinne noch ein Stück von guter Einrichtung und Aufnahme der Städte kürtzlich betrachten, darüber wir nur mit trockenen Füſſen, ſo zu reden, in der Vorrede des 6ten Bandes p. LVI. überhin gehen muſten.

§. 2.

Denn wir hatten zwar daſelbſt pag. XXII. bey der Betrachtung der Stadtpolicenanſtalten, welche nach der 6ten Seite der Vorrede im fünfften Bande zur Sicherheit einer Stadt, als einen

wichtigen Punct ihrer innerlichen schönen Verfassung gehören, zum 5ten Stück angegeben: Man müsse die Folgen und Wirckungen derer das sichere und angenehme Leben stöhrenden Unglücksfälle zum voraus wohl erwegen, und sich auch dagegen in gute Verfassung setzen, wenigstens aber theils ihre Wirckungen zu mindern, theils Mittel zu andern guten Absichten daraus zu machen suchen Allein, ausser dem, was wir beyläufig in gedachter Vorrede des sechsten Bandes davon berührten, konnten wir uns doch nicht einlassen, eine einzige solche Policeyanstalt, die aus diesem Grunde fliesset, auszuführen, und ihr geschicktes Verhältniß zu diesen Absichten vorzustellen, dadurch aber unzehlige solcher Anstalten auf einmal zu erläutern. Wir gedachten unter andern zwar des grossen, und denen Städten, sonderlich höchst betrübten Unglücks, welches durch Brand und Feuer entstehet, wovon die Folgen der klägliche Verfall und die Armuth der Städte sind, die so viele Einwohner insbesondere überfallen. Was die Anstalten vorhero und dabey betrifft, um die Feuersbrünste selbst zu verhüten, oder doch zu mindern, samt denen dahin gehörigen Feuerordnungen und Gesetzen; so berührten wir zwar solche, und bezogen uns auf den ersten Band der Sammlungen, wo davon weitläufftiger gehandelt worden; und, so viel dieses betrifft, thun wir solches auch nochmals: Allein die Gegenmittel wider den vielfachen Ruin, und die Armuth selbst, als die

ängsti-

ängſtigenden langen Folgen der Feuersbrünſte, haben wir doch nur obenhin berühret, und von denen Anſtalten ſolche zu mindern, das Unglück aber ſelbſt, ſo nun einmal da iſt, zu einen Mittel guter Zwecke zu machen, nichts geſagt, ob wir wohl darauf zielten, da wir der Brand- und Feuercaſſen, wie auch anderer Anlagen dabey gedachten. Uns ſcheinet alſo, es werde uns der Beyfall des geehrten Leſers, nicht entſtehen, wenn wir vor dieſesmal, gedachten übergangenen 5ten Punct, mit Betrachtung dieſer Anſtalten, wodurch die klaglichen Wirckungen und Folgen, eines unglücklichen Brandes in Städten gemindert, und verſchiedenes Gute geſtifftet werden kann, erläutern, und alſo von mancherley Mitteln dagegen, überhaupt und von Brandcaſſen und Anlagen beſonders handeln. Es wird aber nicht nöthig ſeyn, dieſe Folgen ſelbſt vorhero erſt weitläufftig vorzuſtellen, wogegen wir die wichtigen Mittel zu erklären geſonnen ſind. Denn ſie ſind ſo bekannt, und allen ſo empfindlich, daß ſie ſo gar nicht genennet zu werden, vielweniger aber eine Zergliederung brauchen. Es ſollen dannenhero nur die Mittel ſelbſt der Gegenſtand unſerer Betrachtung in dieſer Vorrede ſeyn. Wir werden alſo

1) Die verſchiedenen Arten dieſer Mittel anzeigen, und kürtzlich erwägen.
2) Die beſte aber davon ausſuchen, und ſolche erklären.

§. 3.

Denn es iſt bekannt, daß dieſe Anſtalten, auf dieſerley Weiſe gemacht werden können, und hier und da wircklich gemacht worden. Die alte und allergemeinſte Art war, I) daß man denen Abgebrannten Brandbriefe von Seiten der Obrigkeit gab, und ſie damit ins Land, ja in andere Länder ſchickte, um deutſch zu reden, auf den Brand zu betteln. An andern Orten ließ man ſolches zwar nicht zu, oder verſtattete es nur zugleich mit andern Hülffsmitteln, oder doch nicht in dem Lande, dazu der abgebrannte Ort gehörete, ſondern verordnete II) ſo genannte in dem Lande oder Orte gemeine Brandcollecten, welche von denen Cantzeln abgekündiget, und wobey entweder das Geld in Becken, oder von Haus zu Hauſe durch die Vorſteher der Gemeinden geſammlet wurde. Ob man aber gar beliebet habe, bisweilen rechte Brandſteuern, und auf die Einnahmen, oder andere Dinge geſetzte und beſtimmte Auflagen auszuſchreiben, davon iſt uns nichts bekannt. Wenigſtens würde damit ungemein vieler Verdruß verknüpfet ſeyn, wenn man die Wohlthätigkeit ſo gantz unter dieſen ſtrengen Zwang ziehen wolte. Anderswo ließ mans III) allein oder doch zugleich auf die freygebige Gnade und Beyhülffe der hohen und andern Obrigkeiten ankommen, daß ſelbige denen Abgebrannten mit Geld aus ihren Caſſen entweder unentgeldlich, oder dahrlehnsweiſe, oder mit Baumaterialien, ingleichen Baudouceurs unter die

Arme

Arme griffen. Allein an andern Orten liessen solches die Umstände nicht zu, und die Unzulänglichkeit so wohl als die viele Unbequemlichkeit, samt dem Schaden der aus diesen Arten sonst im gemeinen Wesen entstand, wurde endlich erkennet, daher kam man in neuern Zeiten nach und nach IV) auf Brandcassen und Anlagen. Vermuthlich gaben dazu die schon längst bekannten Hülffs- und Liebescassen Gelegenheit, daran man unter allerhand Nahmen, z. E. Braut-Wittwen-Begräbniß ꝛc. Cassen und Fisci mit dem Ende des vorigen Seculi immer mehr Geschmack bekam, als aus welchen Grunde auch andere montes pietatis, Lombards, Renten, Lotterien anfänglich entstanden sind. Jedoch hat man auch endlich an vielen Orten V) die armen Verunglückten ihrer eigenen Noth überlassen. Sie musten sich also nur auf einige ihrer Freunde oder aufs Borgen verlassen. Dadurch aber geriethen sie in Nahrungsabfall. Und den meisten mangelte auch dieses; vielweniger konnten sie sich des Credits auf leere Brandstätte bedienen. Daraus aber sind nichts als Unordnung und anderes Elend so gar für die, so der Brand nicht betroffen, sonderlich aber eine Menge Brandhaufen und Brandstätte in denen Städten entstanden, welche entweder niemals, oder sehr langsam wieder aufgebauet wurden. Und, wie viel, vornemlich aber kleine Städte der Länder, liegen nicht noch fast, wie eine Wüsteney, unbewohnet in ihrem Moder? Fragt man nun nach der Ursache, so wird uns berichtet: Die Feuersbrünste haben sie so zugerich-

tet. Denn die armen Verunglückten sind entweder die ärmsten Leute, oder genöthiget worden, gar fortzugehen. Daher kommen ausser denen Kriegesläufften in denen meisten Ländern mehrentheils noch so viele wüste kleine Landstädte, oder doch so schlechte Hütten in denenselben, daß man sie eher für elende Dörfer als Städte ansehen solte. Doch dieses ungesellige und dem Besten des Stadtwesens in einem Lande so verderbliche Verfahren, ist um so viel mehr zu verabscheuen, ie mehr es nicht nur wider die menschliche und christliche Liebe streitet, und gegen alle vernünfftige Policeygesetze läufft, sondern auch, weil es in dem Lande selbst das gröste Verderben ist. Denn dieses wird seiner Zierde, und eines Hauptmittels seiner Nahrung beraubt, welches wohl eingerichtete und florisante Städte abgeben. Der Schade ist auch desto wichtiger, da schon bekannt ist, daß der Brand in Städten überhaupt vielmehr Schaden als auf denen Dörfern thun könne, dieser aber nicht so leicht als auf dem Lande zu überwinden seh. Denn das gröste Vermögen der Stadtleute bestehet in ihren Häusern, und denen Nahrungseinkünfften daraus, in viel kostbarern, und nicht gleich wieder zuwachsenden Waaren, Mobilien und Werckzeugen, zu allerhand Handthierungen und dergleichen. Das Bauen in Städten ist auch viel schwerer und kostbarer als auf dem Lande, wenn es auf Stadtnahrungsgeschäffte eingerichtet seyn soll. Es ist zwar ebenfalls Unglücks genung, wenn arme Bauern oder Dörfer abbrennen: Allein man kann 20. Bauer-

häuſer, eher leichter und wohlfeiler auf dem Lande wieder aufbauen, als z. nur mittelmäßige Stadtgebäude. Es iſt auch eine Regel der Landwirthſchafft, ſich nicht mit koſtbaren Gebäuden zu behängen, und man hält das Gegentheil nicht ohne Grund für eine Thorheit in der Landwirthſchafft, am meiſten aber bey Bauern auf den Dörfern. Die Mobilien der Bauern ſind überdieß insgemein ſchlecht; das koſtbarſte iſt roher Vorrath, der doch nicht allemal in beſonderer Menge vorhanden. Das Vieh iſt zwar auch koſtbar; allein es kann viel eher, wegen vieler freyer Ausgänge auf dem Lande gerettet werden, als in Städten. Und mittelſt einer kleinen Hülffe, die ſich der Bauer doch auch noch durch ſein noch übriges unbewegliches Land verſchaffen kann, weil er darauf Credit hat, kann er ſich ſein Unglück noch eher erleichtern, als abgebrennte Bürger, denen dieſes alles abgehet. In Städten kommt auch eher Feuer aus, weil eine groſſe Menge gefährlicher Feuermaterien allda zuſammen gebracht werden, und ſonſt immer zuſammen ſind, ja mit Feuerarbeit mehr handthieret wird, in denen alten Städten aber insgemein ſehr ſchlechte Vorſicht im Bauen dagegen beobachtet worden. Und obgleich dem Anſehen nach mehr Dörfer abbrennen als Städte, ſo macht ſolches nur ihre gröſſere Menge, weil mehr Dörfer als Städte ſind, und hiernechſt tragen dazu die ſchlaffen vorläufigen Anſtalten auf dem Lande um die Feuersbrünſte zu verhüten, ein groſſes bey. Der Bauer kann ſich auch vermittelſt ſeines beſtändigen

gen Zuwachſes, und wegen der Leichtigkeit die Baumaterialien auf dem Lande für der Thür, ja alle Arbeit wohlfeiler zu haben, bey denen meiſten Fällen leichter, ob wohl auch mit Noth, und mit der Zeit wieder helffen; zumal ein Bauer der Feld und Land hat, nicht leicht darauf verfällt, davon zu gehen, wie gar leicht ein Bürger, dem ſein gantzes Vermögen mit ſeinem Hauſe und Mobilien durch den Brand entriſſen wird, der keinen Credit hat, der nichts mit ſeinem Handwercke verdienen kann, weil ihm Waaren, Verlag und Wrckzeuge feh-len, und welcher ſonſt keinen Zuwachs hat, zu thun genöthiget wird.

§. 4.

Wir müſſen aber die erzehlten Anſtalten ein wenig näher erwägen und zu zeigen trachten, welches die beſten. Die erſte findet faſt bey nur wenig einſichtigen Leuten keinen Eingang mehr, und wo man in einem Lande etwas policeymäßig dencket, verfällt man nicht leicht darauf. Die meiſte Einrichtung anderer Länder beraubt ſie auch alles Nutzens. Denn man ſetzt heut zu Tage zum Grunde: die herumlaufenden Bettler, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen, ſind eine höchſt verderbliche Sache. Nur in einigen Catholiſchen Ländern unter dem Krummſtab haben wir noch gefunden, daß das Bettlerweſen unmäßig geduldet werde, und daß man das Wohl des gemeinen Beſtens dabey nicht behertzige. Allein in andern Orten ſiehet man die üblen Folgen des Bettlerweſes voll-

kom-

kommen ein. Denn es giebt Anlaß die Länder mit gantzen Heerden liederlichen Geſindes zu erfüllen, Diebes- und Räuberrotten zu ſtifften, eine unbeſchreibliche Laſt denen ordentlichen Einwohnern auf den Halß zu bürden, die Wercke der Barmhertzigkeit bey Unwürdigen zu verſchwenden, die Mitleidungswürdigen, und uns am nechſten an den Hertzen liegenden Armen zu übergehen, dem Müßiggang Futter und Nahrung zu geben, und eine Menge untüchtiger Unterthanen zu machen. Man giebt dannenhero mehr auf die Regeln der geordneten Liebe und Beyhülffe bey der Verſorgung der Armuth, als ſonſt Achtung. Jedes Land und ieder Ort iſt ſchuldig, denckt man, ſeine Armen, vornemlich und am erſten zu verſorgen. Alle Fremde weiſt man daher an ihren Ort, an ihre gemeine und nechſte Mitglieder ihrer Geſellſchafft zurücke. Man weiß überdem, was mit den Brandbriefen für Betrug und Leichtfertigkeit vorgehet, und wie das Bettlerhandwerck ſolche ſchon längſt zu einem Theil ſeiner verbotenen Bettlerkünſte gemacht habe. Und eben dieſer gegründete Verdacht, wird auch auf unſchuldige und wahrhafftig Verunglückte mit ächten Brandbriefen aber verſehene Leute gezogen; Der fleißige Herr Marperger ſel. hat in ſeinem Tractat vom Unfug der Brandbettler, und in denen wohlmeynenden Gedancken über die Verſorgung der Armen, die in der Deriſchen Samml. ſeiner kleinen Schrifften zu finden p. 9. alles Verderbliche dieſer Anſtalt vorgeſtellet, und

inſon-

insonderheit die general Landkreiß- und Provintz-Feuercassen angepriesen, ob er gleich von ihrer besten Einrichtung so wenig da, als in seinem Tract. von Leyh- Aßistentz- und Hülffshäusern, handelt. Er läßt zwar noch den Beytrag aus öffentlichen Cassen, und die Verwilligung der besondern Feuercollecten in einem Lande oder Orte zu, das erste aber nennt er einen alten Schlendrian, das letzte schräncket er hingegen durch sehr schwer zu beobachtende Anstalten ein, und wünschet überhaupt ordentliche Feuercassen. Allein gesetzt, man wollte auch das Brandbetteln nur im Lande, oder an dem Orte, wo der Brand das Unglück angerichtet hat, verstatten: So begreifft man doch leichte, daß dadurch wenig geholfen, und doch auch vieles Verderben verursachet werde. Unter zehn Abgebrannten entschliest sich kaum einer, sich diesem Herumlauffen zu unterziehen. Gemüthe, Stand, und viele Umstände verhindern sie daran. Wollen sie sich aber einem abgeschickten anvertrauen, so müssen sie wiederum bey dessen Treue und Fleiß vieles wagen. Gehen endlich einige Abgebrannte selbst herum, so lernen sie den Müßiggang, und versäumen das ihrige, und die ihrigen zu Hause. Aller Beytrag kommt auch nur auf die Willkühr derer darum angesprochenen an; weil keine vollkommene Verbindlichkeit vorhanden, etwas oder nichts zu geben, und weil den gröSten Haufen der Menschen, liebloSe und harte, oder doch zu eben der Zeit zum besondern Beytrag unwillige und unvermögende Leute, ausmachen. Mühe, Wege,

Un-

Ungemach, Schmach, Unkoſten, Zehrung, Gefahr, und ein ſehr geringer Ueberſchuß, womit ſie nichts oder wenig anfangen können, bleibt alſo denen armen Brandbettlern zuletzt zum Gewinn.

§. 5.

Will man ſich aber zum andern auf die angeordneten Kirchencollecten verlaſſen, ſo ſind auch damit einige derer Bedencklichkeiten, welche bereits bey den Brandbriefen berühret worden, verknüpfet, ſo dieſe Anſtalt unzulänglich, und faſt unnütze machen. Die Härtigkeit der Menſchen hat dabey eben ſo wohl, wie bey jenen, freye Hand; der Unterſchleiff derer Sämmler vereitelt viel an dieſer Anſtalt; und bey der Austheilung des eingekommenen und geſammleten Geldes, ereignen ſich neue Schwürigkeiten für die armen Abgebrannten: Endlich aber ſo kommt wenig erkleckliche Hülffe heraus, und der arme Mann kann ſich alſo damit doch nicht zulänglich helffen. Ueberdem aber gehet ſie an dem Orte des Brandes öffters gar nicht an. Wenn z. E. der gröſſeſte Theil deſſelben im Feuer aufgegangen iſt. Ein kleines Land wird auch an ſich wenig zu ſolchen freywilligen Collecten, die kein geſetztes haben, beytragen können; Der Schade der Abgebrannten aber iſt doch eben ſo groß, als in einem groſſen Lande oder Orte. Von denen gezwungenen Brandſteuren, die wie rechte Anlagen aufgeleget werden, wollen wir nichts gedencken, weil uns kein Ort bekannt iſt, da ſie gebräuchlich ſind, und weil ſie wenigſtens

vor beſtändig ſehr ſchwerlich eingeführet, ſonſt aber gar leicht etwas anders werden können, welches noch ſchlimmer iſt.

§. 6.

Was die dritte Art, um die Folgen des Brandes zu vermindern anbetrifft, ſo iſt es zwar an dem, daß es die Schuldigkeit der Landesherrſchafften, und anderer Obrigkeiten erfodere, aus ihren Caſſen ſolchen Leuten mit Vorſchuß oder unentgeltlichen Beytrag beyzuſtehen. Es gehören ſolche Unglücksfälle gewiſſer maſſen mit unter die gemeinen Uebel, welche alle in einem gemeinen Weſen, mit ihren Schultern tragen zu helffen, verbunden ſind. Der gute Zuſtand der Unterthanen iſt auch die Quelle der Einkünffte ſolcher Caſſen. Wie nun ein Hauswirth ſehr thörigt handeln würde, wenn er an die Fonds ſeines bereiteſten Vermögens nichts wenden, und ſolche nicht nur zu verbeſſern, ſondern auch, um ihr gantzes, oder doch zum Theil erfolgendes Verderben zu verhüten, nichts ausgeben wolte; alſo würde auch ein Landesherr, oder eine ſolche Obrigkeit nicht nur wider ihre Pflicht, ſondern auch wider alle Klugheit eines guten Finantzweſens handeln, wenn ſie nicht nach allen Vermögen bey ſolchen Fällen denenjenigen Leuten aus ihren Caſſen und Vorräthen helffen wolten, von denen ihre Einnahme entſtehen muß. Allein man kann doch auch ſolchen Caſſen nicht zumuthen, alles zu tragen. Sie ſind nicht nur für ein ſolches Theil des Landes und

Or-

Ortes, ſondern auch für das Beſte des Gantzen geſtiffter. Und dieſes erfordert immer Ausgaben, theils für dem Stand der hohen, und anderer Obrigkeit ſelbſt, theils für das gemeine Weſen überhaupt. Daher kann dieſe Hülffe zwar nicht gantz wegfallen; ſie kann aber doch, ſonderlich bey vielen ſolchen Brandſchaden nicht viel austragen, und noch viel weniger zulänglich ſeyn. Und obwohl die Einnahmen und Caſſen der hohen und niedern Obrigkeiten, nach dem Grundſatz: daß alle ſolche Uebel übertragen helffen, das ihrige thun müſſen; ſo muß man doch auch nicht mehr verlangen, als was ihr Zuſtand und die Beſtreitung anderer eben ſo dringender, ja öffters noch nöthiger Ausgaben zuläſſet. Es kann daher dieſer Beytrag zwar ſehr löblich und billig bey andern Anſtalten zugleich bleiben, und es iſt ſo löblich als recht, daß ſelbiger nicht, wenn dieſe gleich gemacht ſind, aus ſolchen Grunde gar entzogen werde: Allein man begreifft leichte, daß dieſelbe ſolchen verunglückten Leuten nicht allein, ſondern nur mit wenigen helfen könne, welches doch noch beſſer iſt, als wenn die hohe und andere Obrigkeit ſich deſſen gar entziehet, und alſo die Abgebrannten gäntzlich verderben läſſet. Ihr. Königl. Maſeſt. in Engelland und Churfürſtl. Durchl. von Braunſchweig-Hannover haben daher bey der in einigen ihrer Lande ohnlängſt aufgerichteten Brand-Aſſecurations-Geſellſchafft herausgegebenen Beſtätigung und vortreflichen Anordnung eine einem ſolchen väterlichgeſinnten und weiſen Monarchen anſtändige

Erklärung gethan, wenn sie ausdrücklich versichern, daß die Verunglückten, die ihr Vermögen durch diese Societät versichern lassen, dem unerachtet, alle bisher gewöhnliche Beyhülfe aus ihren Cassen oder, sonst durch Erlaß, Baudouceurs, und Baumaterialien ferner genieſſen, nur aber dagegen alles Brandcollectenweſen gäntzlich abgeſchafft, noch vielweniger aber die Brandbetteley in, und auſſer dem Lande verſtattet ſeyn ſolten. Doch man findet auch Herrſchafftliche und andere öffentliche Cassen, denen man dergleichen Beytrag gar nicht zumuthen kann. Denn ſie ſind ſelbſt, und öffters von ihren Vorfahren her, in ſchlechten und unordentlichen Zuſtande: Sie haben groſſe und dringende Schulden: Sie müſſen andere höchſt nothwendige Ausgaben beſtreiten: wenigſtens währt es lange, ehe ſie etwas an ſolche Verunglückte bezahlen können, ob es auch gleich öffentlich und ins beſondere ſchon verſprochen und verwilliget worden. Es iſt alſo dieſer Beytrag nicht nur nicht groß, ſondern auch ungewiß, und fällt endlich gar an vielen Orten weg. Vermuthlich iſt es auch, daß in denjenigen Orten, wo man noch Brandbetteleyen, oder Collecten verſtattet, eben dieſer Zuſtand der herrſchafftlichen und öffentlichen Cassen, oder ihre unordentliche Wirthſchafft, oder eine übertriebene Kargheit, und niederträchtige, ja höchſt unbillige und thörigte Eigennützigkeit, mehrentheils die dringenden Urſachen dieſer Erlaubniß, und dieſer ſchlechten Anſtalten ſind. Der Abgebrannte iſt alſo gäntzlich bey

ſol-

ſolchen Umſtänden ſeinem Unglück ohne Gnade, Beyſtand und Hülfe überlaſſen, und man hat ein gemeines Weſen und doch auch keines. Denn ſein Zweck, daß nemlich die Glieder in ſelbigen deſto ſicherer und bequemer leben, wird alsdenn gänzlich bey Seite geſetzet.

§. 7.

Alle dieſe Anſtalten der Verſicherung gegen die Folgen der Feuersbrünſte in denen Städten, ſind demnach entweder höchſt ſchädlich oder unzulänglich, theils aber ſehr ſchwer, oder ungewiß. Und dieſes alles iſt auch die Urſache, warum man endlich auf die oberte (§. 3.) gemeldere Anſtalt gegen die groſſen Uebel des Brandes in Ländern und Städten gefallen, und alſo Brandcaſſen aufgerichtet hat. Laßt uns demnach dieſe auch betrachten! Es wird deſto nöthiger ſeyn, davon noch mehr zu ſagen, nachdem auch hiervon ſchon bekannt iſt, daß ihre Einrichtung auf verſchiedene Weiſe geſchehen könne, und wirklich auch gemacht worden. Anfänglich haben ſich an vielen Orten beſondere Geſellſchafften zuſammen gethan, und unter ſich, wie andere Hülffscaſſen, alſo auch Brandcaſſen aufgerichtet. Jenes haben die Innungen und Zünffte der Handwercker und Handlungsgeſellſchafften, faſt am erſten verſtaltet; indem ſie ſchon lange ſolche Hülffscaſſen, und andere ſolche Anſtalten unter allerhand Nahmen im Gebrauch gehabt. Alle Glieder an Meiſtern, Geſellen und Lehrlingen, müſſen noch bey ihren Einritte nicht

allein, ſondern auch nachmals quartalweiſe etwas geſetztes für die armen Mitglieder, für die Kranken, Fremden, Wittwen, Wayſen, zu Begräbniſſen ꝛc. beytragen. Die Prediger an denen Kirchen haben ſolche Wittwenfiſcos, wo vermittelſt eines jährlichen Beytrags Capitalia zu ihrer Verſorgung geſammlet werden, ebenfalls an vielen Oertern geſtifftet, und bey gantzen Gemeinden findet man ſolche Armen- und auch ſo gar Feuercaſſen, die auf dieſen Schlag aufgerichtet ſind. Andere Perſonen haben ſich in Städten auch bisweilen zu allerhand ſo genannten Liebescaſſen in Geſellſchafften begeben, und ſolche Capitalien geſammlet. Man hat ſolche Armen-Braut- und Jungfer-Ausſtattungscaſſen, und wir haben in dieſem Bande ſchon von der neuen Coppenhagiſchen Wittwencaſſe des Herrn Cammerrath Pauli gehandelt. Kurtz, ſolche Zuſammengeſellung zur Hülfe der Nothleidenden, iſt unter geſitten Menſchen was natürliches und uhraltes. Doch mit dieſer Einrichtung, wo ein Capital wircklich zuſammen gebracht wird, hat es folgende Beſchaffenheit. Das geſammlete Capital muß entweder bis auf entſtehende Fälle ſeiner Widmung todt und ohne Nutzen daliegen, wenn es nicht gar in üble Hände geräth, oder es wird ausgeliehen, und die Zinſen werden zum Hauſſe geſchlagen, oder allein zur Hülfe der Bedrängten gewidmet. Kommt nun ein Fall vor, ſo wird nur was gewiſſes, wenig oder viel, oder gar etwas unbeſtimmtes, nach dem Willkühr der Glieder, entweder ein vor allemal,

oder jährlich nach Beſchaffenheit der Noth oder der Art des Beyſtandes, wozu das Geld gewidmet iſt, einigen nur, da die andern warten müſſen, oder allen Nothleidenden gegeben. Indeſſen muß doch das Capital verwaltet werden, und es kommt entweder das Geld aus dem Verkehr, und roulliret nicht zum Schaden des gemeinen Weſens, oder derer, die es zuſammen gebracht, und ihr Geld geſetzt, es wäre auch nur hundert Rthlr. die ſie indeſſen bey ihrer Nahrung brauchen können, liegt unnütze im Kaſten. Es erfodert die Verwahr- und Verwaltung Leute, Mühe und Koſten, oder es iſt der Gefahr verlohren zu werden, auf viele Weiſe unterworfen. Und wenn es ausgeliehen wird, ſo ſind nicht allein alle dieſe Unbequemlichkeiten damit, und noch dazu in gröſſerer Maſſe verknüpfet, ſondern man empfindet auch noch mehrere. Denn das Geld roulliret zwar alsdenn, iedoch aber ſehr offte ſo, daß es ſich gar verläufft, oder doch mit ſchweren Koſten erſt, ja wohl gar nur zum Theil, wieder gerettet werden kann. Wenn aber nun ein Fall, wozu ein Theil davon gewidmet iſt, entſtehet, ſo hat man ſolches nicht gleich in Händen, der Hülffsbedürfftige aber, muß lange nachſehen. Und endlich ſo bekommt er demnach, ſonderlich, wenn man ſetzet, daß ſolche Caſſen auch einen Abgebrannten unter die Armen greiffen ſollen, nur etwas weniges, mit welchen ein armer Mann die Gröſſe eines ſolchen Verluſts nicht beſtreiten, und alſo wider dieſe Gefahr ſein Haus verſichern kann. Denn es kann die Beyhülfe ſo groß

allein, ſondern auch nachmals quartalweiſe etwas geſetztes für die armen Mitglieder, für die Kranken, Fremden, Wittwen, Wayſen, zu Begräbniſſen ꝛc. beytragen. Die Prediger an denen Kirchen haben ſolche Wittwenfiſcos, wo vermittelſt eines jährlichen Beytrags Capitalia zu ihrer Versorgung geſammlet werden, ebenfalls an vielen Oertern geſtifftet, und bey gantzen Gemeinden findet man ſolche Armen- und auch ſo gar Feuercaſſen, die auf dieſen Schlag aufgerichtet ſind. Andere Perſonen haben ſich in Städten auch bisweilen zu allerhand ſo genannten Liebescaſſen in Geſellſchafften begeben, und ſolche Capitalien geſammlet. Man hat ſolche Armen-Braut- und Jungfer-Ausſtattungscaſſen, und wir haben in dieſem Bande ſchon von der neuen Coppenhagiſchen Wittwencaſſe des Herrn Cammerrath Pauli gehandelt. Kurtz, ſolche Zuſammengeſellung zur Hülfe der Nothleidenden iſt unter geſitten Menſchen was natürliches und uhraltes. Doch mit dieſer Einrichtung, wo ein Capital wirklich zuſammen gebracht wird, hat es folgende Beſchaffenheit mit. Das geſammlete Capital muß entweder bis auf entſtehende Fälle ſeiner Widmung todt und ohne Nutzen daliegen, wenn es nicht gar in böſe Hände geräth, oder es wird ausgeliehen, und die Zinſen werden zum Caſſe geſchlagen, oder allein zur Hülfe der Bedrängten gewidmet. Kommt nun ein Fall vor, ſo wird nur was gewiſſes, wenig oder viel, oder gar etwas unbeſtimmtes, nach dem Vielfachen der Glieder entweder ein vor allemal,

oder jährlich nach Beſchaffenheit der Noth oder der Art des Beyſtandes, wozu das Geld gewidmet iſt, einigen nur, da die andern warten müſſen, oder allen Nothleidenden gegeben. Indeſſen muß doch das Capital verwaltet werden, und es kommt entweder das Geld aus dem Verkehr, und roulliret nicht zum Schaden des gemeinen Weſens, oder derer, die es zuſammen gebracht, und ihr Geld geſetzt, es wäre auch nur hundert Rthlr. die ſie indeſſen bey ihrer Nahrung brauchen können, liegt unnütze im Kaſten. Es erfodert die Verwahr- und Verwaltung Leute, Mühe und Koſten, oder es iſt der Gefahr verlohren zu werden, auf viele Weiſe unterworfen. Und wenn es ausgeliehen wird, ſo ſind nicht allein alle dieſe Unbequemlichkeiten damit, und noch dazu in gröſſerer Maſſe verknüpfet, ſondern man empfindet auch noch mehrere. Denn das Geld roulliret zwar alsdenn, iedoch aber ſehr offte ſo, daß es ſich gar verläufft, oder doch mit ſchweren Koſten erſt, ja wohl gar nur zum Theil, wieder gerettet werden kann. Wenn aber nun ein Fall, wozu ein Theil davon gewidmet iſt, entſtehet, ſo hat man ſolches nicht gleich in Händen, der Hülffsbedürfftige aber, muß lange nachſehen. Und endlich ſo bekommt es dennoch, ſonderlich, wenn man ſetzet, daß ſolche Caſſen auch einen Abgebrannten unter die Armen greiffen ſollen, nur etwas weniges, mit welchen, ein armer Mann die Gröſſe eines ſolchen Verluſts nicht beſtreiten, und alſo wider dieſe Gefahr ſein Haus verſichern kann. Denn es kann die Beyhülfe ſo groß

nicht seyn, weil dergleichen besondere Cassen solten ins Grosse gehen können, indem dieses einen sichern und öffentlichen Credit zu ihren Hauptgrunde erfodert, welcher aber insgemein bey solchen particulaircassen fehlet. Noch viel weniger aber kann es austragen, wenn nur die Zinsen dazu gewidmet sind, ja noch darzu offt nur alsdenn erst nach und nach, oder wenn einen erst die Reihe trifft. Der sel. Marperger wolte zwar haben, man solte alle diese Gelder, in die von ihm vorgeschlagenen öffentlichen Leyhe- und Hülffshäuser ziehen, diese aber auf den öffentlichen Credit gründen. Er meynete, daselbst könnten die Capitalia alsdenn roulliren, und sich durch die Zinsen vergrössern, allezeit aber bedürffenden Falls zu haben seyn. Er wolte alle Capitalia der Kirche, der Stifftungen und der Unmündigen dahin ziehen. Und es ist wahr, wenn wir solche Creditcassen, Banco-Lombards hätten, so würde vielleicht auch eine solche Feuercasse damit bequemer als ohne solche zu errichten seyn. Allein, der vielen Unkosten zu geschweigen, welche dennoch auch bey solchen Einrichtungen nöthig sind, so fehlen uns hierinne noch allgemeine Anstalten. Denn es ist alles, was man auch davon noch hat, entweder nur für das Grosse des Geldhandels in grossen Handels-Städten, oder nur von Privatleuten auf ihren Credit, oder doch nur ins Kleine, ja überhaupt noch gantz unvollkommen errichtet. Ueberdem aber würden doch die übrigen Unbequemlichkeiten bleiben, die bereits erwehnet worden.

§. 8.

§. 8.

Man kann hiernechſt auch ſolche Feuercaſſen in der Geſtalt, und mit Hülfe der bekannten Lotterien errichten. Denn dieſe haben den Vortheil, daß die Nothleidenden dazu wenig oder nichts beytragen, indem die Lotteriecaſſen aus der Einlage derer, die gewinnen wollen, die Feuercaſſe aber erſt aus dem Reſt derer von dem gewöhnlichen Abzug an Nieten, und von denen Gewinnſten, nach Abzug der Lotteriekoſten, übrig bleibenden Geldern entſtehet. Jedoch eben dieſes Capital der Feuercaſſe iſt alsdenn ein Capital; nur die Art ſolches zu collectiren, hat etwas bequemes für diejenigen, die in ihren Brandverluſt dahin ihre Zuflucht nehmen ſollen: Wenn dieſer nun noch nicht wircklich da, und ſeiner Gröſſe nach folglich nicht zu beſtimmen iſt, ſo ſind damit ebenfalls wegen der Verwahrung, Verwaltung, Einnahme und Ausgabe, wegen der Verleihung und Austheilung alle ſchon berührte Schwürigkeiten verknüpfet. Und endlich ſetzen ſolche Lotterien wiederum einen groſſen, ja am ſicherſten den öffentlichen Credit zum Grunde. Solten demnach dieſe Schwürigkeiten wegfallen, ſo muß eine ſolche Lotterie erſt alsdenn veranſtaltet werden, wenn der Brand geſchehen, und wenn man ſchon weiß, wie groß der Verluſt der Verunglückten ſey, oder wie viel ſie zu deſſen Erſetzung haben müſſen. Man hat dergleichen Lotterien, wenn koſtbare öffentliche Gebäude z. E. Kirchen abgebrannt ſind, an verſchiedenen Orten

beliebet. Und es gehet hierbey noch eher an, weil die Wiederaufbauung solcher Häuser eben nicht so eilig und dringend ist, als wenn sich Privatpersonen in solchen Umständen befinden, ihre abgebrannten Häuser wieder zu bauen. Diese würden dahero offt lange warten müssen, bis die Lotterie zusammen gebracht, gezogen, und endlich das Capital, womit sie bauen sollen, erlanget würde: oder es müste wiederum eine öffentliche Landescasse, wobey beständiger Zu- und Abfluß ist, dazu treten, und den Vorschuß thun, oder es müsten andere bemittelte Leute auf das Antheil, eines iedem Abgebrannten solchen wagen, sich aber an die Feuercasse, welche aus der Lotterie entstehet, mit der Zeit wieder halten. Finden sich nun diese glücklichen Umstände zusammen, so muß man wohl bekennen, daß, woferne das Lotteriewesen noch lange fast in allen Ländern Europä solchen Geschmack, wie ietzo, findet, diese Art Feuercassen zu errichten, eine der bequemsten sey, weil man dadurch auf eine sichere Weise Geld aus und in allen Ländern dazu sammlet, und die sicherste Collecte veranstaltet, Geld aus andern Ländern und Orten durch die Hoffnung des Gewinnstes an einem solchen Ort ziehet, die Abgebrannten aber alles eigenen Beytrages, welcher sonst zur Errichtung einer Feuercasse schlechterdinges nöthig ist, folglich mit einer Last verschonet, die bishero viele von dieser Anstalt abgeschreckt hat. Nachdem aber derer Feuersbrünste viel und offte entstehen, so würde man alsdenn immer neue Lotterien errichten müs-

ſen, folglich würde alles dieſes etwas unbeſtändiges, und gegen die Folgen dieſes Unglücks etwas unſicheres ſeyn, oder wenn es eine beſtändige Feuercaſſen-Lotterie ſeyn ſolte, ſo müſte man alle Unbequemlichkeiten übernehmen, die ſchon bemercket worden, daß ſie bey einem zu einem noch ungewiſſen und bevorſtehenden Verluſt geſammleten Capital in Anſehung ſeiner Verwaltung, Nutzung und Austheilung entſtehen.

§. 9.

Und eben das iſt auch der Grund aller Beweißgründe derer jenigen, welche eine gewiſſe Art der Einrichtung allgemeiner Brand- oder Feuercaſſen verwerfen und tadeln, die man in Brandenb. und Sächſiſchen ſchon vor vielen Jahren beliebet hat, ob ſie gleich ſonſt auch ungemein viele Vortheile hat. Denn auch dabey lauft es endlich auf eine wirckliche mit Capital verſehene Caſſe hinaus, die entweder aus wircklichen immer darinne vorhandenen todten, oder doch ausgeliehenen und rouliirenden Capitalien beſtehet; und wovon man denen Abgebrannten, die ſich dabey vermittelſt einer Art der geſelligen Verbindung anheiſchig gemacht haben, nach einer gewiſſen Taxe entweder die Helffte, oder den gantzen Werth des abgebrannten Hauſes, wenn ſie dieſes Unglück trifft, bezahlet, und ihnen alſo ſo fort erkleckliche Mittel in die Hände giebt, ſich wieder zu helffen. An ſich zwar, hat dieſe Einrichtung faſt alle Vortheile, die man von einer ſolchen Anſtalt genieſſen kann. Denn

ein

ein ieder Intereſſente giebt ſein gegenwärtiges ſtehendes Haus nach dem wahren Werth, welcher nach Abzug des bloſſen Platzes, und derer daran hangenden Gerechtigkeiten, ja wohl auch desjenigen, was etwann von einem völlig abgebrannten Hauſe, noch an Baumaterialien, z. E. an Erde und Steinen übrig bleiben kann, entweder von ihm ſelbſt, allein, oder mit Hülfe einer gerechten und gegründeten Taxe, der Obrigkeit, in der Feuercaſſen-Societät an. So hoch wird es alsdenn eingeſchrieben, und ſo hoch wird es ihm auch verſichert. Er hat alſo in der That noch ein Haus in der Caſſe, oder ſein ietziges Haus ſicherer, und dieſes wird dadurch ein ſolideres Stück ſeines Vermögens, dieſes aber dem Werthe nach eben darum erhöhet. Jeder kann folglich darauf mehr als auf den bloſſen Platz ohne Haare, und auf die etwan anklebenden Gerechtigkeiten mit aller Sicherheit lehnen, als man ſonſt ordentlicher Weiſe, und nach der Vorſicht auf die bloſſen Uebergebäude, die man doch immer als einen Brandhaufen im voraus anſiehet, thun kann. Dieſe Verſicherung macht alsdenn, daß viele Capitalia mehr auf Häuſer in Verkehr kommen, die ſonſt wegen des Mangels ihres Credits in Kiſten und Kaſten ſtille liegen: Der Eigenthümer aber kann alſo ſein Haus gedoppelt nutzen; einmal durch ſeine Wohnung und Geſchäffte in demſelben, wie auch durch alle andere Einkünfte daraus, und denn auch zum zweyten durch das darauf genommene Geld, welches er in ſeiner Nahrung verkehrt und damit gewinnt; ſo

ſich, nachdem die Nahrung iſt, auf 6. 10. bis 20. pro Cent, belauffen kann. Es iſt alſo dieſe Anſtalt zugleich ein beträgliches Mittel, die Nahrung und den Reichthum einer Stadt zu vergröſſern. Das Capital ſelbſt in der Caſſe, wird auch bey ſolchen Dahrlehnen nicht verſchrieben, denn das iſt ein unverpfändlich und unangreifliches Gut: ſondern nur das Haus, welches ſtehet, oder wieder davon gebauet iſt, es wäre denn, daß es der Beſitzer muthwillig nicht wieder bauete, und alſo der Glaubiger den Platz, mit deſſen Rechte an dem Hauſe, dergeſtalt zu ſeiner Befriedigung erſtünde, daß er den Platz dafür wieder aufbauen müſte, ſolchergeſtalt aber nicht nur dieſes neue Haus zum Fond der Zinſen ſeines Capitals, ſondern auch wiederum die Verſicherung auf den neuen Werth deſſelbigen in der Caſſe bekäme, woferne er ſolches wie der erſte Beſitzer in der Feuerſocietät verſichern läſt, und durch den geſetzten Beytrag unterhält. Da aber doch der vorige Eigenthümer bereits durch den jährlichen Beytrag viel von ſeinem Vermögen in der Caſſe ſtehen hat; ſo ſcheinet es unbillig, ihn deſſen gäntzlich zu berauben, folglich müſſen doch auch ſchon in dieſem Fall beſondere Einrichtungen gemacht werden. Wenn man aber dieſes nur an ſich bedencket, ſo iſt dergleichen Anſtalt auch auf eine andere Weiſe ein Mittel den Häuſerbau einer Stadt zu befördern. Und in ſo weit ſiehet man alſo deutlich den groſſen Vortheil dieſer Einrichtung ein. Allein damit nun das Capital der Caſſe entſtehe, und nach dieſer Weiſe wircklich vorhanden

ſey,

ſey, daraus der abgebrannten Glieder ihre Häuſer nach ietzt gedachten Werth bezahlet werden ſollen; ſo iſt ein iedes Glied der Societät bey dieſer Einrichtung verbunden, ein gewiſſes pro Cent jährlich von dem angegebenen Werthe zu bezahlen, z. E. 1. oder 3. von 100. dergeſtalt, daß ein Haus ſo 1000. Rthlr. hoch taxiret und eingetragen, jährlich 10. bis 30. Rthlr. in die Caſſe bezahlen müſte. Doch man laſſe es ſeyn, daß auch nur 1. pro Cent jährlich entrichtet werden ſolle. Und dieſen Fall wollen wir nunmehro nehmen, ihn etwas näher betrachten, und ſehen, was dabey unbequemes, und allzu läſtiges bey allem vorgeſtellten Guten dieſer Einrichtung einer Feuercaſſe heraus komme. Unter 1000. Häuſern, ein Jahr ins andere gerechnet, davon iedes 1000. Rthlr. eingeſchrieben, und welches eine Summe von 1. Million macht, kann man einſtweilen annehmen, daß in 30. Jahren 100. Häuſer gantz abbrennen. Es werden alſo 100000. Rthlr. um ſie zu bezahlen erfodert; ein gantzes nur ſo ſupponirtes Capital von 1. Million aber, welches 1000. Häuſer, iedes zu 1000. Rthlr. eingeſetzt, ausmachen, trägt jährlich zu 1. pro Cent an Caſſenbeytrag nur 1000. Rthlr. ein, mithin würden in 30. Jahren nur 30000. Rthlr. vorhanden ſeyn, und noch 70000. Rthlr. an erſtgedachten nöthigen 100000. Rthlr. fehlen, um 100. abgebrannte Häuſer zu bezahlen, und wieder zu bauen; folglich wird der jährliche Beytrag nicht 1. Rthlr. ſondern 2. Rthlr. 8. ggr. pro Cent ſeyn müſſen, welches vom 1000. Rthlr.

jähr-

jährlich 33. Rthlr. 8. ggr. beträgt. Brennen von 1000. Häusern aber mehr oder weniger ab, so müste auch der Beytrag jährlich gröſſer oder geringer seyn. Allein das ist ungewiß. Und im ersten Fall müste der Beytrag gröſſer seyn, oder Nachschuß geschehen; im andern Fall aber vermehrte sich das Capital. Inzwischen entstehen doch gewiß in allen diesen Fällen grosse Unbequemlichkeiten. Es ist schon sehr *lästig*, wenn alle Jahr beständig so viel von *einem* Hause entrichtet werden muß; ja in 30. Jahren würde ieder, weil er dadurch 1000. Rthlr. in die Casse abträgt, sein Haus wircklich bezahlet haben, über dieses alles aber den Nutzen dieser 33. Rthlr. 8. ggr. welcher ihm jährlich aus der Nahrung, und zwar, alle Jahr steigende, entgehet, oder das Interusurium 30. Jahr lang noch dazu einbüssen. Wenn man daher auch dabey dasjenige nicht achten will, was von denen Einkünfften derer 100000. Rthlr. für ihre Administration abgehet, und setzet, daß solches durch das Auslehnen eines Theils davon erübriget würde; so deucht uns doch, daß diese Einrichtung denen Eigenthümern zu hart fallen möchte, weil sie den Nutzen ihres jährlichen Beytrags einbüssen, in 60. Jahren aber ihre Häuser gedoppelt bezahlet, und gedoppelt so viel eingebüsset haben würden. Es müsse denn seyn, daß dieses Capital immer nach und nach, so lange es nicht zum Brande gebrauchet wird, ausgeliehen, und die Zinsen denen Einlegern selbst von ihren Capital bezahlet werden könnten, welches aber eine eigene kostbare Bancoanstalt er-

erfodern, und ungemein viele Weitläuffigkeiten machen würde. Ueber dieſes alles aber erfodert dieſe Einrichtung überhaupt doch auch den Credit einer öffentlichen Caſſe, und daß dieſe bey entſtehenden Brand den Vorſchuß thue, woferne eine ſolche Menge Geld nicht aus der Nahrung gezogen werden, und allezeit unnütze in der Caſſe liegen ſoll. Man kann endlich dieſes Exempel auch leicht auf andere Fälle verändern, wenn z. E. die Häuſer nach verſchiedenen Werth, und nicht, ſo, wie hier angenommen wird, eingeſchrieben; wenn mehrere Häuſer verſichert, und wenn mehr davon in 30. oder in wenigern und auch mehrern Jahren abbrennen; denn das alles iſt leichte auszurechnen. Wir ſetzen nur zur Erleuterung einſtweilen dieſe, weil ſie uns gantz einfältig und begreiflich vorkommt. Es hat alſo zwar, wie nichts Zeitliches ohne alle Unbequemlichkeit erdacht werden kann, dieſe Einrichtung auch dieſes, daß eine öffentliche Caſſa zum Vorſchuß und der öffentliche Credit erfodert werden, mit andern, ja ſo gar denen beſten Einrichtungen ſolcher Anſtalten gemein: Allein unter andern drückt ſie ſonderlich eine Unbequemlichkeit doch noch zum voraus, daß nemlich dieſe jährliche Abgabe vielen Beſitzern ſehr ſchwer, ſonderlich bey andern Unglücksfällen, daran es in dem Hausweſen nicht mangelt, halten werde. Und daß ſelbige viele Unkoſten, Gefahr und Schaden verurſachet. Bey ſo geſtalten Sachen muß man derowegen bedacht ſeyn, eine andere Einrichtung zu erfinden, dadurch dieſe Unbequemlichkeit wenigſtens

stens gemindert werde. Es wird aber solches geschehen, wenn dergleichen Anlage nicht alle Jahre, sondern erst alsdenn, wenn ein Brand geschiehet, nach gemachter Repartition, ja wohl gar z. E. in 30. Jahren nichts bezahlet werden dürffte, und wobey kein wircklich Capital allezeit in der Casse, die Anstalt aber doch selbst zu allen bisher vorgestelleten und ersprießlichen Absichten zulänglich, obwohl sonst *noch* mit einiger Unbequemlichkeit verknüpfet *ist*.

§. 10. a)

Oben gemeldete Schwürigkeiten haben auch wircklich verursachet, daß man an andern Orten diese Einrichtung einer Feuercasse nicht beliebet, sondern vielmehr auf andere gedacht hat, wo kein *Capital* wircklich in voraus in der Casse anzutreffen. Man hat dabey die eigentliche Art des bekannten Assorantzgeschäffts, welches in der Handlung zu Wasser ein sehr altes Mittel ist, bey besorglicher Gefahr einen Theil seines Vermögens zu versichern, in mehrere Erwegung gezogen, und solches auf diesen Vorwurff nur geschicklich abzurichten gesuchet. Wir wollen diese nun auch kürtzlich erklären, das Gute, so darinne ist, betrachten, die Einwürffe erwegen, und endlich die dazu nöthigen Policeyanstalten und Grundsätze derer Gesetze berühren. Loccenius de jure maritimo L. 2. Cap. 5. n. 2. will übrigens aus dem Livio und Suetonio beweisen, daß diese Sache denen Alten bereits bekannt gewesen sey. Wenigstens leitet

Cocejus in seiner Diſſ. de aſſecur. selbige ſchon von alten Zeiten her. Arnold Korich in seiner diatrib. de Aſſecurationibus, beſtimmt ſie faſt am beſten, indem er ſie einem Vertrag nennet, worinne ein eintzelner Aſſecurateur, oder eine Compagnie dergeſtalt für alle Gefahr eines Schiffs und ſeiner Waaren, gegen die Bezahlung einer gewiſſen und nach dem Verhältniß der beſorglichen Gefahr auf einer Reiſe eingerichteten Premie, dem Eigenthümer zu ſtehen verſpricht, daß man ihm den verſicherten Werth der Waaren, oder des Schiffs alsdenn bezahlen wolle, wenn ſolche verunglückten. Eben dieſer Schrifftſteller bezeiget auch, daß dergleichen Aſſoranzen oder Aſſecurationes ebenfalls wegen gefährlicher Furcht der Waaren zu Lande ſchon zu ſeiner Zeit gewöhnlich geweſen, und Grotius in ſeiner Inleding tot de Holland: Rechtsgelahrtheit pag. 24. hat davon nach holländiſchen Seegeſetzen gehandelt. Marquard in ſeinen groſſen Buche de jure Merç. l. 2. Cap. 12. 13. ſchreibet ebenfalls umſtändlich davon. Man hat auch ſchon zu Antwerpen von An. 1570. an, eine eigene Aſſorantzordnung, und die Aſſorantzbriefe werden von denen Kaufleuten polizza genennet. Und man ſiehet überhaupt leicht, daß die Aſſoranzen an ſich kein ſichtbar Capital im voraus erfodern. So viel führen wir nur überhaupt von denen unter Kaufleuten gewöhnlichen Aſſecurationsverträgen an, um den geneigten Leſer, ſonderlich aber denjenigen, welcher etwas von der Seehandlung weiß, dieſer gantz bekannten Sache zu erinnern,

nern, welche zu denen Assecurations-Feuer-Societäten und Cassen gleichsam das Uhrbild gegeben zu haben scheinet, und nach einer besondern Anwendung, auf die besondere Feuersgefahr eines Hauses, von einer gantzen Gesellschafft errichtet werden kann. Ueberhaupt ist sie wircklich schon lange dazu gebrauchet worden. Die im §. 9 vorgestellete Anstalt hat keinen andern Grund, sondern es ist nur die Anwendung etwas verändert. Eben diese Veränderung aber verursachet ihre Schwürigkeiten. In Engelland und Hamburg hat man auch schon vor vielen Jahren, Häuser wegen besorglicher Feuersgefahr, iedoch auch mehr nach der im vorigen §. angemerckten Weise, entweder durch einem jährlichen Abtrag zu einer Feuercasse, oder aber durch ein auf einmal in eine öffentliche und sichere Casse gelegtes Capital versichert, als welches der Werth des Hauses ist, und welches mit sehr wenigen verzinset wird, übrigens aber der Casse zu ihren Gebrauch beständig, iedoch dergestalt überlassen ist, daß sie solches Geld, wenn das Haus abbrennen solte, so fort ohne Abzug bezahlet. Jedoch dieses letzte ist doch in gewissen Umständen nicht so gantz aus der Acht zu lassen. Sonderlich kann dieses letzte als eine besondere Weise für eintzelne Personen angesehen werden, die in Entstehung einer gantzen Assecurationssocietät, ihre Häuser versichern, alle Vortheile aber von solcher Versicherung, die bereits §. 9. angeführet worden, geniessen wollen, wenn sie eine solche wohlgegründete, sichere und öffentliche

Caſſe zur Hand haben. Ja, wir mercken noch einen Nutzen an, welcher aus dieſer Einrichtung folgen kann. Wer verſtehet was Caſſencredit groſſer Herren für groſſen Nutzen in Anſehung ihrer Einkünffte ſo wohl als Ausgaben habe, der wird begreiffen, was wir hier ſagen. Denn ſolche ordentliche Caſſen groſſer Herren können ſich ebenfalls dieſes Mittels auf eine geſchickliche Art bedienen, Capitalia ohne ſonderliche Laſt gegen ſolche geringen Zinſen aufzunehmen, ſolche aber indeſſen nach Gefallen zu nutzen, und dieſe Nutzung gleichſam für die Premie anzuſehen, die ſie ſo lange genieſſen, ſo lange die aſſecurirten Häuſer für Feuer bewahret worden; zumal ſie ſelbſt auch alsdenn am erſten im Stande ſind, alle erſinnliche Gegenanſtalten für einbrechende Feuersgefahr, oder doch wieder ihre Gröſſe zu machen. Doch dieſes möchte wiederum vielen nicht gefallen, die ihr Geld lieber ſelbſt behalten, und ſolches nutzen wollen. Wir haben auch Exempel, daß dergleichen wircklich zuſammengebrachte Capitalia bey allen öffentlichen Landescredit in groſſe Gefahr verfallen ſind. Die Beyſpiele ſind nur verhaßt, deswegen wir ſie nicht anführen. Will man nun aller dieſer Furcht entübriget ſeyn, ſo findet man in denen Chur-Hannöveriſchen Landen vom vorigen Jahre an eine ſolche angenehme Einrichtung, ſolcher Feuercaſſen, und einer Aſſecurationsſocietät, welche unter dem Schutz der höchſten Landesobrigkeit errichtet, mit klugen und weiſen Geſetzen und Rechten verſehen, auf die landſchafftliche Caſſa aber verſichert worden,

den, und bey ieden Brande, den die Glieder leiden, den Vorſchuß thut, durch ihre Schatzbediente aber, die alsdenn erſt unter die Glieder, nachdem von ihnen angegebenen und eingeſchriebenen Werth ihrer Häuſer repartirten Beyträge wieder beytreiben läſſet. Wenn wir aber auch hier des Credits einer öffentlichen Caſſe gedencken, ſo hafftet ſolcher nicht für ein wircklich aufgebrachtes oder vorhandenes Capital und deſſen Gefahr, ſondern nur für den Vorſchuß eines erſt bey entſtandenen Feuersbrünſten aufzubringenden Capitals. Wenn alſo auch der Credit einer ſolchen öffentlichen Caſſe wegfallen ſollte, ſo würde zwar die gantze Anſtalt an ſich nicht ſo gewiß ſeyn, und Gefahr lauffen über den Haufen zu gehen; niemand aber würde doch etwas von ſeinem Gelde verlieren, ſo er noch nicht wircklich bezahlet hat. Die Sache an ſich iſt übrigens zwar dem freywilligen Entſchluß der Eigenthümer der Häuſer überlaſſen; die Pflichten und Rechte aber unter denen verbundenen, denen einnehmenden, vorſchüſſenden, und aller andern Perſonen, die dieſer Anſtalt die Hand zu bieten, befliſſen ſind, ſind in der deshalb ergangenen höchſten Verordnung vom 16. Martii 1750. mit ungemeiner Klugheit und Sorgfalt, um auf allen Seiten die Verkürtzung, die Unbilligkeit, Unordnung und Nachläßigkeit zu verhüten, beſtimmet; wie denn auch diejenigen, die ſich nicht darein begeben wollen, weil es freylich zur Vollkommenheit ſolcher Anſtalten, viel beyträgt, wenn ſie allgemein werden, zugleich dadurch, iedoch gelinde hinein zu

treten genöthiget werden, da ihnen andere Hülffs-Mittel nach dem gemeinen Schlender abgeschnitten werden. Eine so patriotische als geschickte Feder hat in denen Hannsverischen Anzeigen dem 9. Stück a. c. davon eine umständliche Beschreibung eingerücket, und die Sache noch deutlicher, ja insonderheit in Absicht auf allerhand Bedencklichkeiten gründlich vorgestellet; daher wir uns die Mühe ersparen können, davon an sich selbst mehr zu sagen.

§. 10 b)

Wir wollen derowegen hier nur nach unsern Zweck annehmen: Die sämmtlichen oder meisten Einwohner einer Stadt, die ihre Sicherheit besorgen will, müssen sich also dieser Einrichtung nach unter einander verbinden, ihre eigenthümlichen Gebäude bey entstehenden Brand denjenigen aus ihrer Gesellschafft, welcher dadurch alle oder einige Gebäude, oder etwas davon verlieret, solches Verlusts halber in so weit, und so viel er beträgt, schadloß zu halten, als das abgebrannte Gebäude dem Werthe nach, iedoch nach Abzug der blossen Stätte, und der daran hangenden Gerechtigkeiten, bey der Societät angegeben und eingeschrieben worden. Und man kann leicht begreiffen, daß dieser Werth nicht nach dem, was einen sein Haus vor einiger Zeit, da ers erbauet, oder gekaufet, gekostet, und er nach und nach hinein gewendet hat, sondern nach seinem gegenwärtigen wahren Werth zu bestimmen sey. Sie bringen aber zu dem Ende keine

Casse-

Casse im voraus zusammen, und belästigen sich also mit allerhand alsdenn nöthigen Anstalten zu ihrer Sicherheit und Verwaltung, nicht, wie bey der Einrichtung (§. 9.) geschehen muß. Sie behalten vielmehr ihr Geld, so lange in ihren eigenen Händen, so lange kein Glied einen solchen Verlust leidet, folglich verkehren und gewinnen sie damit. Sie wünschen, daß es niemals geschehen möge, um diesen betrübten Fall zu haben, und eben deswegen werden *alle* Glieder unter einander selbst noch mehr *berechtiget* und gereitzet, alle erfindliche Sorgfalt anzuwenden, diesen Verlust zu verhüten, oder doch seine gantze Grösse, so viel möglich, zu verkürtzen. Denn, ie weniger dieser Verlust wircklich entstehet, desto länger geben sie nichts, und desto weniger ist ihr Beytrag, ja desto unlästiger ist diese Assecurationssocietät. Man kann es also auch als ein gewisses dringendes Mittel der Leute ansehen, um mit dem Feuer vorsichtig umzugehen, und die Aufmerckſamkeit eines Nachbars auf den andern zu erwecken. Indessen aber ist doch das Haus dergestalt versichert, daß es schon wieder da ist, wenn es gleich verlohren gehet. Es ist auch, weil es nunmehro ein solideres Vermögen dadurch wird, alsdenn mehr werth, und ein ieder kann das seinige allezeit viel eher zu einem beträchtlichern Mittel machen, Credit zu haben, Geld aufzunehmen, und damit mehr zu gewinnen, als wircklich der Beytrag in vielen Jahren austrägt, die todten Capitalia aber werden dadurch mehr in Verkehr bey blossen Häusern

gebracht, dabey es ins gemein mehr Schwürigkeiten, als bey andern liegenden Gründen setzet. Die wirckliche Ausgabe sämtlicher Gesellschafften, geschieht also nicht mehr, als wenn ihre Mitglieder Verlust durch Brand an ihren Gebäuden leiden: Alsdenn wird das zur Schadloßhaltung derselben nöthige erst von der Societät nach dem eingeschriebenen Werth, z. E. für ein Haus so zu 150. 200. 500. 1000. und mehr Thlr. eingeschrieben ist, aufgebracht, und zu dem Ende unter die Glieder um es aufzubringen, eingetheilet. Wie aber die Menge der abgebrannten Häuser auf Jahre, so wenig als die Zeiten des Daseyns ihres Verlusts im voraus bestimmet werden können; also kann man auch bey dieser Einrichtung, wie viel ieder alsdenn beytragen muß, nicht weiter im voraus, als nur nach dem Verhältniß dessen, was er nach seinem angesetzten Werthe bey gleichen Unglück bezahlt bekommen muß, und also nur von 100. ein alsdenn in der Eintheilung erst zu bestimmendes pro Cent, überhaupt angeben. Z. E. einer der sein Haus vor 1000. Rthlr. einschreiben lassen, giebt nicht mehr pro Cent, als der so es nur auf 200. Rthlr. einsetzen lassen, und also ieder nur von so viel 100. als er 100. Rthlr. in gleichen Unglücksfall von der Societät bekommt, und was alsdenn der Beytrag des Verlusts in ieden Fall nach der Eintheilung auf iedes 100. ausmachen wird. Obiges (§. 5.) angenommenes gantz leichtes Exempel kann es Einfältigen noch deutlicher machen, und wenigstens iedem zur Ue-

ber-

berlegung dienen, wenn er annimmt, daß von ieden 1000. Häuſern alle 30. Jahr 100. verbrennen, was ihm rathſam ſey. Denn 1000. Häuſer ſind von 1000. Eigenthümern iedes a 1000. Rthlr. eingeſchrieben: davon ſetzen wir, daß in 30. Jahren 100. Häuſer, entweder auf einmal oder nach und nach gantz abbrennen. Dazu muß die Societät 100000. Rthlr. aufbringen, und wir wollen annehmen, daß es auf einmal geſchehen müßte, wie doch bey guten Anſtalten nicht leicht geſchehen kann. Es würde alſo ieder Eigenthümer dieſer 1000. Häuſer in 30. Jahren 100. Rthlr. einmal folglich 10. pro Cent des von ihm angegebenen Werthes ſeines Hauſes, nemlich von 1000. Rthl. bezahlen müſſen. Und es iſt leichte zu ſehen, daß derjenige, der ſein Haus nur für 500. Rthlr. einſchreiben laſſen, auch nur 50. Rthlr. in ſo viel Jahren, und in dem geſetzten Fall beytragen dürffe. Theilt man nun 100. Rthlr. mit 30. ſo wird der Beytrag auf Jahre gerechnet, kaum 3. Rthlr. 8. ggr. betragen, und alſo müßte er von 100. nur 8. ggr. geben, die er doch nicht wircklich alle Jahre bezahlet, ſondern ſo lange in ſeiner Nahrung verkehrt, bis der Fall in 30. Jahren kommt, daß er von dieſen 1000. Rthlr. einen Theil oder alles entrichtet. Man bleibt alſo in dieſer Einrichtung viel genauer bey der Art und Weiſe der für die Handlung ſo nützlichen Aſſoranzen, davon bereits gemeldet worden. Wenn man nun bedencket, was ein Hausbeſitzer, woferne Collecten und Brandbriefe gelten, jährlich entrichtet, und wofer-

ne er ſonſt nicht unbillig mit ſeinem Nebenmenſchen verfahren will, ſo werden gewiß 8. ggr. nimmermehr zureichen. Eben dieſes Geld wird auch ſo gleich angewendet, die Geſellſchafften ſehen es, wo es hinkommt, und daß es nach ihrer Abſicht verwendet werde. Denn es bekommen es die abgebrannten Mitglieder, oder haben es ſchon bekommen, und alſo wird die öffentliche Caſſe, die den Vorſchuß gethan, damit wieder bezahlet. Inzwiſchen hat doch die Geſellſchafft keine weitere Mühe, Gefahr und Sorge vor ihr Geld. Denn eine eintzige Perſon kann allenfalls die Berechnung machen. Und alſo glauben wir, es werde offenbar erhellen, daß zwar dieſe Einrichtung wie die, ſo §. 9. berühret, öffentlichen Credit und Caſſen erfodere, übrigens aber viele Vorzüge für jener gar mercklich, und endlich auſſer ihren eigenen Nutzen, nemlich die Abgebrannten auf den groſſen Verluſt zu verſichern, ihr Verderben zu verhüten, den Anbau der Städte beſtändig zu er- und die Nahrung von Häuſern zu unterhalten, den Verkehr der Capitalien aber zu befördern, noch dieſen beſondern Nutzen habe, daß ſie die Sorgfalt und den Fleiß, Feuersbrünſte zu verhüten, bey dieſen Geſellſchafften vergröſſere, und mache, daß der Eigenthümer ſein Haus noch höher nutzen könne, wenn er einen Theil dieſes höhern Werthes, in ſeiner beſondern Nahrung rouliren läſſet. (§. 9.) Und allenfalls iſt es auch möglich, nur nicht ſo ſicher, wenn die bloſſe Societät alles auf ſich nimmt, woferne es nur bemittelte Leute ſind, die ſich unter einander

trauen können. So geschiehts ja bey Seeassoranzen die gantze Compagnien übernehmen.

§. II.

Allein es ereignen sich doch noch einige Fragen dabey, und auch einige Einwürffe dagegen. Unter andern Fragen fällt uns diese ein: Unter den Beytrag zu denen in dem nur zur Erläuterung angenommenen Fall nöthigen 100000. Rthlr. in 30. Jahren, sind auch die Abgebrannten selbst mit eingetheilet: Es fragt sich dannenhero, sollen diesen ihre 100. Rthlr. des schuldigen Beytrags von ihren aus der Cassa zu erwartenden 1000. Rthlr. abgezogen, oder von denen andern übertragen, mithin von selbigen mehr bezahlet werden, damit ieder Abgebrannte seine 1000. Rthlr. voll bekomme? Wenn man den Grundsatz annimmt, daß in solchen gemeinen Uebel auch der beschädigte Theil seinen Strang mit ziehen müsse, so solte man fast sagen, es müssen diese abgebrannte Glieder sich ihren schuldigen Beytrag abziehen lassen, denen andern aber sey nicht zuzumuthen, auch diese zu übertragen, und also mehr zu bezahlen. Es wird aber auf die Vorträge und Gesetze ankommen. Im Hannöverischen hat man darauf allerdings auch in der Verordnung gesehen. Man könnte auch fragen: Ob die vorschüssende Casse nicht von ihrem Vorschuß so lange er nicht wieder bezahlet wird, Zinsen fodern, und ob nicht dadurch eine neue Last auf die associirten Glieder fallen könne? Allein eine beträchtlichere Frage ist, wenn ein und

ander

ander Glied wegen Unvermögen oder ſonſt ſeinen Beytrag nicht bezahlete, wie ſoll die vorſchüſſende Caſſe zu ihren Vorſchuß für ſelbiges, um ſich bezahlt zu machen wieder kommen? Soll ſie das Haus angreiffen? Und wird nicht auch in dieſem Fall ein Ruin vieler Bürger, ſonderlich bey bedrängten Zeiten eindringen? Noch eine Frage ereignet ſich, die aber leicht zu beantworten iſt: Geſetzt, die Häuſer ſteigen in ihrem Werthe an einem Orte: wenn ſie alſo abbrennen, ſo verlieret der Beſitzer alsdenn mehr, als ihm in der Societät verſichert iſt: Oder wie iſt es mit denen Gliedern zu halten, welche erſt nach ihren Eintritt ihre Häuſer einreiſſen und neue bauen, oder ſonſt durch Reparaturen ſehr verbeſſern? Können oder müſſen ſolche nicht den Werth ihrer beſſern Häuſer nunmehro anders in der Societät einſchreiben laſſen? Ueberhaupt aber fällt uns bey dieſer Frage noch ein Nebennutzen ein, den dieſe Anſtalt in Anſehung des Baues in den Städten haben kann, und den wir oben übergangen haben. Denn es iſt bekannt, daß man bey einem wohl eingerichteten Bauweſen erfodert: die Bauherren ſollen nach dem Riß bauen, ihr altes Gebäude aber ſo wohl als das neue taxiren laſſen, wenn ſie Baudouceurs genieſſen wollen. So nützlich dieſes nun iſt, ſo dringende wird die Befolgung deſſelben, durch dieſe Aſſecurationsſocietät, wie leicht zu erkennen. Alſo bietet eines dem andern die Hand.

§. 12.

§. 12.

Doch laßt uns zu denen eigentlichen Einwürfen kommen! Sie ſind von verſchiedener Art. Manche flieſſen aus Unverſtand, manche aus böſen Hertzen, manche aber ſcheinen doch von einiger Erheblichkeit zu ſeyn. Der oben gedachte Freund dieſer Aſſecurantz-Feuercaſſe im Hannöveriſchen Anzeigen hat ſich bemühet, die erſten beyden gründlich zu beantworten. Wir haben aber auch nicht Urſache, uns damit, wenigſtens aber nicht mit allen aufzuhalten, weil wir ſonderlich dieſe Anſtalten nur für die Städte allhier abhandeln, oben aber bereits §. 3. was das Land und die Dörfer betrifft, und wovon in gedachter Schrifft ebenfalls ein Einwurff vorkommt, unſere Gedancken vorgetragen haben. Es ſcheinet uns vielmehr nicht nur nicht ſo nöthig, ſonderlich bloſſe Bauern mit in dieſe Geſellſchafft zu nehmen, ſondern auch für dieſe mit mehrern Schwürigkeiten wegen vieler beſonderer Umſtände der Dörfer verknüpfet zu ſeyn. Jedoch wollen wir hiemit keinesweges diejenige Einrichtung tadeln, welche ſich nach beſondern Umſtänden bey dieſer Anſtalt auf Bürger und Bauern erſtrecket. Es iſt vielmehr ſolchen armen Landleuten zu gönnen, wenn ſie ſich dieſer Anſtalt ebenfalls bedienen können und wollen. Wir hätten aber, was die andern Einwürffe betrifft, übrigens nicht geglaubt, daß ſich Leute finden ſollten, welche wider ſolche Anſtalten einen Einwurff aus der Religion machen, und ſagen ſollten.

Man

Man begehe damit etwas ſündliches, weil man gleichſam der göttlichen Gewalt und ihren Straf-Gerichten, in die Hände zu fallen, und ſich ſelbiger durch ſolche Verſicherungen, wider den Schaden des Brandunglücks zu widerſetzen ſuchte, woferne es ebenbelobter Verfaſſer im H. Anzeigen nicht anführete, daß er dieſen wunderlichen Einwurff gehöret habe. Allein, wie derſelbe aus der gröſten, wahren oder affectirten Unwiſſenheit in der Religion, ſonderlich aber von dem göttlichen zulaſſenden und beſchlieſſenden Willen, und in den von GOtt durch ſein väterlich Geſetz vorgeſchriebenen Pflichten alle zuläßige vernünfftige Mittel ſeiner Erhaltung, und folglich auch den Schaden abzuwenden und zu mindern, zu beruhen entſtehet, und in der That eine dumme türckiſche Denckungsart iſt, derer ſich vernünfftige Menſchen, geſchweige, denn Chriſten ſchämen: Alſo halten wir ihn nicht würdig mehr darauf zu antworten. Es ſind übertriebene Klüglinge, die ſich ſelbſt in ihrer Thorheit fangen, und mit ihrer vermeynten Weisheit zum Spott werden. Manche Menſchen haben die Art an ſich über alles ihre Mediſance auszulaſſen. Man muß ſie alſo dem Lohn des Lächerlichen überlaſſen. Der Einwurff, unſere alten Häuſer haben ſo lange unabgebrennt geſtanden, ſie werden noch länger ſtehen, oder, kommt Zeit, kommt Rath, iſt auch die Sprache faſt eben ſo wüſter und unordentlich denckender Köpfe, ihre elende Wirthſchafftsregeln verrathen ſich damit ſo wohl, als ihre Schlüſſe, von einem Stecken auf die Ecke. Das

allzu groſſe Vertrauen in einigen groſſen Städten auf die Feueranſtalten, ſo vorher und dabey nöthig ſind, und weswegen man dieſe Anſtalt für überflüßig halten möchte, iſt auch bereits durch die Erfahrung widerleget. Man muß das eine thun und das andere nicht laſſen, ſagten die Alten bey ſolchen Einwendungen. Jenes iſt nöthig und nützlich, dieſes aber auch, und jenes reicht nicht allemal zu, den Verluſt bey gefährlichen Winde und andern Umſtänden zu verhüten oder zu vermindern; dieſe Anſtalt aber ſtehet auch in dieſen Fällen für den Riß. Ein anderer Einwurff beſtehet darinne: Böſe Leute würden theils ihre ſchlechten Häuſer ſehr hoch im Werthe anſetzen laſſen, theils aber ſolche wohl gar mit Fleiß anſtecken, oder doch das Feuer durch Nachläßigkeit verwahrloſen, damit ſie beſſere Häuſer bekommen, und eine unmäßige Summe Geldes erobern könnten. Man kann nun zwar die Bosheit der Menſchen nicht allemal überſehen, die alles an ſich gute mißbrauchet, und verkehrt. Und wir leugnen nicht, daß es Leute geben könne, die eben durch dieſe Anſtalten in Anſehung derer vorläufigen und dabey nöthigen Hülffsmittel ſorgloſer und ſchlaffer zu verfahren, verleitet werden könnten. Die Bosheit und der Menſchen Verderben erkennen öffters keine Schrancken. Allein es iſt doch, was das erſte anbelanget, der Sache leicht vorzubauen, wenn der Werth der Häuſer nicht nach iedes ungegründeten Angeben angenommen und eingeſchrieben, ſondern obrigkeitlich und billig beſtimmet wird. Was die andere abge-

geſeimte Bosheit aber betrifft, ſo gehöret auch dazu ein ausnehmender verwüſteter Sinn. Der offt berührte Schriftſteller antwortet, gar recht darauf, daß die Furcht für harter Strafe und den Verluſt ſeiner bey dieſer Anſtalt nicht mit aſſecurirten Haabe, ſich dieſem wilden Entſchluß auch in den gröſten Böſewichtern vielleicht widerſetzen würden. Unter nur natürlich geſitteten Völckern ſind auch in der That ſolche ausnehmende Böſewichter heut zu Tage mehrentheils rar. Jedoch, können ſolche böſe Menſchen nicht auch ohne ſolche Anſtalt auf ſo wüſte Einfälle verfallen? Wir glauben es. Und vielleicht fehlt es nicht an Beyſpielen, wenn auch keine ſolche Verſicherung gemacht worden. Iſt aber dieſes wahr, ſo entſtehet dieſe Bosheit nicht an ſich aus dieſer Anſtalt, folglich verlieret der Einwurff ſeine meiſte Stärcke. Der wichtigſte Einwurff ſcheinet alſo allein immer noch diejenige Schwürigkeit zu betreffen, welche der geitzige und harte Filtz, oder der ohnedem ſchon dürfftige, oder auch der Mittelmann machen kann. Denn der erſte will nichts, am wenigſten aber für ſeine Brüder ausgeben. Er kennet ſie ſo wenig als ſich ſelbſt, wenn es aufs geben ankommt. Sein hartes Hertz iſt in dieſem Stück gegen ſich ſelbſt grauſam, wie vielmehr gegen andere? Bey dem allen aber wird es einem harten Hertzen doch nicht an ſcheinbaren Bemäntelungen ſeiner wahren Neigung fehlen. Es werden ihn die Brandbetteley und die Collecten ja andere Mittel allenfalls, wenigſtens zum Schein wohlgefallen, wobey er

nichts

nichts geben darff, oder doch nicht zu geben gezwungen iſt, ſondern die Armen mit einem heuchleriſchen helff euch GOtt! und einer ſchein mitleidenden Miene abweiſen kann. Er wird alſo einen Lobredner der Freyheit, und oben gedachter ſchlechter und alter Anſtalten mit Brandbriefen und Collecten abgeben, oder ſo unbillig ſeyn, alles denen öffentlichen Caſſen der Herrſchafften und Obrigkeiten zuzumuthen. Allein man überlaſſe dieſe Elenden ſich *ſelbſt* zu freſſen, und ihrem eigenen allergröſten *Feinde*, ſo werden ſie genug geſtrafft. Die *Dürfftigen* aber haben doch ſo weit recht, daß es *ihnen* bey andern Laſten eine noch gröſſere und offt ſehr empfindliche Laſt ſeyn werde, wenn ſie in der Geſellſchafft ſind, und bey vorkommenden Fällen *ihren* Beytrag bezahlen ſollen. Man muß dannenhero einräumen, was nicht zu leugnen iſt. Allein keine menſchliche an ſich höchſt nöthige und nützliche Anſtalt iſt vollkommen, und man kann ſie doch wegen ihrer Unvollkommenheit nicht entbehren, wenn nur bey einiger Laſt einiger oder vieler, die andern deſto gröſſern Nutzen haben, oder die Anſtalt ſelbſt viel gröſſern Vortheil ins gemein verſchaffet. Warum unterläßt man nicht auch, in die eheliche Geſellſchafft zu treten, weil ſie viele Laſt und Wehe mit ſich bringet? Warum unterlaſſen nicht Dürfftige ihre Gärten und Aecker zu verwahren, weil es Geld und Arbeit koſtet, mithin läſtig iſt. Wir reden aber mit ſolchen Dürfftigen, welche wirthſchafften wollen, doch überhaupt kan man auf

dieſe Einwendung der Dürfftigen nicht achten, weil das gemeinnützliche und geringere Uebel allemal demjenigen ſo einigen dienlicher, oder einem Uebel, ſo gröſſer iſt, vorzuziehen iſt. Dürfftige, welche ohnedem wenig verlieren, und an der Verbeſſerung ihres Zuſtandes ſchon halb oder gantz verzweifeln, können auch heraus bleiben, wenn ſie die Vortheile entbehren wollen. Jedoch dienet auch denen, die ſich hinein begeben, dieſes zum Troſte, daß ihre Ausgabe eben deswegen, weil ſie kleine oder ſchlechte Häuſer haben, nicht groß ſeyn könne. Indeſſen wird dieſe Einrichtung doch auch Mittelleuten offte läſtig fallen, weil nicht alle allezeit, und in nun und dann unerwarteten Fällen im Stande ſind, ſo gleich Geld und offt viel auszugeben. Es flieſt dannenhero doch die gewöhnliche Ungemächlichkeit, auch bey dieſer menſchlichen Anſtalt, in dieſem eintzigen zuſammen, daß ſie einigen läſtig, obwohl nicht ſo läſtig, als die §. 9. vorgeſtellte Einrichtung ſey. Allein dieſes benimmt dem Werthe einer in dieſem Unglück zu errichtenden menſchlichen Anſtalt nichts, maſſen andere, und darunter viele nicht ſo nöthig und nützlich ſind, derſelben noch viel mehrere haben, von denen Menſchen aber doch übernommen werden.

§. 13.

Ueber dieſes alles aber, ſo kommt dabey ungemein viel auf die deshalb von der hohen Obrigkeit einer

einer Stadt zu machende Policeyordnung und Geſetze an, um allerhand Schwierigkeiten, dem Mißbrauch der Unordnung und verſchiedenen Verdrießlichkeiten zu begegnen, und weislich vorzubauen. Wir ſetzen demnach, wie bey allen Policeyanſtalten und Geſetzen auch dieſes voraus.

1) Alle ſolche Anſtalten, wenn ſie gemein und nützlich ſeyn ſollen, müſſen zuförderſt unter dem Schutz, der Aufſicht, dem Zutritt und der Direction der hohen Obrigkeit, und eines wohl eingerichteten Policeyweſens gemacht werden, und ſtehen.

2) Sie müſſen mit andern Umſtänden und Policeyſtücken immer mehr in Zuſammenſtimmung geſetzet werden, und endlich ſo muß man

3) Niemals ablaſſen, daran zu verbeſſern, und ſie folglich immer durch die Zuſammenſtimmung ihrer beſondern Stücke in ihr ſelbſt, und mit andern Dingen auſſer ihr, vollkommener zu machen.

4) Es muß öffentlicher Credit vorhanden, und ſolcher an eine ſolche öffentliche Caſſe

gebunden seyn, die genugsame und beständige Ein- und Ausflüsse hat, folglich im Stande ist, das gantze Werck zu unterstützen:

5) Man muß so viel möglich dahin trachten, alle nur einigermassen beträchtliche Besitzer der Häuser hinein zu ziehen, damit die Sache allgemein werde:

6) Man muß die andern Feueranstalten dadurch nicht schwächen, sondern vielmehr lebhaffter zu machen suchen.

7) Man muß in Ansehung der Häusertaxen, und des Beytrags alle Vorsicht gegen ungerechtes und unbilliges Unternehmen brauchen, ja so gar diejenigen zu rechte weisen, welche aus Furcht für einen grossen Beytrag, ihre Häuser viel geringer einschreiben lassen, als ihr wahrer Werth erfordert.

8) Es muß endlich bey denenjenigen Personen, welche mit dieser Anstalt am nechsten zu thun haben, durch die Policeygesetze für ihre Treue und ihren Fleiß, und alle Bemühung

lung nach Menschenliebe, dabey zu verfahren gesorget werden. Unvernünftige oder partheyische Amtshärte macht solche Anstalten mit der Zeit zu einem unerträglichen Joche: Nachläßigkeit, Untreu und Unordnung mindern zwar eine Zeitlang ihre Lästigkeit; allein sie veranlassen auch ihren Verfall, und endlich vermehren sie ihre Last. Man muß daher auch billige Nachsicht für die Dürfftigen, und dienliche Zwangsmittel gegen die üblen Bezahler verordnen, auf andere Mißbräuche aber Strafe setzen.

9) Man kann zwar ohnmöglich alle besondere vorkommende Fälle in menschlichen Gesetzen bey solchen Anstalten im voraus bestimmen, und entscheiden; indessen muß man doch die wichtigsten und gemeinsten Fälle, worunter andere besondere leicht zu ziehen sind, wohl überlegen und überdencken, deshalb aber die Policeygesetze mit besondern Entscheidungen versehen, woferne sie nicht schon aus den Zwecken und übrigen Einrichtungen völlig entschieden werden könnten.

10) Zu einer vorzunehmenden Repartition

des Beytrags, muß man iedoch nicht beständig, sondern verschiedene mit klugen Veränderungen, von denen armen, mittelmäßigen und reichen Mitgliedern ziehen, und sie mit thätiger Stimme dabey versehen. Ja es sollte

11) Nicht undienlich seyn, wenn man solche grosse Gesellschafften in Cantons eintheilete, iedem Canton aber vergönnete, auf iedes Jahr eben diese beysitzenden Mitglieder selbst zu erwehlen, und sie zu verändern.

§. 13.

Das sind unsers Erachtens die generalen Grundsätze, so bey solchen Anstalten und ihren nöthigen Policeygesetzen zu beobachten. Wir würden dieses nun auch leicht mit einigen specialen Arten dazu nöthiger Verordnungen erläutern können: Allein da solche mehrentheils besondere Umstände und Verfassungen der Länder und Städte zum Grunde haben, so würden wir allzu sehr ins Stückwerck gerathen, und in eine Weitläufftigkeit verfallen, welche bey Vorreden nicht gewöhnlich ist. Wir könnten auch nur zur Erläuterung und zum Muster, wie solche Specialia

lia nach Beſchaffenheit der Umſtände, gerecht, weiſe, klug und vorſichtig zu verordnen, ja wirklich nach dieſen Grundſätzen mehrentheils gemacht ſind, und an ſolchen Orten, wo die Umſtände dazu paſſen, nachzumachen wären, die bereits angeführte Königliche und Churfürſtliche Braunſchweig-Hannöveriſche, deshalb ans Licht getretene Verordnung vom 16. Mart. 1750. allhier mit ihren Worten, oder Auszugsweiſe einrücken: Allein das gehöret in die Sammlungen ſelbſt, und nicht in eine Vorrede. Wir werden ſie dannenhero in künfftigen Bande einmal mittheilen, und da ſie nicht allen unſern Leſern durch die gewöhnlichen Arten, ſolche Geſetze bekannt zu machen, in die Hände kommen möchte, denenſelben zu gefallen auch hier aufheben. Alsdenn aber beliebe der Leſer nur dieſe unſere Abhandlung dazu zu halten, ſo wird man allen nöthigen Unterricht verhoffentlich von dieſer vortrefflichen Anſtalt der Sicherheit in denen Städten, womit man denen höchſt verderblichen Folgen eines Unglücks, ſo nicht vorher zu verhüten iſt, in Zeiten entgegen gehen kann, erlangen können. Wir wünſchen nur, daß viele, ſonderlich groſſe und beträchtliche Städte, ſich dieſe Anſtalten mehr, als es leider geſchiehet, zu Hertzen gehen lieſſen. Wir wünſchen, daß man an dieſem Exempel ins gemein erkennen und lernen möge, wie auch gegen die beſorglichen

Sui-

Seiten anderer Unglücksfälle und Stöhrungen der Sicherheit eines angenehmen Lebens in Städten, dergleichen Anstalten, jedoch nach eines jeden Natur und Beschaffenheit zu machen sind, und daß man darauf weislich und klüglich an Seiten des Policeywesens denken möge:

Wir wünschen endlich dem Leser alles Wohlergehen, und schließlich bittet sich seine Gnade, Gewogenheit, Liebe und Freundschafft, ins besondere aus.

Geschrieben
zu Braunschweig,
den 20ten Febr.
1751.

Der Autor dieser Sammlungen und Verfasser dieser Vorrede.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-, Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vorſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſenſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchafften und Uibungen wohlverdienten Leuten.

Drey und ſiebenzigſtes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

Inhalt:

I. Ungeheuchelte Gedancken von der unnützbaren und schädlichen Kargheit vieler Hauswirte in Ersparung verschiedener nöthiger Wirtschaffts-Ausgaben, nebst allerhand andern Fehlern bey Landwirtschafftlichen Geschäfften, sonderlich der Viehzucht, dem Brauen, der zahmen Fischerey, der Erndte, dem Stroh, dem Gesinde-Halten ꝛc. pag. 1

II. Von der Imprägnation oder Einweichung des Getreides pag. 26

III. Sendschreiben an den Verfasser der Sammlungen, worinne von dem nützlichen Gebrauch der wilden Castanien gehandelt wird pag. 33

IV. Beschluß der Beantwortung, welche der Herr Burgemeister Neumann auf die in dem vorigen Bande der Sammlungen befindlichen Anmerckungen über seinen Beweis vom schlechten Kornbau eingesendet, im 71 Stück aber pag. 1040 abgebrochen werden müssen pag. 37

V. Mittel wider die leidige Viehseuche pag. 49

VI. Fernere und zwar die zweyte Fortsetzung der Landwirtschafftlichen Bau-Anmerckungen, und zwar der allgemeinen pag. 51

VII. Avertissement pag. 93

I.

Ungeheuchelte Gedancken von der unnützbaren und schädlichen Kargheit vieler Hauswirte in Ersparung verschiedener nöthiger Wirtschaffts-Ausgaben, nebst allerhand andern Fehlern bey Landwirtschafftlichen Geschäfften, sonderlich der Viehzucht, dem Brauen, der zahmen Fischerey, der Erndte, dem Stroh, dem Gesinde-Halten ꝛc.

Es bestehet zwar keine gute Wirtschafft anderer gestalt, als wenn selbige die möglichste Ersparung entbehrlicher Ausgaben zum Grunde hat, und man heisset vor allgemein gewirtschafftet, wenn man alles zu rathe nimmt, wohl eintheilet, und Ausgaben zu entrathen nach aller Möglichkeit bemühet ist.

Ich kan und will diese Haupt-Regeln guter Wirtschafft auch nicht gäntzlich verwerfflich machen,

chen, massen allerdings die Sparsamkeit der Land-Wirte gröſſeste Kunst, und der wesentliche End-zweck aller ihrer Bemühungen verbleiben muß. Dieſes aber finde ich hierbey zu erinnern, daß die mehresten Hauswirte ihre Sparsamkeit bis zur kärglichen und verderblichen Wirtschafft treiben, und gleich den Handwercks-Leuten an dem Handwercks-zeuge es fehlen lassen, ohne welchen doch etwas taugliches zu arbeiten und Geld zu verdienen nicht möglich seyn kan. Ein glücklicher Handwercker, wer er auch sey, muß Verlag in Händen haben, oder Credit aufzufinden wissen, damit er dadurch so wohl das nöthige und beste Handwercks-zeug, als auch nach Beschaffenheit seiner Handthierung allerhand Vorräthe, woraus er etwas Geschicktes nach Verlangen zu arbeiten fähig sey, anschaffen könne.

Gleichergestalt ist auch einem glücklichen Land-Wirt unentbehrlich nöthig, daß er stat des Handwercks-zeuges gutes Schiff und Geschirr, nutzbares und gesundes Vieh, verständiges und arbeitsames Gesinde, zu Handwercks-Vorräthen aber, eine Erndte auf dem Boden und auf den Ställen, Dünger zur nächsten Saat, Zucht-Vieh im Zuwachs, von allen Wirtschaffts-Meublen das Wechsel, und so nach bey allen Wirtschaffts-Vorfallenheiten den gleichfalls nöthigen und vollkömmlichsten Verlag und alle Bedürffniß zu Handen habe.

Viele Hauswirte, ja, ich will fast behaupten, die mehresten unseres Sachsen-Landes, würden die

Ein-

Einnahmen ihrer Güter um einen grossen Theil vermehren können, wenn sie nur zu rechter Zeit ihnen nicht dauren lassen wolten, ein mehreres zu allen nöthigen und nützlichen Ausgaben herzugeben. Gemeiniglich aber werden die nützlichsten Ausgaben deshalber gesparet, weilen der Nutzen, so groß er auch daher sey, nicht iederzeit so gleich in den nächsten Monaten sich erzeigen und beygebracht werden kan, sondern offtermals einige und zuweilen *viele* Jahre erwartet werden müssen, ehe man zu *dem* vollkömmlichsten Nutzen nebst der Wiedererlangung seines verwendeten Capitals gelanget. Man considerire z. E. welche Zeit erfordert werde, ehe man ein Stück Land, worauf Holtz anfliegen soll, zur Nutzung bringet. Wolte nun ein betagter Landwirt hierbey lediglich auf sich sehen, und nicht vor seine Kinder und Nachkomen besorgt leben, noch sich überhaupt die Melioration seines Gutes vor das künfftige angelegen seyn lassen; so würde ihm allerdings vor solche Nutzungen, welche er durch Anschaffung des nöthigen Holtz-Saamens, durch Einbringung desselben, durch Hegung und Entbehrung des ordentlichen Feldnutzens auf so späte Zeiten seinem Gute zu wege bringen soll, kein Eiffer ankommen.

Wenn man aber überhaupt überleget, daß auf Gütern, welchen es an Holtzungen ermangelt, und welche Felder in Uberfluß, besonders aber solche haben, so von den Gütern weit entlegen sind, durch die Ackernutzung derselben kaum das Lohn der beschwerlichen Dünger-Fuhren und der Acker-Ar-

chen,
Wirt
zweck
Dieſ
mehr
kärgl
und
werd
etwa
nen
werd
haben
durch
zeug
thun
Geſe
anſ

W
w
r
n

Wirtſchaffts-Arbeit ſolcher unnützen Knechte gemeiniglich noch gröſſere Schäden zu erwachſen pflegen, und überdies in Erwegung gezogen wird, daß man an der Koſt nichts erſpare, ſondern es lediglich auf die Vermehrung des Lohnes ankomme, treues und nützliches Geſinde zum Dienſt zu erlangen: So erhellet von ſelbſten, daß in Zeit eines Jahres von einem treuen, fleißigen und nützlichen Geſinde ein ſtarckes Lohn zum Vortheil des Hauswirtes verdienet werden könne, dahingegen ein untreuer, fauler und unnützer Knecht nicht des Brotes werth iſt. Diejenigen Wirte aber fehlen noch mehr, welche es an einem Knecht oder Magd, die ſie doch nöthig haben, gäntzlich ermangeln, und es hingegen an überflüßigen Bedienten, Kutſch- und Reut-Pferden, Jagd-Hunden, und ſolcherley andern entbehrlichen Aufwand nicht fehlen laſſen.

2) Ereignet es ſich gemeiniglich, daß auf neu erkaufften Gütern allermeiſt altes und unnützbares Vieh und Geſchirr pro Inventario übergeben wird, nachdem viele Verkäuffer, beſonders aber deren Pacht-Leute, noch die letztern Nutzungen der Güter durch den Verkauff des beſten jungen Zucht- und Zugviehes zu vermehren bemühet ſind. Die Verkäuffer, beſonders, welche mehrere Güter beſitzen, bedienen ſich auch gemeiniglich den Vortheil, daß ſie das beſte Zucht- und Zugvieh an determinirten Stücken von den verkaufften Gütern mit ſich wegnehmen dürffen. Dergleichen Bedingungen ſcheinen nun zwar vielen Käuffern geringſchä-

beit nebst dem übrigen Erndten und andern Aufwand bezahlet wird; so kan man hiernach gar leicht erachten, wie viel ein gröſſerer Werth solcher Orte den Gütern durch den Anbau des Holtzes auf künfftige Zeiten verschaffet werde.

Wenn ich aber diese und dergleichen so weit hin aus gesetzte Nutzung hier nicht examiniren, sondern nur solche betrachten will, welche durch nicht gesparten Verlag ehender heraus gebracht werden können; So erzeigen sich gemeiniglich zu Erreichung vollkömmlicher Güter-Nutzungen folgende Mängel und Gebrechen, welche durch die zur Ungebühr gesparten Ausgaben entstehen.

1) Wird auf den mehresten Gütern und besonders auf solchen, welchen es an Zwang-Gesinde fehlet, bey Aufsuchung der nöthigen Dienst-Boten nur dahin gesehen, daß man solche um ein geringes Lohn bekomme, ohne derselben gesunde Constitution, gute Geschicklichkeit, Fleiß und Arbeit vorhero genugsam zu prüfen. Wenn nun aber durch liederliches, boshaftes, faules, unverständiges und unvermögendes Gesinde einer Haushaltung offt in einem Tage durch die Verwahrlosung des Viehes, und sonst mehr Schaden zugefüget werden kan, als die Ersparung etlicher Thaler Jahr-Lohnes austrägt, auch offtermals zwey faule Knechte die Arbeit eines eintzigen fleißigen Knechtes nicht ausrichten, durch nachläßige Fütterung und Wartung des Viehes, durch unverständige Zurichtung der Aecker und dergleichen anderer verkehrten

Wirt-

Wirtſchafftes-Arbeit ſolcher unnützen Knechte gemeiniglich noch gröſſere Schäden zu erwachſen pflegen, und überdies in Erwegung gezogen wird, daß man an der Koſt nichts erſpare, ſondern es lediglich auf die Vermehrung des Lohnes ankomme, treues und nützliches Geſinde zum Dienſt zu erlangen: So erhellet von ſelbſten, daß in Zeit eines Jahres von einem treuen, fleißigen und nützlichen Geſinde ein ſtarckes Lehn zum Vortheil des Hauswirtes verdienet werden könne, dahingegen ein untreuer, fauler und unnützer Knecht nicht des Brotes werth iſt. Diejenigen Wirte aber fehlen noch mehr, welche es an einem Knecht oder Magd, die ſie doch nöthig haben, gäntzlich ermangeln, und es hingegen an überflüßigen Bedienten, Kutſch- und Reut-Pferden, Jagd-Hunden, und ſolcherley andern entbehrlichen Aufwand nicht fehlen laſſen.

2) Ereignet es ſich gemeiniglich, daß auf neu erkaufften Gütern allermeiſt altes und unnützbares Vieh und Geſchirr pro Inventario übergeben wird, nachdem viele Verkäuffer, beſonders aber deren Pacht-Leute, noch die letztern Nutzungen der Güter durch den Verkauff des beſten jungen Zucht- und Zugviehes zu vermehren bemühet ſind. Die Verkäuffer, beſonders, welche mehrere Güter beſitzen, bedienen ſich auch gemeiniglich den Vortheil, daß ſie das beſte Zucht- und Zugvieh an determinirten Stücken von den verkaufften Gütern mit ſich wegnehmen dürffen. Dergleichen Bedingungen ſcheinen nun zwar vielen Käuffern geringſchä-

tzig zu seyn, da selbige ihnen zum voraus die Rechnung machen, was es ohngefehr kosten dürffte, diesen Abgang durch vortheilhafften neuen Ankauff hinwiederum zu ergäntzen. Es verfehlen aber selbige fast allgemein ihre Rechnung, massen, daß man von fremden Orten mit vollkommenen guten Zuchtvieh verwahret wrden solte, sehr selten, viel öffterer aber zutrifft, daß man sich dadurch grossen Nachtheil zuziehe. Diejenigen aber handeln noch weit mehr zu ihrem unausbleiblichen und höchst empfindlichen Schaden, welche, wenn es ihnen an gutem Zucht- und Zugvieh ermangelt, den Aufwand zu Erkauffung desselben gäntzlich ersparen, und die Zeit erwarten wollen, bis sie selbst durch eigenen Zuwachs das ermangelnde Vieh anschaffen können: Anerwogen sehr selten von gantz alten Kühen gute Zucht zu erwarten seyn wird; Unterweilen aber, ehe man das selbst zuwachsende Vieh zur Nutzung bringet, wird einer Haushaltung ein fast unwiederbringlicher Schaden zugezogen. Vorerst entstehet aus dem Vieh-Mangel auch der Mangel des Düngers, als wodurch aller Feldnutzen geschwächet wird; hiernechst geben die noch vorhandenen alten Kühe bey der besten Fütterung welche solchen, wenn sie erhalten werden sollen, zugewendet werden muß, kaum den halben Milch-Nutzen. Den alten Pferden und Ochsen, welche entkräfftet, und weder gut beissen noch verdauen können, muß nicht weniger gute Fütterung gereichet werden, ohnerachtet mit selbigen kaum halb so viel Arbeit, als mit jungem Viehe auszurichten

ist.

ist. So ergehet es auch mit den alten Schaafen, welche man der Zahl und Zucht halber noch beybehalten will. Die meisten alten Schaafe werden entweder nicht tragend, oder bringen schlechte Lämmer, welche sie kaum ernähren können, viele derselben gehen zur Frühjahres-Zeit, wenn sie das Winter-Futter haben aufzehren helffen, gar verloren, oder wenn selbige ja beym Leben erhalten werden, so ist beydes, Schaaf und Lamm, des nechsten Jahres doch des Werthes nicht, welchen man bey zeitiger Verkauffung des Schaafes mit Erspahrung des Futters zur Herbstzeit von den Fleischern hätte erhalten können. Ebener massen geschiehet es auch, daß endlich die alten Ochsen und Kühe, wenn erstere gäntzlich abgetrieben, und letztere so abgemolcken und alt worden sind, daß sie wenig Zähne mehr übrig haben, und keine Fütterung bey selbigen mehr anschlagen will, keine Käuffer finden, sondern, so wie die Auswürfflinge der Mertz-Schaafe zur Gesinde-Kost mit schlechtem Nutzen verwendet werden müssen. Wenn nun ein Hauswirt bey dieser vermeintlichen Menage das lucrum cessans und damnum emergens in Aufrechnung bringen, und im Gegentheil betrachten will, welchen Nutzen man Jahr vor Jahr erreichet haben könte, wenn von der ersten Zeit an, da es ihnen am tauglichen Zucht- und Zugviehe ermangelt hat, dergleichen angeschaffet worden, und man sich diese Ausgaben nicht hätte dauren lassen: so wird er sich solche Menage als ein selbst zugezogenes Unglück offenbarlich selbst zuschreiben müssen.

des Beytrags, muß man iedoch nicht beständig, sondern verschiedene mit klugen Veränderungen, von denen armen, mittelmäßigen und reichen Mitgliedern ziehen, und sie mit thätiger Stimme dabey versehen. Ja es sollte

11) Nicht undienlich seyn, wenn man solche grosse Gesellschafften in Cantons eintheilete, iedem Canton aber vergönnete, auf iedes Jahr eben diese beysitzenden Mitglieder selbst zu erwehlen, und sie zu verändern.

§. 13.

Das sind unsers Erachtens die generalen Grundsätze, so bey solchen Anstalten und ihren nöthigen Policeygesetzen zu beobachten. Wir würden dieses nun auch leicht mit einigen specialen Arten dazu nöthiger Verordnungen erläutern können: Allein da solche mehrentheils besondere Umstände und Verfassungen der Länder und Städte zum Grunde haben, so würden wir allzu sehr ins Stückwerck gerathen, und in eine Weitläufftigkeit verfallen, welche bey Vorreden nicht gewöhnlich ist. Wir könnten auch nur zur Erläuterung und zum Muster, wie solche Specia-

lia

lia nach Beschaffenheit der Umstände, gerecht, weise, klug und vorsichtig zu verordnen, ja wircklich nach diesen Grundsätzen mehrentheils gemacht sind, und an solchen Orten, wo die Umstände dazu passen, nachzumachen wären, die bereits angeführte Königliche und Churfürstliche Braunschweig-Hannöverische, deshalb ans Licht getretene Verordnung vom 16. Mart. 1750. allhier mit ihren Worten, oder Auszugsweise einrücken: Allein das gehöret in die Sammlungen selbst, und nicht in eine Vorrede. Wir werden sie dannenhero in künfftigen Bande einmal mittheilen, und da sie nicht allen unsern Lesern durch die gewöhnlichen Arten, solche Gesetze bekannt zu machen, in die Hände kommen möchte, denenselben zu gefallen auch hier aufheben. Alsdenn aber beliebe der Leser nur diese unsere Abhandlung dazu zu halten, so wird man allen nöthigen Unterricht verhoffentlich von dieser vortrefflichen Anstalt der Sicherheit in denen Städten, womit man denen höchst verderblichen Folgen eines Unglücks, so nicht vorher zu verhüten ist, in Zeiten entgegen gehen kann, erlangen können. Wir wünschen nur, daß viele, sonderlich grosse und beträchtliche Städte, sich diese Anstalten mehr, als es leider geschiehet, zu Hertzen gehen liessen. Wir wünschen, daß man an diesem Exempel ins gemein erkennen und lernen möge, wie auch gegen die besorglichen

Sui-

Suiten anderer Unglücksfälle und Stöhrungen der Sicherheit eines angenehmen Lebens in Städten, dergleichen Anstalten, jedoch nach eines ieden Natur und Beschaffenheit zu machen sind, und daß man darauf weislich und klüglich an Seiten des Policeywesens denken möge:

Wir wünschen endlich dem Leser alles Wohlergehen, und schließlich bittet sich seine Gnade, Gewogenheit, Liebe und Freundschafft, ins besondere aus.

Geschrieben
zu Braunschweig,
den 20ten Febr.
1751.

Der Autor dieser Sammlungen und Verfasser dieser Vorrede.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-, Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vorſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſenſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchafften und Uibungen wohlverdienten Leuten.

Drey und ſiebenzigſtes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

Inhalt:

I. Unverheuchelte Gedancken von der unnutzbaren und schädlichen Kargheit vieler Hauswirte in Ersparung verschiedener nöthiger Wirtschaffts-Ausgaben, nebst allerhand andern Fehlern bey Landwirtschafftlichen Geschäfften, sonderlich der Viehzucht, dem Brauen, der zahmen Fischerey, der Erndte, dem Stroh, dem Gesinde-Halten ꝛc. pag. 1

II. Von der Imprägnation oder Einweichung des Getreides pag. 26

III. Sendschreiben an den Verfasser der Sammlungen, worinne von dem nützlichen Gebrauch der wilden Castanien gehandelt wird pag. 33

IV. Beschluß der Beantwortung, welche der Herr Burgemeister Neumann auf die in dem vorigen Bande der Sammlungen befindlichen Anmerckungen über seinen Beweis vom schlechten Kornbau eingesendet, im 71 Stück aber pag. 1040 abgebrochen werden müssen pag. 37

V. Mittel wider die leidige Viehseuche pag. 49

VI. Fernere und zwar die zweyte Fortsetzung der Landwirtschafftlichen Bau-Anmerckungen, und zwar der allgemeinen pag. 51

VII. Avertissement pag. 93

I.

Ungeheuchelte Gedancken von der unnutzbaren und schädlichen Kargheit vieler Hauswirte in Ersparung verschiedener nöthiger Wirtschaffts-Ausgaben, nebst allerhand andern Fehlern bey Landwirtschafftlichen Geschäfften, sonderlich der Viehzucht, dem Brauen, der zahmen Fischerey, der Erndte, dem Stroh, dem Gesinde-Halten ꝛc.

Es bestehet zwar keine gute Wirtschafft anderer gestalt, als wenn selbige die möglichste Ersparung entbehrlicher Ausgaben zum Grunde hat, und man heisset vor allgemein gewirtschafftet, wenn man alles zu rathe nimmt, wohl eintheilet, und Ausgaben zu entrathen nach aller Möglichkeit bemühet ist.

Ich kan und will diese Haupt-Regeln guter Wirtschafft auch nicht gäntzlich verwerfflich ma-

chen, massen allerdings die Sparsamkeit der Land-Wirte grösseste Kunst, und der wesentliche End-zweck aller ihrer Bemühungen verbleiben muß. Dieses aber finde ich hierbey zu erinnern, daß die mehresten Hauswirte ihre Sparsamkeit bis zur kärglichen und verderblichen Wirtschafft treiben, und gleich den Handwercks-Leuten an dem Handwercks-zeuge es fehlen lassen, ohne welchen doch etwas taugliches zu arbeiten und Geld zu verdienen nicht möglich seyn kan. Ein glücklicher Handwercker, wer er auch sey, muß Verlag in Händen haben, oder Credit aufzufinden wissen, damit er dadurch so wohl das nöthige und beste Handwercks-zeug, als auch nach Beschaffenheit seiner Handthierung allerhand Vorräthe, woraus er etwas Geschicktes nach Verlangen zu arbeiten fähig sey, anschaffen könne.

Gleichergestalt ist auch einem glücklichen Land-Wirt unentbehrlich nöthig, daß er stat des Handwercks-zeuges gutes Schiff und Geschirr, nutzbares und gesundes Vieh, verständiges und arbeitsames Gesinde, zu Handwercks-Vorräthen aber, eine Erndte auf dem Boden und auf den Ställen, Dünger zur nächsten Saat, Zucht-Vieh im Zuwachs, von allen Wirtschaffts-Meublen das Wechsel, und so nach bey allen Wirtschaffts-Vorfallenheiten den gleichfalls nöthigen und vollkömmlichsten Verlag und alle Bedürffniß zu Handen habe.

Viele Hauswirte, ja, ich will fast behaupten, die mehresten unseres Sachsen-Landes, würden die

Ein-

Einnahmen ihrer Güter um einen grossen Theil vermehren können, wenn sie nur zu rechter Zeit ihnen nicht dauren lassen wolten, ein mehreres zu allen nöthigen und nützlichen Ausgaben herzugeben. Gemeiniglich aber werden die nützlichsten Ausgaben deshalber gesparet, weilen der Nutzen, so groß er auch daher sey, nicht iederzeit so gleich in den nächsten Monaten sich erzeigen und beygebracht werden kan, sondern offtermals einige und zuweilen viele Jahre erwartet werden müssen, ehe man zu den vollkömmlichsten Nutzen nebst der Wiedererlangung seines verwendeten Capitals gelanget. Man considerire z. E. welche Zeit erfordert werde, ehe man ein Stück Land, worauf Holtz anstiegen soll, zur Nutzung bringet. Wolte nun ein betagter Landwirt hierbey lediglich auf sich sehen, und nicht vor seine Kinder und Nachkomen besorgt leben, noch sich überhaupt die Melioration seines Gutes vor das künfftige angelegen seyn lassen; so würde ihm allerdings vor solche Nutzungen, welche er durch Anschaffung des nöthigen Holtz-Saamens, durch Einbringung desselben, durch Hegung und Entbehrung des ordentlichen Feldnutzens auf so späte Zeiten seinem Gute zu wege bringen soll, kein Eiffer ankommen.

Wenn man aber überhaupt überleget, daß auf Gütern, welchen es an Holtzungen ermangelt, und welche Felder in Uberfluß, besonders aber solche haben, so von den Gütern weit entlegen sind, durch die Ackernutzung derselben kaum das Lohn der beschwerlichen Dünger-Fuhren und der Acker-Ar-

beit nebst dem übrigen Erndten und andern Aufwand bezahlet wird; so kan man hiernach gar leicht erachten, wie viel ein gröſſerer Werth solcher Orte den Gütern durch den Anbau des Holtzes auf künfftige Zeiten verschaffet werde.

Wenn ich aber diese und dergleichen so weit hin aus gesetzte Nutzung hier nicht examiniren, sondern nur solche betrachten will, welche durch nicht gesparten Verlag ehender heraus gebracht werden können; So erzeigen sich gemeiniglich zu Erreichung vollkömmlicher Güter-Nutzungen folgende Mängel und Gebrechen, welche durch die zur Ungebühr gesparten Ausgaben entstehen.

1) Wird auf den mehresten Gütern und besonders auf solchen, welchen es an Zwang-Gesinde fehlet, bey Auffsuchung der nöthigen Dienst-Boten nur dahin gesehen, daß man solche um ein geringes Lohn bekomme, ohne derselben gesunde Constitution, gute Geschicklichkeit, Fleiß und Arbeit vorhero genugsam zu prüfen. Wenn nun aber durch liederliches, boshaftes, faules, unverständiges und unvermögendes Gesinde einer Haushaltung offt in einem Tage durch die Verwahrlosung des Viehes, und sonst mehr Schaden zugefüget werden kan, als die Ersparung etlicher Thaler Jahr-Lohnes austrägt, auch offtermals zwey faule Knechte die Arbeit eines eintzigen fleißigen Knechtes nicht ausrichten, durch nachläßige Fütterung und Wartung des Viehes, durch unverständige Zurichtung der Aecker und dergleichen anderer verkehrten

Wirt-

Wirtſchaffts-Arbeit ſolcher unnützen Knechte gemeiniglich noch gröſſere Schäden zu erwachſen pflegen, und überdies in Erwegung gezogen wird, daß man an der Koſt nichts erſpare, ſondern es lediglich auf die Vermehrung des Lohnes ankomme, treues und nützliches Geſinde zum Dienſt zu erlangen: So erhellet von ſelbſten, daß in Zeit eines Jahres von einem treuen, fleißigen und nützlichen Geſinde ein ſtarckes Lohn zum Vortheil des Hauswirtes verdienet werden könne, dahingegen ein untreuer, fauler und unnützer Knecht nicht des Brotes werth iſt. Diejenigen Wirte aber fehlen noch mehr, welche es an einem Knecht oder Magd, die ſie doch nöthig haben, gäntzlich ermangeln, und es hingegen an überflüßigen Bedienten, Kutſch- und Reut-Pferden, Jagd-Hunden, und ſolcherley andern entbehrlichen Aufwand nicht fehlen laſſen.

2) Ereignet es ſich gemeiniglich, daß auf neu erkaufften Gütern allermeiſt altes und unnützbares Vieh und Geſchirr pro Inventario übergeben wird, nachdem viele Verkäuffer, beſonders aber deren Pacht-Leute, noch die letztern Nutzungen der Güter durch den Verkauff des beſten jungen Zucht- und Zugviehes zu vermehren bemühet ſind. Die Verkäuffer, beſonders, welche mehrere Güter beſitzen, bedienen ſich auch gemeiniglich den Vortheil, daß ſie das beſte Zucht- und Zugvieh an determinirten Stücken von den verkaufften Gütern mit ſich wegnehmen dürffen. Dergleichen Bedingungen ſcheinen nun zwar vielen Käuffern geringſchä-

tzig zu seyn, da selbige ihnen zum voraus die Rechnung machen, was es ohngefehr kosten dürffte, diesen Abgang durch vortheilhafften neuen Ankauff hinwiederum zu ergäntzen. Es verfehlen aber selbige fast allgemein ihre Rechnung, massen, daß man von fremden Orten mit vollkommenen guten Zuchtvieh verwahret wrrden solte, sehr selten, viel öffterer aber zutrifft, daß man sich dadurch grossen Nachtheil zuziehe. Diejenigen aber handeln noch weit mehr zu ihrem unausbleiblichen und höchst empfindlichen Schaden, welche, wenn es ihnen an gutem Zucht- und Zugvieh ermangelt, den Aufwand zu Erkauffung desselben gäntzlich ersparen, und die Zeit erwarten wollen, bis sie selbst durch eigenen Zuwachs das ermangelnde Vieh anschaffen können: Anerwogen sehr selten von gantz alten Kühen gute Zucht zu erwarten seyn wird; Unterweilen aber, ehe man das selbst zuwachsende Vieh zur Nutzung bringet, wird einer Haushaltung ein fast unwiederbringlicher Schaden zugezogen. Vorerst entstehet aus dem Vieh-Mangel auch der Mangel des Düngers, als wodurch aller Feldnutzen geschwächet wird; hiernechst geben die noch vorhandenen alten Kühe bey der besten Fütterung welche solchen, wenn sie erhalten werden sollen, zugewendet werden muß, kaum den halben Milch-Nutzen. Den alten Pferden und Ochsen, welche entkräfftet, und weder gut beissen noch verdauen können, muß nicht weniger gute Fütterung gereichet werden, ohnerachtet mit selbigen kaum halb so viel Arbeit, als mit jungem Viehe auszurichten

ist.

ist. So ergehet es auch mit den alten Schaafen, welche man der Zahl und Zucht halber noch beybehalten will. Die meisten alten Schaafe werden entweder nicht tragend, oder bringen schlechte Lämmer, welche sie kaum ernähren können, viele derselben gehen zur Frühjahres-Zeit, wenn sie das Winter-Futter haben aufzehren helffen, gar verloren, oder wenn selbige ja beym Leben erhalten werden, so ist beydes, Schaaf und Lamm, des nechsten Jahrs doch des Werthes nicht, welchen man bey zeitiger Verkauffung des Schaafes mit Ersparung des Futters zur Herbstzeit von den Fleischern hätte erhalten können. Ebener massen geschiehet es auch, daß endlich die alten Ochsen und Kühe, wenn erstere gäntzlich abgetrieben, und letztere so abgemolcken und alt worden sind, daß sie wenig Zähne mehr übrig haben, und keine Fütterung bey selbigen mehr anschlagen will, keine Käuffer finden, sondern, so wie die Auswürfflinge der Mertz-Schaafe zur Gesinde-Kost mit schlechtem Nutzen verwendet werden müssen. Wenn nun ein Hauswirt bey dieser vermeintlichen Menage das lucrum cessans und damnum emergens in Aufrechnung bringen, und im Gegentheil betrachten will, welchen Nutzen man Jahr vor Jahr erreichet haben könte, wenn von der ersten Zeit an, da es ihnen am tauglichen Zucht- und Zugviehe ermangelt hat, dergleichen angeschaffet worden, und man sich diese Ausgaben nicht hätte dauren lassen: so wird er sich solche Menage als ein selbst zugezogenes Unglück offenbarlich selbst zuschreiben müssen.

3) Lassen es viele Hauswirte zu Ersparung der Kosten an gutem Schiff und Geschirr ermangeln, und erwegen nicht gnugsam,

Wie ein stumpffer Pflug ihrem Zugvieh die Arbeit doppelt sauer mache, und hiernechst dennoch keinen tauglichen sondern offtermals verwilderten Acker zu wege bringe.

Ferner eine nicht geschärffte Ege, deren Zincken abgefahren, und allzu sehr verkürtzet worden, kaum durch drey und vier wiederholte Striche dasjenige ausrichte, was eine scharffe Ege auf ein und zwey Striche gut machet, ingleichen daß auf einem lahmen und abgeführten Wagen, an welchen die Räder ausgelauffen, und keine Schmiere mehr nutzen kan, und auch wohl diese ersparet wird, kaum die halbe Last ohnerachtet aller Marter des Zugviehes, fortzubringen sey, da man hingegen auf einem tüchtigen Wagen fast verdoppelte Ladung ohne grössere Beschwerung des Zugviehes fortbringen könte.

Endlich aber, daß zur Erndte- und Saat-Zeit eine grosse Hinderung und schädliche Versäumung erfolge, wenn das Fuhr- und Acker-Geschirr, so wohl in schlechtem und zerbrechlichem Zustande, als auch in nur einfachen Stücken bestehet. Denn so leichtlich als zu der Zeit, da man solches am nöthigsten brauchet und nicht schonen kan, die untauglichen Stücken gar bald gänzlich unbrauchbar werden, so ists hernach um so viel nachtheilig, wenn es an dem Wechsel derselben ermangelt, und vorerst das zerbrochene bey der zur Erndten-Zeit kostba-

ren

ren Abnützigung ergänzet, und dabey Zeit und Arbeit verſäumet werden müſſen.

4) Wollen viele Hauswirte die Ausgaben zu den kleinen Reparaturen erſparen, und überlegen nicht gnugſam, welche groſſe Hauptbaue ihnen in kurtzer Zeit daher zuwachſen.

Es wird auf vielen Gütern wenig geachtet, wenn die Dachſpäne gleich gäntzlich, und die Schwellen an den Häuſern allermeiſt zu verfaulen anfangen. Es vermeinen viele, daß ſo lange als die Ziegel auf den Dächern noch gantz, und die Wände unſchadhafft, könten die Gebäude noch gar wohl beſtehen, und man rechnet fleißig nach, wie viel man eintzelne Groſchen und Thaler durch die von Jahr zu Jahr nicht verrichteten, und ein weniges betragenden Reparaturen erſpare. Was es aber endlich nach Verfluß weniger Jahre koſtet, wenn Dach und Fach zugleich einfaulen, und Hauptbaue veranlaſſet wrden, davor laſſen alte Wirte ihre Erben und Nachkommen ſorgen, junge Wirte aber verlaſſen ſich allgemein auf das ſchlechte Prognoſticon:

Kommt Zeit, kommt Rath;

und erwegen nicht gnugſam, wie ſie durch zeitige Reparaturen kaum der Verwendung der Zinſen zur Erhaltung ihrer Gebäude nöthig haben dürfften, welche ihnen nachmals bey den angewachſenen Schäden das Capital ſelbſt, und offtermals mehr koſten.

5) Gereichet zur Erndten-Zeit die Ersparung der nöthigsten Ausgaben zu offt grosserm Verlust der Hauswirte. Man suchet nemlich die Lohn-Arbeiter zu ersparen, und alle Arbeit mit dem Gesinde auszurichten, wobey gemeiniglich viele andere nützliche Haus-Arbeit so wohl unterlassen, als selbst die Erndten-Arbeit verzögert wird, daß daher in den Jahren, worinne unbeständiges Wetter zur Erndten-Zeit einfällt, manche Fuder Heu, welche durch Anwendung einiger Tagelöhner zu rechter Zeit vollkommen gut hätten eingebracht werden können, halb verderben müssen. Und dergleichen noch grössere Schäden thun sich ebenfalls bey Einbringung der Getreide-Früchte durch die gesparten Ausgaben und dergleichen Verabsäumung des guten und offt sparsamen Erndten-Wetters hervor. Es geschiehet an Stroh und Körnern auf grossen Gütern durch ein gespartes Arbeiter-Lohn von 2 und 3 Rthlr. offtermals ein Schaden von mehr als 100 Rthlr. und zu Einbringung der endlich halb verdorbenen Früchte muß man doch wohl ein verdoppeltes Lohn noch verwenden, als man zu rechter Zeit zu besserer Nutzung nöthig gehabt hätte. So gereichet auch

6) Zu einer verderblichen Menage, wenn man z. E. die zum Streu-Rechen erforderlichen Ausgaben, und das Geschirr zu dessen Anfuhre ersparen, auch wohl gar um deswillen das genugsame Einstreuen verhindern will, damit das Austragen des vielen Mistes aus den Ställen nicht anderwei-

weitigen Aufwand erfordern möge. Diejenigen Hauswirte aber thun ſich noch gröſſern Schaden, welche ſich den Verkauff ihres Strohes zu einer vortheilhafften Einnahme anrechnen; maſſen ſehr wenig Güter in Sachſen zu finden ſeyn werden, welchen die Verwendung aller ihrer erbauenden Stroh-Vorräthe zu Erlangung mehrern Düngers unzuträglicher ſeyn ſolte. Man wird vielmehr die Viehzucht von Zeit zu Zeit vermehren, und durch Anbau wüſter Felder alle Einnahmen daher mit erheblicherm Nutzen verſtärcken, auch die unterweilen entſtehenden Mißwachs-Jahre eher ertragen können, wenn man ſo wohl zur Düngung alles erforderliche Stroh verwendet, als hiernechſt zu Vorräthen allen Uiberfluß deſſelben aufbehalten will. Ich will nur allein ſolche Güter hier ausnehmen, welche überflüßigen Wieſewachs, hingegen aber wenig Feld haben, und dergeſtalt des Strohes weder zur Fütterung vor das Vieh, noch auch wegen Mangel der Aecker zur Düngung benöthigt ſind, als welchen allein der Verkauff des Strohes ohnnachtheilig zugeſtanden werden kan.

7) Fehlen ſehr viele Hauswirte darinne, daß ſie den Getreide-Saamen nicht verändern, und das einmal unreine Getreide von Zeit zu Zeit zu ihrem groſſen Schaden unartiger werden laſſen. Die Ausgaben, welche man zu der Veränderung des Saamens nöthig hat, ſind gemeiniglich ſehr geringe, und kommt an vielen Orten bloß darauf an, daß man die Fuhren auf etliche Meilen Wegs

daran

daran verwende, da dann aus wohlfeilen Gegenden das reine Saamen-Korn um eben den Preis erkauffet werden kan, als man dargegen, das unreine an Ort und Stelle zu verkauffen Gelegenheit haben wird. Nur ist allerdings und hauptsächlich dahin zu sehen, daß man das nöthige Saamen-Getreide (so wie ich bereits in diesen Sammlungen von nützlicher Veränderung des Saamen-Getreides weitläufftiger gehandelt habe), aus keinen andern als magern Gegenden herbey hole, da man sonst von dem in bessern Boden verwehnten Getreide schlechten Vortheil erlangen dürffte. Welcher Schaden aber durch das von Zeit zu Zeit mehr ausgeartete und unrein gewordene Getreide auf grossen Gütern entstehe? solches wird ein ieder, welcher darmit versehen ist, zur Gnüge selbst empfinden. Es äussert sich solcher sehr deutlich, wenn man von iedem Schock solches unreinen Getreides nach Gelegenheit den dritten oder vierten Theil des sonst gewöhnlichen Ausdrusches an guten Körnern entrathen, und noch dazu wahrnehmen muß, daß die Felder durch das untermengte Unkraut mehr mitgenommen und ausgesogen werden, als wenn selbige das dichteste reine Korn hervor bringen. So ist auch das Stroh von solchem unrein erbaueten Getreide nicht zu allem Gebrauch tauglich; massen besonders dergleichen Rocken-Stroh weder zu Dachungen dauerhafft, noch zu Stroh-Seilen feste genug ist, dahero vielen Gütern ein grosser Theil der sonst möglichen Einnahmen entzogen wird, wenn die Besitzer den wenigen Aufwand

wand zur Veränderung ihres Saamen-Getreides ersparen wollen.

8) Suchen viele Hauswirte auf ihren Gütern auch diejenigen Löhne zu ersparen, welche zu Aufschlagung des erforderlichen Brennholtzes nöthig sind. Es wird wenigen Verwaltern in ihren Rechnungen paßiret, wenn selbige zur Bedürffniß der Güter einiges Holtzschläger-Lohn in Ausgabe verschreiben. Man erfordert vielmehr, daß solches Brennholtz zur Winterszeit, wenn bey unbequemer Witterung andere Arbeit vor das Gesinde ermangelt, eingebracht und aufgeschlagen werden solle. Da heißt es denn auch gemeiniglich, daß vor die Haushaltung kein gutes Holtz, sondern bloß das sogenannte Leseholtz consumiret werden solle. Mit aller dieser Wirtschafft aber ist es weit gefehlt. Denn vorerst muß ein Gut sehr grosse Heiden haben, worinnen man allstets das bedürffende Feuer-Holtz von abgestorbenen Stämmen zur Gnüge erhalten kan. Gesetzt aber auch, daß man dessen so viel als nöthig ist, iederzeit finde, so ist dennoch unwidersprechlich, daß dergleichen Holtz, so dürre es auch auf dem Stock worden ist, zum verbrennen alsbald, und ohne daß selbiges vorhero aufgespellet und einige Sommer-Monate an der Lufft gestanden, nicht mit Nutzen verwendet werden könne. Es finden sich aber unter dem abgestorbenen Holtze viele Bäume, welche nur in den letzten Monaten dürre worden sind, und diese sind dem nassen und grünen Holtze nicht viel ungleich. Insgemein

aber

aber werden auch unter das Leseholtz alle diejenigen geringen Stämme gerechnet, welche von den Sturm-Winden zerbrochen, oder gäntzlich niedergerissen, und hiernechst diejenigen, deren Wippel dürre worden, oder sonst so strauchig erwachsen, daß kein Nutzholtz daraus erzeuget werden kan. Wenn nun aber allerley dergleichen Holtz, woferne solches so, wie es aus der Heiden gebracht, gleich zum Verbrennen angewendet wird, nicht den halben Nutzen bringet, welchen man von dem zu rechter Zeit aufgeschlagenen und dürre gewordenen Holtze erlanget, jenes auch beständig Hauffenweise angeleget, und zum öfftern des Fortbrennens halber beobachtet seyn will, dahero denn zwey bis drey Oefen der Auffsicht einer Magd allein nöthig haben, hiernechst aber dergleichen Holtz, wenn solches zum Brauen, Darren, Branntweinbrennen, Backen und zu andern dergleichen Wirtschaffts-Bedürffnissen angewendet werden soll, nicht allein unräthlich und Hauffenweise verthan wird, sondern auch viele Abmüßigung des Gesindes und den Aufenthalt der Wirtschaffts-Geschäffte selbst nebst derselben offtermaligen Verwahrlosung zu wege bringen; so wird man den Unrath dieses Verfahrens leicht begreiffen, sonderlich wenn man dargegen überleget, daß, wenn zu dem Holtz-Bedürffniß eines Gutes 100 Clafftern, oder doppelt so viel Ast- und Reißholtz jährlich erfordert werden, solche vor 10 bis 12 Rthlr. durch Lohn-Arbeiter zu rechter Zeit aufgeschlagen und erlanget werden können. Über dieses ist auch unstreitig wahr, daß

wenn

wenn man etwan 100 Clafft. dürren Holtzes nöthig hätte, in Ermangelung deſſelben, doppelt ſo viel, unter noch vieler Verabſäumung des Geſindes und wenigerer Wirckung deſſelben conſumiret werde. Es iſt auch bekannt, daß von dergleichen Holtze weniger aufgeladet werden kan, und mehr als verdoppelte Fuhren zu deſſelben Fortbringen und Anfuhre erfordert werden. Es fehlet aber einem erfahrnen Hauswirte an genugſamer Gelegenheit nicht, ſeinem Geſinde und Viehe auch zur Winters-Zeit anderweitige nutzbarliche und einträglichere Arbeit zuzutheilen. Zudem ſo wird auch ein ieder einſehender Hauswirt den auf künfftige Zeiten genugſam vorſcheinenden Holtz-Mangel erkennen, und daraus abnehmen, was vor groſſer Vortheil durch den Gewinnſt künfftiger Zeiten bey Erſparung aller nutzbaren Holtzungen einem Gute aufgehoben werden könne. Ich verhoffe demnach, daß ein ieder einſehen werde, die Menage in Erſparung des Holtzſchläger-Lohnes ſey unwirtſchafftlich, und gereiche zu weit gröſſerm gegenſeitigen Verluſt.

9) Werden von vielen Hauswirten bey derſelben Teich-Wirtſchafft die Koſten, welche zu Schlemmung, Ausgrabung und hiernechſt verſtändiger Beobachtung derſelben nöthig ſind, erſparet, da es doch bey der Teichnutzung lediglich darauf ankommt, daß den Teichen der alte Moder benommen, und hiernechſt in ſelbigen zur Aufbehaltung genugſamen Waſſers Raum geſchaffet wer-

werde, indem anderergestalt gewiß ein einträglicher Teich-Nutzen nicht zu erwarten sey. Es erkrancken viel öffter die Fische in den moraſtigen Teichen, und gelangen noch seltener zu einem guten Wachsthum, gäntzlich aber werden selbige weder fett noch schmackhafft. Man hat sich also daher einer schlechten Einnahme aus solchen Teichen und bey harten Wintern des Ausfrierens derselben zu versehen. Hingegen wird ein mehr als verdoppelter Profit aus neu ausgeführten und gesauberten Teichen gezogen; massen da solche durch diesen Aufwand ungesäuerten, süssen und neuen Boden erhalten, und mehr Wasser-Spiegel fassen können, den Fischen auch mehrere und gesundere Nahrung zukommet, also daß ein Teich alsdenn nicht allein um den dritten Theil mehr Satz ernähren, sondern auch zu vollkommenen Gedeihen und Wachsthum der Fische gebraucht werden kan. Nechst diesem verbesserten Teich-Nutzen werden das Teich-Gräber-Lohn und alle übrige Kosten, welche zur Sauberung der Teiche aufgewendet werden, durch den ausgebrachten Teich-Schlamm besonders auf solchen Gütern, woselbst man leichten Boden hat, und die Düngung ohnedem ermangelt, sehr reichlich ersetzet. Ferner kömmt es auch bey der zu erwartenden guten Teich-Nutzung darauf an, daß man die Kosten nicht spare, Fisch-Satz von vollkommen guter Art anzuschaffen, und darbey gleicher Vorsicht brauche, welche man bey Veränderung des Getreide-Saamens nöthig hat, nemlich, daß man solchen aus keinen andern

als

als magern Gegenden herbey hole, weil sonst bereits in gutem und fettem Lande, und nahrha Teichen erzeugte und verwöhnte Fisch- Satz der schlechtern Trifft wenig Nutzen bringen w Zudem hat man sich auch sehr wohl vorzusehen, man nicht stat des zwey- und dreyjährigen Karp Satzes verälterten und verbutteten Satz v bis 6 Jahren erkaufe. Ich muß nach eig zu grossem Schaden erlittener Erfahrung ei ieden Hauswirt vor diesem sehr subtilen Be warnen; massen die äusserliche Gestalt der Fi ausser der etwas mehrern Härte der Schup keinen Unterscheid bemercken lässet, und es nu diglich darauf ankommt, daß ein Hauswirt Alter der jungen Karpffen an den Zähnen z kennen verstehe. Ausserdem kan ein ieder H wirt gewärtig seyn, daß er von solcherley vera tem Satz gar keinen Teich-Nutzen zu gewa habe.

10) Wird bey der Brauerey von vielen H wirten durch das karge Ersparen des nöth Aufwandes grosser Vortheil vernachläß Vorerst erspart man ein gnügliches Lohn vo nen geschickten und erfahrnen Braumeister doch durch ein bis zwey verdorbene Biere übrige schlechte Zubereitung desselben einem H wirt ein viel grösserer Verlust zugezogen w So wird auch auf vielen Gütern nur vor n feile Gerste und Hopffen, nicht aber vor die v Güte solcher Vorräthe gesorget, obwohl vo

Scheff. guter Gerste eben so viel und weit besseres Bier, als aus 12 und mehr Scheffeln geringer und mit vielem Zusatz vermengter Körner, oder aus dergleichen Gerste, welche gleich vom Acker weg ausgedroschen worden ist, gebrauet werden kan. Dergleichen Bewandnüß hat es auch mit dem Hopffen, als worbey sich ein Hauswirt noch weit mehr durch die zur Ungebühr gebrauchte Menage Schaden thun kan. Viele lassen auch zur Ersparung des nöthigen und zeitigen Verlages, zur Unzeit und bey gröster Sommer-Hitze ihre Maltze verfertigen. Hiernechst fehlts auch öffters an zureichendem Darr- und Brau-Holtze, an genugsam tieffen, geraumen und frischen Kellern, reinlichen, festen, frischgepichten, und genugsam vorräthigen Bier-Gefässe, tauglichen Häfen, und an übriger Bedürffniß zur Brauerey. Es dürffte sich also nach richtiger Gegenhaltung aller Ausgaben und Einnahmen an vielen Orten gröserer Verlust als Vortheil aus solcher kärglich eingerichteten Brauerey-Wirtschafft zeigen, ohnerachtet die Baum-Nahrung, wenn selbige wohl verpfleget, und vollkommen wahrgenommen wird, einen Hauswirt mehr als sein Feld bereichern kan, zumalen bey starcker Bier-Consumtion durch den Gewinnst vieler Treber, die Viehzucht um ein merckliches verbessert, und durch deren Aufnehmen auch die Felder zu mehrerer Nutzung gebracht werden können.

11) Werden auf vielen Gütern die Ausgaben erspart, welche so wohl zu theils neuerlich nöthigen und nützlichen Feld- und Wiesen-Gräben, als auch zur Aufräum- und Hebung der verschlemmten und verwachsenen Gräben erforderlich sind. Es versauret auf grossen Gütern manches Fuder Heu, und manches Schock Getreide erwächset weniger, da doch durch einen Aufwand von wenigen Thalern, offtermals auch von nur wenigen Groschen, solchen Mängeln abgeholffen, und ein considerabler und vielfältig reicherer Nutzen erlanget werden könte.

12) Gereichet zu höchst nachtheiliger Wirtschafft, wenn man auf geschickte Aufseher ein zureichendes Lohn nicht verwenden will. Ich behaupte schlechterdings, daß ein nur mittelmäßig starckes Gut einen klugen und getreuen Verwalter oder sonst einen geschickten und in Autorität stehenden Aufseher erfordere; massen, wenn auch gleich der Eigenthums-Herr ein vollkommen guter Wirt ist, und beständig auf seinen Gütern wohnet, auch die allernützlichsten Anstalten zu treffen sich bemühet, dennoch alles nicht zureichend ist aller Unordnung vorzukommen, und seiner Wirtschafft so vorzustehen, daß selbige unmangelhafft und zum besten Vortheil geführet werde. Es ist zwar möglich, daß ein Herr vielen Fröhnern, Gesinde und Arbeitern alle Verrichtungen täglich nach besten Wirtschaffts-Nutzen zutheilen und anweisen, hingegen aber gantz unmöglich,

Scheff. guter Gerste eben so viel und weit besseres Bier, als aus 12 und mehr Scheffeln geringer und mit vielem Zusatz vermengter Körner, oder aus dergleichen Gerste, welche gleich vom Acker weg ausgedroschen worden ist, gutiessert werden kan. Dergleichen Bewandnüß hat es auch mit dem Hopffen, als worbey sich ein Hauswirt noch weit mehr durch die zur Ungebühr gebrauchte Menage Schaden thun kan. Viele lassen auch zur Ersparung des nöthigen und zeitigen Vorlages, zur Unzeit und bey gröstester Sommer-Hitze ihre Malze verfertigen. Hiernechst fehlts auch öffters an zurrichtendem Darr- und Brau-Holtze, an genugsam tieffen, geraumen und frischen Kellern, reinlichen, festen, frischgepichten, und genugsam verrüthigen Bier-Gefässe, tauglichen Häfen, und an übriger Bedürffniß zur Brauerey. Es dürffte sich also nach richtiger Gegenhaltung aller Ausgaben und Einnahmen an vielen Orten gröserer Verlust als Vortheil aus solcher kärglich eingerichteten Brauerey-Wirtschafft zeigen, ohnerachtet die Brau-Nahrung, wenn selbige wohl verpfleget, und vollkommen wahrgenommen wird, einen Hauswirt mehr als sein Feld bereichern kan, zumalen bey starcker Bier-Consumtion durch den Gewinnst vieler Treber, die Viehzucht um ein merckliches verbessert, und durch deren Aufnehmen auch die Felder zu mehrerer Nutzung gebracht werden können.

11) Werden auf vielen Gütern die Ausgaben erspart, welche so wohl zu theils neuerlich nöthigen und nützlichen Feld- und Wiesen-Gräben, als auch zur Aufräum- und Hebung der verschlemmten und verwachsenen Gräben erforderlich sind. Es versauret auf grossen Gütern manches Fuder Heu, und manches Schock Getreide erwächset weniger, da doch durch einen Aufwand von wenigen Thalern, offtermals auch von nur wenigen Groschen, solchen Mängeln abgeholffen, und ein considerabler und vielfältig reicherer Nutzen erlanget werden könte.

12) Gereichet zu höchst nachtheiliger Wirtschafft, wenn man auf geschickte Aufseher ein zureichendes Lohn nicht verwenden will. Ich behaupte schlechterdings, daß ein nur mittelmäßig starckes Gut einen klugen und getreuen Verwalter oder sonst einen geschickten und in Autorität stehenden Aufseher erfordere; massen, wenn auch gleich der Eigenthums-Herr ein vollkommen guter Wirt ist, und beständig auf seinen Gütern wohnet, auch die allernützlichsten Anstalten zu treffen sich bemühet, dennoch alles nicht zureichend ist aller Unordnung vorzukommen, und seiner Wirtschafft so vorzustehen, daß selbige unmangelhafft und zum besten Vortheil geführet werde. Es ist zwar möglich, daß ein Herr vielen Fröhnern, Gesinde und Arbeitern alle Verrichtungen täglich nach besten Wirtschaffts-Nutzen zutheilen und anweisen, hingegen aber gantz unmöglich,

daſſer dieſelben alle bey der ihnen angewieſenen Arbeit übernehm, und ſämtlich derſelben Verrichtungen genau und vollkommlich obſerviren könne. Es iſt genug, wenn ein Herr, welcher ſeine Güter ſelbſt bewohnet, und die Muſſe hat, ſeiner Wirtſchafft beſtändig wahrzunehmen, nützliche Anſtalten zu treffen weiß, und ſelbſt der Ober-Aufſeher ſeines Gutes iſt, deſſen Gegenwart und Zukommen zu ieder Handthierung ſich zu aller Zeit Frohner, Geſinde und Arbeiter verſehen müſſen. Hingegen iſt es gefehlet, wenn ein Herr ſich aller Wirtſchafft allein unterziehen, und das Lohn eines Verwalters, Vogtes oder ſonſt eines geſchickten Wirtſchafft-Aufſehers erſparen will. Das gantze Wirtſchafft-Volck eines Gutes weiß bey einer ſolchen Regierung täglich, ja ſtündlich, welcher Aufſicht ſie ſich zu verſehen haben, und hiernach wird derſelben Fleiß und Unfleiß reguliret. Sie wiſſen, daß, wenn ihr Herr verreiſet, oder von Fremden beſuchet wird, ihr Thun nicht verrathen werde; ſie wiſſen, daß ſelbiger z. E. bey Teich-Fiſcherey en, bey der Schaafſchur, bey Erndte-Verrichtungen, zur Zeit der Weinleſe, zur Zeit, wenn Getreide aufgehoben, oder ſonſt zum Verkauff vermeſſen werden ſoll u. ſ. w. nicht allenthalben zugegen ſeyn, und ſie beobachten könne: Und insgemein erſiehet man aus genugſamer Erfahrung, daß Herren, welche alles ergeitzen, und die beſten Wirte ihrer groſſen Menage halber vorſtellen wollen, am meiſten beſtohlen und bevortheilet werden. Man kan daher auf bereits weitläufftigen

Gü-

Gütern nicht Aufseher genug anstellen, doch kommt es freylich hauptsächlich darauf an, daß die Aufseher nicht selbst Schelme, oder sonst nachläßige und faule Kerlen sind: Man muß aber auch niemalen zu Verwaltern, Gärtnern, Holtz-Förstern, Vögten, Teich-Knechten und andern dergleichen Wirtschaffts-Bedienten, faule oder stoltze, sondern solche Leute erwehlen, welche nebst der guten Wirtschaffts-Erkenntniß und Erfahrung auch selbst etwas nützliches ausrichten helffen, und nicht zu Zeiten, wenn es an Wirtschaffts-Sorgen und Anstalten ermangelt, oder in Ermangelung einiger Arbeiter die Nothdurfft es erfordert, Müßiggänger abgeben wollen. Jedoch muß man dergleichen treuen, gewissenhafften und fleißigen Auffsehern auch ein solches Lohn und Auskommen zutheilen und reichen, daß selbige zu keiner Untreue muthwillig veranlasset werden: Denn gleichwie Armut zu vielen Bösen verleitet, so bringet auch selbst ein Herr sein Dienst-Gesinde, welchen er es an der gebührenden Nothdurfft ermangeln lässet, dahin, daß selbige Gelegenheit suchen müssen, durch allerhand Vortheile dasjenige zu gewinnen, was selbige unumgänglich nöthig haben. Dieses aber rechnet sich gemeiniglich niemand zur Sünde. Es kommt aber durch solche Selbsthülffe dahin, daß ein Herr doppelt und wohl vierfach so hoch betrogen wird, als es ihme kosten würde, wenn er einem ieden Dienstboten die erforderliche Gebührniß selbst zutheilete, und an deren nöthigstem Unterhalt und Verdienst nichts sparete. Derjenige Dienstbote,

welcher sich durch Vortheile und Betrug, bey nicht möglichem Auskommen seines Gehalts helffen muß, hat die Gelegenheit nicht, bey Erlangung der heimlichen Einnahmen gute Wirtschafft zu treiben, sondern da selbiger allen dergleichen Verkehr verstohlener weise vornehmen muß, so muß er den Werth der Sachen, welche er zu Gelde machen will, mit dem Käuffer theilen, auch wohl vor eine gültige Sache eine Bagatelle annehmen, um nur der Verschwiegenheit genugsam versichert zu seyn. Es geschiehet es auch, daß Leute, welche vorerst aus Noth stehlen, und ihre Herren übervortheilen müssen, solcher Sünden gewohnen, und es ihnen gleichviel und einerley Verantwortung und Sünde zu seyn achten, ob sie viel oder wenig stehlen. Diese leben nicht allein von ihren Herren nach Nothdurfft, sondern bereichern sich auch zu derselben gröstestem Schaden, und offt gewöhnen sich solche Leute auch in solchen Umständen das Stehlen und Betrügen erst an, folglich gereichet dergleichen Verfahren auch dem gemeinen Wesen, weil viel Gesinde dadurch verdorben wird, zum grossen Schaden. Man gebe also lieber reichliches Lohn und Auskommen, wogegen man so wohl die Wahl allezeit haben wird, redliche Leute zu finden, als auch Recht und Ursach hat, vor beständig nützliche und fleißige Dienste zu fordern. Und endlich kan man auch nun so viel bey so gutem Gehalt unsren betroffene Diener mit härtester Bestrafung ansehen.

13) Gehöret auch hieher, daß viele Hauswirte nicht ihrer Bedürffnisse halber, sondern lediglich deshalber, damit selbige ihrer Güter Einnahmen sogleich richtig alle Jahre zu Capitalien schlagen mögen, jeden Jahres ihre Vorräthe versilbern, und alles sogleich zu Marckte schaffen, was ihnen GOtt beschertt. So ungerecht und unchristlich es nun zwar ist, auf Wucher und Theurung grosse, und von vielen Jahren aufgesammlete Getreide-Vorräthe seinem Nächsten gegen anerbotene Zahlung des jederzeitigen Werthes vorzuenthalten: Eben so unwirtschafftlich und nachtheilig ist es auch vor einen Hauswirt, wenn solcher sich aller Vorräthe entblösset, und der Zeit gäntzlich nicht wahrnimmt, um, wenn sonst keine Landes-Noth und Bedürffniß vorhanden, seine Wirtschaffts-Schätze vortheilhafftig zu nutzen, sondern selbige bey allgemeinem Uberfluß und geringen Preisen verschleudert. Diejenigen aber, welche um nur Geld zu gewinnen, alles weggeben, was nur Geld einbringet, und gäntzlich keine Vorsorge tragen, und daß sie doch der Mangel selbst in Mißwachs-Jahren treffen könne, oder auch dieses nicht überlegen, was ihre Haushaltungen zum jährlichen Bedürffniß erfordern möchte, folglich von einer Erndte zur andern sich und ihre eigene Haushaltungen bey allen von GOtt erlangten grossen und gesegneten Vorräthen zur Gnüge nicht versorgen, ja offt im Frühjahre theurer wieder kauffen, und noch dazu von weiten Orten herzu holen müssen, was selbige ohne Noth, und bloß aus Geldsucht zur Herbst- und

Winters-Zeit wohlfeil verkauffet haben, handeln faſt wie raſende Leute, und müſſen billig vor ſolche geachtet werden, die von GOtt im Zorn zu Hauswirten erkieſet worden.

14) Kan zu verderblich und ſchädlicher Wirtſchafft die Erſparung genugſamer Wild-Hirten, und auch bey groſſen Gütern der Nachtwächter billig mit gerechnet werden. Beyde, wenn ſie ihren Dienſt redlich, gewiſſenhafft und munter beobachten, können in mancher Nacht gröſſere Schäden abwehren, als ihre Jahr-Löhne austragen. Erſtere vermögen an Orten, wo vornemlich Gehege anliegen, und das Wildpret, beſonders aber die wilden Schweine ohne Abtreibung in gantzen Heerden eindringen, und wo zur Zeit des Aufſchoſſens des Getreides mehr als ein Malter Getreides auf einem nicht allzu groſſen Gewende von ſelbigen umgebracht werden kan, ihr Hüter-Lohn bey fleißiger Obſicht reichlich zu verdienen; letztere aber, wenn auch GOtt allem groſſen Unglück mit Feuer und Dieberey ſelbſt abwehret, dienen doch bey treulich haltenden Wachten darzu, daß der Hauswirt ruhiglicher ſchlaffen, und hiernechſt verſichert ſeyn kan, daß ſein Geſinde zu rechter Zeit zur Arbeit aufgewecket werde. Welches letztere, wenn man ſolches als den einzigen Vortheil der Nacht-Wachen anſehen will, die gantzen Koſten verlohnet. Denn in ſo fern als nur 6 oder 8 Geſinde täglich eine Stunde eher munter gemacht, und zur Arbeit angetrieben werden, wird

das

das Lohn der Nacht-Wache reichlich eingebracht. Ein noch gröſſerer Vortheil wird aber dadurch zu wege gebracht, daß alles Vieh zu rechter Zeit der behörigen Wart- und Fütterung von dem Gesinde genieſſet, da auſſerdem bey dem Verschlaffen des Gesindes, und damit selbige solchen Fehler vor ihre Herrschafften verbergen mögen, das Zuchtvieh offtermals hungerig aus den Ställen getrieben, und vor den Hirten gejaget, das Zugvieh aber zu noch mehrerm Nachtheil des Hauswirtes ungefüttert angespannet und zur Arbeit genommen wird.

Von dergleichen Kargen und durch Ersparung höchst nöthiger und zu guter Wirtschafft nützlicher Ausgaben, könte ein besonder weitläufftiger Tractat ohne sonderbare Mühwaltung geschrieben werden. Nachdem aber meine Verrichtung dergleichen Abmüßigung nicht gestatten, und diese Sammlungen zu mehr als einerley Materie destiniret sind; Als habe obige Gedanken nur in Eil entwerffen, und zu weiterer Uiberlegung und Nachdencken denjenigen, welche sich zur Wirtschafft appliciren, und dabey noch nicht genugsame Erfahrung erlanget haben, mittheilen wollen.

II.

Von der Imprägnation oder Einweichung des Getreides (*).

Vor einiger Zeit bekam von ohngefehr den Tractat: Entdeckte Gestirn natürlicher Geheimnisse, zu Gesichte. Da mir nun derselbe ganz unbekannt war, und ich niemals das geringste davon gehöret hatte, so wand ich bey Durchlesung desselben so gleich begierig, eine Probe daraus zu machen. Weil es nun just gegen den Herbst gieng, und die Winter-Saat bestellet wurde, erwehlte mir dazu ein gutes Mittel-Feld, das nicht den schlechtesten und auch nicht den allerbesten Boden hatte, sondern vielmehr untermenget war. Dieses Feld hatte den Sommer brache gelegen, war mit guten Dünger gedünget worden, und

(*) Man hat bisher die sogenannten Düngesalze gen bey dem Saamen wenigstens in Gross fast gänzlich verworffen. Die Ursachen, die Herr Prof. Ort an verschiedenen Stellen sowohl in diesen Sammlungen als auch in den ökonomischen Nachrichten beybringet, sind auch nicht zu verwerfen. Indessen so scheinet es doch, daß es an recht genau angestellten Versuchen auch in diesem Stücke noch fehlt, um den Ausspruch recht gründlich zu thun. Da nun ein kluger Wirt allhier Versuche angestellet, und hier erzehlet, so theilen wir solche dem geneigten Leser mit, und hoffen, es werde nicht ohne Nutzen seyn.

und solte eben mit Winter-Korn besäet werden. Ich nehm zu meiner Probe von demselben Saamen, so auf dieses Feld gesäet werden solte, zwey Metzen, und präparirte solches nach der ersten Probe der Multiplication der entdeckten Grufft p. 17, und wie alles fertig und zubereitet war, säete ich selbigen eben zu der Zeit und Stunde, als gedachtes Korn gesäet ward, auf ein Acker-Gebeet gantz allein, iedoch nur halb so dick als das andere Korn: Gleich auf das Gebeet darneben säete zwey Metzen uneingeweichtes Korn. Ich kunte die Zeit kaum erwarten, bis es aufgieng; ich lieff des Tages wohl zweymal an dieses Feld, und nach Verfluß eilff Tagen ward ich gewahr, daß sich mein präparirtes Korn übers gantze Gebeet mit Hechelzincken sehen ließ; da von dem andern eher nichts als den 15ten Tag zu sehen war. Als ich nun sahe, daß das eingeweichte Korn eher als das andere aufgieng, so hatte darüber eine ungemeine Freude. Es verschwand aber selbige gar bald wieder, als ich merckte, daß es nachgehends, da es völlig heraus war, eben nicht besser wuchs, auch an Garben und in Scheffel nicht mehr gab als das andere Korn. Bey der darauf folgenden Aussaat machte diese Probe noch einmal, weil ich glaubte, das erstemal etwas versehen zu haben, darbey doch ebener massen erfuhr, daß es nicht besser und stärcker wuchs als das vorige mal, ausser daß es sich im Winter bey damaligem harten Frost besser gehalten, als das uneingeweichte; Ich habe nach der Zeit immer untersucht, ob nicht eine flüßige

Ma-

Materie machen werden könte, die im Wachsthum des Getreides, und bey Garten-Früchten guten Nutzen brächte, und nach einiger Zeit und unterschiedlichen Proben, wiewohl nur in Kleinen habe nachfolgendes heraus gebracht (*):

Arcanum,
Die Getreide und Garten-Sämereyen fruchtbar zu machen.

Rec. Man nimmt Regen-Wasser; das beste ist, so im Monat Martio, und zwar unter freyem Himmel aufgefangen und gesammlet wird, darein thut man Schaafs-Koth und Tauben-Mist eine ziemliche Quantität, je mehr, je besser, setzet es in einem Kessel über das Feuer, und lässet es mit einander wohl kochen. Darnach seiget man das Wasser durch ein Tuch ab, und wirfft darein ohngefehr auf einen Eimer Wasser, 2 Pfund Salpeter, oder Sal Nitri, und 2 Pfund gemein Koch-Saltz. Wenn dieses nun 12 Stunden darinnen ist, so thut man die Körner der Frucht, ohngefehr auf 1 Eimer zubereiteter Materie einen Scheffel Frucht darein, und lässet solche darinnen 12 bis 16 Stunden weichen, wenn dieses geschehen

(*) Wir wollen bey dieser Probe nur, daß wir selbst einen Versuch damit gemacht haben; allein es wurde dazu ein ungedüngeter und schlechter mit etwas Leim vermischter Boden genommen, darauf sonst sehr schlechter Rocken wuchs. Der Erfolg davon war über gut, und trug es in Halmen und Körnern reichlich.

schehen, so nimmt man die Frucht aus dem Wasser heraus, und lässet solche an einem schattigten Ort trocknen: und diese Einweich- und Trocknung muß dreymal geschehen: alsdann kan man mit dieser präparirten Frucht einen Acker besäen. Darbey ist aber noch zu mercken, daß man nur den 4ten Theil Frucht säet, als man ordinair auf einem Acker zu säen pfleget. Die letzte Probe, die ich darmit machte, war im verwichenen Frühjahr, und zwar mit Winter-Korn, an stat daß solches im Herbst 1748 säen solte, säete selbiges den 8 Martii 1749. Ich nahm darzu zwey Garten-Töpffe, welche gleicher Grösse waren, und that in selbe nur schlecht und ungedüngtes Erdreich; in den einen steckte 6 Körner eingeweichtes, und in den andern 6 Körner uneingeweichtes, und setzte solche an die freye Lufft. Nach 9 Tagen kam das Eingeweichte mit Macht geschoßt, und es blieb kein Körngen zurück; den 16ten Tag kam das uneingeweichte Korn auch, es giengen aber mehr nicht als 3 Körner auf, die übrigen mochten beym Auskeimen Schaden gelitten haben, weil es eben zu der Zeit drey Fröste hinter einander that. Bey dem eingeweichten zog 3 Stöcke aus, daß also von iedem gleich viel blieb, es wuchs aber das Eingeweichte viel geschwinder als das andere, und trieb 7 Stengel mit 7 guten und vollständigen Aehren; es kamen nun wohl noch 3 Stengel hervor, auf welchen aber erst am 13 und 16 Julii die Aehren zu sehen waren, diese kunten zu keiner Blüt und Reiffung gelangen, weil am 3 Aug. die 7 reiffen Aehren abnahm, und

in

in selbigen 118 gute Körner fand. Das uneingeweichte Korn hatte 6 Stengel getrieben mit vollständigen Aehren; als solche ebenfalls um gten August abnahm, war eine Aehre darunter, die taub und in selbiger gar nichts war, in den 5 guten Aehren fand 61 gute und reiffe Körner. Dergleichen hatte im vergangenen Frühjahr, und zwar im Monat April, 1 Lot Capus oder Kraut-Saamen in vorbeschriebene Materie geweicht, und diese säete in Garten. Gleich darneben säete 1 Lot uneingeweichten Capus-Saamen; vom erstern erhielt mehr nicht als 328 Pflantzen, da hingegen der andere 397 Pflantzen hervor brachte. Beyde Gattungen wuchsen mit einander, wiewohl mit sehr grossem Unterscheid und Ungleichheit. Die Pflantzen vom eingeweichten Saamen konte in der 6ten Woche nach der Aussaat verpflantzen, welches bey den andern erstlich in der 9ten Woche bewerckstelliget werden konte. Einem ieden, der nur in Garten kam, fiel der Unterscheid dieser zweyerley Kraut-Pflantzen gar geschwind in die Augen, weil die Pflantzen vom eingeweichten viel gröſſer und stärcker waren, auch eher sich zu schlieſſen anfiengen, als das uneingeweichte. Vor 3 Wochen wurden beyderley Sorten Kraut-Häupter abgeschnitten, und ich legte vom eingeweichten einen Kraut-Kopff von der Mittel-Sorte auf die Wage, und befand, daß er 2 Pfund 18¼ Lot wog, dahingegen ein Kopff vom uneingeweichten nur 2 Pfund 3¼ Lot wog. Hieraus habe nun erkannt, daß diese gemachte Probe bessern Effect that als vorerwehnte

te aus der entdeckten Grufft. So bald sich nur die Gelegenheit zeiget, diese in Kleinen gemachte Proben in Grossen zu machen, werde alle Mühe anwenden dieses Arcanum besser auszuarbeiten.

Anmerckung,

Bey der Aussaat der Sommer-Gerste.

Die Hauswirte sind nicht einig, wenn es am besten Sommer-Gerste zu säen. Einige halten vor die beste Zeit kurtz vor und nach Urban, andere hingegen, wenn der Eichbaum oder das Korn blühet, viele wollens am Erdreich riechen können, weil aber ein Feld warmer, das andere temperirter, auch kalter Natur ist, so kan wohl niemalen mit Gewißheit die rechte Zeit getroffen werden, und es säen die mehresten Hauswirte nach Muthmassung ihre Gerste dahin, welches offt mißräth, und manchen in mercklichen Schaden versetzt.

Ich habe mich niemals nach obbeschriebenen Regeln gerichtet, sondern meine Absicht ist allezeit dahin gegangen, eines ieden Feldes, darauf ich Gerste säen wollen, Natur und Eigenschafft, so viel möglich gewesen, zu erforschen, und nach selber habe mich gerichtet. Wenn mir es nun bedünckte, daß es auf einem oder dem andern Felde Zeit sey Gerste zu säen, habe mit dem Pflug

hinaus

hinaus ziehen, und längst dem Felde hinauf eine Fahre oder Furche ackern lassen, und in dieser frischgackerten Fahre, hat der Ackers-Mann mit blossen Füssen einmal auf- und abgehen müssen; ist es aber so kalt gewesen, daß er es nicht ausstehen können, zum zweyten mal in gedachter Fahre auf- und abzugehen, so hat mir es doch zu frühzeitig geschienen, Gerste zu säen, und ich habe solches noch einige Tage und so lange anstehen lassen, bis es der Ackersmann ausstehen können, in einer abermals frischgezogenen Fahre zum zweyten auch wohl zum dritten mal mit blossen Füssen auf- und abzugehen.

Bey dieser Prozedur habe mich jederzeit gut befunden, und meine Gersten-Aussaat, welche mehrentheils in 60 bis 80 Scheffeln bestund, ist nicht einmal umgeschlagen; da hingegen meine Nachbaren sich des öftern beklagten, daß ihre Gerste an Keime, ganz schwarz worden, und deswegen sehr dünne und noch darzu zweywüchsig aufgegangen wäre.

III.

Sendschreiben an den Verfasser der Sammlungen, worinne von dem nützlichen Gebrauch der wilden Castanien gehandelt wird.

Ew. ꝛc. haben in dem 64sten Stück der sehr beliebten und vorzüglichen Leipziger Sammlungen von Wirtschafts-Sachen ꝛc. Art. II drey Fragen einrücken lassen, und alle gründlich erfahrne Hauswirte, practische Naturkündiger, oder kluge Cameralisten provociret, dem Publico zum Besten dieselbigen aufzulösen. Ohngeachtet ich nun unter keine Classe vorbesagter brauchbarer Männer zu zehlen bin, so leugne doch nicht, daß beym Cammer-Wesen, und den dahin einschlagenden öconomischen Amthierungen eine geraume Zeit in öffentlichen Bedienungen gestanden, theils auch zu meinem eigenen Vergnügen viele wirtschafftliche Versuche vorgenommen habe. Um Ew. ꝛc. eine kleine Probe davon zu geben, so habe mit den wilden Castanien, welche in diesem Seculo so wohl in Ober- als Nieder-Sachsen bis dato mehr zum Vergnügen als Nutzen angebauet worden, seit einigen Jahren verschiedene Versuche gemacht. Anfänglich giengen meine Gedanken darauf, die Castanien zum Geleuchte anzuwenden, zu welchem Ende dieselben wohl abdörren, und hernach in die Oel-Mühle bringen ließ:

es geſchahe aber mit ſchlechtem Vortheil, ſintemal nach aller angewendeten Mühe aus einem Dreßdner Frucht-Maaß-Viertel nicht mehr als ein halb Nöſel Schenck-Maaß von hellem und ſehr bitterm Oele zur Ausbeute bekam, deſſen dampffender häßlicher Geruch, wenn man ſolches in der Lampe brannte, in keiner Stube auszuſtehen war: iedoch hatte dieſes Oel vor vielen andern dieſes beſondere an ſich, daß es bey der ſtrengſten Kälte 1746 und 1748 nicht ſteiff und dicke wurde, ſondern beſtändig helle und flüßig verbliebe. Ich nahm mir hiernechſt vor, einige Probe anzuſtellen, ob die Caſtanien zum Nutzen für das Maſt-Vieh angewendet werden könten? Es wolte aber weder das Röſten in dem Back-Ofen bey gemäßigter Heitzung deſſelben, noch auch das darauf erfolgte Ausſchälen und etliche mal damit continuirte Einweichen im kalten Fluß-Waſſer die verhoffte Wirckung thun; bis mir ein Herrſchafftl. Kunſt- und Luſt-Gärtner, auch beſonderer Liebhaber von der Wirtſchafft die Verſicherung gab, daß er die wilden Caſtanien zu Mäſtung des Schwein- und aufgeſtellten Schlacht-Schaaf-Viehes folgender maſſen gut gemacht: Man nimmt, ſonderlich wenn es mit Gelegenheit und durch Vorſchub eines guten Mauer-Meiſters geſchehen kan, einen Hauffen ungelöſchten Kalck, breitet denſelben aus, ſchüttet darauf eine gute Partie wilde Caſtanien, welche vorher mit einer Pfrieme zwey oder drey mal durchſtochen worden, drey bis vierfach über einander, bedecket dieſe wieder mit ungelöſchtem

Kalck,

Kalck, und begiesset selbigen nach und nach mit Wasser, bis er sich aufgelöset und zerfallen ist. Wenn er abgekühlet, ziehet man die Castanien mit einem klaren Harcken heraus, und wirfft selbige in einen Wasser-Kübel, welcher am Boden einen Zapffen hat, giesset frisch Wasser darauf, rühret solche mit einem breiten Scheit-Span sachte herum, bis sich der angehängte Kalck abgelöset, worauf man solches Wasser ablässet, und noch ein- oder zweymal damit continuiret, hernach aber die Castanien 24 Stunden lang in frischem Wasser stehen, und die zurück gebliebene Bitterkeit ausziehen lässet. Man nimmt sodann selbige heraus, bringt sie aus den Schalen, und schüttet sie dem aufgestellten Mastvieh unter anderer Mästungs-Fütterung anfänglich wenig, und hernach, wenn sie es gewohnet worden, reichlicher vor, wodurch die Mästung sehr gut befördert wird.

Ohngeachtet diese Probe gut eingeschlagen, so hat es mir doch geschienen, als wäre sie mit vielen Beschwerlichkeiten verstrickt, mithin habe ich einen kürtzern Weg vorgenommen, und zu solchem Ende in einem Laugen-Korbe Stroh gestellet, ein dicht gewebtes leinenes Tuch darüber gebreitet, und auf dasselbe ein halb Viertel ungelöschten Kalck, Dreßdner Frucht-Maaß, darein geschüttet, nach und nach 20 bis 24 Kannen Fluß- oder Regen-Wasser darauf gegossen, und den Kalck ausgelauget. In dieser Lauge habe ich die vorhero mit einer Pfrieme 2 bis drey mal durchstochenen wilden Castanien einige Zeit kochen lassen, bis sel-

hige weich geworden, da ich sie ausschälen, und 24 Stunden in frisches Wasser werffen, auch sodann, wie oben gemeldet worden, dem aufgestellten Mast-Vieh mit grossem Nutzen vorschütten ließ. Mit dem übergebliebenen und nunmehro durchaus verbitterten Kalck-Wasser, habe ich diejenigen Ländereyen, welche ich bevorstehendes Frühjahr mit Kapp-Kohl und andern dergleichen Sämereyen bestellen will, vor der Zuwinterung begiessen lassen, und will versuchen, ob ich hierdurch die schädlichen Erd-Flöhe tilgen kan, wider welche, so viel mir bekannt; noch kein hinlängliches Mittel ausfündig gemacht worden, ohngeachtet ich nicht zweifeln will, daß sie eben so wohl, als die schwartzen Korn-Würmer oder sogenannten Korn-Böcke, bey einer gewissen Constellation des Himmels vertrieben werden können, von welchem angeführten Experiment ich untrügliche Proben vor mir habe. Ew. ꝛc. übergebe diese kleinen Versuche, in der Hoffnung, daß hierinnen noch weiter raffiniret werden könne, mercke auch insbesondere noch dieses an, daß ich die präparirten Castanien säugendem oder tragenden Vieh niemals vorschütten lassen. Eines theils habe ich mich nicht in Gefahr setzen wollen, andern theils fehlt es noch immer an Medicis, welche sich um dasjenige, was dem Vieh nützlich oder schädlich ist, bekümmerten, oder eine gründliche Bemühung anstellen wolten. In Ansehung des Mastviehes habe nicht gefunden, daß es was schädliches nach sich gezogen hätte, vielmehr glaube, daß es die Verdauung befördert, und den

vor-

vorgenommenen Nutzen gewähret habe. Erhält dieſe Probe, ſo klein ſie auch iſt, Ew. ꝛc. geneigten Beyfall, ſo werde nicht ermangeln, meine unvorgreiflichen Gedancken über die in beſagten Art. II aufgeworffene dritte Frage mitzutheilen, auch wegen leichter Ausrottung des den Wieſen ſo ſchädlichen Colchici (welches die Thüringiſchen Land-Leute Ochſen-Beutel nennen) einige Vorſchläge zu thun, der ich unbekannter Weiſe zu Deroſelben ꝛc. und verharre

Ew. ꝛc.

Eger, im Vogtlande
den 9ten Febr.
1750.

gehorſamſter Diener

C. H. Brummers.

IV.

Beſchluß der Beantwortung, welche der Herr Burgemeiſter Neumann auf die in dem vorigen Bande der Sammlungen befindlichen Anmerkungen über ſeinen Beweis vom ſchlechten Kornbau eingeſendet, im 71 Stück aber pag. 1040 abgebrochen werden müſſen.

bige weich geworden, da ich sie ausschälen, und 24 Stunden in frisches Wasser werffen, auch sodann, wie oben gemeldet worden, dem aufgestellten Mast-Vieh mit grossem Nutzen vorschütten ließ. Mit dem übergebliebenen und nunmehro durchaus verbitterten Kalck-Wasser, habe ich diejenigen Ländereyen, welche ich bevorstehendes Frühjahr mit Kapp-Kohl und andern dergleichen Sämereyen bestellen will, vor der Zuwinterung begiessen lassen, und will versuchen, ob ich hierdurch die schädlichen Erd-Flöhe tilgen kan, wider welche, so viel mir bekannt; noch kein hinlängliches Mittel ausfündig gemacht worden, ohngeachtet ich nicht zweifeln will, daß sie eben so wohl, als die schwartzen Korn-Würmer oder sogenannten Korn-Böcke, bey einer gewissen Constellation des Himmels vertrieben werden können, von welchem angeführten Experiment ich untrügliche Proben vor mir habe. Ew. ꝛc. übergebe diese kleinen Versuche, in der Hoffnung, daß hierinnen noch weiter raffiniret werden könne, mercke auch insbesondere noch dieses an, daß ich die präparirten Castanien säugendem oder tragenden Vieh niemals vorschütten lassen. Eines theils habe ich mich nicht in Gefahr setzen wollen, andern theils fehlt es noch immer an Medicis, welche sich um dasjenige, was dem Vieh nützlich oder schädlich ist, bekümmerten, oder eine gründliche Bemühung anstellen wolten. In Ansehung des Mastviehes habe nicht gefunden, daß es was schädliches nach sich gezogen hätte, vielmehr glaube, daß es die Verdauung befördert, und den

vors-

vorgenommenen Nutzen gewähret habe. Erhält dieſe Probe, ſo klein ſie auch iſt, Ew. ꝛc. geneigten Beyfall, ſo werde nicht ermangeln, meine unvorgreifflichen Gedancken über die in beſagten Art. II aufgeworffene dritte Frage mitzutheilen, auch wegen leichter Ausrottung des den Wieſen ſo ſchädlichen Colchici (welches die Thüringiſchen Land-Leute Ochſen-Beutel nennen) einige Vorſchläge zu thun, der ich unbekannter Weiſe zu Deroſelben ꝛc. und verharre

Ew. ꝛc.

Eger, im Vogtlande
den 9ten Febr.
1750.

gehorſamſter Diener

C. H. Brummers.

IV.

Beſchluß der Beantwortung, welche der Herr Burgemeiſter Neumann auf die in dem vorigen Bande der Sammlungen befindlichen Anmerkungen über ſeinen Beweis vom ſchlechten Kornbau eingeſendet, im 71 Stück aber pag. 1040 abgebrochen werden müſſen.

Nota: der geneigte Leſer wird vielleicht ſelbſt „begreiffen, daß wir dieſe Beantwortung, „wozu die ſchon in den Sammlungen befindlichen „Anmerckungen noch einmal gedruckt werden müſ„ſen, deswegen in ſo viel Stücken nach und nach „einrücken laſſen, damit er einigermaſſen ſchadlos „gehalten werden möchte, weil aus Verſehen die „Anmerckungen nicht weggeblieben, und die Be„antwortung nur mit Anführung der Stellen in „den Sammlungen allein eingerücket worden. „Indeſſen iſt es nun zum Ende, und alſo nur die„ſes anzumercken, daß die Beantwortung, wel„che c. l. abgebrochen, gegen den § 118, 119, 120, „121 der Anmerckungen gerichtet war, in wel„chen ihr Verfaſſer verſchiedene Zweiffel gegen „des Herrn Neumanns Rath, den Saamen nicht „nur tieff, ſondern auch dünne genug in die Erde „zu bringen, gemacht hatte. Herr Neumann „erklärte dannenhero pag. 1039 des ſechſten Bau„des, noch verſchiedenes in Anſehung des tieffen „Säens, und pag. 1040 lehnet er wegen des dün„nen Säens allen Mißverſtand ab; da aber der „Herr Gegner einwendet, daß alsdenn das Un„kraut Platz und Lufft zum Wachſen bekommen, „das Getreide aber erſticken werde, ſo fähret Herr „Neumann fort auf dieſes folgender geſtalt zu „antworten:

Geſetzt dieſer Fall ereignete ſich ſo, als der Herr Auctor ſchreibet und beſorget, ſo iſt ja nechſt dem dünne Säen auch erfordert worden, daß der Acker tüch-

tüchtig rein gemachet werde, welches ja nicht ohnmöglich ist, wenigstens in dem Gradu, wie ich es §. 31 des Beweises erinnert, und gesetzt ferner, daß das Unkraut dennoch so häufig hervor käme, so deucht mich, daß dem Effect nach es einerley ist, ob das Unkraut die Nahrung und den Platz wegnimmt, und verringert, oder ob das dick stehende Korn unter einander sich selbst beraube. Wenn ich hungerig bin, und habe eine gute Schüssel Fleisch vor mich, so wird es in Effectu einerley seyn, es nimmt sie mir ein Mensch vor dem Munde hinweg, oder es thue es ein Hund, genug, ich kriege nichts, und muß vor der Hand hungerig bleiben. Das beste würde demnach ohnstreitig seyn, daß weder das Unkraut noch der Saame selbst einander beraubten. Es wird also der sichere Schluß bleiben, daß das Dicksäen dem Dünnesäen nachzusetzen sey: Man muß sich nur hüten, daß man auf keiner Seiten excedire.

Daß der Herr Auctor den Mecklenburgischen Wirten ein so gutes Lob beyleget, und ihnen wichtige Erfahrungen zutrauet, dawider habe ich nichts einzuwenden, muß vielmehr bekennen, daß zum Theil viele vernünfftige, vorsichtige und wackere Landwirte darinnen sind, indem ich die Ehre habe, viele dergleichen dortige Wirte zu kennen. Noch eines: Es ist nicht nöthig nach meinem Plan, welches ich bewircken will, daß alle Schößlinge mit den Haupt-Aehren gleich reiff und gleich reich werden, sufficit, wenn nur mehrere als itzo zur Reiffe gebracht werden, und daß diese etwas mehr Kör-

ner in den Aehren haben, conf. Beweis pag. 11 § 39 seqq. Discours pag. 25 (a) Vorschlag pag. 59 § 60. Der Herr Auctor soll nechstens so GOtt will, von mir selbst sehen und erfahren, daß seinen Besorgnissen auf eine gründliche und Erfahrungsmäßige Art sehr leichte vorgebeuget werden könne.

Anonymi Anmerckungen.

Ad § 122. Wiederhole aus den vorhergehenden Anmerckungen kürtzlich, daß

1) Gegen die zu beschaffende Mürbigkeit des Ackers nur so viel zu erinnern sey, daß einiger aschartiger Acker auch allzu sehr aufgelockert werden könne.

2) Gegen die Reinigung von Unkraut gar nichts einzuwenden sey, der Herr Auctor erweise nur dem gemeinen Wesen den Gottwohlgefälligen Dienst, und zeige ein Mittel, diesen Zweck besser, als bisher zu erhalten.

3) Auch gegen die künstliche Düngung finde ich nichts zu sagen. Vielleicht besitzet der Herr Auctor auch desfalls eine unbekannte Wissenschafft, deren Aeusserung die ökonomische Welt mit Danck annehmen wird.

4) Daß die Regel tieff zu säen nicht allgemein ohne Unterscheid des Ackers anzunehmen, davon ist auch schon was erinnert. Doch da der Herr Auctor sich vermercken lässet, er besitze in diesem und vorigen drey Puncten

be-

beſondere Vortheile, ſo will ich es ſo lange damit gut ſeyn laſſen, bis demſelben belieben wird, letztbegierigen Landwirten ſelbige mitzutheilen.

5) Meine ich dargethan zu haben, daß dieſer Punct am wenigſten hinter ſich habe.

Beantwortung.

Der Herr Auctor hat viel mit ſeinem aſchartigen Acker zu thun, und ich kan nicht leugnen, daß mir dieſer Acker gar keine mehrere Sorge mache. Wann hierbey nur erwogen wird, daß man mit der Zeit die gröſte Thürme aufführen kan, ſo wird auch dieſer Acker, wo nicht in einem Jahr, dennoch nach u. nach ſo reformiret werden können, daß ihm ſeine Unart benommen werde. Und über das alles, ſo wird ja wohl dies der wenigſte Acker ſeyn, der ſo ungezogen und widerſpenſtig ſich bezeiget, und wenn er es ja wäre, ſo beliebe der Herr Auctor dabey nur nachzuleſen, was ich in meinem Vorſchlage pag. 6 § 11 und ibid. pag. 7 § 14 angeführet, ſo wird er endlich ſehen, daß ich dieſe Einwürffe bereits vorher geſetzen, aber ihnen durch nöthige Remarqven ſchon zuvor gekommen ſey. Endlich ſcheinet der Herr Auctor die lockere Erde mit der mürben zu confundiren: alle mürbe Erde iſt locker, aber alle lockere Erde iſt nicht mürbe. Sandland iſt locker, aber nicht mürbe, wovon ich die Raiſon allegiret im Beweis pag. 19 § 69, 70. Sandland beſtehet aus groben ſteinigten Particuln,

welchen dahero wenig düngende Particuln mitgetheilet werden können, und welche, wenn dergleichen ihm auch anvertrauet werden, selbige dennoch bald wieder von sich geben, ibid. Wenn man nun dieser Art Ackers dergleichen düngende Unctuosa mittheilet, so muß man wenigstens sorgen, daß sie tieff untergebracht werden, damit sie sich länger halten, und unterwerts das Land mürbe machen können, so daß diesemnach dergleichen Land um desto tieffer gepflüget, und die Düngung desto tieffer untergepflüget werden müsse. Kleine Steine lassen sich nicht mürbe machen, wenigstens nicht durch die Düngung, und wenn ein Acker aus solchen steinichten Theilen zusammen gesetzet ist, so ist unsere Mühe umsonst, besonders da die Steinichen keinen dergleichen Safft an sich ziehen und nehmen, folglich auch gelegentlich nicht wieder von sich geben. Der berüchtigte aschartige Acker würde also zu examiniren seyn, ob er aus Steinichen, wenigstens gröſten Theils, zusammen gesetzet sey, in welchem Falle alle unsere Mühe vergebens seyn würde. Ich solte aber fast glauben, daß dieser Acker sich ändern liesse, wenigstens in so ferne, daß man vor ihm sich so sehr nicht fürchten dürffe. Die Benennung dessen, da er aschartig heissen soll, giebt uns Hoffnung, daß er traitable seyn müsse, und also ihm bey der Mürbigkeit durch die Walzen auch Festigkeit gegeben werden könne, zumal begreifflich und erweislich ist, daß durch Einfliessung der subtilen düngenden Theile die Contactus und die Cohäsion starck befördert werde. Auf die

andere ad hunc § angebrachte Erinnerungen habe hoffentlich hinlanglich Gegen-Erinnerungen gethan.

Anonymi Anmerckungen.

Ad § 125. Die Anzahl raffinirender, verständiger und vornehmer Landwirte ist hier zu Lande, wenn man die Bauren ausschliesset, gewiß so geringe nicht, als sie der Herr Auctor angiebet, und ich wünschte ihm deren Anstalten zu sehen. Ich bin versichert, er würde vieles von ihnen lernen können. Nur schade, daß keiner von ihnen sich bis daher gefallen lassen, von ihrer landwirtlichen Erfahrung und Anstalten etwas öffentlich mitzutheilen.

Beantwortung.

Bey diesem Syho will der Herr Auctor mich fast verdächtig machen und zu verstehen geben, als ob ich hochmüthig und in mir selbst verliebt sey. Ich kan ihm aber nicht nur das Gegentheil hiedurch versichern, daß ich von mir und meiner Arbeit weniger halte als andere, mir selbst auch weniger zutraue, als andere mir zutrauen, und wenn er daran zweifeln solte, so kan er nur nachlesen, was ich in meinen Piecen hin und wieder öffentlich bekannt gemachet, besonders, was ich letztens in meinem Vorschlage erinnert pag. 7 § 13, it. Discours pag. 30 ad § 20.

Ano-

Anonymi Anmerckungen.

Ad § 126 seqq. Es ist allemal eine unerträgliche Einfalt zu glauben, daß alles in einer Wissenschafft oder Kunst schon erschöpffet sey. Diejenigen dencken ohne Widerrede richtiger, welche eine Unermäßlichkeit darinnen erblicken, welches dieses Ortes zu erweisen zu weitläufftig wäre. Lobens- und Vergeltungs-würdig sind daher alle diejenigen, welche was Neues und Besseres zu erfinden sich bemühet haben, gesetzt auch, daß es ihnen nicht geglücket wäre. Es ist daher die Vermuthung des Herrn Auctoris von der Nutzbarkeit des Imprägnirens des Saat-Korns gantz vernünfftig. Hätte man nur erst die rechte Materie dazu.

Beantwortung auf dieses und vorige Anmerckung.

Es würde eine impardonable Eigen-Liebe seyn, wenn ich glauben wolte, es wären meines gleichen nicht. Ich leugne ja nicht, daß es nicht geschickte und geschicktere Wirte gebe, ja, ich habe schon öffentlich bekannt und mich beklaget, daß mirs an nöthigen und unentbehrlichen Erfahrungen fehle, aus welchem Grunde ich alle Gelegenheit suche, wieder aufs Land zu ziehen, und Erfahrungen zu sammlen. Die Landwirte, womit der Herr Auctor umgeben ist, müsten denn freylich zum Beweis ihrer Geschicklichkeit zeigen, was und warum sie dies und jenes so und so gemachet. Ich kan also

nicht

nicht dafür, daß sie sich nicht durch ihre Geschicklichkeit bekannt gemachet, und andere belehret haben, hätten sie es gethan, so hätte ich Gelegenheit gehabt, etwas von ihnen zu erlernen. Und warum hat denn der Herr Auctor selbst sich nicht eher gerühret, da er doch so willig als geschickt ist, etwas in hac causa zu beurtheilen? Ich besorge, daß ihm das Sprich-Wort: Carpere cujusvis, sed non imitarier omnis, entgegen gesetzet werden möge. So GOtt Leben und Gesundheit giebt, so hoffe nähere Gelegenheit zu überkommen, diese Herren Land-Wirte, und den Herrn Auctorem selbst kennen zu lernen, und ihnen zu versichern, daß ich ihr beflissenster Lehrling sey.

Anonymi Anmerckungen.

Ad § 136 seqq. Beym Maschinen-Wesen ist zwar die Regel bekannt genug, daß ie simpler sie sind, desto bessere Dienste sie thun; allein es sind damit die sehr künstlichen Maschinen nicht abgewiesen, wenn die ungekünstelten nicht zureichen wollen: käme es nur nicht auf viele Unkosten und Zeitverderb an, die ein Privatus nicht leicht übernehmen kan, wären nur von grossen Herren nach Anleitung der Leipziger Sammlungen ökonomisch-practische Gesellschafften gestifftet, und würden also mehr als itzo auf solche Verbesserung raffiniret und Versuche angestellet; So würde sich gewiß manche Künsteley nicht zeigen, zumal von der Art, wobey Zeit bey der Acker-

Ar-

Arbeit ꝛc. gewonnen werden könte. Wie viel daran gelegen, wissen alle Land-Wirte. Hier wiederhole, was ich ad §. 33 erinnert habe. Ich will damit diesem Acker-Instrument keine Schutz-Rede halten, sondern nur in genere so viel behaupten, daß man nicht so fort eine Maschine ausser acht zu lassen Ursache habe, wenn sie künstlich heraus kommt.

Ad §. 145 wünsche ich dem Herrn Auctori nochmalen Gelegenheit seine Proben zur Verbesserung des Kornbaues im Kleinen und Grossen abzulegen, woferne es nicht schon geschehen ist, danebst den durch die Menschen-Liebe gelenckten Willen, den Ausschlag nicht geheim zu halten.

Nachdem ich diese Anmerckungen zu Papier gebracht, kommt mir des nunmehro sich öffentlich genannten Herrn Auctoris Discours über obigen Tractat zu Gesichte. Ich sehe, daß der Herr Burgermeister noch keine rechte Gelegenheit gehabt, sondern selbige noch suche, seine Verbesserung des Kornbaues ins Werck zu setzen, nach dem daß es ihm beliebet, die erfundenen Mittel völlig zu offenbaren. Jedoch ist man demselben allen Danck schuldig, daß er doch etwas besonders von dem Egen erkläret hat. Stünde es bey mir, und ich kennete denselben nach seiner hoffentlichen Redlichkeit, würde ich ihm alsofort dazu verhelffen, seine durch beyde Schrifften vermeinte Geschicklichkeit auf die verlangte Art in der Ausübung zeigen zu können; zur Zeit ist es gewiß mit Rares, eine so grosse Begierde zu

Land-

Landwirtschafftlichen Untersuchungen bey einem Gelehrten anzutreffen.

Beantwortung.

Ein gewissen geschickter und besonders angesehener Oeconome sagte mir bey Gelegenheit, daß er gerne alle Vorschläge und Projecte annehme und lese: Es wäre doch immer etwas lesens- und annehmens-würdiges darinnen. Das mag auch gelten von allen Künsteleyen, so beym Ackerbau angebracht werden wollen. Ich habe selbst in meinem Discours pag. 50 ad § 136 bey Gelegenheit, da ich des Herrn von Locatelli Pflug-Maschine gedacht, zu verstehen gegeben, daß etwas Lobens- und Annehmens-würdiges dabey für denjenigen zu finden sey, der gut abstrahiren gelernet, mithin, daß ich keine Künsteleyen absolutement verwerffe.

Wenn der Herr Auctor meinen Discours vorher gelesen hätte, so, hoffte ich, daß manche Anmerkung zurück geblieben seyn würde. Indessen haben dessen geehrte Noten so viel verursachet, daß ich Gelegenheit bekommen, mich hin und wieder näher und deutlicher zu expectoriren, dahero ich dem Herrn Auctori für seine Mühe den verpflichtesten Danck hierdurch ergebenst abstatte, dabey auch gleichmäßig bitte, nicht ungütig zu deuten, wenn ein oder das andere Wort mit eingeflossen, so nicht auf der Goldwage gewesen.

Schließ-

Schlieſslich hoffe, der hochgeehrteſte Herr Auctor werde aus meiner wenigen Arbeit und den gethanen Vorſchlägen ſo viel einſehen, urtheilen und begreiffen, daß, wenn auch der Ackerbau nach meiner Angabe getrieben wird, davon niemand einigen Schaden haben könne, und ich rühme mich dahero billig, daß meine Vorſchläge in folgenden Stücken für den bisherigen einen nicht geringen Vorzug haben. Es kan und wird nemlich niemanden gereuen,

1) Der ſeinen Acker nach Möglichkeit mürbe,
2) Rein und
3) Fett genug machet, der
4) Den Saamen tieff und
5) Weit genug aus einander bringet,
6) Zeitig ſäet, und dabey
7) Die Saat fleiſsig erneuert.

Solte dem Herrn Auctori belieben, hierauf mit einer abermaligen Anmerckung zu erſcheinen, ſo nehme mir die Freyheit, nachrichtlich zu melden, daß ich darauf nicht weiter antworten werde, und zwar aus keiner andern Abſicht, als weil ich nicht geſonnen bin, vor der Hand in dergleichen ökonomiſche Streit-Schrifften mich einzulaſſen.

E N D E.

V.

V.

Mittel wider die leidige Viehſeuche.

Wir haben von Zeit zu Zeit im letzten Bande, und auch in den vorigen Bänden, verſchiedene von erfahrnen Hauswirten bekannt gemachte Gedancken und Mittel wider die in Polen, Holland und Engelland, wie auch an einigen Orten in Deutſchland noch anhaltende klägliche Viehſeuche aufgehoben, als wovon die Regiſter der vorigen Bände nachgeſehen werden können. Es ſind zwar nur Empirica, und die Ausführung nach dem Grunde und Urſachen dieſes groſſen wirtſchafftlichen Uibels fehlet. Dieſe Urſachen ſind aber auch bisher, und zwar nach unſerer wenigen Meinung nur darum ſo vielen einander widerſprechenden Gedancken unterworffen geweſen, weil die Medicina Zoologica noch nicht ſonderlich excoliret iſt. Bey ſo geſtalten Sachen aber müſſen wir uns noch immer, wie im Anfang bey der Artzeney-Kunſt, welche die Kranckheiten der Menſchen angehet, mit allerhand bloß empiriſchen Mitteln behelffen. Und dahero wird es nützlich ſeyn, ſolche Recepte einſtweilen dem armen, und ſonderlich einfältigen Landwirt zu gute zu ſammlen. Wir heben dannenhero auch ietzo dergleichen Mittel allhier zum beliebigen Gebrauch auf. Es beſtehet ſolches im folgenden:

Auf ein iedes Stück Vieh nimmt man zwey oder drey Qvartier Rocken-Kleye, oder bey deren Ermangelung so viel Weitzen-Kleye. Diese setzt man mit sechs oder acht Qvartier gut und fliessendem Wasser über das Feuer, und das lässet man so lange kochen, bis der dritte Theil desselben eingekochet ist. Darauf nimmt man es von dem Feuer ab, und ringet es durch ein reines Tuch. Zu dieser abgesottenen Suppe kommt ein halbes Pfund Venetische Seiffe. Damit setzet man es wieder auf glühende Kohlen, doch ohne es kochen zu lassen, bis man durch fleißiges Umrühren verspüret, daß die Seiffe ganz geschmoltzen ist, davon denn die Suppe ziemlich zähe wird: alsdenn lasse man dieselbe sich ein wenig abkühlen, bis sie nicht mehr als Milchwarm ist, und diese Portion giebt man dem Stück Vieh, wo möglich, auf einmal mit einem Horn ein. Hierauf lässet man das Vieh sich ein wenig bewegen, und fähret fort, demselben diesen Tranck ieden Tag einmal zu geben, bis man merckliche Besserung siehet, welche sich insgemein nach dem Gebrauch einer oder zwey Portionen zeiget. Uiber dieses kan man auch nach Belieben drey Stunden hernach, nachdem das Vieh das obige eingenommen hat, iedem Stück ein Pulver, von ein und einem halben Drachma Jalappa-Wurtzel, und zwar in einem Spitz-Glas voll Korn-Branntewein, eingeben.

VI.

VI.

Fernere und zwar die zweyte Fortsetzung der Landwirtschafftlichen Bau-Anmerckungen, und zwar der allgemeinen.

In den letzten Stücken des sechsten Bandes, nemlich im 70, habe ich angefangen meine Anmerckungen und Gedancken vom Landwirtschafftl. Bauwesen, im 71 Stück aber die erste Fortsetzung davon einrücken zu lassen. Ich habe sie gleich anfänglich in allgemeine und besondere, neml. verschiedene Arten der Gebäude bey einem wichtigen Land-Gute betreffende, unterschieden, und bin noch mit den ersten bisher beschäfftiget gewesen. Zwar glaubte ich, daß ich damit im VI Bande zum Ende kommen würde: Allein die Menge derselben, und weil der Band eben zu Ende gieng, ins 72 Stück aber so viel andere Materie nach der Einrichtung dieses Buches kommen muste, haben verhindert, daß im sechsten Band nichts mehr davon eingerücket werden kunte. Ich habe dannenhero im 71sten Stück mit einigen Anmerckungen beschlossen, wie man Geld zum Bauen bekommen könne, und insonderheit davon gehandelt, wenn und wie es einem guten Wirt anzurathen sey, dazu Geld zu borgen. Die gegebenen Erinnerungen aber sind zuletzt mit einem Bau-Casu erläutert worden. Jetzo will ich dannenhero in den gemei-

nen Bau-Anmerckungen fortfahren, mich aber in dieſem neuen Abſatz, und in dieſem neuen Bande nicht an die angefangene Zahl der Anmerckungen binden, ſondern eine neue anfangen, um nur, die Anmerckungen auch hier von einander zu unterſcheiden. Das vorige werde, wenn es nöthig iſt, allemal nach den Stücken und daſelbſt fortgeführten Zahlen der Anmerckungen citiren.

§ 1.

Vom ietztgedachten und c. l. vorgeſtellten Bau-Caſu, glaube ich nun damit gezeiget zu haben, wie die § 41 N. I und II im 71 Stück gegebenen Regeln und Erinnerungen bey dem Bauweſen anzubringen, und alſo iſt verhoffentlich dadurch erkläret, wenn und wie man zum Bauweſen nützlich Geld aufnehmen könne und müſſe. Denn es iſt leichte, nach dieſem Exempel auch andere Bau-Fälle, und darzu benöthigte Darlehne zu unterſuchen, das rathſamſte aber zu beurtheilen: Es wird auf dieſe Weiſe auch die Regel N III § 41 c. l. beobachtet werden können; Und daher bleibt nichts mehr übrig, als was N. VI c. l. noch erinnert worden. Denn dieſes gehet auf einen ſolchen Zufall, da man entweder bauen muß oder ruiniret würde, und doch kein Geld zum Bauen hätte, vor der Hand aber auch nichts, oder wenig damit wircklich als Uiberſchuß über dasjenige, was man ohne dem braucht, gewinnen könte, ſondern Capital und Intereſſe zugleich aus der Schüſſel, wie

man

man zu reden pflegte, mit äsſe. Und ich glaube, daß der Fall hierher gehöret, wenn einem alle seine Guts-Gebäude, auf einmal abbrennen solten, mithin das Gut ohne Gebäude in weniger Zeit ein wüstes Gut, welches wenig oder nichts abwirfft, werden müste. Diese dringende Noth erfordert nun, daß ich die nothwendigsten und nützlichsten Gebäude, entweder bauen, oder alle meine Einkünffte, oder doch das meiste davon, so lange einbüssen müste. Wer nun kein Geld im Vorrath hat, muß alsdenn bergen, und sich also nach der Erinnerung sub N. VI entweder kümmerlich so lange behelffen, folglich seine bisherigen Ausgaben ungemein, und zwar so lange einziehen, bis daß die Nutzungen vom Gute und Gebäuden wieder recht erfolgen, er aber so wohl Capital als Interesse davon abgetragen hat; oder er kan sich ohne solche Einrichtung, gantz gewiß für einen todten und ruinirten Mann ansehen, dem nicht anders als durch ausserordentliche Hülffe Gottes geholffen werden kan. Ich halte nicht vor nöthig, mehr von diesem Punct zu sagen: Nur eine eintzige Nebensache aber will ich hierbey noch berühren, weil sie durch diese Fälle sehr gründlich und überzeugend in die Augen fällt.

§ 2.

Nemlich alle diese Fälle, welche in der Wirtschafft bekannter massen so gemein sind, erfordern um sich nach diesen Vorschlägen durch Borgen zu

helffen: 1) An Seiten der Privat-Wirte Credit und Freunde, die darauf sehen wollen, und können, 2) an Seiten der Policey gute Anstalten, den Credit insgemein zu erhalten, und 3) daß nicht nur Geld im Lande sey, folglich Leute vorhanden sind, die solches haben, und gegen leidliche Interesse damit gewinnen wollen, sondern, daß auch 4) wircklich keine todten Capitalia geduldet werden, mithin alles anzuwenden sey, damit das Geld, und zwar gegen leidliches Interesse, rouliren. Das erste ist eine betrachtungswürdige Sache für alle und iede Privat-Wirte, ohnerachtet manche Leute, ausser der Noth, sonderlich unter den Land-Wirten sehr wenig daraus machen, und noch weniger auf alle die Mittel dencken, um solchen beständig in Vorrath zu haben, und Freunde zu erwerben, die darauf sehen wollen und können. Gewiß eine Sache, die nicht sogleich zu erlangen, woferne man sie nicht schon hat, wenn man selbige braucht. Wie nöthig haben also nicht alle Land-Wirte, wenn sie gegenwärtig auch noch so gut stehen, darauf sehr aufmercksam zu seyn, folglich alles dasjenige zu fliehen und zu vermeiden, welches doch gar häufig bey manchen anzutreffen ist, was sie in Mis-Credit setzen, oder sie wenigstens verhindern kan, Freunde zu haben, welche ihren Credit achten, und darauf sehen können und wollen? Manche Liebloßigkeit, mancher Stoltz, manche Unbehülfflichkeit und Unfreundlichkeit, manche Grobheit, manche Betrüglichkeit ꝛc. liederliche Wirtschafft und andere

derer üble Sitten werden demnach hierbey ihrer Thorheit und ihrem groſſen Schaden nach in Anſehung des Wirtſchafftens in dieſem Stück eingeſehen werden können, wenn man nur nachdencken, und ſeine Aufführung unparteyiſch prüfen will. Denn das ſind lauter Feinde des Credits zur Zeit der Noth und des groſſen wirtſchafftlichen Gutes der behülfflichen Freundſchafft. Es darff ſich auch nicht etwan ein reicher Hauswirt einbilden, als *ob er* dieſen Feinden des Credits entgehen, und *alles* mit ſeinem Gelde zwingen könne. Gewiß, ſo ſehr die Erfahrung offt das Gegentheil *lehret*, ſo häufig ſind die Reichen vor andern dem Stoltz, der Unbehülfflichkeit, der Unhöflich- und Unfreundlich- wie auch anderer Liebloſigkeit zu ihrem eigenen Schaden ergeben. Der Geiſt des HERRN, welcher ſeine Kinder, und darunter auch die Reichen ſehr liebreich zu ihrem Heil für allen Feinden ihrer Glückſeligkeit warnet, und ſie ſo gerne nach der Sitten-Lehre des Heilandes unanſtößig machen will, hat dieſe Warnungen recht ſchön im 1 Tim. VI v. 17, 18, 19 zuſammen gefaſſet:

> Den Reichen von dieſer Welt gebeut, daß ſie nicht ſtoltz ſeyn, auch nicht hoffen auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den lebendigen GOTT, der ihnen eben ſo reichlich dargiebt allerley zu genieſſen, daß ſie Gutes thun, reich werden an guten Wercken, gerne geben, und NB. behülfflich ſeyn.

Gewiß, gewiß, das Vergeltungs-Recht bleibt selten auch in diesem Leben aus. Die übrigen drey Stücke aber, die ich erst berühret habe, sind wichtige Stücke der Policey-Sorgfalt, für die Landes-Wohlfahrt, den Flor der Nahrung, sonderlich aber der Landwirtschafftlichen Nahrungs-Geschäffte insgemein. Denn wo daran nicht beständig gearbeitet wird, da stehet es in einem solchen armen Lande auch mit der Wirtschafft sehr schlecht, oder sie gehet doch auf schwachen Füssen. Es würde aber eine Ausschweiffung seyn, wenn ich dieses hier etwas weiter ausführen wolte. Ich erinnere es nur beyläufig, und erläutere damit viele vernünfftige Sätze eines klugen Policeywesens in einem Staat. Ja es ist auch leicht zu erkennen, daß dieses auf gewisse Weise dahin sehen müsse, damit ein jeder Wirt auf alle Weise so lebe und wirtschaffte, wie es die N. I in diesem § demselben gegebene Erinnerung erfordert. Doch dieses mag genug seyn. Niemand wird indessen leugnen, daß bey solcher Bewandniß nebst Geld, Gelds-Werth und Gehülffen, auch auf einerley Weise Credit zum Bauen erfordert werde.

§ 3.

Es ist aber nicht möglich, daß alles dasjenige, was ich von § 38 an im 71sten Stück bis hieher angemercket habe, zur Ausübung gebracht werde, wenn man nicht auch bey der Uiberlegung eines wircklichen Baues, es mag ein Hauptbau oder

eine

eine grosse Reparatur seyn, auf richtige und so viel möglich zuverläßige Bauanschläge und behutsame Verdingungen der Gebäude gedencket. Was die Bau-Anschläge betrifft, so habe ich schon gesagt, daß ich mich mit der Kunst, selbige zu machen, nicht aufhalten werde. Denn ich würde den sel. Penther und andere Bücher, die ich schon angeführet habe, nur ausschreiben müssen, und da es dabey sonderlich auf die Preise des Bauzeugs, und der verschiedenen Arbeit ankommt, solche aber nach den Gegenden, Oertern und Umständen, wie auch allerhand schon gemeldeten Einrichtungen, sehr unterschieden seyn können, so lassen sich davon keine allgemeine Regeln, was sonderlich das Wirtschafftliche dabey betrifft, geben. Ein ieder Bau-Herr muß daher diesen Punct selbst bey seinem Umständen mit Zuziehung verschiedener, nicht aber nur eines Bauverständigen Wirts, oder einerley Arbeits-Leute genau und vorher erforschen, ja die verschiedenen Anschläge, die man öffters im Handel des Bauzeugs und bey der Verdingung der Arbeit machen kan, zu übersehen trachten. Indessen ist es doch nöthig, daß ein Bau-Herr um zu einem rechten Anschlag zu kommen,

1) Einen Entwurff oder Aufriß von der Einrichtung des vorhabenden Baues nach Gelegenheit der Grösse seines Platzes zu machen, oder selbige doch sehr umständlich zu beschreiben wisse, daß er solches nach den schon gemachten General- und Special-Anmerckungen mit genugsamer Uiber-

legung und Beurtheilung des nothdürfftigen und applicabelsten thue. Allenfalls aber die Gedancken und Erinnerungen anderer Hauswirte und bauverständiger Leute darüber zu vernehmen trachte, und alsdann das Beste erwehle. Denn auf diesen wohl überlegten Entwurff gründet sich

II) Ein accurater Grund-Riß, sonderlich bey einem neuen und Hauptbau, welcher abermals zur Verfertigung eines accuraten Bau-Anschlags unentbehrlich ist. Hier wäre nun zwar zu wünschen, daß ein jeder Bau-Herr einen solchen Grund-Riß selbst verfertigen könte: Allein die wenigsten sind dazu vermögend, und daher genöthiget einen Bau-Meister dazu zu brauchen, und selbigen ihren Entwurff zu dem Ende zu übergeben. Indessen solte doch der Bau-Herr wenigstens im Stande seyn, den verfertigten Riß zu untersuchen und zu übersehen. Da aber auch dazu die wenigsten geschickt sind, und ein kluges Mißtrauen bey solchen Geschäfften, die eine besondere Geschicklichkeit und Geld erfordern, in der Wirthschafft niemals unnütze ist, so ist kein anderer Rath, als daß er dergleichen Grund-Risse, nebst seinem Entwurff, erst andern Bauverständigen zur Untersuchung vorher vorlege, und derselben Erinnerungen vernehme, allenfalls aber mehr als einen Grund-Riß von verschiedenen verfertigen lasse. Wenigstens verfähret man bey Herrschafftlichen Cammern, wenn wichtige Gebäude vorfallen, niemals vergeblich auf diese Weise.

III)

III) Ein accurater und nunmehr approbirter Grund-Riß, in welchem ein richtiger Maaß-Stab, der nach dem ausgemessenen Raum, und um die Breite, Länge, Weite und Höhe des Gebäudes überhaupt und aller Behältnisse, ja aller Mauern und so ferner zu bestimmen angenommen worden, niemals fehlen muß, ist nun der Grund des Bau-Anschlags selbst, welcher am besten von dem Verfertiger des Grund-Risses mit Zuziehung verschiedener, und nicht einerley Werck-Leute bey jeder Art der Arbeit gemacht werden kan. Ein Stand-Riß zeiget zwar auch das äusserliche Ansehen eines Gebäudes und die Ornements, ja eben diese kan man dadurch desto besser zum Anschlag bringen; Allein auf dem Lande sind solche selten nöthig, weil der überflüßige Zierat wegfällt. Daher ich mich nicht dabey aufhalte: Nur erinnere ich noch dieses bey den Grund-Rissen, hüte dich, daß du bey denselben nicht so sehr auf das Saubere und Schöne der Zeichnung als die Accuratesse siehest.

IV) Man thut aber sehr wohl, wenn man sich auch bey dem Anschlage nicht dem Bau-Meister oder doch wenigstens nicht allein überlässet, sondern entweder selbst im Stande ist, dergleichen Anschläge genau zu untersuchen, oder aber andere Bauverständige dazu zu ziehen, folglich allenfalls verschiedene Anschläge verfertigen, oder den ersten rectificiren lässet. Denn man macht sonst insgemein bey diesem Geschäffte die Rechnung, so zu reden,

den, ohne den Wirt. Es ist aber freylich schwer so accurate Anschläge zu machen, und man erfährt, daß sich auch die besten Bau- und Werck-Leute öffters, wie man zu reden pfleget, verbauen. Indessen muß doch der Fehler nicht allzu groß seyn: Allein die Unachtsamkeit, die verstrickte Ungeschicklichkeit der Verfertiger, und endlich ihre eigennützigen Absichten, bringen es dahin, daß man meistentheils entweder viel zu geringe Anschläge zum den Bau-Herrn desto mehr Muth zum Bauen zu machen, und ihn erst so weit hinein zu führen, daß er ohne noch grössern Schaden nicht wieder zurücke oder abgehen kan, oder allzu hohe Anschläge macht, worinne die Menage nicht allenthalben heraus gesuchet, alles mehr, als auf dem Lande nöthig ist, allzugut und propre angegeben ist. Und auch dieses ist auf vielerley Weise verdrüßlich. Indessen wenn ja eins seyn soll, so ist es doch besser, wenn der Anschlag den wircklichen Aufwand übersteiget, als wenn er denselben viel geringer als er erfolgt, vorstellet. Diese Behutsamkeit, die ich hier anpreise, wird daher gar recht in ordentlichen Cammern beobachtet: Ein Privat-Wirt aber wird sich dabey nicht übel befinden, wenn er eben diesen Maximen folget, und sich nicht überrilet.

§ 4.

Ich habe sonderlich angemercket, daß man in solchen Anschlägen drey Fehler begehe. Erstlich wenn man verschiedene nothwendige Ausgaben,

die

die vor dem Bau nicht gleich in die Sinne fallen, nicht so viel möglich genau untersuchet, z. E. der Grund, worauf das Gebäude stehen soll, kostet nach seiner verschiedenen Beschaffenheit, mehr oder weniger, und diese ist doch öffters sehr verdecket. Wenn man solchen nun nicht vorher genau untersuchet hat, so wird entweder mehr zum Grundbau als nöthig, oder allzu wenig zum Anschlag gebracht. Ferner, bey grossen Reparaturen alter schon stehender Gebäude, verbergen, sich für dem ersten und übersten Ansehen, viele Kosten, die man hernach, wenn man einzureissen anfänget, erst findet. Eine genaue Untersuchung und Beurtheilung der Sache nach den Umständen aber würde diese Ungewißheit gar offt heben, wenn man nicht zu viel als gewiß in solchen Fällen annähme. Der andere Fehler bestehet darinne, daß man in den Anschlägen sehr selten auf das an dem Platz schon vorhandene und nichts als wenig Arbeit noch kostende Bauzeug an Erde, Leim, Steinen, oder doch bey alten Gebäuden, die man erst nieder reisset, nicht auch auf das noch gute Bauzeug, oder auf den schon vorhandenen und wenigstens zum Theil noch guten und brauchbaren, oder gar viel bessern Grundbau siehet, oder doch nichts von solchen Materialien an der Bau-Summe absetzet, welche man sonst, wenn man sie schon nicht zu diesem Bau brauchen kan, doch noch z. E. zur Feuerung, oder zu kleinen Flickereyen, oder zum Verkauff nutzen könte. Die Werck-Leute, die Aufseher des Baues, die Bau-Meister ꝛc. sehen diese Din-

ge

ge als Kleinigkeiten an, und haben meistentheils die Meinung, es gehörten solche unter ihre Accidentien. Und eben so gehet es mit allerhand Abgang an Holtz, Brettern, Bohlen, Spänen bey den neuen Materialien, die meistentheils nicht gerechnet, sondern verschleppet werden. Der dritte Fehler ist, daß man nicht mit mehrerm Fleiß untersuchet, ob nicht wohlfeilers und doch eben so gutes Bauzeug, dem kostbaren und nur deswegen, weil es gewöhnlicher ist, erwehlten substituiret werden könne. Steinerne Mauren und Wände sind offt sehr theuer, sie sind aber gewöhnlich, und daher denckt man nicht nach, oder untersuchet nicht, ob nicht bey manchem Gebäude, und an manchen Orten viel wohlfeiler, und wenn sie recht gemacht werden, eben so gute Wäller-Wände, an stat jener, angebracht werden könten. Es ist wahr, der Festigkeit wegen heißt es: Man muß alles feste massiv bauen. Allein ich verstehe diesen Ausdruck nicht nur von der Festigkeit des Bauzeuges an sich, sondern auch in Absicht auf zwey andere Dinge. Nemlich,

a) Ob nicht schwächeres Bauzeug durch gute und besondere, ob gleich nicht gewöhnliche Arbeit, oder

b) Nach dem Unterschied, daß es im Gebäude dem Wetter oder anderer Gewalt mehr oder weniger ausgesetzet ist, dennoch eben so feste, eben so standhafftig und haltbar, als ein anderes Zeug seyn könne, welches seiner Materie nach

zwar

zwar maßiv, alleine zum öfftern auch mehr in der Bearbeitung, oder an sich kostet, oder das Gebäude ohne Noth beschweret. Die Stärcke und Schwäche des Bauholtzes, sonderlich zu den Eingebäuden, die Art desselben, die Ausfüllung der Scheide-Wände an den innern Behältnissen, die entweder von Steinen breit oder schmal gantz aufgemauert, oder nur mit Backsteinen, und zwar entweder gantz gebrannten, oder nur an der Sonne gedörreten und zu recht gemachten Stücken ausgemauert, oder endlich nur mit Bleich-Werke ausgefüllet werden können, sind unter andern diejenigen Stücke, die hierher gehören. An manchen Orten ist man recht in Schiefer-Dächer, ingleichen in die Dächer von Holtzziegeln, die mit Falzen in einander einpassen, so sehr verliebt, daß man sich nicht leicht zu Dächern von Ziegeln, welche Schwalben-Schwäntze heissen, bereden lässet, ohnerachtet diese leichter, nicht so viel kosten, und wenn sie recht mit Dachspänen und Kalck eingeleget werden, eben so dauerhafftig sind, ja weil sie nicht so schwer sind, auch nicht so starckes Holtz zum Dache erfordern. Vielmal kan man auch ein schwaches Bauzeug, durch einen geringen Vortheil oder durch wenige Zuthat fest, beständig und maßiv genug machen, dadurch aber weniger anwenden, als das an sich maßive Bauzeug erfordert, wenn man auf selbiges nicht ohne genugsamen Grund bestehen darff. Viele andere Zwecke lassen sich durch mancherley Compendia erlangen, die man dennoch durch Umschweiffe mit mehrern

Ko-

Kosten zu erhalten suchet, zumal bey diesen letzten, die bey dem Bauen concurrirenden Bau- und Arbeits-Leute, allemal grössern Nutzen finden, und daher niemals an allerhand Vorwand arm sind, um einen Bau-Herrn, der nicht alles genau überleget, oder dessen Schwäche sie sonst mercken, zu unnöthigen Weitläufftigkeiten und Unkosten zu verleiten. Zur andern Zeit ist das maßive Bauzeug an gewissen Orten zwar nöthig, man kan aber davon an andern Orten eben desselben Stücks wieder ersparen. Ich sahe ohnlängst die äussere Mauer einer Scheune; sie war von Steinen maßiv bis unter das Dach aufgeführet; allein beynahe eben so breit als unten an der Erde. Ja die Mauer war überhaupt so starck, als wenn sie die gröste Last zu tragen gewidmet wäre. Welcher Unrath? Diese und andere Puncte sind es indessen, worauf man fast bey allen Bauanschlägen zu sehen, und zu erforschen hat, ob sie nicht darinne fehlen. Man wird aber bey gründlicher Untersuchung wenig finden, dabey man diese Mängel nicht gewahr werden solte. Ja eben diese Erinnerungen geben endlich auch vielen Stoff, eine Bau-Rechnung zu moniren und zu defectiren. Es ist aber besser, wenn ein Bau-Herr gleich anfangs, und ehe der Bau ausführet ist, an diese Dinge dencket, und Vorsicht brauchet. Man kan in diesem Theile des Geschäffts nie zu genau seyn, wenn schon in andern Stücken eine allzu grosse Knickerey bey dem Bauen mehr Schaden als Vortheil bringet.

§ 5.

§ 5.

Dieses letzte will ich daher als eine Haupt-Anmerckung in Ansehung dessen, was die behutsame Verdingung, wovon ich im Anfang des 45 Spht im 71sten Stück gedacht habe, betrifft, voraus setzen. Denn hier muß man zwar auch überlegen, wie, und wo man ohne Eintrag des Baues an dem Aufwand sparen könne, iedoch aber auch nicht allzu sehr dabey knickern, und sonderlich gegen die Arbeits-Leute allzu genau und karg seyn, wenn man sie nicht gleichsam nöthigen will, einen auf hundertfältige Weise heimlich und hinter den Rücken zu vervortheilen, oder gar mitten im Wercke alles stehen zu lassen, wenn sie vernünfftiger Weise bey einem zu genauen Verding nicht auskommen können. Es ist ohnedem in der Wirtschafft keine Tugend, wie viele glauben, sondern ein grosser Fehler, allzu karg zu seyn, welcher viel und zwar offt unsichtbaren Schaden verursachet, vielen Nutzen aber verhindert, ohnerachtet karge Leute solches nicht dencken, und also offt wider sich selbst und ihren Wunsch gleichsam rasen. Man muß also den Bauleuten billiges Lohn geben, ja wohl gar noch besondere Douceurs zufliessen lassen, wenn man zu rechter Zeit gute, fleißige und treue Arbeiter haben, und sich nicht muthwillig, oder aus eigener Schuld, den unzehligen Betrügereyen, der Handwercker und Arbeiter aussetzen will, die

folglich muß man ſie nicht auf dem Plotz zuſammen raffen. Wiewohl ich geſtehen muß, wenn ich hier an die Ehrlichkeit gedencke, daß es bey bloſſen Menſchen dieſer Welt damit überhaupt ſehr mißlich ausſehe. Bis zum Eigennutz hält ſie auch bey dem verſtändigſten nur Stich, weiter aber nicht, und bey Unwiſſenden, dergleichen ſolche Leute meiſtentheils, in Anſehung der Menſchen-Liebe ſind, findet man ſehr wenige, die eine der erſten Pflichten der Ehrlichkeit recht lebhafftig erkennen, nemlich, halte, was du verſprochen haſt: Die aber doch bey aller Uibertretung ſich ſehr wilde umſehen, wenn man ſie nicht vor ehrliche Leute halten wolte. Ich las neulich eine aus dem Frantzöſiſchen überſetzte Schrifft, welche die der weiſen Welt fürgezogene thörichte Welt genennet wurde, ſolche in 24 Spatzier-Gängen dreyer Freunde vorſtellete, und in 8 zu Franckfurt am Mayn in der Andräiſchen Buchhandlung 1736 heraus gekommen war, worinne die ſo genannten ehrlichen Leute dieſer Welt ſehr artig entlarvet werden. Nach dieſer Schrifft muß man die Menge der Menſchen, oder die Welt, in die wahrhafftig und offenbar thörichte, die weiſe und ordentliche Welt, oder einen Zuſammenhang von lauter verlarvten Perſonen, davon ein jeder auf verſchiedene Weiſe das Anſehen eines ehrlichen Mannes behauptet, und endlich in die wahrhafftig fromme von der weiſen Welt aber für thöricht und närriſch angeſehene Welt eintheilen, welche letzte aber die allerkleinſte Partie, indem man die Scheinheiligen

man selten einmal alle weiß, und welche zum öfftern die ehrlichsten dieser Leute, vor erlaubte, gebräuchliche und Handwercks-mäßige Vortrigen, ohne die geringste Gewissens-Unruhe ansehen. Man findet zwar Bücher, die viele solcher Betrügereyen angemercket haben, und es ist nicht undienlich, wenn man sie zur Warnung lieset. Hoens Betrugs-Lexicon ist bekannt; Man findet von Baumeistern, Zimmerleuten, Mauern, Dachdeckern, Tischern, Glasern, Schmieden, Schlössern ꝛc. vieles angemercket: Und in des Hof- und Cammer-Rath Zinckens-Manufactur- und Handwercks-Lexico ist auch unter verschiedener Artikeln, sonderlich sub Art. Betrügereyen der Handwercks-Leute, davon gehandelt. Allein invento remedio & nova inventa est fraus, heißt es auch hier; Die Zeiten verändern sich, gute und böse Künste nehmen zu, und vermehren sich: alle Vorsicht ist nicht zulänglich, alles zu entdecken und zu verhüten, und alle Furcht hält eigennützige und niederträchtige Gemüther davon nicht ab. Man muß dahero den Zug des Vergnügens und ihrer Begierden auf einer andern Seite auch brauchen, um sie durch noch andere Regungen dazu zu bringen, daß sie davon von selbst abstehen: derowegen ist es nöthig, sie billig und offt überflüßig zu befriedigen, daß ein grösserer Nachtheil verhütet werde, sonderlich aber nächst der Eigenschafft, daß sie gute Arbeiter sind, auch darauf sehen, daß man so viel möglich, ehrliche, guthertzige und fleißige Leute bekomme,

folg-

folglich muß man sie nicht auf dem Plotz zusammen raffen. Wiewohl ich gestehen muß, wenn ich hier an die Ehrlichkeit gedencke, daß es bey blossen Menschen dieser Welt damit überhaupt sehr mißlich aussehe. Bis zum Eigennutz hält sie auch bey dem verständigsten nur Stich, weiter aber nicht, und bey Unwissenden, dergleichen solche Leute meistentheils, in Ansehung der Menschen-Liebe sind, findet man sehr wenige, die eine der ersten Pflichten der Ehrlichkeit recht lebhafftig erkennen, nemlich, halte, was du versprochen hast: Die aber doch bey aller Uibertretung sich sehr wilde umsehen, wenn man sie nicht vor ehrliche Leute halten wolte. Ich las neulich eine aus dem Frantzösischen übersetzte Schrifft, welche die der weisen Welt fürgezogene thörichte Welt genennet wurde, solche in 24 Spatzier-Gängen dreyer Freunde vorstellete, und in 8 zu Franckfurt am Mayn in der Andräischen Buchhandlung 1736 heraus gekommen war, worinne die so genannten ehrlichen Leute dieser Welt sehr artig entlarvet werden. Nach dieser Schrifft muß man die Menge der Menschen, oder die Welt, in die wahrhafftig und offenbar thörichte, die weise und ordentliche Welt, oder einen Zusammenhang von lauter verlarvten Personen, davon ein ieder auf verschiedene Weise das Ansehen eines ehrlichen Mannes behauptet, und endlich in die wahrhafftig fromme von der weisen Welt aber für thöricht und närrisch angesehene Welt eintheilen, welche letzte aber die allerkleinste Partie, indem man die Scheinheiligen

cht mit dazu rechnen muß, ausmachet. Man le-
davon mehr c. l. pag. 42 ꝛc 89. Thut man aber
eſes, ſo wird die Anzahl ehrlicher Arbeiter auch
y dem Bauweſen zwar groß, aber auch, wenn
an auf die Wahrheit ſiehet, gantz klein, und folg-
ch werden wahrhafftig ehrliche Leute darunter
he rar ſeyn. Ja ich halte es vor einen beſon-
ern Segen und Beyſtand GOttes, wenn man bey
m Bauweſen, und überhaupt in der Wirtſchafft
it mehr wahrhafftig frommen Arbeitern, als nur
genannten ehrlichen Leuten zu thun bekommt, und
enn ichs ſagen darff, ſo iſt es noch ein geringeres Ue-
el, wenn man mit denen von der offenbar thörichten,
s weiſen Welt zu thun hat: Denn jene haben doch
ine Larven, die mich ſo leicht betrügen, und ich kan
ich eher für ihnen hüten. Der geneigte Leſer laſ-
ſich dieſe kurtze Ausſchweiffung gefallen. Es
t einem klugen Wirt nichts nöthiger, als daß er
uch die Welt, worinne er lebet, kenne, und daß ihm
ndere, die davon viel erfahren haben, darinne die-
en. Ich will aber nunmehro nach dieſer Anmer-
ung insgemein ein wenig näher zur Betrachtung
er Verdingungen der Gebäude treten.

§ 6.

Man kan damit auf vielerley Art bekannter maſ-
n verfahren. Nur iſt die Frage: welches die be-
e, rathſamſte, geſchicklichſte und nützlichſte in der
Bauwirtſchafft ſey? Ich will vorher einiger Arten
edencken:

1) Kan

I) Kan man den gantzen Bau nach dem Grund-Riß und Anſchlag einem Bauverſtändigen, und alſo auch das Bauzeug anzuſchaffen, und alle Arbeit zu beſorgen überlaſſen, dafür aber eine gewiſſe Summe überhaupt verſprechen, darauf in Pauſch und Bogen handeln, und davon theils etwas zum Verlag als Vorſchuß; hiernechſt in gewiſſen Terminen, und wenn er das Gebäude in gewiſſen verſchiedenen und Contractmäßigen Zuſtand nach und nach gebracht, ſolcher aber iedesmal genau viſitiret, und recht befunden worden, wiederum etwas, ja endlich zuletzt das übrige bezahlen, wenn der Bau gantz fertig, und vermittelſt abermaliger Viſitation, nach erfundener Erfüllung des Contracts übergeben worden.

II) Kan man die Materialien zwar nach dem Anſchlag ſelbſt anſchaffen und lieffern, die gantze Errichtung, Aufſicht, Führung und Beſorgung aller Arbeit einem Bauverſtändigen auf gleiche Weiſe, wie bey der erſten Art verhandeln.

III) Kan man alles ſelbſt beſonders beſorgen, wenn man ſonſt geſchickt dazu iſt, und allenfalls ſeine Schwäche den Bauleuten nicht verrathen darff. Denn es werden dem ungeachtet dazu verſchiedene Leute erfordert, die man

a) Zur Aufſicht und Rechnungs-Führung,
b) Zur Arbeit brauchen und dingen muß. Allein auch dieſes kan auf verſchiedene Weiſe geſchehen. Denn

1) Einigen kan man ihre Arbeit verdingen, wie z. E. die Auffsicht und Rechnungs-Führung.

2) Diesen und andern kan man ihre Arbeit, nach Tage-Lohn,

3) Andern aber Stück-weis, nach Fuß, Ellen, Ruthen, oder benannten Stücken verdingen. Ja man kan auch

4) Den Arbeitern einiges oder alles, oder kein Werckzeug halten; Man kan Geld zum Tage-Lohn, und auch Essen und Trincken, oder nur vor alles Geld geben, wenn die Woche, der Monat, oder der Bau zum Ende, oder wenn dieses und jenes Stück oder Maaß zum Ende ist, oder zum Theil im voraus, oder alles, wenn der Bau geendiget worden ꝛc.

Und es verstehet sich von selbsten, daß ein Entrepreneur eines Baues, nach der ersten und andern Art, eben so wohl seine Einrichtung bey der dritten sub lit. b auf verschiedene Weise nach Num. 1, 2, 3, 4 machen, folglich auch dieser dasjenige, was wir nunmehro dabey betrachten müssen, brauchen könte. Ja man hat auch endlich

5) Einen Unterschied zu machen unter solchen Werckleuten, welche die Materie zu ihrem Wercke vom Bau-Herrn bekommen, und denjenigen, so die Materie selbst dazu hergeben, z. E. Schlösser, Glaser, Mahler.

§ 7.

§ 7.

Die erſte Art iſt ſehr beqvem, und für ſolche Bau-Herren geſchicklich, die entweder nichts von Bauen verſtehen, oder wegen anderer Geſchäffte nicht Zeit, oder auch wohl nicht Gedult genug haben, ihren Bau ſelbſt in allen zu beſorgen. Er ſchickt ſich aber mehr vor die Bauenden in den Städten als auf dem Lande, oder doch daſelbſt nur in gewiſſen Umſtänden für Cammer-Collegia und vornehme Leute. Wenn ich aber noch bey dem Landwirtſchafftlichen Bauweſen, die §20 im 70 St. vorgeſchlagene Einrichtung dazu nehme; ſo ſcheinet ſich mehr die andere Art, wenn man ja nicht alles ſelbſt führen kan oder will, für Landwirte zu ſchicken. Jedoch, da ein Landwirt nicht ſo ſehr der Beqvemlichkeit nachhängen kan und darff, ſo würde ich die erſte Art demſelben nicht leicht anrathen. Indeſſen iſt doch die erſte und andere Art, wenn dazu Gelegenheit vorhanden, als eine Beförderung des Bauens in einem Orte überhaupt anzuſehen, welche bey dem dafür ſorgenden Policeyweſen in Betrachtung kommt. Denn durch dieſe Anſtalt, daß man ſolche geſchickte Entrepreneurs haben kan, die, wie etwan in Leipzig geſchieht, gantze Gebäude übernehmen, kan man den zum Bauen verdroſſenen oder ſonſt mit Geſchäfften überhäuffte, ſonderlich aber den Unwiſſenden im Bauen zu Hülffe komen, wie auch gutes und policeymäßiges Bauen veranlaſſen und zu wege bringen. Uiberdem aber dienen ſie auch darzu,

Gewiß, gewiß, das Vergeltungs-Recht bleibt selten auch in diesem Leben aus. Die übrigen drey Stücke aber, die ich erst berühret habe, sind wichtige Stücke der Policey-Sorgfalt, für die Landes-Wohlfahrt, den Flor der Nahrung, sonderlich aber der Landwirtschafftlichen Nahrungs-Geschäffte insgemein. Denn wo daran nicht beständig gearbeitet wird, da stehet es in einem solchen armen Lande auch mit der Wirtschafft sehr schlecht, oder sie gehet doch auf schwachen Füssen. Es würde aber eine Ausschweiffung seyn, wenn ich dieses hier etwas weiter ausführen wolte. Ich erinnere es nur beyläufig, und erläutere damit viele vernünfftige Sätze eines klugen Policeywesens in einem Staat. Ja es ist auch leicht zu erkennen, daß dieses auf gewisse Weise dahin sehen müsse, damit ein ieder Wirt auf alle Weise so lebe und wirtschaffte, wie es die N. I in diesem § demselben gegebene Erinnerung erfordert. Doch dieses mag genug seyn. Niemand wird indessen leugnen, daß bey solcher Bewandniß nebst Geld, Geldes-Werth und Gehülffen, auch auf einerley Weise Credit zum Bauen erfordert werde.

§ 3.

Es ist aber nicht möglich, daß alles dasjenige, was ich von § 38 an im 7rsten Stück bis hieher angemercket habe, zur Ausübung gebracht werde, wenn man nicht auch bey der Uiberlegung eines wircklichen Baues, es mag ein Hauptbau oder

eine

eine grosse Reparatur seyn, auf richtige und so viel möglich zuverläßige Bauanschläge und behutsame Verdingungen der Gebäude gedencket. Was die Bau-Anschläge betrifft, so habe ich schon gesagt, daß ich mich mit der Kunst, selbige zu machen, nicht aufhalten werde. Denn ich würde den sel. Penther und andere Bücher, die ich schon angeführet habe, nur abschreiben müssen, und da es dabey sonderlich auf die Preise des Bauzeugs, und der verschiedenen Arbeit ankommt, solche aber nach den Gegenden, Oertern und Umständen, wie auch allerhand schon gemeldeten Einrichtungen, sehr unterschieden seyn können, so lassen sich davon keine allgemeine Regeln, was sonderlich das Wirtschafftliche dabey betrifft, geben. Ein ieder Bau-Herr muß daher diesen Punct selbst bey seinen Umständen mit Zuziehung verschiedener, nicht aber nur eines Bauverständigen Wirts, oder einerley Arbeits-Leute genau und vorher erforschen, ja die verschiedenen Anschläge, die man öffters im Handel des Bauzeugs und bey der Verdingung der Arbeit machen kan, zu übersetzen trachten. Indessen ist es doch nöthig, daß ein Bau-Herr um zu einem rechten Anschlag zu kommen,

1) Einen Entwurff oder Aufriß von der Einrichtung des vorhabenden Baues nach Gelegenheit der Grösse seines Platzes zu machen, oder selbige doch sehr umständlich zu beschreiben wisse, daß er solches nach den schon gemachten General- und Special-Anmerckungen mit genugsamer Uiber-

Gewiß, gewiß, das Vergeltungs-Recht bleibt selten auch in diesem Leben aus. Die übrigen drey Stücke aber, die ich erst berühret habe, sind wichtige Stücke der Policey-Sorgfalt, für die Landes-Wohlfahrt, den Flor der Nahrung, sonderlich aber der Landwirtschafftlichen Nahrungs-Geschäffte insgemein. Denn wo daran nicht beständig gearbeitet wird, da stehet es in einem solchen armen Lande auch mit der Wirtschafft sehr schlecht, oder sie gehet doch auf schwachen Füssen. Es würde aber eine Ausschweiffung seyn, wenn ich dieses hier etwas weiter ausführen wolte. Ich erinnere es nur beyläufig, und erläutere damit viele vernünfftige Sätze eines klugen Policeywesens in einem Staat. Ja es ist auch leicht zu erkennen, daß dieses auf gewisse Weise dahin sehen müsse, damit ein ieder Wirt auf alle Weise so lebe und wirtschaffte, wie es die N. I in diesem §, demselben gegebene Erinnerung erfordert. Doch dieses mag genug seyn. Niemand wird indessen leugnen, daß bey solcher Bewandniß nebst Geld, Geldes-Werth und Gehülffen, auch auf einerley Weise Credit zum Bauen erfordert werde.

§ 3.

Es ist aber nicht möglich, daß alles dasjenige, was ich von § 38 an im 71sten Stück bis hieher angemercket habe, zur Ausübung gebracht werde, wenn man nicht auch bey der Uiberlegung eines wircklichen Baues, es mag ein Hauptbau oder

eine

eine grosse Reparatur seyn, auf richtige und so viel möglich zuverläßige Bauanschläge und behutsame Verdingungen der Gebäude gedencket. Was die Bau-Anschläge betrifft, so habe ich schon gesagt, daß ich mich mit der Kunst, selbige zu machen, nicht aufhalten werde. Denn ich würde den sel. Penther und andere Bücher, die ich schon angeführet habe, nur ausschreiben müssen, und da es dabey sonderlich auf die Preise des Bauzeugs, und der verschiedenen Arbeit ankommt, solche aber nach den Gegenden, Oertern und Umständen, wie auch allerhand schon gemeldeten Einrichtungen, sehr unterschieden seyn können, so lassen sich davon keine allgemeine Regeln, was sonderlich das Wirtschafftliche dabey betrifft, geben. Ein ieder Bau-Herr muß daher diesen Punct selbst bey seinen Umständen mit Zuziehung verschiedener, nicht aber nur eines Bauverständigen Wirts, oder einerley Arbeits-Leute genau und vorher erforschen, ja die verschiedenen Anschläge, die man öffters im Handel des Bauzeugs und bey der Verdingung der Arbeit machen kan, zu übersehen trachten. Indessen ist es doch nöthig, daß ein Bau-Herr um zu einem rechten Anschlag zu kommen,

1) Einen Entwurff oder Aufriß von der Einrichtung des vorhabenden Baues nach Gelegenheit der Gröſſe seines Platzes zu machen, oder selbige doch sehr umständlich zu beschreiben wisse, daß er solches nach den schon gemachten General- und Special-Anmerckungen mit genugsamer Uiber-

legung und Beurtheilung des nothdurfftigen und opplicabelsten thue. Allenfalls aber die Gedancken und Erinnerungen anderer Handwircke und bauverständiger Leute darüber zu vernehmen trachte, und alsdann das Beste erwehle. Denn auf diesen wohl überlegten Entwurff gründet sich

II) Ein accurater Grund-Riß, sonderlich bey einem neuen und Hauptbau, welcher abermals zur Verfertigung eines accuraten Bau-Anschlags unentbehrlich ist. Hier wäre nun zwar zu wünschen, daß ein jeder Bau-Herr einen solchen Grund-Riß selbst verfertigen könte: Allein die wenigsten sind dazu vermögend, und daher genöthiget einen Bau-Meister dazu zu brauchen, und selbigen ihren Entwurff zu dem Ende zu übergeben. Indessen solte doch der Bau-Herr wenigstens im Stande seyn, den verfertigten Riß zu untersuchen und zu übersehen. Da aber auch dazu die wenigsten geschickt sind, und ein kluges Mißtrauen bey solchen Geschäfften, die eine besondere Geschicklichkeit und Geld erfordern, in der Wirthschafft niemals unnütze ist, so ist kein anderer Rath, als daß er dergleichen Grund-Risse, nebst seinem Entwurff, erst andern Bauverständigen zur Untersuchung vorher vorlege, und derselben Erinnerungen vernehme, allenfalls aber mehr als einen Grund-Riß von verschiedenen verfertigen lasse. Wenigstens verfähret man bey Herrschafftlichen Cammern, wenn wichtige Gebäude vorfallen, niemals vergeblich auf diese Weise.

III)

III) Ein accurater und nunmehr approbirter Grund-Riß, in welchem ein richtiger Maaß-Stab, der nach dem ausgemeſſenen Raum, und um die Breite, Länge, Weite und Höhe des Gebäudes überhaupt und aller Behältniſſe, ja aller Mauern und ſoferner zu beſtimmen angenommen worden, niemals fehlen muß, iſt nun der Grund des Bau-Anſchlags ſelbſt, welcher am beſten von dem Verfertiger des Grund-Riſſes mit Zuziehung verſchiedener, und nicht einerley Werck-Leute bey jeder Art der Arbeit gemacht werden kan. Ein Stand-Riß zeiget zwar auch das äuſſerliche Anſehen eines Gebäudes und die Ornements, ja beyde dieſe kan man dadurch deſto beſſer zum Anſchlag bringen; Allein auf dem Lande ſind ſolche ſelten nöthig, weil der überflüßige Zierat wegfällt. Daher ich mich nicht dabey aufhalte: Nur erinnere ich noch dieſes bey den Grund-Riſſen, hüte dich, daß du bey denſelben nicht ſo ſehr auf das Saubere und Schöne der Zeichnung als die Accurateſſe ſieheſt.

IV) Man thut aber ſehr wohl, wenn man ſich auch bey dem Anſchlage nicht dem Bau-Meiſter oder doch wenigſtens nicht allein überläſſet, ſondern entweder ſelbſt im Stande iſt, dergleichen Anſchläge genau zu unterſuchen, oder aber andere Bauverſtändige dazu zu ziehen, folglich allenfalls verſchiedene Anſchläge verfertigen, oder den erſten rectificiren läſſet. Denn man macht ſonſt insgemein bey dieſem Geſchäffte die Rechnung, ſo zu re-

den,

den, ohne den Wirt. Es ist aber freylich schwer so accurate Anschläge zu machen, und man erfähret, daß sich auch die besten Bau- und Werck-Leute öffters, wie man zu reden pfleget, verbauen. Indessen muß doch der Fehler nicht allzu groß seyn: Allein die Unachtsamkeit, die verstrickte Ungeschicklichkeit der Verfertiger, und endlich ihre eigennützigen Absichten, bringen es dahin, daß man meistentheils entweder viel zu geringe Anschläge zu dem Bau-Herrn desto mehr Muth zum Bauen zu machen, und ihn erst so weit hinein zu führen, daß er ohne noch grössern Schaden nicht wieder zurücke oder abgehen kan, oder allzu hohe Anschläge macht, worinne die Menage nicht allenthalben heraus gesuchet, alles mehr, als auf dem Lande nöthig ist, allzu gut und propre angegeben ist. Und auch dieses ist auf vielerley Weise verdrüßlich. Indessen wenn ja eins seyn soll, so ist es doch besser, wenn der Anschlag den wircklichen Aufwand übersteiget, als wenn er denselben viel geringer als er erfolgt, vorstellet. Diese Behutsamkeit, die ich hier anpreise, wird daher gar recht in ordentlichen Cammern beobachtet: Ein Privat-Wirt aber wird sich dabey nicht übel befinden, wenn er eben dieser Maximen folget, und sich nicht übereilet.

§ 4.

Ich habe sonderlich angemercket, daß man in solchen Anschlägen drey Fehler begehe. Erstlich wenn man verschiedene nothwendige Ausgaben, die

die vor dem Bau nicht gleich in die Sinne fallen, nicht so viel möglich genau untersuchet, z. E. der Grund, worauf das Gebäude stehen soll, kostet nach seiner verschiedenen Beschaffenheit, mehr oder weniger, und diese ist doch öffters sehr verdecket. Wenn man solchen nun nicht vorher genau untersuchet hat, so wird entweder mehr zum Grundbau als nöthig, oder allzu wenig zum Anschlag gebracht. Ferner, bey grossen Reparaturen alter schon stehender Gebäude, verbergen, sich für dem ersten und übereilten Ansetzen, viele Kosten, die man hernach, wenn man einzureissen anfänget, erst findet. Eine genaue Untersuchung und Beurtheilung der Sache nach den Umständen aber würde diese Ungewißheit gar offt heben, wenn man nicht zu viel als gewiß in solchen Fällen annähme. Der andere Fehler bestehet darinne, daß man in den Anschlägen sehr selten auf das an dem Platz schon vorhandene und nichts als wenig Arbeit noch kostende Bauzeug an Erde, Leim, Steinen, oder doch bey alten Gebäuden, die man erst nieder reisset, nicht auch auf das noch gute Bauzeug, oder auf den schon vorhandenen und wenigstens zum Theil noch guten und brauchbaren, oder gar viel bessern Grundbau siehet, oder doch nichts von solchen Materialien an der Bau-Summe absetzet, welche man sonst, wenn man sie schon nicht zu diesem Bau brauchen kan, doch noch z. E. zur Feuerung, oder zu kleinen Flickereyen, oder zum Verkauff nutzen könte. Die Werck-Leute, die Aufseher des Baues, die Bau-Meister ꝛc. sehen diese Din-

ge

ge als Kleinigkeiten an, und haben meistentheils die Meinung, es gehörten solche unter ihre Accidentien. Und eben so gehet es mit allerhand Abgang an Holtz, Brettern, Bohlen, Spänen bey den neuen Materialien, die meistentheils nicht gerechnet, sondern verschleppet werden. Der dritte Fehler ist, daß man nicht mit mehrerm Fleiß untersuchet, ob nicht wohlfeilers und doch eben so gutes Bauzeug, dem kostbaren und nur deswegen, weil es gewöhnlicher ist, erwehlten substituiret werden könne. Steinerne Mauren und Wände sind offt sehr theuer, sie sind aber gewöhnlich, und daher denckt man nicht nach, oder untersuchet nicht, ob nicht bey manchem Gebäude, und an manchen Orten viel wohlfeiler, und wenn sie recht gemacht werden, eben so gute Wäller-Wände, an stat jener, angebracht werden könten. Es ist wahr, der Festigkeit wegen heißt es: Man muß alles fein massiv hauen. Allein ich verstehe diesen Ausdruck nicht nur von der Festigkeit des Bauzeuges an sich, sondern auch in Absicht auf zwey andere Dinge. Nemlich,

a) Ob nicht schwächeres Bauzeug durch gute und besondere, ob gleich nicht gewöhnliche Arbeit, oder

b) Nach dem Unterschied, daß es im Gebäude dem Wetter oder anderer Gewalt mehr oder weniger ausgesetzet ist, dennoch eben so maßen, eben so standhafftig und haltbar, als ein anderes Zeug seyn könne, welches seiner Materie nach

zwar

zwar maßiv, alleine zum öfftern auch mehr zu der Bearbeitung, oder an sich kostet, oder das Gebäude ohne Noth beschweret. Die Stärcke und Schwäche des Bauholtzes, sonderlich zu den Eingebäuden, die Art desselben, die Ausfüllung der Scheide-Wände an den innern Behältnissen, die entweder von Steinen breit oder schmal gantz aufgemauert, oder nur mit Backsteinen, und zwar entweder gantz gebrannten, oder nur an der Sonne gedörreten und zu recht gemachten Stücken ausgemauert, oder endlich nur mit Bleich-Werke ausgefüllet werden können, sind unter andern diejenigen Stücke, die hierher gehören. An manchen Orten ist man recht in Schiefer-Dächer, ingleichen in die Dächer von Holtzziegeln, die mit Falltzen in einander einpassen, so sehr verliebt, daß man sich nicht leicht zu Dächern von Ziegeln, welche Schwalben-Schwäntze heissen, bereden lässet, ohnerachtet diese leichter, nicht so viel kosten, und wenn sie recht mit Dachspänen und Kalck eingeleget werden, eben so dauerhafftig sind, ja weil sie nicht so schwer sind, auch nicht so starckes Holtz zum Dache erfordern. Vielmal kan man auch ein schwaches Bauzeug, durch einen geringen Vortheil oder durch wenige Zuthat fest, beständig und maßiv genug machen, dadurch aber weniger anwenden, als das an sich maßive Bauzeug erfordert, wenn man auf selbiges nicht ohne genugsamen Grund bestehen darff. Viele andere Zwecke lassen sich durch mancherley Compendia erlangen, die man dennoch durch Umschweiffe mit mehrern

Ko-

Kosten zu erhalten suchet, zumal bey diesen letzten, die bey dem Bauen concurrirenden Bau- und Arbeits-Leute, allemal grössern Nutzen finden, und daher niemals an allerhand Vorwand arm sind, um einen Bau-Herrn, der nicht alles genau überleget, oder dessen Schwäche sie sonst mercken, zu unnöthigen Weitläufftigkeiten und Unkosten zu verleiten. Zur andern Zeit ist das maßive Bauzeug an gewissen Orten zwar nöthig, man kan aber davon an andern Orten eben desselben Stücks wieder ersparen. Ich sahe ohnlängst die äussere Mauer einer Scheune; sie war von Steinen maßiv bis unter das Dach aufgeführet; allein beynahe eben so breit als unten an der Erde. Ja die Mauer war überhaupt so starck, als wenn sie die gröste Last zu tragen gewidmet wäre. Welcher Unrath? Diese und andere Puncte sind es indessen, worauf man fast bey allen Bauanschlägen zu sehen, und zu erforschen hat, ob sie nicht darinne fehlen. Man wird aber bey gründlicher Untersuchung wenig finden, dabey man diese Mängel nicht gewahr werden solte. Ja eben diese Erinnerungen geben endlich auch vielen Stoff, eine Bau-Rechnung zu moniren und zu defectiren. Es ist aber besser, wenn ein Bau-Herr gleich anfangs, und ehe der Bau vollführet ist, an diese Dinge dencket, und Vorsicht brauchet. Man kan in diesem Theile des Geschäffts nie zu genau seyn, wenn schon in andern Stücken eine allzu grosse Knickerey bey dem Bauen mehr Schaden als Vortheil bringet.

§ 5.

§ 5.

Dieſes letzte will ich daher als eine Haupt-Anmerckung in Anſehung deſſen, was die behutſame Verdingung, wovon ich im Anfang des 45 §phi im 71ſten Stück gedacht habe, betrifft, voraus ſetzen. Denn hier muß man zwar auch überlegen, wie, und wo man ohne Eintrag des Baues an dem Aufwand sparen könne, iedoch aber auch nicht allzu ſehr dabey knickern, und ſonderlich gegen die Arbeits-Leute allzu genau und karg ſeyn, wenn man ſie nicht gleichſam nöthigen will, einen auf hundertfältige Weiſe heimlich und hinter den Rücken zu vervortheilen, oder gar mitten im Wercke alles ſtehen zu laſſen, wenn ſie vernünfftiger Weiſe bey einem zu genauen Verding nicht auskommen können. Es iſt ohnedem in der Wirtſchafft keine Tugend, wie viele glauben, ſondern ein groſſer Fehler, allzu karg zu ſeyn, welcher viel und zwar offt unſichtbaren Schaden verurſachet, vielen Nutzen aber verhindert, ohnerachtet karge Leute ſolches nicht bencken, und alſo offt wider ſich ſelbſt und ihren Wunſch gleichſam raſen. Man muß alſo den Bauleuten billiges Lohn geben, ja wohl gar noch beſondere Douceurs zufflieſſen laſſen, wenn man zu rechter Zeit gute, fleißige und treue Arbeiter haben, und ſich nicht muthwillig, oder aus eigener Schuld, den unzehligen Betrügereyen, der Handwercker und Arbeiter ausſetzen will, die

man selten einmal alle weiß, und welche zum öfftern die ehrlichsten dieser Leute, vor erlaubte, gebräuchliche und Handwercks-mäßige Vortheilen, ohne die geringste Gewissens-Unruhe ansehen. Man findet zwar Bücher, die viele solcher Betrügereyen angemercket haben, und es ist nicht undienlich, wenn man sie zur Warnung lieset. Hoens Betrugs-Lexicon ist bekannt; Man findet von Baumeistern, Zimmerleuten, Mauern, Dachdeckern, Tischern, Glasern, Schmieden, Schlössern ꝛc. vieles angemercket: Und in des Hof- und Cammer-Rath Zinckens Manufactur- und Handwercks-Lexico ist auch unter verschiedenen Artikeln, sonderlich sub Art. Betrügereyen der Handwercks-Leute, davon gehandelt. Allein invento remedio & nova inventa est fraus, heißt es auch hier; Die Zeiten verändern sich, gute und böse Künste nehmen zu, und vermehren sich: alle Vorsicht ist nicht zulänglich, alles zu entdecken und zu verhüten, und alle Furcht hält eigennützige und niederträchtige Gemüther davon nicht ab. Man muß dahero den Zug des Vergnügens und ihrer Begierden auf einer andern Seite auch brauchen, um sie durch noch andere Regungen dazu zu bringen, daß sie davon von selbst abstehen: derowegen ist es nöthig, sie billig und offt überflüßig zu befriedigen, daß ein grösserer Nachtheil verhütet werde, sonderlich aber nächst der Eigenschafft, daß sie gute Arbeiter sind, auch darauf sehen, daß man so viel möglich, ehrliche, guthertzige und fleißige Leute bekomme,

folg-

folglich muß man sie nicht auf dem Plotz zusammen raffen. Wiewohl ich gestehen muß, wenn ich hier an die Ehrlichkeit gedencke, daß es bey blossen Menschen dieser Welt damit überhaupt sehr mißlich aussehe. Bis zum Eigennutz hält sie auch bey dem verständigsten nur Stich, weiter aber nicht, und bey Unwissenden, dergleichen solche Leute meistentheils, in Ansehung der Menschen-Liebe sind, findet man sehr wenige, die eine der ersten Pflichten der Ehrlichkeit recht lebhafftig erkennen, nemlich, halte, was du versprochen hast: Die aber doch bey aller Uibertretung sich sehr wilde umsehen, wenn man sie nicht vor ehrliche Leute halten wolte. Ich las neulich eine aus dem Frantzösischen übersetzte Schrifft, welche die der weisen Welt fürgezogene thörichte Welt genennet wurde, solche in 24 Spatzier-Gängen dreyer Freunde vorstellete, und in 8 zu Franckfurt am Mayn in der Andräischen Buchhandlung 1736 heraus gekommen war, worinne die so genannten ehrlichen Leute dieser Welt sehr artig entlarvet werden. Nach dieser Schrifft muß man die Menge der Menschen, oder die Welt, in die wahrhafftig und offenbar thörichte, die weise und ordentliche Welt, oder einen Zusammenhang von lauter verlarvten Personen, davon ein ieder auf verschiedene Weise das Ansehen eines ehrlichen Mannes behauptet, und endlich in die wahrhafftig fromme von der weisen Welt aber für thöricht und närrisch angesehene Welt eintheilen, welche letzte aber die allerkleinste Partie, indem man die Scheinheiligen

nicht mit dazu rechnen muß, ausmachet. Man lese davon mehr c. l. pag. 42 ꝛc. 89. Thut man aber dieses, so wird die Anzahl ehrlicher Arbeiter auch bey dem Bauwesen zwar groß, aber auch, wenn man auf die Wahrheit siehet, gantz klein, und folglich werden wahrhafftig ehrliche Leute darunter sehr rar seyn. Ja ich halte es vor einen besondern Segen und Beystand GOttes, wenn man bey dem Bauwesen, und überhaupt in der Wirtschafft mit mehr wahrhafftig frommen Arbeitern, als nur so genannten ehrlichen Leuten zu thun bekommt, und wenn ichs sagen darff, so ist es noch ein geringeres Uibel, wenn man mit denen von der offenbar thörichten, als weisen Welt zu thun hat: Denn jene haben doch keine Larven, die mich so leicht betrügen, und ich kan mich eher für ihnen hüten. Der geneigte Leser lasse sich diese kurtze Ausschweiffung gefallen. Es ist einem klugen Wirt nichts nöthiger, als daß er auch die Welt, worinne er lebet, kenne, und daß ihm andere, die davon viel erfahren haben, darinne dienen. Ich will aber nunmehro nach dieser Anmerkung insgemein ein wenig näher zur Betrachtung der Verdingungen der Gebäude treten.

§ 6.

Man kan damit auf vielerley Art bekannter massen verfahren. Nur ist die Frage: welches die beste, rathsamste, geschicklichste und nützlichste in der Bauwirtschafft sey? Ich will vorher einiger Arten gedencken:

1) Kan

I) Kan man den gantzen Bau nach dem Grund-Riß und Anſchlag einem Bauverſtändigen, und alſo auch das Bauzeug anzuſchaffen, und alle Arbeit zu beſorgen überlaſſen, dafür aber eine gewiſſe Summe überhaupt verſprechen, darauf in Pauſch und Bogen handeln, und davon theils etwas zum Verlag als Vorſchuß; hiernechſt in gewiſſen Terminen, und wenn er das Gebäude in gewiſſen verſchiedenen und Contractmäßigen Zuſtand nach und nach gebracht, ſolcher aber iedesmal genau viſitiret, und recht befunden worden, wiederum etwas, ja endlich zuletzt das übrige bezahlen, wenn der Bau gantz fertig, und vermittelſt abermaliger Viſitation, nach erfundener Erfüllung des Contracts übergeben worden.

II) Kan man die Materialien zwar nach dem Anſchlag ſelbſt anſchaffen und lieffern, die gantze Errichtung, Aufſicht, Führung und Beſorgung aller Arbeit einem Bauverſtändigen auf gleiche Weiſe, wie bey der erſten Art verhandeln.

III) Kan man alles ſelbſt beſonders beſorgen, wenn man ſonſt geſchickt dazu iſt, und allenfalls ſeine Schwäche den Bauleuten nicht verrathen darff. Denn es werden dem ungeachtet dazu verſchiedene Leute erfordert, die man

a) Zur Aufſicht und Rechnungs-Führung,
b) Zur Arbeit brauchen und dingen muß. Allein auch dieſes kan auf verſchiedene Weiſe geſchehen. Denn

nicht mit dazu rechnen muß, ausmachet. Man lese davon mehr c. l. pag. 42 ꝛc. 89. Thut man aber dieses, so wird die Anzahl ehrlicher Arbeiter auch bey dem Bauwesen zwar groß, aber auch, wenn man auf die Wahrheit siehet, gantz klein, und folglich werden wahrhafftig ehrliche Leute darunter sehr rar seyn. Ja ich halte es vor einen besondern Segen und Beystand GOttes, wenn man bey dem Bauwesen, und überhaupt in der Wirtschafft mit mehr wahrhafftig frommen Arbeitern, als nur so genannten ehrlichen Leuten zu thun bekommt, und wenn ichs sagen darff, so ist es noch ein geringeres Uibel, weñ man mit denen von der offenbar thörichten, als weisen Welt zu thun hat: Denn jene haben doch keine Larven, die mich so leicht betrügen, und ich kan mich eher für ihnen hüten. Der geneigte Leser lasse sich diese kurtze Ausschweiffung gefallen. Es ist einem klugen Wirt nichts nöthiger, als daß er auch die Welt, worinne er lebet, kenne, und daß ihm andere, die davon viel erfahren haben, darinne dienen. Ich will aber nunmehro nach dieser Anmerkung insgemein ein wenig näher zur Betrachtung der Verdingungen der Gebäude treten.

§ 6.

Man kan damit auf vielerley Art bekannter massen verfahren. Nur ist die Frage: welches die beste, rathsamste, geschicklichste und nützlichste in der Bauwirtschafft sey? Ich will vorher einiger Arten gedencken:

1) Kan

I) Kan man den gantzen Bau nach dem Grund-Riß und Anſchlag einem Bauverſtändigen, und alſo auch das Bauzeug anzuſchaffen, und alle Arbeit zu beſorgen überlaſſen, dafür aber eine gewiſſe Summe überhaupt verſprechen, darauf in Pauſch und Bogen handeln, und davon theils etwas zum Verlag als Vorſchuß, hiernechſt in gewiſſen Terminen, und wenn er das Gebäude in gewiſſen verſchiedenen und Contractmäßigen Zuſtand nach und nach gebracht, ſolcher aber iedesmal genau viſitiret, und recht befunden worden, wiederum etwas, ja endlich zuletzt das übrige bezahlen, wenn der Bau gantz fertig, und vermittelſt abermaliger Viſitation, nach erfundener Erfüllung des Contracts übergeben worden.

II) Kan man die Materialien zwar nach dem Anſchlag ſelbſt anſchaffen und lieffern, die gantze Errichtung, Aufſicht, Führung und Beſorgung aller Arbeit einem Bauverſtändigen auf gleiche Weiſe, wie bey der erſten Art verhandeln.

III) Kan man alles ſelbſt beſonders beſorgen, wenn man ſonſt geſchickt dazu iſt, und allenfalls ſeine Schwäche den Bauleuten nicht verrathen darff. Denn es werden dem ungeachtet dazu verſchiedene Leute erfordert, die man

a) Zur Aufſicht und Rechnungs-Führung,
b) Zur Arbeit brauchen und dingen muß. Allein auch dieſes kan auf verſchiedene Weiſe geſchehen. Denn

1) Einigen kan man ihre Arbeit verdingen, wie z. E. die Aufsicht und Rechnungs-Führung.

2) Diesen und andern kan man ihre Arbeit, nach Tage-Lohn,

3) Andern aber Stück-weis, nach Fuß, Ellen, Ruthen, oder benannten Stücken verdingen. Ja man kan auch

4) Den Arbeitern einiges oder alles, oder kein Werckzeug halten; Man kan Geld zum Tage-Lohn, und auch Essen und Trincken, oder nur vor alles Geld geben, wenn die Woche, der Monat, oder der Bau zum Ende, oder wenn dieses und jenes Stück oder Maaß zum Ende ist, oder zum Theil im voraus, oder alles, wenn der Bau geendiget worden ꝛc.

Und es verstehet sich von selbsten, daß ein Entrepreneur eines Baues, nach der ersten und andern Art, eben so wohl seine Einrichtung bey der dritten sub lit. b auf verschiedene Weise nach Num. 1, 2, 3, 4 machen, folglich auch dieser dasjenige, was wir nunmehro dabey betrachten müssen, brauchen könne. Ja man hat auch endlich

5) Einen Unterschied zu machen unter solchen Werckleuten, welche die Materie zu ihrem Wercke vom Bau-Herrn bekommen, und denjenigen, so die Materie selbst dazu hergeben, z. E. Schlösser, Glaser, Mahler.

§ 7.

§ 7.

Die erſte Art iſt ſehr bequem, und für ſolche Bau-Herren geſchicklich, die entweder nichts von Bauen verſtehen, oder wegen anderer Geſchäffte nicht Zeit, oder auch wohl nicht Gedult genug haben, ihren Bau ſelbſt in allen zu beſorgen. Er ſchickt ſich aber mehr vor die Bauenden in den Städten als auf dem Lande, oder doch daſelbſt nur in gewiſſen Umſtänden für Cammer-Collegia und vornehme Leute. Wenn ich aber noch bey dem Landwirtſchafftlichen Bauweſen, die §20 im 70 St. vorgeſchlagene Einrichtung dazu nehme; ſo ſcheinet ſich mehr die andere Art, wenn man ja nicht alles ſelbſt führen kan oder will, für Landwirte zu ſchicken. Jedoch, da ein Landwirt nicht ſo ſehr der Bequemlichkeit nachhängen kan und darff, ſo würde ich die erſte Art demſelben nicht leicht anrathen. Indeſſen iſt doch die erſte und andere Art, wenn dazu Gelegenheit vorhanden, als eine Beförderung des Bauens in einem Orte überhaupt anzuſehen, welche bey dem dafür ſorgenden Policeyweſen in Betrachtung kommt. Denn durch dieſe Anſtalt, daß man ſolche geſchickte Entrepreneurs haben kan, die, wie etwan in Leipzig geſchieht, gantze Gebäude übernehmen, kan man den zum Bauen verdroſſenen oder ſonſt mit Geſchäfften überhäuffte, ſonderlich aber den Unwiſſenden im Bauen zu Hülffe komen, wie auch gutes und policeymäßiges Bauen veranlaſſen und zu wege bringen. Uiberdem aber dienen ſie auch darzu,

daß diejenigen Bauenden dabey vieles menagiren können, welche ohnedem nicht alle und an allen Orten in gehöriger Bereitschafft dazu stehen oder auch stehen können. Denn solche Entrepreneurs haben sich schon vor langen Zeiten darauf eingerichtet, wissen alle Vortheile und Unschläge, haben Leute die sie kennen zur Hand, verstehen ihre Arbeit vom kleinsten bis zum gröbsten, und sind im Stande, einen Bau viel wohlfeiler und genauer als ein anderer zu führen. Es ist also eine grosse Verlegenheit, sonderlich in Städten, wo man keine solche Werckleute oder Bauverständige hat, die dergleichen Entrepriſen übernehmen können und wollen, wenn man doch nach dem Verlangen des Policey-Wesens, oder aus Noth zu bauen genöthiget, und gleichwohl nicht recht zum Bauen aufgeleget ist, da solches viel Zubereitung, Erkenntniß, Zeit, Aufsicht und Gedult erfordert. Ich habe auch schon gedacht, daß bey Fürstl. Cammern die erste oder doch die andere Art einen Bau zu verdingen, sonderlich gewöhnlich sey: Und bey beyden gehet es öffters an, daß man auch vermittelst einer Auction solche Bauwercke mit ziemlicher Menage überhaupt verdinge, woferne es nicht an verschiedenen Entrepreneurs fehlet, welche sich unterstehen, auf fest gesetzte Conditiones, den Bau gegen leidliche Summen zu übernehmen, und also nebst andern ihre Offerten zu thun. Denn unter vielen pflegt man alsdenn den sichersten, geschicktesten und denjenigen zu nehmen, und mit ihm zu schlüssen,

sen, der sich erbietet für die geringsten Kosten den Bau zu entrepreniren, gut und Contractmäßig herzustellen. Bey dem allen muß man aber doch sonderlich bey der ersten Art verschiedene Vorsicht brauchen. Denn

I) Muß man Leute dazu haben, die nicht nur Geschicklichkeit genug zum Bauwesen, sondern auch genugsames Vermögen und Verlag haben, bey welchen man genugsame Sicherheit findet, ihnen viel Geld, und ein solches Unternehmen anzuvertrauen, und bey welchen man sonderlich im Fall, daß sie, ehe der Bau vollendet, sterben solten, wissen könne, wer ihr übernommenes Werck Contractmäßig ausführe. Und daher ist es gut, wenn zwey oder drey solche Entrepreneurs zusammen treten, und den Bau in solidum übernehmen.

II) Muß man ordentliche und umständliche Contracte mit ihnen schlüssen, und darinne alles genau, so wohl in Ansehung der Einrichtung, nach dem Grund-Risse und Anschlage (den der Entrepreneure vor richtig erkennen muß), als auch der Güte des Bauzeugs, und aller Arbeit bestimmen.

III) Muß man gewisse Zeiten zur Verfertigung feste, und zwar unter dringenden Bedingungen setzen, und

IV) Gewisse Ziele und Beschaffenheiten des Baues ausmachen, in welchen die verschiede-

nen Stücke deſſelben, und zwar in ſolchem Stande noch unterſuchet werden ſollen, da ſelbige noch nicht verdecket und verkleiſtert ſind, ob Einrichtung und Güte des Bauzeuges und der Arbeit Contractmäßig ſind, als wofür der Entrepreneur ſtehen muß.

V) Man muß ferner ausdingen, daß bey dieſen Viſitationen andere Bauverſtändige und Werckleute gebrauchet werden ſollen, wenn es der Bau-Herr für nöthig befindet, und endlich

VI) Sich hüten, die gantze Summe, ehe der Bau Contractmäßig vollführet, unterſuchet und überliefert worden, auszuzahlen, damit man ſich allenfalls der Mängel wegen erholen könne, und dazu genugſam in Händen habe. Ja es iſt gut, wenn man dabey ausmachet, wie die Vergütung alsdenn geſchehen ſoll.

§ 8.

Nach meinem wenigen Ermeſſen aber, halte ich für einen beſchäfftigten und ſorgfältigen Privat-Wirt die dritte Art § 6 für die dienlichſte, nach welcher er den gantzen Bau ſelbſt zu führen, für alles ſelbſt zu ſtehen, und entweder zur Aufſicht einen Menſchen allein, wenn er auch die Bau-Rechnung ſelbſt hält, oder zur beſondern Aufſicht und Rechnungs-Führung zugleich als einen Gehülffen zu brau-

brauchen hätte. Im erſten Fall würde die Verrichtung von einer geringen, iedoch bey dem Bau-Weſen einiger maſſen bewanderten, muntern und treuen, im andern Fall aber ſchon vermittelſt einer wichtigen Perſon, die zum Rechnungsführen zugleich geſchickt iſt, beſtritten, iedoch im erſten Fall der letzte, und folglich auch etwas erſparet werden können. Uiberhaupt aber halte ich dafür, daß man einem Aufſeher lieber nach Woche-Lohn, als überhaupt ſeine Arbeit verdinge, für die Rechnungs-Führung aber abſonderlich bezahle, wenn ſie fertig und richtig befunden iſt. Ja ich glaube, daß man eine ſolche Perſon allezeit bey ſich zur Stelle haben und ihr alſo am beſten nebſt der Wohnung, ihr Eſſen und Trincken zugleich geben müſſe, dieweil ſie die andere Hand des Bau-Herrns, und ein unermüdeter Gehülffe in dieſem Geſchäffte ſeyn muß, welche alles obſerviret, berichtet, anzeiget, anfraget, und zur Vollſtreckung bringet, was der Bau-Herr haben will, nicht aber ſelbſt ſogleich und unmittelbar beſchaffen kan. Bey einem wichtigen Bau ſcheinet es überhaupt höchſt rathſam, wenigſtens einen treuen und verſtändigen Aufſeher zu haben, in dieſem Stück aber wiederum nicht eine thörichte Kargheit, und übel angebrachte Sparſamkeit der Unkoſten auszuüben. Denn es iſt unſtreitig wahr, daß der ſorgfältigſte Wirt nicht allenthalben ſeyn und zuſehen kan, ob und wie alles von den Dienenden und Arbeitenden geſchieht, wenn er gleich alles noch ſo gut angeordnet und ausgetheilet hat; Will

er

er nun bey diesen allen doch alles allein bestreiten, so wird er endlich finden, wie ohnmächtig seine Kräffte gewesen, und wie viel Schaden er bey seiner Menage davon habe. Woferne nun ein solcher Mensch zugleich etwas schreiben und rechnen kan, eine Tinctur von Bauen hat, oder wenigstens schon bey solchen Aufsichts-Verrichtungen ein wenig hergekommen ist, so wird er fein, die alle Tage heraus gegebenen Materialien, oder das verbauete Bauzeug und verschiedenes von den Arbeitern und andern Dingen anmercken, oder auch die Kladde der Bau-Rechnung Tag vor Tag führen können. Der Bau-Herr aber wird solchergestalt desto mehr Hülffe und Vortheil von ihm haben, und also seine ihm zu gebende Instruction desto umständlicher und für seinen Bau vortheilhaffter einrichten, sich auch bey seiner Ober-Aufsicht, und bey der Bau-Rechnungs-Führung, desto mehrere Beyhülffe, sonderlich in der vielfachen Auszahlung der Löhnung, und für so mancherley eintzelne, theils rohe, theils verfertigte Dinge, it. wegen der Quittungen und Belegen zur Rechnung versprechen können.

§ 9.

Nur zwey Worte will ich hier von Bau-Rechnungen einfliessen lassen. Ich bin der Meinung, daß alle Bau-Materialien, wie sie mir in meinem schon offt vorgeschlagenen Bau-Magazin zu stehen kommen, oder wie ich sie wircklich bey dem Bau selbst

ſelbſt erſt erhandle, nach ihrer Art und ihrer Quantität, wie auch ſo viel möglich, zu welchen Haupt-Stück des Gebäudes ſie verwendet, und zwar an Geld in Rechnung zu bringen, ja alles dasjenige, was man noch dazu für Arbeit, ſie zu rechte zu machen, ingleichen für Fuhr-Lohn ſie anzufahren, es mag ſolches wircklich für Lohn, oder durch eigene Pferde geſchehen, ausgeben muß, oder einnehmen kan, abſonderlich in der Rechnung anzuſetzen, ferner alle Arbeit der Dienſtleute und Fröner nach dem Preis der Dienſte, ja auch ſo gar diejenige Arbeit, die man durch ſein eigenes Geſinde dabey verrichten läſſet, ebenfalls zu Gelde gerechnet einführen müſſe. Denn wo dieſes nicht geſchieht, und man alſo nicht den Aufwand auch desjenigen in Rechnung bringet, wie meiſtentheils von denen geſchieht, die nicht wiſſen, wie und warum man Haushaltungs-Rechnungen führet, was man etwan ſchon hat, oder eben nicht für baar Geld, wie die gedingten Arbeits-Werck- und Bauleute bezahlen darff, ob es gleich vormals Geld, Arbeit, Koſt, Futter und Lohn gekoſtet hat, oder man doch Leute, Dienſte und Fuhrwerck, die man hat, alsdenn nicht zu ſeiner Wirtſchafft brauchen kan, gleichwohl Lohn, Koſt, Futter und Erhaltungs-Koſten anwenden muß, und ohnerachtet dieſes alles zur Einnahme des Gutes, wie z. E. Fron-Dienſte gehöret, welche hier bey dem Bau conſumiret und ausgegeben wird. Wenn, ſage ich, dieſes nicht bey der Bau-Rechnung beobachtet wird, da kan man denjenigen

Nu-

Nutzen, welchen man von solchen Rechnungen vernünfftiger Weise haben soll, ohnmöglich erwarten. Viele Leute die über ihre eigene Einnahme und Ausgabe Rechnung führen, und also glauben, es falle dabey die eine Absicht, warum sie von einem andern, der das ihrige einnimmt und ausgiebt, richtige Rechnung fordern, hinweg, stehen in den Gedancken, es wären solche Rechnungen mehrentheils vergeblich, weil es doch das ihrige, und sie befugt wären damit zu machen, was sie wollen, genug, wenn sie nur für sich versichert wären, es sey von ihnen ausgegeben, oder daß sie doch wüsten es sey nicht unnütze geschehen. Nach dieser Art zu denken, waren ehemals viele, und noch ietzo sind manche von dem läppischen Wahn eingenommen, es sey nicht nur unnöthig, Rechnung über das ihrige zu führen, sondern sie thäten auch, ich weiß nicht was vor eine Sünde, gegen das dem Höchsten schuldige Vertrauen auf seine Versorgung. Das schöne Geschlecht, welches nach der elenden Erziehung manches ihres Mittels nicht Schreiben und Rechnen gelernet, steckte sonderlich in diesem Wahn, und gab daher ehemals einfältigen Eltern unter andern einen Bewegungs-Grund, ihren Töchtern nicht gut schreiben und rechnen lernen zu lassen, weil sie Wirtinnen und Haus-Mütter werden, folglich einnehmen und ausgeben solten, deswegen aber doch eine Rechnung führen müsten an die Hand, womit sie zu behaupten vermeinten, dieses Rechnungsführen sey so wenig, als daß ihre Töch-

ter

ter solches nebst dem Schreiben lerneten, nöthig; ja dieses viel mehr darum für die Töchter gefährlich, weil sie sonst desto besser, und eher in verliebte Correspondentzen treten könten und würden. Man kan sich des Lachens fast nicht enthalten, wenn man sich dergleichen läppischer Gedancken und Reden noch erinnert, die vielleicht mancher Leser, wie ich, in seiner Jugend gehöret hat. Ich kan hier nicht erklären, warum zu aller ordentlichen, ja gewissenhafftigen, Wirtschafft, Einnahme und Ausgabe, richtige Rechnungs-Führung nach den Regeln guter Wirtschafft nöthig sey, wenn man sich nicht einbilden kan, man habe selbst und alle andere Leute, die sich um meine Wirtschafft zu bekümmern, oder mit dem Meinigen nach dem Tode zu wirtschafften das Recht haben möchten, hätten beständig ein göttliches Gedächtniß. Ich will nicht gedencken, daß man nach dem Gewissen verbunden alle mögliche Gewißheit zu erlangen, man habe recht und für GOtt verantwortlich mit dessen Gütern überhaupt und insbesondere gewirtschafftet, und daß dieses nicht anders als aus richtig geführter Rechnung allezeit deutlich zu erkennen sey; sondern ich will nur dieses gedencken, die Rechnungen sind Mittel seine Fehler in Wirtschafften einzusehen, und sich künfftig zu hüten, auf einmal gemachte Vortheile wieder zu kommen, zu wissen, wie man mit seinem Vermögen stehe, und was man nach dessen Stärcke und Schwäche vorzunehmen und zu unterlassen, zu überlegen und zu finden, was

künff-

künfftig in gleichen Fällen der Ausgabe z. E. räthsam oder nicht sey, zu wissen ob das Vermögen ab- oder zunimmt, und woher, ja wie es am nächsten komme, ferner den Segen GOttes seiner Grösse nach lebhafft und deutlich einzusehen, und sich zu seinem Lobe zu erwecken, und endlich auch viele Veräusserungs-Nutzungs- und Verkehrungs-Fälle zu wissen, wie viel von seinem Vermögen auf etwas gewendet worden, wie viel darinne stecke, wie viel solches abwerffe, wie hoch ichs verkauffen, vermiethen ꝛc. müsse, was mir wircklich in andern Stücken des Vermögens abgehe und zuwachse. Man muß auch aus vielen Jahrs- und particularen Geschäffts-Rechnungen, wie die Bau-Rechnung unter andern auch ist, sonderlich wenn sie über Ausgabe vornehmlich geführet werden, in vielen Zeiten sehen können, ob und wie die Preise der Dinge steigen oder fallen, und sich darnach in unzehligen Fällen und Fragen wirtschafftlicher Klugheit richten. Wer daher seinen Aufwand nicht accurat, und zwar nach dem oben berührten und so genannten blinden, oder vielmehr unsichtbaren Aufwand, nicht in Rechnung bringet, der weiß niemals selbst, was ihm seine Gebäude wahrhafftig kosten, ja weil er diese Einnahme bey seiner Wirtschafft hier nicht ihrer Ausgabe und ihrem Aufwand nach rechnet, so giebt er zu verstehen, daß er selbst nicht wisse, was er in seiner Wirtschafft einnehme, und wircklich nicht recht wisse, was er zu verhalten habe. Und gewiß,

das

das ist ein armseliger und gewissenloser Wirt. Man kan andere viele Nutzbarkeiten solcher Bau-Rechnungen, die allen Aufwand richtig vorstellen, gar leicht aus den angeführten Vortheilen der Haushaltungs-Rechnungen überhaupt begreiffen, daher ich mich nicht länger dabey aufhalten will. Uibrigens kan man in solchen Rechnungen eben so wohl Einnahme und Ausgabe aufführen. Alles was aus meinem Materialien-Magazin zum Bau genommen, oder aus der übrigen Einnahme der Wirtschafft, oder auch durchs Borgen von andern in der Bau-Casse dieses Baues zu gewisser Zeit gezogen wird, ingleichen, was wieder an Bauzeug erübriget, oder verkaufft wird ꝛc. das macht die Naturalien- und Geld-Einnahme aus, welche in der Ausgabe berechnet wird, diese aber wird durch solche vorhergehende und angemerckte Einnahme-Begebenheiten und ihren Zusammenhang desto gewisser. Auf diese Weise wird die Ausgabe an Interesse, so ich für das zu einem Bau geborgte Capital anrechnen muß, desto gewisser, ja das Interesse von meinem eigenen Gelde und Vermögen, so ich hinein gewendet, wird so lange, als ichs nicht an Nutzungen vom Gebäude wieder habe, nicht in der Ausgabe zu vergessen seyn, weil ichs wircklich verliere. Es ist auch eine wichtige Behutsamkeit bey seinen Bau-Rechnungen, die man selbst führet, so strenge, als wie wenn es ein anderer thut, auf Manualia, sonderlich particu-

seine Rechnungen, auf Quittungs-Bücher, Lohn-Zettel, Quittungen, Tractate und andere Belegen zu halten, um seine Rechnung gleichsam gegen sich selbst in seinem Foro œconomico zu justificiren. Kein Arbeiter, kein Handlanger, kein Werckmann bekommt Geld ausser auf seinen Lohn-Zettel, oder sein Quittungs-Buch nach seinem Contract, item in gesetzten Zeiten und Terminen, oder überhaupt nichts ohne Quittung, und auch wohl nicht ohne von andern z. E. dem Aufseher attestiret, von ihm aber entweder selbst, oder mit geführter Hand, und seinem eigenen dazu gesetzten Handzeichen, ja noch besser im Beyseyn eines Zeugens quittirte Rechnungen. Diese Belege müssen auch um vieler Ursache so ordentlich numerirt, zur Rechnung referiret und aufgehoben werden, als wie ein fremder Rechnungs-Führer thun muß. Denn ein Bau-Herr kommt lange darnach in Umstände, daß er dies oder jenes Stück, oder diesen, oder jenen Satz, seiner Rechnung, z. E.

Den Zimmermann
N. bezahlt . . . 50 . . . .

justificiren und belegen muß, wenn ihn dieser, oder dessen Erben in Anspruch nehmen.

§ 10.

Muß man hingegen einem andern die Rechnung

nung führen lassen, und ihm also die Einnahme, oder die Bau-Casse, und das Bauzeug zu einem Bau anvertrauen; so verstehet sichs von selbst, daß man vor allen Dingen auf genugsame Sicherheit, oder, damit ich mich kurtz ausdrücke; auf alles dasjenige sehen müsse, worauf die wirtschafftliche Klugheit und Rechtsgelahrsamkeit, bey einem Administratore und Rechnungs-Führer zu sehen befielet. Es ist auch solches im fünfften Bande unter den Sätzen aus der wirtschafftlichen Rechts-Gelahrsamkeit schon angeführet worden. Indessen kan man doch bey dergleichen Verwaltungen eines und das andere in die Kürtze ziehen, z. E. Man vertrauet ihm nicht alles Geld und Bauzeug ohne Unterschied auf einmal, sondern nur auf kurtze Zeit, so viel darinne nöthig ist, z. E. auf Wochen, halbe oder ganze Monate. Er muß alsdenn dieses erst berechnen, oder doch accurate Extracte seiner Rechnung übergeben. Überhaupt muß ein solcher Bedienter an accurate Instructiones gebunden, und doch bey dem allen nicht aller Ober-Aufsicht entbunden seyn, ja bisweilen auch wohl gar noch dazu mit Controlleurs umgeben werden.

§ 11.

Jedoch ich muß wieder zur Verdingungs-Art

kommen, und mich noch kürtzlich darüber erklären, was ich davon halte.

a) Obs besser sey die Arbeit überhaupt oder Stückweis, oder nach Tage-Lohn allein, oder auch mit Essen und Trincken zu verdingen?

b) Obs rathsamer, das Geld alle Tage, wöchentlich, monatlich, oder nach vollendetem Bau, oder der gantzen Arbeit zu bezahlen?

c) Obs dienlich sey, Werckzeuge zu halten, und

d) Wie es mit denen, die Materie und Arbeit zu einer Waare thun, zu halten sey?

Das waren diejenigen Puncte, worauf sich ein Wirt, der den Bau selbst führet, Bauzeug schafft und so fort, wie § 6 bemercket worden, zu entschliessen hat. Was die erste Frage betrifft, so hat bereits im fünfften Bande ein erfahrner Wirt darauf so gut geantwortet, als es möglich zu verlangen ist. Die vorgenommene Kürtze verleitet mich also, daß ich mich mit des geneigten Lesers Erlaubniß bloß darauf beziehe. Nur dieses eintzige würde noch hinzu zu setzen seyn, daß nemlich nebst dem Tage-Lohn an Gelde, auch Essen und Trincken zu geben, wie ich in meiner Frage, noch besonders berühret habe, ausser gantz besondern Umständen, nicht anzura-

then

then sey. Diese besondern Umstände aber könten vielleicht darinne bestehen: Bey manchen Gütern und in einigen Gegenden ist es hergebracht, nebst dem Geld-Lohne, den Tage-Löhnern und Handlangern, ja wohl auch den Frönern, iedoch diesen ohne Geld, Essen und Trincken, ausser den Bauen bey anderer Arbeit insgemein zu reichen. Man ist dannenhero an solchen Oertern schon darauf eingerichtet, alle Tage viele Leute dieser Art nach einem gewissen Maasse und zu gewisser Zeit damit zu versehen, und man kan also ohne sonderliche Unbequemlichkeit ihrer etlichen noch über die ordentlichen Arbeiter, folglich auch diesen, so bey dem Bauen helffen, eben dieses geniessen lassen. Bisweilen sind auch die Materialien zum Essen und Trincken in grossem Uiberfluß bey den Gütern, und derselbe kan ohne dem nicht anders als wohlfeil genug verkauffet werden; Wenn man nun solchen auf diese Art nutzen, und an baaren Geld Ausgabe etwas ersparen, die Arbeits-Leute aber mit Essen und Trincken zum theil befriedigen kan, so ist es desto bequemer, und vortheilhafftiger für den Hauswirt, da es überhaupt gewisser massen nützlich ist, wenn man mit Naturalien, die das Gut abwirfft, bezahlen, und diese dadurch sonderlich in eintzeln gut ausbringen kan. Es kommt zu diesen allen noch hinzu, daß die Arbeits-Leute öffters nicht an dem Ort wohnen und Haushalten, auf dem Lande aber nicht allemal

Gelegenheit ist, daß sie ein Stück zu Essen bekommen können. Uiberdem so achten solche Leute offters ein Stück Essen, oder einen Trunck höher als Geld, und thun viel dafür. Sie werden auch offt durch diese Einrichtung verhindert, nach ihren Willkühr ihres Dursts oder Hungers wegen Auswege zu suchen, viel Zeit darauf zu wenden, lange Mittage zu machen, und viel an der Arbeit zu versäumen. Indessen so läst sich doch auch in diesen Umständen diese Einrichtung nicht auf alle und iede Bau-Arbeiter, sonderlich aber selten auf die Bau-Handwercker anwenden, weil diese ihre besondere Ordnung mit ihren Gesellen, und sonderlich in Ansehung des Wochen-Lohns haben, die Meister aber, so ihre Gesellen anstellen, sehr selten selbst arbeiten, sondern ihren Gesellen ordentlich Wochen-Lohn geben, darüber disputiren wollen, und überdem ihren Meister-Brocken abziehen. Mit solchen Handwerckern aber, welche ihre Arbeit zu Hause machen müssen, und mehrentheils das Zeug zur Waare zu ihrer Arbeit, wie die Schmiede, Schlosser u. s. f. selbst hier zu thun, gehet es gar nicht an. Indessen wird doch ein aufmercksamer Land-Wirt, wenn er auch alle Arbeiter nach Tagen oder nach Stücken mit Geld bezahlet, wohl thun, wenn er nach den Umständen die Anstalt machet, daß sie auf seinem Gute gegen ihre Bezahlung oder auf Verrechnung Victualien bekommen, und also auf

dieſe Weiſe bequem damit verſehen können. Denn er wird ohne mein Erinnern wiſſen, was zum öfftern dabey vor Vortheil ſey, ſeine Dangreis für der Thür und auf dem Gute los zu werden, Leute, Zeit und Fuhr-Lohn aber, um ſolche in der Stadt zu verſilbern, zu erſparen. Wenn ihm ſolche nur zulänglich zuwachſen, ſo iſt es noch beſſer, allein, wenn er ſie auch allenfalls auf dem Lande herum wohlfeiler als in der Stadt einkauffen, und ſolchergeſtalt an die Menge ſeiner Bau-Arbeiter wieder verlaſſen wolte, ſo würde ich ihm dieſen Handel, ſo lange das Bauen währet, nicht vor ſchädlich, ſondern in ſeiner Bau-Ausgabe für ſehr nützlich achten. Jedoch kommt es, wie gedacht, auf allerhand Umſtände an, davon er profitiren kan und muß.

§ 12.

Was die andere Frage anbetrifft, ſo kommt dabey theils ſeine Caſſe, theils der Accord mit dem Arbeiter, der öffters nicht ſo lange warten kan, bis die Arbeit vorbey iſt, theils aber auch die Bequemlichkeit, daß man nicht alle Tage Zahl-Tag halten muß, als welches Zeit und Mühe erfordert, in Betrachtung. Am beſten iſt es, daß man diejenigen, deren ihre Arbeit alle Tage überſehen werden kan, ob ſie recht treu und fleißig geſchieht, wöchentlich oder monatlich ablöhnet, wenn man nicht befürchten darff, daß

sie aus der Arbeit gehen, und es hernach an Leuten fehle. Denn zum öfftern ist man genöthiget, durch Zurückhaltung des Lohns, welches entweder gantz oder zum Theil geschicht die Arbeiter, damit sie in der Arbeit bleiben, desto besser zu verbinden. Anderen Arbeitern aber, die ein gewisses Stück Arbeit gut und tüchtig fertig zu machen, übernommen haben, und wo man alsdenn erst sehen kan, ob sie redlich gearbeitet haben, soll man billig nicht eher, oder doch wenigstens nicht alles bezahlen, bis sie fertig sind, sie mögen auf Tage-Lohn, oder Stückweise arbeiten. Der Grund dieses behutsamen Verfahrens ist leicht zu begreiffen, daher ich selbigen nicht anführen will. Ja bey vielen ist es gar nöthig, daß man wenigstens nicht alles bezahle, bis der gantze Bau vollendet ist.

§ 13.

Was die Werckzeuge nach der dritten Folge § 11 betrifft, so ist es an den meisten Orten schon ausgemacht, und schickt sich auch nicht besser, als daß die Handwercks-Leute ihr Werckzeug selbst halten. Und man muß sich auch nicht leicht einlassen, ihnen einen Beytrag zu dessen Erhaltung, Schärffung ꝛc. zu verwilligen. Was aber die Handlanger anbelanget, so müssen selbige zwar, wie die Bau-Fröner mit Hacken, Spaten, und auch die Spannleute mit ihrem Geschirr

ſchirr zur Arbeit kommen: Allein es ſind doch noch andere Werckzeuge, welche Handwercks-Leute und Handlanger brauchen, z. E. Mörtel-Gelten, Trage- und Hebe-Bäume, Leitern, Schütt-Karren, Block-Wagen, alles Rüſt-Zeug, an Stämmen, Stangen, Brettern, Stricken, Ketten und dergleichen, welche der Bau-Herr ſchlechterdinges im Vorrath anſchaffen und halten muß, wenn er ſeinen Bau befördern will. Dieſes iſt nun offt eine ſchwere Ausgabe, ſonderlich wenn es ſolche Dinge ſind, welche durch den pfleglichen Gebrauch verderbet werden, und nicht etwan noch zuletzt mit verbauet werden können. Mit ſolchen Dingen verfahren die Arbeits-Leute auch offt ſehr unachtſam, und zerbrechen ſie muthwillig, oder laſſen ſie nach dem Gebrauch im Wetter ſtehen und verderben. Es iſt überdem nicht möglich, wegen ſolcher Nachläßigkeiten allezeit Abrechnungen und Abzüge gegen die Arbeiter vorzunehmen, und ſo wenig räthlich als billig, ihren Lohn zum Theil dadurch zu Waſſer zu machen, folglich gehet alles über den Bau-Herrn. Man muß daher durch Aufſicht und Erinnern, ſo viel dabey thun, als möglich iſt, um allzu vielen Schaden, den die Unbeſonnenheit verurſachet, zu verhüten. Sonderlich muß man Leute beſtellen, welche die kleinen und beweglichen Dinge, nach dem Gebrauch zu rechter Zeit aufheben und herausgeben, ein Verzeichniß dabey führen, und acht haben, damit nichts verſchleppet werde, wie

öff-

öffters auch geschieht, dazu sich denn ein Bau-Vogt recht wohl schicket, der unter dem General-Aufseher stehet. Was das grosse Rüstzeug anbelanget, so findet sich offt Gelegenheit solches zu borgen, und dieses ist sehr bequem. Dessen hat das Policey-Wesen darinne ebenfalls klugs Anstalt gemacht. Der preißwürdige Regent der Braunschweigischen Länder, Hertzog Carl, hat hoher vor weniger Zeit, um den Bauen in der Stadt Braunschweig den Baulustigen zu erleichtern, die Anstalt gemacht, daß sie das Rüstzeug, welches sonderlich zum Ausputzen der Gebäude nöthig ist, aus dem Fürstl. Bau-Magazin ohne Entgeld bekommen können, und woferne auch etwas vor dem Gebrauch solcher Dinge gegeben werden müste, so ist es doch besser, als wann ein Bau-Herr alles selbsten anschaffen solte, es wäre denn, daß solches nach und nach von dem Uiberbleibsel bey dem Bauen geschehen, und er absehen könte, daß er dergleichen immer, da er immer bauen muß, gebrauchen könte.

§. 14.

Bey der vierten Sorge (§. 11) habe ich weiter nichts, als dieses wenige zu erinnern. Es kan bisweilen auch diejenige Materie, welche sonst die Arbeiter zu ihrer Arbeit selbst thun, wenn sie sonderlich in ziemlicher Menge bey einem Bau nöthig ist, von dem Bau-Herrn viel besser und wohl-

wohlfeiler im Gantzen angeschaffet werden, als die Handwercks-Leute, welche ihre Materie offt im Kleinen nur anzuschaffen vermögend sind, und solche noch dazu, so schlecht sie auch ist, in der Waare sehr theuer anschmieren. Mit dem Eisen-Werckt, dem Kupffer, Blech und Meßing, für Schmiede und Schlösser läßt sich solches zwar nicht füglich thun; allein, was die Holtz-Tischer- und Schnitz-Arbeit, ingleichen das Glas für die Gläser anbelanget, da gehet es sehr gut an, daß der Bau-Herr bessere und wohlfeilere Materie für diese Handwercks-Leute anschaffen, ihnen aber selbige zur Verarbeitung geben könne. Nur ist auch dieses dabey zu bedencken, daß die Handwercks-Leute, welche diese Materien in ihre Werckstäte bekommen, entweder dieselben gegen schlechtere vertauschen, oder allzu viel davon verthun, folglich auf diese Weise die Absichten des Bau-Herrn vereiteln. Indessen, wenn man die Sache so einrichten kan, daß der Tischer und Glaser ihre Arbeit auf dem Gute aus dieser empfangenen Materie verfertigen, und folglich dazu Behältnisse daselbst haben können, so fällt diese Beschwernüß meistentheils wegen der Aufsicht, die man alsdenn haben kan, hinweg, und man accordiret nur allein wegen des Arbeits-Lohns mit ihnen entweder auf Tage-Lohn, oder wie es bey den Glasern besser ist, Stückweise. Ausser diesen Umständen muß man es freylich lieber bey dem alten lassen, und ihnen also ihre Arbeit aus ihren Materien, wenigstens

stens was den Glaser anbetrifft, machen lassen. Es ist aber sehr rathsam, daß man alsdenn diesen Leuten nicht so gleich die völlige Bezahlung leiste, wenn sie die Stücke liefern, sondern 1) fordere, daß sie alles liefern, und 2) alsdenn erst alles bezahle, wenn man einiger massen absehen kan, wie sich ihre Waare im wircklichen Gebrauch halte: indem sich sonderlich bey der Glaser-Schmiede- und Schlösser-Arbeit nicht alle Fehler an dem Glas- Holtz- Rahmen- Eisen- Stahl- und anderer Arbeit so gleich, sondern erstlich nach einiger Zeit im Wetter entdecken lassen. Da es sich nun schon von selbst verstehet, daß man accurate Verdingungs-Contracte mit ihnen gemachet, und alles deutlich vorgeschrieben habe, wie, und woraus ihre Arbeit gemachet werden soll, was vor Beschaffenheit sie haben, und was vor Fehler sie nicht haben müssen, so hat man alsdenn etwas in Händen, um sie zur Contractmäßigen Erfüllung anzuhalten. Diese Leute pflegen einen auch mehrentheils sehr lange aufzuhalten, dadurch aber den Fortgang und die Vollendung des Baues zu hemmen, ja wohl Schaden an den bereits fertigen Theilen des Gebäudes zu veranlassen. Und auch um deswillen muß man ihnen nicht gleich alles, was sie liefern, bezahlen. Man kan die noch übrigen Erinnerungen, welche von andern Arbeitern, z. E. von den Mahlern zu machen wären, leicht nach diesem Fuß selbst finden, daher ich mich dabey nicht weiter aufhalte, nur aber von allen dem,

dem, was ich bisher geſaget habe, noch dieſes überhaupt hinzuſetze.

Nemlich: Es können dieſe Erinnerungen nicht bey allen vorfallendem Bau angebracht werden, ſondern ich habe mir hier einen wichtigen und neuen Hauptbau vorgeſtellet.

Denn das Gröſſere und Wichtigere begreifft ohnedem das Geringere und Kleinere in ſich.

Die dritte Fortſetzung folgt künfftig.

VII.

Avertiſſement.

Der geehrteſte und geneigte Leſer erblicket hier mit dem 73 Stücke der Leipziger Sammlungen, wiederum den Anfang des ſiebenden Bandes, und wir hoffen, es werde ſich auch dieſer durch ſeinen Nutzen, ſonderlich aber durch die zum Policeyweſen gehörige Materien, deſſelben Beyfall in folgenden Stücken erwerben. In der Vorrede des fünfften Bandes aber haben wir ſchon die Urſachen berühret, warum dieſe Schrifft noch ferner unter der bisherigen Uiberſchrifft fortgeſetzet werden wird. Wir finden daher bey dem Eingange des ſiebenden Bandes nichts beſonders

zu

zu erinnern. Uibrigens möchten wir vielleicht den Entſchluß faſſen, unter dem beſondern Titel: Beyträge zu den Leipziger Sammlungen eine andere Monats-Schrifft anzufangen, darinnen aber auſſer den Auszügen aus allen Tage-Büchern, wie auch andern Schrifften, die in dieſe Sachen einſchlagen, ſonderlich gründliche Betrachtungen aus der Medicina Oeconomico-Zoologica, von allen Vieh-Kranckheiten, und ihrem geſunden Zuſtand einzurücken. Allein wir ſind genöthiget, uns zu dieſen letztern erfahrner und gegründeter Leute Beyträge auszubitten, worinnen nicht nur Empirica in dieſen Dingen vorgetragen werden; die Erfüllung unſers Bittens wird aber erſt den Ausſchlag dieſes Vorhabens geben.

Braunſchweig,
den 25 Febr.
1750.

Der Autor.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-, Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vorſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſenſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchafften und Uibungen wohlverdienten Leuten.

Vier und ſiebenzigſtes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

Inhalt:

I. Die dritte Fortsetzung der Landwirtschafftlichen Bau-Anmerckungen, so pag. 93 abgebrochen pag. 97
II. Anmerckung von dem Nutzen der so genannten Plock- und unbeschlagenen Wagen in den Sand-Ländern pag. 116
III. Anmerckung auf was Art man mit gutem Vortheil und zur Holtz-Menage die kostbaren Fisch-Tröge vieler Orten ersparen könne pag. 120
IV. Von der Anrichtung der Aschen-Häuser auf dem Lande pag. 123
V. Antworts-Schreiben, auf dasjenige, welches die Frau von S. in dem zehnten Stück derer ökonomischen Nachrichten p. 777 von dem Nutzen der Schweine-Zucht ediret hat pag. 129
VI. Die kürtze Nachricht und der Plan eines neuen Buches von der Landwirtschafft pag. 135
VII. Sendschreiben an den Verfasser der L. S. worinnen von Hrn. J. A. H. Verbesserung der Kretzschmarischen Erfindung, der neuen Art den Acker zu bauen, Nachricht gegeben wird pag. 149
VIII. Nachricht von der Zeigerischen Art den Saamen zu imprägniren, und was D. Kühnhold dagegen geschrieben, sonst aber noch für andere Arten der Imprägnation angegeben pag. 165

I.

Die dritte Fortsetzung der Landwirtschafftlichen Bau-Anmerckungen, so pag. 93 abgebrochen.

§ 15.

Es ist ferner bekannt, daß man in der Baukunst vor Anfänger genugsamen Unterricht finde, worauf es dabey in Ansehung der Festigkeit des Gebäudes ankomme, und was man deshalben a) bey dem Grunde, b) bey den Bau-Materialien, und endlich c) bey der Zusammenfügung in acht zu nehmen habe. Bey den ersten beyden Stücken nun will ich mich hier nicht aufhalten; denn ich schreibe keine Baukunst: Man kan auch ohnedem von beyden nicht solche Regeln geben, welche an allen Orten, und bey allen Gebäuden zu brauchen. Was aber die Zusammenfügung der Bau-Materialien betrifft, so kan man selbige entweder nach den fast bey allen Gebäuden vorkommenden Stücken, die solches ausmachen, und zur Festigkeit gehören, oder

auch in Ansehung derer noch näher bestimmten, und zum bequemen Gebrauch eines Gebäudes nöthigen Theile betrachten. In der ersten Absicht hat man also bey allen Gebäuden auf eine zulängliche Festigkeit zu sehen

1) Bey dem Grund-Bau.
2) Bey den Mauren.
3) Wänden.
4) Bögen.
5) Gewölbern.
6) Böden und Decken.
7) Dächern.

In der andern Absicht kommen bey allen Gebäuden vor:

1) Verschiedene Arten der Behältnisse, als
   a) Stuben.
   b) Cammern.
   c) Haus-Dählen, Säle und Räume.
   d) Keller.
   e) Küchen.
   f) Stallungen mit ihrem Einbau.
   g) Böden.
2) Allerhand Ein- Aus- und Aufgänge, als:
   a) Thüren.
   b) Fenster.
   c) Abzüge und Abtritte, Gossen, Rinnen.
   d) Feuer-Essen und Rauch-Löcher.
   e) Treppen und Stiegen.

Von

Von allen dieſen Dingen der erſten und andern Claſſe nun muß man theils einige allgemeine Anmerckungen, theils beſondere in acht nehmen, die theils die Erfahrung im Bauen, nach der Bau-Kunſt, theils die Wirtſchafft an die Hand giebet, wenn man wirtſchafftlich bauen will. Die beſondern aber gehen auf dasjenige, was z. E. in Anſehung des Mauerwercks der Dächer oder der Stuben, in ſpecie im Wohnhauſe, im Pferde-Stall, in der Mäuerey ꝛc. oder in Anſehung der Stallung in Pferde- in Kuh-Ställen, it. des Raums im Wohnhauſe, oder in einer Scheune oder im Brau-Hauſe ꝛc. in acht zu nehmen. Und das gehöret unter die Special-Anmerckungen, derer ich ſchon offt gedacht habe, und welche mit göttlicher Hülffe künfftig folgen werden. Was aber die allgemeinen Anmerckungen anbetrifft, ſo gehören ſolche noch hieher, und es muß darinne erinnert werden, was insgemein bey dieſen Stücken und Theilen der Gebäude zu beobachten. Eben ſo kan man auch die Anmerckungen von der Schönheit und Zierde der Gebäude überhaupt, hernach aber auch dieſer und jener Art der Gebäude inſonderheit eintheilen, folglich werden auch in Anſehung der Schönheit einige General-Anmerckungen allhier noch mit zu nehmen, die beſondern aber bey denen Arten der Gebäude erſt zu machen ſeyn. Der geneigte Leſer ſiehet alſo, daß ich noch dreyerley General-Anmerckungen übrig habe, nemlich:

I. Wegen der bey allen Gebäuden vorkommenden Stücke, und der Zuſammenfügung

der Materialien bey denselben, um sie daraus nicht nur zu bekommen, sondern auch fest zu bekommen.

II. Wegen derer aus diesen Stücken entstehenden, und zur Beqvemlichkeit des Gebäudes gehörigen Arten der Behältnisse, Ein- Aus- und Aufgänge.

III. Wegen der Schönheit eines Gebäudes überhaupt.

§ 16.

Bey dem Grund-Bau fängt man so wohl in Ansehung der Uiberlegung, als der Vollstreckung eines Baues an, um denselben proportionirlich fest herzustellen. Das ist eine bekannte Bau-Regel, ob man gleich nicht selten vollführte Gebäude zum grossen Schaden der Wirtschafft eines Bau-Herrns findet, welche zeigen, daß die Angeber auf der Academie zu Lagado in dem Lande Balnibarbi, welches Lemuel Guilliver in seiner dritten Reise beschreibet, studiret, und die Kunst eines sehr sinnreichen Baumeisters auf dieser Academie der Projectenmacher verstanden haben, nemlich von der Methode Häuser zu bauen, dabey aber von der Decke anzufangen, und bey dem Grunde nach dem Exempel der Bienen und Spinnen aufzuhören, das Feuer zu schmieden, das Eiß klein zu treiben, und Schieß-Pulver, daraus solcher gestalt aber Pulver-Mühlen von neuer Art zu machen. Zum öfftern scheint nun die Ursache davon in solchen Baumeistern eben die zu seyn, welche gedachter Engelländ-

gelländischer Satyricus, oder vielmehr der bekannte D. Swifft von einigen Baumeistern unter den Laputianern p. m. 18, 19 anmercket, daß sie sich nemlich mehr auf Speculationes, schöne Circkel, Figuren, Risse, Problemata und herrliche Demonstrationes, als auf die practische Mathematic, folglich auch auf die practische Baukunst geleget, und eben darum bey dem Laputianern so üble Häuser angegeben, zum Unglück aber nicht so viel Verstand, ihre allzu tieff gesuchte Demonstrationes begreiffen zu können, gehabt hätten, als um welcher Dummheit willen die Gebäude leiden müssen. Jedoch so ungezweifelt mir vorkommt, daß ein Mann, welcher erfindet, wie man nur zwey Hälmer mehr auf einem Acker als sonst bauen könne, der Welt einen wichtigern Dienst als alle bloß speculativische Mathematicker mit ihren tiefsinnigen Erfindungen und Demonstrationen leistet; so gewiß ist es doch auch, daß die practische Unwissenheit in der Mathematic bey denen, die Gebäude angeben, eine unerschöpflich reiche Quelle von recht schädlichen, und insonderheit der Bauwirtschafft nachtheiligen Mängeln sey. Und dieses trifft auch sonderlich bey dem Grundbau, und zwar in Absicht auf die proportionirliche Festigkeit desselben ein. Man weiß zwar, daß derselbe nach Beschaffenheit des Grundes und des Gebäudes, so darauf stehen soll, und also ie schwerer das Gebäude, desto tiefer, breiter und fester der Grundbau seyn, ja um so viel mehr behutsamer die natürliche Beschaffenheit des Grund-Baues erwegen, alsdenn aber auch desto

sorgfältiger seine künstliche Zurichtung durch Pfähle, Röste ꝛc. gemacht, folglich aber auch mehr Kosten daran gewendet werden müssen: Allein man wird doch insgemein finden, daß entweder zu viel oder zu wenig hierinne geschehe. Zu viel geschieht, wenn man eines theils die natürliche Beschaffenheit des Grundes, seiner Erd-Arten, Lagen und ihren wenigern oder mehrern Wiederhalt nicht gründlich beurtheilet, oder auch die nur nöthige Stärcke des Widerhalts mit guter Ermäßigung beschaffet, weil man andern theils aus Mangel der mathematischen Einsicht nicht die Proportion der Schwerd des darauf zu setzenden Gebäudes dazu hält, und solcher gestalt zu einem leichten Gebäude einen Grund suchet, oder vorrichtet, den ein grosser und schwerer Thurm-Bau erfordert. Denn solcher gestalt muß man auf den Grundbau viel vergebliche Kosten wenden. Meistentheils aber fehlen hierinne die behutsamsten Baumeister, wenn sie nicht vermögend sind, diese Proportion zu finden. Zu wenig geschieht hingegen aus gleicher Ursache, wenn man ungleich schwerere Gebäude auf einen schwachen Grundbau setzet, und dadurch abermals verursachet, daß selbiger nachmals sinket, das Gebäude aber Risse bekommt, vor der Zeit wandelbar wird, und also wiederum gar bald neue Kosten erfordert werden. Eben dieses erfolget, oder es werden doch gleich anfangs unnöthige Kosten verursachet, wenn entweder die Mauer in dem Fällmund nicht breiter als die darauf stehende Mauer des Oberbaues gemacht, diese aber in glei-

gleicher Stärcke in die Höhe fortgeführet, oder auch die Mauer des Füllmunds breiter wird, als die Schwere und Stärcke der darauf gesetzten Mauer erfordert. Meistentheils gehet auch bey leichten Gebäuden darinne ein Fehler vor, daß die Grund-Mauer nicht hoch genug über die Erde herausgeführet wird, die darauf zu legenden Schwellen einer Bleichwand aber entweder in die Erde zu liegen kommen, oder der Mistgauche, und folglich der zeitigern Fäulniß unterworffen werden.

In den Abhandlungen der Schwedischen Academie der Wissenschafften, davon wir nun zwey Bände ins Teutsche übersetzet haben, werden hin und wieder verschiedene gute Erinnerungen, wegen des Bauens auf dem Lande gegeben. Ich will davon einige berühren: pag. 167 des ersten Bandes wird von dem Grundbau angemercket, daß es zwar an solchen Orten, wo der Grund von Natur fest, wenig Kunst erfordere, einen guten Grund zu legen; allein, wo die Erde locker und der Raum uneben ist, da sey mehr Vorsicht nöthig. Bey diesen Umständen mercket man nun an, daß die Grund- und Eckstein, wenigstens so tieff in die Erde zu legen wären, daß zur Winters-Zeit kein Frost darunter kommen könne, weil sie sonst im Frühjahre, wenn der Frost aus der Erde gehet, beweget und verrücket würden. Man erfordert daher, daß die Steine wenigstens ½ Klaffter tieff in die Erde geleget werden solten, bey uns aber scheinet wegen der geringern Kälte unsers Clima eine

so groſſe Tiefe nicht nöthig zu seyn. Es soll auch zu dem Ende keine Erde um die Grund-Pfeiler geworffen werden, ehe nicht das gantze Gebäude darauf gesetzet worden. Denn da die Grund-Steine ihre Stütze an dieser Erde hätten, so könten sie leicht beweget werden und sincken, wenn der Frost aus der Erde gienge. Und wenn auch inzwischen Regen-Wasser in den Grund kommen, dadurch aber die lockere Erde noch weicher werden, und die Steine sincken solten, so sey doch besser, diesen Fehler beyzeiten zu entdecken, und demselben aufs Zukünfftige vorzubauen, als wenn er nach diesen erst, wenn das Gebäude schon stünde, bemercket, und mit gröſſern Kosten gehoben werden müste. Wenn man den Grundbau von Holtz führet, so müssen nach diesen Erinnerungen, die festesten, gröſten und allerreiffsten Bäume dazu genommen, solche aber, da sie viel kosten, in dem Zimmern nicht von Pfuschern, die wenig mehr von Zimmer-Leuten an sich haben, als daß sie eine Axt auf den Schultern tragen, verderben lassen. Man muß daher die Zimmerleute erst probiren, und sie vorher für sich auf ein Stück Holtz 10 bis 12 Hiebe in den ersten Einhieb thun lassen, dabey aber acht haben, welcher auf seine Hand gewiß ist. An denjenigen Orten, wo man, wie in Holtz-Ländern gantze hölzerne Gebäude bauet, soll man das gantze Gebäude lieber vorher auf einer andern Stelle ohne Füllung mit Mooß aufrichten lassen, damit man sehe, ob alles genau und fest zusammen passet, welches hernach bey der Richtung auf dem Platz, wo es ste-

hen

hen soll, von den Zimmer-Leuten durch das Maaß versteckt werden könte. Wenn die Schwellen so nahe an der Erde liegen, so würden sie auch nur von dem öfftern Zurückspritzen des Regens und von der Feuchtigkeit der Erde wandelbar und fauleten. Es sey alsdenn kein ander Mittel, als entweder das Gebäude abzutragen, und die Schwellen auf erhöhetere Grund-Mauern zu legen, oder solches so weit in die Höhe zu schrauben, als die Grund-Mauer verhöhet, und das Gebäude zur Dauerhafftigkeit des Holtzes hoch genug untermauert werden müste. Allein auf dem Lande fehlte zum Aufschrauben die Anstalt und das Werckzeug, womit man in grossen Städten versehen ist. Daher hat man in gedachten Abhandlungen eine Methode pag. 283 seq. beschrieben, diesen Zweck auf andere leichtere und nicht kostbare Art zu erlangen. Ich will hier noch eine Sache anmercken, die zum öfftern bey ungleich festem Grunde zur Menage der Kosten dienen kan. Denn, wenn z. E. eine Ruthe oder eine halbe Ruthe lang fester Grund, darauf aber lockerer Grund in der Fläche des Füllmundes zu finden, so kan man sich offt mit Säulen und Pfeilern in der Grund-Mauer helffen, solche aber auf die Stäte des festen Grundes setzen, hingegen auf den schwachen Grund nur schlechtes Mauerwerck zum Füllmund brauchen.

§ 17.

Daß die Mauern eines Gebäudes von mancherley Art als Stirn-Seiten-Giebel-Hinter- oder

Rücken- wie auch Zwischen-Mauern sind, ist aus der Baukunst, nebst den gemeinen Regeln, was ihre Dicke nach dem Unterschied der Geschosse oder Etagen, ihr Zeug an Steinen, Kalch oder Leim, ihren senckrechten Stand, ihre Schafften ꝛc. betrifft, schon bekannt, oder kan in den Schrifften davon nachgesehen werden. Man muß aber sonderlich acht haben, daß die eigennützigen Mäurer die Steine wohl verbinden, solches vornemlich an den Ecken und Winckeln beobachten, dazu die größten Steine, ja Werckstücke nehmen, die Lücken sonderlich bey Bruch-Steinen nicht nur mit Leim oder Kalch, sondern mit rechten Zwick-Steinen ausfüllen u. s. f. Die Blend-Mauern, da der Mauer nur auf einer Seite stehet, auf der andern aber Breter vorgeleget werden, sind mehrentheils Hudel-Arbeit, und können, wo sie etwas tragen müssen, nicht füglich gebraucht werden, wenn man keine Pfeiler und Säulen mit hinein bringet. Man muß sich auch mit den Mauern, sonderlich aber denen von Bruch-Steinen nicht übereilen, sondern die untern Sätze fein austrocknen lassen, indem sonst die darauf kommenden Absätze mit ihrer Last leicht in jenen Brüche und Risse verursachen, und machen, daß die obern und untern Fenster-Steine und Bögen springen. Eben deshalben muß man auch keine Mauer eher berappen und übertünchen, bevor sie nicht wohl ausgetrocknet ist, welches kaum in einem Jahre recht geschieht. Holtz in die Mauern zu legen vermeidet man gerne, so viel möglich; wenn aber ja Ancker

hinein,

hinein, oder Balcken darauf zu legen vorfällt, so muß man die ersten nicht sehen können, und die Köpffe des Holtzes, so in und auf die Mauern kommt, mit Theer bestreichen, und, wenn sich solches wohl hinein gezogen, mit trocknen Mauer-Ziegeln umlegen, keinen Kalch aber daran bringen, wie denn das wenigste Holtz unmittelbar Kalch-Tünche, sonderlich ausser der Lufft vertragen kan. Wenn man durch Mauern, die hoch lauffen, fortlauffende Bögen mit hinein bringen kan, sonderlich woferne sie viel tragen müssen, so werden sie desto haltbarer. Ingleichen muß man ja, so viel möglich, allenthalben bey Zwischen-Mauern sorgen, daß Mauer auf Mauer zu stehen komme, und wenn auch gleich gemauerte Gewölber darunter wären. Und eben dieses ist von den Wänden zu mercken. Bey solchen Umständen liegt dannenhero wieder viel daran, so wohl ehrliche als tüchtige Mäurer auszusuchen. Denn solche und dergleichen Erinnerungen werden von Stümpern sehr offte übersehen, und vom Bau-Herrn auch nicht beobachtet. Nach meinem Begriff sind auch die Säulen nichts als Stützen der Last; ie besser sie an sich sind, und ie mehr sie auf einander stehen, ie mehr und desto dauerhaffter tragen sie: Eine Mauer aber bestehet eigentlich aus nichts, als aus lauter an- und in einander gefügten Säulen. Das ist der Haupt-Nutzen der Lehre von der Säulen-Ordnung. Das übrige gehöret mehr zur Zierath, darauf man in Land-Gebäuden nicht sonderlich

ſiehet. Man kan auch die Mäurer ziemlich erkennen, wenn man auf ihr Mauern nur ein wenig acht giebet und ſiehet, wie ſie die Mauer-Speiſe mit der Kelle zurichten, ob ſie den Kalch recht und nicht zu ſtarck löſchen, daß er klumpigt werde, wenn er in der Hand zuſammen gedrucket wird ꝛc. Von den Wänden, welche theils Scheide- theils Ausſetz-, oder ausgemauerte, ſo wohl Haupt- als Scheide-theils Bret- Bleich- Wäller, oder Spaniſche Wände ſind, will ich nur etwas erinnern, aus der Baukunſt aber voraus ſetzen, daß man von ieder Art die nöthigen Begriffe habe und wiſſe, wie inſonderheit bey den ausgemauerten und Bleich-Wänden gute Schwellen, Säulen oder Ständer, Riegel, Bänder und Blatt-Stücke, wie auch Mauer-Ziegel, zu Bleich-Wänden aber auch Staack- oder Spalt-Holtz, ſo mit gutem und mit langen Stroh durchkneteten zachen Leim ausgekleibet wird, erfordert werden; ja was dazu nach Unterſchied der Wände und ihres Platzes vor Holtz gehöre, zumal weil dabey bald gute, bald aber auch unzeitige Menage gemacht werden kan. Meine Erinnerung aber ſoll vorietzo nur auf die Wäller-Wände gerichtet ſeyn, welche bey den Gebäuden auf dem Lande, ſonderlich ſo wohl in Ställen, Scheunen und geringen Häuſern, als auch zu Einfaß-Wänden um die Höfe und Gärten, an ſtat der ſchädlichen dürren Zäune, wenn man keine nutzbare grünen Hecken anlegen kan, oder will, ſehr gut angebracht werden können, denn ſie halten gut, wenn ſie recht gemacht werden, ſind warm, und wer-

werden im Brande so dauerhafftig, als keine steinerne Mauer. Man hat sie daher gar in manchen Ländern durch Gesetze, sonderlich zur Einfassung der Höfe und Gärten, ja so gar der Dörfer angeordnet. Sie machen zwar eine schlechte Figur, wenn sie nicht ordentlich und bauverständig gemacht, oder auch nicht übertünchet werden, und die Diebe können auch leicht allerhand Steige daran machen, ja das Vieh beschädigt sie durch das Bohren mit ihren Hörnern: daher sind freylich steinerne Mauren besser, wenn sie nur nicht an manchen Orten zu kostbar wären, die Steine nicht fehleten, oder nicht weit geholet werden müsten. Die Hecken und Zäune aber haben in Ansehung der Diebe und des Viehes, nicht nur keinen Vorzug für diesen Wänden, sondern sind auch noch schlimmer, wie leicht zu begreiffen. Sie werden zwar ordentlicher Weise aus Leim, welcher mit Wasser sehr wohl durchhacket, von grossen Steinen gereiniget, zu Pfuhl mit Stroh, Heide und dergleichen wohl vermenget, durchtreten, oder sonst durcharbeitet und gemacht wird, verfertiget; allein man kan auch eine iede andere etwas fette und klebrichte, ja tonichte Erde ausser dem puren Sand dazu brauchen. Nur muß alsdenn Sand darunter genommen, oder auch etwas Leim darunter gemischet werden. Die Proportion des Maasses am Sande, muß sonderlich, wie auch des einzutretenden Strohes, und der kleinen Steine oder der Glas-Stücken, so sonst gut binden helffen, recht untersuchet, und nach Beschaffenheit der Erde, durch kleine

Pro-

Proben, wobey man sehen muß, wie sich der Pfuhl, von diesem oder jenem Leim, als welcher gar verschieden ist, oder von anderer Erde im Wetter hält, erforschet werden. Darinne begehet man die meisten Fehler, und verursachet, daß sie alsdenn nicht halten, sondern bald wieder einschüssen. Der Sand ist sonderlich fast bey aller Erde nur, im rechten Maasse nöthig, ja zu einem Sande, der schon mit etwas Erde, Leim oder Ton vermischet ist, darff man nur noch mehr kleberichte Erde nach gewisser Proportion thun, so bekommt man einen sich sehr gut bindenden Pfuhl. Unter diese Erde gehöret auch die Erde des so genannten Kley-Landes. Vom Sande ist insonderheit noch zu wissen, daß sonderlich solcher Sand, wie zum Mörtel bey Mauern erfordert werde, und daß er den Salpeter-Wuchs in den Wänden verwehre, welcher sonst eines theils dieselben mürbe machet, andern theils aber Gelegenheit giebet, daß die Salpeter-Sieder, die Wände gegen de Grund-Mauer zu durch ihr Kratzen im kurtzen wandelbar machen, und ihre Einstürtzung verursachen: wiewohl in manchen Ländern, wo die Pflantzung der Salpeter-Erde in Gruben und Haufen noch nicht bekannt ist, oder Beyfall findet, so gar diese Absicht, nemlich Salpeter-Erde zum Kratzen zu erlangen, den Vorzug behält, und weil solche Wände nicht viel wieder aufzurichten kosten, dem Landmann verbietet, diejenigen Vortheile, wodurch der Salpeter-Wuchs verhindert wird, anzuwenden, darunter auch dieser gehöret, daß man sie auf hoch genug über dem

Erd-

Erdboden gehende steinerne Grund-Mauern setzet. Noch eine Anmerckung hätte ich bald vergessen: denn eine Erde, die sehr kalchicht ist, schicket sich nicht gut dazu, wenn man nicht recht damit verfähret. Sie muß vorher ohne Sand und Stroh wohl gelöschet werden, und eine Weile liegen, hernach aber muß man sie erst mit Sande in rechter Proportion, die der Kalch erfordert, vermischen, und mit weniger Einstreuung von Stroh von neuem zu Pfuhl machen, wohl durcharbeiten, und ordentlich unten breiter, und oben immer schmäler, in nicht allzu hohen, iedesmal aber wohl und recht ausgetrockneten Aufsätzen, iedoch auf den äussern Seiten fein gleich und senckrecht auftragen. Oben macht man entweder einen Horst darauf von Rasen oder von Stroh, it. Waasen, Strotzeln oder Kannen-Kraut und steiffem Ried-Grase, wie auch Rohr zur Bedeckung, und alsdenn wird wiederum eine kleine halbe Elle hoch ein abschüßiger Haufen Pfuhl darauf geschlagen, darein aber muß man Haus-Rauch, und blauen Lilien-Wand-Pfeffer-Wurtzeln und dergleichen Gewächse setzen, welche starcke, viele, tieffe und weite Wurtzel schlagen, und also das Abwaschen und Einweichen oben verhindern. Viele machen so gar von Dach-Ziegeln, Schindeln oder Bretern, Wetter-Dächer darauf. Es ist aber dieses alles nur von Einfaß-Wänden zu verstehen, darauf man keine Gebäude setzet. Indessen schicken sich doch die Wäller-Wände, wie schon gedacht, auch zu geringern Gebäuden. In Sachsen pflegt man zu dem Ende, wenn sie noch

naß

naß ſind, Löcher hinein zu ſtechen, und hernach mit Leim oder tonigter Erde beſonders fein gleich und glatt zu überziehen, ja wohl gar hernach Kalch darauf zu tüngen. Die uralten Teutſchen hatten zwar nach Tacitus Bericht meiſtentheils ſchlechte Hütten von Holtz und Zweigen. Cæmentorum apud illos aut tegularum uſus non erat, ſagt er Cap. XVI de morib. Germ. Allein ſie brauchten doch auch materiam aliquam informem, und einige überzogen ſie terra ita pura ac ſplendente, ut picturam & lineamenta colorum imitetur. Ich meines theils vermuthe, daß unter der materia informi auch der Pfuhl zu Wäller-Wänden zu verſtehen ſey; was ſie aber vor eine reine und glänzende Erde, ſie zu überziehen, daß ſie wie gemahlt geſchienen, dazu gebraucht haben, iſt noch nicht ausgemacht. Kirchmeier will Thon, Kreide, Röthel, Kalch und Gyps, Keysler aber Brittiſche Kreide darunter verſtehen. So viel iſt gewiß, daß die gelbe Erde ſich ſonderlich zu Anſtreichen der Wäller-Wände ſehr wohl ſchicket. In Sachſen, vornemlich aber in Thüringen, ſind Leute, die mit der Verfertigung guter Wäller-Wände vortrefflich zu rechte kommen können, dahingegen an andern Orten das Land-Volck entweder zu dumm, oder zu hartnäckig iſt, ſich einer Sache, die ſie nicht gewohnt ſind, zu bedienen, und ſich darein zu finden. Ja ſo gar diejenigen, welche glauben, es ſey genug nur einen Klumpen Pfuhl aus Waſſer, Erde und Stroh zu machen und aufzuſetzen, ſey eine gute Wäller-Wand, nicht aber die verſchiedenen Erd-

Ar-

Arten, und ihre gar unterschiedene Mischung mit Sand und Streuung verstehen, oder nicht wissen, wie ein rechter sich bindender Pfuhl zu machen sey, betrügen diejenigen, welche sie als Lehrmeister in dieser Bauart annehmen. Ich habe dieses alles selbst im Braunschweigischen erfahren, wo die Policey sehr auf die Wäller-Wände dringet. Und eben dadurch wird diese Sache als untauglich, ja ohnmöglich, beschrieen; da es doch nur an der rechten Verfertigung und Unterscheidung der Erde und ihrer Vermischung fehlet, die man daher an iedem Orte auf- und die in kleinen Proben angestellte Vermischung untersuchen muß, ehe man zur Verfertigung einer Wäller-Wand schreitet.

§ 18.

Daß man unter den Bögen die Krümmungen von Mauerwerck über den Oeffnungen als Fenster, Thür und dergleichen verstehe; die vollen und halben Circkel-Bogen, die festesten zum Tragen der Last, sonderlich im untern Stock, mithin denen gedruckten Bögen; noch mehr aber denen flachen vorzuziehen sind, ist aus der Baukunst bekannt. Wenn aber die letzten Arten aus starcken Steinen bestehen, und gute Wiederlagen haben, so gehen sie, wie auch von denen so genannten Stichbögen zu merken ist, noch ziemlich gut an. Wenigstens sind die Bogen an Fenstern und Thüren besser, als wenn man Holtz quer über leget, so gut es auch berohrt und übertünchet wird, ausgehauene Stein-Schwellen aber sind offt zu kostbar. Die besten

Steine zu Bögen sind gute gebrannte Mauer-Steine, es wären denn die Bruch-Steine fein täflicht. Im übrigen halte ich auf dem Lande allemal vor besser, wenn man von aussen die Fenster und Thüren in die Wölbungen hineinwerts bringet, und solche nicht füllet, sondern z. E. die gläsernen Fenster an die innere Seite der Gebäude kommen, und gleichsam in der äussern Hölung mehrern Schutz für dem Wetter haben, als wenn sie mit der äussern Wand-Seite in gleicher Ebene stehen. Man kan auch alsdenn in diese Fenster-Hölen allerhand hauswirtliche Dinge zum trocknen, item Blumen-Töpffe setzen, und sie sonst auf mancherley Art brauchen.

§ 19.

Weil ich nun eben bey dem Wand- und Mauer-Wercke bin, so will ich nur noch zwey Worte von Gewölben hinzusetzen, zumal selbige für Feuers-Gefahr so wohl, als zu allerhand wirtschafftlichen Behältnissen auf dem Lande, so nöthig als nützlich sind. Man hat bekannter massen Tonnen-Creutz-Spiegel-Mulden- oder Kugel-Gewölber: Die Begriffe davon aber setze ich aus der Bau-Kunst voraus. Die Tonnen-Gewölbe schicken sich am besten zu Kellern, und sind die wohlfeilesten; die Creutz-Gewölber aber können zusamt den Spiegel-Gewölbern in andern Behältnissen, ja im untern Stock, so gar durchgängig bey Zimmern und im Hause angebracht werden. Kugel- und Mulden-Gewölber aber kommen mir zu kostbar vor,

vor, und müssen sehr wohl gefasset werden, wenn sie grosse Lasten tragen sollen: Wiewohl überhaupt zu Gewölbern der Grund sehr gut, die Mauern sehr starck, und die Wiederlagen sehr vollkommen seyn müssen. Sonderlich erfordern unterirdische Gewölber trockene und erhöhete Boden, wo keine Sümpffe, Moräste und Quellen in der Tieffe liegen, weil sie sonst nicht nur leicht wandelbar werden, sondern auch ungesund sind. Es ist vortrefflich, wo man Grund und Seiten gar in Felsen hauen, und die Steine sonst wieder bey dem Bau brauchen kan. Ist die genugsame Austrocknung an einem Mauerwerck nöthig, ehe man selbiges verbauet und belästiget, so ist es gewiß bey Gewölbern noch nöthiger. Man siehet daher aus diesen allen, daß man bey einem Gewölbe sonderlich sorgen müsse, um gute Mauer-Meister zu brauchen, welche ihren Schluß und Stärcke recht verstehen, und zu fassen wissen. Man hüte sich sonderlich auch allzu weite Gewölber mit zu sehr gedruckten Bögen zu verfertigen, und bringe lieber in einer zu grossen Länge des Platzes mehr als ein Gewölbe vornemlich von Creutz-Gewölbern an. Künfftig will ich noch einige Anmerckungen von Böden und Dächern mittheilen.

II.

Anmerckung von dem Nutzen der so genannten Plock- und unbeschlagenen Wagen in den Sand-Ländern.

Insgemein wird in magern Sand-Gegenden der grossen Armuth derer Land-Leute beygemessen, daß selbige Wägen mit unbeschlagenen Rädern führen, und des Eisens und der Schmiede-Kosten daran aus Noth sparen, allenfalls auch das gantze Scheleton eines solchen höltzernen Wagens ohne Beyhülffe eines Wagners selbst verfertigen können. Es ist auch wahr, daß der arme Landmann aus wahrer dringender Noth zu solcher Menage veranlasset werde. Hingegen aber werden viele, welche das Wirtschaffts-Handwerck nicht vollkommen verstehen, des gleichfalls wahren Nutzens nicht inne, welcher durch diese Art unbeschlagener und sogenannter Plock-Wägen bey Gütern, die in Sand-Gegenden liegen, erreichet wird.

Ich setze hier zum voraus, daß man derer Sand-Wege und Strassen viel um sich habe, und eben diese zur Wirtschaffts-Bedürffniß zum öfftern frequentiren müsse, wenn sich ein wahrer Nutzen solcher Plock-Wägen erzeigen soll.

Hiernechst rede ich auch nicht von solchen Plock-Wägen, welche ein Bauer mit ungeschickter Hand unproportionirlich u. von untauglichem und schlechtem

tem Holtze ſchwer und ungangbar ohne behörige Ründung und Feſtigkeit zu mehrer Marter vor ſein Vieh machet, ſondern ich will allhier bloß ſolche Wägen verſtanden wiſſen, welche von tauglich dauerhafftem Holtze und geſchickter Hand verfertiget werden.

Dergeſtalt gut, tüchtig und förmlich gearbeitete Plock-Wägen, dienen wircklich in Sand-Straſſen zu groſſer Erleichterung des Zug-Viehes; maſſen ſo wohl dem Viehe die wenigere Laſt, wegen des daran ermangelnden Eiſens, als auch hiernechſt hauptſächlich dieſes zu ſtatten kömmt, daß unbeſchlagene und demnechſt mit breiten Felgen verſehene Räder in den Sand-Gleiſſen nicht ſo tieff eingraben, einſchlagen und einſchneiden können, und deswegen wircklich weniger, als beſchlagene Wägen, beſonders, wenn dieſe mit neuen und ſtarcken Rad-Nägeln verſehen ſind, laſten können. Wie denn auch gleichfalls wircklich an dem iſt, daß ein mit Eiſen beſchlagenes Pferd in dem Sand-Lande viel mehr als ein unbeſchlagenes Pferd des tieffern Eintretens halber ermüdet werde.

Ob nun wohl nicht gäntzlich geleugnet werden kan, daß ein mit Eiſen vollkommen beſchlagener Wagen mehrere Laſten tragen, und wohl vier ſogenannte Plock-Wägen der Dauer halber aushalten könne: So iſt doch auch wahr, daß ſo wohl ein aus gutem Holtze gearbeiteter und mit eiſernen Klammern auf den Fügungen der Felgen verſehener Plock-Wagen ſchon eine ziemliche Zeit auf plattem und ſandigtem Boden bey nicht überlaſteten

Frachten dauren könne, als auch daß vier solche Wägen das Geld und den Werth kaum betragen, welches zu einem mit Eisen beschlagenen Wagen erfordert wird.

Wenn mich nun auch die Erfahrung belehret hat, daß ein tauglicher Plock-Wagen im Sandlande alle Last gar wohl ertrage, welche zwey Pferde oder vier Ochsen in langsamen Zuge fortbringen können, und wircklich auf zwey dergleichen Wagen in Sand-Wegen mehr fortzubringen ist, als auf einem doppelt starck bespannten und mit Eisen beschlagenen Wagen an Haushaltungs-Frachten geladen werden kan; Als finde ich vor nöthig, allen Hauswirten, welche zwar der aus dringender Armut beobachtenden Menage der geringen Bauern nachzuahmen nicht Ursach haben, dennoch anzurathen, daß sie auf Gütern, welche in sandigten Gegenden gelegen sind, sich solcher Plock-Wägen zu einem vortheilhafften wahren und guten Nutzen gebrauchen mögen.

Man kan mir hierbey keinen anderweiten erheblichen Einwurff machen, als daß man sich der Zerbrechlichkeit solcher unbeschlagenen Räder gar leicht, und dahero hierdurch bey voller Arbeit öffterer Versäumniß zu versehen habe: Gleichwie ich aber behaupte, daß man sich solches Geschirres nur daheime auf den Gütern gebrauchen, und derer geringen Kosten halber allstets dergleichen in Vorrath haben möge u. könne; Also wird sich dieser Einwurff um so weniger wichtig erzeigen, als vielmehr unwidersprechlich wahr ist, daß an einem mit

Ei-

Eisen beschlagenen Wagen, wenn an selbigem ein Rad in Stücken gehet, die Ergäntzung desselben nicht allein weit kostbarer sey, sondern auch, wenn man solche Räder nicht in Vorrath hat, der Verzug zu Wiederanrichtung derselben weit mehr Zeit und Versäumniß erfordere.

Dahero ich denn nach meinem wenigen Erachten nicht gäntzlich billigen kan, wenn es sich viele Adeliche und andere Besitzer der Ritter- und anderer Güter zur Schande anrechnen wollen, woferne sie gleich ihren Unterthanen oder um sich wohnenden Bauren, unbeschlagene Wagen-Räder und Pferde auf ihren Gütern dulten solten, und es vielmehr vor einen gantz unentbehrlichen Hausrath achten, keine andern als beschlagene Wägen zur Distinction ihrer Güter sehen zu lassen, da doch wircklich die Erfahrung auch mich, der ich eben der Meinung vorhin gewesen bin, genugsam überzeuget hat, daß ausser ein bis zwey beschlagener Wägen, welche man zu auswärtigen Last-Fuhren in Vorrath halten müsse, zu unräthlicher und nachtheiliger Wirtschafft ausschlage, zum Behuff der häuslichen und ordinairen Wirtschaffts-Fuhren sich solcher überhaupt und lediglich zu bedienen. Welches ich zu anderer Hauswirte gleichmäßiger Uiberlegung und weiterer Untersuchung habe communiciren wollen.

III.

Anmerckung auf was Art man mit gutem Vortheil und zur Holtz-Menage der kostbaren Fisch-Tröge vieler Orten ersparen könne.

Es werden alle Hauswirte einstimmig bekennen müssen, wie nicht allein die Anschaffung der Fisch-Tröge ein kostbarer Hausrath sey, sondern auch, daß durch deren Gebrauch die gesündesten Eich-Bäume, welche theils noch zum weitern Wachsthum, oder doch zur besten Mastung dienen könten, verwendet werden müssen. Und es ist noch mehr zu bedauren, daß man ein solches frisches grosses Stück Holtz, als zu einem Troge erfordert wird, allermeist in die Späne hauen lassen muß, da doch solches zu den besten Pfosten und Bretern, und andern unentbehrlichen Böttger- Wagner- Schiff- und Geschirr- und noch mehrern unzehligen Gebrauch sehr vortheilhafftig genutzet werden könte. Wolte man aber behaupten, daß die Fisch-Tröge allenfalls auch erspart, und stat derselben aus verschiedenen Sorten festen Holtzes, welches zu Pfosten und sogenannten Backen-Stücken geschnitten, gespündete oder mit Zwängen zusammen gefügte, und mit dauerhafften Kitten versehene Fisch-Kästen gefertiget werden könten, wie denn dergleichen bereits vieler Orten des eichenen Holtz-Mangels, oder desselben Theurung halber Mode wor-

worden sind; So wird doch ein ieder, welcher von solchen Kästen Gebrauch gemacht hat, ebenfalls bekennen müssen, daß derselben Anschaffung in Gegenden, wo das Holtz im Werthe ist, schon einen ziemlichen Aufwand erfordere, zudem aber nicht geleugnet werden könne, wie auch dergleichen Kästen sehr selten über 10 bis 12 Jahr unwandelbar dauren können. Dahero ich denn der Meinung worden bin, und selbst den Versuch davon gemachet habe. wie man der Fisch-Tröge und Kästen so wohl zur Menage des Holtzes und der ziemlichen Ausgaben, als hiernechst zum bessern Gedeien, und zu wenigerer Besorg... des Abstehens der Fische gäntzlich ersparen, und mit geringen Kosten das Aufbehalten der Speise-Fische vortheilhafftiger bewircken könne.

Ich setze iedoch hier zum voraus, daß mein Vorschlag und gemachter Versuch an andern Orten nicht angebracht werden könne, als woselbst sich ein Röhr- oder ein Quell-Wasser, welches zu Tage ausbricht, und auf der obern Fläche des Erdbodens fortgeleitet werden kan, befindet, wie denn auch die Fisch-Tröge ausser dem zu keinem Gebrauch dienen würden. Der gantz ungekünstelte Vortheil aber bestehet darinnen: Bey dem Abfall des Röhr- oder Ablauff des Quell-Wassers hat man nach Proportion der Fische, welche man vorräthig aufbehalten will, ein geraumes Loch drey Ellen tieff auszugraben; hernach muß man die Sohle eine halbe bis eine Elle hoch mit festen Leim oder Thon wiederum anfüllen und rammlen lassen;

alsdenn läßt man die Wände mit eichenen oder erlenen Holtz-Schwarten oder auch kieffernen Bretten aussetzen, und die vier Säulen gleichfalls in den Gegenden, wo dergleichen zu erlangen ist, von solchem Holtze, welches im Wasser dauret, verfertigen, doch dergestalt, daß hinter den Wänden eine halbe Elle breit Raum verbleibe. Dieser Zwischen-Raum wird sodann, wenn der Schranck, welcher iedoch weder gefüget, noch sonst kostbar angerichtet werden darff, fertig und eingesetzet ist, mit guten Leim oder Thon gleichfalls ausgeschüttet und gut gerammlet. Und dieses macht nebst der Anrichtung einer Fall-Thüren die gantze Sache aus. Es verstehet sich hiernechst von selbsten, daß dieser eingegrabene Schranck von zweyen Seiten zum Ein- und Auslauffen des Wassers bequeme Oeffnungen haben müsse, welche entweder durch angebohrte Löcher oder Gitter zu wege gebracht werden. Die Kosten zu einem solchen Fischhälter kan man gar leicht überschlagen, und alsbald einsehen, daß solche nach Proportion ihres Nutzens und im Gegenrechnung der Fisch-Tröge von keiner Wichtigkeit ausfallen können. Hierbey aber ist noch der sonderbare Nutzen, daß, da die Fische bey heissen Sommer-Tagen und erwarmenden Wassern in nicht allzu grossen Fisch-Trögen gar leicht abstehen, selbige wegen der frischen Sohle des Erdbodens, und wegen der ebenfalls frischen Wände, wenn anders der Zufluß des Wassers ihnen nicht entgehen kan, unwandelbarer dauren, und keinen Anstoß erleiden werden.

Es

Es würde auch hierbey zu noch weit erheblichern Nutzen und zu ungezweiffelter Erhaltung der Fiſche gereichen, wenn man ſolche eingegrabene Fiſchhälter oder Baßins mit leichten Wänden und einer Dachung überbauen, und alſo dadurch die Fiſche vor aller hefftigen Sonnen-Hitze deſto beſſer verwahren wolte, welche Anrichtung noch darzu zu einem vortheilhafften Behältniß von allerhand Garten-Gewächſen und andern Gebrauch zu nutzen ſeyn würde.

Ob ich nun wohl dieſe Vorſchläge und den ſelbſt gemachten Verſuch vor kein Rätzel noch Kunſt-Stück ausgeben darff; ſo verhoffe ich doch, daß ſolche Anzeige denjenigen dienen werde, welche gleichen Verſuch davon zu machen, ſich gefallen laſſen wollen. Auch will mit vielem Vergnügen erwarten, wenn erfahrne Hauswirte ihre Bedencklichkeiten, welche meinen Vorſchlag ungültig und unnutzbar machen können, gründlich anzuzeigen belieben werden.

IV.

Von der Anrichtung der Aſchen-Häuſer auf dem Lande.

Ich will hier von Anrichtung eines Aſchen-Hauſes und nutzbarer Sammlung der Holtz-Aſchen dasjenige den Sammlungen beyfügen, was mir bey meiner Wirtſchafft zu einem ſehr guten Vortheil dienet.

Es

Es ist dieses kein neues Inventum, nachdem bereits auf einigen grossen Gütern in unserm Sachsen, die Anrichtung der besondern Aschen-Häuser vorlängst anzutreffen gewesen ist. Auf kleinen Gütern hingegen hat man fast durchgängig vor unnöthig gefunden, die wenigen Kosten hierauf zu verwenden, da iederman erachtet, daß die aufzubringenden wenigen Aschen-Vorräthe schon sonst in einem Winckel der Wirtschaffts-Gebäude aufbehalten werden, oder, da man die Ausräumung der Oefen selten vor die Hand nehmen, und dergestalt die Asche in den Oefen selbst, so lange als möglich, auffsammlen liesse, alsobald nach dem iedesmaligen Ausräumen auf die nechstgelegenen Gärten und Wiesen-Flecken ausstreuen und nutzen könte. Ich habe selbst vorhin der letztern Meinung beygepflichtet, und wegen der, durch die Ausbringung öffters noch warmer Aschen und der Aufbehaltung, zu besorgenden Feuers-Gefahr, keine vorräthige Asche in den Gebäuden leiden können, ob mir wohl unwirtschafftlich geschienen hat, solche zu aller Zeit ausstreuen zu lassen, noch mehr aber derselben langes Aufbehalten und Häuffung in den Oefen zu verstatten. Wenn ich aber seit einiger Zeit mehr nachgedacht habe, wie die Häuffung der Asche in den Oefen nicht allein die vollkommene Wirckung des Feuers mercklich verhindern, sondern auch die Asche selbst, wenn selbige in den Oefen lange liegen und sich häuffen muß, so wohl ausgefeuret, und der besten Kräffte durch das lange Erheitzen beraubet werde, als auch zum theil

sich

ſich gänzlich verzehre, und weniger übrig bleibe, als man durch derſelben öfteres Ausraſſen, in ungleich mehrerer und doppelter Quantität gewinnen könne, zudem aber auch beſonders durch die Reinhaltung der Oefen das Feuer beſſer brennen und wircken, und dieſemnach ein merckliches an Holtze zu erſparen ſey; Als habe mich nach ſolcher Uiberlegung alsbald reſolviret, ein beſonders Feuerfeſtes Behältniß zu Auffammlung der Holtz-Aſchen, auf meinem Gute zu erbäuen; welches ich denn ohne groſſe Koſten dermaſſen habe anrichten laſſen, als:

Ich habe ſolches von den Wohn- und Wirtſchaffts-Gebäuden etwas entfernen.

In Form eines groſſen Mehl- oder Getreide-Kaſten von Mauerſteinen bauen, auch Thür-Haacken und Haſpen zur obern Bedeckung deſſelben einmauren,

Zu Erſparung des Daches abhängig und ſo anrichten laſſen, daß ein dem Aſchen-Behältniß gleichmäßig groſſer höltzerner Deckel, welcher mit eiſernen Bändern und einer Kettel verſehen, auf der inwendigen Seite aber mit Eiſen-Blech beſchlagen iſt, ſolches verwahre, und das Regen-Waſſer der Dachförmigen Lage halber davon abſchieſſen könne.

Dieſes gantze Bauweſen iſt in aller Anrichtung durch einen Aufwand von zehn Rthlr. beſtritten worden. Bey dieſem nunmehro angerichteten Aſchen-Behältniß habe meinen Wirtſchaffts-Verwal-

walter injungiret, daß selbiger wöchentlich an einem gewissen Tage frühe vor dem Einheitzen der Stuben das Ausräumen aller Wirtschaffts- und Wohnstuben auch Brauerey- und Brantewein-Oefen veranstalten, dabey selbst zugegen seyn, und die aus sämtlichen Oefen ausgebrachte und gesammlete Asche, (zu welcher ein besonder eichenes Gefäß, welches mit einem Deckel versehen, und ausser dem Gebrauch allstets mit Wasser angefüllt aufbehalten wird, angeschafft ist) zu dem angehaueten Behältniß bringen, und darnach die Verschliessung desselben hinwiederum beobachten muß.

Hierdurch habe ich mir folgende Vortheile zu wege gebracht.

1) Bin ich gäntzlich der Sorge frey, daß durch unvorsichtige und nachläßige Verwahrung heisser Asche auf meinem Gute einige Verwahrlosung sich hervor thun könne.

2) Behält meine Asche, da selbige sich durch vieles und langes Feuren nicht verzehren kan, die besten Salia in sich; massen ich die deutlichen Spuren davon gefunden habe, daß ein halber Scheffel solcher aus den Oefen zeitig ausgebrachter Asche den Gras-Wuchs mehr befördere, als ein Scheffel solcher Asche, welche, so zu sagen, todt gebrannt ist.

3) Gewinne ich ungleich mehr Asche als vorhin, und es ist fast unglaublich, welche Vorräthe durch dergleichen ordentliche Aufsammlung und Verwahrung derselben in einem Jahre aufgebracht werden können. Doch ist auch solches daher sehr wohl zu begreiffen, weilen man ausserdem der Aschen, als einer geringschätzigen Sachen, bey wichtigern Wirtschaffts-Sorgen nicht so genau wahrnimmt. Fragt man auch darnach, so heißt es: Es sey selbige ausgestreuet, zum Laugenmachen verthan, zum Aufscheuren in den Küchen verbraucht, u. s. w. Gemeiniglich aber wird selbige von dem Gesinde heimlich verkaufft, oder ihren Eltern zugetragen, oder in alle Winckel verschleppet, und mit dem Kehrigt ausgeworffen, auch wohl gar vorsetzlich, um der etwas belästigenden Ausstreuung derselben zu ersparen, auf den Mist getragen, oder sonst verborgen gehalten. Geschiehet es aber auch, daß selbige auf die Gärten verwendet wird, und gute Aufsicht dabey ermangelt, so wird das meiste Gesinde wenig darauf achten, wie und auf welche Oerter selbige am nutzbarsten gestreuet werden könne, sondern solche auf den nechstgelegenen Plätzen los zu werden, lediglich bemühet seyn.

Was übrigens die Aschen-Gruben anbelanget, welche man auf verschiedenen Gütern auch findet, so bin ich der Meinung, daß derselben Feuchtigkeit die meisten Kräffte der Aschen consumire. Welches ich iedoch der Untersuchung der Herren Physicorum überlasse.

Ich habe Bedencken getragen, diesen geringscheinenden Vortheil öffentlich bekannt zu machen, und einen Raum in den Leipziger Sammlungen damit anzufüllen. Wenn ich aber gleichwohl erwogen habe, daß dergleichen kleine Vortheile in der Wirtschaffts-Uibung viel eher verabsäumet werden, als grössere, welche von selbsten ohne Erinnerung hervor leuchten; Als habe dem Gutachten des Herrn Autoris überlassen wollen, ob von selbigem dieser Entwurff eines Platzes dürffte werth geachtet werden.

Nota. Wir rechnen dergleichen besondere Vörthelgen unter die Singularia der Wirtschaffts-Kunst und unterscheiden sie von den generalen und specialen Sätzen, Regeln und Vorschlägen derselben. Da nun diese viel bekanter und keine allzugrosse Menge ausmachen, die Singularia aber unbekanter und nicht zu zählen sind, überdem aber meistens auf sinnliche Anmerckungen und das Gedächtniß ankommen; So halten wir dafür, daß, da derselben wenige im systematischen Vortrag der Wirtschafft mitgenommen werden können, sich dergleichen Sammlungen nebst den

denen ökonomischen Lexicis am besten schicken, solche daselbst aufzuheben. Wir sind also dem Hrn. Verfasser für dergleichen Stücke sehr verbunden, und ersuchen alle andere, aus ihrer Erfahrung noch mehr solche einzelne Vortheile mitzutheilen.

V.

Antworts-Schreiben, auf dasjenige, welches die Frau von S. in dem zehnten Stück derer ökonomischen Nachrichten p. 777 von dem Nutzen der Schweine-Zucht ediret hat.

Madame!

Es veranlassen mich gute Freundinnen, denenselben unbekannter Weise durch öffentlichen Druck diejenige Aufmercksamkeit und den Wohlgefallen zu contestiren, so über Dero Schreiben auch in entfernten Gegenden sich geoffenbaret hat. Die schönen Abhandlungen, welche in den ökonomischen Nachrichten und Leipziger Samml. gelesen werden, verdienen mit grössestem Rechte, daß, da wir so viele nutzbare Erbauung unseres Haus-Wesens daraus gewinnen, denenselben auch der gebührende Ruhm von uns zuerkannt werde. In diesem Stück sind wir beyde ganz einig. Dieselben werden mir aber gestatten, daß nur, was De-

ro behäuptete Meinungen betrifft, ich mit gezie-
mender Bescheidenheit einige Gegen-Erinnerun-
gen machen dürffe. Man sagt von denen Gelehr-
ten, daß selbige sehr selten einerley Meinung sind:
so mag man dem dieses auch von uns sagen, da un-
serem Geschlechte ohnedem Schuld gegeben wird,
daß es gerne widerspreche. Sollten aber auch ei-
nige Chapeaux diesen unsern unschuldigen Feder-
Krieg, einen Weiber-Klatsch heissen, so werden
doch derjenigen, welche unpassionirt davon ur-
theilen, und unserer ungeübten Schreib-Art aus
Complaisance pardoniren, ohnfehlbar mehr seyn;
als wormit ich mich tröste. Nunmehro will ich
gerade ohne weitere Ausschweiffung auf die Sache
losgehen.

Dieselben belieben pag. 778 der ökonomi-
schen Nachrichten zu gedencken: „Daß in den
„Leipziger Sammlungen die Schreib-Art, Ab-
„handlungen, Druck und Papier, lange nicht
„so schön seyn als in den ökonomischen Nachrich-
„ten. Alle unsere Gesellinnen werden zwar so, wie
ich selbst, nach der Empfindlichkeit unsers Ge-
schlechtes, da wir das schöne Ansehen einer Sache
vornehmlich lieben, ihnen hierinnen vollkömmlich
beypflichten. Diese unsere Schwachheit aber
hätten Dieselben als eine Geschlechts-Verwand-
rin gar wohl bergen mögen. Denn man wird uns
diesemnach vorwerffen, daß uns eben deshalber,
da wir Bücher, welche dergleichen Annehmlichkeit
nicht vor sich haben, ungelesen liessen, viele War-
heiten verborgen blieben, welche uns nützlich seyn
können; ingleichen, Daß

Daß wir geiſtreiche Bücher, welchen es an dieſem äuſſerlichen Anſehn gemeiniglich ermangele, nicht liebten. Daß uns ein in prächtigen Mode-Kleidern einher gehender anſehnlicher Cavalier beliebter ſey, als die Perſonen der allererbaulichſten und ehrwürdigſten alten Prediger in ſchwartzer Kleidung. Die Welt iſt ſchlimmer, als ich davon zu gedencken vermag, dahero ſolte man ihr dieſe Freude nicht machen.

Sie haben hiernächſt in Dero Schreiben anzuführen beliebet, daß in denen Leipziger Samml. die Wirtſchaffts-Materien ſparſamer vorkämen, dieſes zeigt aber auch der Titul derſelben an: Worgegen die öconomiſchen Nachrichten, nach ſolcher Benennung von nichts andern handeln können. Letztere hat man wohl nicht ohne Urſach, und eben deßhalber ſo ſchön ausgeputzt, daß wir ſolche um ſo mehr lieben und leſen ſollten, welches auch ich vor meine Perſon mit ſchuldigem Danck erkenne. Die Leipziger Samml. hingegen ſind auch vor ſolche Leute geſchrieben, welche vor ihr Geld viel Waare verlangen, und welchen ein bis zwey Bogen mehreres Druck-Werck lieber, als alle Schönheiten iſt.

Was endlich Dero Meinung von dem Nutzen der Schweine-Zucht betrifft, ſo habe ich vorhin eben alſo gedacht; Jetzo aber muß ich mich des angefochtenen Herrn, wider welchen ſie einen ſo heftigen Zorn conteſtiret haben, ſchuldigſt annehmen, ohnerachtet ich denſelben zu kennen, das Vergnügen nicht habe, auſſer, daß aus der Nota, welche in

dem 44ſten Stück der Leipziger Samml. p. 708 zu befinden, mir bekannt worden iſt, daß ich mich der Geburt nach, eine Landsmannin von ihm nennen darf. Lediglich aber bringet mich die durch den Verſuch der Sachen ſelbſt erlangte Uiberzeugung und Erfahrung zu der unternommenen Vertheidigung ſeiner Meinung. Etliche zwanzig Jahr lang habe ich den Nutzen der Schweine-Zucht ſehr hoch geſchätzt, und ſolchen der Rind-Vieh-Zucht weit vorgezogen. Die Erinnerungen aber, welche dieſer Herr in dem 44ſten Stück der Leipziger Samml. angeführet hat, haben mich vieler triftigen Urſachen halber zu der wircklichen Reſolution gebracht, den Verſuch durch Abſchaffung meiner vorhin zahlreich gehaltenen Schweine ein Jahr lang zu machen, um wircklich zu erfahren, ob dem Angeben nach, die Nutzung des Rind-Viehes dadurch ſo erheblich vermehret werden könne?

Ich habe ſeit Anno 1748 nicht mehr als eine Saamen-Saue, und die, der Wirthſchafft meines Gutes nöthigen Maſt-Schweine beybehalten. Die andern Zucht-Schweine, welche, da ſie von ſehr guter Art waren, abzuſchaffen und zu verkaufen, mich dauerten, ließ ich auf ein mir zugehöriges abgelegenes Vorwerck bringen und daſelbſt in Futter nehmen. Dieſer wirckliche Verſuch hat mich klug gemacht, und durch die Erfahrung überzeuget, daß ich ſeit der Zeit von dem Rind-Vieh meines Gutes, worauf ich wohne, doppelten Nutzen, gegen vorhin, gezogen, und dargegen auf meinem Vorwerge eben ſo viel Schaden leiden müſſen.

Ohne

Ohne weiteres Bedencken habe ich seit der Zeit meine besonders wohlgearteten Schweine auf gedachtem Vorwerge auch abschaffen und verkauffen lassen, worbey ich mich recht wohl befinde.

Durch lange Erfahrung habe ich überhaupt einsehen lernen, woran es uns fehle. Nemlich; Das wir alle Einnahme zwar gantz wohl anmerken, und uns solche lieb seyn lassen, die Untersuchung des Aufwands aber so genau nicht beobachten. Unsere lieben Männer mögen wohl manchmal recht haben, wenn sie eiffern, daß manches Ey und andere dergleichen Wirtschafts-Kleinigkeiten uns viel theurer zu stehen kämen, als wir solche wiederum anwerden können. Unsere jungen Ferckel bekommen freylich dann und wann aus denen Mehl- und Zugemüse-Kästen kleine Vorräthe und Uberbleibsel, halbe und gantze Metzgen Haser, Gerste und anderes Getreyde, etwas Brodt Stückgen weisse, ein bißgen Gartenwerck, alles bloß zur Näscherey, wie wir es heissen. Wir rechnen aber nicht, was diese und andere dergleichen Sachen, ein Jahrlang, ohne die Fütterung, betragen, welche wir zur Nothdurfft diesem Viehe geben müssen. Die bloß zur nothdürfftigen Fütterung vorhin dem Schweine-Viehe, ausser dem Genäsche gereichten Vorräthe sind nunmehro meinem Rindviehe allein zu gute gegangen, woraus mir ein vorhin unglaublich geschienener Vortheil wircklich zugewachsen ist. Daß ich auch ein bis zwey Mägde weniger am Brote habe, wissen sie selbst, was solches ein Jahr lang austrägt. Meine liebe Ma-

dame wagen alſo den gleichmäßigen Verſuch ein Jahr lang, ſie werden nimmermehr nach ſolcher Erfahrung der Schweinezucht hinwiederum günſtig werden: Ohne wircklichen Verſuch aber läſſet ſich dieſes in der That nicht glauben. Ich weiß ſelbſt, wie ſchwer ich dran gegangen bin. Hätte ich meine gutgearteten Schweine nicht zur Aenderung aufbehalten können, ſondern verkaufſen müſſen, ſo würde ich ſchwerlich zu der Ueberzeugung kommen ſeyn, wenn auch gantze Bücher von der Schädlichkeit der Schweinezucht zum Vorſchein kommen wären. Doch bleibet auch wahr, was der Herr Verfaſſer ſolcher Erinnerung, in dem 44ſten Stück der Leipziger Samml. pag. 708 ſchreibet, daß diejenigen Orte, wo man groſſe Brauerey und Brantweinbrennen, Eichel- und Buch-Maſt, oder andere überflüßige und ſonſt unnützbare Fütterung vor das Schweine-Vieh habe, billig auszunehmen ſind. Solcher Vortheile darf ich mich aber nicht rühmen. Die ich übrigens Dieſelben meiner Ergebenheit verſichere, und es, obwohl unbekannter Weiſe, mit ihnen herzlich gut meine.

den 24ſten Marc.
1750.

N. N. von R.

VI.

Die kurtze Nachricht und der Plan eines neuen Buches von der Landwirtschafft.

Der Hochreichsgräflich-Promnitzische Wirtschafftes Amtmann zu Sorau, in der Nieder-Lausitz, Herr Johann George Leopoldt, hat uns die Ehre angethan, und die Freude, obwohl sonst als ein ganz unbekannter Freund und Gönner gemacht, uns vermittelst eines sehr verbindlichen Schreibens, den Innhalt derer Hauptstücke seiner mit Ostern aus der Presse gekommenen Einleitung zu der Landwirtschafft zu übersenden.

Der Verfasser dieser Sammlungen bezeiget demselben hiermit öffentlich für die Nachricht und den übersendeten Plan seine Verbindlichkeit aufrichtig: dem geneigten Leser aber dienet folgendes vorläufig zur Nachricht. Es ist nehmlich derselbe ein Mann, der eine 30 jährige nicht bloß empirische, sondern practische und gründliche, oder nach Grundsätzen mit Verstand erlangte Erfahrung im Ackerbau, Wiese- und Gras-Anbau, der Viehzucht und der Holtz-Wirtschafft hat. Um so viel seltener nun die Verfasser der gemeinen Haushaltungs-Bücher diese Eigenschaften haben, desto mehr kan man sich in der Ausführung dieses Plans von diesem klugen Wirt versprechen und eben deswegen wird man derselben desto begieriger

entgegen sehen. Selbst der vorläufig mitgetheilete Innhalt dieser schönen Einleitung soll zum Beweis und zum Grunde dieser angenehmen Hoffnung dienen, indem wir ihn von Wort zu Wort im folgenden einrücken wollen. So bald aber das Werck selbst wird zu haben seyn, werden wir uns das Vergnügen machen, mehrere Nachricht davon zu geben, und die itzo geäusserte Vermuthung von seiner Güte durch das Lob, welches das Werck dem Meister giebt, zu bekräfftigen suchen, wenn unsere Hoffnung und unser Wunsch eintreffen. Diese Nachricht und dieser Plan bestehet also im folgenden:

Nachricht.

Es ist genugsam ausgemacht, daß nicht alle theoretische Wahrheiten zugleich auch in der Landwirtschafft practische sind. Männer, die die buchstäbliche Wirtschafft von der wahren zu unterscheiden wissen, sehen mehr als zu wohl ein, daß nicht jedes Ding, das im kleinen thulich, auch im grossen die Probe halte. Es ist mehr als zu bekannt, daß die mehresten Verfasser der Wirtschaffts-Bücher, ihre in kleinen gemachte Versuche allgemein machen wollen. Wirtschaffts-Erfahrne sehen aber deutlich genug, daß daher bey der überhäufften Menge der ökonomischen Schrifften, doch ein Mangel an wahren und practischen sey. Aus diesem Grunde hat der Sorauische Hoch-Reichs-Gräfl. Promnitzische Wirtschafft-Amtmann Joh. Geor-

George Leopoldt, diesem Mangel durch eine Einleitung zu der Landwirtschafft grossen theils abhelffen wollen. Eine etliche dreyßig-jährige Erfahrung, in ziemlich weitläufftigen Wirtschafften, ist allen Wirtschaffts-Liebhabern eine sichere Bürgschafft, daß seine in so langer Zeit gemachte Versuche und Anmerckungen, nicht leere theoretische Hirngespenste oder Grillen, sondern genugsam auf die Erfahrung gegründete und thuliche Wahrheiten sind.

Beygefügter Innhalt der Capitel, wird dem Leser hievon genugsam im kleinen zum Beyspiele dienen. Wie der Abdruck dieses Werckes, welches auf 7½ Alphabet in groß Quarto mit Marginalien abgedrucket worden; wie auch die Güte des Papieres, ist diese Nachricht ein Beweis. Zu Ostern kan man bey dem Verfasser als Verleger, das Exemplar dieser Einleitung auf gut Papier um 1 Rthlr. auf fein Post-Papier aber um drey Rthlr. haben. Man hat die gröste Hoffnung, daß sie den gewünschten Beyfall bey allen Wirtschafftsliebenden haben werde. In Hoffnung einer gütigen Aufnahme empfiehlet sich bestens

Der Verfasser.

Summarischer Innhalt der Einleitung zur Landwirtschafft, welche in fünff Theilen bestehet.

Der erste Theil
hält in sich das Land- und Säwerck.

Der erste Abschnitt
handelt von den verschiedenen Arten der Felder, von der Güte, Bedüngung und Zurichtung des Ackers.

Cap. I. Vom Ursprunge oder Anfange der Wirtschafft.
II. Was unter dem Worte Wirtschafft zu verstehen.
III. Von der Gröſſe und vom Werthe der Wirtschafft.
IV. Von der Art und Bestellung der in vier Theile getheilten Wirtschafft-Felder.
V. Von der Bestellung der in drey Theile getheilten Felder.
VI. Von breiten und schmalen Beeten, und welche am nutzbarsten sind.
VII. Vom tieffen und seichten Pflügen des Ackers.
VIII. Von Stadt- und Dorf-Feldern, die in 4 oder 3 Theilen nicht können gehalten werden.
IX. Von zerstreueten und nicht beysammen liegenden Feldern.
X. Vom Düngermachen.
XI. Welches der beste Dünger sey, und wie vielerley Art könne gemacht werden.
XII. Von der Dünger-Ausfahrt, und wenn derselbe dem Acker am meisten Nutzen giebet.

Cap.

Cap. XIII. Von der Zubereitung des Ackers und dessen Bestellung.

XIV. Von Qvecken, und wozu solche zu nutzen.

XV. Von des Ackers Eintheilung der Güte nach in Classen, Farbe, Tragbarkeit. Von Wasser-Gallen und Ackertiefen; auch wie groß eine Hufe Landes ist, was am Saamen darauf erfordert wird, und wieder ohngefehr darauf zu erndten ist.

Zweyter Abschnitt,

Handelt von verschiedenen Getreide-Aussaaten, und dem Saamen selber.

Cap. I. Von des Winter-Weitzens Aussaat, und von dem in solchem wachsenden Unkraute. Absonderlich wird die Ursach gezeiget, woher der Brand kommt, und daß solchen zu verhüten, weder gewisse Tage, oder Monden-Wechsel, noch sympatherische Mittel, weder Kalcken, Aeschern, Brennen oder sonst etwas anders bey dem Aussaat hilfft. Sondern daß nur gantz allein natürliche und ordentliche Mittel mit Vernunfft bey dem Erndten, Dreschen und Aussäen dürffen gebraucht werden, und daß, wo solches geschiehet, ohnfehlbar der Weitzen nicht so brandig werden wird.

II. Von des Sommer-Weitzens Aussaat.

III. Von den Würmern im Getreide: wovon solche sich generiren, und daß weder die vorgegebenen Mittel aus der Sympathie, noch daß

wes-

weder Kräuter / Kochen und Begiessen des Getreides, noch das Bestreichen der Schaufeln helffe: sondern daß einzig und allein nur Vorsichtigkeit und Fleiß bey den täglichen Verrichtungen die Würmer verhüte.

Cap. IV. Von des Winter-Korns Aussaat.

V. Von der Güte des Saamen-Korns, und welches das beste. Von dem Honigthau, der in das Korn fällt. Von der Trespe, die sich unter dem Korn und Weitzen, absonderlich in nassen Jahren häufig befindet. Zugleich wird auch die alte und fast allgemeine Meinung, daß geringes Korn zu Trespe werde, widerleget, und klar bewiesen, daß keine Verwandelung statt habe, sondern daß Trespe sich pur allein aus eigenem Saamen generire. Auch wird des übrigen Unkrautes, so im Korne ist, gedacht.

VI. Von der Sommer-Korn-Saat.

VII. Von Winter- und Sommer-Gerste, und wie viel Arten derselben sind.

VIII. Von der Erbsen-Aussaat, wobey bewiesen wird, daß solche Saat nicht in besondern Monden-Alter geschehen darff, und zugleich gezeiget, wie es zugehet, daß öfters Maden inwendig in Schoten, da man doch auswendig keine Löcher siehet, gefunden werden.

IX. Von den übrigen Schoten-Früchten, als Wicken, Kicherchen, Linsen, Sommer- und Winter-Rübsen, Kraut, Kohl-Rüben, Rettigen und Rüben.

Cap.

Cap. X. Hafer-Aussaat, und von den verschiedenen Arten des Hafers.
XI. Heidekorn oder Buchweitzen-Aussaat, und dessen gedoppelter Art.
XII. Hirse-Saat: Wie vielerley Art des Hirsen; wovon der Brand in solchem kommet, und wie man gantz sicher Hirsen ohne Brand (ohne daß solcher durchs Feuer und siedende Wasser gehen darff, noch lächerliche und abergläubische Mittel, als leider fast allgemein geschiehet, damit vorgenommen werden dürfen) sicher erbauet werden darff.
XIII. Vom Hanff oder Fimmel, und daß letzterer eine Art Brandes sey.
XIV. Von der Leinsaamen-Saat, und dem Flachsbau.
XV. Von des Weißkrauts und Kohlrüben Erzeugung, nebst einem Anschlage, ob Kraut mit solchem Nutzen als Gerste zu erzeugen.
XVI. Von Wasser- oder weissen Rüben.
XVII. Von Möhren oder gelben Rüben.
XVIII. Von Bohnen.
XIX. Von Tartuffeln.
XX. Unterschiedene Ursachen theurer und wohlfeiler Zeit.
XXI. Von dicken und dünnen Getreide-Aussaaten, nebst Tabellen, wie viel Saamen nach Qvadrat-Ruthen-Maaß ausgesäet werden soll.
XXII. Von verschiedenem Gebrauch des Getreide

he einzuernden, und welches dabey die beste Methode sey.

Cap. XXIII. Von Brehmen oder Krätzbeerstöcken, wie solche ohne den vermeinten Tag Abdon, und ohne sympathetische Mittel gewiß zu vertilgen.

Zweyter Theil

Hält in sich den Wiesewachs und Grasbau.

Cap. I. Von der Nothwendigkeit des Wiesewachses.

II. Wie die Wiesen in gutem Stande erhalten werden können.

III. Von der Vermehrung des Heyes, durch Verfertigung neuer Wiesen, und wie an vielen Orten die dazu dienlichen Flecke, zu grossem Schaden der Wirtschafft unbrauchbar liegen bleiben.

IV. Von der verschiedenen Art Heufutters, von dessen Güte und Eintheilung, als auch von den Gräsereyen vor Kühe.

V. Von der Heu- und Grummt-Erndte.

Dritter Theil

Handelt von der Viehzucht.

Der erste Abschnitt

Fasset in sich das Schaaf-Vieh.

Cap. I. Von den unterschiedenen hier zu Lande befindlichen Arten des Schaaf-Viehes.

Cap.

Cap. II. Von der Stärcke und Schwäche der Schäfereyen.

III. Von der verſchiedenen Einrichtung in Schäfereyen, und was vor Lohn die Schaafwirte und deren Geſinde bekommen.

IV. Von Schafhutungen, von Ein- und Austreiben, und wie das Vieh, ohne daß es ſich verderbe, zu hüten. Hier wird auch gewieſen, daß das alte Schäferſprichwort: es ſind Giften gefallen, die Schaafe hätten ſich davon verderbet, keinen Grund habe.

V. Was vor Futter den Schaafen zu reichen, und wie das Vieh im Winter zu füttern.

VI. Welches Vieh am beſten einzuwintern. Von der Winter-Einzehlung, wie ſolche am ordentlichſten geſchiehet, nebſt dazu gehörigen Tabellen. Als auch von wahren und unwahren Beſchuldigungen der Schäfer. Von Schäferkühen, deren Schweinen und Federvieh.

VII. Von der Lämmerzucht und Leuchtung, nebſt einem Schema zur Leuchte gehörig.

VIII. Vom Schaafſcheren, und was vor, bey und nach demſelben in Acht zu nehmen iſt.

XI. Vom Schaafvieh-Auspracken, des Prack-Viehes Hatung und Futterung.

X. Von dem Saltzgeben, und was dabey in Acht zu nehmen.

XI. Anſchlag, was eine Schäferey von 1000 Stücken, die eingewintert werden, an Orten, da nicht gemolcken wird, ein Jahr koſtet und ein-

einträget. Zugleich auch ein Gegenanſchlag von eben 1000 Stücken eingewinterten Viehs, wo gemolcken wird, nebſt dem Beweiſe, daß das Melcken die Schäfereyen verderbe. Auch finden ſich hier die Anſchläge, wie hoch ein Schaafmeiſter und Schaafknecht diene.

XII. Von den mancherley Kranckheiten des Schaafviehes, und was vor Curen damit vorgenommen werden.

Der andere Abſchnitt
enthält in ſich das Rind-Vieh.

Cap. I. Von den Zug-Ochſen, derſelben Eigenſchafften, Hut- und Futterung.

II. Von den Kühen. Von deren ungleichem Nutzen. Wie der Stamm-Ochſe beſchaffen ſeyn ſoll. Von der Milch- und Butterwirtſchafft. Wobey denn auch die gefährlichen Kranckheiten der Kühe im Kalben erwehnet werden.

III. Von dem jungen oder gelten Vieh, deſſen Eintheilung und nutzbaren Erziehung.

IV. Von Anbindkälbern, woher die beſten zu erlangen. Der bey dem Entwöhnen derſelben gewöhnliche Aberglaube wird verworffen. Wie ſolche zum Futter leichte zu gewöhnen, zu hüten und in Acht zu nehmen.

V. Von dem Prack- oder abzuſchaffenden Rind-Viehe, welches auszupracken, und welche Zeit dazu die bequemſte iſt.

Cap.

Cap. VI. Von dem Schlacht-Rindvieh und deſſen Maſtung. Wobey auch ein Anſchlag befindlich, was ein Maſtſtall jährlich zu unterhalten koſtet, was aber auch daraus vor ein Nutzen wieder zu hoffen iſt.

VII. Von den mancherley Kranckheiten des Rindviehes und deren Curen.

Der dritte Abſchnitt
hält in ſich das Schweine-Vieh.

Cap. I. Von den Stamm-Schweinen, Hätſcheln oder Ebern.

II. Von Fehrmüttern, Mutter-Schweinen oder Zucht-Säuen.

III. Von der Ferckel-Zucht, deren Wart- und nöthigen Verpflegung bey dem Suge.

IV. Wie die Ferckel nach der Entwöhnung zu füttern und in Acht zu nehmen.

V. Wie die Heerde-Schweine zu füttern, und abſonderlich in dem Herbſte und Winter zu verpflegen ſeyn.

VI. Von Maſt-Schweinen, womit ſolche zu mäſten, und was eine gewiſſe Anzahl Schweine des Jahres eintragen.

VII. Von den Kranckheiten der Schweine, und wie ſolchen zu helffen iſt.

Anhang.

Von Ziegen, deren Nutz- und Schädlichkeit.

Der vierte Abschnitt
hält in sich das Feder-Vieh.

Cap. I. Von Truthünern, (Kalekutischen, Türckischen oder zahmen Auerhünern).
II. Von Gänsen.
III. Von Enten.
IV. Von Haus- oder zahmen Hünern, nebst einem Anschlag, ob das Hünervieh nutzbar oder schädlich in einer Landwirthschafft zu halten.
V. Von Tauben.

Der vierte Theil
enthält die Teich- und Fisch-Wirtschafft.

Cap. I. Von der Lage und verschiedenen Güte der Teiche, und wie solche nach Ruthen-Maasse zu besetzen seyn.
II. Von Teichstätten, Teichanbau, und wie solche mit dauerhafften Dämmen zu verwahren.
III. Von Teichwasserbetten, Währen, Abschlägen und Röhrständern.
IV. Von Teichstichen oder Fischgruben, und den Graben in Teichen.
V. Von Besetzung der Karpffen-Teiche, und wie der Saame beschaffen seyn soll.
VI. Von Besetzung der Saam- und Streck-Teiche, auch wie der Saame und Teiche beschäffen seyn sollen.

Cap.

Cap. VII. Von Streichteichen, wie solche beschaffen seyn sollen, und wie man gantz gewiß Strich, ohne daß man die Streichkarpffen beschmieren oder zurichten, noch in die Teiche etwas einwerffen darff, erlanget. Auch wird, daß es falsch sey, erwiesen, daß die Enten die Hechte in Strichteiche tragen solten. Hingegen wird gründlich angezeiget, woher, und was vor Weise Hechte in Streich- und Saamen-Teiche kommen. Zugleich wird der von vielen geglaubte Fisch- und Froschregen widerleget, auch gezeiget, daß es natürlich zugehet, wenn solche auf trockenen Orten gefunden werden.

VIII. Wie die besetzten Teiche durch das gantze Jahr in Acht zu nehmen; absonderlich aber, wie sie im Winter zu warten seyn, und wie den Fischen zu helffen ist, wenn sie von der zu viel zusammengedruckten Lufft im Wasser unter Eiß und Schnee daumlend und aufstehend werden. Ingleichen von den vorhergehenden Kennzeichen, wenn Fische Noth im Teiche leiden, und wie solchen noch, ehe sie aufstehen, zu rathen ist.

IX. Von der Ausfischung der Karpffen-Teiche, und was dabey in Acht zu nehmen.

X. Von Winter-Fischhältern, und Sommer-Kucheleichen.

XI. Von Fließ- oder wilden Fischereyen, und von Krebsen.

Cap. XII. Wie die Teiche zu renoviren und zu beſäen ſind.

Fünffter Theil
faßt in ſich gemiſchte Sachen.

Der erſte Abſchnitt
von der Holtz-Wirtſchafft.

Cap. I. Von den verſchiedenen Gattungen des Holtzes, von deſſelben Natur, und wie es auf viele Weiſe nützlich zu gebrauchen.

II. Wie das Holtz am nützlichſten in Wirtſchafften zu gebrauchen iſt.

III. Von neuem Anbau und Zeugung des jungen Holtzes, ſo wohl aus geſäetem Saamen, als eigenem Anfluge.

IV. Vom Streuling, und deſſen mancherley Art und Güte. Nebſt dem Erweiſe, daß das Streurechen durchgehends dem Holtze ſchädlich ſey.

V. Vom Kien, deſſen dreyfacher Gattung, und wie mit dem Graben deſſelben zu verfahren.

Zweyter Abſchnitt
begreifft,

Cap. I. Die Vorwergs- und Landwirtſchafft-Baue, wie ſolche beqvem, ordentlich und dauerhafft anzulegen, auch wie groß und hoch ein iedes Gebäude nach der Vielheit

des

des Viehes zu bauen. Nebſt 4 Riſſen, wie Vorwerge beqvem anzulegen ſeyn. Wobey denn auch erwieſen wird, daß viele Tonnen Goldes durch unordentliches Bauen im Lande verlohren gehen.

II. Von einer nützlichen Dorf-Feuerordnung.

III. Von Straſſen und Wegen.

IV. Von Grentzen.

V. Eine Handwercks-Taxa über Wirtſchafftsſachen.

VI. Ein Wirtſchafftes-Inventarium.

VII. Kauf- und Pachtanſchläge, nebſt einem Anhange: Ob Verpachten nutzbar oder ſchädlich iſt?

Und am Ende folgt ein vollſtändiges Regiſter.

VII.

Sendſchreiben an den Verfaſſer der L. S. worinnen von Hrn. J. A. H. Verbeſſerung der Kretzſchmariſchen Erfindung, der neuen Art den Acker zu bauen, gegeben wird.

Mein Herr!

Das Kretzſchmariſche Ackerbau-Rätzel hat unter den Land-Wirten ſo viel Aufmerckſamkeit erwecket, daß man ſolches billig nicht geringe halten muß, zumal es dem Erfinder ſelbſt die aller-

gnädigste Beförderung bey dem g'orwürdigsten König in Preussen zuwege gebracht. Denn eben dieses macht bey allen die vernünftige Vermuthung, daß diese Erfindung und neue Ackerbau-Art etwas mehr und nützlichers in sich begreife, als die Wirte nach dem alten Leisten, ihren bekannten Vorurtheilen nach, davon vorgeben wolten. Sie, mein Herr, haben solches selbst in Dero Sammlungen und zwar im 65 Stück N. 11, seinem rechten Werthe nach geschätzet, als Sie selbiges kurtz erklärten, und die dagegen gemachten Einwürffe und Zweifel erzehleten. Sie haben auch gar recht geurtheilet, daß die Einwürfe, wenigstens was den Gebrauch dieser Erfindung an allen Orten, und die besondere Einrichtung in der Anwendung betrift, nicht allerseits ungegründet wären, dabey aber doch gehoffet, es würden andere Leute von gründlicher Einsicht in der Land-Wirtschaft dabey Gelegenheit finden, solches zu prüfen, und vielleicht durch Verbesserungen ihren Nutzen ins völlige Licht zu setzen; zumal man an dem Erfinder einen Mann habe, der die Wahrheit und Menschen-Liebe, bey aller Liebe gegen seine Geburt am höchsten schätze, und sich solches nicht verdrüssen lasse. Ich zweifele auch nicht, daß eben diese gute Vermuthung nebst der Güte der Sache selbst, bereits manchen Schrift-Steller ermuntert habe, seine Gedancken davon an den Tag zu legen. Die ökonomischen Nachrichten enthalten davon verschiedenes. Allein, sie verbessern doch nicht viel oder nichts daran, sondern halten sich nur mit

Zwei-

Zweifeln auf. Nunmehro aber kan ich in Dero Sammlungen durch dieſes Schreiben, von einer erſt heraus gekommenen, recht artigen, aufrichtigen und gründl. Schrift, mit ihrer Erlaubniß Nachricht geben, welche ohne Zweifel ihren Beyfall verdienet. Denn überhaupt behauptet der Hr. Verfaſſer darinne den Character eines ſehr ehrlichen Mannes, und eines nicht nur gründl. theoretiſchen, ſondern auch ächten, und recht practiſch-gelehrten Wirts. Er denckt in der ganzen Schrift, nach Dero Syſteme, von der Oeconomie und Policey-Wiſſenſchaft, und folglich nach Ihren Ideen und Grund-Sätzen, ja er entwirft ſo gar das Bild eines rechtſchaffenen gelehrten Land-Wirts, nach Ihren Grund-Strichen ſehr deutlich. Man muß meines wenigen Erachtens, diejenigen, welche ſich um die Wirtſchaft bekümmern, nach gewiſſen Claſſen unterſcheiden, wenn man ihren rechten Werth beſtimmen will. Es ſind nehmlich viele, welche Practici heiſſen, nichts aber als ungegründete Empirici, und nur an neuen Erfindungen und Projecten reich ſind, die aber endlich auf nichts hinaus laufen: Es giebet aber auch, und zwar die meiſten in dieſer Claſſe, die nur allein ihren alten Leiſten verehren, und alles andere verachten oder wohl gar nach ihren ſeichten Erfahrungen blamiren. Eine andere Claſſe enthält Leute, welche zwar eine entweder ungelehrte oder gelehrte Theorie in der Wirtſchafts-Kunſt erlanget haben: Sie ſind auch und zwar ſonderlich die gelehrten Theoretici, nicht unnützlich; allein

gnädigste Beförderung bey dem g'orwürdigsten König in Preussen zuwege gebracht. Denn eben dieses macht bey allen die vernünftige Vermuthung, daß diese Erfindung und neue Ackerbau-Art etwas mehr und nützlichers in sich begreife, als die Wirte nach dem alten Leisten, ihren bekannten Vorurtheilen nach, davon vorgeben wolten. Sie, mein Herr, haben solches selbst in Dero Sammlungen und zwar im 65 Stück N. 11, seinem rechten Werthe nach geschätzet, als Sie selbiges kurtz erklärten, und die dagegen gemachten Einwürffe und Zweifel erzehleten. Sie haben auch gar recht geurtheilet, daß die Einwürfe, wenigstens was den Gebrauch dieser Erfindung an allen Orten, und die besondere Einrichtung in der Anwendung betrift, nicht allerseits ungegründet wären, dabey aber doch gehoffet, es würden andere Leute von gründlicher Einsicht in der Land-Wirtschaft dabey Gelegenheit finden, solches zu prüfen, und vielleicht durch Verbesserungen ihren Nutzen ins völlige Licht zu setzen; zumal man an dem Erfinder einen Mann habe, der die Wahrheit und Menschen-Liebe, bey aller Liebe gegen seine Geburt am höchsten schätze, und sich solches nicht verdrüssen lasse. Ich zweifele auch nicht, daß eben diese gute Vermuthung nebst der Güte der Sache selbst, bereits manchen Schrift-Steller ermuntert habe, seine Gedancken davon an den Tag zu legen. Die ökonomischen Nachrichten enthalten davon verschiedenes. Allein, sie verbessern doch nicht viel oder nichts daran, sondern halten sich nur mit

Zwei-

Zweifeln auf. Nunmehro aber kan ich in Dero Sammlungen durch dieses Schreiben, von einer erst heraus gekommenen, recht artigen, aufrichtigen und gründl. Schrift, mit ihrer Erlaubniß Nachricht geben, welche ohne Zweifel ihren Beyfall verdienet. Denn überhaupt behauptet der Hr. Verfasser darinne den Character eines sehr ehrlichen Mannes, und eines nicht nur gründl. theoretischen, sondern auch ächten, und recht practisch-gelehrten Wirts. Er denckt in der ganzen Schrift, nach Dero Systeme, von der Oeconomie und Policey-Wissenschaft, und folglich nach Ihren Ideen und Grund-Sätzen, ja er entwirft so gar das Bild eines rechtschaffenen gelehrten Land-Wirts, nach Ihren Grund-Strichen sehr deutlich. Man muß meines wenigen Erachtens, diejenigen, welche sich um die Wirtschaft bekümmern, nach gewissen Classen unterscheiden, wenn man ihren rechten Werth bestimmen will. Es sind nehmlich viele, welche Practici heissen, nichts aber als ungegründete Empirici, und nur an neuen Erfindungen und Projecten reich sind, die aber endlich auf nichts hinaus laufen: Es giebet aber auch, und zwar die meisten in dieser Classe, die nur allein ihren alten Leisten verehren, und alles andere verachten oder wohl gar nach ihren seichten Erfahrungen blamiren. Eine andere Classe enthält Leute, welche zwar eine entweder ungelehrte oder gelehrte Theorie in der Wirtschaffts-Kunst erlanget haben: Sie sind auch und zwar sonderlich die gelehrten Theoretici, nicht unnützlich; allein

man muß doch beyde nur vor Stuben- und Bücher-Wirte halten, die uns mit ihren Gedancken nicht lauter zuverläßige Dinge lehren. Eine dritte Claſſe aber enthält theils gelehrte, theils ungelehrte theoretiſch-practiſche Leute in ſich. Die letzten ſind uns ſehr lieb, und Achtungs-werthe Leute: Die erſten aber ſind doch von gröſſerm, und zwar dem allergrößten Gewichte. Und gewiß, ich trage kein Bedencken, zu dieſen den Herrn Verfaſſer derjenigen Schrift zu rechnen, die ich ietzo bekannt mache. Sie heißt:

„Neu entdeckte Ober-Fläche der Erden, auf „dem Ackerlande, oder neue Acker-Theorie, „nach welcher die von dem Herrn Cammer-„Rath Kretzſchmar angegebene Pflug-Art „mit wenigern Koſten und Zeit alſo und zu„verläßig zu nutzen, daß alle Jahre nur ein „Drittheil vom Acker-Felde einmahl rajolet, „das völlige Ackerland mit Abſchaffung der „Brache 3 Jahr hinter einander mit anſehn„licher Vermehrung des Getreide-Wuchſes, „zu einem Drittheil und mehr, in allen Welt„Gegenden, wo Brache gehalten wird, und „die Landes-Art nicht hinderlich iſt, geernd„tet werden, und das gantze Feld, doch auch zu„gleich drey Jahre ruhen kan: Bey welcher „Methode, das Feld in den bisherigen 3 Ar„ten verbleibet: Alle Jahr aber nur ein Drit„tel Feld gedünget werden darff, die Vieh„zucht anſehnlich vermehret wird, und bey „dieſer Einrichtung, alle dem aufgelöſeten

„Kretzſch-

„Kretzschmarischen Acker-Rätzel entgegen
„gesetzte erhebliche Einwürfe und Zweifel
„wegfallen, kurtz, iedoch gründlich vorge-
„schlagen, ausgeführet, und iedermann
„zur billigen Prüfung, der Erfahrung und
„Zeit aber zum sichersten Beyfall ans Licht
„gestellet von J. A. H.

Dieses ist der gantze und umständliche Titul der aus 63 Quart-Seiten bestehenden Schrift, welche an der Leipziger Michaelis-Messe 1749 heraus gekommen seyn soll, und in Commission, in der Seidel- und Scheidhauerschen Buchhandlung zu Magdeburg zu haben ist. Der Herr Verfasser ist in der gantzen Schrift uneigennützig und bescheiden, und es scheinet, daß ihn eben diese Bescheidenheit auch bewogen habe, sich unter denen Anfangs-Buchstaben seines Nahmens, noch zur Zeit verbergen. Ich wolte ihn zwar leicht entdecken; denn es scheinet der Herr Amts-Rath H. zu N. zu seyn: Allein, ich mag es wider seinen Willen vorietzo noch nicht thun, sondern ich will nur den Kern der Sache selbst, iedoch gantz kurtz, zu dem Ende allhier berühren, damit der geneigte Leser begierig werde, diese kurtze Schrift selbst zu lesen, und von der gegründeten Verbesserung des Kretzschmarischen Ackerbaues, die der Herr ... eben so aufrichtig und gelehrt, als practisch vorträgt, seinen Nutzen ziehen könne. Es läst derselbe diesemnach dem Hrn. L. C. R. Kretzschmar Recht widerfahren, und eignet ihm die Ehre billig zu, daß er am ersten den Hand-Griff erfunden, vermit-

telst eines doppelfurchigen Pflügens das Ackerland alle Jahre zu bestellen und zu erndten, und doch auch ruhen zu lassen, ja solches rein, mürbe und tief genug zu machen. Denn dieser Hand-Griff ist es, welcher bey dem weitläuftigen Feldbau an die Stelle des schon längst im Gartenbau vortreflich gut befundenen Rajolens durch Grab-Scheidetritt, und welcher auch dem schon bekannten Sächsischen Rajolpflug, dessen Hr. D. Kühnhold in der Oeconomia experimentali gedencket, und dem bereits an verschiedenen Gegenden üblichen Rajolen des Feldes ohnstreitig den Preis entziehet. Allein an der Anwendung und an der Einrichtung des Gebrauchs dieser Kretzschmarischen Erfindung setzet Hr. H. mit vielem Grunde nach des Hr. Kretzschmars und seiner Societät ihren Vorschlägen gar vieles aus. Um deshalb hat er sich also bemühet, solche zu verbessern. Man muß dannenhero den gantzen Inbegriff der Kretzschmarischen Vorschläge inne haben, wenn man diese neue Verbesserung verstehen und brauchen will. Ich will mich aber theils auf des Hrn. L. C. R. Kretzschmars, theils auf Dero in den Sammlungen c. l. befindliche Nachricht beziehen, und nur für ungeduldige Leser zu ihrer Beqvemlichkeit, den in 2 Blättern bestehenden Anhang dieser neuen Schrift, wo die gantze Kretzschmarische Angabe und Procedur kurtz vorgestellet wird, allhier abschreiben. Es wird nach Hr. L. C. R. Kretzschmarsch Angabe

1) Das gantze Ackerfeld Jahr aus Jahr ein, ohne die bisherige Brache, oder das Ruhe-

Feld

Feld zu halten, halb mit Winter- und halb mit Sommer-Getreide bestellet.

2) Zum Winter-Felde wird alle Jahr durchaus, mithin das ganze Feld alle zwey Jahr herum gedünget.

3) Die neue Art, so wohl zum Winter- als Sommer-Felde zu pflügen, bestehet in folgender Procedur.

Es wird nehmlich a) in einer Furche zweymahl hinter einander dergestalt gepflüget, daß b) wenn in derselbigen Furche zum andernmahle hinauf gepflüget wird, wozu c) von Rechtswegen ein besonderer Regl-Pflug gebracht werden muß, d) die erste Furche, mit der zweyten aus der Tiefe herauf geholet, tüchtig bedecket werde. Welche zweyte Furche so dann, wenn e) der schon vorräthig angefahrne Dünger, gehörig gebreitet, und f) mit einfacher Furche untergepflüget worden, g) mit Winter-Getreide bestellet: dieses h) das Jahr darauf geerndtet. Hierauf sogleich i) nach der Erndte, wenn das Vieh die Stoppeln ein wenig begangen, k) die zweyte bishero eben aufgepflüget gewesene Furche durch abermahliges doppeltes Pflügen, wiederum hinunter zur Ruhe und l) die erste bishero ein Jahr geruhete Furche wiederum herauf gebracht wird. Da dann, m) wenn die sub Num. 4 bezeichnete Sömmerungen wegen der Landes-Art auf dieser Furche angebracht worden, in folgendem Früh-Jahre, nur

n) mit

n) mit einfacher Furche gepflüget und das Feld o) mit Sommer-Korn beſtellet wird: Wo aber p) die Sömmerungen, der Landesart halber nicht anzubringen ſind, daſelbſt wird q) das Feld entweder ſchon im Herbſte wiederum doppelfurchig und r) im Früh-Jahre darauf mit einfacher Furche zur Saat gepflüget, oder, ſo der Hauswirt im Herbſte nicht mit den Ackern fertig werden können, wird s) die doppelfurchige Pflugart allererſt im folgenden Frühjahr vorgenommen und dadurch einmahl Pflügen erſparet, wodurch denn t) die bisherige Braache aufgehoben, mithin u) ein Drittel Feld mehr beſtellet, alſo x) das gantze Feld alle Jahr genutzet, und y) die ein Jahr Frucht getragene Furche, auch wiederum ein Jahr unter der Erde zur Ruhe gebracht wird. Welche Ruhe z) nützlicher und beſſer als die bisherige Braache ſeyn ſoll. Allermaſſen aa) bey jener das Unkraut ſchlechterdings verfaulen müſſe, folgl. bb) nicht wie bey dieſer beſtändig wuchern und dem Acker die Kräfte benehmen könne. Wenn cc) das Sommerfeld abgeerndtet, wird dd) der Acker wiederum, wie oben gemeldet, mit doppelfurchigen Pflügen und ee) gutem Düngen in einfacher Furche zum Winterfelde präpariret, und alſo ff) mit ſolcher Beſtellungs-Art, hinkünftig in una ſerie fortgefahren.

4) Uiber-

4) Uiber diese Feldarbeit und Nutzung, will Hr. L. C. R. Kretzschmar annoch das Feld, in einem Jahre doppelt nutzen. Wobey aber die warme und fruchtbare Lage des Acker-Landes voraus zu setzen. Es soll nehmlich solches sogleich nach der Erndte, wenn das Vieh die Stoppeln ein paar Tage übergehütet, und die ausgefallenen Körner, Aehren, und das Stoppel-Gras genutzet, mit doppelten Furchen, wiederum rajolet, und mit allerhand Sommer-Früchten, an Rüben, Kohl, Schnitt-Kohl, Cappus-Kraut, Sellerie, und andern Sommer- und Garten-Gewächsen mehr bestellet, und solche Früchte dem Menschen zur Speise, und dem Viehe zum überflüßigen Futter noch in selbigem Jahre zur Herbst-Zeit abgerndtet, und im Winter zum Theil, genutzet werden. Welches Vortheils halber, welcher ein Hauptzweck des Acker-Rätzels genennt wird, so gar die Helfte der Getreide-Vermehrung gefolgert, und solche Sömmerung einer Getreide-Erndte gleich gerechnet werden will; Zu geschweigen, daß dadurch dem Acker die allzugrosse Galle benommen werden solle. Im darauf folgenden Frühjahr würde diese zweyte zum Sommer-Kornbau heraufgeholte und besömmert gewesene Furche, nur einfach zurück gepflüget, und der Acker mit dem gewöhnlichen Sommer-Getreide bestellet.

5) Durch

5) Durch dieſen Feldbau ſollen die Aecker in allen Theilen der Welt, wenigſtens um ein Drittheil höher als bishero geſchehen, unwiderſprachlich genutzet werden können.

6) Eben daher könnte auch eine weit beträchtlichere Nutzung der Viehzucht bewircket werden, und nicht minder,

7) Deshalb, und wegen Erndtung ſehr vielen Geſtröhes, ungleich mehr Dünger als iezo bey der alten noch fortdaurenden Feldbearbeitung angeſchaffet werden. Geſtalt denn die Proportion der mehrern Düngung, ſich zu der Proportion der mehrern zuerbauenden Körner und Stroh, auch daher vermehrten Viehzucht gleich verhalten werden.

8) Vor die Fütterung des Rind- und Schaaf-Viehes, ſind wegen Wegfallung der Braach-Weide, hin und wieder, in der Auflöſung des Acker-Räthels viele Vorſchläge geſchehen, die vornehmſten beſtehen darinne,

a) Einige Ackerbreiten mit Futter-Kräutern und einen ſogenannten Dauerklee zu beſtellen.

b) Die auf das Winter-Feld angebrachte Sömmerung zu Hülfe zu nehmen.

c) Vor die Schaafe in Ermangelung anderer Triften, oder daferne ſolche nicht hinlänglich, ins beſondere etwas Braachfeld zuzurichten, ſolches mit zwey Furchen bearbeiten, und Heuſaamen-Klee, und andere Kräu-

Kräuter darein ſäen zu laſſen, und das Schaaf-Vieh hernach, wie ſonſt gewöhnlich, auf ſolches Feld zu treiben, und demſelben dadurch beſſer und reichlicher Futter, als auf den bisherigen dürren Brach-Ackern zu verſchaffen.

d) Die Wieſen im Frühjahre mit dem Schaaf-Viehe länger als bis Walpurgis zu behüten, und alle Wieſen nur einhäuig oder einmattig zu machen, und alſo das Heu recht gut werden zu laſſen, einfolglich hinfüro ſtat Grummet, wiederum Hüthung für das Vieh zu halten: Wobey ſich endlich doch der Hr. L. C. R. Kretzſchmar dahin erkläret, daß er ſolches nur, von und auf ſchlechten Wieſen, ehe ſolche nach ſeiner vorgeſchlagenen neuen Cultur, verbeſſert worden, verſtanden, und eingerichtet wiſſen wolle.

9) Alle obige anzuehmende Vortheile zu beſchaffen, ohne daß die neue Einrichtung, dem Hauswirte einen Groſchen mehr Koſten verurſachen, auch daß keine Stunde mehr Zeit, auch keine ſonderliche Mühe mehr dazu erforderlich ſeyn werde, vielmehr in feichten Boden noch Zeit, Mühe und einige Koſten erſparet werden könne. Dieſes iſt alſo die Kretzſchmariſche Erfindung; Die Verbeſſerung des Hrn. H. aber beſtehet in folgenden.

I) Billiget und rühmet er zwar die Kretzſchmariſche Doppel-Furche, und nimmt die ietzige Braache, welche von der Erndte 1749 an bis dahin 1750 ruhen ſolte, zum Exempel an, erinnert aber, daß man wenigſtens eine kurtze Elle tieff gute Frucht-Erde haben, das Land aber nicht falſche Adern halten, der Grund auch kein weiſſer oder todter Sand, Felſen, Stein-Grund, Kieß, Leim oder Thon ſeyn müſſe; wiewohl er in Anſehung des Leims, wenn er nur Miſt genug bekommt, eine Ausnahme zuläſſet.

II) Den durch dieſes Pflügen herauf gebrachten Grund betrachtet er wie erſt uhrbar gemachten Boden oder Neubruch, Rode-Land ꝛc.

III) Daher will er ihn aufs Früh-Jahr zuerſt mit Haſer, oder wenn es fett Land, mit reiner Gerſte oder Gemengſel, item Sommer-Rocken, Lein-Saamen, Erbſen, und woferne dergleichen Land im Herbſte zeitig genug ſo gepflüget worden, auch wohl mit Winter-Rocken einfach und flach beſäet, drey Zoll tieff, nur nach gemeiner Art untergepflüget, hernach mit kurtz zackichten Eggen zugegeget, folglich ungedünget beſtellet haben. Nachdem

IV) Dieſer Jahr-Wuchs 1750 abgeerndtet, ſo wird das Feld ſo gleich gedünget, und mit Stoppeln nur nach gemeiner Art untergepflüget: Zu welchem Ende denn der Miſt, da die Braach-Art wegfällt, und Zeit genug da iſt, zeitig auf nahe Plätze vorräthig und groſſe Hauffen geführet werden muß.

V)

V) Darauf wird zu gewöhnlicher Saat-Zeit nach Landes-Art Weitzen oder Rocken vor oder nach Michaelis deſſelben Jahres, oder wenn Gerſte ins Winter-Feld kommt, im Frühjahre des 1751 Jahres dieſe oben aufgeſäet, und mit einfacher Furche zwey bis drey Zoll tieff untergepflüget.

VI) Nachdem dieſer Jahr-Wuchs 1751 im Jul. oder Aug. wieder abgeerndtet worden, muß der Acker entweder gleich, oder wegen der Viehtrifft etwas ſpät im Herbſte einfach geſtoppelt, und im Frühjahr 1752 zur Saat gepflüget, mit Gerſte oder Hafer aber beſtellet werden.

VII) Wenn dieſer Jahr-Wuchs 1752 wieder abgeerndtet, ſo kommt das Feld eben in denjenigen Zuſtand, wo man wiederum mit der Doppel-Furche wie 1750 geſchehen, anfängt, nemlich es wird, wenn die Stoppel überhütet iſt, im Herbſte oder gleich nach der Erndte die bisher dreymal genützte Ober-Fläche wieder zu ihrer Ruhe in den Grund gebracht.

Nachdem nun der Herr Verfaſſer dieſes vorgetragen, ſo ſetzt er allerhand Anmerckungen, ſo ſich auf beſondere Umſtände beziehen, pag. 10. 12 hinzu, und zeiget darauf pag. 13 ſq. die groſſen Vortheile dieſer Einrichtung ſo wohl, als den Unterſcheid unter der Kretzſchmariſchen Anwendung, und der ſeinigen. Sonderlich aber meinet er, bleiben nach dieſer die bisherigen Arten, und es wird nur an ſtat des Braachfelds der durch das doppelfurchige Pflügen erhaltene Neubruch angenommen, nemlich:

Im erſten Jahre

Die erſte Art Neubruch oder Hafer-Feld ꝛc.
Die andere Art Weitzen, Rocken oder Gerſte im Winter-Felde.
Die dritte Art Gerſten-Land oder Sommer-Feld.

Im andern Jahre

Die erſte Art Weitzen, Rocken oder Winter-Gerſte.
Die andere Art Gerſte oder andere Sommer-Frucht.
Die dritte Art Neubruch oder Hafer-Feld.

Im dritten Jahre

Die erſte Art Gerſte oder Sommer-Feld.
Die andere Art Neubruch oder Hafer.
Die dritte Art Weitzen, Rocken oder Winter-Gerſte.

Endlich ſchlägt er vor, wie man bey dieſer Acker-Begattung in Anſehung eines Hauswirtlichen Verſuches die erſten 6 Jahr, und alſo im Anfang Rechnung und Anſchlag machen könne. Inzwiſchen fällt doch auf dieſe Weiſe eben ſo wohl die Brache weg, und die Acker-Rechte leiden eine Veränderung, wie bey dem Kretzſchmariſchen. Er giebt zwar pag. 39 noch eine andere Einrichtung an, der er aber die erſt erklärte in vielen wichtigen Puncten vorzieht. Sie beſtehet kürtzlich darinne: Man ſoll die Brache das erſte Jahr vorgeſchlagener maſſen raſolen, und gleich darauf ſo wohl gut düngen, als

auch

auch mit Weitzen oder Rocken bestellen, das andere Jahr eben dasselbe Feld nur mit den gewöhnlichen drey Pflug-Arten, zur Gersten oder Stoppel-Rocken, das dritte Jahr aber zum Hafer-Lande, und also auch die Braache nutzen. Im dritten Jahre muß aber das Rajolen wieder vorgenommen, der Acker wieder gedünget und zum Winter-Felde zubereitet werden, damit der Endzweck des Furchen-Wechsels, nemlich die dreyjährige Ruhe der im Grunde liegenden Ober-Fläche erreichet werde. Ich will mich übrigens mit den vielen und schönen Erinnerungen bey dem Ackerbau überhaupt, die der Herr Verfasser eingestreuet hat; noch vielweniger aber mit der viel leichtern und gründlichern Beantwortung aller Zweiffel, so dem Kretzschmarischen entgegen stehen, so wenig als den detaillirten Vortheilen dieser Einrichtung aufhalten; denn ich würde solchergestalt diese kleine Schrifft ausschreiben: Es scheinet aber doch wenigstens, daß der meiste Vortheil des Kretzschmarischen Pflügens, nemlich ohne mehrere Leute und Arbeits-Vieh, auf die hier vorgeschlagene Weise besser zu erlangen sey: doch muß ich überhaupt dem geneigten Leser, sonderlich das pag. 45-54 entworfene und recht nach ächten Grund-Sätzen abgefaßte Bild eines gelehrten und theoretisch-practischen Landwirts empfehlen. Man hat zwar auch bey dieser Einrichtung verschiedenes erinnern wollen, z. E. daß der Verfasser drey Viertel-Ellen tieff zu pflügen verlangt, so doch ohnmöglich sey; nicht weniger, daß sie noch mehr als die Kretzschma-

riſche Anwendungen die Hut und Triſſe wegnehme, weil er nicht nur den gantzen Sommer die Braach-Hütung verliere, ſondern auch keinen Acker brauche, da doch Herr Kretzſchmar bey den Jahr- oder zweyartigen Feldern, von der Braach-Zeit an bis zur Beſtell-Zeit, nach und nach gemählig die Aecker braachet und wendet, dabey aber immer noch vorher Hütung anweiſet, bis die neuen Stoppeln wieder errichtet werden: Allein, ohnerachtet dieſer und anderer Einwendungen, worauf vielleicht auch noch zu antworten wäre, kan ich doch nicht bergen, daß mir dieſe Einrichtung viele Vortheile für der Kretzſchmariſch. voraus zu haben ſcheine, wenn auch gleich der alte und Hr. Kretzſchmarn ſchon entgegen ſtehende Einwurff, wegen der Triſſe-Gerechtigkeiten, und wegen des ungeſchickten Grundes in ſo weit übrig bleibet, daß dieſe neue Ackerbaues-Einrichtung ſchwerlich an allen Orten anzubringen ſey. Doch der Hr. Verfaſſer geſtehet ſolches ſelbſt zu, und ſetzet überhaupt alles mit vieler Beſcheidenheit auf die folgende Prüfung, Verſuche und Erfahrung aus. Und wer weiß nicht, ob nicht andere aufgeweckte Köpffe auch durch dieſe verbeſſerte Anwendung der Kretzſchmariſchen Erfindung noch auf mehrere Verbeſſerungen geleitet, ſolcher geſtalt aber alles endlich zur Vollkommenheit gebracht werden könne. Inventis enim facile eſt nova addere inventa. Und in wirtſchafftlichen Dingen muß man niemals ſtille ſtehen. Plus ultra! Plus ultra! Progreſſus ad perfectionem iſt hier, wie in allen menſch-

menſchlichen Dingen die eigentliche Glückſeligkeit. Ich begnüge mich vorjetzo dieſe Nachricht zur beliebigen Einrückung in Dero Sammlungen zu ſenden, und verharre

N. N.

den 11ten Febr.
1750.

N. N.

VIII.

Nachricht von der Zeigeriſchen Art den Saamen zu impräginiren, und was D. Kühnhold dagegen geſchrieben, ſonſt aber noch für andere Arten der Impräginiren angegeben.

Es ſind nunmehro ſeit An. 1733 17 Jahr verfloſſen, als ein gewiſſer Amts-Verwalter und Arendsbiſcher Pachter zu Kloſter-Roda in Sachſen, Namens Ambroſius Zeiger, eine ſo genannte vernünfftige Anleitung zur Oeconomie und Kunſtmäßigen Verbeſſerung des Feldbaues, vermittelſt ſeines eigenen Verlags, und nebſt einer Vorrede des Herrn Pfarrer C. A. Stockmanns zu Beyernaumburg bey Querfurt heraus gab. Es war in 4to gedruckt, und beſtand aus 300 und etlichen 40 Seiten, nebſt einem kurtzen Regiſter und gedachter Vorrede, die aber ihrem Innhalt nach nicht viel ſagen

walte. Der Titel versprach indessen ausser dem, daß man eine Anleitung zur Oeconomie überhaupt finden solte, es werde eine durch die Erfahrung bewährte und ganz besondere Art gezeiget werden, nach welcher alle Gattungen vom Lande nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit aufs genaueste zu erkennen, in gehöriger Proportion auf eine geheim gehaltene Manier zu düngen und ohne Mist fruchtbar zu machen wären. Die Schrifft selbst ist in 6 Theile abgetheilet, davon der

Erste einen so genannten öconomischen Spiegel, oder die gantze Theorie der Oeconomie, der

Andere das Nitrum, so der Verfasser für die Mutter aller Fruchtbarkeit hält, in ein Acetöse Vegetabile zu verwandeln, der

Dritte die Zusätze, so ohne Kosten dazu genommen werden können, der

Vierte die Methode, den Saamen so wohl als auch den Grund und Boden zu imprägniren, der

Fünffte aber die richtige Proportion enthält, und offenbahren solte, und endlich wird auch ein Anhang als der sechste Theil hinzu gefüget, welcher ein unvergleichliches Recept, um des Verfassers Worte zu gebrauchen; wider die Korn-Würmer mittheilet, und die öconomische Practic in einem Gespräche zwischen drey redenden Personen, die an Herr Viel-Acker, Werde-Wirt, und Herr Wohlerfahrne genennet, vorstellet. Ehe aber diese Schrifft noch an das Licht trat, so gab er bereits in einer kleinen Schrifft oder einem Entwurffe seiner Verbesserung von dem Besitz dieses Geheim-

nisses

niſſes der Imprägnation, daraus der Verfaſſer ungemein viel Aufhebens machte, und welche vermittelſt eines Olei Vegetabilis zuwege zu bringen ſey, Nachricht, und verſprach in einem Tractate zu zeigen, wie man dadurch eine gute Hufe Landes viel höher als ſonſt, eine ſchlechte, aber weit beſſer nutzen könne, verlangete aber 12 Rthlr. für das Buch, ſo er ſelbſt verleget habe; ja Herr D. Kühnhold verſichert gar, daß er 18 Rthlr. anfänglich dafür gefordert und getrachtet habe, dieſen Tract, auf Subſcription, und zwar nur für die Subſcribenten drucken zu laſſen. Ob ſich nun viele Liebhaber zu dieſer theuren Waare gefunden haben, läſſet man dahin geſtellet ſeyn: Genug der Tractat iſt endlich gemeiner worden, und nunmehro mit dem gantzen Geheimniſſe vielen bekannt, ja ehemals ſo gar für 12 gGr. und noch weniger verkauft worden. Inzwiſchen iſt doch ietzo dieſe Zeigeriſche Schrifft wiederum ziemlich rar, weil vermuthlich die erſte Auflage klein geweſen, zum Nachdruck aber, ſo viel man weiß, ſich niemand mag gefunden haben, weil die Sache ſelbſt etwa nicht viel Beyfall erhalten hat. Jedoch hier iſt nicht die Abſicht zu unterſuchen, ob ſolches daher geſchehen, weil man entweder zum voraus, oder aus angeſtellten Verſuchen, die vorgegebenen herrlichen Wirckungen dieſes imprägnirenden Mittels ſo wohl als andere Sätze des Verfaſſers ungegründet befunden, vielweniger aber kan voritzo der Grund oder Ungrund des Zeigeriſchen Vorſchlags an ſich ſelbſt endlich beurtheilet werden: So viel aber iſt wohl gewiß,

wiß, daß diese Schrifft und diese Zeigerische Imprägnation alsobald an dem ehemaligen D. Jurist, Herr Christian Ernst Kühnhold sel. zu Erffurt, einen sehr starcken Gegner gefunden. Denn es gab derselbe seine bekannten Einhundert Zehen selbst probirten Experimenta, auch die Herrn Ambrosii Zeigers betitelten Teutsch. Vernünfftige Gedancken zur kunstmäßigen Verbesserung des Feldbaues entgegen gesetzte Oeconomiam experimentalem An. 1735 heraus, und ließ dem Verfasser eben nicht viel Ehre und Recht in allen seinen vorgetragenen Haupt- und Redensätzen, die er in gedachter Anleitung, so D. Kühnhold aber vernünfftige Gedancken auf dem Titul seiner Schrifft nennet, ob es gleich keine andere nennet, vorgetragen hatte. Unpartheyische und verständige Leser aber haben nun zwar viel schönes, gründl. und nützliches in der Kühnholdischen Oeconomia experimentali gefunden, aus dem hin und wieder der Sache selbst nicht gemässen Eifer so wohl, als aus manchen beissenden Stellen eine besondere und aus andern Ursachen entständene Hefftigkeit aber schlüssen, und demselben nicht in allen Beyfall geben, viel weniger alles, was Herr Zeiger, wenn es auch gleich nicht gründlich und dabey doch schwülstig geschieht, vorbringet, gäntzlich verwerffen, zur allerwenigsten aber alles, was auch der wüste sage, für Evangelia z. E. von seiner ganz unglücklich erfundenen Stachel-Wältze und andern Dingen annehmen wollen. Jedoch ist auch so viel überhaupt gewiß, daß der Amts-Verwalter Zeiger von sich

selbst,

selbst, seinem Geheimnisse, und von seiner Einsicht allzu viel Wesens mache, mit prächtigen Titeln und Versicherungen viel verspreche, keines weges aber solches im Tractat leiste, viel ganz unrichtige und heut zu Tage als falsch erkannte Grund-Sätze in der Natur-Lehre, ja so gar in der Oeconomie annehme, eine Belehrsamkeit, als ein Ungelehrter, dafür er sich selbst ausgiebt, mit allerhand erschnapten und übel zusammenhängenden Gedancken affectiren, ja dabey mit verächtlichen und höhnischen Ausdrücken andere Leute oder derselben Einsichten durchzuziehen, und sich als eine grosse Excellentz in der Oeconomie vorzustellen scheine. Der ehrliche Mann verspricht z. E. auf dem Titel eine vernünfftige Anleitung zur Oeconomie: Das Buch aber selbst berühret lauter zerstreuete Particularia, und zwar nur vom Ackerbau, einem einzelnen Stücke aus der Land-Oeconomie. Im ersten Theile soll die gantze Theorie der Oeconomie befindlich seyn: schlägt man ihn aber auf, so muß man bekennen, daß der Mann wenig oder keine Theorie, ja gar keinen Begriff von der Theorie in der Oeconomie gehabt habe. Er nimmt hiernechst vieles als ausgemacht an, was doch, wo nicht gar ungegründet, dennoch höchst streitig ist, z. E. daß das Nitrum die eigene Mutter der Fruchtbarkeit sey.

Nach den geringsten Einsichten der Chymie wird auch niemand seinen Mischmasch, der aus Asche, Vieh-Urin, Kalch und Salpeter gemacht wird, vor ein in ein Oleum Vegetabile verwandeltes Ni-

trum halten. In die meisten Schlüsse, dann er dies und das beweisen will, sind nicht so wohl Schlüsse, als allerhand Gleichnisse, und bey dem allen setzt er vieles, nach der Art aller ungelehrten Chymicorum, ohne Beweis hin. Er hat sich in die Temperamenten-Lehre verliebt, und vergleichet den schwarzen Acker dem Sanguinischen, den leichten dem Cholerischen, den thonichten dem Melancholischen, dem Sandboden, den er gar verwirfft, dem Phlegmatischen, und zwar öffters nach der Krafft des Gleichnisses sehr unglücklich. Gleichwohl soll diese einzige Betrachtung die Theorie der gantzen Oeconomie seyn. Bey dem allen aber läßt er doch keine Gelegenheit vorbey, sich mit schlechten Ausdrücken und Hißworten über die Einsichten anderer lustig zu machen. Wir glauben dahero, daß mancher gelehrter und erfahrner Wirt, wenn er diese Schrifft gelesen, gedacht habe: rictum teneatis amici &c. oder parturiunt montes &c. eben durch diese Thrasonien über die Galle in vielen ein wenig erreget worden, weil bey so vielen Fehlern dennoch so wenig Bescheidenheit, und hingegen sogroße Arrogantz herfür leuchtet. Denn natürlicher Weise sind solche Schrifften so unglücklich, ihren Beyfall auch so gar in dem Guten, so noch darinne zu finden ist, zu verlieren, andere aber die nicht von aller Thorheit frey sind, zum Widerwillen zu reitzen.

Man findet aber dennoch viele, die aus dem Oleo Vegetabili etwas machen, und auch andere die es verwerffen, ohne daß sie einmal wissen,

worin-

worinne es bestehet. Und in der That so enthält auch diese Schrifft ausser dem noch viel Gutes und Nützliches, welches unsers Erachtens nicht so gantz mit dem übrigen weg zu werffen ist. Da nun zu unsern Zeiten die Frage von der künstlichen Imprägnation des Saamens und Ackers, wie auch von dem Mitteln den Acker, wenn man nicht Mist genug hat, aber die Kosten, solchen auf weit entlegene Felder zu schaffen, allzu groß sind, ohne Mist zu düngen, wiederum aufgeworffen wird, wie denn im vorigen Stücke der Samml. so gar eine Piece zu finden, die diese Materie in Bewegung bringet: So hat man dafür gehalten, es sey nicht unnützlich, von diesem Zeigerischen Tractat und dessen Imprägnation einige Nachricht allhier aufzuheben. Wir wollen daher ausser dem angeführten Schicksal der Schrifft, und was wir davon überhaupt gesaget haben, noch einiges daraus besonders allhier anmerken. Ja wir sind gesonnen, weil D. Kühnhold viele Arten der Imprägnation zusammen getragen, und sehr viel schöne ökonomische Versuche in seinem Tractat vorträget, davon manche zu unsern Zeiten, wo alles von ökonomischen Versuchen redet und schreibet, nur in einem andern Kleidgen hin und wieder als neue Entdeckungen vorkommen, künftig auch einen kurtzen Auszug seiner Oeconomiâ experimentalis mitzutheilen, damit dieses schöne Buch manchem Lesern bekannter und wieder erinnert werde.

§ 1.

Wenn demnach diese Zeigerische Schrifft die erstgedachten vier Arten der Acker-Erde, welche er mit den Buchstaben A, E, J, D, wie auch das mit diesem vermischte Land mit Ubrig, nebst dieser Vermischung C. V. des ersten Theils p. 41 seq. vorstellet, so giebt solches eine zimliche Anleitung das Ackes-Land seiner verschiedenen Güte nach durch das blosse Gesicht zu unterscheiden, ob wohl die dabey an Handen gegebene Wasser-Probe, nach welcher sich die verschiedenen in einem Lande befindlichen Erden-Theilgen, wenn selbige in Wasser zerrühret worden, in gewissen Schichten übel einander setzen und zeigen sollen, welche Art am meisten darinne befindlich sey, in den Versuchen, unerachter aller theuren Versicherungen, die Herr Zeiger von seiner Erfahrung giebt, gröstentheils ungegründet befunden werden wird. Daß aber übrigens dasjenige, was man daraus erkennet, an sich noch nicht genug sey, auf einen fruchtbaren Boden überhaupt und für diese oder jene Frucht in specie zu schliessen, das ist denjenigen, welche ein wenig deutlichere Begriffe von dem guten und schlechten Verhältnis eines Landes zum Fruchtbau haben, bekannt. Indessen scheinet er doch bey dieser Gelegenheit verschiedene kleine Anmerckungen ein, welche nicht zu verwerffen sind. Wie er denn p. 58 schon das von den neuern Oeconomis verworffene Vorurtheil, als wenn durch das tieffe Pflügen ohne Unterscheid die todte und wilde Erde

herauf

herauf gebracht, und ein Mißwachs verurſachet werde, erkannt, und dieſe Frage nicht uneben entſchieden, dabey aber verſchiedene feine Erinnerungen vom Pflügen ſelbſt angebracht hat, ob gleich ieder geſtehen wird, daß des D. Kühnholds ſeine Beſchreibung vom Sächſiſchen Acker-Pflug und was von deſſen Stellung zu mercken iſt, viel gründlicher als die Zeigeriſche ſey.

§ 2.

In dem andern Theil trägt er pag. 78 die Verfertigung ſeines fruchtbar machenden, und aus Salpeter zu verfertigenden Oels vor. Wir übergehen die unrichtigen Gedancken, die er dabey vom Salpeter und Waſſer, deſſen Theilgen, ihrer Figur und von der Auflöſung der erſten zum Grunde ſeines Oels ſetzet, und theilen nur das Recept davon ſelbſt zur Beurtheilung, und zum beliebigen Verſuch dem geneigten Leſer allhier mit. Man nimmt, ſagt er, nach beliebiger Quantität

1) Holtz-Aſche vom harten Holtze 4 Theile.

2) Ungelöſchten Kalch 1 Theil.

3) Friſchen Urin vom Horn-Schwein- oder Schaaf-Vieh, nicht aber von Pferden, den er gantz verwirfft, ſo viel als zur Anfeuchtung der Aſche und des Kalchs vonnöthen, damit ein Teig daraus entſtehe.

4) Dieſes ſoll man 48 Stunden zur Maceration eingeäſchert ſtehen laſſen.

5) Darauf aber dieſe Maſſe in einem gewöhnlichen und ſchon bekannten Laugen-Faſſe, nachdem

man

man hinlängliches Wasser darauf gegossen, und sie 48 Stunden damit stehen lassen, auslaugen, die Lauge ablauffen, und wenn sie nicht starck genug seyn solte, welches man durch ein Stückgen Seife so darein geworffen, und wenn solches noch nicht oben schwimmet, erkennen könte, von neuen über eben diese Masse oder frische Holtz-Asche durchlauffen lassen. Und diese Lauge nennet er den Auflösungs-Safft des Nitri. Man soll demnechst ferner

6) Dieselbe in einem Kessel über das Feuer setzen, und sie ohne Uiberlauffen kochen lassen, darauf ein paar Hände voll Saltz, und hiernechst von klein gestossenem Salpeter, etwan 4 Loth auf ein Pfund Wasser gerechnet, werffen, und alles wohl umrühren. Es werde alsdenn ein Streit unter diesen Materien entstehen, bald aber würden sie sich in einem Blick mit einander vereinigen, welches sich durch einen blauen Dampff zu erkennen gebe, da denn alles wie eine Milch in einander gehe, und endlich ein dickes braunes Oel daraus werde. Ob die rechte Proportion des Salpeters getroffen sey, könne man daraus erkennen, wenn aus diesem Oele, nachdem es etwas erkaltet wäre, annoch Salpeter-Crystallen oder Spiessgen anschössen. In solchem Fall giebt er den Rath, etwas mehr Lauge zu nehmen, solche etliche Zoll einkochen zu lassen, und alsdenn mit dem Salpeter nach N. 6 von neuen zu verfahren, bis keine Spiessgen mehr anschiessen. Man verwahre hierauf

7) Die-

7) Dieses Oleum Vegetabile in einem festen Gefässe zum Gebrauche. Weil es aber sehr ausdunstet und also alles verfliegt, so sey es am besten, dasselbe sogleich aus dem Kessel, wenn es etwas abgekühlet wäre, über den Saamen, wie etwan Baum-Oel über einen Sallat zu giessen. Man müsse sich auch

8) hüten, daß die Lauge im Kochen, bey dem dazu nöthigen Flammen-Feuer nicht überschiesse, und daher ein Gefäß mit anderer, obgleich eben nicht Probenmäßiger Lauge, in Bereitschaft haben, um das aufsiedende Oel, durch die kalte Lauge abzuschrecken und niederzuschlagen, damit es nicht überkoche. Er gedencket dabey, noch in vielen Lobsprüchen, welche er dieser Entdeckung beyleget, daß dieses Oel im kalten Winter 1732 nicht eingefroren, sondern, obgleich das dabey befindliche Phlegma in freyer Lufft in Ellentiefes Eiß verwandelt worden, dennoch das Oel als eine Fettigkeit abgegossen werden können. Wie er aber aus diesem allen noch zur Zeit p. 88 als eine Folge herleiten können, daß dieses Oel, wenn es dem Saamen, oder dem Acker, oder beyden zugleich mitgetheilet würde, sonderlich in aus Leim und Thon bestehender Acker-Erde, so wohl im Winter als Sommer-Felde, den vortreflichsten Nutzen habe, das lassen wir diejenigen beurtheilen, welche wissen, was zu einer richtigen Folge im Schlüssen erfodert werde, wie er denn p. 90 selbst alsofort einlencket, und zugleich zugiebt, daß dieses Oel ohne Regen und Thau den Wachsthum nicht be-

för-

fördern könne, und daß in dürren Jahren auch bey dieser Acker-Erde nicht viel ausgerichtet würde, ob er gleich befunden habe, daß sich doch der damit getränckte Saame in die 5 Wochen lang bey grosser Dürre gut gehalten habe.

§ 3.

In dem folgenden dritten Theil bemühet er sich nun den Nutzen dieses Dünge-Mittels gegen Mist, den man kaufen, oder doch mit grossen Kosten auf Berge und entlegene Felder bringen muß, wie auch die Methode und Handgriffe zu zeigen, um solches, vermittelst verschiedener Zusätze, die nichts kosteten, an zu wenden. Er giebt, so viel das erste betrifft vor, daß er mit 100 Pfund Salpeter, die er zu 14 Thalern anschlägt, 150 Scheffel imprägniren, am Lande aber 2½ Hufe damit düngen wolle; vor 14 Thlr. Mist aber könne man kaum 5 Sächsische Acker düngen, wenn man das Fuder zu 8 gl. auf einen Acker aber 8 Fuder Mist rechne. So viel die Zusätze betrifft, so erfodert er, daß das Oel, vermittelst eines Vehiculi, dem Saamen beygebracht, und daher dieser in solches vorher eingequellet werde. Dazu schlägt er nun Mist-Pfütze oder Vieh-Urin, ausgenommen von Pferden, oder eine von dem Vieh-Koth zuverfertigende Lauge, oder Regenwasser, und endlich allenfalls anderes Wasser vor. Sonderlich aber preiset er p. 98 das Regenwasser deswegen an, weil es ohnedem mit schönen nitrösen Theilgen angefüllet sey. Denn nach der Zeigerischen Philo-

sophie

ſophie iſt die Lufft mit Eiter gefüllet, und hernachmals auch das Oel ein Magnet, welcher ſolches an ſich ziehet. Er meint auch p. 108, man könne bey ſeinem Felde mit dieſer künſtlichen Düngung und der ordentlichen Miſt-Düngung abwechſeln. Dieſe Düngung ſoll übrigens bey dem Rübeſaamen auch die Erdflöh abhalten und verhüten, daß das Unkraut in ſolchen Aeckern nicht wie in gemiſteten wuchere, folglich auch den Acker reinige, ferner, daß man ein Feld 4 bis 5 mahl nach einander erndten könne, und daſſelbe keine Ruhe nöthig habe, wenn der Saame allemahl oder das Land damit imprägniret würde. Er kommt hierbey auch auf andere practiſche Anmerckungen. z. E. p. 114 giebt er gegen die gemeine Meinung vom rathſamen frühen Säen aus 30 jähriger Erfahrung den Rath, man ſoll den guten Acker frühe, doch nicht allzufrühe, folglich ins Mittel, den Mittel- und ſchlechten Acker ſpät, doch nicht allzuſpät beſtellen. Man ſoll nach ſeiner Meinung, p. 115 ſich auch mehr auf Winter- als Sommer-Getreide, weil jenes mehr gilt und mehr auch beſſer Stroh giebt, legen. Er verwirfft als ungegründete Vorurtheile die Regeln: Den Miſt muß man laſſen auf dem Hofe gut werden, ehe man ihn auf den Acker fährt, und für Faſtnachten ſey kein Miſt zu fahren, weil die Krafft ausfriere, und p. 119 will er, man ſoll den Miſt auf gefälgten Acker fahren und gleich ſtreuen laſſen.

§ 4.

Im vierten Theile wird noch besonders gezeiget, wie die künstliche Dürgung bey den Winter-Früchten, bey den Sommer-Früchten, bey den Hülsen-Früchten, und dem Rübe-Saamen, hiernächst aber auch bey dem Boden der Acker-Wiesen und Grase-Gärten anzuwenden sey. Bey den Winter-Früchten macht er nun, was ihre innere und äusserliche Beschaffenheit anbetrifft, erstlich gantz feine Anmerckungen, p. 127 sq aber lehret er mit ihrer Imprägnation folgender gestalt zu verfahren. Nehmlich man soll 1) nach Proportion seiner Ackerbreiten nur 3 Theile seiner sonst gewöhnlichen Aussaat von Rocken und Weitzen in einen Bottig schütten, darauf 2) solchen Saamen mit Mistpfütze, oder auch nur obengedachter Mistlauge, oder endlich mit Regen- ja allenfalls mit andern Wasser dergestalt einqvellen, daß die Feuchtigkeit ½ Elle darüber stehe, nach der Güte und Stärcke des Ackers aber, wovon er mehr im 5ten Theile handelt, auf ieden Dreßner Scheffel 3) von dem Oel des Salpeters gleich warm oder kalt so viel als genug darüber schütten. Die Zeit aber, welche der Saame also eingeqvellet und begossen seyn müsse, komme 4) zwar so genau auf 8 bis 10 Stunden nicht an, iedoch würden 36 Stunden genug seyn, die der Saame im Qvellen und Begiessen stehen müsse. Er gedencket aber auch 5) daß man sonderlich den Weitzen auf einem Estricht einäschern, und alsdenn denselben etliche Tage nach einander

mit

mit seinem Oele anfeuchten und darauf umstürtzen könne. Bey welcher Gelegenheit er zugleich p. 130 sq. vom Einkälchen des Weitzens, wovon er wenig hält, und von dem so wohl stinckenden als Steinbrande keine ungegründeten Gedancken äuſſert. Wenn endlich der Weitzen 5.) nicht mehr nach wiederholtem Anfeuchten trocken werden will, ja fast iedes Korn, als ob es mit der Materie umwickelt sey, aussehe, so habe der Saamen gnug. Das Korn sey alsdenn fast 2 mahl so groß als sonst, der Säemann könne folglich so viel nicht als von unimprägnirten Saamen in die Hand fassen, und also würde und müste der Saamen nicht zu dicke gesäet werden, wie er denn überhaupt vom dicken Säen nicht viel halten will, dagegen aber die öfftere Veränderung des Saamens, ingleichen alten Weitzen zum Saamen zu nehmen anrathet, und die Tagewählerey verwirfft. Nicht weniger findet man p. 145 sq. allerhand feine Anmerckungen vom Ursprung der Träspen und Raden, vieler anderer zu geschweigen, welche bis p. 163 zu finden. Von p. 163 an, werden auch die Sommer-Früchte, Gerste und Hafer betrachtet, und daß der Rocken nicht sonderlich, die Gerste aber vornehmlich geschroten und der Hafer gut zum Pferde-Futter sey, wird gantz recht bemercket, und sonst werden noch verschiedene Dinge, obwohl nicht eben allzeit gegründet, eingeführet. So viel aber die Imprägnation mit seinem Oele betrifft, so erfodert er, daß die Einquellungs- und Begiessungs-Zeit 48

Stunden, oder überhaupt länger als bey den Winter-Früchten dauern, sonst aber eben so damit, wie bey diesen verfahren werde. Worauf er zugleich verschiedene iedoch gemeine Cautelen, wegen der Bestellung der Sommer-Früchte bis p. 185 giebt. Es fehlt auch nicht daran, bey den Hülsen-Früchten, bis p. 181-188 betrachtet werden. Nur will er haben, daß man bey ihrer Einqvellung und Begiessung mit seinem Oleo ein gutes Theil ersparen und den 4ten Theil weniger nehmen könne, auch der Zeit nach zu ihrer Imprägnation mehr nicht als 24 Stunden erfodert würden. Was aber den Rübesaamen betrifft, so soll man so viel, als man auf einen halben Tag zur Aussaat brauchet, auf ein Estrich schütten, in der Mitte eine Tiefe machen, die Einqvellungs-Gauche nebst dem Oleo hinein giessen und den Saamen so lange herum stürtzen, bis daß er allenthalben naß wäre. Wenn er ein paar Stunden gelegen, wird er wiederum damit besprenget, und damit eben so fortgefahren, bis daß er nichts mehr annehmen will. Wie er denn in 12 Stunden, wenn er auch in einem Gefässe, wie Rocken, eingeqvellet und begossen, nachmals aber wieder auf einer Plane zur Trocknung ausgebreitet würde, genugsam imprägniret werden soll. Hauptsächlich aber wird erfodert, den also zubereiteten Rübesaamen in die frische Furche zu säen. Unter dem Rübesaamen aber verstehet er nicht nur den Saamen zum Oelschlagen, sondern auch Rübensaamen. Auf einen Dreßdner

Schef-

Scheffel soll man 1½ Pf. Salpeter, wenn die Tränckung auf Estrich geschiehet, folglich so viel Oel als aus ½ Pfund Nitro wird, rechnen, darzu man denn zur Einqvellung auf iedes 4tel Saamen einen Wasser-Eimer von Mist-Gauche, oder auch geringer Lauge, oder allenfalls Regenwasser nehmen und also das Oel in 4 gleiche Theile eintheilen kan. Die kleinere Eintheilung aber sey nach diesem Fusse leicht zu machen, ja bey gantz kleinen Portionen, z. E. bey Kappsaamen kan man auch das Oel ohne Zusatz zur Einqvellung appliciren, wie p. 203 erinnert wird. Bey der Einqvellung im Gefässe aber schadet es nicht, noch ½ Pfund mehr auf einen Dreßdner Scheffel zu nehmen. Denn das überflüßige bekommt man allenfalls unter dem abgezapfeten wieder und kan weiter gebrauchet werden. Er hat auch diesem allen von p. 200 an bis p. 208 ebenfalls viele Anmerckungen von andern öfreicher Gesämig und den Erdflöhen beygefüget. Man wird also aus diesen allen sehen, daß in dem gantzen Tractat doch viel artiges und gutes zu lernen, nicht aber alles zu verachten sey, wenn man auch aus der Haupt-Sache, weil es im Grossen nicht angehen, oder nicht in allen Umständen den verhofften Vortheil bringen möchte, nicht viel machen wollte; Wenigstens aber kan man doch so viel sehen, daß die vorgeschlagene Masse zur Imprägnation, und um dem Saamen einen besondern Trieb zu geben, so gut wo nicht besser als andere sonst bekannte Dünge-Laugen an sich sey, wenn auch gleich daraus

nicht, wie Herr Zeiger davon vorgegeben hat, ein allgemeines und in allen Umständen anzubringendes Düngungs-Mittel, oder sonst ein so unvergleichliches Kunst-Stück, wodurch der gantze Ackerbau insgemein verbessert werden könte, zu machen wäre. Man kan daher auch nicht so gantz und gar in dieser Einschränckung verwerfen, was er von p. 209 an von dem unmittelbaren Gebrauch seines Oels bey dem Acker selbst an- und auszuführen suchet. Denn nachdem er vorher von verschiedenem Dünger an sich c. l. & sq. gehandelt hat, so ziehet er freylich sein sogenanntes Oleum vegetabile allen andern in solchen Fällen vor, wenn der Acker nicht an sich selbst der vortreflichste, nicht Mist genug vorhanden, oder doch dieser wegen der Höhe und Entlegenheit der Felder kostbar und schwer anzuführen sey. Er erfodert aber alsdenn zur unmittelbaren Application seines Oels bey dem Acker selbst ein anderes Vehiculum an stat des Saamens, und schläget dazu vor, 1) Horn- 2) Sägespäne und auch allenfalls 3) so gar blossen Häckerling; iedoch ziehet er die Horn-Späne, welche bey den Kamm-Machern, Horn-Drehern zu erhalten, allen andern vor. Er denckt zwar selbst daran, daß die Horn-Späne an sich schon eine gute Düngung wären und auch den Acker lucker machten. Und daher könte man sagen, daß vielleicht das Vehicul das beste, sein Oel aber nichts dabey thue: Allein er behauptet, daß sie alsdenn in grosser Menge vorhanden seyn müsten, folglich diese Düngung

gung sehr kostbar, ja gar nicht zureichend zu bekommen wäre, überdem aber lange in der Erden liegen müsten, ehe sie fauleten und wircklich düngeten. Diese Späne, sagt er, soll man nun eben so wie den Saamen in einen Gieß-Bottig schütten, einquellen und mit seinem Oleo begiessen, nach Beschaffenheit des Ackers aber, und sonderlich des schlechten, wo Thon oder Sand den gröβten Theil ausmachen, oder der Acker in 9 bis 12 Jahren nicht gedünget ist, die Einträncknng so fett und starck machen, als man auf den Saamen nach Proportion der Aussaat, wie oben schon berühret worden, nehmen müßte. Auf einen Scheffel Dreßdner Aussaat rechnet er also einen ordentlichen Mehl-Sack voll solcher getränckter Horn-Späne, die man, wenn der Acker zur Saat gepflüget würde, vor oder hinter dem Sämann her Gang-Weise, wie den Saamen, auf die Furchen streuen, und beydes mit einander untereggen soll. Er erinnert, sie müsten sonderlich zum Befeuchten fein dürre seyn, und alsdenn gehörten 24 Stunden Zeit zu ihrer Imprägnirung, gantze dürre Stücke von Horn aber könnten wohl einige Tage in der Weiche stehen. Und diese Düngung giebt er vor eine halbe Düngung auf gantze 3 Jahre aus. Die Säge-Späne, wenn man diese zu nehmen genöthiget sey, müsten ebenfalls recht dürre seyn, und hielten nur ein Jahr aus. Man stosse sie am besten gleich mit unter den Saamen, zwey bis drey gute Tragekörbe voll könten auf einen Dreßdner Scheffel Saamen gerech-

net werden; nur müsse der Säemann alsdenn volle Griffe von Saamen bey dem Säen nehmen. Man könte aber auch damit bey der Aussaat wie mit den Horn-Spänen verfahren, und übrigens geschehe ihre Einquellung und Besprengung mit seinem Oele, wie bey den Horn-Spänen schon gemeldet worden. Auf eben diese Weise, wie man die Säge-Spåne brauchet, soll endlich auch an deren stat der Häckerling genommen und angewendet werden können, um diesen Dünger in die Erde zu bringen. Wann er hiernächst von der Anwendung seines Oels bey Wiesen und Graſe-Gärten p. 223 sq. zu reden anfanget, so handelt er erstlich von der verschiedenen Art auch diese zu düngen, und weiset derselben Mängel, schlägt aber insonderheit eine Düngung vor, welche aus Holtz-Asche, ungelöschten Kalch und Mistpfütze als ein Teig gemachet, und wenn diese Dinge mit einander 48 Stunden gebeitzet worden, alsdenn etwas, doch nicht gantz getrocknet, auf die Wiesen gebracht und aus einander doch nicht dicke gestreuet wird. Ja er setzt noch eine andere hinzu: Man soll nehmlich Lederkalch mit Mist-Pfütze ablöschen, solchen den Winter über oder noch länger liegen lassen, hernach ausstechen, und mit gesiebter trockner Holtz-Asche durchkneten, daß es wie ein Brodt-Teig werde, hernach als ein Hausbacken-Brodt Klumpen daraus machen, solche in der Sonne oder am Ofen recht trocknen und endlich wie Mehl zerklopfen, zuletzt aber bey stillem Wetter auf Wiesen, welche hi-

tzigen

tigen Boden haben, säen lassen; auf die Höhen aber, wo gar nichts wächst, soll man das Oel mit dem Zusatz der Qvell-Lauge vermittelst einer Gieß-Kanne über diesen ausgestreueten Kalch-Dünger herſprengen.

§ 5.

Endlich bemühet er sich auch im 5ten Theil die Proportion zwischen dem Maaß des Oels, der Aussaat und der Qvalität des Ackers, näher zu bestimmen. Wir wollen seine Meinung in kurtze Sätze fassen:

a) Bey schwartzem Acker, oder wo doch die schwartze Erde die Ober-Hand hat, muß man auf 1 Scheffel Dreßdner Aussaat so viel Oleum vegetabile rechnen, als aus ½ Pfund Salpeter gemacht wird, oder so viel Salpeter auf so viel Aussaat in dieser Acker-Art so wohl im Winter- und Sommer-Felde, ja auch eben so viel auf so viel Acker, wenn man diese künstliche Düngung ohne den Saamen gleich auf den Acker bringen will, nehmen.

b) In leimigten Boden, oder wo der Leim den Vorzug hat, muß man nach gleicher Proportion auf einen Scheffel im Winter- und Sommer-Felde 1 Pf. Salpeter rechnen.

c) Im

c) Im thonigten Acker, oder wo die Thon-Erde den Vorzug hat, muß man zum Scheffel Dreßdner Aussaat auf einen solchen schon gut mit Mist gedüngeten Acker ½ Pf., ohne diese Düngung aber 1½ Pf. rechnen.

d) Blosses Sand-Land taugt bey ihm gar nichts, wo aber nur der Sand die Oberhand hat, und entweder Leim oder Thon, oder schwartze Erde damit vermischet ist, muß auf den Scheffel in die 2 Pf. Salpeter zu einer dreyjährigen Düngung des Landes, und eben so viel zur Imprägnation des Saamens angewendet werden.

§ 6.

Ehe wir noch zum 6ten Theile kommen, müssen wir auch noch dieses anmercken, daß Herr Zeiger ausser einigen andern hauswirtlichen unverwerflichen Rathschlägen pag. 250 sq. die Winter-Rübe-Saat gar nicht anrathen will, sondern vielmehr die Sommer-Rüben-Saat, und zwar wegen der bey solcher gewöhnlichen Gefahr, das Beste denen Pfeiffern überlassen zu müssen, solche nicht zu früh, sondern etwas spät auszusäen anpreise, und versichere, daß alsdenn die Pfeiffer nicht hinein kommen. Ob ers aber im Ernst oder Schertz meine, wenn er ein sympathetisches Pulver aus verbrannten Pfeiffern zu machen, und mit zu säen, da-

dadurch aber dieſes Ungeziefer abzuhalten vorſchlägt, und ob er auch vor Ernſt den Rath eines drittens aufgenommen habe, der ihm vorgeſchlagen, dergleichen Pulver aus verbrannten Sperlingen zu machen, und unter den Weitzen, item die Früh-Gerſte zu ſäen, ſolchergeſtalt aber dieſe Vögel von den Früchten abzuhalten, das mag der Leſer ſelbſt p. 252 beurtheilen; wenigſtens ſcheint er nicht abgeneigt zu dieſer Einfalt zu ſeyn, weil er doch ſeiner übrigen Art nach in dieſer Schrifft zu dencken und zu ſchreiben, nichts dagegen erinnert, ſondern ſonderlich das Pfeiffer-Pulver mit einem günſtigen vielleicht, in Vorſchlag bringet.

Im ſechſten Theile handelt Herr Zeiger erſt von den Korn-Würmern, beſchreibt ſie, und unterſcheidet einen eigentlichen Korn-Wurm als eine ſchwartze Fliege gar recht von der Korn-Made, welche das Korn zu überſpinnen pfleget, und eben dadurch daſſelbe vor dem ſchwartzen Wurm beſchützet, damit ſie ſelbſt die Hülſen benagen und verzehren könne, ob ſie gleich das Mehl unberühret läſſet, dahingegen der ſchwartze Wurm den Kern verzehret, alles ausleert, und die Hülſe liegen läſſet. Seine Mittel ſind theils Präſervativa, theils Hülffs-Mittel, wenn der Wurm ſchon im Korne iſt. Durch die erſten ſoll der Wurm abgehalten, und von dem Boden gäntzlich verbannet werden, wenn ſelbiger damit beſprenget wird. Man ſoll alſo nehmen

3 Kannen recht sauren Eßig,
Knoblauch und Pottasche für 3 ßgr. eins so viel als das andere.
1 Stück Rinder-Galle.

Diese Dinge werden gekocht, und müssen in einem fest zugemachten Gefässe 48 Stunden stehen bleiben, hernach aber wird der Boden, worauf man Getreide schütten und liegen lassen will, damit besprenget. Es kan mit dieser Quantität ein Platz, der zu 200 Dreßdner Scheffeln die Schüttung giebt, vor dem Wurm verwahret werden. Vermuthlich soll auch dieses das beste Mittel des Verfassers seyn. Denn er setzt zwar pag. 275. noch ein anders hinzu, welches aus

Vitriol vor 3 pf. in heissem Eßig aufgelöset,
Sale Ammoniaco und Alaune, iedes vor 6 pf.
Wilder Raute oder Erd-Rauch, Wermuths-Knospen und Knoblauch, iedes etliche Hände voll bestehet,

und ebenfalls wie das erste gekocht und gebrauchet wird: Allein er rühmet doch das erste besonders.

Woferne aber gegen die bereits vorhandenen Würmer Hülffs-Mittel vonnöthen sind, so bestehet das Zeigerische Geheimniß darinne, daß man

Bilsenkraut (Hyoscyamus)
Grünen Knoblauch,
etliche Hände voll in gemeinem Wasser auf die

Helff-

Helffte in einem Keſſel einkochen laſſet, darauf ein Pfund Terpentin-Oel gieſſet, und alles umrühret, den Korn-Hauſen aber damit überſprietzet, die Schauffeln zum fleißigen Umſtechen damit beſtreichet, und das Umſtechen etliche mal verrichtet. Nach dieſen werden Dach-Späne auf den Hauſen in groſſer Menge geſtecket, da denn ſelbige in kurtzen von den Würmern gantz ſchwartz beſetzet werden. Dieſe Späne ziehet man alsdenn nach einander auf, und ſtreichet die Würmer in einen Keſſel mit Waſſer, damit ſie nicht in die Gemächer und Cammern ziehen, wo ſie ſonſt die Menſchen von neuen, wie die Wantzen benagen und plagen. Wider die Korn-Made hingegen rühmet unſer Autor den geſtoſſenen Pfeffer, welchen man auf das Korn, wenn man es zuvor vermittelſt eines Pinſels mit Waſſer überſprenget hat, ſtreuet. Die vorhandenen Maden ſollen dafür fliehen, und die noch nicht zugegen, müſſen gantz und gar davon bleiben. Gleichwie aber dieſe und andere Recepte etwas Altes ſind, alſo hat der Verfaſſer nur dieſelben noch bekannter gemacht, und daran eben nichts Unnützes gethan. Nur die Probe will nicht immer eintreffen, und das Aufheben wäre auch ſo groß damit als herrlichen Geheimniſſen nicht nöthig geweſen.

Endlich folgt noch das öconomiſche Geſpräch, welches allerhand Practica Oeconomica von den Fehlern bey der Erndte und der Beſtellung, den Verwaltern und den Pächtern der Güter vor-

trägt.

trägt. Dieser Anhang enthält aber auch keine unrechte Sitten-Lehre so wohl für die, so sich um die Wirtschafft aus allerhand Vorurtheilen in der Jugend nicht bekümmern, nachmals aber bey ihrer eigenen Wirtschafft mit grossem Schaden klug werden, oder gar verderben müssen; als auch vor solche, welche sich in der Wirtschafft was zu verstehen einbilden, wenn sie kaum angefangen haben, dabey zu seyn oder nur schreiben und rechnen können. Endlich kan man auch einige von den Gesichts-Zügen eines empirischen guten Landwirtes, sonderlich so weit die Landwirtschafft nur den Feldbau angehet, an dem mitredenden Wohlerfahren erblicken, ob man sich gleich an selbigem noch lange keinen gantzen Wirt, oder auch nur einen gantzen Landwirt vorstellen muß, wie vielleicht der Verfasser geglaubet hat. Vielmehr aber kan man mit etwas satyrischen Augen an diesem guten Mann auch eine Schilderey eines stoltzen, und bey seiner wenigen und bessern Einsicht andere verächtlich ansehenden Handwercks-Mannes oder empirischen Wirtschaffts-Pedantens finden: wenigstens zeigt sich dieser Character pag. 291 nicht undeutlich.

Leipziger

Sammlung

von

Allerhand zum Land- und
Wirthſchafftlichen, Policey- Fina
Cammer-Weſen dienlichen Na
Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuc
ſchlägen, neuen und alten Anſtalten,
gen, Vortheilen, Fehlern, Künſten,
ſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wi
ten und Uibungen wohlverdienten Le

Fünff und ſiebenzigſtes

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jaci
1750.

Inhalt:

I. Kurtze Beantwortung der in den ökonomischen Nachrichten des 9ten Stückes pag. 685 betitelten Mögenöthigten Gedancken vom Nutzen der Schweinezucht, so im andern Stück N. 3 pag. 131 besagter ökonomischen Nachrichten, wider die im 44 Stück dieser Sammlungen ertheilte Erinnerung zu befinden pag. 193

II. Nachricht von einer besondern Cur an der Harnblase, ingleichen des Gehör-Verlusts pag. 198

III. Vermischte Nachrichten und Antworten auf Anfragen, und von andern Dingen pag. 204

IV. Nachricht von der Einrichtung eines Witwen-Fisci, welchen der Herr Cammer-Rath Pauli in Coppenhagen mit allergnädigster Approbation Sr. Majest. des Königs in Dännemarck seit den 23sten Aug. 1747 gestifftet hat pag. 211

V. Anmerckungen über den giftigen und tödtlichen Dampf derer Schmiedekohlen pag. 231

VI. Nachrichten aus den Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschafften pag. 235

VII. Die vierte Fortsetzung der Landwirtschafftlichen Bau-Anmerckungen, so pag. 115 abgebrochen, von Fuß-Böden, Decken und Dächern pag. 257

VIII. Eines Unbekannten Anmerckung, wie man die krummen Höltzer zum Schiffbau leichter und häufiger bekommen könne pag. 269

IX. Weitere Nachricht von dem Collegio Carolino und von der Aufnahme in dasselbe pag. 271

I.

Kurtze Beantwortung der in den ökonomischen Nachrichten des 9ten Stückes pag. 685 betitelten: Abgenöthigten Gedancken vom Nutzen der Schweinezucht, so im andern Stück N. 4 pag. 131 besagter ökonomischen Nachrichten, wider die im 44 Stück dieser Sammlungen ertheilte Erinnerung zu befinden.

Ad pag. 686 der ökonomischen Nachrichten, wolle der Herr Verfasser zu erinnern gütigst erlauben, wie es mir eben so wohl der Mühe werth und nöthiger geschienen habe, im 70 Stück dieser Sammlungen über die im andern Stücke der ökonomischen Nachrichten pag. 132 ertheilten gegenseitigen Gedancken zur Vertheidigung meiner Meinung das wahre Bedencken heraus zu geben, als meinem Erachten nach, nöthig gewesen, solche anzufechten und verwerfflich zu machen.

Man hätte vielmehr zu Vermeidung aller Controvers in den öconomischen Nachrichten mit gleichem Rechte von dem besten Nutzen der Schweinezucht alles mögliche eben so wohl vortragen können, als von dem nur unter gewissen Bedingungen behaupteten Nachtheil derselben in diesen Sammlungen geredet worden, ohne daß man desjenigen, was diese Sammlungen davon enthalten, gedacht hätte. Denn solchergestalt würde den Lesern beyder öconomischen Wercke, den Preis auszutheilen, freygestellet worden seyn.

So wenig als ich nun zu controvertiren verhin gewohnet bin, so überkomme ich gegenwärtig um so mehr eine deutliche Veranlassung zum Schweigen, nachdem der Herr Verfasser in den öconomischen Nachrichten ead. pag. sich zu erklären beliebet hat: wie er nicht gesonnen sey, sich in eine lächerliche Controvers über das Schweine-Vieh und dessen Nutzen oder Schaden einzulassen. Ob nun wohl viele hieraus abnehmen dürfften, wie der vorhin von ihme angerühmte Nutzen der Schweinezucht so übergroß nicht seyn könne, weilen desselben weitere Erörterung nur zum Lachen auszuschlagen, dem Herrn Verfasser nunmehro selbst geschienen; So mag doch derselbe wol andere Ursachen gehabt haben, weshalber er solche Expreßion zu gebrauchen beliebet hat. Wenn aber die Bewegungs-Ursachen hierzu auch einen Namen haben, welchen sie wollen, so wundert mich dennoch, wie sich der Herr Verfasser bey seiner Meinung habe entschliessen können, durch Widerlegung meiner

Gedan-

Gedancken zu einer ſolchen Controvers ſelbſt Gelegenheit zu geben. Ich will nicht glauben, daß demſelben nur dasjenige lächerlich zu heiſſen beliebe, was den öconomiſchen Nachrichten entgegen lautend in dieſen Sammlungen geſchrieben werde.

Man darff aber nicht gäntzlich ſo dencken; maſſen der Herr Verfaſſer alle Achtung vor die Leipziger Sammlungen conteſtiret, welcherley Meinung ein ieder vernünfftig urtheilender Menſch ebenfalls von den öconomiſchen Nachrichten hegen wird. Ich vor meine Perſon ſchätze ſelbige ſehr hoch, und bekenne ohne Heucheley, daß ich verſchiedene Ausarbeitungen, ſo in denſelben enthalten ſind, mit vieler Aufmerckſamkeit mehr als einmal zu gutem Nutzen geleſen habe. Man darff mich alſo vor keinen Feind, ſondern (welches mit Grund der Wahrheit ſchreibe) vor einen Verehrer derſelben anſehen.

Damit ich aber noch gantz kürtzlich wegen der lächerlich benannten Controvers meine ungeheuchelten Gedancken offenbare, ſo muß ich bekennen, wie es faſt zu einem wircklichen und gegründeten Lachen Anlaß geben möchte, wenn einem erfahrnen Hauswirt vor der ſäuiſchen Benennung desjenigen Viehes eckeln wolte, welches er doch des einbringenden groſſen Nutzens halber vorhero umſtändlich zu recommendiren beliebet hätte.

Es enthalten ja die öconomiſchen Bücher groſſer Scribenten, und ſelbſt die beliebten öconomiſchen Nachrichten, und zwar dieſe, unter dem Titel:

Dünger-Lexicon, weitläufftige Beschreibungen der ſ. v. unflätigſten Arten des Miſtes, deſſelben verſchiedener Wirckungen und nutzbareſten Gebrauchs. Die auch vorhin in alten Zeiten ſolcher ſtinckenden Materien halber angeſtellten weitläufftigen Controverſien haben verſtändigen Hauswirten kein ungeſundes Lachen, ſondern viel nutzbares Nachdencken zuwege gebracht, und zu den vortheilhafften Experimenten Gelegenheit gegeben; ja es muß uns bey allem dergleichen ſtinckenden Wirtſchaffts-Hausrath, wenn wir das Wirtſchaffts-Handwerck mit Ernſt treiben, und keine Galanteriſten darbey abgeben wollen, kein Grauen ankommen, ſondern allezeit der kräfftige Ausſpruch, welchen jener Römiſche Kayſer gethan hat, ebenfalls tröſten, nehmlich: Ex qualibet re bonus odor. Uiberhaupt mag dem Herrn Verfaſſer bey der Expreßion einer lächerlichen Controvers dergeſtalt zu ſchertzen beliebet haben.

Uibrigens ſoll es bey dem verbleiben, was der Herr Autor der öconomiſchen Nachrichten pag. 586 in der beygefügten Nota und ad finem derſelben ſich zu erklären beliebet hat, wornach dem unpartheyiſchen Leſer die Entſcheidung des Streits überlaſſen wird. Endlich bin ich auch der Meinung, daß die guten Schincken, ohngeachtet unſerer Controvers, ſo wohl andern als uns beyden dennoch ferner gut ſchmecken werden, wenn wir auch die Schwarten gleich dem Speck und Fleiſche, viel theurer als das Rindfleiſch ſolten bezahlen müſſen.

Doch

Doch ich ſolte auch demjenigen neuen Herrn Gegner, welcher ebenfalls im 9ten Stück der ökonomiſchen Nachrichten pag. 695 ſein Bedencken über meine im 44 Stück dieſer Sammlungen befindliche Erinnerungen wider die Schweinezucht weitläufftig beygebracht hat, billig zu Behauptung meiner Meinung antworten. Nachdem aber dieſe Ausarbeitung den Titel: **Gründliches Bedencken eines alten und erfahrnen Hauswirtes** führet; als möchte es in den ökonomiſchen Nachrichten von neuen eine lächerliche Controvers heiſſen, wenn ich auch ſolchen zu widerſprechen mich unterſtünde, vor deren Alter und gründlichen Erfahrung ein ieder Oeconom alle Achtung zu haben Urſach hätte. Ich will mich alſo dieſer Modeſtie, welche ich ebenfalls zu bezeigen mich ſchuldig erkenne, durch mein Schweigen ſo lange willigſt bedienen, als mir nicht ſelbſt von dem Herrn Verfaſſer des angezeigten Bedenckens oder durch anderer Provocation die Erlaubniß und Gelegenheit ertheilet oder abgedrungen werden wird, mein gegenſeitiges Bedencken, welches unparteyiſchen Hauswirten nicht ungegründet vorkommen ſoll, zu meiner Vertheidigung öffentlich anzuzeigen, als bey welchem Erfolg ich unter Zulaſſung meiner Verrichtungen, welche dergleichen Abmüßigung zum Schreiben ſelten geſtatten, der erſten Zeit hierzu nicht verabſäumen werde.

II.

Nachricht von einer beſondern Cur an der Harnblaſe, ingleichen des Gehör-Verluſts.

Wir ſind zwar bisher gewohnt geweſen, Nachrichten von der Artzney-Kunſt, ſo viel ſie die Cörper der Menſchen betrifft, in unſern Sammlungen ſehr ſparſam mit einzurücken. Es iſt uns aber folgende, welche in den öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht worden, ſo rar und merckwürdig vorgekommen, und beweiſet das Aufnehmen der Kunſt, ſonderlich bey der Wund-Artzney, den menſchlichen Cörper, ſonderlich aber in ſolchen Fällen, wo ſonſt der Schnitt die eintzige ſo gefährliche als ſchmertzliche Zuflucht war, ohne dieſes Mittel zu curiren, daß wir vor gut befunden, ſelbiger gegen die Vergeſſenheit und allen beſorglichen Verluſt, eine kleine Stelle allhier einzuräumen. So lautet ſie demnach in den Hamburgiſchen Zeitungen dieſes Jahres:

Der Herr von Poinſable, Gouverneur von Martiniqué, hatte vor vielen Jahren am Hals der Blaſe ein Geſchwür gehabt, welches in der Harn-Röhre durchgegangen war, und wovon die Narbe den Canal ſo zugerichtet, daß er ſich bisweilen zuſammen zog und ihn nöthigte, durch den Gebrauch einer bleyernen Sonde ihn wieder zu erweitern. Den 6 Mertz, wie er mit dieſer bleyernen Sonde

be-

beſchäfftiget war, brach ſolche ab, und blieb der dritte Theil davon 3½ Zoll lang, am Gewichte bey nahe 6 Quentgen, in der Blaſe ſtecken, das übrige aber wurde durch die Harn-Röhre wieder zurücke gezogen.

Acht Tage darnach machte ſich der Herr von Poinſable auf die Reiſe nach Franckreich, um daſelbſt Hülffe zu ſuchen. Er fragte verſchiedene geſchickte Leute in Engelland ſchrifftlich um Rath, und beſprach ſich noch mit mehrern darüber, wie er in Paris angelanget war. Das Bley beunruhigte ihn mehr, als es ihn beſchwerte, daher denn alle einmüthig der Meinung waren, daß er es ſo lange bey ſich behalten möchte, bis er durch mehrere Beſchwerde würde genöthiget werden, zur Operation durch den Schnitt, deſſen man ſich beym Stein bedienet, zu ſchreiten. Ich dachte zu Anfange, wie die andern. Nach einiger Uiberlegung aber glaubte ich, das Bley ohne Operation heraus ſchaffen zu können, um ſo mehr, weil es noch nicht länger als drey Monate in der Blaſe geweſen, und folglich ſich noch nichts Steinigtes daherum anſetzen können. Ich machte nebſt dem Herrn Lalouelte meinem Schwieger-Sohn, verſchiedentlich einen vergeblichen Verſuch in Gefäſſen. Endlich aber gelung es uns, Bley darinne zu ſchmeltzen, indem wir ſolches in eine gewiſſe Quantität Queckſilber thaten, welches auf eine Art präpariret war, daß es das Bley eben ſo gußbar und flüſſig machte, als es ſelbſt iſt.

Nachdem die Möglichkeit es zu thun durch wiederholte Verſuche und den guten Erfolg dargethan war, ſo war ich meiner Sache gewiß, und ſchlug ſolche in einer Berathſchlagung vor, die ich mit den Herren Vernage, Couſtra und Lalouette, der Medicin Doctoren, hielte. Wir wurden einig, eine Probe davon an Thieren zu machen, und ich that ſolches an zwo Eſelinnen, denen ich ein länglichtes Stücke Bley durch ihre Harn-Röhren in die Blaſe hinein brachte.

Bey beyden war das Bley in weniger denn zween Tagen geſchmoltzen, und kam mit dem Urin und dem präparirten und injectirten Queckſilber wieder heraus. Man öffnete die Eſelinnen, und fand ihre Blaſen vollkommen geſund, und in gutem Stande. Ein Zweifel war noch zu heben übrig, ob nicht vielleicht die Blaſe im Menſchen leichter von dieſem präparirten Queckſilber würde angegriffen werden, als die Blaſe eines Thieres, und ob es auch ſo leicht wieder abgehen würde.

Wie ich gewiß war, das Bley zu ſchmeltzen, und daß mein Queckſilber der Blaſe im geringſten keinen Schaden thun konte, auch gantz leicht wieder weggehen würde, ſo trug ich kein Bedencken, davon eine Probe zu machen, und ein Arbeitsmann, der durch Geld gewonnen war, ließ ſich gantz willig dazu gebrauchen. Er wurde beym Herrn von Poinſable ins Haus geleget, und ich brachte ihm vermittelſt einer ſilbernen Sonde, die an der Spitze offen war, eine kleine Stange Bley 3½ Zoll lang, und 1 Quentgen ſchwer in die Blaſe hinein. (Die

Weite

Weite der Sonde erlaubte nicht ein dickeres Stück zu nehmen). Nachdem das Stücke Bley in Form einer kleinen Stange, ſich wircklich in der Blaſe befand, ſo ließ ich vier Untzen präparirtes Queckſilber dazu hinein, welches nach Verlauff von zwo Stunden mit ſeinem Urin wieder von ihm gieng. Tages darauf brachte ich ihm eine gleiche Doſin bey, und nach 8 Stunden gieng ſolche gleichmäßig wieder von ihm. Das Bley war faſt gantz geſchmoltzen mit dem Queckſilber amalgamirt. Das übrige gieng zugleich in Form einer Nadel 15 Gran ſchwer, mit fort.

Acht Tage lang hat man den Arbeitsmann bey dem Herrn von Poinſable im Hauſe behalten, und ſeinen Urin unterſuchet, der allezeit klar und gut ſich gefunden, und wobey er nicht den geringſten Schmertzen geſpüret, welches ein gewiſſer Beweis war, daß die Blaſe nicht gelitten. Ich habe dieſelbe Probe noch einmal an ihm gemacht, und zwar mit demſelben Erfolg; wodurch denn der Hr. Poinſable bewogen worden, ſein Bley gleichergeſtalt fortzuſchaffen. Eine groſſe Quantität Queckſilber, würde das gantze Bley geſchwinde geſchmoltzen, ſein Gewicht aber die Blaſe beſchweret haben. Ich habe mich alſo begnüget, zur Zeit nicht mehr als 4 Untzen hinein zu laſſen, und war gewiß, daß ich in 7 bis 8 Stunden ohngefehr 90 Gran Bley ſchmeltzen würde. Ich brachte ihm ſolche des Abends mittelſt eines kleinen Trichters in die Harn-Röhre hinein, da es denn durch ſeine eigene Schwere in die Blaſe hinein lieff, wo ſich ſein Ge-

wicht kaum spüren ließ, und des Nachts den Schlaf nicht störete. Des folgenden Morgens gieng es mit dem Urin, nebst dem, was sich vom Bley schon amalgamirt hatte, wieder fort: um von der Zeit gewiß zu seyn, da das gantze Stück Bley geschmolzen seyn konte, that ich ein Stück von einer bleyernen Sonde, 6 Quentgen schwer, und so gestaltet, wie das Stück in der Blase in einer Bouteille. Hiezu that ich 4 Untzen Queckſilber, füllete die Bouteille mit Urin an, und setzte sie auf Sand an einer Lampe, um der natürlichen Wärme nachzuahmen. Jedesmal wenn der Herr von Poinsable Queckſilber von sich ließ, so zog ich auch das Stück Bley aus der Bouteille, und that es mit 4 Untzen frischen Queckſilber wieder hinein, wenn ich davon gleichfalls von neuen in die Blase hinein ließ.

Dieses ähnliche Stücke war ohngefehr innerhalb 40 Stunden geschmoltzen; daher schloß ich, daß das Bley in der Blase gleichfalls gäntzlich zergangen, und mit dem heraus gekommenen Queckſilber amalgamiret worden. Inzwischen habe ich, um mehrerer Sicherheit willen, fortgefahren, noch 4 Nächte nach einander ihm Queckſilber in die Blase gehen zu lassen, welche eine gedoppelte Dosin von demjenigen ausmachte, wodurch das Bley in der Bouteille geschmoltzen worden.

Wie das Queckſilber wieder heraus war, und man es vom Urin geschieden und getrocknet hatte, so sahe man das Bley, wovon ein Theil sich an das Gefäß in einem Augenblick angesetzt hatte, so wie das Zinn hinter einem Spiegel-Glase. Bey den beyden

den letzten malen, da das Qveckſilber wieder fort gieng, fand ſich kein Bley mehr; und alſo haben wir den Beweis gehabt, daß alles geſchmoltzen und weggegangen war. Uiberdem ſo hat auch der Herr von Poinſable, da er vorher bey allen Bewegungen die er machte, das Bley in der Blaſe fühlte, nachhero nichts weiter davon geſpüret. Das Bley iſt hiernechſt vom Qveckſilber geſchieden, und wieder in ſeine Maſſe gebracht worden.

Dieſe Art in kurtzer Zeit Bley zu ſchmeltzen, und flieſſend zu machen, kan bey friſch geſchoſſenen Wunden ſtat finden, wo die Structur des beleidigten Theils keinen beqvemen und leichten Schnitt verſtattet, um die Kugel heraus zu nehmen.

Paris
den 20ten Sept.
1749.

le Dran,

Chirurgien Conſultant des Armées du Roi.

Ein erſt neulich in öffentlichen Zeitungen bekannt gemachtes Haus-Mittel, den gäntzlichen in einer ſchweren hitzigen Kranckheit erlittenen Verluſt des Gehörs, welcher ſehr lange gedauret, und wogegen andere Mittel nicht helffen wollen, leicht und geſchwind zu curiren, wollen wir auch noch bey dieſer Gelegenheit allhier aufheben. Es beſtehet ſolches darinne, daß man einen kleinen Thee-Löffel

voll

voll Ingber, mit eben so viel Saltz und etwas von einem gebratenen Apfel durch einander rühret, und ieden Abend frisch auf die Schläfe äusserlich leget, des Morgens aber wieder abnimmt. Ein gewisses Adeliches und unvereheligtes Frauenzimmer von 36 Jahren im Holsteinischen, brauchte dieses Haus-Mittel, ohnlängst 6 mal, und es wurde ihr plötzlich geholffen.

III.

Vermischte Nachrichten und Antworten auf Anfragen, und von andern Dingen.

I.

Im vorigen Bande pag. 532 haben wir einer unbekannten Person zu gefallen, einen Antrag und Anfrage eingerücket. Dieselbe hat darauf über Genev sub dato den 15ten Febr. 1750 unter der Unterschrifft: G. D. den Herrn Verleger dieser Sammlungen ersuchet, ihr in denselben wiederum zu melden: ob sich noch niemand auf diesen Antrag so wohl als die zweyte daselbst befindliche Anfrage mit Bestand hervor gethan habe, und, wenn es geschehen, wo man sich deswegen weiter erkundigen könte. Um es demnach dissеits an keiner möglichen Gefälligkeit ermangeln zu lassen, wird hiermit derselben bekannt gemacht, daß sich weder auf ihren Antrag, noch auf die Anfrage

noch

noch zur Zeit iemand gemeldet habe. Indeſſen iſt ihr doch von dem Verfaſſer dieſer Sammlungen ſelbſt gleich dazumal in Frantzöſiſcher Sprache nach Genev geantwortet worden.

II.

Herr Carl Gottfried Fürſtenau, der erſt zu einem 15jährigen Alter gelangte, jüngerer Sohn des berühmten Lehrers in der Artzeney- und Haushaltungs-Kunſt zu Rinteln, Hrn. D. Joh. Hermann Fürſtenaus, hat unter dem Vorſitz dieſes ſeines hochgeehrten Herrn Vaters im Nov. des vorigen Jahres eine artige Academiſche Abhandlung von den Verdienſten Luthers in der öffentlichen und Privat-Oeconomie gehalten. Nicht nur die Freundſchafft und Hochachtung, die wir lange Zeit für den gelehrten und hochverdienten Herrn Vater dieſes ſo zeitig, daß er von guter Art ſey, ſich zeigenden jungen Adlers, ſondern auch das Vergnügen über dieſe Arbeit, welche die Geſchichte der öconomiſchen Wiſſenſchafften erleutert, reitzen uns demnach derſelben in unſern Sammlungen zu gedencken, und ſo wohl dem Herrn Vater als dem wohlgearteten fleißigen Herrn Sohn deswegen ergebenſt Glück zu wünſchen, da wir ohnedem nach dem Zweck dieſer Sammlungen dieſe zu unſerm Zirkel gehörige Schrifft anmercken, und den Liebhabern bekannter zu machen verbunden ſind. Rinteln hat ohnedem für andern hohen Schulen durch die Bemühung dieſes ihres gelehrten öffentlichen Lehrers in der Oeconomie das Glück, daß ſeit dem dieſe Wiſſen-

ſchafft

schafft auf hohen Schulen öffentlich gelehret worden, daselbst solche Academische Abhandlungen in derselben allein an das Licht getreten und vertheidiget werden. Des Herrn D. Fürstenaus Dissertation d. a. 1733 de brutorum morbis, die öffentliche Academische Rede, darinne gezeiget wird, daß des Menschen höchstes Gut auf der Welt in der Arbeit bestehe, ingleichen die Rede von dem, was in der Haushaltungs-Kunst schönes und vortreffliches sey, sind nebst seinen Schrifften von der Oeconomie schon bekannt. Wir haben auch bereits an einem andern Ort davon gehandelt, und sonderlich die Belesenheit des Herrn Verfassers gerühmet. Gegenwärtige Abhandlung seines Herrn Sohns zeiget, da sie eine Frage erörtert, welche in die Geschichte läufft, nebst einem guten Verstand, und einer bereits feinen Einsicht in die Sache selbst, ebenfalls nicht geringe Belesenheit. Wir wünschten daher eine deutsche Uibersetzung von dem Herrn Verfasser zu haben, damit sich auch Ungelehrte dieselbe zu Nutze machen könten. Und da wir darauf vielleicht hoffen können, so setzen wir einen Auszug davon zu machen, noch zur Zeit aus, zumal eine so kurtze und feine Schrifft selbst von iedem gelesen zu werden verdienet.

III.

Man fragt bey uns an:

Ob das im zweyten Stück der ökonomischen Nachrichten angegebene Stauden-Korn, nicht nur das Wallachische, sondern auch

von

von dem Schlawackischen Stauden-Korn unterschieden sey?

Es wird daher darüber gütigste Antwort gebeten.

IV.

Friedrich Lanckischens Erben haben ohnlängst Francisci Maria Nigrisoli, Medic. Doct. und Profess. Prim. zu Ferrara, Gedancken von Vieh-Seuchen, und vornehmlich vom Hornvieh aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzen, und mit einer Vorrede versehen lassen, von Herrn Johann Adolph Provansal Phil. und Med. Doct. 4 B. in 8vo. 1749. Es kommen nebst der Haupt-Sache auch allerhand nützliche Anmerckungen vom Land- und Hauswesen darinne vor.

V.

Ein Gönner und Freund von uns bittet sich in diese Sammlungen eine gründliche Nachricht aus, wie eine Pulver-Mühle nach der besten und neuesten Art wohl anzulegen, und recht vortreffliches Pulver zu machen sey. Es sind ihm sonst schon die alten Unterrichte, welche Furtenbach, Erker, Glauber und andere vom Salpeter und Schieß-Pulver hinterlassen haben, bekannt; Eine lange Erfahrung und viele Versuche aber haben ihm nicht alle Genugthuung leisten wollen. Kan man daher auch nicht selbst davon besondere und bewährte Vorschläge thun, so bittet er wenigstens um die Nachricht von andern Schrifften, welche besonders gut von dieser Materie handeln.

VI.

VI.

Es ſind uns auch einige beſondere, verſuchte und kleine Haushaltungs-Künſte eingeſendet worden; denn ſo werden ſie genennet. Man macht nun zwar aus ſolchen Kunſtſtückgen heut zu Tage nicht allzu viel, davon ſo viele gemeine Kunſt-Bücher voll ſind; Wir glauben auch, daß viele von dieſen eben nicht neu und gantz unbekannt: Allein Verſtändige verwerfen doch auch nicht alles von ſolchen Singularibus, und vielleicht wiſſen auch viele noch nichts davon, und leſen ſie alſo hier das erſte mal: zumal wir verſichern können, daß ſie von einer Hand kommen, welche alles ſelbſt erfahren und verſuchet hat. Hier ſind einige davon.

a) Mittel das Brot viel kräfftiger als ſonſt zu machen.

Nehmet Kleyen, die man vom Mehle abſondert, thut ſie in einen Keſſel mit Waſſer, laßt ſie ſieden, nehmt ſie vom Feuer, und machet den Teig mit dieſem Waſſer an, ſo werdet ihr den vierten Theil mehr und kräfftiger Brot backen. Das übrige von Kleyen kan doch dem Vieh verfüttert werden.

b) Mittel, das Bier wohlſchmeckend zu erhalten, und ihm den Geſchmack nach dem Faſſe it. nach Peche zu benehmen.

Um den erſten Zweck zu erreichen, darff man nur in ein angeſtecktes Faß Bier ein Büſchlein Odermennige, und wenn man lange davon trincket, alle 14 Tage ein neues darein hängen; Auch geſchieht

ſolo

solches, wenn man ein frisch Ey in ein angestecktes Faß sincken, und den Spund mit frischem Leim wohl vermachen lässet. Zum andern Endzweck dienet, wenn man eine Hand voll Weitzen-Körner in einem Tüchlein ins Faß hänget: Zum dritten aber, wenn man ein Nösel Würtze vom Biere nimt, und solche in das zerlassene Pech giesset, wohl herum rühret, damit aber die Fässer picket.

c) Mittel die Maden im Käse zu verwehren.

Man lege Johannis-Kraut dazu, oder Birken-Laub darauf.

d) Für Pferde.

Wenn ein Pferd kranck ist, und man weiß nicht gleich, was ihm fehlet, oder es will nicht fressen, so nehmt Körbel-Kraut-Wurtzel, und legt es dem Pferde unter die Zunge im ersten Fall: Im andern Fall aber nehmt Knoblauch und Pfeffer, stosset es unter einander, und reibt ihm die Zähne damit. Für den Feiffel ist nichts besser, als 1 Loth gute Lorbeeren, klein gestossen, und Wein oder Bier darauf gegossen. Solches lasset über dem Feuer aufwallen, und giesset es dem Pferde ein. Die Zäpfflein so auf den Bircken wachsen, wenn man sie den Pferden, so nicht stallen können, 3 bis 4 mal giebet, sind ein sicheres Mittel.

e) Für Ochsen und Kühe.

Weyrauch 1 Loth und ½ Maaß Wein iedem Stücke 3 Tage nach einander durch die Nase eingegossen, ist ein Präservativ für plötzliche Seuchen, die man nicht gleich kennet; Gedörrete und gestossene

Wermuts-Blumen mit Saltz unter das Futter gegeben, dienet auch zu diesem Zweck dem Rindvieh und Schaafen.

f) Von Bäumen.

Will man haben, daß verpflantzte Bäume gleich das erste Jahr tragen, so beschneide oder schabe man einem alten Ast die Ober-Rinde bis auf die grüne einer Spanne lang im Herbst und abnehmenden Mond ab, bestreiche ihn mit Rinder-Mist und Erdreich sehr wohl; Im Mertz, wenn man die Bäume verpflantzet, säget diesen Ast ab, und setzet ihn in gutes Erdreich, so bringt er dieses Jahr noch Frucht. Die Raupen kan man geschwinde von Bäumen bringen, wenn man nur Weyrauch in einen Topff voll glüender Kohlen thut, und selbigen unter die damit besetzten Aeste hält. Unten aber breite ein Tuch hin; die Raupen fallen alle ab, und alsdenn kanst du sie tödten. Wenn man auch Stroh, Horn und Schwefel unter dem Baum anbrennet, und dämit räuchert, so erfolget eben das.

VII.

Aus dem Englischen ist erst kürtzlich Trowells Anleitung für einen Landmann übersetzet, und von dem Verleger dieser Sammlungen in der Oster-Messe dieses Jahres heraus gegeben worden. Wir machen diese Schrifft voritzo nur überhaupt hierdurch bekannt, werden aber nechstens mehr Nachricht davon ertheilen.

IV.

Nachricht von der Einrichtung e Witwen-Fisci, welchen der J Cammer-Rath Pauli in Copen gen mit allergnädigster Approba Sr. Majest. des Königs in Dä marck seit den 23 Aug. 1747 gesti hat.

Die Versorgung nicht nur der eigentl Armen, sondern auch dürfftiger Pers unter beyden aber vornehmlich solcher Leute, che wegen ihrer Standes- und anderer Umst nicht füglich oder doch nicht genüglich die H der gemeinen Allmosen, und Armen-Cassen nessen, ist eine Sache, worauf ein sorgfäl Policey-Wesen in einem Staate mit vieler K heit und Mühe, iedoch aber auch wegen versch ner Umstände mit vieler Schwierigkeit, sonde da die Menschen-Liebe erkaltet ist, dencken Vornehmlich aber weiß man, wie nöthig s haupt Witwen und unerzogene Kinder guter milien, wenn der Erwerber weg ist, ins beso re aber solcher Bedienten ihre Hinterlassene, zulängliche, iedoch nicht verächtliche Hülffe h wenn sie nicht dem gemeinen Wesen und Ae zur Schande im Elende leben sollen, ihre K ner und Väter aber entweder keine austrä

Bedienungen gehabt, oder mit gutem Gewissen im Amte gelebet haben, oder sonst unglücklich und unvermögend gewesen sind, einen Vorrath zur guten Erhaltung der Ihrigen zu sammlen und zu hinterlassen. Ja zum öfftern giebt es Bediente, welche Alters und Schwachheit halber ihre Aemter niederlegen müssen, so genannte Emeriti freywillig sind, oder doch dazu erkläret werden, gleichwohl aber von ihrem Herrn etwas oder genüglich zu leben bekommen, ob gleich auch dieses unchristlich ist, und auch sonst nichts weder für sich noch die Ihrigen übrig haben. Alle diese Personen nun können sich weniger oder mehr die betrübten Fälle zu der Zeit schon vorstellen, wenn sie auch noch glücklich sind, keinen Mangel haben und so fort. Es ist dannenhero höchst vernünfftig, sich zu bekümmern, wo ihnen oder den Ihrigen durch solche Einrichtungen und Anstalten geholfen werden möchte, dabey sie nicht in Verachtung fallen. Und eben darum ist es solchen Leuten nicht zu verdencken, wenn sie theils nach solchen öffentlichen Anstalten des gemeinen Wesens verlangen, theils aber auch selbst unter sich auf einige Einrichtung dencken, wodurch ihnen selbst, oder ihren Witwen und Kindern auf allem Fall unter die Arme gegriffen werden kan. Die so genannten Witwen-Fisci bey den Handwercks-Gilden, und bey den Lehrern der Kirche und Schule sind daher sehr lange schon bekannt, und aus diesem Grunde entstanden: Nur klagt man meistentheils über grosse Unrichtig- und Ungerechtigkeit, son-

sonderlich, wenn wirckliche Gelder ad Cassam genommen, behalten, und unter dem Schein selbige zu bereichern, in allerhand Verkehr gebracht werden, ehe man sie an die Nothleidenden austheilet; daher auch solche Stifftungen mehrentheils gar bald verfallen. Bey andern Bedienten, so wohl höhern als niedern, sonderlich den so genannten weltlichen aber hat man eben noch nicht viel an Cassen und Fiscos für Witwen und Kinder, am allerwenigsten aber für Emeritos, Ausgediente, stumpffe und alte Bediente wenigstens in der Gestalt einer Privat-Verbindung, Gesellschafft und Anstalt, welche nur von der hohen Obrigkeit bestätiget und beschützet wird, gedacht, ob gleich löbliche Regenten selbst auch dafür sorgen, und für ihre Bedienten auf allerhand Art öffentliche Fiscos, darinne allemal die neuen Bedienten bey ihrem Antritt, oder von ihrer vierteljährigen Besoldung ein gewisses pro Cent für die Witwen lassen müssen, oder auch andere Anstalten zu ihrer Versorgung zu errichten pflegen. Unser Durchlauchtigster Hertzog in Braunschweig, haben auch dieses preiswürdige Stück einer gnädigsten Sorgfalt für ihre Bediente nicht übersehen, sondern eben diese Anstalt eines solchen Bedienten-Witwen-Fisci bey dem Anfang ihrer vortrefflichen Regierung gemachet. Was aber oben gemeldete Privat-Anstalten betrifft, so kommt es sonderlich auf eine bequeme, leichte, zulängliche und sichere Einrichtung derselben, mithin auf viele Vorsicht und Klugheit bey den Urhebern und Stiffters auf ge-

genwärtige und zukünfftige Zeiten an, wenn dabey die gewöhnlichen Mißbräuche und Ungelegenheiten vermieden, die Absichten aber erlanget werden sollen. Wir können hier nun zwar nicht von allen möglichen Arten der Einrichtung handeln, oder gewisse Regeln geben: sie schicken sich auch nicht an alle Oerter und auf alle Umstände. Der unermüdete Herr Marperger sel. hat indessen ein gantzes Buch unter dem Titel: Montes Pietatis, oder Leib-Assistentz- und Hülffs-Häuser, item Leib-Renten, Brand-Witwen- u. Todten-Cassen ꝛc. Leipz. 1715. davon geschrieben, darinne man Regeln und Muster solcher Anstalten findet. Allein es sind die Einrichtungen meist alle nach der alten und gefährlichen Weise gemacht und vorgeschlagen. In neuern Zeiten hat man endlich noch andere Projecte und auch wirckliche Einrichtungen gesehen, welche vieles zum voraus vor jenen haben. Wenn man solche Muster nun siehet, so deucht uns leicht zu seyn, mutatis mutandis noch andere darnach zu machen, ja, wenn es gleich nur eine Anstalt vor Witwen wäre, solche auch leicht für alte und ausgediente Männer, und für Kinder zu erfinden, mehrere Absichten mit einander in einer Anstalt zu vereinigen, oder sie nur auf eine eintzige einzurichten. Wir erinnern uns, wiewohl sehr unvollkommen, für vielen Jahren einen Entwurff zu einem solchen Fisco im Druck gesehen zu haben, welchen ein redlicher Prediger in Pommern, wo wir nicht irren, entweder zu Stettin, oder Stargard, oder Cüstrin, oder auch zu Stendal bekannt machte,

chete, der uns gantz ausnehmend schön vorkam. Es ist uns aber die kleine Schrifft davon, so in gedr. geschrieben war, verlohren gegangen, der eigentliche Titel und andere Umstände sind uns gäntz entfallen, und wir würden daher sehr verbunden seyn, wenn uns die Gütigkeit eines dort herum lebenden Gönners wieder darauf und dazu verhelffen wolte, damit solche in diese Sammlungen aufgehoben werden könte. Inzwischen aber ist uns eine solche und gantz neue Anstalt mit ihrer völligen Einrichtung aus dem muntern Dännemarck, einem Lande, wo ein weiser, gnädiger, und sein Volck zärtlich liebender König itzo herrschet, und dasselbe zum Guten belebet, zu Handen gekommen, die wir stat eines Musters einer solchen Privat-Einrichtung zu einer Gesellschafft und Convention indessen allhier mittheilen, und zu weiterm Gebrauch, ja zur klugen Nachfolge der Menschen-Liebe an andern Orten vorlegen, und auf künfftige Zeiten aufheben wollen. Die Uiberschrifft dieses Artic. enthält auch den Tit. der heraus gekommenen gedruckten Nachricht davon; Das übrige aber folget hier bis auf die königliche Approbation von Wort zu Wort, ausser, daß man nur einiger massen das Dänische Deutsch nach unsern Ohren hier und da einzurichten gesuchet hat. Endlich solte uns auch recht angenehm seyn, wenn es Verständigen beliebte, den Vortheil und die Beqvemlichkeit so wohl als die Unbeqvemlichkeiten, ja allenfalls die Verbesserung dieser Einrichtung durch Anmerckungen darüber zu zeigen und einzusenden, indem man an

einem Orte gesonnen eine solche Gesellschafft, iedoch auf die beste Weise ebenfalls mit göttlicher Hülffe zu errichten, und sich also des Raths verständiger Personen mit Vergnügen bedienen wird.

So viel diese Convention in das dazu errichtete Protocoll entweder eigenhändig unterschreiben, oder durch einen Commißionair unterschreiben lassen, verbinden sich, so lange sie in der Interessentschafft bleiben, folgende Puncten zu halten; wenn aber dieselbe austreten wollen, kan solches mit oder ohne Anmeldung geschehen, wenn und so bald ein ieder selbst beliebet, da dieselben denn, ohne Erstattung oder Nutzen für ihren Einschuß alles verlieren, was sie von Anfang bis zu der Zeit bezahlet haben.

1.

Damit das Werck gewissen Bestand habe, so soll der Stiffter dieser Societät, als nehmlich der Dänische Cammer-Rath Joachim Richard Paulli, so lange er kan und will, beständig die Direction dieser Stifftung führen, doch nicht mit mehrerem Ansehen, als ein anderer Mit-Interessent, nur in so weit, daß er alleine die Bücher führet und richtig hält, desgleichen alles was dabey zu schreiben gehöret und vorfällt, besorget. Mit Bezahlung und Einnehmung der Gelder aber, wovon die Pensions ausgetheilet werden, hat er gar nichts zu schaffen, sondern die Interessenten wählen dazu Distributores aus ihren eigenen Mitteln, und geschiehet die Wahl durch die meisten Stimen, von welchen allen der 15te Artikel ausführlichere Erklärung giebet.

2 So

2.

So bald Ihro Königl. Majest. diese Convention allergnädigst confirmiret haben, so unterschreiben die Societäts-Glieder solche im Protocoll, in welchem die mitgetheilte allergnädigste Königl. Confirmation eingeführet werden soll. Die Einschreibung geschiehet von den in Coppenhagen gegenwärtigen Personen eigenhändig, die Abwesenden aber können einen Commißionair ernennen, so wohl hierzu, als auch dero Gerechtsame überhaupt zu beobachten, mit eben dem Ansehen, als wären sie selbsten gegenwärtig, doch auf ihre eigene Gefahr, im Fall der Commißionair die behörige Wachsamkeit, worzu die Convention einen verbindet, versäumet.

3.

So bald 100 Personen solchergestalt unterschrieben, alsdann von dem Tage an bestehet die Fortsetzung dieser Convention alsofort, und werden dieserwegen 2 Distributores durch die meisten Stimmen erwählet, von deren Amt im 15ten Art. gehandelt wird. Wenn sodann iemand von den eingezeichneten Interessenten mit Tode abgehet, und eine Witwe hinterläßet, so bezahlet ieder Interessent in dem nechstfolgenden Termine, welcher im 9ten Art. bestimmet, 12 Schilling Lübisch, welches in 4 Terminen jährlich 1 Rthlr. beträgt. Wenn wieder 100 diese Convention unterschrieben, so bezahlet ieglicher nur 6 Lübschillinge quartaliter, und so fortan immer weniger. Obgemeldete eingesammlete Ausgaben werden der Wittwe, die der ab-

gestorbene Interessent hinterlassen, in einer Summa auf die im Art. 9 bestimmte Terminen richtig ausgezahlet, und wird damit fortgefahren, entweder so lange die Witwe unverheyrathet lebet, oder selbst mit Tode abgehet; Und da mehr als ein Todes-Fall unter den Interessenten eintrifft, so wird zu des Verstorbenen seine Witwe eben so viel gezahlet, als vorhin gemeldet worden, so daß iede gewiß seyn kan, jährlich 100 Rthlr. Cour. zu geniessen, bis nemlich die Ausgabe zur Witwen-Pension jährlich iedem Interessent nicht höher als 10 Rthlr. schreibe zehn Rthlr. zu stehen kömmet. Solte nun, über Verhoffen, die Anzahl der Societäts-Glieder nicht allezeit vollständig seyn, oder die Anzahl der Witwen so anwachsen, daß 10 Rthlr. von iedem Interessent nicht zureichen, daß iede Pensionistin jährlich die belobte 100 Rthlr. erhalten könte, so giebet dennoch ein Interessent dieserwegen zu denen Pensionisten nicht mehr als aufs höchste 10 Rthlr. sondern es wird alsdenn durchgängig denen Pensionisten so viel abgekürtzet.

4.

Die, welche sich als Interessenten in dieser Societät anmelden, unterschreiben selbst oder lassen diese Convention gleich unterschreiben, so lange aber das 100, unter welchen ihre Nummer fällt, nicht vollständig, so stehen sie als Expectanten, welche weder Ausgaben haben, noch auch Vortheil geniessen. So bald aber das 100 vollständig ist, so wird er als wircklicher Interessent aufgenommen, der die vorfallenden Ausgaben ausrichtet, mit der

Be-

Bedingung, daß seine Witwe ins künfftige Nutzen und Frucht von dieser Stifftung habe.

5.

Bey der Unterschreibung kan ieglicher seinen Namen eigenhändig zeichnen, wie ihm selbst beliebet, aber in den Protocollen, in welchen die Interessenten und Expectanten nach ihren Nummern eingeführet, wird der volle Name eingeschrieben, mit dem Bericht, wes Standes und Alters sie seyn, und wo sie wohnen. So verbinden sie sich zugleich es zu melden, wenn eine Veränderung damit vorfällt. Es wird das Alter, so ein Mann angiebet, glaubwürdig angenommen, doch also, daß er, so bald möglich, so wohl wegen seines Alters, als seiner Gesundheit, solchen Beweis verschaffe, der angenommen werden kan. Ehe solches geschehen, kan dessen Witwe keine Pension geniessen; befindet man auch, daß er über die festgesetzten Jahre ist, wird seine Witwe gäntzlich, so wohl von der Pension, als auch von der Erstattung dessen, was er bereits bezahlet hat, ausgeschlossen.

6.

Bey der Unterschreibung bezahlet ieder, der selbst oder durch einen andern unterschreiben lässet, dem Stiffter 1 Rthlr. und weiter gar nichts, ehe die erste Ausgabe zu den Pensionisten vorfället, alsdenn wird von iedem Interessenten quartaliter ein Marck Lübisch für den Stiffter gleichfalls eingefordert, wofür er die Interessentenschafft in aller Unkosten frey hält, so wohl wegen der Confirmation, Bücher, Schreib-Materialien und desgleichen.

chen. Aber zu einem Bothen wird zu eben der Zeit 2 Lübschilling, desgleichen zu einem Versammlungs-Orte 2 ßß. eingefordert, welches Geld dem Stiffter gegeben wird, der alleine den Bothen und den Versammlungs-Ort besorget.

7.

Niemand wird zu mehr als zu einer Portion angenommen, es mag seyn unter welchem Vorwand es wolle.

8.

Wenn eine Nummer entweder durch einen Todes-Fall oder andere Abtretung vacant wird, so tritt derjenige, welcher unter den Expectanten die erste Nummer hat, in des Abgegangenen Stelle, und der die darauf folgende Nummer unter den Expectanten hat, ist der Nächeste zur Nachfolge, so bald sich wieder eine Vacance ereignet. Der Interessent, welcher solchergestalt eintrit, bezahlet die Abgifften des Qvartals, in welchem er eintrit, von der Zeit an, da der Abgegangene selbst bezahlet, welches doch nicht länger noch mehr als das lauffende Qvartal seyn kan.

9.

Die Qvartale, in welchen die Einhebung und Bezahlung geschehen soll, sind jährlich auf folgende Termine gesetzet, nemlich den 11 Mertz, 11 Junii, 11 September und 11 December, und zwar auf selben Tages Datum ohne einige Lauf-Tage. Wenn nun, wie oben gemeldet, die Stifftung ihren Anfang genommen, wird die Bezahlung auf den nech-

nechsten Termin angesetzet, nachdem der Todes-Fall mit gebührender Richtigkeit gemeldet ist, wo nemlich die Anmeldung geschiehet, bevor die Berechnung der Ausgaben über die bevorstehende Termins-Bezahlung fertig ist, oder bleiben kan, sintemalen die Einsammlung 14 Tage vor den Bezahlungs Termin ihren Anfang nimmt. Wenn alsdenn ein Interessent mit der Bezahlung seines Antheils 8 Tage inclusive verzögert, nachdem ihm der Todes-Fall mit gebührender Richtigkeit gemeldet ist, wird er ohne alle Ausnahme und Einwendungen aus der Societät ausgeschlossen, und hat nicht die geringste Erstattung von den Ausgaben, so er bereits gehabt, zu gewärtigen. Diesem nun vorzubauen, soll ein ieder Interessent gehalten seyn, selbst dafür zu sorgen, daß eine solche Säumung ihm nicht zustosse, weshalben, wenn er oben gemeldete Terminen beobachtet und wahrnimmt, daß ihm 9 Tage vor dem Termin keine Anweisung präsentiret, noch zu Händen gekommen, oder daß er zu der Zeit nicht in der Stadt gegenwärtig ist, so muß er sich bey dem Stiffter selbst melden, und daselbst solche Anstalten verfügen, daß seine Ausschliessung nicht zu befürchten ist.

10.

Um auch denen itziger Zeit Unverheyrateten Gelegenheit zu geben in diese Societät zu kommen, währender Zeit man noch zur wircklichen Interessentschafft einzeichnen lässet, so wird bewilliget, daß beyde Witwers und Junggesellen angenommen wer-

werden, da denn, wenn sie ihr Contingent richtig bezahlen, ihre Witwen, so sie hinterlassen möchten, eben die Vortheile von dieser Societät wie die andere Witwen geniessen. Wenn aber dieselben in unverheyratetem Stande sterben, geniessen sie weder Frucht noch Erstattung für ihre bisher zugeschossene Ausgaben. Gleichergestalt kan auch eine unverheyratete Person für seine leibliche Mutter, wenn sie Witwe ist, einschreiben. Verheyratet sich nachhero der Sohn, und seine Mutter stirbet vor ihm, mag er als Interessent für seine eigene Frau darinne bleiben. Stirbt aber der Sohn vor der Mutter, so geniesset die Mutter, für welche er erst eingetreten, so lange die Pension, als sie lebet und unverheyratet bleibet, aber seine eigene Witwe geniesset nachhero nicht die Pension. Verheyratet sich oder stirbt die Mutter, ehe sie ein Qvartal gehoben, so geniesset die Witwe die Pension, für welcher die Mutter eingeschrieben ist.

II.

Wenn eine Frau, deren Mann für seine Person eintreten kan, aber kein Interessent dieser Societät ist, entweder selbst oder durch einen andern an stat ihres Mannes, alles dasjenige erfüllet, welches sonsten dem Manne auszurichten oblieget, wenn er in dieser Societät wäre, kan sie eingenommen werden, doch bleibet sie keine Pensioniſten, bevor ihr wircklicher Ehemann (dessen Alter aber die vorgeschriebene Jahre nicht übersteigen muß) mit Tode abgegangen. Und da auf diese Weise die Geniessung

sung der Pension auf einen Todes-Fall, nemlich auf des Mannes Sterb-Fall ankömmt, so mag einer, der die Bezahlung für ein fremdes Frauenzimmer beschaffet, für so viele er will, eintreten.

12.

Bey der Einschreibung und auch sonsten mögen in iedes Hundert gar nicht mehr als vier von den Geistlichem Stande, eben so viel vom Kriegs-Stande, Seefahrenden Personen, und von dem Alter zwischen 50 und 60 Jahren seyn, dieserhalben denn, wenn die Societät zu einer gewissen Anzahl wircklicher Interessenten geschlossen, welche nicht überschritten werden soll, (auch keine mehr zu wircklichen Interessenten angenommen werden, es sey denn, daß durch Abtretung oder Todes-Fall eine Vacance für den Expectanten wird) zu der Zeit mögen auch nicht mehr als 4 auf einmal von obbemeldeten Ständen unter den Expectanten seyn. Gleichergestalt wird alsdenn keiner höher als 40 Jahre alt zum Expectant angenommen, es wäre denn, daß über Verhoffen die Anzahl der Expectanten so geringe wäre, daß kein Expectant gleich vorhanden, in des Interessenten vacant gewordene Stelle einzutreten. In dem Fall, und sonsten nicht, mag der so eintrit, 50 Jahr alt seyn, oder da derjenige, in dessen Stelle der Eintretende kömmt, über 50 Jahr (da er eingeschrieben worden) gewesen, wird es einem zugelassen, der zwischen 50 und 60 Jahren ist, in dessen Nummer einzunehmen.

13.

13.

Da ein Expectant, zu der Zeit, wenn er als wircklicher Interessent nach seiner Nummer eintreten soll, seine Reihe will überspringen lassen, bis zur nechstfolgender Vacance, kan es ihm ein für alle malen zugelassen werden, ausgenommen, wenn hier in der Stadt nicht gleich ein Expectant wäre, der alsobald an seine Stelle treten könte. Aber wenn die Reihe zum zweyten mal ihn trifft, wird es gehalten nach dem vorhergehenden 9ten Artikel.

14.

Sollte die Frau, vor welche eingezeichnet ist, mit Tode abgehen, ehe dieselbe einige Pension bezahlt erhalten, und der Interessente dabey bleibt, sein Contingent zu bezahlen, geniesset eine andere, die er als Witwe hinterlässet, die Pension, nach vorher angeführten Artik.

15.

Wenn eine Witwe sich zur Pension meldet, soll der Stiffter oder derjenige, welcher in seiner Stelle die Protocolla zu administriren verordnet ist, von ihr das erstemal ein Attestat von der Kirchen, wo ihr Mann begraben worden, fordern, ingleichen ihren Namen und Wohn-Ort, wo sie der Zeit ist, einführen, und meldet sie nachhero iedes mal, wenn sie ihren Wohn-Ort verändert. Dieselbe muß auch, falls sie in Coppenhagen wohnet, den Original-Beweis; welchen ihr Mann erhalten, wo sie aber abwesend, vidimirte Copey

davon

davon vorweiſen, welcher ihr wieder zugeſtellet wird, wenn der Stiffter darauf gezeichnet, daß ſolcher ihm vorgeleget worden. Nachhero muß ſie iedes mal, wenn ſie ihre Penſion hebet, entweder ſelbſt, oder durch einen hieſigen Commißionair, einen Atteſt von dem Prediger des Ortes, wo ſie wohnet, einliefern, daß ſie noch unverheyratet lebet.

Wenn der Stiffter eine ſolche Richtigkeit erhalten, ſo fertiget er die Rechnungen aus, wie viel ein ieder Intereſſent auf den nechſtfolgenden Termin zu bezahlen hat, und liefert die Anweiſung zu ieglichem Intereſſenten dem Bothen, um ſolche auszutheilen, damit die Einſammlung von iedem Intereſſenten in des Diſtributoris Hände kommen kan, welche dergeſtalt vertheilet iſt, daß ieder Diſtributor von 50 Intereſſenten einzucaßiren hat. Zu welchem Ende von iedem Hundert Intereſſenten 2 Diſtributores gewehlet werden, wie vorhin Art. 1 und 3 gemeldet worden. Die Formel der Qvittung wird denen Diſtributoren von dem Stiffter geliefert, dergeſtalt, daß nur derſelben eigenhändig unterſchriebener Name darunter fehlet. Wenn nun die Diſtributores die eingeſammlete Summe eincaßiret, und den Penſioniſten ausbezahlet, ſo liefern ſie die darüber empfangene Qvittung dem Stiffter ein, damit er dieſelbe in Verwahrung nehmen, und hernach in den Büchern richtig einführen kan. Von denen Diſtributoren, die zuerſt erwehlet worden, gehen die Helffte entweder durchs Looß oder freundſchafftliche Vereinbarung einſtehendes Neu-Jahr ab, und werden andere an ihrer Stelle gewehlet,

let, und geschiehet die Abwechselung dergestalt, daß ieder Distributor wenigstens 2 Jahr bleibet.

16.

Wenn einer oder der andere Interessent verlanget die Richtigkeit der geführten Bücher zu sehen, wird ihm solches zu keiner Zeit geweigert. Wenn er aber Abschrifft daraus verlanget, kan ers vor billige Bezahlung erhalten.

17.

Bey General- oder andern Zusammenkünfften gilt keines Votum, ohne alleine der Interessenten, die gegenwärtig sind. (Der Abwesenden Commissionaire müssen sich mit einer Vollmacht nach der Königl. Land-Gerichts-Ordnung ein für allemal dazu legitimiren, alsdenn soll ihnen zugelassen seyn der General-Versammlung mit beyzuwohnen). Was alsdenn zur Verbesserung der Stifftung in Liebe und Einigkeit freywillig ausgemacht wird, soll, wenn der Endschluß ins Protocoll geführet ist, eben so gültig und verbindlich seyn, als wenn solches mit in der allergnädigsten Confirmation eingeführet wäre.

18.

Kein Creditor vermag auf einige Weise noch erdenckliche Art durch Arrest oder sonsten sich dasjenige zuwenden, noch erhalten, was allhier den Witwen zur Mund-Portion beygeleget wird.

Coppenhagen,
den 23ten August.
1747.

Joachim Richard Paulli.

PRO

PRO MEMORIA.

Bey dem Plan der Witwen-Societät ist annoch zu mercken:

1) Daß, weil die Societät bereits zum vollkommenen Stande gediehen, keine Expectanten, von denen der Art. 4 hauptsächlich Meldung thut, mehr angenommen werden, sondern die Liebhaber treten so gleich als wirckliche Interessenten ein, welche Quartaliter ihre Quota bezahlen, und deren Frauen bey existirendem Todes-Fall unverzüglich in die versprochene Pension der 100 Rthlr. treten.

2) Hiernechst haben diejenigen, welche ausserhalb Coppenhagen wohnen, und durch Endes Unterschriebenen ihre Einzeichnung besorgen lassen, keinen Commißionair zu Beobachtung ihrer Gerechtsamen in Loco nöthig, sondern derselbe procuriret ihnen Quartaliter die gedruckten Quittungen von dem Herrn Stiffter und denen Directeurs gegen Eincaßirung ihres Contingents.

3) Diejenigen, welche interessiren, bezahlen den im 6ten Artik. gemeldten 1 Rthlr. Einschreibungs-Gebühr an Endesgesetzten, und liefern ihm dabey einen Atteſt von einem Doctore Medicinä oder Chirurgo ein, daß sie sich bey vollkommener Gesundheit befinden, dem noch ein anderer von ihrem dermaligen Alter

ne gute Anzahl ſich angegeben, vollſtändig iſt, und ſo von 100 zu 100 Perſonen. Indeſſen wird es mit dieſen 2 Abtheilungen ſo gehalten, daß der, welcher in der einen Abtheilung intereßiret iſt, zu den Witwen in der andern Claſſe nichts bezahlet; Sonſten iſt in beyden kein Unterſcheid der Stände zu beobachten. Hierdurch kan einer eine gedoppelte Portion erhalten, wenn er ſich zu beyden Abtheilungen begiebet, ohne den 7ten Art. der Convention umzuſtoſſen. Auſſer dieſen Abtheilungen hat man auf die 3te angefangen, welche alleine aus ſolchen Perſonen beſtehen, die zwiſchen 50 und 60 Jahren ſind.

II) Iſt beſchloſſen, daß iedes mal, wenn die Direction zuſammen kommt, 4 Mit-Intereſſenten dazu beruffen werden ſollen, und zwar iedes mal vier neue und andere.

III) An ſtat daß dem Stiffter 4 Marck Lübiſch jährlich für ſeine Arbeit nach dem 6 Art. beygeleget worden, ſo hat derſelbe, weilen in den beyden erſten Abtheilungen ſchon 300 Intereſſenten ſind, ſich freywillig erkläret, auch bereits den Anfang gemacht, 2 Mk. Lß. von ieder Portion an einen ſichern Ort zu legen.

Dieſes iſt von ihm in der Abſicht geſchehen, theils der im 3 Art. der Convention gemeldete Abkürtzung vorzubauen, theils aus Liebe zur Societät, um ſolche deſto mehr zu befördern. Denn wie die Anzahl der Intereſſenten wachſen, ſo wächſet auch die Summa, ſo zum Fond ausgeſetzet wird. So lange nun

beygefüget seyn muß, welchen letztern der Interessente in Ermangelung eines Extracts aus dem Kirchen-Buche, selbsten (wiewohl unter der gewöhnlichen Eides-Formel) ausstellen kan. Die Briefe werden wie gebräuchlich, franco gemacht.

4) Die Witwen können ihre Pensionen verzehren, in welchem Lande oder Provintz sie es nur immer verlangen.

5) Uiberhaupt werden alle Personen, welche sich noch unter 60 Jahr befinden, angenommen.

Hamburg,
den 9ten Januar.
1750.

Georg Andreas Hossen,

Von dem Herrn Cammer-Rath Päuli hierzu Bevollmächtigter.

Nach Ihro Königl. Majest. allergnädigsten mitgetheilten Confirmation, hat die Societät laut des 17ten Art. der Convention, folgende zum Besten der Interessenten abzielende Puncte gemeinschafftlich nachhero in der General-Versammlung beschlossen:

1) Daß die Societäts-Participanten in 2 Abtheilungen bestehen sollen, und zwar iede vor volle 300 Personen, bis das 4te Hundert, worzu schon eine

ne gute Anzahl ſich angegeben, vollſtändig iſt, und ſo von 100 zu 100 Perſonen. Indeſſen wird es mit dieſen 2 Abtheilungen ſo gehalten, daß der, welcher in der einen Abtheilung intereßiret iſt, zu den Witwen in der andern Claſſe nichts bezahlet; Sonſten iſt in beyden kein Unterſcheid der Stände zu beobachten. Hierdurch kan einer eine gedoppelte Portion erhalten, wenn er ſich zu beyden Abtheilungen begiebet, ohne den 7ten Art. der Convention umzuſtoſſen. Auſſer dieſen Abtheilungen hat man auf die 3te angefangen, welche alleine aus ſolchen Perſonen beſtehen, die zwiſchen 50 und 60 Jahren ſind.

II) Iſt beſchloſſen, daß iedes mal, wenn die Direction zuſammen kommt, 4 Mit-Intereſſenten dazu beruffen werden ſollen, und zwar iedes mal vier neue und andere.

III) An ſtat daß dem Stiffter 4 Marck Lübiſch jährlich für ſeine Arbeit nach dem 6 Art. beygeleget worden, ſo hat derſelbe, weilen in den beyden erſten Abtheilungen ſchon 300 Intereſſenten ſind, ſich freywillig erkläret, auch bereits den Anfang gemacht, 2 Mk. Lß. von ieder Portion an einen ſichern Ort zu legen.

Dieſes iſt von ihm in der Abſicht geſchehen, theils der im 3 Art. der Convention gemeldete Abkürtzung vorzubauen, theils aus Liebe zur Societät, um ſolche deſto mehr zu befördern. Denn wie die Anzahl der Intereſſenten wachſen, ſo wächſet auch die Summa, ſo zum Fond ausgeſetzet wird. So lange nun

nicht mehr Witwen sind, als daß die 10 Rthlr. wozu sich die Interessenten Art. 3 verpflichtet, zureichen, iede Witwe 100 Rthlr. zu bezahlen, so wächset der Fond jährlich immer mehr. Diesem tritt bey, daß, wenn die Interessentschafft noch mit 100 Personen vermehret, wiederum 10 Witwen von deren Zuschuß unterhalten werden. Anitzo da die Anzahl nur 300 ist, wird zu ieder Witwe Quartaliter nur 4 ℔. bezahlet, steiget die Anzahl auf 400 Interessenten, zahlet man nur 3 ℔. und so fort an immer weniger. Itzo da die Anzahl der Interessenten sich auf 300 erstrecket, können 30 Witwen von dem jährlichen Zuschuß bezahlet werden, wenn aber die Societät zu 600 anwachsen solte, erstrecket sich der Zuschuß zur Unterhaltung 60 Witwen. Ehe man nun eine solche Anzahl der Witwen erhält, vermehret sich die Societäts-Casse ansehnlich, und brauchet nicht angegriffen zu werden. Da nun auch in einem Jahre 62 Witwen würden, so schiesset die Casse doch nicht mehr als 200 Rthlr. zu, und eben soviel wird dasselbe Jahr zum Societäts-Fond abgeleget, daß dahero die Casse allezeit wächset, und nicht leichtlich mercklichen Schaden leidet, vielmehr gewinnet die Societät Stärcke und Krafft, Bestand zu halten. Die Einwendung, daß ie mehr Interessenten, ie mehr Witwen, leidet auch ihren Abfall, indem die Erfahrung das Gegentheil bewiesen, sintemalen man befunden, daß unter 300 Interessenten zwey Witwen geworden, dahingegen unter andern 300 in gleichem Zeitlauff sechse gewesen, und in andern 300 gar zehen Witwen gekommen.

Wenn

Wenn man nun verschiedene Hunderten in eins zie-het, so kömmt das, worinne wenige Witwen fal-len, dem Hundert, welches viele hat, zu Hülffe.

V.

Anmerckungen über den giftigen und tödtlichen Dampf derer Schmiede-Kohlen.

Es kan alles Gift überhaupt in zwey Classen nach seinen Wirckungen eingetheilet werden, deren eine, worunter das Arsenicum, Sublimat und dergleichen gehören, verrichtet seine Schädlichkeit durch Corrosion, oder Zerbeissung derer Eingeweide, woraus eine schnelle Inflammation und der Tod erfolgen muß. In die andere Classe gehöret das Opium und andere Narcotica, und deren Schädlichkeit bestehet darinnen, daß sie in den Cörpern alle Säffte verdicken, zäh machen, und gleichsam zusammen leimen, daß solche nach geringerer oder grösserer Dosi, entweder schwerlich oder gar nicht mehr circuliren können. Gleichwie nun diese letztere Arten von Gift natürlicher Weise, vor den ersteren gewesen, und älter sind als die durch Kunst bereitete; also mögen in alten Zeiten einige, welche sich vor Vergiftung gefürchtet, nach und nach ihre Natur solchergestalt hieran gewöhnet haben, daß es ihnen nicht mehr schaden können; wie man denn versichern will, daß viele Türcken

öffters vom Opio etwas im Munde tragen, und daran käuen sollen, ohne sich übel darauf zu befinden. Ob nun gleich das Opium vorzeiten von vielen Medicis wegen seiner Schmertzstillenden Krafft sehr gerühmet und öffters gebrauchet worden, so recommendiren doch heutiges Tages erfahrne und gewissenhaffte Medici, daß hierbey iedes mal grosse Vorsichtigkeit nöthig seye; indeme selbiges die Natur gleichsam truncken, dumm und schläfferig mache, daß sie von allen heilsamen Bewegungen ab- und den Cörper in einer Ohnempfindlichkeit lasse, u. wenn die Natur sich endlich mit Mühe durchgearbeitet, die Schmertzen desto hefftiger wieder kommen, desto länger anhalten, und bey wiederholtem Gebrauch der stillenden Artzeneyen es am Ende doch gemeiniglich übel ablauffe; wohin auch einige das Castoreum mit rechnen, daß solches zwar ein Remedium famosum genennet werde, in der That aber ein Fumosum sey, welches den Kopff benebele, und die Spiritus vitales träge mache. Nunmehro wende mich zu dem giftigen Dunst der Schmiedekohlen, wovon durch viele Exempel versichert wird, daß solcher in verschlossenen Orten, Menschen und Vieh ums Leben gebracht habe; daß aber dieses nicht durch eine Art der Erstickung geschehen sey, wie insgemein geglaubet, und die Erstickung von frischem fermentirenden Wein und Bier ꝛc. dabey zum Gleichniß angeführet wird, stehet dadurch leichtlich zu erweisen, daß bey diesen ein Mensch, wenn er in einen solchen Keller kommet, alsobald verspüret, daß

ihm

ihm durch die Spirituosität der Othem benommen, und er dadurch genöthiget wird, in der gröſſesten Eile sich zurück zu begeben, und freye Lufft zu suchen, bey jenem aber wird man dieſes niemalen wahrnehmen, und allezeit die Lunge voller Lufft ziehen können, ob sich gleich erst hernach deſſen Schädlichkeit bey einem, der nicht durch die Gewohnheit bey einer robusten Natur hierzu gehärtet, (wie die Schmiede und andere, so stets darbey arbeiten müſſen, und die Türcken bey ihrem Opio) mit verursachtem hefftigen Kopffweh und Zittern der Glieder äuſſert; woraus von selbst folget, daß der Kohlendunst mit dem Opio in eine Classe gehöre, und auf eben die Art wie dieſes den lebendigen Cörpern tödtlich werden könne, da er die Säffte verdicket, zäh und zur Circulation untüchtig, mithin den Schlaff immer tieffer und fester macht, so, daß wenn nicht durch sonderbare Schickung GOttes etwas darzwischen kommet, der Schlaff den Schlaffenden seinem Bruder, dem Tod überantwortet. Wer daran zweiffelt, ob der Dampf einen zähen Schleim mache, der nehme eine angezündete Tabacks-Pfeiffe, wickele ein Schnupfftuch um den Tabacks-Pfeiffen-Kopff, und blase den Dampff durch die Röhre in eine Bouteille, verstopffe solche, und setze sie hin, so wird er folgendes Tages den zähen Schleim finden, und hiervon kommet es, daß bey den mehresten das Tabackrauchen nur nach und nach gelernet wird, schwache Naturen aber solchen gar nicht vertragen können. Daß aber die Schmiedekohlen, nicht allezeit

1. Aber zu einem Bothen wird zu eben der
t 2 Lübschilling, desgleichen zu einem Versamm-
gs-Orte 2 ßß. eingefordert, welches Geld dem
ister gegeben wird, der alleine den Bothen und
Versammlungs-Ort besorget.

7.

Niemand wird zu mehr als zu einer Portion an-
ommen, es mag seyn unter welchem Vorwand
olle.

8.

Wenn eine Nummer entweder durch einen
es-Fall oder andere Abtretung vacant wird, so
derjenige, welcher unter den Expectanten die
Nummer hat, in des Abgegangenen Stelle,
der die darauf folgende Nummer unter den
ectanten hat, ist der Nächste zur Nachfolge, so
sich wieder eine Vacance ereignet. Der In-
sent, welcher solchergestalt eintrit, bezahlet die
isten des Qvartals, in welchem er eintrit, von
Zeit an, da der Abgegangene selbst bezahlet, wel-
doch nicht länger noch mehr als das lauffende
rtal seyn kan.

9.

Die Qvartale, in welchen die Einhebung und
ahlung geschehen soll, sind jährlich auf folgen-
ermine gesetzet, nemlich den 11 Mertz, 11 Ju-
11 September und 11 December, und zwar
selben Tages Datum ohne einige Lauf-Tage.
n nun, wie oben gemeldet, die Stifftung ihren
ng genommen, wird die Bezahlung auf den
nech-

nechsten Termin angesetzet, nachdem der Todes-Fall mit gebührender Richtigkeit gemeldet ist, wo nemlich die Anmeldung geschiehet, bevor die Berechnung der Ausgaben über die bevorstehende Termins-Bezahlung fertig ist, oder bleiben kan, sintemalen die Einsammlung 14 Tage vor den Bezahlungs Termin ihren Anfang nimmt. Wenn alsdenn ein Interessent mit der Bezahlung seines Antheils 8 Tage inclusive verzögert, nachdem ihm der Todes-Fall mit gebührender Richtigkeit gemeldet ist, wird er ohne alle Ausnahme und Einwendungen aus der Societät ausgeschlossen, und hat nicht die geringste Erstattung von den Ausgaben, so er bereits gehabt, zu gewärtigen. Diesem nun vorzubauen, soll ein ieder Interessent gehalten seyn, selbst dafür zu sorgen, daß eine solche Säumung ihm nicht zustosse, weshalben, wenn er oben gemeldete Terminen beobachtet und wahrnimmt, daß ihm 9 Tage vor dem Termin keine Anweisung präsentiret, noch zu Händen gekommen, oder daß er zu der Zeit nicht in der Stadt gegenwärtig ist, so muß er sich bey dem Stiffter selbst melden, und daselbst solche Anstalten verfügen, daß seine Ausschliessung nicht zu befürchten ist.

10.

Um auch denen itziger Zeit Unverheyrateten Gelegenheit zu geben in diese Societät zu kommen, währender Zeit man noch zur wircklichen Interessentschafft einzeichnen lässet, so wird bewilliget, daß beyde Witwers und Junggesellen angenommen wer-

werden, da denn, wenn sie ihr Contingent richtig bezahlen, ihre Witwen, so sie hinterlassen möchten, eben die Vortheile von dieser Societät wie die andere Witwen geniessen. Wenn aber dieselben in unverheyratetem Stande sterben, geniessen sie weder Frucht noch Erstattung für ihre bisher zugeschossene Ausgaben. Gleichergestalt kan auch eine unverheyratete Person für seine leibliche Mutter, wenn sie Witwe ist, einschreiben. Verheyratet sich nachhero der Sohn, und seine Mutter stirbet vor ihm, mag er als Interessent für seine eigene Frau darinne bleiben. Stirbt aber der Sohn vor der Mutter, so geniesset die Mutter, für welche er erst eingetreten, so lange die Pension, als sie lebet und unverheyratet bleibet, aber seine eigene Witwe geniesset nachhero nicht die Pension. Verheyratet sich oder stirbt die Mutter, ehe sie ein Qvartal gehoben, so geniesset die Witwe die Pension, für welcher die Mutter eingeschrieben ist.

II.

Wenn eine Frau, deren Mann für seine Person eintreten kan, aber kein Interessent dieser Societät ist, entweder selbst oder durch einen andern an stat ihres Mannes, alles dasjenige erfüllet, welches sonsten dem Manne auszurichten oblieget, wenn er in dieser Societät wäre, kan sie eingenommen werden, doch bleibet sie keine Pensioniſten, bevor ihr wircklicher Ehemann (dessen Alter aber die vorgeschriebene Jahre nicht übersteigen muß) mit Tode abgegangen. Und da auf diese Weise die Geniessung

ſung der Penſion auf einen Todes-Fall, nemlich auf des Mannes Sterb-Fall ankömmt, ſo mag einer, der die Bezahlung für ein fremdes Frauenzimmer beſchaffet, für ſo viele er will, eintreten.

12.

Bey der Einſchreibung und auch ſonſten mögen in iedes Hundert gar nicht mehr als vier von den Geiſtlichem Stande, eben ſo viel vom Kriegs-Stande, Seefahrenden Perſonen, und von dem Alter zwiſchen 50 und 60 Jahren ſeyn, dieſerhalben denn, wenn die Societät zu einer gewiſſen Anzahl wircklicher Intereſſenten geſchloſſen, welche nicht überſchritten werden ſoll, (auch keine mehr zu wircklichen Intereſſenten angenommen werden, es ſey denn, daß durch Abtretung oder Todes-Fall eine Vacance für den Expectanten wird) zu der Zeit mögen auch nicht mehr als 4 auf einmal von obbemeldeten Ständen unter den Expectanten ſeyn. Gleichergeſtalt wird alsdenn keiner höher als 40 Jahre alt zum Expectant angenommen, es wäre denn, daß über Verhoffen die Anzahl der Expectanten ſo geringe wäre, daß kein Expectant gleich vorhanden, in des Intereſſenten vacant gewordene Stelle einzutreten. In dem Fall, und ſonſten nicht, mag der ſo eintrit, 50 Jahr alt ſeyn, oder da derjenige, in deſſen Stelle der Eintretende kömmt, über 50 Jahr (da er eingeſchrieben worden) geweſen, wird es einem zugelaſſen, der zwiſchen 50 und 60 Jahren iſt, in deſſen Nummer einzunehmen.

13.

13.

Da ein Expectant, zu der Zeit, wenn er als wircklicher Interessent nach seiner Nummer eintreten soll, seine Reihe will überspringen lassen, bis zur nechstfolgender Vacance, kan es ihm ein für alle malen zugelassen werden, ausgenommen, wenn hier in der Stadt nicht gleich ein Expectant wäre, der alsobald an seine Stelle treten könte. Aber wenn die Reihe zum zweyten mal ihn trifft, wird es gehalten nach dem vorhergehenden 9ten Artikel.

14.

Sollte die Frau, vor welche eingezeichnet ist, mit Tode abgehen, ehe dieselbe einige Pension bezahlt erhalten, und der Interessente dabey bleibt, sein Contingent zu bezahlen, geniesset eine andere, die er als Witwe hinterlässet, die Pension, nach vorher angeführten Artik.

15.

Wenn eine Witwe sich zur Pension meldet, soll der Stiffter oder derjenige, welcher in seiner Stelle die Protocolla zu administriren verordnet ist, von ihr das erstemal ein Attestat von der Kirchen, wo ihr Mann begraben worden, fordern, ingleichen ihren Namen und Wohn-Ort, wo sie der Zeit ist, einführen, und meldet sie nachhero iedes mal, wenn sie ihren Wohn-Ort verändert. Dieselbe muß auch, falls sie in Coppenhagen wohnet, den Original-Beweis; welchen ihr Mann erhalten, wo sie aber abwesend, vidimirte Copey davon

davon vorweisen, welcher ihr wieder zugestellet wird, wenn der Stiffter darauf gezeichnet, daß solcher ihm vorgeleget worden. Nachhero muß sie iedes mal, wenn sie ihre Pension hebet, entweder selbst, oder durch einen hiesigen Commißionair, einen Atest von dem Prediger des Ortes, wo sie wohnet, einliefern, daß sie noch unverheyratet lebet.

Wenn der Stiffter eine solche Richtigkeit erhalten, so fertiget er die Rechnungen aus, wie viel ein ieder Interessent auf den nechstfolgenden Termin zu bezahlen hat, und liefert die Anweisung zu ieglichem Interessenten dem Bothen, um solche auszutheilen, damit die Einsammlung von iedem Interessenten in des Distributoris Hände kommen kan, welche dergestalt vertheilet ist, daß ieder Distributor von 50 Interessenten einzucaßiren hat. Zu welchem Ende von iedem Hundert Interessenten 2 Distributores gewehlet werden, wie vorhin Art. 1 und 3 gemeldet worden. Die Formel der Qvittung wird denen Distributoren von dem Stiffter geliefert, dergestalt, daß nur derselben eigenhändig unterschriebener Name darunter fehlet. Wenn nun die Distributores die eingesammlete Summe eincaßiret, und den Pensionisten ausbezahlet, so liefern sie die darüber empfangene Qvittung dem Stiffter ein, damit er dieselbe in Verwahrung nehmen, und hernach in den Büchern richtig einführen kan. Von denen Distributoren, die zuerst erwehlet worden, gehen die Helffte entweder durchs Looß oder freundschafftliche Vereinbarung einstehendes Neu-Jahr ab, und werden andere an ihrer Stelle gewehlet,

let, und geschiehet die Abwechselung dergestalt, daß ieder Distributor wenigstens 2 Jahr bleibet.

16.

Wenn einer oder der andere Interessent verlanget die Richtigkeit der geführten Bücher zu sehen, wird ihm solches zu keiner Zeit geweigert. Wenn er aber Abschrifft daraus verlanget, kan ers vor billige Bezahlung erhalten.

17.

Bey General- oder andern Zusammenkünfften gilt keines Votum, ohne alleine der Interessenten, die gegenwärtig sind. (Der Abwesenden Commissionaire müssen sich mit einer Vollmacht nach der Königl. Land-Gerichts-Ordnung ein für allemal dazu legitimiren, alsdenn soll ihnen zugelassen seyn der General-Versammlung mit beyzuwohnen). Was alsdenn zur Verbesserung der Stifftung in Liebe und Einigkeit freywillig ausgemacht wird, soll, wenn der Endschluß ins Protocoll geführet ist, eben so gültig und verbindlich seyn, als wenn solches mit in der allergnädigsten Confirmation eingeführet wäre.

18.

Kein Creditor vermag auf einige Weise noch erdenckliche Art durch Arrest oder sonsten sich dasjenige zuwenden, noch erhalten, was allhier den Witwen zur Mund-Portion beygeleget wird.

Coppenhagen,
den 23ten August.
1747.

Joachim Richard Paulli.

PRO

PRO MEMORIA.

Bey dem Plan der Witwen-Societät ist annoch zu mercken:

1) Daß, weil die Societät bereits zum vollkommenen Stande gediehen, keine Expectanten, von denen der Art. 4 hauptsächlich Meldung thut, mehr angenommen werden, sondern die Liebhaber treten so gleich als wirckliche Interessenten ein, welche Quartaliter ihre Quota bezahlen, und deren Frauen bey existirendem Todes-Fall unverzüglich in die versprochene Pension der 100 Rthlr. treten.

2) Hiernechst haben diejenigen, welche ausserhalb Coppenhagen wohnen, und durch Endes Unterschriebenen ihre Einzeichnung besorgen lassen, keinen Commißionair zu Beobachtung ihrer Gerechtsamen in Loco nöthig, sondern derselbe procuriret ihnen Quartaliter die gedruckten Quittungen von dem Herrn Stiffter und denen Directeurs gegen Incaßirung ihres Contingents.

3) Diejenigen, welche intereßiren, bezahlen den im 6ten Artik. gemeldten 1 Rthlr. Einschreibungs-Gebühr an Endesgesetzten, und liefern ihm dabey einen Atteſt von einem Doctore Medicinä oder Chirurgo ein, daß sie sich bey vollkommener Gesundheit befinden, dem noch ein anderer von ihrem dermaligen Alter

beygefüget seyn muß, welchen letztern der Interessente in Ermangelung eines Extracts aus dem Kirchen-Buche, selbsten (wiewohl unter der gewöhnlichen Eides-Formel) ausstellen kan. Die Briefe werden wie gebräuchlich, francs gemacht.

4) Die Witwen können ihre Pensionen verzehren, in welchem Lande oder Provintz sie es nur immer verlangen.

5) Uiberhaupt werden alle Personen, welche sich noch unter 60 Jahr befinden, angenommen.

Hamburg,
den 9ten Januar.
1750.

Georg Andreas Hossen,

Von dem Herrn Cammer-Rath Päuli hierzu Bevollmächtigter.

Nach Ihro Königl. Majest. allergnädigsten mitgetheilten Confirmation, hat die Societät laut des 17ten Art. der Convention, folgende zum Besten der Interessenten abzielende Puncte gemeinschaftlich nachhero in der General-Versammlung beschlossen:

1) Daß die Societäts-Participanten in 2 Abtheilungen bestehen sollen, und zwar iede vor volle 300 Personen, bis das 4te Hundert, worzu schon eine

ne gute Anzahl sich angegeben, vollständig ist, und so von 100 zu 100 Personen. Indessen wird es mit diesen 2 Abtheilungen so gehalten, daß der, welcher in der einen Abtheilung interessiret ist, zu den Witwen in der andern Classe nichts bezahlet; Sonsten ist in beyden kein Unterscheid der Stände zu beobachten. Hierdurch kan einer eine gedoppelte Portiòn erhalten, wenn er sich zu beyden Abtheilungen begiebet, ohne den 7ten Art. der Convention umzustossen. Ausser diesen Abtheilungen hat man auf die 3te angefangen, welche alleine aus solchen Personen bestehen, die zwischen 50 und 60 Jahren sind.

II) Ist beschlossen, daß iedes mal, wenn die Direction zusammen kommt, 4 Mit-Interessenten dazu beruffen werden sollen, und zwar iedes mal vier neue und andere.

III) An stat daß dem Stiffter 4 Marck Lübisch jährlich für seine Arbeit nach dem 6 Art. beygeleget worden, so hat derselbe, weilen in den beyden ersten Abtheilungen schon 300 Interessenten sind, sich freywillig erkläret, auch bereits den Anfang gemacht, 2 Mk. Lß. von ieder Portion an einen sichern Ort zu legen.

Dieses ist von ihm in der Absicht geschehen, theils der im 3 Art. der Convention gemeldete Abkürtzung vorzubauen, theils aus Liebe zur Societät, um solche desto mehr zu befördern. Denn wie die Anzahl der Interessenten wachsen, so wächset auch die Summa, so zum Fond ausgesetzet wird. So lange nun

nicht mehr Witwen sind, als daß die 10 Rthlr. wozu sich die Interessenten Art. 3 verpflichtet, zureichen, iede Witwe 100 Rthlr. zu bezahlen, so wächset der Fond jährlich immer mehr. Diesem tritt bey, daß, wenn die Interessentschafft noch mit 100 Personen vermehret, wiederum 10 Witwen von deren Zuschuß unterhalten werden. Anitzo da die Anzahl nur 300 ist, wird zu ieder Witwe Qvartaliter nur 4 ßß. bezahlet, steiget die Anzahl auf 400 Interessenten, zahlet man nur 3 ßß. und so fort an immer weniger. Itzo da die Anzahl der Interessenten sich auf 300 erstrecket, können 30 Witwen von dem jährlichen Zuschuß bezahlet werden, wenn aber die Societät zu 600 anwachsen solte, erstrecket sich der Zuschuß zur Unterhaltung 60 Witwen. Ehe man nun eine solche Anzahl der Witwen erhält, vermehret sich die Societäts-Casse ansehnlich, und brauchet nicht angegriffen zu werden. Da nun auch in einem Jahre 62 Witwen würden, so schiesset die Casse doch nicht mehr als 200 Rthlr. zu, und eben soviel wird dasselbe Jahr zum Societäts-Fond abgeleget, daß dahero die Casse allezeit wächset, und nicht leichtlich mercklichen Schaden leidet, vielmehr gewinnet die Societät Stärcke und Krafft, Bestand zu halten. Die Einwendung, daß ie mehr Interessenten, ie mehr Witwen, leidet auch ihren Abfall, indem die Erfahrung das Gegentheil bewiesen, sintemalen man befunden, daß unter 300 Interessenten zwey Witwen geworden, dahingegen unter andern 300 in gleichem Zeitlauff sechse gewesen, und in andern 300 gar zehen Witwen gekommen.

Wenn

Wenn man nun verschiedene Hunderten in eins zie-het, so kömmt das, worinne wenige Witwen fal-len, dem Hundert, welches viele hat, zu Hülffe.

V.

Anmerckungen über den giftigen und tödtlichen Dampf derer Schmiede-Kohlen.

Es kan alles Gift überhaupt in zwey Classen nach seinen Wirckungen eingetheilet werden, deren eine, worunter das Arsenicum, Sublimat und dergleichen gehören, verrichtet seine Schädlichkeit durch Corrosion, oder Zerbeissung derer Eingeweide, woraus eine schnelle Inflammation und der Tod erfolgen muß. In die andere Classe gehöret das Opium und andere Narcotica, und deren Schädlichkeit bestehet darinnen, daß sie in den Cörpern alle Säffte verdicken, zäh machen, und gleichsam zusammen leimen, daß solche nach geringerer oder grösserer Dosi, entweder schwerlich oder gar nicht mehr circuliren können. Gleichwie nun diese letztere Arten von Gift natürlicher Weise, vor den ersteren gewesen, und älter sind als die durch Kunst bereitete; also mögen in alten Zeiten einige, welche sich vor Vergiftung gefürchtet, nach und nach ihre Natur solchergestalt hieran gewöhnet haben, daß es ihnen nicht mehr schaden können; wie man denn versichern will, daß viele Türcken

öffters vom Opio etwas im Munde tragen, und daran käuen sollen, ohne sich übel darauf zu befinden. Ob nun gleich das Opium vorzeiten von vielen Medicis wegen seiner Schmertzstillenden Krafft sehr gerühmet und öffters gebrauchet worden, so recommendiren doch heutiges Tages erfahrne und gewissenhaffte Medici, daß hierbey iedes mal grosse Vorsichtigkeit nöthig seye; indeme selbiges die Natur gleichsam truncken, dumm und schläfferig mache, daß sie von allen heilsamen Bewegungen ab- und den Cörper in einer Ohnempfindlichkeit lasse, u. wenn die Natur sich endlich mit Mühe durchgearbeitet, die Schmertzen desto hefftiger wieder kommen, desto länger anhalten, und bey wiederholtem Gebrauch der stillenden Artzeneyen es am Ende doch gemeiniglich übel ablauffe; wohin auch einige das Castoreum mit rechnen, daß solches zwar ein Remedium famosum genennet werde, in der That aber ein Fumosum sey, welches den Kopff benebele, und die Spiritus vitales träge mache. Nunmehro wende mich zu dem giftigen Dunst der Schmiedekohlen, wovon durch viele Exempel versichert wird, daß solcher in verschlossenen Orten, Menschen und Vieh ums Leben gebracht habe; daß aber dieses nicht durch eine Art der Erstickung geschehen sey, wie insgemein geglaubet, und die Erstickung von frischem fermentirenden Wein und Bier ꝛc. dabey zum Gleichniß angeführet wird, stehet dadurch leichtlich zu erweisen, daß bey diesen ein Mensch, wenn er in einen solchen Keller kommet, alsobald verspüret, daß

ihm

ihm durch die Spirituosität der Othem benommen, und er dadurch genöthiget wird, in der gröſſesten Eile ſich zurück zu begeben, und freye Lufft zu ſuchen, bey jenem aber wird man dieſes niemalen wahrnehmen, und allezeit die Lunge voller Lufft ziehen können, ob ſich gleich erſt hernach deſſen Schädlichkeit bey einem, der nicht durch die Gewohnheit bey einer robusten Natur hierzu gehärtet, (wie die Schmiede und andere, ſo ſtets darbey arbeiten müſſen, und die Türcken bey ihrem Opio) mit verurſachtem hefftigen Kopffweh und Zittern der Glieder äuſſert; woraus von ſelbſt folget, daß der Kohlendunſt mit dem Opio in eine Claſſe gehöre, und auf eben die Art wie dieſes den lebendigen Cörpern tödtlich werden könne, da er die Säffte verdicket, zäh und zur Circulation untüchtig, mithin den Schlaff immer tieffer und feſter macht, ſo, daß wenn nicht durch ſonderbare Schickung GOttes etwas darzwiſchen kommet, der Schlaff den Schlaffenden ſeinem Bruder, dem Tod überantwortet. Wer daran zweiffelt, ob der Dampf einen zähen Schleim mache, der nehme eine angezündete Tabacks-Pfeiffe, wickele ein Schnupfftuch um den Tabacks-Pfeiffen-Kopff, und blaſe den Dampff durch die Röhre in eine Bouteille, verſtopffe ſolche, und ſetze ſie hin, ſo wird er folgendes Tages den zähen Schleim finden, und hiervon kommet es, daß bey den mehreſten das Tabackrauchen nur nach und nach gelernet wird, ſchwache Naturen aber ſolchen gar nicht vertragen können. Daß aber die Schmiedekohlen, nicht allezeit

gleich giftig sind, wird von den wenigsten wahrgenommen, woran es liege: es rühret aber dieses von nichts anders als von der wenigern oder mehrern darinnen befindlichen Feuchtigkeit her, weilen diese gleichsam das Vehiculum ist, womit das narcotische Gift (das sonsten spirituel ist) cörperlich gemacht wird, daß es desto bequemer und tiefer in die lebendigen Cörper eindringen, behängen bleiben und Schaden verursachen kan. Wer dieses nicht glauben wolte, könte nur wohl angeglüete Schmiedekohlen, oder auch Kohlen aus einem Backofen, mit Wasser löschen, und denn wieder Feuer damit in einer Kohlpfanne anglimmen lassen, so wird er des schädlichen Dunstes genugsam und handgreifflich überführet werden: thut man aber wohl angeglüete Kohlen in einen grossen eisernen Hafen, der mit einer Stürtze oder Deckel geheb geschlossen werden kan; so verlöschen selbige, und können hernach ohne Schaden der Gesundheit wieder gebraucht werden. Viele, welche sich der Schmiedekohlen in der Haushaltung bedienen, legen selbige (ob sie schon vom Regen naß seyn mögen) in feuchte Keller, und denn sind und bleiben sie vom Anfang bis zum Ende gedoppelt giftig; Dannenhero viel rathsamer, daß man 1.) sorge die Kohlen, wo möglich trocken ein, und unter Dach zu bekommen; 2) solche auf eine trockene lufftige Kammer oder Boden zu legen; so wird kaum die halbe Gefahr, als sonsten dabey seyn; welches zu Vermeidung des Schadens an der Gesundheit, hiedurch wohlmei-

meinend mitgetheilet wird von Experto crede Ruperto.

VI.

Nachrichten aus den Abhandlungen der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschafften.

Mein Herr!

Dieselben haben Ursache vergnügt zu seyn, daß ihr Wunsch, welchen sie bereits im ersten Bande der Leipziger Sammlungen geäussert haben, nunmehro in die Erfüllung gehet. Sie gaben damals der Schwedischen Nation, wegen ihrer neuern Verdienste um die Haushaltungs-Kunst, und die dazu gehörigen Wissenschafften, ihren gebührenden Ruhm, womit selbige zu unsern Zeiten andere Völcker, die ihr vormals in diesen Einsichten und Bemühungen weit vorgiengen, beynahe zu übertreffen schiene. Sie führten zu selbiger Zeit bereits in zweyen Stücken Proben von allerhand Versuchen, Erfindungen und nützlichen Bemühungen aus den Abhandlungen der unter dem letzten glorwürdigen Regenten zu dem Ende gestifteten Academie der Wissenschafften an, und bezeigten ihr sehnliches Verlangen nach einer Deutschen Uibersetzung dieser Abhandlungen. Das 1749 Jahr hat uns nun so glücklich gemacht, daß

wir

wir in zweyen Bänden bereits diejenigen Abhandlungen, so im Jahre 1739 und 1740 in dieser gelehrten Haushaltungs-Gesellschafft von gelehrten und erfahrnen Männern vorgetragen worden, durch die Veranstaltung der Hrn. Buchhändler Grunds zu Hamburg und Hollens zu Leipzig in unsern Buchläden mit zwey geschickten Vorreden, des berühmten und gelehrten Herrn Prof. Kästners zu Leipzig in Deutscher Sprache lesen können. Weil aber vielleicht nicht alle Wirtschaffter dieselbe kaufen und lesen wollen oder können, so habe ich dafür gehalten, es sey nicht unnützlich, von den vornehmsten zur Oeconomie gehörigen und darinne befindlichen Dingen in diesem Schreiben eine kurtze Nachricht abzufassen, und solches zu den Leipziger Sammlungen, um es nach Belieben einzurücken, zu übersenden. In dem ersten Bande findet man demnach gleich anfangs erstlich von dem berühmten Schwedischen Botanico Linnäo einen Versuch von der Pflantzung der Gewächse, wie solche auf die Natur gegründet werden müsse. Es gehet zwar die Absicht dieser Abhandlung sonderlich auf die Gärtnerey, und fürnehmlich auf die Medicinische: Allein die Gründe, worauf diese Gedancken gebauet sind, hat doch die Pflantzung aller andern Haushaltungs-Pflantzen im Feldbau mit jenen gemein. Er sagt: alle Pflantzen wachsen hin und wieder wild in der Welt, und die wild gewachsenen Pflantzen geben uns die Theorie der Gärtner-Kunst an die Hand, weil man daraus erkennen könne, was iede Pflantze ihrer Natur nach

für

für ein Clima und andere Dinge sonst zu ihrem guten Wachsthum erforderte, und man dürffe nur der sich selbst gelassenen Natur darinne an andern Orten durch Arbeit, Kunst und Einrichtung nachahmen, wenn man in ihrem Anbau glückl. seyn wolte. Wenn ich mich nicht irre, so ist dieser Grund-Satz bey mehr als einer Gelegenheit in den Samlungen bereits vorgetragen worden, den dieser gelehrte Mann allhier bestätiget. Unter dem Clima verstehet er die so genannten groben und sichtbaren Elemente, Erde, Feuer, Lufft und Wasser. Die Erde theilet er überhaupt in verschiedene Arten ein, und bemercket, was in ieder vor verschiedene Blumen, Medicinische Kräuter und Pflantzen am besten fortkämen. Nach seinem Systema der Natur bestehen alle Erd-Arten, in schwartzer, leimichter, sandigter, mergelichter, moderiger, kreidigter und holtzigter, wie auch steinigter Erde. Er bemercket aber auch, daß öffters andere Pflantzen auf Pflantzen gezeuget würden, wie die Mistel, die Moose, Nessel-Seide ꝛc. Die Lufft ist zum Wachsthum der Pflantzen unumgänglich nothwendig, sie sey aber nach ihrer Höhe, nach den Ausdünstungen der Wolcken, in und an der See, auf Bergen, Hügeln, Thälern, Ebenen und in Wäldern gar sehr unterschieden, und in ihrer Wirckung bey dieser und jener Pflantze noch verschiedener. Jede Lufft liebe und nähre auch ihre absonderlichen Kräuter. Das Wasser wird durch drey andere Elemente, nemlich die Erde, die Lufft und das Feuer, oder die Wärme unterschieden.

Das

Das Meer mit ſeinem Saltze, die Sümpffe mit ihrem ſchleimichten ſtilleſtehenden und faulen Waſſer, die Qvellen mit ihren friſchen und klaren, die Seen mit ihren ab- und zuflieſſenden, der Schnee und der Regen, nährete iedes nach ſeiner Art ihre beſondere Pflantzen beſonders. Die Wärme iſt das Leben der Gewächſe, und treibt die von den Wurtzeln eigeſogne Feuchtigkeit. Es komme daher dabey auf den verſchiedenen Grad der Wärme und Kälte in den Gegenden der Welt an, welchen iede Pflantze im Anfang, Fortwuchs und zur Reiffe brauche. Daraus entſtehe die Verſpätung und die Zeitigung des Wachsthums der Pflantzen. Jedoch thue auch die Gewöhnung der Pflantzen zu einer andern Lufft vieles zu dem beſſern Fortkommen derjenigen, denen anfänglich dieſer und jener Grad der Wärme und Kälte nicht gewöhnlich geweſen. Ja die Zeit, wenn eine Pflantze blühen ſoll, muß ebenfalls nach der Wärme unterſuchet werden. In einem rechten Garten, ſagt er pag. 25, müſſen daher von rechtswegen dreyerley Winter- oder Treib-Häuſer ſeyn. Nemlich:

1) Das heiſſeſte, welche 56 bis 70 Grad Wärme haben müſte.
2) Das mittlere, ſo laulicht wäre, müſſe den 35 bis 40 Grad der Wärme haben.
3) Das letzte ſey das kühle Gewächs-Haus, und habe eigentlich keine Wärme, ſondern verwahre nur vor dem Froſt. Zu welchen allen denn ein gutes Wetter-Glas erfordert wird.

Die-

Dieses alles aber sind in der That diejenigen Dinge, worinne ein Hauswirt von rechtswegen beständig bey seinem Garten- und Feld-Bau forschen, und an seiner Art immer neue Entdeckungen machen muß. Der gelehrte Hauswirt, Herr P. Ort hat daher bisher in seinen ökonomischen Anmerkungen, die in diesen Sammlungen und in den ökonomischen Nachrichten stehen, den rechten Weg angetreten, um zu einer gründlichen Erkenntniß des Wetters in der Wirtschaffts-Lehre von Pflantzen zu gelangen. O wenn wir doch viel solche Männer hätten. Herr Friewald hat zum andern eine neue Entdeckung von Treibe-Betten, die ihre Wärme von Dünsten empfangen, pag. 27 mitgetheilet. Er setzt voraus, daß ein überaus feiner Dunst, der durch die Wärme des Wassers entstehet, dasjenige sey, was das Wachsthum der Pflantzen ungemein befördert, und folget hierinne dem gelehrten Engelländer Steph. Hales. Die Verfertigung dieser Dunst-Treibe-Bette kan ich hier ohne beygefügte Zeichnung nicht recht verständlich machen, daher muß ich den geneigten Leser in das Buch selbst verweisen, zumal diese Erfindung nur in die Gärtnerey, und also für wenigere Wirtschafften gehöret, als was auf andere ökonomische Geschäffte, die mehrern gemein sind, gehet. Ich übergehe auch, was Herr Joh. Grafeß von dem Ofen, worinne die Küchlein auszubrüten, pag. 38 anmercket, denn diese Erfindung ist alt und bey uns schon bekannt. Einen Versuch des Herrn And. Celsi von der Ausdehnung der höltzernen Stangen in der

Käl-

Kälte übergehe ich ebenfalls, welcher pag. 41 zu lesen; denn diese Veränderung des Holtzes in der Kälte und Wärme, ist ebenfalls schon bekannt, obwohl noch nicht so genau zum Nutzen, als wie hier geschieht, untersuchet. Daß das Schwedische Schieß-Pulver nach einer gründlichen und nicht gemeinen Probe viel besser als alles andere sey, sucht Herr Ehrenwerds pag. 45 zu behaupten. Der Centner des Schwedischen Musqveten-Pulvers, wirfft bey der Probe in einem sechspfündigen Mörser 55 bis 60 Ellen in die Höhe. Ein Centner Pistolen-Pulver 72 bis 79 Ellen. Ein Pfund doppeltes Pürsch-Pulvers trägt 96 bis 100 Ellen. Ein Pfund Lissa-Pulver aber trägt 102 Ellen. Er vergleicht damit das Engelländische, Frantzösische, Holländische Pulver, und findet, daß ein gleiches Maaß ieder Art nach lange nicht so weit treibe als das Schwedische. Diese Piece scheinet mehr dahin zu zielen, damit der Handel mit dem Schwedischen Schieß-Pulver desto mehr ausgebreitet und angenehmer gemacht werde. Denn wir machen sonst in Deutschland an verschiedenen Orten eben so gutes Pulver. Die Anmerckung von einem gifftigen Kraute, der blaue Sturmhuth oder Wolffswurtz genannt, so pag. 48 zu lesen, will ich den Aertzten überlassen; Matthiolus in Comment. in Dioscorid. hat davon schon gehandelt. Die Untersuchung des Nutzens der Elemente in der Mechanic pag. 52 ist zwar schön, iedoch enthält sie nichts besonders, und erkläret nur die natürlichen Bewegungs-Kräffte, die man zu den Maschi-

schinen brauchet; und eben darum, weil diese Abhandlung so wohl als die folgende pag. 61 von der Stärcke oder zusammenhangenden Krafft der Seile und Tauen, mehr zur Theorie der Mechanic, als zu einer besondern Application in der gemeinen Wirtschafft gehöret, so halte mich damit allhier so wenig als mit der Anmerckung von einem Brech-Mittel pag. 81 auf, dadurch an einer Manns-Person der schwartze Staar und eine Lähmung an der Hand geheilet worden, weil dieses nur zur Artzeney-Kunst dienet. Allein pag. 85 stehet Dritteens Nordenbergs Untersuchung von Kachel-Oefen und derselben Anlegung, die mir für die Holtz-Wirtschafft merckwürdig scheinet. Er bemercket zuförderst verschiedene Fehler der gewöhnlichen, ja auch der hin und wieder sonderlich von Herrn Leutmann angegebenen neuen Oefen. Er setzt zum Grunde, daß in den meisten die Feuerflamme, wie in einem Schorsteine allzu freyen Ausgang bekommen, und nicht zurücke behalten werde, damit die der Lufft in seinem Raume mitgetheilte Hitze nicht samt dem Rauche so geschwinde fort gehen, folglich die Lufft des Zimmers besser erwärmen und warm unterhalten könne. Diejenigen, welche ietztgedachte Erinnerung bloß auf den Rauch und dessen verzögerte Aufhaltung im Ofen ziehen, und davon deswegen nicht viel halten wollen, weil sie glauben, daß der Rauch an sich keine Hitze halte, wie sonderlich noch jüngsthin der gelehrte Herr Möller in den Leipziger ökonomischen Nachrichten IX Stück, wo sonst viele nützliche Erinne-

rungen von der Gröſſe und der Stelle der Oefen in Stuben anzutreffen ſind, gethan hat, werden vielleicht hier einige Einwürffe gegen ihre Meinung finden, folglich denjenigen Bau eines Ofens, der inwendig ſo eingerichtet, daß er die erhitzte Lufft, folglich auch den Rauch, welcher davon nicht gleich abgeſondert werden kan, länger aufhält, damit die Hitze der Lufft im Zimmer beſſer und mehr mitgetheilet werde, nicht als vergeblich halten. Der Verfaſſer dieſer Unterſuchung hält alſo mit andern die in dem Ofen auf die Reihen der Kacheln angebrachten Zwiſchen-Boden oder Verdecke, damit das Feuer und Hitze durch ihre vielfache Krümmung von einem Ende des Ofens bis zum andern gehe, und alſo zwiſchen den Seiten-Wänden deſſelben länger zurücke bleiben müſſe, für das beſte Mittel. Er widerleget dabey den Einwurff, daß doch in die Länge die Zwiſchen-Räume, welche die Zwiſchen-Böden hätten, nach und nach mit Rus angefüllet würden, folglich zu iedem Zwiſchen-Raum oder iedem Boden eine Thür oder eine leicht heraus zu nehmende Kachel nöthig ſey, um dieſe Böden vom Rus zu reinigen, wenn man nicht haben wolte, daß der Zug des Rauches verhindert werden ſolte: denn er meinet, wenn nur die Röhre, wodurch endlich der Rauch im Schorſtein abgeführet würde, fein rein vom Ruſſe gehalten würde, ſo laſſe der ſtarcke Durchzug der Lufft, wenn das Feuer im Feuer-Kaſten recht brenne, die Anſetzung des Ruſſes nicht leicht oder wenigſtens in ſehr langer Zeit nicht ſo mercklich zu. Er hat

ſol-

solches bey solchen Schlangen-Oefen, die viele Jahre geheitzet, und nur wegen Verbesserung ihrer Zierlichkeit eingerissen werden, also befunden. Uibrigens sind dieses keine andern Oefen, als diejenigen, dergleichen im Wayssenhause zu Halle von Anfang her mit grosser Menage des Holtzes gebrauchet worden. Er giebt aber, wie gedacht, verschiedene Verbesserungen an, und sagt, daß wenigstens vermittelst dieses Ofens bey einem ieden derselben jährlich 1 Klaffter Holtz ersparet werden könne, welches bey etlichen 1000 Oefen schon viel in einem, geschweige in vielen Jahren, austrüge. Herr Stahlberg hat pag. 94 zum vierten keine unnütze Erfindung bekannt gemacht, Eisenbleche, z. E. bey Dächern für den Rost zu verwahren, dabey aber gezeiget, daß der bisher gewöhnliche rothe Anstrich von denen in ihren Mineralien sich enthaltenden Säuren und Saltzen, als Bleyweiß, Grünspan, Berggrün, Ocker ꝛc. mehr den Rost des Eisens vermehrete als verhinderte. An stat dessen giebt er an Künrus mit einem starcken Lein-Oel-Fürniß zu brauchen, und das Eisen damit anzustreichen. An stat des Fürnisses kan man auch Theer nehmen, den man mit dem Künrus in einem höltzernen Gefässe nach und nach durch einen höltzernen Stössel wohl zusammen rühret, im Frühjahre aber, wenn es noch nicht zu warm ist, und mit einem Pinsel, der kurtze Borsten hat, aufträgt. Allein die Frage ist: da die rothe Farbe, die von diesen Dingen gemacht ist, dem Eisen so schädlich ist, wie man sich bey dem gewöhnlichen Anstrich

der Chaisen, Kutschen und Carossen zu verhalten habe, woran die rothe meistentheils nebst der grünen beliebet wird? Nach dieser Anmerckung solte also alles Eisen lieber schwartz angestrichen werden. Die pag. 99 befindliche Erfindung, die Güte der Claviere und Clavicimbel zu verbessern, will ich nicht umständlicher berühren. Weil auch die Gedancken des Herrn Paggets von der Verbesserung des Ackerbaues pag. 105 nur allgemeine und zwar sonderlich auf Schweden gehende Bewegungs-Gründe, darauf zu dencken, und sich darum zu bemühen, wie auch einige Beantwortung derer Schwierigkeiten eines solchen Vornehmens in sich hält, von der Verbesserung selbst aber nur einige Fragen, worauf in selbiger bey den Wiesen, dem Ackerbau, dem Dünger und dem Säen acht zu haben, anzutreffen, so halte ich nicht vor nöthig, mich dabey aufzuhalten, da selbige schon bey uns bekannter und viel weiter getrieben sind. Inzwischen berührt er doch pag. 113 die in Schweden gebräuchlichen Dünge-Materien, als Tannenreisser, Heyde-Kraut, Schlick-Erde, Auskehrigt, Künrus, Sägespäne, Seegras, Ameishaufen, Späne, Asche, Haare, Kalck, Horn und Klauen, welches man mit Viehmist verfaulen und in einer trockenen Sandgrube unter Dache zusammen brennen lässet, wovon einiges bey uns noch nicht eben so bekannt ist. Es ist auch schon in diesen Sammlungen zum fünfften als eine Ursache, warum die Bäume im starcken Winter erfrieren, angegeben, weil sie zur Zeit, wenn sie viel Blätter haben, oder

gleich

gleich darnach, wenn diese abgefallen, den meisten wässerigen Safft hätten, alsdenn aber der strenge Winter eintritt, ehe der Safft verringert, oder kleberigt worden, folglich friere, und also die Gefässe der Bäume zersprenge. Diese Anmerckung hat Herr M. Stromer pag. 117 weitläufftig ausgeführet, und endlich behaupten wollen, daß man den Bäumen etwas frühzeitiger die Blätter, um sie vor der Erfrierung zu verwahren, abnehmen müsse. Es ist auch solches an einem Orte bey uns in Deutschland mit denen 1 bis 3 jährigen jungen Maulbeer-Bäumen versuchet worden. Denn da an den weissen auch, wenn sie noch so jung sind, die obersten Spitzen wenigstens erfrieren, wenn schon sonst dieser Baum, in so ferne er sein Alter hat, keinen Frost so leicht scheuet, so hat man 1748 einigen solchen Bäumgen die Blätter gar zeitig und schon im September abgenommen und angemerket, daß an diesen die Spitzen nicht in den darauf folgenden offt harten Fröſten des Winters, wie bey den meisten andern, erfroren. Eine recht vortreffliche Abhandlung dessen, was zur Erkenntniß der Steinkohlen gereichet, und also einer Sache, die zum Bergwercks-wesen gehöret, findet sich auch sechstens pag. 122 von Herr Friewalden: er macht a) Anmerckungen von ihrer Natur-Geschichte, b) von den Stein-Wänden oder Uiberlegen, welche die Steinkohlen-Brüche abschneiden, c) von einem Berg-Bohrer, damit man 60 und mehr Lachter tieff nach Steinkohlen bohren kan, und allerhand Vortheilen dabey. d) Von der Aufsuchung

der Steinkohlen in ungebrochenen Feldern, e) wie eine entdeckte Steinkohlen-Ader recht zu bearbeiten sey. f) Von dem tödtlichen Dunst in Steinkohlen-Gruben. g) Von allen Mitteln einen guten und zureichlichen Wetter-Wechsel in den Gruben zu haben. h) Eine Beschreibung seiner Erfindungen, wodurch die tödtliche Luft aus dem Schachte in kurtzer Zeit zu bringen sey.

Diese Stücke sind von dem Verfasser aus langer Erfahrung und gefährlichen Untersuchungen, die er in Engelland und Schottland gehabt, so wohl c. l. als auch nachhero in den Fortsetzungen ausgeführet, und viel zu Lehrreich, als daß ich sie auch nur Auszugsweise in diesem Schreiben vorzustellen, und doch kurtz zu seyn, mir getrauen solte. Hingegen wird siebendens nicht unnützlich seyn, aus des Herrn Cronstedts Erfindung und Gedanken von dem Leimen, der bey der Ziegel-Hütten zu gebrauchen pag. 142, etwas anzuführen. Ich will die Gedancken in kurtze Sätze bringen:

I. Der Leim, welcher im Brennen roth wird, und leichtlich schmeltzet, führet von martialischer und eisenhafftiger Materie etwas bey sich, viele Arten von Leim, sonderlich der weisse hat etwas saltzigtes bey sich, und schmeltzet auch im Feuer leicht, daher keine gute Ziegel daraus werden. Vermuthlich begreifft der Verfasser auch Ton unter dem Worte Leim. Der Frantzösische, Cölnische und Heßische Ziegel-Leim wird daher für den

besten

beſten gehalten, weil er die Farbe im Brennen nicht verändert, ſondern weiß bleibet. Der weiſſe Leim iſt indeſſen überhaupt beſſer als der blaue Leim oder Ton. Doch woferne dieſer im vorhergehenden Herbſt aufgegraben, der Regen und Froſt dazu kommt, ſo verfällt er wie Staub, und läſt ſich gut bearbeiten.

II. Dieſes muß mit groſſem Fleiß geſchehen, wenn er durchgearbeitet, im Schatten wieder trocknen, der weiſſe aber gehöret ſich in der Sonne zu trocknen.

III. Wenn man ihn in Ofen ſetzet, muß man mit der Feuerung allmählig verfahren, und auch ſo nach der Hand allmählig das Werck vollenden.

IV. Der Ofen muß 2, 3 bis 4 Wochen zur Abkühlung ſtehen bleiben, nachdem er groß iſt. Alsdenn kan man verſichert ſeyn, klingende und gute Ziegel, die im Feuer und Wetter gut halten, zu bekommen.

V. Der Sand muß von einer trockenen Stelle genommen werden: Der beſte iſt der, ſo recht grob iſt und rinnet, wenn man ihn rühret.

VI. Der Fluß- oder Spick-Leimen iſt zu Ziegeln ziemlich gut, der Schmergel und ſteinigte Leimen iſt gantz untauglich, weil er bey dem Trocknen allzu ſehr berſtet.

VII. Der blaue Berg-Leimen iſt derjenige, der gegen Wind und Wetter am beſten aushält. Er iſt aber von verſchiedener Härte und Fettigkeit, daher er, nachdem er fetter iſt, deſto

mehr mit Sand vermischet werden muß. Er kan wohl ein Drittel oder die Helfte Sand vertragen. Man muß ihn aber sehr langsam trocknen.

VIII. Der weisse und rothe Leim (Ton), ist zu den Ziegeln nicht so gut; man wird aber eher fertig. Man muß ihn tieff heraus graben. Er erfordert aber, ie tieffer er lieget, desto weniger Sand.

IX. Schiefer-Leim (Ton) der aus weiß und blauen Strichen bestehet, ist besser als der weisse, erfordert aber viel Sand.

X. Wenn man den Leim (Ton) probiren will, so nehme man verschiedene Sorten, und rolle sie in kleine Kegel von gleicher Länge. Diejenige, welche bey dem Trocknen am wenigsten einkriechet, ist die beste.

Von den Bremsen-Beulen der Rennthiere in Lappland, welches Thier dieser Nation fast alle Nahrung giebt, übergehe ich, dasjenige, was davon Linnäus pag. 145 gehandelt hat, und welche die verderbliche Seuche dieser Thiere ist, ja deren Cur hier und nachgehends weiter gezeiget wird. Was des Herrn Polhems Bau-Anmerckungen pag. 164, und Herrn Faggets Erfindung das Holtz-Werck für der Anzündung des Feuers und der Fäulniß zu bewahren pag. 108, it. Herrn Berlins Erfindung denen Spalten des Zimmer-Holtzes vorzubeugen pag. 196 betrifft, so wird man sich des Guten darinne ohne Zweifel bey denen Anmerckungen

gen

gen vom Landwirtschafftl. Bauwesen, die in diesen Leipz. Sammlungen mitzutheilen angefangen worden, bedienen können, daher ich diese Materie hier überschlage, und vielmehr achtens von der Wartung der Hopffen-Gärten in Schweden, davon Herr Friewald pag. 199 seq. handelt, etwas beybringe. Anfänglich wird König Carl XI besonders gerühmet, daß er den Hopffenbau am ersten mit unvergleichlichen Verordnungen in Schweden eingeführet, ein Handelsmann aber Namens Hauß Lenmann gepriesen, daß er am ersten die Braunschweigischen Hopffen-Wurtzeln häufig nach Schweden kommen lassen, und die Kunst solche zu legen von Braunschweigern gelernet habe, als welches Orts Hopffen daselbst vor den besten, der er auch wircklich nebst dem Böhmischen ist, gehalten wird. Die Lage eines Hopffen-Gartens soll nach dieses Schrifftstellers Angeben so seyn, daß ihn eine freye Ost- und Süd-Lufft bestreichen kan. Er muß nicht zu tieff und niedrig an Morästen und Sümpffen, und das Erdreich muß mehr gegen Süden als Norden zu liegen. Ein guter Leimboden ist der vortrefflichste zu den Betten, darein die Hopffen-Wurtzeln geleget werden. Die Gänge können andere Erde enthalten, wenn es auch starcker Leim oder Sand wäre. Die Gruben müssen 10 bis 12 Spannen weit und anderthalb Ellen tieff seyn, und den Gängen gleich mit Pferdemist oder Gerberlohe, die aber noch besser ist, ausgefüllet werden. Darauf aber führet man eine solche Erde, die den Regen und Thau so anzunehmen

geſchickt iſt, daß ſie die Feuchtigkeit nicht ſo leicht und plötzlich in der Sonnen-Hitze, ſondern nur allmählig verliere. Dieſes Gewächs braucht viel Waſſer zu ſeiner Nahrung. Er hat durch Verſuche heraus gebracht, die auch da beſchrieben ſind, daß ein Acker, worauf 1000 Hopffen-Bette, und zuſammen 16000 Rancken befindlich, in einem Tage von 12 Stunden 160000 Loth oder 16000 ½ Tonnen 5 Kannen Waſſer in ſich ſauge und ausdünſte. Eben daher wachſen auch diejenigen Rancken am ſchönſten, die mitten im Flecke, und alſo im Schatten ſtehen. Er meinet, die Hopffen-Bette müſten eben ſo, wie die Spargel-Beete zugerichtet werden. Wenn man Gärberlohe zur Füllung der Gruben nimmt, und nach 10 Jahren die Wurtzeln umlegen muß, ſo bekommt man die beſte ſchwartze Erde, welche man mit der alten Erde, oder derjenigen, worauf neue Bette zu machen, vermiſchen muß. Nach der Vorſchrifft, die Lenmann von Braunſchweig aus wegen des Hopffenbaues bekommen, werden im Frühjahre die Wurtzeln am beſten gepflantzet. Der Miſt muß locker in die Gruben, und bis einer Hand breit an Rand geleget werden; der leimichten Erde ziehet Lenmann die ſandichte noch vor: Die beſten Wurtzeln müſſen nicht holzicht ſeyn, auf iedem Ende zwey Augen haben, und nicht gar zu kurtz ſeyn; das oberſte Ende muß ein 3 Queerfinger breit über der Erde ſtehen, und alſo nach dieſer Proportion die Wurtzel ſo tieff geleget werden, acht bis zehen Wurtzeln gehören auf iedes Bette, und mit loſer Erde überfüllet man

alles,

alles, das erste mal nur einen Zoll hoch, wenn aber die Rancken anderthalb Ellen lang sind, so muß man ½ Elle Erde darauf legen. Jedes Bett wird nur mit 3 oder 4 Stangen, die etwas kurtz sind, das erste Jahr bestecket, und das erste Jahr müssen alle Rancken, und zwar, so viel man immer kan, zusammen angebunden, nicht aber abgeschnitten werden. Man muß mit Anbinden fortfahren, so offt die Rancken zu hängen beginnen, bis sie blühen, und es kan mit Bast oder einer Gattung Gras, so im Schwedischen Risch heisset, geschehen. Um das Unkraut im Sommer zu tilgen, muß man die Gänge umgraben, und die Betten ausgäten. Man muß sie auch nicht gegen den Winter mit Erde oder Mist bedecken, im Frühjahre darauf aber schieret und saubert man die Bette, läßt nicht mehr als 12 der besten Rancken auf einem stehen, und also folglich für eine Stange drey Rancken. Im Herbste dieses andern Jahres legt man wieder, wie im ersten, wenn die Rancken zwey und eine halbe Elle lang sind, gute Erde einer halben Ellen hoch auf die Bette. Man pflücket im ersten und andern Herbst den Hopffen ab. Im dritten Frühjahre wartet man den Hopfenberg, wie im andern. Man vermehrt auch nicht die Anzahl der Stangen auf den Betten. Im dritten Herbste hacket man sonderlich die Erde der Bette locker, und schafft das Unkraut weg. Wenn der Hopffen seinen Geruch bekommt, und gleichsam fett wird, so ist er reiff, er wird auch ordentlicher Weise zugleich reiff.

Wenn

Wenn man Hopffen pflücket, so schneidet man die Rancken bey der Erde ab, und streichet sie gemählig von den Stangen. Der gepflückte Hopffen wird anfänglich zur Trocknung dünne ausgebreitet, alle Tage einmal umgewendet, und das 10 bis 14 Tage lang. Nach diesem legt man ihn in ein Gemach, dahin keine Sonne und kein Wind komt.

Ein alter Hopffen-Garten wird übrigens alle drey Jahr gedünget, indem man rund umher die Grube wieder mit Mist füllet. Vollkommen grosse Bette, die 10 bis 11 Jahr alt sind, reißt man gar auf, bestellet sie mit Rocken, damit der Hopffen gäntzlich ausgehe, hernach aber legt man ihn von neuen.

Wider den Honigthau weiß er kein Mittel, der aber, so im Sommer fällt, ist der schädlichste. Dieses sind Berichte, welche Herr Lenmann von Braunschweigischen Hopffen-Gärtnern wegen des Hopffenbaues auf vorgelegte Fragen bekommen.

Herr Friewald giebt auch noch von einem Vortheil Nachricht, dadurch man selbst gute Hopffen-Wurtzeln bekommen könne, den die Hopffen-Gärtner insgemein verschweigen. Nemlich so bald die Rancken im Frühjahr eine viertel Elle lang und trocken Wetter kommen möchte, legt man frischen Kühmist gantz dünne um die Bette, doch daß die Rancken nicht bedecket werden. Wenn die Hopffen-Stangen im Maymonat eingesteckt, und die Rancken angebunden, so sucht man das andere mal frischen Kühmist, und legt ihn wieder so

darum.

darum. Und dadurch soll sonderlich der Hopffen am Kräuter-Geschmack schön starck werden.

Man siehet also hieraus, daß man in Schweden nichts von Schweinemist, wie hier zu Lande, in Hopffen-Gärten halte. Ein andermal will ich den heutigen Braunschweigischen Hopffenbau dazu halten, wenigstens gehet er etwas davon ab. Man ist auch ietzt daselbst kein Liebhaber von kurzen Hopffen-Stangen, wie in Thüringen, sonderlich um Rudelstadt herum, und in Böhmen, welches doch höchst schädlich ist, weil die zulang in die freye Sonne wachsenden Hopffen-Rancken immer weniger tragen, ie länger sie in die Höhe wachsen. Solte man übrigens nicht auch unsere fleißigen öconomischen Naturkündiger die Fragen der Schwed. Acad. so pag. 213 befindlich, zur Erforschung vorlegen können? Ich meine es ja. Man antworte also:

a) Wie die Materialien heissen, dadurch man die Leinewand im Winter und Sommer zur grösten Vollkommenheit in der Weisse, ohne daß sie etwas an ihrer Stärcke verliere, bringen kan?

b) Kan man nicht eine Farbe in Teutschland finden, die an der Güte dem Brasilien-Holtze gleich kommt?

c) Wie kan die Saat eines Ackers beständig zum 14 Korn vermehret werden?

d) Wie kan man Bircken, Linden und andere weisse Bäume gantz Kreiden-weiß machen?

e) W

e) Wie kan man Stahl ſo hart härten, daß man Glas damit reiſſen kan?

f) Wie kan man die Wurtzel-Maden auf den Rocken-Feldern im Herbſte ausrotten?

g) Kan man keinen Theer auf bequemere Weiſe als durch die Holtz-Verderbung zuwege bringen?

Die recht Schwediſch-gutherzigen, zugleich aber auch überhaupt höchſt-gegründeten Gedanken des Commercien-Rath Polhems von der Mechanic pag. 219 ſeq. enthalten auch neuntens viel Schönes von der Oeconomie überhaupt, als worauf in einem Lande das zweyte Stück ſeiner Wohlfahrt, nemlich die Nahrung ankommt, welches mit dem andern, nemlich dem Frieden, wenn dieſer nützlich ſeyn ſoll, unzertrennlich verknüpffet werden muß.

Er ſetzt voraus, daß dieſelbe

I. In einer guten Einrichtung und Ordnung aller Nahrungs-Geſchäffte beſtehe, dieſe aber auch

II. Sparſame, witzige und arbeitſame Leute, die Luſt dazu haben, und

III. Eine gute Erkenntniß der Mittel, ſo die erſten Grundſteine zur Oeconomie legen, erfordern.

Und unter dieſe rechnet er die Mathematic und Naturkunde. Die erſte begreifft bekannter maſſen auch die Mechanic unter ſich, welche von gantz beſonderem Nutzen, ja von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit zur gründlichen Erkenntniß in der

Oeco-

Oeconomie iſt. Und dieſes wird inſonderheit ſehr artig allhier ausgeführet. Allein er zeigt auch dabey, als welches das Beſte iſt, daß dazu vornemlich die practiſche Mechanic erfordert werde, welche er zugleich überhaupt beſtimmet. Die Gedancken des Hoffjuncker Tilaß p. 233 von Aufſuchung der Ertzte nach Anweiſung loſer Grauſteine gehören vor die der Bergwercks-Wiſſenſchafft befliſſene, wie auch deſſen Mineral-Geſchichte von dem Osmundsberge pag. 238; weil ich mich aber hier damit nicht einlaſſen kan, da es nicht für gemeine Landwirte ſo nöthig iſt: ſo wende mich vielmehr zehendens zu des Herrn Cederhielms Erinnerung von der Verbeſſerung der Kalckbrennerey, ſo pag. 247 im erſten Band befindlich. Es iſt aber nichts darinne anzutreffen, als eine Beſchreibung, wie bey Bruchſal, im Pfältziſchen, und im Würtzburgiſchen der Kalck gebrennet wird, welches aber ſchon bey uns bekannt genug iſt. In dieſen Stücken wollen alſo die Herren Schweden noch von den Teutſchen lernen; wiewol nicht zu leugnen, daß wir ſelbſt noch viel daran zu verbeſſern haben. Die Anmerckung von der Pflanzung ausländiſcher Früchte in Schweden des Hrn. Friewalds kan uns p. 250 nach der Analogie viel gute Erinnerungen geben, wie wir uns dabey nach unſern Umſtänden klüglich zu verhalten haben. Die Vergleichung des Schwediſchen mit dem ausländiſchen Fuß-Maaſſe findet man p. 255, und von einem ſchon bey uns bekannten feſten Stein-Leim handelt Berlin p. 258, Linnäi Beſchreibung eines neuen Vogels pag. 263 aber nutzet auch nicht allen,

und

und eben ſo dencke ich von Friewalds Fortſetzung der Wiſſenſchafft von Steinkohlen-Bergwercken pag. 266, wie denn auch pag. 278 die Bauanmerkungen, wie man baufällige Häuſer mit neuen Fuß-Böden und Untergebäuden auf das geſchwindeſte ausbeſſern könne, zu denen in den Sammlungen vorkommenden Bauanmerckungen gehören. Von Saltz-Quellen findet man auch pag. 290 eine feine Anmerckung, und von der einheimiſchen und ausländiſchen Büchſen-Schmiederey kan man einen guten Bericht pag. 295 leſen. Die Gedancken von der Abwechſelung des Windes bereichern die bey uns nunmehr im Schwang kommenden meteorologiſchen Obſervationes, welche allein zu einigen gewiſſen Regeln in der Lehre von dem Wetter, die ſo nöthig, und doch zugleich ſo mangelhafftig noch in der Wirtſchafft iſt, endlich helffen können. Dieſes ſind diejenigen Nachrichten, welche ich vor nöthig erachtet habe aus dem erſten Bande dieſer Schrifft in dieſes Schreiben zu bringen, und in Dero Sammlungen, um ſie zu ſammlen, einſenden wollen. Ich werde in einem andern Briefe ein gleiches bey dem andern Bande thun, wenn ich mit dieſer Bemühung Beyfall finde, und einigen Nutzen ſchaffen kan. Indeſſen verharre

Ew. ꝛc.

den 4ten Mart. 1750.

N. N.

VII.

Die vierte Fortsetzung der Landwirtschafftlichen Bau-Anmerckungen, so pag. 115 abgebrochen, von Fuß-Böden, Decken und Dächern.

§ 20.

Ich habe noch von der Zusammenfügung der Bau-Materialien in allen bey Gebäuden vorkommenden Stücken insgemein etwas, und zwar in Ansehung der Böden, Decken und Dächer zu erinnern, § 19 versprochem Die Böden und Decken sind die Horizontal-Unterscheide der Zimmer oder Stockwercke, die von oben herunter, Fuß-Böden, von unten hinauf aber Decken heissen. Von den Fuß-Böden will ich zuerst handeln. Es sind selbige entweder im untersten Stockwercke, und zwar bald in den Vorhäusern, Hausdeelen, Küchen, Speise-Cammern, Ställen und Gewölbern, bald in Stuben und Cammern, oder Wohnzimmern, oder sie sind in den andern Stockwercken befindlich. Bey allen ist verschiedenes anzumercken. Die Böden ausser den Stuben und Cammern, müssen sonderlich sehr fest, und zum häufigen offt ungeschicklichen und ohne Schonen vorfallenden Gehen, verschiedener unvorsichtiger Leute, zum Tragen, Lasten, Kloppen und Schlagen, ja sonderlich in Vorhäusern räumlich seyn. Derowegen schicken sich

weder Böden von Balcken und Bretern, noch auch Estrichböden, oder blosse Fußböden von Erde, wenn diese auch wie in Scheun-Tennen so fest wäre, sondern es müssen entweder Tafel-Steine, und steinerne Platten, welche dicke genug, und von einem guten Sandsteine sind, oder gebrannte Steine seyn, die gut, fest und gleich nach der Bleywage in Sand eingeleget worden. Damit sie sich nicht sencken, oder hohl liegen, oder leicht zerstossen werden, bald aber hier und da Tiefen bekommen, darein das vergossene Wasser stehen bleibet, welches nicht nur ungesund und unreinlich ist, sondern auch das unten befindliche Erdreich, mithin auch den Boden gar bald verändert und wankelbar machet. Weil auch in Kellern, in Brauhaus, Malz-Deelen und in Küchen offt Wasser vergossen wird; so ist es sehr dienlich, daß man diese steinerne Fuß-Böden auf einer Seite etwas abhängig anlegen, und an der niedrigen Seite, Rinnen anbringen lässet, welche einen Abzug auf den Hof, vermittelst einer steinernen Rinne haben, damit dadurch diese Feuchtigkeit abgeführet, nicht aber an und auf die Grundmauren trete. In Pferde- und Vieh-Ställen ist eben dieser Boden der beste, nur dienen zum Stand der Pferde selbst abhängig an einander gelegte ellerne oder eichene Schwellen. Und auf einige Weise muß man auch sehen, daß man solche Abzüge in die äussere Erde aus tiefern Kellern und Gewölbern anbringe, oder doch kleine Bassins verfertige, darein sich die Feuchtigkeit ziehen, und daraus sie ausgetragen werden kan. Und gens

hens hat man von diesen steinernen Böden an diesen Oertern wegen der Kälte und Feuchtigkeit so viel nicht zu befürchten, als wenn eben dergleichen in den untersten Wohnzimmern angebracht werden. Denn die Wahrheit zu bekennen, so bin ich in selbigen weder vor steinerne noch Esterich-Böden, doch am wenigsten für jene, aus angeführten Ursachen, wie viele sonderlich ehemals waren, und in Nieder-Sachsen noch sind, eingenommen, es müsten denn Gesinde-Stuben seyn, wo ohnedem offt viel gegossen wird, sonderlich wenn in selbigen für das Vieh vermittelst der im Ofen befindlichen Wasser-Blasen oder Töpffe das Wasser warm gemachet werden muß, die Einrichtung aber nicht so gemachet ist, daß man das im Stuben-Ofen gewärmte Wasser haussen in der Küche ausschöpffen kan, welche doch allezeit besser ist, als die kleinen in der Stube befindlichen Ofen-Blasen und Töpffe sind. Und daher kan man, wie gedacht, in Gesinde-Stuben des untern Stockwercks die bekannten Esterich-Boden, wenn sie nur recht gemacht sind, oder auch von Stein-Platten, item Karnsteinen beybehalten. Allein in andern Wohnzimmern dieses Stockwercks würde ich allemal Fuß-Böden von Tannen- oder Kiefern-recht trockenen, langen, starcken und breiten Bretern, die keine Aeste, Spliter und Risse haben, vorziehen, nur aber dahin sehen, daß dieselben wenigstens eine halbe Elle höher als der Platz für dem Hause innewendig, und fein auf starcke oder doch wohl unterlegte, und nicht schwanckende Balcken, die mit Sand oder sehr tro-

ckenen Kummer von Stein- und Kalck-Stücken umschüttet sind, geleget würden. Sonderlich aber ist dieses ebenfalls, ja wo möglich noch eine höhere Ausfüllung in solchen Wohnzimmern nöthig, worunter Keller und Gewölber liegen, damit ihre Feuchtigkeit und die verschlossenen dicken Dünste, die im Winter, sonderlich da die Keller wärmer sind, in selbigen in die Höhe steigen, die Zimmer nicht feuchte, modericht und ungesund machen, überdem aber die Verstock- und Fäulung der Boden-Balcken und Breter oder Dielen nicht so leicht befördern könten.

§ 21.

Die Fuß-Böden in den andern Stockwercken geben zugleich die Decken in den Zimmern ab. Man hat dabey zu sehen auf die Wärme, und folglich die genugsame Dicke derselben, hiernechst aber zu verhüten, daß sie nicht zu schwer werden, und die Wände zu sehr belästigen, sonderlich, wenn diese nicht von Stein, sondern Bleichwerck aufgeführet, oder doch in diesen letzten nicht sehr starcke Ständer angebracht werden, welches denn, wo das Holtz rar und theuer ist, der Menage wegen nicht anzurathen. Im übrigen aber muß man auch bey diesen Fuß-Böden in Wohnzimmern auf die Gesundheit sehen, und daher verhüten, daß sie nicht kältend sind, welches ausser dem, daß sie die Gebäude belästigen, abermal die an vielen Orten noch so beliebten Estrich-Fuß-Böden nechst denen von steinernen Platten thun. In aller dieser Absicht halte ich

dem

demnach dafür, daß dieſe Fuß-Böden, wenigſtens, wenn ſie zugleich die Decken über Wohnzimmer abgeben, von ſtarcken Balcken, die nicht ſchwancken, verfertiget, zwiſchen dieſelben aber Stacken mit Leim und Strohwerck umwickelt, eingefüget und gebracht, nachmals aber oben mit erſt beſchriebenen Deelen-Bretern wohl und feſt beleget werden, wenn eine ſolche Decke nicht zugleich zum Schüttboden unter den Dächern dienen, und wenn ſie hingegen die Decke eines Wohnzimmers ſeyn ſoll. Denn in den Vorſälen und Vorraths-Cammern ſchicken ſich auch Eſtrich-Böden, da dieſe hingegen in Wohnzimmern nicht nur, wie gedacht, ſonderlich an Füſſen kälten, ſondern auch wegen des kalckigten Staubes, und um anderer Urſachen willen, davon ich ſchon geredet habe, meiner weniger Einſicht nach nicht anzurathen ſind. Man kan auch wohl die Fuß-Böden in den Stockwercken aus lauter an einander gelegten Balcken machen, denn ſie ſind feſt und warm: allein ſie beläſtigen die Wände zu ſehr, und ſind koſtbarer als erſt beſchriebene ausgeſtackete Fuß-Böden. Es gehöret daher ſtarckes Mauerwerck dazu, welches die Balcken-Böden zu tragen geſchickt. Und eben deswegen halte ich von gepflaſterten Böden in obern Stockwercken vornemlich über den Wohnzimmern ebenfalls ſo wenig als an dieſen Oertern von Eſtrich-Böden. Wenn die Zimmer und Behältniſſe auch nicht gar zu breit ſind, ſo thut man wohl, wenn man die ſo genannten Träger auſſer in dem untern Stockwerck vermeidet, überhaupt aber die Decken unten nach

der Tiefe zu, gleich verkleiben und begypsen, nicht aber die Balcken setzen lässet, sondern selbige verkleidet und der Decke gleich macht. Von der übrigen Gyps- und Structeur-Arbeit, welche mehr zur Zierde als Nothwendigkeit der Decken dienet, will ich hier, da von Land-Gebäuden die Rede ist, nichts gedencken. Tapeten und Täfelwerck rechne ich ebenfalls auf dem Lande dahin, sonderlich da es nur Mäuse-Behältnisse abgeben. Die Decken der Alten, die unten nach der Tiefe zu mit gefugten Täfelwercke auf mancherley Art gemachet wurden, sehe ich daher eben so an, zumal sie viele Bretter und Holtz kosten, ob sie schon warm sind.

§ 22.

Noch zwey Worte muß ich von den obersten Fuß-Böden unter den Dächern sagen, welche man zugleich zu Schüttböden brauchet. Wenn demnach dieses die Haupt-Absicht ist, so muß man solche Böden, worauf Getreide lange aufgeschüttet werden soll, von denjenigen wohl unterscheiden, worauf man nur kurtze Zeit Futter und Getreide zur Consumtion im Hause verwahret. Denn bey diesen würde man eben nicht nöthig haben, auf andere Einrichtung, als daß man sie von Bretern mache, zu dencken: Allein bey jenen muß man meines Erachtens das Getreide daselbst, so man lange darauf verwahren will, unterscheiden. Denn manches leidet breterne Böden, manches kan man auf leimerne, manches auf Estrichböden schütten; man siehet sonderlich dabey auf die Feinde des Bo-

den,

den Getreides, nemlich die Würmer, und damit dasselbe fein kühle und trocken liege, von unten hinauf steigenden Dünsten aber, wenn sie gar zu dünne sind, nicht so leicht angehe. Bey den Leim-Böden ist insonderheit der viele Staub, der sich bey dem Umstechen und Kehren unter das Getreide mischet, eine Unbequemlichkeit. Und bey den bretternen, die sonst reinlich sind, finden die Würmer eher Herberge; überdem aber pflegt, wenn bey Feuersbrünsten die Dächer meistentheils in Flamme gerathen und darauf stürtzen, das Feuer von oben herunter leichter durchzubrennen. Daher einige anrathen, die Leim-Böden noch absonderlich mit gebrannten Steinen zu belegen, oder lieber Estrich-Böden zu brauchen. Beyde Arten aber setzen abermal starcke Wände voraus, weil sie in der Höhe sehr lasten. Und ich bin der Meinung, daß ein guter Leim-Boden dem Feuer nicht geringen Widerstand thue. Unten werde ich etwas, so hieher gehöret, noch anmercken. Man muß also in diesem allen auf die Umstände sehen, wenn man sich klüglich zu dieser oder jener Einrichtung entschliessen will. Ich meines theils bin für die Leim-Böden und zu nicht beständig oder lange liegendem Getreide für die bretternen sehr eingenommen, weil die Absicht auf den Nutzen in Feuers-Gefahr bey den andern eben nicht viel sagen will, wenn es erst dazu kommt. Ein gewisser Bauverständiger, Namens Richter in Leipzig, gab daselbst vor vielen Jahren Stückweise allerhand Angaben in der Civil-Bau-Kunst heraus, und unter andern auch eine

Erfindung eines Bauer-Hauses ohne Dach, an essen stat er auf dem Hause eine platte Decke, und uf selbige einen Garten anlegen wolte. Ob diese Decke von platten und wohl verkütteten Steinen emacht werden solte, will ich eben ietzo nichs sa en, nur wolte er, daß sie hiernechst mit guter Gar en-Erde überschüttet werden solte. Gleichwie iber diese Bauart kostbar, und doch dem Ungemach nterworffen ist, daß die Feuchtigkeit mit der Zeit urch die Decke ins Haus, und auf dessen Wände nd Ständer dringet, die auf den Seiten zum Ab ug und Ablauff anzubringende Rinnen auch sehr chwerlich diesem Ungemach abhelffen können, son derlich, wenn nach seinem Vorschlag die Decke selbst nicht von steinernen oder bleyernen Platten, so wohl verküttet werden, sondern nur von Holtzwer e gemacht würde: Also habe ich diese Angabe mehr für eine Curiosität, die allenfalls bey Lust-Häusern, wobey es an ordentlichen Flächen zu Gär ens fehlet, als für etwas nützliches gehalten.

§ 23.

Ich komme endlich zu den Dächern, oder den obern Bedeckungen der Gebäude. Es ist aber schon aus der Baukunst bekannt, daß selbige entweder flach- oder abhängige, und diese bald einhängige, bald zweyhängige, oder Zelt-Dächer, oder gantze, bald hoch Italiänische, bald niedrig Italiänische, bald Teutsche, bald Frantzösische oder gebrochene, wie man auch Mansardsdächer von ihrem Erfinder nennet, sind; Ferner daß sie so wohl aus Stroh, Rohr,

Rohr, Schindeln und Bretern, als von Schiefer und Ziegeln, ingleichen von Kupffer und Bley, ja auch von Eisenblech verfertiget werden können. Und man weiß auch schon, daß die Ziegeldächer entweder von Bieber-Schwäntzen, oder wie man sie auch sonst nennet, von Zungen-Ziegeln gemacht werden, welche Dächer man Flachwercke nennet, oder daß man sie von Hohlziegeln, und endlich von Schlußziegeln verfertiget. Alle Begriffe aber von diesen Dächern, und sonderlich den dreyerley Arten der Dachziegel, setze ich hier aus der Baukunst voraus. Auf dem Lande nun ist wohl schwerlich an bleyerne, kupfferne und blecherne Dächer zu gedenken. Man suchet daselbst 1) warme Dächer, die wider Wind, Schnee, Schlossen und Regen aushalten. Und in diesem Stück sind die Lagen und Gegenden der Gebäude gar verschieden, daher man immer ihrem Bauzeuge und der Einrichtung nach die dauerhafftigsten Dächer aussuchen muß. Man verlanget 2) nicht zu kostbare, und 3) räumliche, nicht zu hohe, sondern mehr breite Dächer wegen des Boden-Raums und auch verschiedener Cammern daselbst; Endlich will man 4) lange daurende und 5) in Feuers-Gefahr nicht so gefährliche Dächer daselbst haben, dabey aber siehet man 6) eben nicht auf die Schönheit, sondern suchet vielmehr 7) gutes Sparrwerck und Dachstühle, iedoch aber auch nicht zu viel Holtzwerck in die Dächer gleichsam zum Feuerhaufen zu bringen. Hingegen vermeidet man 8) Rinnen und Einkehlen, so viel möglich. Daher die Alten sag-

ten: Wer da bauet mit Kehlen und Rinnen ist nicht wohl bey Sinnen. Sonderlich hat man 9) heut zu Tage so sehr für allzu hohe Dächer, als hohe Gebäude auf dem Lande einen Eckel. Das sind die gemeinen wirtschafftlichen Bau-Regeln, sonderlich auf dem Lande. Stroh-Dächer sind zwar leicht, warm, kosten auch neu zu machen nicht viel, das Stroh wächst dem Landmann zu, und wenn ers abwirfft, dient es etwas noch zum Miste: Allein bey unsern zusammen gebaueten Dörfern sind sie wie die leichten, kalten, dünnen, dem Regen und Gestäuber nachgebenden, schwindenden und bald verfaulenden Schindel-Dächer wegen des Feuers höchst schädlich und gefährlich, in den meisten Policey-Ordnungen daher verboten, und dauren auch nicht lange, müssen alle Jahre gebessert werden, und kosten in der That nach Proportion der Zeit und Kosten mehr als ein gutes Ziegel-Dach, wenns auch nur von Bieber-Schwäntzen wäre. Diese Ziegel-Dächer sind, wo die Gebäude nicht zu hoch liegen, und dem stürmischen Wetter nicht zu sehr ausgesetzet sind, viel besser und fester, woferne die Ziegel an sich gut, die untersten und obersten Reihen wohl eingekalchet, die Ziegel wohl zusammen gedruckt, wenig Kalck dazwischen ge- und mit Dachspänen, so mit Kalck bestrichen, unter die Fürst-Ziegel aber mit gutem Kalck aufgeleget. Endlich aber alle Ziegeln, so aufgeleget sind, daß allemal zwey obere Ziegel einen Ziegel in der andern Reihe fassen und nicht Fuge auf Fuge komme, auch die Latten nicht zu weit aus einander und feste

genug

genug genagelt sind. Ein solches Flachwerck fordert auch kein so starckes Holtz, und auch nicht zu viel zum Sparren, ist nicht allzu schwer, und dauret im Feuer besser als Schiefer, welcher sehr schwer, im Feuer leicht springet, und glüend herum flieget, sonderlich auf nicht allzu jähen Dächern vom Winde gefasset, und leicht beschädiget wird, und ob er gleich ein schönes Ansehen hat, dennoch viel zu erhalten kostet. Dächer von Flachwerck aber liegen lange in erstgemeldeter Bestimmung, und kosten wenig zu erhalten, wie sie denn überhaupt nicht so theuer als Schiefer, ja auch nicht so kostbar als die Dächer von Schluß-Ziegeln sind, welche man in Nieder-Sachsen noch so sehr liebet. Diese sind zwar sehr dauerhafftig, und dienen auf hohen und dem starcken Wetter ausgesetzten Gebäuden und Dächern nechst den Dächern von Hohlziegeln für Wärme und andere Sicherheit sehr gut: Allein sie kosten beyderseits mehr zu machen und zu erhalten, weil sie sehr schwer, und über dem starckes Sparrwerck, ja noch dazu viel Kalck erfordern. Altan- und Zelt-Dächer gehören nicht aufs Land, und die dreyeckigten hohen und plumpen deutschen Dächer schicken sich selten dahin. Die einhängigen Pultdächer muß man auch vermeiden, wo nicht gute Rücken-Mauren, und über diese noch dazu auf der andern Seite ein gutes Gehänge anzubringen ist, damit der Regen und der Schnee von der Oeffnung zwischen dem Dache und der Mauer abgehalten werde. Solche Pultdächer aber gar nur an Mauern und Gebäude anzulehnen,

nen, erfordert Rinnen, und doch halten sie nicht das Eindringen der Nässe zwischen der Mauer und der Wand ab. Die Satteldächer und zwar die Französischen und hohen Italiänischen schicken sich in unser Clima fast allenthalben am besten für Land-Gebäude, die Mansardsdächer aber nur für niedrige Gebäude, oder an niedrige und nicht stürmische Lagen, ob sie wohl sonst auch wegen der Absätze und Kehlen, wenn sie nicht gut gemachet sind, viel bey alle dem, daß sie guten Raum unter dem Dache geben, ja fast noch ein Stockwerck ausmachen können, zu erhalten kosten. Bey den Stroh-Dächern habe ich ihre Gefährlichkeit im Feuer und andere Unbequemlichkeit schon bemercket, und eben das kan man auch von Rohrdächern sagen, ob wohl diese so wenig als die Rasendächer bey uns, wiewohl in Schweden, sonderlich bekannt sind. Indessen so zwingen doch manche Umstände den Landmann, auch noch Strohdächer beyzubehalten. Man kan daher die Feuers-Gefahr bey ihnen verringern, wenn man die Schoben, ehe sie aufgeleget werden, in dickliches Leimwasser tuncket, und im Aufbinden mit den Händen fein derb und glatt streichet. Denn, alsdenn thun sie dem Feuer ziemlichen Widerstand. Das Holtzwerck thut auch dem Feuer sehr lange Widerstand, wenn es, nachdem es zu rechte gezimmert ist, und ehe es verbauet wird, in Wasser, darinne Vitriol, oder Allaune aufgelöset worden, genugsam eingeweichet gewesen, und wenn es auch endlich verbrennet, so giebt es doch keine Flamme, sondern verglüet nur. Was die

Ei-

Eiſenblech-Dächer betrifft, ſo iſt in den Au
kungen, welche in dieſem Stücke aus den Abh
lungen der Schwediſchen Academie beygebr
worden, auch ein Mittel vorgezeiget, um ſa
gegen den Roſt und das Wetter lange zu erha
Solte auch nicht erſtgedachtes Mittel das F
gegen das Feuer zu verwahren, bey Schindel-
Bret-Dächern anzubringen ſeyn, wenn ſie ja
bisweilen in reichen Holtz-Gegenden, da ſonſt
Bauart auſſer anderm Ungemach, auch das F
ſehr verſchwendet, beybehalten werden ſol
Man verſuche es! Künfftig werde ich nun von
ſchiedenen Behältniſſen, Ein- Aus- und Auf
gen der Land-Gebäude handeln.

VIII.

Eines Unbekannten Anmerckung, man die krummen Höltzer z Schiffbau leichter und häufiger kommen könne.

Eine verſtändige Perſon hat dem Publico zum Schiffbau ſehr dienliche Nachricht m theilet. Dieſe Perſon, welche bloß aus der stellten Erfahrung redet, hat ohne ſich zu ner zum Beſten ſeiner Mitbürger ein Avertiſſe in die öffentlichen Blätter drucken laſſen, we dahin gehet: die krummen Höltzer zu den Sc und Fahrzeugen ſind ſo rar und theuer gewo

daß die Erbauer der Schiffe, welche zum öfftern einen Abgang daran haben, sich genöthiget sehen, verschiedener Mittel, welche aber weit geringer, und zum Gebrauch nicht hinlänglich sind, sich zu bedienen. Um nun den Mitbürgern, welche solches angehen mag, und den Besitzern der Wälder einen Dienst zu erweisen, ist nöthig, ihnen zu vernehmen zu geben, wie sie sich auf eine gantz leichte Art krumme Höltzer von dicken Stämmen verschaffen können, und welche folglich viel solider und dauerhaffter als diejenigen sind, die man mit der Säge oder Hacken machen muß. Es ist dermalen nichts anders zu thun als die Eichen, wenn sie noch klein sind, mit dem Gipffel gegen die Erde zu biegen; also gekrümmet wachsen sie sehr geschwind, formiren gleichsam eine Sommer-Laube, und was noch schätzbarer ist, so geben sie ohne Kunst und ohne Schwierigkeit, diejenigen krummen Höltzer im Uiberfluß, deren man beym Schiffbau allezeit benöthiget ist.

Nota: Ich muß bekennen, gegen diesen Vorschlag lassen sich viele Dinge in Ansehung der Verzögerung und Länge der Zeit, des Wachsthums der Eichen und vieler anderer Umstände einwenden. Indessen wird er doch ein Plätzgen zur Prüfung in den Sammlungen finden, und zu dem Ende daselbst aufgehoben werden können.

IX.

Weitere Nachricht von dem Collegio Carolino (*) und von der Aufnahme in daſſelbe.

Da das Publicum ein ſo gerechtes Vertrauen zu unſerm Collegio bezeigt hat, daß uns bis-

(*) Es iſt in den vorigen Bänden unſerer Sammlungen von dem Herzoglichen Collegio Carolino in Braunſchweig, als einer recht unvergleichlich wohlgemeinten und auch darauf recht ſchön eingerichteten beſondern Schul-Anſtalt, verſchiedene mal Nachricht gegeben worden. Gleichwie nun alles Gute ſeine Feinde und Hinderniſſe findet, alſo kan man ſich auch bey dieſer Sache leicht vorſtellen, daß es daran nicht gefehlet habe. Nach Gelegenheit ſo wohl ſolcher als anderer Umſtände nun, hat die wachende Sorgfalt des Durchlauchtigſten Stiffters bey dieſen Anſtalten bald etwas zuzuſetzen, bald etwas ſonſt zu ändern für gut befunden, doch aber nicht das Weſen und den Haupt-Plan verändert. Da wir nun erſuchet worden, mit den fernern Nachrichten von dieſer Anſtalt in unſern Sammlungen fortzufahren, ſo theilen wir dieſe weitere Nachricht hierdurch mit, und werden auch noch die neueſte Anzeige der Vorleſungen und Uibungen auf dieſem Collegio hinzu ſetzen. Nur haben wir hier das Verzeichniß derer, ſo auf demſelben geweſen und noch ſind, um ſich vollkommener zu machen, ausgelaſſen, welches ſonſt dieſer fernern Nachricht beygedruckt iſt, weil dieſes eigentlich nicht zu unſerer Abſicht gehöret.

bisher, aus so verschiedenen und weit entferneten Provintzen in und ausser Teutschland, eine sehr illustre Jugend zugeschicket worden: So halten wir es auch für höchst billig, demselben eine fernere weitige Nachricht von diesem Collegio, und von der Aufnahme in dasselbe mitzutheilen.

Wir erachten uns hierzu besonders aus zwo Ursachen verbunden, weil nemlich in der so genannten vorläufigen Nachricht, wo man bloß die Absicht hatte, der Welt den Haupt-Plan von den hiesigen Einrichtungen bekannt zu machen, verschiedene besondere Umstände, deren genaue Kenntniß auswärtigen Personen doch nicht unangenehm seyn kan, übergangen sind; und weil auch unser Collegium selbst, durch die göttliche Gnade, und durch die nie ermüdende Fürsorge seines Durchlauchtigsten Stiffters, ein so prächtiges und edles Ansehen erhalten hat, daß eben deswegen verschiedene Verbesserungen und Erweiterungen nöthig gewesen sind, ohne doch, daß dadurch die Grundlage der ersten Anstalten nur im geringsten wäre geändert worden.

Unsere Danckbarkeit gegen unsere Obern, und unsere Hochachtung gegen die Welt, welcher an allen diesen Nachrichten gelegen seyn muß, erlauben uns demnach nicht, alle die gnädigsten Verordnungen, wodurch der innere und äusserliche Werth dieses Collegii täglich steiget, gantz und gar mit Stillschweigen zu übergehen.

Wie sehr der Umfang der Wissenschafften, die in diesem Collegio getrieben werden, sich von Jahren

zu

zu Jahren erweitert, und wie ansehnlich die Zahl der öffentlichen Lehrer sich vermehret habe, wird man aus dem Catalogo der Lectionen sehen. Alle diese Lehrer lesen gröstentheils vier Tage in der Woche, drey und mehrere Stunden, und zum Theil über einerley Wissenschafften und Künste, damit nicht allein unsere hier studirende Jugend, zu allen Erkenntnissen, die zu ihren Absichten dienlich sind, Gelegenheit finde; sondern damit auch einer, wenn er wegen anderer nöthigen Uibungen gehindert würde, die eine Stunde zu besuchen, dennoch in einer andern die gesuchte Anweisung, ohne sich deswegen länger aufhalten zu dürffen, antreffen möge.

Aus eben der Absicht aber, die uns anvertraute Jugend, zu allen, nach ihren verschiedenen Absichten, ihnen nöthigen Wissenschafften glücklich anzuführen, und ihre Liebe zu denselben immer mehr zu befestigen, ist ausser diesem Reichthum der öffentlichen Anweisungen für alle nur zu erdenckende Anleitungen noch gesorget, die diesen Endzweck befördern können.

Zur Unterhaltung ihres Privat-Fleisses, stehet die zu allen Wissenschafften und Erkenntnissen vollständige Bibliothec des Collegii nunmehro alle Tage offen, und ein ieder kan, gegen einen Schein, die erwehlten Bücher auf eine Zeitlang mit sich auf sein Zimmer nehmen.

Für die Freunde der Natur-Wissenschafft ist noch besonders gesorget. Der grosse Vorrath der kostbarsten mathematischen, und besonders zur Experimental-Physic gehörigen Instrumente, nimt

noch alle Jahr sehr merklich zu: so wie das schöne Naturalien-Cabinet, mit einer der vortrefflichsten Sammlungen von Drusen, und noch andern auserlesenen Stücken in kurtzem wird vermehret werden, und beyde Zimmer werden wöchentlich ebenfalls verschiedene mal geöffnet.

Zum Besten der Liebhaber der Metallurgie, worinne sich verschiedene bisher mit sehr glücklichem Fortgang geübet, wird mit Erbauung eines neuen und bequemern Laboratorii mit ehestem der Anfang gemacht werden. Mit Einrichtung des öffentlichen Kräuter-Gartens aber ist man schon wircklich beschäfftigt, und wird derselbe in kurzer Zeit in vollkommenem Stande seyn.

So wie aber alle Mittel zur Aufnahme der Wissenschafften in unserm Collegio auf das reichlichste und gnädigste vermehret sind: So haben auch die Liebhaber schöner Künste, und aller anständigen Leibes-Uibungen nunmehro die vollkommenste Gelegenheit, sich zu ihren Absichten, nicht nur auf eine gründliche Art, sondern auch mit dem gehörigen äusserlichen Ansehen geschickt zu machen.

Zum Zeichnen hat das Collegium ein eigenes geraumes Zimmer, in welchem die schönsten Abbildungen alter Statuen, und ein ansehnlicher Vorrath der auserlesensten Academischen Zeichnungen aufgestellet sind. Und weil man schon die geschicktesten Schüler in dieser schönen Kunst gezogen, so wird künfftig der Geschmack und Fleiß derselben, durch die von Zeit zu Zeit aus der Saltzdahlischen Gallerie zu entlehnende Originale der gröstern

ſten Meiſter, noch immer mehr unterhalten und verbeſſert werden.

Die öffentliche **Reutbahn** iſt ebenfalls nunmehro zu einer ſo vollkommenen als prächtigen Aufnahme gekommen. Die anſehnliche Gröſſe des neu angelegten Reuthauſes, und die beträchtliche Anzahl der ſchönſten Schul-Pferde, haben dieſer Bahn ſchon bisher vor vielen andern den Vorzug gegeben; welcher nunmehro aber dadurch noch ſo viel anſehnlicher und gröſſer werden wird, nachdem der Herr Vice-Oberſtallmeiſter von **Stammer** die Ober-Aufſicht ſelbſt davon übernommen haben, und bey den öffentlichen Lectionen vielfältig gegenwärtig ſind. Uiber dieſes iſt die Einrichtung dabey dergeſtalt getroffen, daß einer dieſe Uibung nach ſeinen Abſichten gehörig treiben kan, ohne daß er nöthig habe die Morgenſtunden, die er zu fernern Wiſſenſchafften ausgeſetzet, dabey zu verſäumen.

Eben dafür hat man auch bey den Uibungen im **Fechten** und **Tantzen** geſorget. Man hat den öffentlichen Unterricht in verſchiedene Stunden vertheilet, damit ſich ein ieder diejenigen daraus wehlen könne, die ihm an ſeinen ernſtlichern Beſchäfftigungen am wenigſten hinderlich ſind. Und auſſer den öffentlichen Fecht- und Tantz-Meiſtern, ſind noch die geſchickteſten Leute in ihrer Kunſt zugegen, die die Achtung ihrer edlen Schüler durch eine rühmliche Nacheiferung in Fleiß und Geſchicklichkeit ſich zu erwerben ſuchen.

Alle verbesserte Anordnungen, so wohl in Ansehen der Tafel, welche unsers gnädigsten Herzogs Durchl. zur besondern Beqvemlichkeit der hier Studirenden itzo administriren lassen, als auch der Zimmer der zum Collegio gehörigen Gebäude, übergehen wir, um alle Weitläufftigkeit zu vermeiden, mit Stillschweigen; und wollen nunmehro unsere Leser von den übrigen Stücken unterrichten, die ihnen von der eigentlichen Einrichtung des Collegii eine vollständigere Erkenntniß geben können, als sie sich vielleicht bisher, aus der allgemeinen Nachricht davon mögen gemacht haben.

Zuförderst müssen wir hiermit öffentlich bekannt machen, daß der Endzweck des Collegii niemals gewesen ist, eine grosse Menge von Leuten zusammen zu bringen. Man sucht hier der Jugend eine edle Erziehung zu geben, nach welcher man sie mehr durch vernünfftige Vorstellungen, als durch einen knechtischen Zwang zum Guten gewöhnet. Man hat zwar allezeit auf ihre Handlungen ein wachsames Auge, doch bemüht man sich auch jungen Leuten von Religion und Tugend solche Begriffe einzuflössen, daß sie dieselben auch ohne Aufseher und Zeugen lieben und verehren lernen. Es ist leicht zu begreiffen, daß eine solche Erziehung, bey einem gar zu grossen Haufen, der mit so verschiedenen Characteren vermischt ist, gantz unmöglich erhalten werden kan.

In Ansehung des Standes wird man noch itzo, wie vormals, keinen Unterschied machen. Doch ersuchet man Eltern, Angehörige und Vormünder

auch

auch mit Rechte, uns mit solchen Leuten zu verschonen, zu deren Erziehung wir die allererste Anlage machen sollen. Dergleichen verzärtelte oder versäumte Jünglinge sind entweder schon so verderbt, daß ihr Gefühl zu einer freyen und edlen Erziehung zu stumpf ist; oder wenn der Saame des Guten in ihnen ja noch nicht gantz erstorben, so kostet es doch ihren Aufsehern unbeschreibliche Zeit und Mühe, dieselben so zu sagen, gäntzlich umzuarbeiten, zu geschweigen, daß man allezeit zu viel dabey wagt, wenn man so ungezogene Leute in die Gesellschafft wohlgearteter, aber noch junger Gemüther bringt, weil durch verführerische Exempel die guten Vorstellungen der Vorgesetzten wo nicht entkräfftet, doch gar zu leicht können aufgehalten werden.

Solten wir aber ja das Vergnügen nicht allemal haben, lauter solche Leute unter unsre Aufsicht zu bekommen, bey denen man kein Jahr ihres Lebens ungenützt hat verstreichen lassen: so wird man doch keine Bemühung sparen, das Versäumte bey ihnen nachzuholen; wie denn verschiedene glückliche Beyspiele zur Ehre des Collegii gezeigt haben, daß man durch Klugheit und unermüdete Gedult einige bey der ersten Erziehung verwahrloseten Hertzen noch gantz umbilden könne.

Den Eltern und Vorgesetzten derer aber, welche durch alle angestellte Versuche unserer edlen Erziehung nicht zu bessern sind, wird das Collegium Nachricht geben, damit sie dieselben, so bald als möglich, unter eine strengere Aufsicht bringen, und

ſolche Mittel zu ihrer Aenderung vornehmen, welche ihnen zwar nöthig, aber weit unter den Anſtalten eines ſo illuſtern Collegii ſind.

Gleichergeſtalt wünſcht das Collegium, daß diejenigen, die man ihm zuſchicket, nicht gar zu jung ſeyn mögen. Die Sorgfalt unſerer Hofmeiſter gegen ihre Untergebenen iſt unter viele vertheilet, und bey einer gewiſſenhafften Aufſicht iſt zu befürchten, daß man alsdann für einige zu wenig Sorge trägt, wenn man für einen und den andern, wegen ſeines gar zu ſchwachen Alters, zu viel Aufmerckſamkeit haben muß. Uiberdieß entſteht daraus eine Ungleichheit in den Geſellſchafften, welche die allgemeinen Abſichten des Collegii hindert.

Man ſiehts aber wohl, ohne unſer Erinnern, daß eine beſondere gute Erziehung viele Jahre erſetzen kan, und wir haben zu unſerm Vergnügen, unter unſerer Jugend einige beſonders hochachtungswürdige Leute, welche durch ihre geſetzte Aufführung ihr zartes Alter nie verrathen.

Weil auch unter der Aufſicht eigner Hofmeiſter die wichtigſten Urſachen wegfallen, weswegen man allzujunge Ankömmlinge verbittet: ſo dürffen ſich Eltern, oder andere Vorgeſetzte durch eine allzu groſſe Jugend der Ihrigen nicht abhalten laſſen, uns dieſelben zuzuſchicken, wenn ſie dieſelben nur mit Privat-Hofmeiſtern verſorgen wollen.

Ferner müſſen diejenigen, welche zu uns kommen, mit den Wiſſenſchafften nicht gantz unbekannt ſeyn. Man iſt um ſo viel weniger geſonnen, von dem Haupt-Plane der öffentlichen Lectionen abzuge-

zugehen, ie mehr Leute gegenwärtig bey uns sind, die sich die getroffenen Anstalten aufs glücklichste zu Nutze machen. Ihre Liebe zu den Wissenschafften ist viel zu sehr eingewurtzelt, und ihre Art zu dencken viel zu edel, als daß wir befürchten dürfften, ihren Fleiß durch ein öffentliches Lob zu unterbrechen. Sie beweisen durch ihre verschiedene Geschicklichkeit in Sprachen, in der theoretischen und practischen Philosophie, in der Mathematic, in der Universal- und Reichs-Historie, in den bürgerlichen und Staats-Rechten, in den so genannten schönen Wissenschafften, und in andern Erkenntnissen mehr, daß unsere erwehlten Absichten gantz wohl zu erreichen sind. Wobey wir zur Aufmunterung anderer nicht unberührt lassen können, daß schon viele aus unsern Mitteln, und auch solche, die ihr künfftiges Leben den Wissenschafften gewidmet, unmittelbar aus dem Collegio entweder auf Reisen gegangen sind, oder auch öffentliche Bedienungen angetreten haben.

Diejenigen aber, welche wegen ihres Alters, oder wegen anderer Ursachen, die öffentlichen Stunden nicht mit eben dem Nutzen besuchen können, finden gleichwohl durch Privat-Collegia alle Gelegenheit, sich zu ihren Absichten geschickt zu machen, und ieder öffentlicher Lehrer ist auch verbunden und willig, der Jugend hierinnen fortzuhelffen.

Die Verschiedenheit der Religion macht bey der Aufnahme in unser Collegium keine Schwierigkeit. Junge Leute, welche so erzogen werden, daß sie die Wahrheit, ohne Stoltz, ohne Bitterkeit, und

ohne Menſchenhaß lieben lernen, ſind auch wohl ſo weit zu bringen, daß ſie, bey verſchiedenen Meinungen, friedlich bey einander leben. Wir haben auch noch itzo auf unſerm Carolino ſo wohl proteſtantiſch-reformirte, als auch römiſch-catholiſche Religions-Verwandten. Alle und iede werden von den Hofmeiſtern, ſo wohl als die Untergebenen, die zu unſerer Religion gehören, zur Beobachtung ihres öffentlichen und Privat-Gottesdienſtes mit gleicher Aufſicht angehalten; und wie dem Herrn P. und P. Meyer der öffentliche Unterricht in der Gottesgelahrheit, und dem Herrn Paſtor Koch, an der hieſigen Burg-Kirche, die beſondere Sorge für die Seelen unſerer Glaubens-Verwandten anvertraut iſt: So wird auch der Herr Paſtor an der proteſtantiſch-reformirten Gemeine, Herr Kirchhof, der ſeinigen ſich mit aller Bereitwilligkeit und Liebe annehmen, und die Herren Patres der römiſch-catholiſchen Kirche werden für die ihrigen alle Sorgfalt haben.

Die Künſte und Wiſſenſchafften, zu welchen die uns anvertraute Jugend angeführet wird, ſind in dem öffentlichen Lections-Catalogo zu finden, der alle halbe Jahre bekannt gemacht wird.

Damit aber auch nicht allein der Verſtand unſerer Studirenden angebauet, ſondern auch ihr Hertz nach den edelſten Muſtern gebildet, und ihnen der Umgang mit der groſſen Welt bey Zeiten gewöhnlich und nützlich werde: So iſt allen denen, deren Stand, Abſichten und Geſchicklichkeit es erlauben, der Zutritt ſo wohl zu unſerm regierenden Hofe, als

als auch zu allen andern hieſigen Höfen, an allen Gallа- und Cour-Tagen gnädigſt verſtattet.

Alle öffentliche Häuſer, wo junge Leute vor böſen und niedrigen Geſellſchafften, und vor einem unnützlichen Aufwande unmöglich zu verwahren ſind, hat man aus guten Abſichten gäntzlich unterſagt.

Hingegen ſtehen allen und ieden, wofern ihnen ihre eigene Lebens-Art nicht hinderlich iſt, die vornehmſten Geſellſchafften dieſer Städt offen, und man hat überdieß in einem zu dem Collegio gehörigem Gebäude ſechs wohl meublirte Zimmer zu Converſationen unter den Studioſis eingeräumet. Dieſe werden wöchentlich zwey mal gehalten, und man hat dabey alle zuläßige Zeitverkürtzungen, und einige mäßige Erfriſchungen. Es ſind alle Zeit zween Hofmeiſter Amtswegen dabey, und die übrige gute Geſellſchafft von angeſehenen Leuten aus der Städt ſetzt, bey einer edlen Freyheit, die guten Sitten allemal in Sicherheit. In eben dieſem Gebäude wird alle Sonnabende, unter der Direction des Hofmuſici Weinholtz öffentliches Concert gehalten, wo ſich auch viele unſerer Studirenden, als Liebhaber der Muſic, auf verſchiedenen Inſtrumenten ſehr rühmlich hören laſſen.

Von den Eltern und Vorgeſetzten der uns überſchickten jungen Leute bittet ſich das Collegium gleich anfangs eine Idee von der Lebens-Art aus, wozu ſie ungefehr beſtimmet ſind. Man wird nach dieſer Maßgebung alle halbe Jahre ihre Collegia, und Leibesübungen einrichten. Doch behält man ſich auch die Freyheit vor, nach Veranlaſſung der

Um-

Umstände, und mit Bewilligung der Eltern, Anverwandten, oder Vormünder, die ersten Absichten zu ändern. Man weiß schon aus einer glücklichen Erfahrung, daß einige uns Anvertraute, welche anfangs bloß bestimmt waren ihr Aeusserliches zu formiren, mit den Wissenschafften so vertraut geworden sind, daß sie denselben dereinst öffentlich Ehre machen werden.

Die Aufmerckſamkeit in öffentlichen Lectionen wird um deſto eher erhalten werden, da in ieder Stunde ein Hofmeister mit zugegen ist, und da schon seit einem Jahre die Lehrer allemal in der vierten Stunde ihre Lectionen wiederholen.

Ohngeachtet aller dieſer Erweiterungen und Verbeſſerungen des Collegii verbleibt es doch ein für allemal, in Ansehung der Bezahlung, bey dem gleich Anfangs angezeigten Preiſe von Ein hundert Reichsthalern. So viel bezahlt ein ieder im Collegio, oder in den damit combinirten Häuſern, unter welchen, weder in Ansehung der Zimmer, noch andern Beqvemlichkeiten ein Unterſchied ist, alle Jahre, und erhält dafür: Die Wohnung, als 1) eine austapezirte Stube mit verſchiedenen Tiſchen und Stühlen, einen guten Spiegel, Fenſter-Vorhängen. 2) Eine Kammer oder einen Alkoven mit Kleider- und Bücher-Schrancke, nebſt einer behangenen Bettſtelle. Für Betten aber ſorgt ein ieder ſelber, die hier um einen billigen Preis zu haben ſind. Weiter bekömmt er: Feurung, Licht, die nöthige Aufwartung in Livery, Tiſch, nemlich Mittags wenigſtens vier Speiſen, und

Abends

Abends kaltes Essen. Wer aber ja warmes Essen verlangt, findet für besondere billige Bezahlung, bey verschiedenen Traiteurs hierzu alle Bequemlichkeit. Ferner erlangt er für eben diese hundert Thaler: Alle öffentliche Collegia frey, so wie auch die Aufsicht der Hofmeister, welche in der vorläufigen Nachricht auf das umständlichste beschrieben steht.

Von den 100 Rthlr. werden alle Qvartale 25 pränumerirt, und sind die Oster-Johannis-Michaelis- und Weihnachts-Wochen die Termine, in welchen von einem ieden sowohl die gedachten 25 Rthlr. als alle übrigen Gelder, die an die Casse, für gewisse Lehrstunden und Exercitia zu entrichten sind, pränumeriret, und an den Intendanten Croßmann ausgezahlet werden.

Kömmt iemand binnen den gewöhnlichen Qvartalen, so wird (ausser der iedesmaligen Pränumeration) für etliche Tage nichts, für mehrere Zeit aber, nach Proportion ein billiges gerechnet.

Niemand kan die feste Versicherung der verlangten Aufnahme zum voraus erhalten, wo er nicht zur Gegenversicherung, auf erhaltene vorläufige Zusage, wenn er gegenwärtig ist, so gleich, und wenn er abwesend ist, längstens in einem Monate ein Qvartal, nemlich 25 Rthlr. pränumerirt, und damit einen qvittirten Stubenzettel auslöset.

Wer an dem Collegio Carolino völligen Antheil nimmt, zahlet bey seiner Aufnahme 6 Rthlr., als für die Immatriculirung 2 Rthlr. wegen des Antritts

trittsgeld an den Tisch 2 Rthlr., und wegen des Anzugs ins Haus 2 Rthlr.

Bringt iemand einen eignen Hofmeister mit, so wird das Duplum, nemlich 200 Rthlr., nebst 4 Rthlr. Antrittsgeldern für den Hofmeister insonderheit, wegen des Tisches und der Wohnung erleget, für die Matricul aber bezahlt dieser nichts.

Diese Hofmeister geniessen zwar gleich andern, die gewöhnliche Aufwartung. Da aber selbige in dergleichen Falle nicht wohl gäntzlich hinlangen kan: so thun diejenigen, die eigne Hofmeister mitbringen wohl, daß sie auch eigne Diener halten, welche ausser dem Collegio ordentlicher weise wohnen müssen.

Unsere öffentlichen Hofmeister werden ihrer Pflicht allezeit gewissenhaft Genüge zu leisten suchen, ohne daß sie, weder beym Anzuge ihrer Untergebenen, noch bey andern Gelegenheiten von ihren Eltern und Vorgesetzten, einige Geschencke erwarten. Doch will man auch eine freywillige Erkenntlichkeit gegen ihre Sorgfalt bey niemanden hindern.

Beym Abzuge nimmt man von einem iedem, nach seinem Vermögen und Gefallen, etwas zur Bibliothec, doch wird dieser Beytrag nicht unter 1 Rthlr. seyn.

Privat-Collegia, und besondere Unterweisungen in Sprachen, Künsten und Wissenschafften, werden den Lehrern, wie billig, besonders vergütet. Die Preise dafür sind höchst billig, und damit bey Berechnung derselben auch kein Irrthum vor-

vorgehen könne, ſo ſind alle Docenten gehalten und willig, ihre Quittungen über die Bezahlung auszuſtellen. Es können auch bey dieſen Privat-Collegiis verſchiedene junge Leute in eine Stunde zuſammen treten, wodurch der Preis dafür überaus erträglich wird.

Solche Perſonen, die auſſer dem Collegio in dahin eigentlich nicht gehörigen Sachen Information geben, finden ſich viele in Braunſchweig, und wird dafür geſorget, daß es daran niemals ermangle.

Die Exercitia, als Reuten, Fechten und Tanzen, ſind, damit ſie ein ieder, nach eigenem Gefallen treiben, oder nicht treiben, auch damit anfangen und aufhören könne, wenn und wie es ſeine Umſtände erfordern, von der ordentlichen Unterweiſung unterſchieden, und zu abſonderlichen Preiſen geſetzet.

Für beſagte Exercitia zuſammen zahlen, die, ſo zum Collegio Carolino gehören, jährlich 24 Rthlr. Wer das Reuten allein treibt, giebt die Helffte; wer ſich in Fechten oder Tantzen unterrichten laſſen will, für iedes 6 Rthlr. jährlich.

In allen dieſen Leibesübungen kan unſere ſtudirende Jugend auch, wenn es ihre Abſichten verlangen, für billige Bezahlung Privat-Unterricht bekommen.

Die Unterweiſung in Zeichnen und Mahlen wird auch beſonders bezahlet, und erlegt ein ieder, für die Anleitung dazu, in den dazu ausgeſetzten öffentlichen Stunden, alle Vierteljahre 3 Rthlr.

Zur

Zur Unterhaltung des wöchentlichen Concerts bezahlt ein ieder Qvartaliter etwas weniges pro rata. Dahingegen haben auch sämmtliche Studiosi den freyen Zutritt in dasselbe.

Die Anweisung zum Glasschleiffen kostet auf 3 Monate, 2 Rthlr.

Für das Drechseln wird alle Qvartale 1 Rthlr. entrichtet.

Auch kan, für eine mäßige Bezahlung, und ohne Besorgung einiger Gefahr, wie mit Gewehr und Schiessen umzugehen ist, bey dem Fürstl. Büchsenschäfter Mayntz erlernet werden.

Zu den Kosten des Thee-Trinckens, welches mit den Hofmeistern des Morgens gemeinschafftlich geschieht, trägt ieder von den Studiosis seinen Antheil bey.

Auch hat das Collegium um mehrerer Sicherheit willen, seine eigene Wäscherin; bey selbiger müssen alle, welche ihre Wäsche nicht von Haus aus, oder bey ihren Verwandten haben, waschen lassen. Der gewöhnliche Preis ist Qvartaliter 2 Rthlr., welche in den gewöhnlichen Pränumerations-Wochen vorher bezahlet werden.

Für die besondere Verwaltung und Berechnung der Gelder dürffen die Hofmeister, wenn dergleichen von ihnen verlangt wird, eine billige Erkenntlichkeit fordern.

Die Fortsetzung folgt künfftig.

Im 74 Stück lese man p. 172 lin. 30 für Dy und p. 177 lin. 1 Niter für Eiter.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vorſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſenſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchafften und Uibungen wohlverdienten Leuten.

Sechs und ſiebenzigſtes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

Inhalt:

I. Beſchluß der p. 286 abgebrochenen Nachricht vom Braunſchweigiſchen Collegio Carolino pag. 289

II. Nachricht von einigen zu Wirtſchafts-Sachen gehörigen Schrifften pag. 313

III. Anmerckung über ein Stück des guten Pokrey-Weſens, in Anſehung der Schrifften der Gelehrten, ſonderlich der Geſchichtſchreiber des Lebens noch lebender Gelehrten pag. 222

IV. Anmerckungen von der Imprägnation, künſtlicher und anderer Düngung, von der Viehzucht und andern zur Landwirtſchafft gehörigen Stücken, und wirtſchafftlichen Verſuchen, wie auch über D. Kühnholtens Oeconomiam experimentalem pag. 363

I.

Beſchluß der pag. 286 abgebrochenen Nachricht vom Braunſchweigiſchen Collegio Carolino.

Hier iſt es aber nöthig, daß wir dem Publico einmal für allemal, wegen des Aufwandes der hier Studirenden, eine vollſtändige Nachricht geben, theils, um das Collegium, wegen verſchiedener ausgeſtreueter ungegründeter Klagen zu rechtfertigen, theils aber auch die Eltern und Vorgeſetzten deutlich davon zu unterrichten, und dieſelben, wegen aller unverwilligten Koſten, in Sicherheit zu ſetzen.

Da das Collegium aus Gliedern von allen, und theils von den höchſten Ständen beſteht, die alſo, ſo wohl wegen ihrer Geburt und Erziehung, als auch wegen ihrer künfftigen Beſtimmung, nicht auf einerley Art leben können: So läßt ſich auch, wegen ihrer Kleidung, und überhaupt, wegen ihres Aufwandes, nichts gewiſſes beſtimmen.

Viele ſind allein der Wiſſenſchafften wegen hier, viele ſind aber auch zugleich deswegen da, daß ſie, durch eine ordentliche Beſuchung der Höfe, und durch Beywohnung der öffentlichen Spectakel und Feſte, ſich zugleich zu der Lebensart bilden, die ihre Geburt und künfftige höhere Beſtimmung von ihnen fordern. So unterſchieden dieſe Abſichten ſind, ſo verſchieden muß auch nothwendig der Aufwand ſeyn. So viel wird von einem ieden gefordert, daß er ordentlich, ſauber und reinlich gekleidet ſey. Das übrige aber wird den verſchiedenen Abſichten und Vermögen der Eltern lediglich überlaſſen.

Ferner iſt auch in der vorläufigen Nachricht ſchon geſetzet, daß die Eltern die Freyheit haben, ihren Söhnen die Adminiſtration ihrer Gelder ſelber zu überlaſſen, oder ſie den Hofmeiſtern zur Berechnung zu übergeben.

Man wird auch itzo hierinnen nichts vorſchreiben. Die Eltern müſſen von Rechtswegen ſelbſt am beſten wiſſen, wie viel ſie der Oeconomie ihrer Söhne zutrauen können. Sind ſie geſetzt genug, ſo hat es allezeit ſeinen Nutzen, wenn ein junger Menſch zum eignen Gebrauch ſeines Geldes bey Zeiten gewöhnet wird. Und wie viele ſind nicht hier, die den vernünftigen Gebrauch davon zu machen wiſſen! Fehlt es jungen Leuten aber zu eigner Verwaltung ihrer Gelder an der gehörigen Klugheit und Erfahrung, und Eltern oder Vorgeſetzte haben dennoch das Vertrauen zu ihrer Wirtſchafft, daß ſie ihnen ihr Vermögen in die Hände geben:

ſo werden zwar die Hofmeiſter allezeit, nach ihrem Gewiſſen, allen unnöthigen Aufwand zu verhindern ſuchen, man wird aber denſelben die heimlich gemachten Schulden nicht beymeſſen können, ſondern die Eltern und Vorgeſetzten werden ſich es müſſen gefallen laſſen, wenn man dieſe Schulden, als verwilligte Schulden von ihnen anſieht, und ſich deswegen zu keiner Rechenſchafft verbindet.

Diejenigen Eltern und Vorgeſetzten aber, welche es, wegen Schwachheit der Jugend, für beſſer halten, die für ihre Angehörigen beſtimmten Geld-Summen, den öffentlichen Hofmeiſtern anzuvertrauen, werden auch nach der desfalls gemachten neuen Einrichtung des Collegii, alle mögliche Sicherheit finden.

Die bisherigen Klagen über den unnöthigen Aufwand der Jugend, ſind daher entſtanden, weil erſtlich viele Eltern bey Herſendung ihrer Söhne, wegen der jährlichen Koſten nichts gewiſſes ausgemacht, und die Hofmeiſter desfalls in Ungewißheit gelaſſen haben; denn aber auch weil verſchiedene Leute, theils aus einem unbilligen Eigennutzen, theils aus einer unzeitigen Guthertzigkeit, ohngeachtet ihres offtmals wiederholten Verbots, den Studioſis heimlich Credit gegeben haben.

Dieſer Unordnung, und dem daraus entſtehenden häufigen Verdruſſe, ſo wohl mit dem Vorgeſetzten, als auch mit den Gläubigern ſelbſt völlig abzuhelffen, und alle Quellen zu einem überflüßigen Aufwande aus dem letztern Grunde zu verſtopfen, haben unſere ſämmtlichen Hofmeiſter fol-

genden, nunmehr gnädigſt gebilligten, und bey dem Collegio von nun an feſt geſetzten Plan, aus Liebe zum allgemeinen Beſten, und zu ihrer eigenen Sicherheit vorgeſchlagen.

Alle Eltern und Vorgeſetzte, welche nehmlich die Verwaltung der Gelder den Hofmeiſtern überlaſſen wollen, ſind gehalten, gleich bey der Ankunfft ihrer Söhne, oder Pflegebefohlnen, eine deutliche Erklärung von ſich zu geben, wie viel ſie zum jährlichen Aufwande der Ihrigen beſtimmen wollen. Sind Eltern oder Vorgeſetzte beym Antritte der Ihrigen gegenwärtig: ſo wird ihre desfalls geſchehene mündliche Erklärung, in öffentlicher Conferentz ſämmtlicher Hofmeiſter unter dem Präſidio des Herrn Curatoris Collegii regiſtriret: ſind ſie aber abweſend: ſo geſchieht eben dieſes, in Anſehung ihrer ſchrifftlichen Erklärung, und ihre um deswillen geſchriebenen Briefe werden, wenn nicht, aus beſondern Urſachen, ausdrücklich ein anders verlanget wird, in Originalen ad Acta genommen.

In der öffentlichen Conferentz hat ein ieder Hofmeiſter in einem dazu beſtimmten Buche ſeine eigene Rubric, unter welcher die Namen ſeiner Untergebenen, und bey iedem, deſſen Gelder er verwalten ſoll, das ausgemachte jährliche Quantum des Aufwands ſteht.

Nach dieſem einmal feſt geſetzten Quanto muß ein ieder Hofmeiſter alle Ausgaben ſeiner Untergebenen reguliren, und deswegen alle Quartale öffent-

fentlich in Gegenwart des Curatoris Collegii Rechnung ablegen.

Hat der Hofmeiſter ſeine Eintheilung nicht ſo gemacht, daß das jährlich beſtimmte Quantum in vier Quartalen, eins ins andre gerechnet, nicht überſchritten wird: ſo iſt er allerdings verbunden, von allen von ihm unterſchriebenen Rechnungen den Uiberſchuß aus ſeinem Vermögen zu bezahlen.

Alle Rechnungen alſo für Untergebene, deren Gelder nehmlich von öffentlichen Hofmeiſtern verwaltet werden, (denn bey andern kan das Collegium unmöglich die Verantwortung haben), werden nur alsdenn für gültig angeſehen und angenommen, wenn ſie von dem Hofmeiſter eines ieden Untergebenen, oder in deſſen Abweſenheit, oder Kranckheit von einem andern öffentlichen Hofmeiſter unterſchrieben ſind. Alle andere Rechnungen, unter was für einem Vorwande ſie auch producirt werden, ſind ungültig. Eltern und Vormünder ſind nicht allein völlig diſpenſirt, dieſelben zu bezahlen, ſondern dergleichen eigennützige, oder höchſt unvorſichtige Creditores ſind auch als Leute anzuſehen, welche dem gemeinen Beſten des Collegii ſchaden, wider ausdrücklich desfalls ergangene Verordnungen Serenisſimi handeln, und deswegen nach Befinden der Umſtände auſſer dem Verluſte ihrer Forderungen, beſondere Strafen zu gewarten haben.

Alle bezahlte Rechnungen, die nicht unter einem Thaler ſind, müſſen mit Quittungen belegt werden.

Bey Bezahlung der Rechnungen hat das Collegium, und nach ihm die Profeſſores und andere Docenten den Vorzug.

Damit aber die zu dieſer Einrichtung nöthige Ordnung deſto gewiſſer zu erhalten ſey: ſo werden Eltern und Vorgeſetzte auch dafür ſorgen, daß die Hofmeiſter die zu einem Quartale erforderlichen Gelder, gegen ausgeſtellte Quittung, pränumerando zu rechter Zeit erhalten. Alle Creditores aber müſſen ihre Forderungen alle Quartale, und wenigſtens 8 Tage vor dem zur öffentlichen Abnahme der Rechnungen geſetzten Termine, den Hofmeiſtern einliefern. Die Termine ſind die Oſter-, Johannis-, Michaelis- und Weihnachts-Wochen.

Weil aber gantze Kleidungen nicht unter die Ausgaben gehören, welche Quartaliter vorkommen: So werden die Hofmeiſter, welche Rechnung führen, ihren Untergebenen eher kein neues Kleid verfertigen laſſen, bis ſie deswegen von ihren Eltern oder Vorgeſetzten eine ſchriffliche Erlaubniß, nebſt dem ohngefehr beſtimmten Preiſe, in Händen haben. Auf dieſe Art kommen Rechnungen für ein ganzes Kleid nicht mit in die Ausgaben, welche die Hofmeiſter von dem jährlich beſtimmten Quanto beſtreiten müſſen, und Eltern und Vorgeſetzte können nach ihrem Gutbefinden dieſe beſondere Ausgaben einrichten; doch aber wird auch von dieſem Aufwande in iedem Quartale, wo es vorkömt, von den Hofmeiſtern beſondere Rechnung abgelegt, und dieſe Forderungen der Creditoren müſſen ebenfalls von den Hofmeiſtern unterſchrieben ſeyn.

Es

Es verſteht ſich ferner, daß alle auſſerordentliche Ausgaben, die durch Zufälle, als unvermuthete Reiſen, Kranckheiten und dergleichen verurſacht worden, den Hofmeiſtern nicht im geringſten zur Laſt zu legen ſind, und nicht mit in die von ihnen zu machende Eintheilung der Gelder gehören.

Alle qvartaliter abgelegte Rechnungen werden von dem Curatore Collegii unterſchrieben, und alsdenn von dem Hofmeiſter in Originali den Eltern zugeſchickt, die Copey aber derſelben wird in der Conferentz-Stube ad Acta beygelegt. Und wenn Eltern oder Vorgeſetzten daran gelegen iſt, eine ſolche Qvartal- oder auch Jahres-Rechnung zu ſehen, denen wird iederzeit darunter, durch eine fide publica ausgeſtellte Copey gewillfahret werden.

Bey dem Abzuge eines ieden Untergebenen, für den der Hofmeiſter Rechnung geführt hat, kan derſelbe auch von Eltern oder Vorgeſetzten mit Rechte eine General-Qvittung verlangen, welche auch ad Acta beygeleget wird.

Sollten aber Eltern oder Vorgeſetzte beym Antritte der Ihrigen, eine ſolche Summe des jährlichen Aufwands beſtimmen, mit welcher man gar nicht auskommen könte: ſo correſpondirt der ihren Söhnen vorgeſetzte Hofmeiſter ſo lange mit ihnen, bis eine hinlängliche und poſitive Erklärung erfolgt iſt.

Man darff ſich deswegen gar nicht einbilden, als ob ſich Eltern und Vorgeſetzte zu unerſchwinglichen Geldkoſten anheiſchig machen müſten. Wir haben viele artige Leute unter uns, welche, bey ei-

ner einmal ordentlich eingerichteten Lebensart, ohne ihre Kleidungen, welche man doch auch nur ſauber und gar nicht prächtig fordert, jährlich nicht mehr als 250 Thlr. aufwenden. Wir ſagen dieſes denen zur Nachricht, welche von dem Aufwande bey unſerm Collegio, aus ſehr mannigfaltigen Bewegungsgründen gar zu zuverſichtlich reden, und das unzeitige Vertrauen zärtlicher Eltern, welche ihre Kinder gerne ſelbſt wollen wirtſchafften laſſen, ohne Bedencken auf Unkoſten des Collegii ſchreiben. Man befürchtet aber nicht, daß ſich alle Eltern und Vorgeſetzte, ſonderlich diejenigen, deren Stand und Vermögen aus den löblichſten und vernünfftigſten Urſachen einen gröſſern Aufwand erfordert, nach dieſer Summe richten werden, ſonderlich wenn ihre Söhne nöthig haben, viele Privat-Collegia zu hören, beſondere Unterweiſung in Leibes-Uibungen zu nehmen, und ſich mehr Bücher und Kleidungen als andere anzuſchaffen. Billigen und Einſichtsvollen Leuten, darff man ohnedem nicht ſagen, daß ſich die irren, welche glauben, daß ſie ihre Söhne hier weit wohlfeiler, als auf einem Gymnaſio, oder bey ſich zu Hauſe halten können.

Finden auch Eltern und Vorgeſetzte aus der Erfahrung, daß ſie beſſer thun, wenn ſie ihren Söhnen die Verwaltung der Gelder abnehmen, und ſolche den Hofmeiſtern auftragen: ſo ſind zwar die Hofmeiſter auch alsdann verbunden, dieſe Pflicht auf ſich zu nehmen iedoch nicht eher, als bis die alten Schulden alle bezahlt, und wegen der künff-

künfftigen Oeconomie deutliche Inſtructionen vorhanden ſind.

Mehrere Aufſicht, Arbeit und Wachſamkeit, in Anſehung des Aufwandes wird gewiß ein billiges Publicum von dem Collegio und von deſſen Hofmeiſtern nicht verlangen. Dagegen giebt man aber auch hiemit die öffentliche Verſicherung, daß über dieſe Einrichtung auf das genaueſte wird gehalten werden.

Solten aber auch einige Eltern und Vorgeſetzte für gut befinden, ſich für ihre Kinder und Pflegebefohlnen alle Anſtalten in dem Collegio Carolino ſelbſt, oder in den damit verbundenen Häuſern, nicht zu Nutze zu machen: ſo ſteht iedem frey, ob er nur die Collegia, nach dem desfalls geſetzten Preiſe, allein beſuchen und auswärts wohnen, auch ſpeiſen; oder nebſt der ordentlichen Unterweiſung, auch ins Collegium Carolinum ziehen, aber auswärts ſpeiſen will.

Im erſten Falle gilt ein Collegium von 6 Stunden wöchentlich, das halbe Jahr 3 Rthlr. eines von 4 Stunden wöchentlich, das halbe Jahr 2 Rthlr., eines von 2 Stunden wöchentlich, das halbe Jahr 1 Rthlr., welches Geld an die Caſſe gezahlt wird; im zweyten Falle werden, wegen abgehenden Tiſches, nur 50 Rthlr. gegeben.

Für Privat-Collegia zahlen die Studioſi, welche auſſer dem Collegio wohnen, nichts mehr als andere.

Eben ſo wird denenſelben auch, wenn ſie gewiſſe Exercitia mit treiben wollen, gegen gehörige Be-

zahlung gern gewillfahret; doch wird nach den Umſtänden hierunter iedesmal abſonderliche Verfügung getroffen.

Dergleichen Studioſi, welche in der Stadt wohnen, bezahlen zum Antritte nichts, als die Matrikel.

Sonſt genieſſen ſie alle Vorzüge, und alle mögliche Vortheile, welche unſers gnädigſten Herzogs Durchl. allen Studioſis des Collegii Carolini aus beſonderer Gnade eingeräumet haben.

Bey ihrem Abzuge bezahlen ſie ebenfalls etwas nach Gefallen an die Bibliotheck.

Anzeige der Vorleſungen und Uibungen, welche in dem Collegio Carolino zu Braunſchweig vom Anfange des Märtzmonats an, bis zur Sommermeſſe dieſes 1750ſten Jahres werden angeſtellet werden.

Wir halten es, unſerm geleiſteten Verſprechen nach, abermals für unſere Schuldigkeit, dem Publico eine zuverläßige Anzeige mitzutheilen, mit welchen Wiſſenſchafften, Künſten und Uibungen ſich unſere allhier ſtudirende edle Jugend ſo wohl in den verfloſſenen ſechs Monaten beſchäfftiget hat, als auch was in dem künfftigen halben Jahre den Fleiß unſerer Lehrer und ihrer Zuhörer unterhalten wird.

Wir

Wir bleiben wieder bey der einmal angenommenen Ordnung, und machen mit den Sprachen den Anfang.

Der Herr Professor ordinar. Blanke, hat in seinen ebräischen Vorlesungen die Geschichte des zweyten Buchs Moses, und die Erklärung der drey letzten kleinen Propheten zu Ende gebracht. Den Liebhabern dieser Sprache zum Besten, will er nunmehr in den Geschichten des dritten und vierten Buchs fortfahren, und die erste Helffte des Propheten Jeremias dabey erläutern.

Den Anfängern der griechischen Sprache wird der Herr Professor extraordin. Heumann, nachdem er im vorigen halben Jahre die Geschichte der Apostel geendigt, die Epistel an die Römer grammatisch vorlesen.

Für diejenigen aber, die schon zu einer weitern Erkenntniß in dieser Sprache gekommen sind, wird Herr Probst Harenberg die Parallel-Geschichte des Plutarchs wiederum anfangen, auch, wenn sich Zuhörer finden, in seiner Recension der griechischen Schrifftsteller fortfahren.

In der lateinischen Sprache ist der Herr Prof. ordinar. Reichard im Sallustius mit dem Jugurthischen Kriege zu Ende gekommen, und hat im Horaz mit seinen Zuhörern das erste Buch der Oden gelesen. In den künfftigen sechs Monaten, wird er mit Erklärung des Sallustius fortfahren, und wenn er denselben geendigt, einige auserlesene Reden des Cicero hinzuthun. Auch

wird

wird er ſeinen Zuhörern die lyriſche Schreibart der römiſchen Dichter noch mehr bekannt zu machen, die Erklärung der horaziſchen Oden fortſetzen.

Auſſerdem wird ermeldeter Herr Prof. noch im bevorſtehenden halben Jahre Heineccii Fundamenta Styli Cultioris den Liebhabern dieſer Sprache vorleſen, und Mittewochs und Sonnabends dieſelben in verſchiedenen lateiniſchen Ausarbeitungen üben.

Der Herr Prof. ordinar. Seidler, iſt in ſeiner erſten philologiſchen Stunde in der Erklärung des Plinius bis aufs achte Buch gekommen. Die übrigen drey Bücher nebſt der Lobrede auf den Kayſer Trajan werden dieſes halbe Jahr durch in dieſer Stunde ſeine Bemühung ſeyn. In der zweyten philologiſchen Stunde hat er des Cicero Bücher von den Pflichten geendiget, und wird künfftig ſeinen Zuhörern einige der auserleſenſten Reden eben dieſes Schrifftſtellers ſo auslegen, daß er nicht allein die innern und wahren Schönheiten der Latinität, ſondern auch die dabey nöthige Geſchichte, und die Stärke der römiſchen Beredſamkeit in ein völliges Licht ſetze.

Der Herr Prof. ordinar. Gärtner, hat in der Erklärung der virgilianiſchen Aeneis das fünffte Buch geendiget. Er wird den Liebhabern der lateiniſchen Dichtkunſt zum Beſten, welche einen grammatiſchen Unterricht in dieſer Sprache nicht mehr nöthig haben, in dieſen Vorleſungen fortfahren, und ſeinen Zuhörern dabey die alte

Ge-

Geſchichte, die nöthige Mythologie, und die Verſchiedenheit der Character, welche in dieſem Heldengedichte vorkommen, bekannt machen.

Die deutſche Sprache wird von eben demſelben, in ſeinen oratoriſchen Stunden, wovon wir weiter unten reden werden, ſo gelehret, daß ſeine Zuhörer die Regeln der Wohlredenheit durch beſtändige Ausarbeitungen gleich in Uibung bringen lernen.

Der Lehrer der franzöſiſchen Sprache Hr. Randon, wird den Anfängern zum Beſten die erſten Gründe derſelben aufs neue erklären. Mit denen aber, welche ſchon eine gröſſere Fertigkeit darinnen erlangt haben, wird er die ſchönſten und nützlichſten Stücke aus des Fontenelle Oeuvres diverſes durchgehen, auch, ſtat der bisher erklärten poetiſchen Wercke des Boileau Deſpreaux, des Voltaire Henriade von neuem vornehmen. Damit es auch unſern Studioſis an keiner Gelegenheit fehlen möge, ſich in dieſer unentbehrlichen Sprache zu üben, ſo wird er denſelben, nach des la Touche Art de bien parler françois die Anweiſung zu ſchrifftlichen Aufſätzen, zur Fertigkeit im Reden aber, in dem dazu beſonders ausgeſetzten Colloquio gallico, alle Gelegenheit geben. Weil aber gedachter Herr Randon, bey der Anzahl unſerer Studirenden, nicht vermögend ſeyn würde, alle denjenigen, die zu ihrer Anweiſung beſondere Stunden verlangen, den geſuchten Unterricht zu geben, ſo ſind auſſer ihm noch verſchiedene geſchickte Sprachmei-

meiſter hier, wodurch dieſem Mangel abgeholfen wird.

In der engliſchen Sprache hat der Herr Hofmeiſter Ebert in dem vergangenen halben Jahre die poetiſchen Stücke in Tompſon's Miſcellanies Vol. II zu erklären angefangen, unter welchen das Trauerſpiel Agamemnon, und Addiſons heroiſches Gedicht The Campaign die vornehmſten geweſen ſind. Desgleichen hat er in beſonders dazu ausgeſetzten Stunden von den Stärckſten unter ſeinen Zuhörern poetiſche und proſaiſche Uiberſetzungen durchgeſehen, und den vortrefflichen Cato mit ihnen geleſen. In den künfftigen ſechs Monaten wird derſelbe den Anfängern in dieſer Sprache die erſten Gründe derſelben, nach Arnolds Grammatic vortragen, mit den Geübtern aber in Erklärung des II Bandes der English Miſcellanies bis zum Ende deſſelben fortfahren. Zugleich wird er Mittewochs und Sonnabends Thomſons erhabenes und lehrreiches Gedicht von den Jahrszeiten vornehmen, und ſeine Zuhörer dadurch zu Popens Verſuche vom Menſchen vorbereiten.

Zur Erlernung der italiäniſchen Sprache finden die Liebhaber derſelben ebenfalls bey verſchiedenen Lehrern alle nöthige Anweiſung. Aus Liebe für dieſe Sprache, und aus Gefälligkeit für die Glieder unſers Collegii, hat ſich aber auch der Herr Abt Arcelli erboten, in ſeiner Behauſung gleich nach Oſtern verſchiedene kleine Verſammlungen zu veranſtalten, worinne ſo wohl die Anfänger,

ger, als die Geübtern alle Gelegenheit finden werden, ſich in derſelben eine vollkommene Erkenntniß zu erwerben.

Die Regeln der Oratorie hat der Herr Prof. Gärtner, im vergangenen halben Jahre, nach Anleitung der Gottſchediſchen Redekunſt durch erklärt, und mit Exempeln erläutert. Nach einer vorhergegangenen kurtzen hiſtoriſchen Einleitung von der Beredſamkeit der Griechen und Römer, wird er den theoretiſchen Theil der Redekunſt wieder anfangen, ſeine Zuhörer aber dabey in den gewöhnlichen Stunden, beſtändig in deutſchen Ausarbeitungen üben, weil man bey dieſem Collegio nicht ſo wohl die ſehr entfernte und ſchwere Abſicht hat, Redner zu ziehen, als den Endzweck, junge Leute bey Zeiten zu gewöhnen, ihre eigenen Gedancken in verſchiedenen Aufſätzen ordentlich und angenehm vorzutragen.

Den Liebhabern der deutſchen Poeſie hat er bisher, nach des Herrn Prof. Gottſcheds critiſcher Dichtkunſt die Regeln der Oden, Cantaten, Joyllen und Elegien erklärt, und wird nunmehr die folgenden Materien nach des Herrn Profeſſ. Gottſcheds critiſcher Dichtkunſt abhandeln.

Die ebräiſchen Alterthümer wird der Herr Probſt Harenberg nach Ikens Compendio wieder erklären.

Die griechiſchen Alterthümer ſind von dem Herrn Prof. Blanken völlig zu Ende gebracht, und wird er dieſelben im bevorſtehenden halben

Jah-

Jahre, nach Anleitung des Lambert Bos wieder von neuem anfangen.

Der Herr Prof. extraord. Greiner, wird dieſes halbe Jahr über Heineccii Hiſtoriam Juris leſen.

Der Herr Prof. ordinar. Seidler, aber wird die römiſchen Alterthümer, die er in vorigen ſechs Monaten zu Ende gebracht, von neuem nach dem Nieupoort, ordentlich deutlich, und hinlänglich vollſtändig vortragen, auch die nöthigen Verbeſſerungen und Ergäntzungen ſchrifftlich mittheilen.

Die ſehr nützlichen Vorleſungen über die Staats-Geographie wird der Herr Probſt Harenberg in dieſem halben Jahre fortſetzen.

Zu der Hiſtorie, welche, wenn ſie mit den übrigen Wiſſenſchafften verbunden wird, allen Studirenden, beſonders aber Standes-Perſonen zu ihren Abſichten unentbehrlich iſt, findet unſere Jugend auch eine vollſtändige Anweiſung in allen ihren Theilen.

In der allgemeinen Deutſchen- und beſondern Kayſer- und Reichs-Hiſtorie hat der Herr Profeſſor Ordinar. Schrodt, im verſtrichenen halben Jahre ſeine Abſicht erreicht, und iſt bis auf die neueſten Zeiten, nehmlich bis an die Regierungs-Geſchichte Kayſer Maximilians I fortgerücket. Künfftig wird er von dieſem Zeitpunete wieder anfangen, und dieſen brauchbarſten und angenehmſten Theil bis auf unſere Zeiten durchführen. Eßigs Compendium bleibt zwar

der Grund ſeiner Vorleſungen, aber ſeine Erläuterungen darüber werden, wie bisher, allezeit pragmatiſch ſeyn.

Der Herr Hofrath und Profeſſor Bandiß, wird in ſeiner Europäiſchen Staats-Hiſtorie nach des Herrn Geheimden Juſtiz-Rath Gebauers Grundriſſe weiter fortfahren. In der Reichs-Hiſtorie, welche er nach des Herrn Hofrath Maſcovs Einleitung zu den Geſchichten des Römiſch-deutſchen Reichs vorträgt, iſt er bis auf die Regierung Ottonis I gekommen, und wird auch darüber ſeine Vorleſungen fortſetzen.

Das Jus Publicum aber, welches der Herr Hofrath, nach des Herrn Hofrath Maſcovs Principiis Juris Publ. Rom. Germ. ſeinen Zuhörern erklärt, wird er in dem künfftigen halben Jahre zu Ende bringen.

Mittewochs und Sonnabends wird er ſeinen Zuhörern die Heraldic nach dem Abriſſe des Herrn Prof. Reinhards vortragen.

In der Kirchen-Geſchichte wird der Herr Probſt Harenberg ſeine Vorleſungen fortſetzen.

Die gelehrte Hiſtorie wird der Herr Prof. Reichard, nach Anweiſung des Herrn D. Heumanns wieder von vorn anfangen, und ſeine Stunden dabey ſo eintheilen, daß er in einem Jahre völlig damit zu Ende kommt.

Die philoſophiſche Hiſtorie wird der Herr Prof. Seidler in dieſem halben Jahre, an ſtat

von neuem wieder anzufangen, von ihrem dritten Hauptperiodo an, bis auf itzige Zeiten in kurtzen Sätzen erklären, und auf verſchiedener Verlangen mit der alten unpartheyiſch vergleichen.

Die theoretiſchen Theile der Weltweisheit ſelbſt wird der Herr Prof. ordin. Oeder, nach des s' Graveſande Element. Philoſ. Theoret. von neuem zu erklären, anfangen.

Von den practiſchen Theilen der Philoſophie wird der Herr Profeſſ. Gärtner die Moral, nach des Herrn Canzler Freyherrn von Wolffs Gedancken von der Menſchen Thun und Laſſen; ſo wie

Der Herr Prof. Greiner das Recht der Natur, nach den Köhlerſchen Sätzen wieder vortragen.

Zu der Experimental-Phyſic iſt die koſtbarſte Sammlung von Inſtrumenten vorräthig, und wird der Herr Prof. Oeder den Liebhabern der Natur, wöchentlich zweymal, die wichtigſten und neueſten Entdeckungen in dieſer Wiſſenſchafft in ſeinen öffentlichen Verſuchen zeigen. Vorizo beſchäfftiget er ſich mit der Materie vom Feuer, von der Electricität, und dem Lichte.

Der Herr Bergamts-Aſſeſſor Kaulitz, hat in ſeinen öffentlichen Vorleſungen das Collegium Docimaſticum, mit Erweiſung der vornehmſten Proceſſe beſchloſſen. In künfftigem halben Jahre gedenckt er den Liebhabern der Metallurgie die Hiſtoriam naturalem mineralium zu erklären. Es wird hierbey eine öffters

Ap-

Application ſo wohl der eigentlichen Phyſic, als auch der Chemie unvermerckt vorkommen. Die Abſicht bey dieſen Vorleſungen iſt eine überhaupt nützliche Erkenntniß, wobey man zugleich viele Sätze aus der Naturlehre, durch leichte Verſuche deutlich erklärt, und den Zuhörern einen Begriff der Chemiſchen Operationen beybringt, ſo daß ſie zuletzt eine hiſtoriſche Nachricht von dem wichtigen Gebrauche dieſer Cörper im gemeinen Leben erlangen. Auch wird der Herr Bergamts-Aſſeſſor, wenn ſich Liebhaber finden, über die Probierung der Gold- und Silber-Münzen, und deren Valvation, oder über die Hiſtorie des Bergbaues und der dabey vorkommenden Arbeiten leſen.

In der Mathematic wird der Herr Prof. Oeder, zum Beſten der Anfänger, ſeine Vorleſungen über die Arithmetic und Geometrie, nach dem Segneriſchen Lehrbuche wieder anfangen. Den geübtern Liebhabern dieſer gemeinnützigen Wiſſenſchafft hergegen wird er die Analyſin infinitorum, nach des Herrn Baron von Wolffs lateiniſchen Elementis erklären. Und da die Zeit von einem halben Jahre zu kurtz iſt, alle Theile der Matheſeos applicatæ gründlich abzuhandeln, ſo wird der Herr Profeſſor künfftig zur nützlichern Ausführung derſelben ein Jahr anwenden, und nun mit den leichtern Theilen, als der Perſpective, der Bürgerlichen und Kriegs-Baukunſt, wie auch der Pyrotechnie anfangen.

In der practiſchen Mathematic hat der Herr Bauverwalter Conradi mit den Anfängern ſeine geometriſch-practiſche Uibungen, nebſt der Decimal-Rechnung bis zur Stereometrie abermals geendiget. Mit den Geübtern aber hat er die Theile der Civil- und Militair-Baukunſt vorgenommen, mit welchen Gegenſtänden er ſich auch künfftig hin beſchäfftigen wird. Es ſind dabey verſchiedene ſaubere und wichtige Riſſe verfertiget worden. Bey dem erſten guten Frühlings-Wetter wird er ſeine geometriſchen Ausübungen auf dem Felde wieder vornehmen. Auch wird alsdenn mit dem Modelliren der Anfang wieder gemacht werden.

Die nützlichen Vorleſungen über die Cameral- und Policey-Wiſſenſchafft wird der Herr Hof- und Cammer-Rath Zinck fortſetzen.

Die öffentlichen Lectionen über das Forſtweſen hat der Herr Bergamts-Aſſeſſor Raulitz zu Ende gebracht. Er wird ſeinen Zuhörern zum Beſten, deren Abſicht es erfordert, eine gründliche Erkenntniß von der Forſthaushaltung zu erlangen, dieſe Arbeit von neuem wieder vornehmen.

In der Medicin wird der Herr Prof. ordinar. D. Witt, den Winter über aus der Anatomie die Lehre von Eingeweiden erklären, künfftig aber die Oſteologie vortragen.

In der Materia Medica wird gedachter Herr Profeſſor über die Botanic leſen.

Das Bürgerliche Recht wird der Herr Prof. Greiner über den Heineccius, den Anfän

fängern in der Rechtsgelahrſamkeit von neuem erklären.

Mit der Theologie hat der Herr P. und Prof. Meyer ſeit Michaelis des vorigen Jahres, nach dem Jocardiſchen Lehrbuche den Anfang gemacht, und ſich allezeit bemühet, die darinne vorkommenden Wahrheiten unſers allerheiligſten Glaubens nicht nur mit der möglichſten Deutlichkeit zu erklären, und ſo wohl mit Gründen der Vernunfft, wo ſich dieſe haben anbringen laſſen, als mit den Zeugniſſen der Heil. Schrifft überzeugend zu beſtätigen, ſondern auch zur Forderung des Glaubens und der Gottſeligkeit gebührend anzuwenden. Der Herr Profeſſor wird die Fortſetzung dieſer Vorleſungen dergeſtalt einrichten, daß ſie dieſen Sommer, und folglich iedesmal in einem Jahre geendiget werden.

Ehe wir dieſe Anzeige der öffentlichen Lectionen beſchlieſſen, müſſen wir noch bemercken, daß die Uibungen im Diſputiren und Reden unter dem Herrn Prof. Seidler, und dem Herrn Prof. Gärtner beſtändig werden fortgeſetzet werden. Es bleibt auch bey der von unſerm Durchlauchtigſten Hertzoge gnädigſt verordneten Einrichtung, daß alle öffentliche Vorleſungen, eine iede von ihrem beſondern Lehrer, iedesmal in der vierten Stunde, auch öffentlich wiederholet werden.

Weil auch viele unter unſern Studirenden ſind, die aus verſchiedenen Urſachen, in den ihnen nöthigen Wiſſenſchafften, beſonders unterrichtet zu werden wünſchen: So müſſen wir auch dieſes noch

hinzu fügen, daß ein ieder von den Lehrern bereit iſt dergleichen Privat-Unterricht allen, die es verlangen, zu geben.

So gnädig und großmüthig aber unſer Durchlauchtigſter Stiffter dafür geſorgt hat, daß alle nöthige und nützliche Wiſſenſchafften in unſerm Collegio gelehret werden: So viele Gelegenheit wird auch darinne den Liebhabern ſchöner Künſte, und aller anſtändigen Leibes-Uibungen, zu ihrer vollkommenen Geſchicktmachung, angeboten.

Herr Oeding hat uns bereits die geſchickteſten Schüler gezogen. Er iſt im vergangenen halben Jahre ſo wohl in der theoretiſchen als practiſchen Wiſſenſchafft der Zeichenkunſt und der Malerey, durch eine leichte und kurtze Methode ſo weit gekommen, daß verſchiedene von unſern Herren Studioſis, ſo wohl nach Gemählden, als nach antiqven Statuen zeichnen und mahlen.

Es wird aber der Herr Oeding den Nutzen ſeines gründlichen Unterrichts nunmehro noch vollkommener und gröſſer machen können, nachdem er die gnädigſte Erlaubniß erhalten hat, aus der Saltzdaliſchen Gallerie ſich iedesmal diejenigen Stücke auszuſuchen, und in ſeinem öffentlichen Lehrſale aufzuſtellen, die er nach ſeiner Abſicht für die beſten halten wird. Er hat mit Ausſtellung der beſten Stücke von den gröſten Meiſtern aus allen vier Schulen den Anfang gemacht, und wird dieſe von Zeit zu Zeit, nachdem es ſeine Abſichten erfordern, mit andern verwechſeln. Die Anfänger

ger wird er wieder, wie sonst geschehen, nach Preislers Lehrbüchern unterweisen.

Die neue grosse Reutbahn ist aus höchster Milde, mit den schönsten Pferden vermehret worden. Die Anweisung selbst aber zum Reuten giebt der Herr Oberbereuter Meinders.

Den Unterricht im Fechten fährt der Herr Fechtmeister Weimar zu geben fort; so wie

Im Tanzen Herr Jaime die öffentlichen Lectiones giebt; der Herr Balletmeister Artus aber, und Mr. le Clerc, neben ihm, Privat-Anweisung darinnen geben.

Zur Erlernung der Instrumental-Music sind ebenfalls die geschicktesten Lehrer bereit, allen beliebigen Unterricht zu geben. Das öffentliche Concert wird unter der Direction des Hofmusici Herrn Weinholtz, alle Sonnabende, in dem Speisehause des Collegii, in einem dazu besonders eingeräumten Zimmer fortgesetzet.

Auch geben endlich im Glasschleifen der Herr Ehrhardt, und im Drechseln der Hofdrechsler Herr Heise, wie bisher die verlangte Anweisung.

Da die Gnade unsers Durchlauchtigsten Stifters gegen sein Collegium stets unveränderlich groß und unerschöpflich bleibt: So können wir auch in Zukunfft, unter göttlichem Segen, von den Bemühungen unserer Lehrer, und von dem Fleisse und der guten Aufführung unserer Jugend die erfreulichsten Früchte, zum Besten der Welt, und zur Ehre dieses Collegii hoffen.

Wir erinnern nur noch, daß das Publicum, auſſer der, auf vieler Verlangen wieder aufgelegten vorläufigen Nachricht, auch noch eine fortgeſetzte Nachricht von den Erweiterungen und Verbeſſerungen unſers Collegii haben kan.

Braunſchweig,
in der Lichtmeſſen-Meſſe
1750.

II.

Nachricht von einigen zu Wirtſchaffts-Sachen gehörigen Schrifften.

Unter dieſem Artikel müſſen wir dem geneigten Leſer ein Paar neue Bücher bekannt machen, die iedes in ſeiner Art nützlich, angenehme, und ihres Ruhms ohne Schmeicheley würdig ſind.

I. Iſt unter Richterſchen Druck zu Altenburg Herrn Georg Chriſtoph Kreyſigs Bibliotheca ſcriptorum venaticorum continens auctores, qui de venatione, ſylvis, aucupio, piſcatura & aliis eo ſpectantibus commentati ſunt, erſt in dieſem Jahre in 8tav. 13 Bogen ſtarck heraus gegeben worden. Das Buch gehört eigentlich zur Bücher-Wiſſenſchafft von einem Stücke der Cameral-Wiſſenſchafften, nehmlich dem Jagd- und Forſtweſen, folglich für gelehrte, theoretiſch-practiſche Wirte und Cameraliſten. Es handelt von

den

den meiſten Schrifften, die von der Jagd, den Forſten, dem Vogelfang, der Fiſcherey und dergleichen handelt.

II. Wie aber dieſe Schrifft nicht für alle Hände derjenigen iſt, welche ſich der Wirtſchafft befliſſigen; alſo wollen wir hiermit eine gemeinnützlichere bekannt und zugleich mehrere Anmerkungen für den Geſchmack der gröſten Menge unſerer Leſer darüber machen. Es iſt eine Uiberſetzung einer neuen Abhandlung von dem Ackerbau, der Gärtnerey und andern merckwürdigen Dingen, welche die Landwirtſchafft betreffen, die zuerſt Herr Samuel Trowel in Engelland an das Licht geſtellet, hernach aber durch einen Anhang zu ietzigem Hauptſtücke von dem Landbau von Wilhelm Ellis einem Pachter zu Littlegddesden in Herfordſhire vollſtändiger gemacht worden. Dieſe Schrifft iſt alſo aus dem Engliſchen überſetzt, und erſcheinet hier unter der Uiberſchrifft: Anleitung für den Landmann, worauf zugleich ietztgedachten Umſtände auf dem Titel-Blatte folgen. Uiberdem aber iſt ſie noch mit einigen Anmerckungen verſehen, welche der ietzige Herausgeber, der ſich dadurch ſeine Landsleute abermal verpflichtet hat, gröſtentheils einem in der Landwirtſchafft erfahrnen Engelländer, Namens Tomſon, auſſer einigen wenigen vom Holtze zueignet, welcher eben in Leipzig, um ſich die Handgriffe bey der Kretzſchmariſchen neuen Pflug-Art zeigen zu laſſen, zugegen war. Von dem Engliſchen erſten Herausgeber des Trowelliſchen Aufſatzes, dem Herrn Ellis

hat man, wie in der Vorrede berichtet wird, ob er noch lebe oder verstorben sey, wegen widersprechender Nachrichten, die man aus Engelland erhalten hat, nichts gewisses sagen können. Er wird aber als ein Mann von Erfahrung und Einsicht in der Englischen Landwirthschafft gerühmet. Wenigstens hat er die Mittel seinen Vortheil zu befördern verstanden, solches in seinen Anhängen und Erinnerungen sattsam blicken lassen. Der königl. Polnische Kreis-Hauptmann, der Herr Baron von Hohenthal, ist indessen der gütigste Beförderer, daß diese teutsche Uibersetzung in dem Verlag des Buchhändlers Herrn Jacobi zu Leipzig, als des Verlegers unserer Sammlungen, an das Licht gekommen. Und wir werden nach der angenehmen Hoffnung, die dem diesem rühmlichen Unternehmen beyfallenden Leser in der Vorrede gemacht wird, bald auch eine Uibersetzung von Lawrence Englischen Verwalter zu erwarten haben. Diese Anleitung aber für einen Landmann ist sonst an sich nicht weitläufftig. Sie enthält über 300 und etliche 20 Octav-Seiten nicht viel, wenn man auch die Zueignungs-Schrifft, die kurtzen Vorreden und das Register dazu rechnet. Es werden aber doch die meisten Feld- Garten- und Holtz-Pflanzen durchgegangen, und ohne Berührung der gemeinen Sätze ihres Anbaues nur besondere Anmerckungen und Erfahrungen von ieder ihren verschiedenen Arten, vom Säen, ihrer Düngung, ihrem Grund und Boden und so fort vorgetragen. Jedoch sind die Abhandlungen vom Ackerbau kürzer,

zer, als was von der Gärtnerey geſaget wird, und jene würden vielleicht allzu unzulänglich ſeyn, wenn die Elliſiſchen ſehr guten Anhänge, und die Tomſoniſchen Anmerckungen nicht feine Erläuterungen ſonderlich in dem gäben, was die Engliſche Manier des Landbaues beſonders hat. Solchergeſtalt aber iſt das Buch uns Teutſchen deſto brauchbarer worden. Wir bezeigen demnach dem hochgebohrnen Herrn Herausgeber für dieſes Unternehmen, und für die angewandte Mühe, ſeine Landes-Leute durch Engliſchen Einſichten in der Landwirtſchafft zu erbauen und zu unterrichten, unſere beſondere Verbindlichkeit, und glauben, daß ieder geneigter und verſtändiger Leſer hierinne mit uns überein kommen werde. Denn in der That, darinne zeigt ſich zu unſern Zeiten eine ſehr angenehme geſellige Verbindung derer Völcker in der Welt, dazu uns der gütige Schöpffer durch mancherley Triebe verpflichtet hat, um allen durch alle ihre gemeinſame Glückſeligkeit zu befördern, wenn ſich immer ein Volck des andern Erfahrungen und Einſichten auch in der vortrefflichen Erkenntniß wirtſchafftlicher Dinge durch ſolche Uberſetzungen zu Nutze machen kan. Unſere Zeiten ſind darinne bey der Arbeit ſo vieler munterer und geſchickter Geiſter zu ſolchen Nachrichten viel glücklicher als die ehemaligen, wo man ſich nur allein mit ſeinen eigenen offt ſchlechten Einſichten vergnügte, bald aber, theils aus übertriebenem Stoltz, theils aus nachläßiger Schläffrigkeit und Unwiſſenheit, die Entdeckungen, Erfahrungen und Rathſchläge anderer Völcker in der Wirtſchafft

ſchafft überſahe. Solche Bemühungen können demnach manchen Wirt, der ſein altes teutſches Herkommen, und weiter nichts achtet, ja ſich viel darauf einbildet, ein wenig demüthigen, und ihn lehren, daß hinter dem Berge auch Leute wohnen. Verſtändige Wirte aber haben doch bey dem allen Gelegenheit und Klugheit genug, das Beſte auszuſuchen, das Gute zu behalten, und eine ſo kluge als geſchickliche Anwendung fremder Einſichten ohne Bezauberung vor alles fremde und ausländiſche, darein der Teutſche auch gar offt verfällt, zu machen. Doch wir müſſen auch noch von dem beſondern Gehalt dieſer Schrifft etwas anmercken, um des Leſers Appetit ein wenig zu erwecken, damit er ſolche ſelbſt zu leſen beliebe. Der erſte Verfaſſer dieſer Schrifft Herr Trowell hat, wie viele Engelländer, die Meinung gehabt, daß das Saltz in der Fruchtbarkeit des Bodens das wichtigſte ausmache, und deswegen einen gewiſſen Saltzdünger anzupreiſen geſuchet, den der Herr Herausgeber aber mit Grund verwirfft. Es wird aber dabey ein anderer Dünger dieſer Art berühret, der gleich vor dem erſten Hauptſtück beſchrieben worden. Man nimmt nehmlich 12 Pfund gemeines Saltz und 1 Pfund geſtoſſenen Salpeter. Dieſes miſchet man unter 20 Scheffel Holtz- oder Kohlen-Aſche, welche fein geſiebet worden, und ſtreuet dieſes Gemengſel entweder gleich vor der Saat eines Getreydes, oder nach derſelben auf den Acker. Herr D. Kühnhold aber würde vielleicht nach ſeinen angeſtelleten Verſuchen manches dabey zu erinnern ha-

haben, theils in Anſehung des ermangelnden Uuctuoſi, und ſonderlich wenn der Regen ausbleibt, theils in Anſehung des verſchiedenen Landes, theils wegen der vielen Koſten, zu dem darauf gehenden Holtze. Von der bekannten Imprägnation ſcheinen beyde Engelländer viel, ſonderlich aber bey der Gerſte zu halten, hingegen rathen ſie vornehmlich bey dem Rockenbau davon ab. Auf die Reinigung des Saamens, ingleichen auf das Säen der Früchte, ſo Zeilenweiſe nach Unterſchied ſo geſchieht, daß zwiſchen den Zeilen etwas Land von 6, 9 bis 12 Zoll, ja noch breiter liegen bleibe, dringen ſie ſehr. Die Vorrede des Herrn Ellis verſpricht übrigens von dieſen Abhandlungen ſonderlichen Vortheil. Sie entdecket, ſagt er, nicht nur, wie man auf den fetteſten Feldern mit der leichteſten Mühe und wenig Koſten den gröſten Zuwachs von Getreyde und Gras erhalten könne, ſondern auch, wie man es dahin bringen möge, daß ſchlechtes Land, wovon der Morgen nicht über 4 bis 5 Schillinge (1 Rthlr. oder 1 Rthlr. 6 ggr.) werth iſt, eben ſo gute Frucht trage, als das beſte Feld: uns deucht aber, es ſey dieſes faſt ein wenig zu viel verſprochen. Er macht inſonderheit einen leichten Furchen-Pflug mit vier Rädern, und eine Harcke mit zwey Rädern bekannt. Den erſten findet man im Kupfferſtiche für dem Wercke. Er nennet ihn zwar einen Furchen-Pflug; er iſt aber eigentlich eine Säe- und Dünge-Maſchine, und wird von Herrn Tomſon pag. 318, 319 umſtändlich beſchrieben. Der Saame wird dadurch ordentlich,

gleich

gleich und so tieff, als man will, in einen nach gemeiner Art vorher gepflügten Acker, mit dem Dünger vermischet, gebracht. Damit ist nicht nur zugleich ein Dünger-Trichter verbunden, um den Saltz-Dünger ebenmäßig einzustreuen, sondern auch eine Egge oder Harcke, um Saamen und Dünger zugleich unter zu eggen, ja den letztern in rechter Maasse mit dem Saamen zu vermischen. Man vergleichet auch damit die Kretzschmarische Erfindung, und zeiget den Vorzug dieser letzten so wohl als die Fehler dieses Säe- und Dünge-Pflugs, wobey es sonderlich auf das Furchen-Rad ankommt, damit der Saame tieff genug in die Erde gedrucket wird. Und zum zeilenmäßigen Säen so wohl als zu menageuser Austheilung des Düngers, der in Rus, Kalck, Saltz, Salpeter und dergleichen streuartigen Dingen bestehet, scheinet diese Maschine vortheilhafftig zu seyn. Bey dem Saltz-Dünger aber wird beynahe eben das pag. 320 gesagt, was wir oben schon nach Kühnholds Meinung dabey erinnert haben. Von der Streuung des Saamens auf die Stoppeln und der Bedeckung desselben durch die aufgepflügte Furche, um den Saamen tieff genug in die Erde zu bringen, die man in Engelland lange, wie an manchen Orten in Teutschland gebrauchet hat, und welche etwas ähnliches mit der Kretzschmarischen Pflug-Art nach Tomsons Meinung haben soll, wollen wir nichts gedencken. Auf der 320 Seite kan man davon Nachricht finden. Sonst aber ist unsers Erachtens dieser Säe- und Dünge-Pflug besser

als

als Locatelli Säe-Pflug. Man kan in dieſer Schrifft auch verſchiedene Sorten der gemeinen Getreyde-Arten und ihre Vorzüge unter einander kennen lernen, z. E. vom rothen, weiſſen und gelben Sommer-Weitzen, Spitz-Weitzen, Frauen-Weitzen, Franzöſiſchen, Türckiſchen oder Schmirniſchen, Kegelartigen, Indianiſchen, gemeinen Dugdaliſchen Weitzen, item von der Früh- und Spat-wie auch Spraat-Gerſte. Es wird hier eine gute Regel gegeben, wenn man ſagt: Sandland ſoll man nicht ſo offte als ſtarckes Land pflügen, und ſo ſchräncket Herr Ellis den Satz, von öfftern nützlichen Pflügen des Landes ein, welcher ſonſt auch von dieſen Engelländiſchen Wirten vor richtig erkannt wird; wie denn auch von der rechten Zeit des mannigfaltigen Pflügens gute Erinnerungen vorkommen: Das frühe Säen aber faſt durchgängig dem ſpätern vorgezogen wird. Daß das Peterſilien-Kraut ein vortreffliches Schaaf-Futter ſey, wie pag. 52 bemercket wird, möchten unſere Landleute, die dieſe Pflantze nur in Gärten bauen, und welche ſo gut auf feuchtem und kaltem Lande wächſt, in acht nehmen. Die Vervielfältigung unſerer Früchte in ihren Arten kan man überhaupt aus dieſem Buche lernen, und es ſcheinet nöthig bey uns zu ſeyn, ſich mehr darauf zu legen, da wir nur immer bey unſern gemeinen Sorten auf dem Felde bleiben. Auf der 63 Seite und fort findet man noch mehr Unterricht, als wir noch zur Zeit aus den Hanöveriſchen von Turnips-Saamen, welcher der Saamen der Steck-Rüben iſt,

haben, ingleichen pag. 83 seq. vom Fünffinger-Kraute und dem Lucerne-Grase, zwey sehr guten Futter-Kräutern. Vom Hanff- und Flachsbau findet man gleichfalls schöne Erinnerungen, und siehet, wie weit die Irrländer in diesem Bau zu unsern Zeiten gekommen, also, daß sie uns auch den vormaligen Rang in dem Flachsbau und in der Leinenweberey beynahe genommen haben. Weil man auch in Teutschland wenig von dem Färber-Kraute der Scharte oder den gelben Färbeblumen noch zur Zeit, ausser einigen Gegenden bauet, so kan man sich die Anmerckungen davon p. 102 seq. zur Ermunterung und zum Unterricht dienen lassen, und die Thüringer finden p. 107 viele Verbesserung ihres Weid- oder Wiedbaues. Von dem Bau der Färber-Röthe, der bey uns auch noch nicht recht fort will, und davon pag. 114 seq. zu lesen, nicht zu gedencken. Vom Wiesenbau wird p. 122 seq. viel Gutes, iedoch schon bey uns bekanntes gesagt. Weil Engelland sonderlich in der Schaafzucht etwas vorzügliches hat, so müssen die Anmerckungen davon, wie überhaupt von der Viehzucht, von diesen Stellen des Buches nicht überschlagen werden. Der Hopffenbau ist auch in dieser Schrifft umständlicher, als in andern Wirtschaffts-Büchern, p. 143 seq. durchgegangen. Nechst diesem werden von dem Anbau des wilden Holtzes, der Eichen, Ulmen, Eschen, Buchen, süssen und wilden Castanien, da die wilden für ein gutes Futter der Hirsche und wilden Schweine angegeben werden, der Nußbäume, der Tannen, Fichten, Linden, wilden

Feig-

Feigenbäume, Bircken, Haſelſtauden, Ahornbäume, Garten- und wilden Maulbeer-Bäume, die man auch auf Satzweiden pfropffen kan, und wo auch etwas von dem Seidenbau p. 210 vorkommt, weiſſen Pappeln, Hollunderſträuchen, viele gute Anmerckungen gemachet. Es ſind aber ſonderlich zerſtreuete Singularia, und die vollſtändige Ausführung von ſolchen Bäumen muß man hier nicht ſuchen. Die fruchttragenden Bäume, als die Paſtinack-Aepfelbäume, Pomerantzen-Birnbäume, wobey gelegentlich p. 228 ſeq. von der Faſanenzucht guter Unterricht zu leſen iſt, und die Weinſtöcke werden hierauf, wiewohl nur kurtz berühret, dahingegen die Garten-Pflantzen, als Kohl, Artſchocken, Zwiebeln, Lauch und andere Arten der Kräuter p. 255 berühret. Denn bey dieſen allen redet nur Herr Trowell, und Herr Ellis hat keine Anhänge gemachet. Und das geſchieht auch bey den Blumen und Sträuchern. Hierauf folgen p. 280 ſeq. die Anmerckungen des Herrn Herausgebers, und des Herrn Tompſons. Jedoch iſt p. 290 vorher ein Uiberſchlag der Ausgaben bey einem Engliſchen Land-Gute von 180 Morgen Getreyde, und 20 Morgen Wieſewachs und Weide-Land, ſo jährlich 500 Rthlr. Pacht thut, zu finden, nach welchem die Anmerckungen zu den Blättern des Buches erſcheinen. Die vielen oben bemercketen Arten des Weitzens und der Gerſte, werden hier vorerſt näher erleutert. Die verſchiedenen Arten der Mergels pag. 299, davon ſechſerley angegeben ſind, erkläret, vom Sperlings-

Schnabel-Hafer p. 301 gehandelt, item von blauen Perlen-Erbſen. Auch werden verſchiedene Gattungen vom Turnips p. 305 angegeben. Bey der Holtz-Pflantzung ſind p. 307 ſeqq. verſchiedene Fehler des Verfaſſers gezeiget. Vom Pflügen überhaupt, dem Engliſchen Maaſſe, Gewichte und Wirtſchaffts-Gewohnheiten hat Herr Tompſon p. 318 ſeq. Nachricht ertheilet. Die Heil-Salbe aus Holtz-Aepfeln für Zerqvetſchungen und Beulen an Menſchen und Vieh iſt p. 322 nicht aus der Acht zu laſſen. Dieſes iſt ein kleiner Bericht von dem Innhalt dieſer gantzen Schrifft, welche wir hiermit den verſtändigen Landwirten beſtens empfehlen wollen.

III.

Anmerckung über ein Stück des guten Policey-Weſens, in Anſehung der Schrifften der Gelehrten, ſonderlich der Geſchichtſchreiber des Lebens noch lebenden Gelehrten.

§ 1.

Nunmehro iſt der erſte Band der ſchönen öconomiſchen Nachrichten zu Leipzig, davon ſchon ehemals in dieſen Sammlungen gehandelt worden, mit dem 12ten Stück vollſtändig zu haben, wobey zugleich eine Vorrede und ein Regiſter zu finden.

Die

Die Vorrede ſonderlich wird den Beyfall eines ieden vernünfftigen und ehrlichen Mannes, unter Gelehrten und Ungelehrten, wie den unſern finden, da ſie von der geziemenden und guten ökonomiſchen Schreibart die ſchönſten und gründlichſten Regeln und Erinnerungen vorträget, welche zu unſern Zeiten, in ökonomiſchen, wie in andern Schrifften, nicht eben allemal beobachtet werden. Wir wollen ſie demnach denen, welche in unſern Sammlungen künfftig etwas einzuſenden belieben, gantz gefliſſendlich empfehlen. Viele dieſer Regeln ſind auch bisher in denſelben mit groſſer Sorgfalt beobachtet worden, und es ſoll uns eine Aufmunterung ſeyn, immer vollkommener in dieſer Beobachtung zu werden. Sonderlich aber haben wir, wie uns andere ſchmeicheln, die zotigte Satyre, die grobe und hämiſche oder pedantiſche und gebieteriſche Schreibart, am allermeiſten aber die ſtraffbare, ärgerliche, und die Geſetze der allgemeinen und Chriſtlichen Liebe ſo wohl, als der Bürgerlichen Geſellſchafft recht unverſchämt und frech verletzende, mit Läſterungen und Schmähungen aber des Nechſten Ehre beleidigende Schreib-Art, aus unſern Sammlungen verbannet. Es ſind daher ſo gar verſtorbene Männer auf alle Weiſe verſchonet, noch viel weniger aber noch lebende auf ſolche Weiſe angegriffen worden, wenn man auch mit Wahrheit etwas von dieſem und jenem erzehlen, oder doch aus dem glaubwürdigen Berichte anderer anführen können, darüber ſich das liebloſe und feindſelige, oder doch ſchadenfrohe

Schnabel-Hafer p. 301 gehandelt, item von blauen Perlen-Erbſen. Auch werden verſchiedene Gattungen vom Turnips p. 305 angegeben. Bey der Holtz-Pflantzung ſind p. 307 ſeqq. verſchiedene Fehler des Verfaſſers gezeiget. Vom Pflügen überhaupt, dem Engliſchen Maaſſe, Gewichte und Wirtſchaffts-Gewohnheiten hat Herr Tompſon p. 318 ſeq. Nachricht ertheilet. Die Heil-Salbe aus Holtz-Aepffeln für Zerqvetſchungen und Beulen an Menſchen und Vieh iſt p. 322 nicht aus der Acht zu laſſen. Dieſes iſt ein kleiner Bericht von dem Innhalt dieſer gantzen Schrifft, welche wir hiermit den verſtändigen Landwirten beſtens empfehlen wollen.

III.

Anmerckung über ein Stück des guten Policey-Weſens, in Anſehung der Schrifften der Gelehrten, ſonderlich der Geſchichtſchreiber des Lebens noch lebenden Gelehrten.

§ 1.

Nunmehro iſt der erſte Band der ſchönen öconomiſchen Nachrichten zu Leipzig, davon ſchon ehemals in dieſen Sammlungen gehandelt worden, mit dem 12ten Stück vollſtändig zu haben, wobey zugleich eine Vorrede und ein Regiſter zu finden.

Die

Die Vorrede ſonderlich wird den Beyfall eines ieden vernünfftigen und ehrlichen Mannes, unter Gelehrten und Ungelehrten, wie den unſern finden, da ſie von der geziemenden und guten öconomiſchen Schreibart die ſchönſten und gründlichſten Regeln und Erinnerungen vorträget, welche zu unſern Zeiten, in öconomiſchen, wie in andern Schrifften, nicht eben allemal beobachtet werden. Wir wollen ſie demnach denen, welche in unſern Sammlungen künfftig etwas einzuſenden belieben, gantz gefliſſendlich empfehlen. Viele dieſer Regeln ſind auch bisher in denſelben mit groſſer Sorgfalt beobachtet worden, und es ſoll uns eine Aufmunterung ſeyn, immer vollkommener in dieſer Beobachtung zu werden. Sonderlich aber haben wir, wie uns andere ſchmeicheln, die zotigte Satyre, die grobe und hämiſche oder pedantiſche und gebieteriſche Schreibart, am allermeiſten aber die ſtraffbare, ärgerliche, und die Geſetze der allgemeinen und Chriſtlichen Liebe ſo wohl, als der Bürgerlichen Geſellſchafft recht unverſchämt und frech verletzende, mit Läſterungen und Schmähungen aber des Nechſten Ehre beleidigende Schreib-Art, aus unſern Sammlungen verbannet. Es ſind daher ſo gar verſtorbene Männer auf alle Weiſe verſchonet, noch viel weniger aber noch lebende auf ſolche Weiſe angegriffen worden, wenn man auch mit Wahrheit etwas von dieſem und jenem erzehlen, oder doch aus dem glaubwürdigen Berichte anderer anführen können, darüber ſich das liebloſe und feindſelige, oder doch ſchadenfrohe

Hertz schlimmer und boshafftiger Seelen kützeln könne, wenn eines andern Schande nur ausgebreitet wird.

§ 2.

Denn vernünfftige Leute, und am meisten diejenigen Gelehrten, welche die Rechte verstehen, wissen ja, daß ein übelgesinnter Ausbreiter schimpflicher oder böser, wahrhafftiger oder falscher Beschuldigungen, so gut als der erste schmähsüchtige Angeber oder Erfinder selbst sey. Leute, die gegen einander allein ein Verhältniß der Privat-Personen haben, und wo es keine Amts-Pflicht erfordert, können in der Bürgerlichen Gesellschafft nicht einmal, und so gar auch diese nicht mit Ehren verschmälerenden Umständen befugt seyn, einander wircklich begangene Verbrechen und Vergehungen mündlich oder schrifftlich vorzuwerfen; Wie viel wenigere Befugniß aber haben Gelehrte und Ungelehrte durch öffentlichen Druck zum unvermeidlichen Nachtheil und Schaden, oder zur Verkleinerung des guten Namens, oder einer besondern Achtung, darinne ihr Mitbruder stehet, auf immer, und zwar, da sie oder solche, die dadurch zugleich beschimpffet werden, noch leben, anschwärzende Begebenheiten oder schlimme Thaten auszubreiten. Am allerabscheulichsten kommt uns aber vor, wenn sich Gelehrte, oder die den Namen derselben führen, so gegen einander vergehen, es mag aus Bosheit oder aus eitler Thorheit und Mangel der Klugheit geschehen, da diese vielmehr ihre Pflichten verstehend beherzigen solten.

§ 3.

§ 3.

Wir kommen dannenhero billig bey dieſer Gelegenheit auf die Erinnerung eines wichtigen Puncts, dabey ein wohlbeſtelltes Policeyweſen ſeine Sorgfalt allerdings auch anzuwenden hat. Denn wenn zu einem wohlbeſtellten Policeyweſen auch dieſes gehöret, daß es dahin ſehe, damit die Glieder eines Staats auch bequem leben; ſo iſt wohl kein Zweifel, daß daſſelbige auch auf alle Weiſe dergleichen öffentliche Schmäh-Schrifften des einen gegen andern verhüten müſſe. Die Sicherheit der Ehre und des ehrlichen Namens unter den Leuten iſt daher ohne Zweifel ein wichtiges Augenmerck in Policey-Sachen, in ſo weit ſolches zum voraus durch verſchiedene Anſtalten die groben Ausbrüche und Vergehungen derer verhüten kan, welche noch Hoffnung von ſich geben, daß ſie durch Policey-Aufſicht und Zucht verbeſſert werden können. In der Vorrede des ſechſten Bandes unſerer Samlungen iſt von dieſer Sache, ſo ferne ſie zur guten Policey gehöret, bereits mit verſchiedenen Unterſcheid gehandelt worden, dahin wir den geneigten Leſer verweiſen wollen. Allein das ſtrenge Juſtitz-Weſen iſt um der Glieder Sicherheit willen die unverbeſſerlichen Beleidiger des guten Leumuths, und um ſo viel mehr ſolche Schrifften noch härter anzuſehen verbunden. Man weiß dahero, daß ſolche Ehren-Schänder, nach Gelegenheit der Umſtände, von vielen Geſetzen unſers Vaterlandes, mit empfindlicher Lei-

bes- Straſe angeſehen, ja dem Scharffrichter unter die Hände gegeben, oder in ſtrenge Zuchthäuſer gewieſen werden. Und wer wolte endlich daran zweifeln, daß dieſes alles alsdenn mit äuſſerſtem Abſcheu zu ahnden ſey, wenn noch darzu viele Lügen und Unwahrheiten den meiſten Stoff ſolcher gedruckten Schmäh- Schrifften ausmachen? Eben darum ſind auch die Bücher- Commiſſarien und Aufſeher über die in öffentlichen Druck kommende Schrifften ſchuldig, über ſolche öffentliche Friedens- Stöhrer in der gelehrten Welt, und über ſolche bekannt werdende Räuber der Ehre und Achtung ihrer Mitbrüder zu wachen, und ex officio wider ſolche wüſte und ungezogene Schrifftſteller zu verfahren. Man hat ſich auch um die ſehr üble Berufung auf die Freyheit in der Republic der Gelehrten nicht zu bekümmern. Denn dieſe betrifft nur die Freyheit von des andern Meinung in allerhand Sätzen der Gelehrſamkeit abzugehen, und die wahren oder doch vermeinten Irrthümer zum Beſten des Reichs der Wahrheit in Lehren mit geziemender Freyheit, und ohne Beſchimpffung der Perſonen zu entdecken. Wir ſind alſo der Meinung, daß man unter den Gelehrten auch wider die Schmäh- Schrifften, die andern allerhand ehrenrührige Handlungen ihres übrigen Lebens, und ſolche Dinge öffentlich im Druck vorrücken, welche ſie verächtlich, und ſonderlich in ihrem Amte anſtößig machen können, mit aller Strenge, und zwar von Amtswegen verfahren müſſe; wenn auch gleich die Beleidigten ſelbſt mit

einer

einer groſsmüthigen Verachtung, oder weil andere Betrachtungen der Klugheit und Liebe noch im Wege ſtehen, durch öffentliche Räuber an- und überſehen. Denn man übet offt bey ſolcher Gelegenheit die Chriſtliche Demuth und Gedult am beſten aus, und ſtellet alles dem anheim, der da recht richtet. Vielmal kan man auch zu allen nur einiger maſſen geſitteten Leſern das Vertrauen im voraus haben, ſie werden die Bosheit oder Thorheit eines ſolchen Schreibers zu ſeiner eigenen Schande von ſelbſt erkennen, darauf aber nichts zum Nachtheil des Geſchmähten bauen: Wenigſtens finden viele Beleidigte darinnen einige Gründe, ſich mit ſolchen beſteckten und beſudelten Schrifftſtellern nichts zu thun zu machen, weil ſie leicht begreiffen, daß eine ſolche wüſte und niederträchtige Seele ſich ſelbſt durch dergleichen Unternehmen, in Anſehung einer guten Meinung und Achtung von ihr, am ſchlimmſten rathe, und gleichſam wider ſich ſelbſt raſe, mithin ſchon ihre natürliche Strafe trage, oder ſie doch gantz gewiß, wenn ſich die Wirckungen eines guten Rufes für ſie äuſſern ſolten, ſchmertzlich genug empfinden werde. Und alsdenn erfordert ohnedem die Chriſtliche Liebe des Beleidigten, mehr Erbarmen und Mitleiden mit ſolchen elenden Menſchen, die ihre ſelbſt gebaueten bittern Früchte eſſen, zu haben, als ſie nach dem Wiedervergeltungs-Rechte, ſo weit es die Bürgerlichen Geſetze verſtatten, zu verfolgen.

§ 4.

Sonderlich aber giebt es nach einer neuen Mode heut zu Tage in der Litterair-Geſchichte, theils ſolche Geſchichts-Erzehler, Sammler, und Materialien-Träger, theils ſolche, welche den Namen eines vernünfftigen und pragmatiſchen Geſchicht-Schreibers oder wahren Hiſtorici affectiren wollen, wenn ſie das Leben noch lebender Gelehrten und ihre Perſonalien beſchreiben, welche unter dieſem Vorwand, die gröbſten Schmähungen, Anſchwärtzungen und Verkleinerungen drucken laſſen. Denn die letzten ſonderlich meinen, wenn ſie etwa unglückliche Begebenheiten und Zufälle eines lebenden Mannes erfahren und beſchreiben, daß ſie zugleich auch ihre pragmatiſche Einſicht ſehen laſſen, und die an ſich offt gantz verborgenen Urſachen derſelben entdecken und vorſtellen müſten. Weil ſie aber verborgen ſind, ſo nehmen ſie ihre Zuflucht zum klemſtädtiſchen Geſchwätz gewiſſer Gegenden, und zu allerhand Nachrichts-Trägern, die ihre kluge Vermuthungen und Urtheile, für wirckliche Begebenheiten ausgeben, oder ihre Nachrichten und Klätſchereyen, nur von verſchiedenen unwiſſenden, hämiſchen, feindſeligen, oder ſonſt paßionirten, und zur Glaubwürdigkeit ungeſchickter Zeugen, die eben das gemeine Geſchrey ausmachen, empfangen haben. Fehlt es aber ſolchen Geſchicht-Schreibern auch daran, ſo meinen ſie ſelbſt ſo ſcharffſinnig und witzig zu ſeyn, die vorhergehenden Handlungen, als die

Ur-

Urſachen mancher unglücklichen Zufälle eines Mannes auszudencken; allenfalls aber, wenn ihr Hertz von keiner Menſchen-Liebe weiß, oder ſonſt von allerhand ſchlimmen Leidenſchafften gegen lebendige Perſonen und Gelehrte eingenommen iſt, ſo erdichten ſie etwas, und ſchreiben ihre Erdichtungen, ſo viel Schmach und Schande ſie auch dem Gelehrten bringen können, öffentlich in die Welt hinein, um ihre Hiſtorien nur fein curieus für übelgeſinnte Neugierige zu machen. Wer aber die Characteres und Pflichten eines wahren und pragmatiſchen Geſchichtſchreibers verſtehet, wird nun zwar ſolche vermeinten Geſchicht-Schreiber, für nichts weniger als dafür halten, und gar leicht erkennen, daß ſie dazu ſo wohl ihrem Verſtande als Willen nach nicht geſchickt ſind, ſondern nur aus Dummheit, Bosheit, und endlich dazu kommenden bittern Hunger ſolche beiſſende Mährigen mit dem Nahmen einer Geſchichts-Beſchreibung ausſchmücken, um ihrem Brothungerigen oder Gewinnſüchtigen Verlegern bey der allezeit gröſſern Menge untugendhafftiger Leſer einen deſto beſſern Abgang zu verſchaffen. Denn da ſie zu einer rechtſchaffenen Geſchichts-Erzehlung nicht vermögend ſind, ſo müſſen ſie doch wenigſtens der gröſten Menge ihrer Leſer, das iſt, eben ſo unvernünfftigen und ſchlimmen Leuten als ſie ſind, etwas angenehmes an ſolchen ſchimpfflichen Nachrichten von andern Leuten vorlegen, die ſie haſſen, oder doch aus etwan einem niederträchtigen Grunde beneiden, ob ſie gleich bey vernünfftigen und beſcheidenen Leſern

nicht nur keinen Beyfall finden, ſondern ſich auch für ihrem Verſtand und ihr Hertz ſchlechte Ehre, ja den gröſten Abſcheu zuwege bringen. Dieſes iſt nun zwar vor ſolche Schrifftſteller in der Republic der Gelehrten ſchon eine Straffe, wenn ihre Schrifften allen Werth bey vernünfftigen und ehrlichen Leuten verlieren: allein viele kehren ſich doch entweder aus Noth oder aus Muthwillen nicht daran, und ſuchen oder hoffen durch Laſter wenigſtens berühmt zu werden, wenn ihnen andere wahre rühmliche Eigenſchafften eines guten Schrifftſtellers fehlen, folglich mit ihren hämiſchen Neuigkeiten, und herrlichen Geheimniſſen in oder von dem Leben eines Mannes, wenigſtens bey Thoren Beyfall zu finden. Und in der That erreichen ſie auch öffters ihren Zweck damit. Weil auch der alſo öffentlich geſchändete nach der Art der Welt immer mehr mit Thoren als Weiſen, oder doch wenigſtens viel mit Einfältigen zu thun bekommt, ſo kan eine ſolche ſchändende Geſchichte in die Sicherheit, Beqvemlichkeit und Ruhe ſeines Lebens auf mancherley Weiſe ſehr ſchädliche Einflüſſe haben. Dieſen Schaden aber verurſachet ein ſolcher ungeſitteter und ſo genannter Geſchicht-Schreiber, und zwar ohne alle Befugniß, ja um ſo viel gewiſſer und gröſſer, ie mehr Leſer und deſto mannigfaltigere Leſer ſolche Bücher, die den Namen einer Geſchichte führen, und in teutſcher Sprache geſchrieben ſind, finden.

§ 5.

§ 5.

Wir könten demnach in Betracht alles deſſen, und weil doch dieſe freche und ſchädliche Mode ſolcher Lebensbeſchreiber noch lebender Perſonen, offt noch gar nicht ſonderlich geachtet wird, hierbey eine gar nöthige Anmerckung für die Verbeſſerung des Policey- und Juſtitzweſens in Teutſchland unſerer wenigen Einſicht nach machen, und vielleicht dadurch die Reihe derer bey der Policey noch nicht geachteten Dinge damit vermehren, wovon im ſechſten Bande unſerer Sammlungen eine beſondere Abhandlung zu leſen iſt, wenn wir behaupten wolten, daß man bey dem Policeyweſen etwas mehr und vielleicht gar beſonders auf dieſe ſo genannte Geſchicht-Schreiber des Lebens annoch lebender Perſonen unter den Gelehrten Acht haben, und die Schmähſüchtigen in eine ſtrengere Zucht nehmen ſolte; denn es iſt bekannt, daß man ſolches insgemein, woferne nicht etwan groſſe Herren beleidiget werden, denen doch ſolche Dinge viel weniger als andern Perſonen Schaden thun, vernachläßige und überſehe. Ja es würde auch nicht unnützlich ſeyn, die Frage überhaupt etwas mehr auseinander zu ſetzen, wie weit Privat-Perſonen befugt ſind, das Leben noch lebender Perſonen eigenmächtig und wider den Willen derſelben öffentlich in Druck zu geben? Denn es kan in der Bürgerlichen Geſellſchafft auch dieſes Vornehmen nicht unumſchränckt ſeyn: Allein es iſt uns dieſes anietzo zu weitläufftig, ſonderlich, da wir gedrungen ſind,

zur

zur Rettung unſers eigenen guten Leumuths bey dieſer Gelegenheit noch etwas einflieſſen zu laſſen, dazu wir ſonſt eben nicht aufgelegt ſind. Denn, geneigter Leſer, einem groſſen Theil dieſer Gedancken hatte der Verfaſſer dieſer Sammlungen, eines theils, als er gedachte und Eingangs-erwehnte ſchöne Vorrede las, andern theils aber, als er vor einiger Zeit ſelbſt erfahren muſte, wie er von der Feder eines Juris Practici, Herrn Chriſtoph Weidlichs zu Merſeburg, nebſt andern rechtſchaffenen entweder damals oder noch lebenden Männern, auf dieſe Weiſe angegriffen worden. Es hat nehmlich dieſer Mann eine Geſchichte der itzt-lebenden Rechtsgelehrten in Teutſchland, in zwey Theilen zu Merſeburg Anno 1748 und 1749 mit Schubartſchen Druck heraus gegeben, und ſich alſo auch unter andern das Leben des Verfaſſers pag. 681 II Theils zu beſchreiben, ſo unglücklich als für ihn ſelbſt ſchädlich zu ſchreiben unternommen. Gedachter Herr Weidlich wird es alſo nicht übel nehmen, wenn man hier einiges von ſeinen Geſchichten anmercket, und ſich nur mit wenigen und ſo viel der Ort und die Sache erlaubet, vertheidiget, es mag nun bey ihm aus Bosheit, oder Liebe zur Unwahrheit und zum Durchhecheln, oder aus Mangel der Klugheit entſtanden ſeyn.

§ 6.

Anfänglich nun iſt man genöthiget, ſich wenigſtens vor der ehrbaren Welt nur etwas zu entſchuldigen, daß man hierzu ſo lange ſtille geſchwiegen.

Man könte solches auch leicht aus dem Grunde Christl. Gedult und Demuth thun: Weil aber Herr Weidlich vorgiebt, die vortreffliche Nachricht unter andern zu haben, daß der Verfasser eine Zeitlang auch ein Pietiste gewesen, und diesen Namen zu desselben Kränckung ebenfalls wider die Reichs- und Landes-Gesetze braucht, wie er sonst noch verschiedenes zu dessen Verkleinerung und Schmähung einfliessen lassen; gleichwohl öffters alles dasjenige, was einer aus dem Grunde des Christenthums zu thun vorgiebt, mit dem Namen einer Pietisterey beleget, indem darunter kalt und warm unter einander geworffen wird: So trägt man Bedencken, ihn und andere Eingenommene durch die Anführung dieser Entschuldigung, vielleicht noch mehr zur Sünde zu reitzen. Denn es ist bekannt, daß von rohen Gemüthern diejenigen, die sich ein wenig mehr Mühe geben, der Religion Christi gemäß zu leben, mit diesem Titel nur verspottet werden. Es möchten dannenher Herr Weidlich, und vielleicht auch andere, die diese hämische Nachricht lesen, vermuthlich ebenfalls nur darüber hämisch lachen und spotten, wenn man sich bloß erklärete; daß die Christliche Gedult und Sanfftmuth der Haupt-Grund sey, warum man bisher die auf der 687 Seite von den Worten, nunmehro folgt: bis zur 691 Seite, und zu den Worten: ferner erzehlen, befindliche ehrenrührige und anschwärzende Erzehlung, die er aus einer vorgegebenen mitgetheilten sichern Nachricht gemacht haben will, noch nicht weder

recht-

rechtlich und nach den Sächſiſchen Landes-Geſetzen geahndet, noch ſich auch ſonſt öffentlich dagegen gereget hat. Es will dannenhero der Verfaſſer dieſer Sammlungen, ſich dieſer Entſchuldigung ſeines Stilleſchweigens voritzo nicht bedienen, weil ſelbige ohnedem mehr für das allſehende Auge Gottes ihrer Wahrheit nach gehöret, ſondern nur dieſes gedencken, daß ihn viel mehr gewiſſe Umſtände verſchiedener Perſonen, die noch leben, oder, wenn ſie todt ſind, doch die Bemühung auch den Schein einer Rache an ihren Kindern zu vermeiden, wichtige Bewegungs-Gründe zu ſeyn geſchienen, warum er bisher angeſtanden, die Geſchichte ſeines Lebens, und alſo auch ſeiner Unglücks-Zufälle zu Weimar heraus zu geben, darein ihn GOtt vermittelſt der Hände neidiſcher, eiferſüchtiger und erbitterter Feinde gegen alles Verſchulden in der Sache ſelbſt, iedoch nicht ohne heilige Abſichten zu des Verfolgten Beſſerung und Erweckung zum Ewigen, mit groſſem Verluſt des Zeitlichen daſelbſt für 16 Jahren fallen laſſen. Er ſchmeichelte ſich zwar mit gutem Grunde, daß damit nicht nur Herrn Weidlichs oben gedachte Stelle am gründlichſten widerlegt werden würde, ſondern auch viele mit Millionen-Läſterungen, Fabeln und Erzehlungen von dieſer Begebenheit, damals und vielleicht noch eingenommen, verblendete und betrogene Leute beſſer unterrichtet, die Wahrheit und Unſchuld aber an den Tag gebracht, ja übelgeſinnte und boshafftige Fortpflanzer ſolcher Läſterungen ſchamroth gemachet werden kön-

könten: Allein es miſchet ſich doch auch, da er die Welt, ein wenig, und ſonderlich gehäßige Neider kennen lernen, etwas ungewiſſes in dieſe Hoffnung ein. Uiberhaupt aber hat es auch bisher nicht nöthig geſchienen, öffentlich von ſolchen Sachen, daran andern wenig gelegen iſt, zu ſchreiben, nachdem ſich noch niemand unterfangen hat, von ſolchen verborgenen Sachen bey einem Hofe, die mit ſeiner geringen Perſon vorgefallen ſeyn möchten, zu ſeinem Nachtheil etwas öffentlich in den Druck zu geben. Der itzige berühmte Herr Rector Strodtmann zu Oßnabrück hatte zwar in des Verfaſſers Lebens-Geſchichte, die im itzt-lebenden gelehrten Europa befindlich iſt, von dieſer Sache etwas, iedoch in gantz allgemeinen Ausdrückungen, wie billig gedacht; Die Beſcheidenheit dieſes gelehrten Mannes aber hat ihm nicht erlaubt, etwas anzügliches davon zu ſagen. So wenig alſo der Verfaſſer dadurch beleidiget worden, ſo wenig iſt auch das hämiſche Vorgeben, daß er, der Verfaſſer ſelbſt, dieſe Umſtände in der davon redenden Stelle des gedachten Gelehrten, welche Herr Weidlich für unrichtig angegeben, geſchrieben habe, vermögend, dasjenige Lob, welches der Beſcheidenheit des Herrn Strodtmanns hiemit gegeben wird, in dieſer Stelle demſelben, wie Herr Weidlich durch ſeine witzige Vermuthung zu thun ſuchet, zu entziehen. Wie denn, wenn der Verfaſſer ſelbſt ſein Leben daſelbſt beſchrieben hätte, vielleicht nicht verſchiedene andere, wiewohl gantz unſchuldige Dinge, z. E. von ſeinem Vaterlande, Kindern ꝛc.

in

in der Strodtmanniſchen Erzehlung unrecht ſtehen würden, die Herr Weidlich zum theil ſelbſt beſſer, ausgenommen, was er von zwey Töchtern ſeiner andern Liebſte, ingleichen von einer ſeiner Schrifften, die Herr Strodtmann allerdings recht anführt, und ſonſt, iedoch auch mit Unterdrückung deſſen, was etwan in Anſehung ſeines Herkommens, in der Strodtmanniſchen Erzehlung gemeldet wird, angegeben hat: denn es war ihm vermuthlich nach ſeinem Hertzen ungelegen, das geringſte nur ſtehen zu laſſen, wie es Herr Strodtmann angeführet hatte, wenn es ſeiner Abſicht dem Verfaſſer verächtlich zu machen, zuwider ſchien. Doch dieſes will nicht viel bedeuten. Da ſich aber nachhero Herr Weidlich ſo viel Schimpfliches und Falſches von den gemeldeten Zufällen in Weimar öffentlich im Druck hinzuſchreiben unterſtanden, ſo würde man an Seiten des Beleidigten genugſame Urſache gehabt haben, durch eine öffentliche Schrifft von ſeinem Leben ſolche abzulehnen, wenn nicht oben gemeldete Bewegungs-Gründe im Wege geſtanden hätten. Allein unerachtet dieſe ſeine öffentliche Lebens-Geſchichte einer andern Hand, einer andern Zeit, andern Umſtänden und vielleicht den Seinigen nach ſeinem Tode vorbehalten wird, eine rechtliche Ahndung und Denunciation aber gegen Herr Weidlichen und ſeinen Buchdrucker als Ausbreiter ſolcher Schmähungen gegen einen ehrlichen und in beträchtlichen Dienſten eines groſſen Herrn ſtehenden Mann, noch zur Zeit auch aus verſchiedener Hoffnung von

ih-

ihrer Besserung ausgesetzt, nicht aber derselben gäntzlich entsaget wird, als wowider man sich hiermit protestando verwahret, zumal man erst an der vergangenen Winter-Messe diese Schrifft zu sehen bekommen hat: So hält doch der Verfasser dieser Sammlungen dafür, daß ihm wenigstens bis dahin obliege, zur Rettung des ehrlichen Namens, den er und die Seinigen haben, und um andere von fernern Sünden abzuhalten, dazu sie durch das öffentliche und kecke, doch aber so gantz in der Stille übergangene Vorgeben dieses Menschens, wenn gar nichts dagegen gesagt würde, verleitet werden möchten, allen denen in dieser Passage des Herrn Weidlichs befindlichen zweydeutigen, oder gar offenbar Schande und unfertige Händel vorwerffenden und ausbreitenden Ausdrücken hiemit öffentlich und feyerlichst zu widersprechen, solche aber theils vor mißdeutige, theils schimpffliche und ehrenrührige Vorwürffe, Beschuldigungen, und ihm schädliche Unwahrheiten, folglich für Lügen zu erklären, die man sich billig als ein Mensch in Bürgerlicher Gesellschafft zu Gemüthe ziehet, und dazu dieser Geschichtschreiber und Ausbreiter auch nicht befugt gewesen, wenn er auch solche Privat-Nachrichten wircklich erhalten, oder wenn auch alles wahr wäre, was man ihm gesaget oder berichtet hat.

§ 7.

Denn woferne es rechtens und nöthig wäre, sich mit Injurianten, auf die Exceptionem veritatis

einzulaſſen, und ſie nicht eben ſo wohl ſolche ſtraf-bare Verbrecher bliebe, wenn auch die Beſchuldigungen wahr wären; ſo würde es leicht ſeyn, die ſchmähſüchtigen Sätze durchzugehen, und ihre Falſchheit, oder ihren hämiſchen Sinn zu entdecken. Allein dieſes iſt überhaupt und hier am wenigſten nöthig, ja an dieſem Orte wegen der Kürtze, da alles nur gelegentlich berühret wird, unmöglich. Einige kleine Anmerckungen aber werden doch andern wenigſtens einiges Licht geben, und das Gleichgültige, das Zweydeutige, und die offenbaren Injurien dieſer Weidlichiſchen Stelle ein wenig aus einander ſetzen. Und denen, nicht aber dem Herrn Weidlich zu gefallen geſchieht dieſer Zuſatz. Uiberdem aber, um ſeinen Nachrichts-Trägern, welche die eigendlichen und gefliſſendlichen Blamanten ſind, nur wie im Vorbeygehen etwas zu ſagen. Denn, was ihn ſelbſt betrifft, ſo iſt wenig Hoffnung vorhanden, daß die Gründe des Chriſtenthums bey ihm haſſten werden, nachdem man ihm durch ſeinen Verleger bereits ſchrifftlich Vorſtellung gethan hat: Und in ſolchem Fall müſte man ihn entweder nur im Vorbeygehen großmüthig belehren und warnen; das iſt aber ſchon geſchehen; oder man müſte ihn, wenn man ſein Verfahren als eine Bosheit anſiehet, mit einer kleinen ſatyriſchen Peitſche züchtigen: dazu aber iſt man nicht geſchickt; oder man müſte nur ſeine Unwiſſenheit, und daß er die Regeln der Wahrheit ſo wohl als der Klugheit vergeſſen, anklagen, in dieſem letzten Fall aber denſelben keinen gefliſſendlichen Blamanten

nen-

nennen. Allein wie das erſte ſchon geſchehen, alſo will man ſich im letzten Fall auch zum Uberfluß erklären, daß man alsdenn Herr Weidlichen nicht ſo wohl als viel mehr einige ſeiner Nachrichts-Träger für gefliſſendliche Blamanten halte.

§ 8.

Es iſt demnach I) eine Unwahrheit, daß ſich der Verfaſſer bey ſeinem damaligen Herrn durch allerhand Projecte in Credit geſetzet. Man braucht auch ohne Zweifel das Wort: Projecte allhier im ſchlimmen Verſtande, wovon in der Vorrede zu den öconomiſchen Vorſchlägen des itzigen Herrn Land-Cammer-Rath Kretzſchmars mehr gehandelt worden. Denn auſſerdem iſt eines treuen Dieners Schuldigkeit immer Vorſchläge zum Beſten des Landes und Herrns nach ſeiner Einſicht zu thun. Wie aber jene böſen Projecte ſeine Sache nicht ſind, alſo iſt vielmehr GOtt bekannt, daß er ſich den leichtfertigen und blutſaugenden Projecten anderer widerſetzet, und ſie eben dadurch zu ſeiner Verfolgung gereitzet habe. Wodurch er aber die Gnade ſeines Herrn erworben, und daß er einen Einfluß vermöge ſeiner Chargen in die meiſten Affairen der Regierung des Landes gehabt, das braucht keine Verantwortung, ob es gleich in dem Zuſammenhang mit dem vorhergehenden von dem Erzehler nicht zu ſeiner Ehre, ſondern zu ſeiner Verkleinerung offenbar angeführet wird. Ferner iſt es II) eine ſchimpffliche Unwahrheit, und wider die Beſtallungen und

Acta publica, daß er nur Hofrath, und nicht auch, wie Regierungs- alſo auch Ober-Conſiſtorial-Rath zu Weimar geweſen. Es wird auch nur aus Tücke einem Vorgeben widerſprochen, ſo niemals geſchehen iſt, nehmlich daß er auch Cammer-Rath daſelbſt geweſen zu ſeyn, iemals vorgegeben habe. Dieſer Griff hat übrigens noch andere Abſichten bey dem Blamanten, der es ihm ſo vorgebracht hat; zumal davon in der Strodtmanniſchen Erzehlung nicht das geringſte gedacht worden. Er hat ſich III) in nichts meliret, als wozu er durch ſeine Beſtallung zu einem Mitgliede der beyden höchſten Collegiorum, nehmlich der Landes-Regierung, und des Ober-Conſiſtorii befugt und berufen, durch beſondern Befehl aber öffters gedrungen, und durch ſeine Pflicht verbunden geweſen. Und aus ſolchem Grunde iſt er auch als Commiſſarius zu der Commißion wegen der Cammer-Reviſion gezogen worden. Indeſſen ſiehet man wohl, daß der Hofrath Zincke einer vorwitzigen und laſterhafften Polypragmoſynes hiermit beſchuldiget werden ſoll. Jedoch, ſo wenig die Fürſtl. Cammer mit Collecten zu thun hat, ein ſo ſchmähſüchtiges und ſchimpffliches, zweydeutiges Vorgeben iſt es auch, IV) daß er nur einen eintzigen auſſerordentlichen Modum Collectandi entworfen, und zur Ausübung gebracht habe, ob er gleich als ein Glied der Landes-Regierung, worinne auch die geheimden Raths-Sachen tractiret wurden, gar wohl dazu befugt geweſen, und an ſich ſelbſt auch modos Collectandi anzugeben, nichts Unrechts

rechts iſt. Die Zunge des unverſtändigen Pöbels läſtert zwar darauf ohne Unterſchied, und haſſet die Urheber. Ein Mann aber, der ſich ſelbigen gleich ſtellet, giebt ſeine Dummheit oder Bosheit dadurch bey Verſtändigen zu erkennen, und tadelt den frommen Finantz-Miniſter Joſeph in Egypten wider das Urtheil Gottes zugleich damit. Man ſieht aber leicht, daß die Beſchuldigung hier ungerechte und gewaltthätige modos Collectandi eigentlich meine, die der Hofrath Zincke erfunden und ausgeübet haben ſoll. Allein er hat weder mit neuen und gerechten, noch ungerechten Collecten zu thun gehabt. Indeſſen geſetzt, es ſey wahr, ſo iſt doch dieſes eine recht hämiſche Schmähung V) dabey, daß ihm ein gewiſſes pro Cento davon verſprochen worden. Denn man will ihm eine gehäßige und niederträchtige Gewinnſucht, dem Herrn aber eine Beförderung dieſes Laſters, um eines ungerechten Nutzens willen, durch dieſen Zuſatz, ſo wohl als das vorhergehende aufbürden, indem ſonſt an ſich auch nicht unrecht iſt, wenn ein Herr Intraden von Collecten, z. E. der Acciſe, des Saltz-Licents, an einen ſeiner Diener verpachtet, folglich dieſem einen Theil des Gewinnſtes davon vergönnet, ob es wohl eine andere Frage iſt: ob es allemal klüglich und für die armen Unterthanen gut gehandelt ſey, ſolches zu thun. Die gefliſſendliche Vorſtellung dieſer Sache auf der ſchlimmen Seite aber iſt durch dieſe Anmerckung, dadurch auch die gute Seite dagegen gehalten wird, davon aber doch der unwiſſende Leſer, weil beydes möglich

iſt, gar leicht das ſchlimmſte dencken kan, offenbar. Wenn aber allenfalls die nützliche Angabe und Einrichtung des ſo nützlichen und an vielen Orten heut zu Tage eingeführten Intelligentz-Weſens, dabey die wöchentlichen Anzeigen von denen die ſie bekommen, billig bezahlet werden müſſen, eine Erfindung einer auſſerordentlichen neuen Collecte iſt, ſo wird der Verfaſſer, der vorgegebenen Erfindung neuer Collecten in ſo weit nicht widerſprechen: Er iſt aber auch verſichert, daß kein verſtändiger Menſch des Nachrichts-Trägers vieldeutige Ausdrücke davon billigen werde, und noch viel weniger iſt ihm deshalb, wie überhaupt, das Gehäßige, ſo hier angeführt wird, bey ſeinem Unglück ſo gar von den Anſtiftern deſſelben ſelbſt zur Laſt geleget worden, ob ſie wohl ſonſt geſchickt genug waren, aus Mücken Elephanten, aus den unſchuldigſten Dingen und gemeinen menſchlichen Schwachheiten aber zum Behuff ihrer liebloſen Abſicht Verbrechen zu machen. Man kan dannenhero überhaupt dieſes gehäßigen Vorgebens wegen allen denen Trotz bieten, die ihn eines andern angegebenen neuen und auſſerordentlichen modi Collectandi überführen, und ſolches erweißlich machen wollen. Es iſt aber faſt keine Lügen in der Welt, der Erfinder davon muß doch wenigſtens durch etwas dazu veranlaſſet werden. Und daher nimmt er öffters eine an ſich unſchuldige Wahrheit, und ſtellet ſie auf einer ſolchen Seite vor, dadurch ſeine Lügen einen Schein bekommen kan bey denen, welche die andere Seite nicht geſehen haben.

ben. Darum war es nöthig dieſes Wahre nur kürtzlich zu berühren. Wegen der dem Kayſer zu ſtellenden Regimenter, iſt er VI) auch von ſeinem damaligen Herrn ſo wenig gefragt, noch darinne gebraucht, ja die Sache gar vor ſeiner Zeit negociret, und nur damals als er kaum ein halbes Jahr in Dienſten geweſen, exequiret worden. Das wird einer groſſen Menge auch ſolcher Menſchen bekannt ſeyn, die theils einiger maſſen, was hierbey vorgegangen, theils nur die Zeiten zuſammen halten können. Woferne ihm nun auch dadurch eine Handlung zur Laſt geleget wird, daran er keinen Theil gehabt, und wozu ſich ein deutſcher Reichs-Fürſt gegen ſeinen Kayſer verbindlich gemacht, das Land aber vermittelſt der Ausleſung, und der darauf folgenden beſondern Officiers-Werbung, zufälliger Weiſe etwan entvölkert, und darüber das Murren des Volckes erwecket worden wäre; ſo weiß man zwar, daß alsdenn der Pöbel und andere, ja wohl gar die rechten Anſtiffter öffters ſelbſt auf ſolche Dinge ſchmähen, und dadurch andere als Anſtiffter alles deſſen, dem Volcke verhaſt vorſtellen, wenn ſie ihrem Verfahren gegen unſchuldig gedrückte ein Färbgen anſtreichen wollen: Allein man ſiehet auch zugleich, daß der hämiſche Erzehler nichts damit ſuche, als den Hofrath Zincken andern nur abſcheulich abzumahlen, und ihn als einen Landverderblichen Mann verhaſt zu machen. Jedoch an ſich iſt auch das Werben und Ausleſen der Soldaten, um dem Kayſer Soldaten zu liefern, und die Menge des Volcks

in einem Lande zu verringern, nichts Böses, und viel mehr ein Recht des Landes-Herrn, solches nach seinem hohen alleinigen oder unter dem Beytritt seiner Stände gefasseten Entschluß und Urtheil vorzunehmen oder nicht. Man siehet also gar wohl, daß solche bisweilen gehäßige Dinge, wie sie vorgebracht sind, und also auch dieses Anstifften nur zur öffentlichen Anschwärtzung angeführt werden. Jedoch es fehlet vielleicht auch hierbey blamanten Zungen nicht an einigem Schein, um ihre Lügen wahrscheinlich zu machen. Man muß demnach auch hier etwas davon einfliessen lassen, indem man die Wahrheit, von dem, was wircklich geschehen ist, in aller Unschuld und Kürtze anführet. Denn ob wohl damals Verständige, daß eine so schädliche Depeuplirung wircklich existiret habe, nichts wissen werden, so ist doch so viel wahr: Es wurde der Hofrath Zincke von seinem Herrn, und von wegen der Landes-Regierung als Commissarius zur Auslesung des Volckes, iedoch unter den Augen und der hohen Gegenwart desselben, selbst auf der Residentz mit deputirt, um derselben zu dem Ende beyzuwohnen, damit sie alle junge Mannschafft gestellet, und nicht allerhand Unterschleiffe und Verhehlungen sonst unnützer zum Kriegesdienst aber noch geschickter Leute fürgehen möchte. Als sich nun verschiedene der Musterung des Volckes entziehen wolten, so vergönnete zwar der selbst gegenwärtige Herr, solches selbst bey verschiedenen Umständen, es wurde ihnen aber nach dessen hoher Verordnung einen Kerl zu stellen auferlegt,

erlegt, ja als ſie ſolches nachmals nicht thun konten, ſo wurde ihnen auf ihr Bitten nach Beſchaffenheit ihres Vermögens, welches doch andere des Landes bekanntere Leute, als der itzt blamirte nur damalige Diener war, beurtheileten, mit einer Summe von 25, 30 bis 50 Rthlr. nach Unterſcheid angeſetzet. Es iſt auch wahr, daß der Hof-Rath Zincke darauf die Commißion bekommen, ſolches Geld nicht zwar einzucaßiren (denn dazu wurde ein eigener Caßierer auf unterthänigſtes Verlangen geſetzet), ſondern nur die Execution durch rechtliche Mittel zu verhängen. Dieſer Zuſammenhang, und das in die Augen fallende, wobey man nicht iedem wohlgefallen kan, hat nun eben die Blame, daß er der Anſtiffter und Angeber aller dieſer freylich vielen nicht angenehmen Dinge geweſen, ja vielleicht auch von verhängten Strafen und dergleichen in dem Munde der Blamanten den Schein der Wahrheit bey denen gegeben, die von dieſen äuſſerlichen in der Nähe und Ferne etwas geſehen und gehöret haben. Es iſt daher ſo wohl dieſe, wie viele andere Beſchuldigungen, nachhero ein zwar leichtfertiges, iedoch ſcheinbares Vorgeben ſolcher Perſonen geweſen, die ihren ſtinckenden Koth ihm ins Geſicht geworffen, als ſie Macht bekommen, ihren Neid an ihm auszulaſſen, und ihre verhaßten Handlungen wenigſtens bey Einfältigen, die doch die gröſte Menge insgemein ausmachen, zu bedecken, oder von ſich mit einem Schein der Wahrheit abzulehnen. Wenn man auch VII) ſagt: Er habe in Sachen Strafen dictirt und ein-

treiben wollen, die nicht ſtrafbar geweſen, it. den Hertzog zu vielen Sachen beredet, die ſchädlich geweſen, dieſen zur Schande gereichet, und wodurch er ſich der Miniſter und Unterthanen Haß auf den Hals gezogen; ſo ſind ſolches lauter Vorwürffe von unfertigen Händeln, wie ſie hier angebracht ſind, und welche wiederum zum Theil eben ſolchen Leuten nachgeſprochen werden, die ihren Unflath andern ins Geſichte geſpieen haben: Es ſind zum Theil Dinge, dabey die Lügen wiederum einigen Schein der wahren, iedoch rechtmäßigen Handlungen geborget hat; Endlich aber iſt vieles davon ſo falſch, daß der Nachrichts-Träger auch dieſen Schein nur vermittelſt einer gäntzlichen Verkehrung der Wahrheit und finſtern Verſtellung erhalten können. Denn was anfänglich die Sache, wegen des Strafens betrifft, ſo kan man faſt nicht begreiffen, wie ein Rechtsverſtändiger eine ſolche Beſchuldigung einer nachgeordneten obrigkeitlichen Perſon, ſo einfältig annehmen, und hinſchreiben können, wenn dieſe auch mit Strafen zu thun gehabt hätte. Doch die Sache iſt überhaupt im Grunde falſch, weil der Hofrath Zincke mit Strafen und Beſtrafen gar nichts, ſondern viel mehr andere bekannte Leute zu thun gehabt. Liſtige und ſchlaue Läſterer haben zwar dieſen Haß durch ihre Künſte aus itztgedachtem Grunde, und zwar ſonderlich auch dadurch zu erwecken geſucht, daß er ſolche von ihnen ausgedachte Strafen auf höchſten Befehl exeqviren müſſen, damit ihrer vergeſſen, oder der Haß gegen ſie gemindert werde, den

ſie

ſie ſich längſt vorher und anderswo ſchon durch erpreßte enorme Geld-Strafen, unzehlig geſtellte Straf-Sprenckel, ſo zu reden, und durch erſonnene Verbrechen, von denen, die etwas mehr Vermögen als andere, ihre Ungunſt aber von langer Zeit her, oder das Unglück hatten, daß über ſie das Loos aus ihrem Criminal-Kaſten gezogen wurde, erwecket hatten. Allein der GOtt, der alles weiß, und viele verſtändige Leute, die man nur noch zu nennen Bedencken träget, wiſſen, wie unſchuldig der Verfaſſer darinne ſey. Von dem Haß der Miniſter gegen ihn, weiß er auch nichts, ob es gleich eben nichts zur Sache thun würde; ſintemal den Haß eines und andern Miniſters, it. des Pöbels, ja auch anderer kleiner Herren auch die beſten, gerechteſten und geſchickteſten Leute zum öfftern bey Höfen tragen müſſen. Allein es ſteckt hier wiederum eine in hämiſche Finſterniß verwickelte Tücke unter dieſem Anführen, die man um ſeinen Nächſten zu ſchonen, ietzt nicht aufdecken kan. So viel aber iſt doch bekannt, daß nehmlich der wohlſel. vornehmſte damalige Miniſter vielmehr vor ihn gut ſagen wollen, und ſich ſeiner Unſchuld hertzlich angenommen, dafür der Verfaſſer deſſen vornehmen Familie noch bis in die Gruffe verbunden bleibet. Auſſer dieſen aber war damals kein eigentlicher Miniſter mehr, ohne den Ober-Hof-Jäger-Meiſter und Geheimden Cammer-Rath von B. (wenn man das Wort Miniſter in ſenſu ſolenni braucht), im Weimariſchen Miniſterio und mit dem Hof-Stabe hat man gar nichts zu

thun

thun gehabt, vielweniger eines ſolchen Mannes Haß in dieſen allen erfahren, oder nur vermuthen können, vielmehr könte man von dem Klagen und Seufftzern ſolcher und anderer ehrlicher, frommer und auch geiſtlicher Männer über die Anſtiffter dieſer Verfolgungen und das Unrecht derſelben, vieles anführen, wenn hier der Ort und die Zeit dazu wäre. Gewiſſer kleiner Creaturen Haß, möchte noch eher einen Grund haben. Und wenn man einen Hofrath und andere noch geringere Bediente, Miniſter nennen will, ſo kan es wohl ſeyn, daß einer, der einen Miniſtrißimum im Leibe gehabt, voller Eiferſucht und Haß gegen ihn geweſen, weil man es nicht mit ihm in ſchlimmen Sachen halten wollen, und der mag auch wohl der von dem Nachrichts-Träger unter dem prächtigen Namen eines Miniſters verborgene Miniſter ſeyn. Man ſiehet alſo aus dieſer kleinen Erleuterung, auf was Weiſe dieſe Erzehlung eigentlich den herunter zu machenden andern, ſonderlich aber wircklich groſſen Miniſtern an Höfen ſehr ſchlimm, unruhig und gefährlich vorzuſtellenden Hofrath Zincken, ſo wie ſie unſer Geſchicht Schreiber vorbringet, ſchädlich und ſchimpff ich iſt, und wie ſie auf einer andern und guten Seite, die aber der Leſer ohne dieſe kleine Anweiſungen nicht erblicken kan, anzuſehen. Die gefliſſene Bemühung des Nachrichts-Trägers, (man will noch nicht ſagen auch des Ausbreiters) ſeinem Nächſten zu ſchaden, zu blamiren und anzuſchwärtzen, iſt alſo gantz offenbar daraus. Was aber die Schande und den Schaden anbetrifft, die-

der Hertzog von seinem Angeben gehabt haben soll; so ist auch dieses eine Lästerung. Ein grosser Herr ist auch überdem schon über dergleichen Schande erhaben. Solte man aber davon etwas bey der damaligen Regierung dencken, so würde man vielleicht ohne Schwierigkeit diejenigen vor aller Welt entdecken können, die nicht allemal gethan haben, was diesem Herrn zur Ehre gereichet, und die ihm manchen wahren Schaden zugefüget haben. Man verschonet sie aber. Genug, derjenige soll noch auftreten, der dem Hofrath Zincken nur einen Groschen zeigen kan, den er seinem Herrn durch sein Angeben Schaden gethan, zumal er nichts mit neuen Angaben als bey dem obengedachten Intelligentz-Wercke zu thun gehabt hat. Uibrigens kan es VIII) wohl seyn, daß sich der damalige Hofrath und Amtmann des Amtes Weimar, Herr Langguth, etwas von ihm dem Verfasser seiner Stürtzung wegen, eingebildet habe, daran dieser doch, wie GOtt bekannt, nicht gedacht hat. (Denn von einem Geheimden Rath dieses Namens ist ihm zu seiner Zeit nichts bekannt, ob wohl dieser Mann nachmals Geheimder Hofrath soll geworden seyn). Man will auch itzo von der Wahrheit oder Unwahrheit dessen, was von dieses seinem Vornehmen gegen den Hofrath Zincken so hingeschrieben wird, nicht urtheilen: Denn wie man gedachten Hofrath und Amtmann, sein Thun und Lassen vor dem Richter-Stuhl Gottes, dahin er bereits nebst verschiedenen der Seinigen gegangen ist, verantworten lässet; also glaubt man

man übrigens nicht alles, was man hier von demſelben, theils ſatyriſch, theils grob genug anbringet. Das übrige Vorgeben IX) aber, als ob der Verfaſſer nicht präſtiren können, was man bey ſeinem Berufe von ihm gehoffet habe, ſoll zwar wiederum eine Verkleinerung nach der Abſicht des Erfinders ſeyn, wie leicht zu erkennen iſt: allein, wenn man darauf etwas ſagen wolte, ſo würde es dabey auf eine Frage ankommen, darüber ſich nur Pedanten mit bloſſen Worten einlaſſen. Und es würde auch noch die Frage ſeyn, was man denn eigentlich von ihm, und ob man nicht zu viel, ja ohne ſeine Veranlaſſung gehoffet hätte. Denn der Hofrath Zincke verlanget kein Tauſendkünſtler zu ſeyn. Doch das beſte ſcheinet noch dabey zu ſeyn, daß man dieſes Urtheil von ihm, einem kurtz vorher als ſeinen ſchlauen Feind beſchriebenen Mann, faſt gantz deutlich in den Mund leget, davon man aber doch, wenn es auch von ihm wircklich ſo gefället worden wäre, ſehr zweiffelt. Indeſſen macht man doch ſolches eben damit ſehr verdächtig, wenn der Leſer auch an alle übrige Behutſamkeit nicht gedencken will, die bey dem Urtheil der Gelehrten von der Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit des andern alle Vernünfftige beobachten. Diſſeits hat man auch allezeit verabſcheuet, mit entgegen geſetzten eigenem Lobe ſolche Urtheile abzulehnen. Und das iſt auch die Urſache, warum man durch Herrn Weidlichs Worte pag. 694, welche dem Verfaſſer keine ſonderliche Stärcke in der Rechtsgelahrſamkeit zutrauen, ſo wenig als durch den Tadel und

Wi-

Widerſpruch anderer gegen ſeine Meinungen u. ſ. f. beleidiget wird, ſonderlich da dieſes letzte noch eher zur Freyheit in dem Reiche der Wahrheit und Gelehrſamkeit gehöret, die Urtheile von des andern Gelehrſamkeit aber ohnedem allezeit nach der Beſchaffenheit des Kunſt-Richters zugleich wieder beurtheilet und offt ſo leichte befunden werden, daß ſie nicht allemal viel hinter ſich haben. Was auch X) das Vergehen und Verfahren, anderer gegen ihn betrifft, ſo iſt hier nicht der Ort davon, das ſchlimme, widerrechtlich und nichtige auszuführen: iedoch ſo gar in der gehäßigen Erzehlung, die man hier nur zur Kränckung ſeiner Ehre davon lieſet, wird man auch wider die Abſicht des Erzehlers viele Merckmahle antreffen, welche Verſtändigen ſchon die Vermuthung machen, daß das erlittene mehr ſeinem Unglück, und dem Neid böſer Menſchen, als ſeinem Verdienſte vor Menſchen zuzuſchreiben geweſen. Die Achtung die man vor viele hat, und die Sanfftmuth gegen ſeine Feinde erlauben hier nicht eine deutlichere Betrachtung über dieſe Stelle pag. 689 von dem Worten: Er muſte demnach bis zum Worten auf Nebendinge pag. 690 zu machen. Der ehrlich geſinnete Leſer, erwege nur für andern die beygemeſſenen Verbrechen, das, wiewohl auch fälſchlich allzu erſchröcklich beſchriebene Gefängniß, und endlich den ſelbſt vorher ſeiner Geſinnung nach vorgeſtellten Herrn Commiſſarium dirigentem, wie auch das abgedrungene Bekenntniß, daß es gewiß wäre, es ſey ihm zu viel geſchehen, it. daß das Reſultat

ſultat nicht bekannt worden ꝛc. und daß man deswegen auf Nebendinge verfallen müſſen und ſo ferner, ſo wird er weiter ſchlüſſen können. Die Vertheidigung in dem Munde eines Schmähenden, die ihm die Krafft der Wahrheit abdringet, iſt ſonſt viel mächtiger, als wenn ſie von einem andern oder dem Geſchmäheten ſelbſt geſchieht, ob auch gleich wircklich etwas davon in derjenigen Tour, die ihr ein Ehrenſchänder giebt, dieſen Endzweck nicht, ſondern viel mehr Schmach mit Schmach zu häufen, zur Abſicht hat. Denn es hat doch die blamante Nachricht XI) auch nur ſolche Nebendinge hier angeführet und ausgedacht, die wiederum dem Verfaſſer dieſer Sammlungen nur bey der Welt allerhand ſchlimme Vermuthungen machen ſollen, die zum Theil nicht vorgekommen, und die endlich zweydeutig, oder doch mit Fleiß undeutlich vorgeſtellet werden. An ſich iſt es zwar wahr; man würde gar leicht ein Schock wenigſtens von gantz unſchuldigen Nebendingen anführen können, welche wircklich zu Haupt-Sachen, ja Verbrechen oder doch Gründen ſchlimmer Anzeigen gemacht werden wollen, und die iedem recht lächerlich vorkommen müſten, wenn man ſie erzehlen ſolte. Zumal ſie überdem noch dazu zum öfftern recht bey den Haaren herbey gezogen worden, wenn man ſich hier auf die wircklichen Chicanen der Feinde in damaligem Unglück einlaſſen könte und wolte. Allein es läßt ſich ſolches ohnmöglich mit Grunde thun, ohne auf Perſonen zu fallen. Der Hofrath Zincke aber will niemand kräncken,

beun-

beunruhigen und beleidigen, wenn es auch sein Feind wäre. Nur dieses aber erinnert man doch, daß die Ablehnung der hier wirklich angeführten Nebensachen zum Theil so wenig verlanget werde, so wenig der Gedrückte sich in diesen und andern Stücken zu vertheidigen nur die Freyheit gehabt. Die Erfurtischen, Hallischen und Altenrodischen Kirchen-Bücher, welcher letzterer Ort sein Vaterland ist, würden auch wenigstens seine rechtmäßigen Verehligungen ohne Mühe dargethan haben, wenn es darauf angekommen wäre. Ob XII) andere von den damaligen Weimarischen Hof-Geheimnissen, den Schwüren und besondern Declarationen des Hertzogs, im Zimmer, so ihn betroffen haben, und die hier so niederträchtig von einem Fürsten erzehlet werden, mehr wissen als er, da ihm davon, was hier angeführet wird, nichts bekannt ist, das lässet man dahin gestellet seyn. Man höret auch ietzt das erste mal von den vorgegebenen Mitteln und Wegen seiner Erledigung, und ist sich bisher vielmehr eines gantz andern bewust gewesen. Indessen würde ihm doch alles dieses mehr Ehre als Schande seyn, wenn es gleich hier nur aus schlimmen Hertzen, und um den Leuten den Verdacht beyzubringen, Wunder! was der Hofrath Zincke verbrochen gehabt, angeführet wird. Allein es ist doch eine Unwahrheit, daß seine Tochter eine Hof-Jungfer bey dem Durchl. ietzt-regierenden Herrn Marckgrafen zu Bareuth gewesen, oder daselbst etwas für ihn ausgerichtet habe. Wenn aber der weiland Königl.

Polniſche Berg-Rath und Hof-Medicus, Herr D. Weidler, noch lebte, welcher damals Leib-Medicus zu Weimar, und bey dem plötzlich gefaſten Entſchluß von ſeiner Befreyung gegenwärtig ware; ſo würde dieſer vielleicht nebſt andern nunmehro zerſtreueten und zum Theil verſtorbenen vornehmen Zeugen zum Preiſe Gottes erzehlen, was der Erretter der Unſchuldigen für einen faſt auſſerordentlichen Weg zur Erledigung, wie auch zur willigen und gnädigen Erlaſſung von dem Herzoge zu gelangen, gebraucht habe, die auch nachhero durch ein Fürſtl. Schreiben nach Saalfeld an den Verfaſſer mit Beylegung des Characters eines Hofraths beſtätiget worden, nachdem er ſich nicht entſchlüſſen können, ferner in Weimariſchen Dienſten zu ſtehen. Man kan aber davon hier nichts mehr, oder müſte entweder zu viel, oder noch zu wenig, oder etwas gründliches ſetzen, weil hier nicht der Ort eine vollſtändige Geſchichte zu ſchreiben iſt. Spötiſche Böſewichter verſchonen auch die Ehre Gottes nicht, wenn ſie nur ihre Mäthgen an dem Nechſten, den ſie beſonders haſſen, oder wenn ſie ſolches auch wohl ohne ſolchen Haß, aus bloſſem Stoltz und Wolluſt kühlen können und wollen. Uiberdem muß man auch den Schein, den der Feind zu Beſchuldigungen finden kan, unter böſen Menſchen vermeiden, wenn man ſelbigen voraus ſiehet. Doch da man hier keine Verantwortung ſchreibt, und da verſchiedene Puncte auch dieſelbe nicht nöthig haben, ſondern nur einige angeführte Dinge als im Vorbeygehen berühret werden

ſollen,

ſollen, um den Satz zu erleutern: daß dieſe öffentlichen Nachrichten zu ſeiner Kränckung und Beſchimpffung, theils mißdeutig, theils offenbar ſchmähſüchtig angebracht worden; So hält man für unnöthig, noch andere Erzehlungen und Urtheile, ſonderlich ſo weit es Gewiſſens-Sachen oder das Verfahren ſeiner Feinde betrifft, mit Anmerkungen durchzugehen, die allzu weitläufftig ausfallen würden, wenn ſie gründlich ſeyn ſolten. Die berührten können ſchon zum Beyſpiel dienen, und Grund genug geben, von andern zu urtheilen, wenn man nicht lieblos ſeyn will. Mit einer ſeiner Meinung nach verächtlichen Moqverie, und mit einer proteſtatione facto contraria, nehmlich daran nicht Theil zu nehmen, beſchließt endlich XIII) zwar der Geſchicht-Schreiber Herr Weidlich, oder, wie es auch ſcheinen kan, der Correſpondent dieſen gantzen Bericht. Allein, wenn es wahr wäre, daß der Verfaſſer ein Mägdgen-Schulmeiſter eine zeitlang nachhero, als er aus Weimariſchen Dienſten gekommen, geweſen, ſo würde dieſer gantz gewiß ſich mehr Ehre daraus als einer ehrwürdigern und wichtigern Verrichtung, wenn ſie nur recht geſchieht, als die dumme und ſtoltze Welt meinet, machen. Und wäre nur der Herr Weidlich geſchickt und willig dazu, ſo würde er nicht ſo elende Schrifften herausgeben müſſen. Doch der Wandel und die Geſchäffte des Hofraths Zinckens ſind in Saalfeld von der Zeit ſeiner Weimariſchen Erlaſſung an, da er dahin unmittelbar ſo gleich von Weimar aus über Jena

nach etlichen Tagen gekommen, und von einem Durchl. Vetter ſeines geweſenen Herrns gnädig aufgenommen und verſorget worden, wie auch in Reichs-Gräflichen Reußiſchen Landen bekannt genung. Er wünſchet auch noch allezeit ein wahrer frommer Chriſt geweſen zu ſeyn und zu bleiben, ſeine Religion aber iſt überhaupt aus ſeinen Schrifften offenbar, und das übrige gehöret für den Hertzens-Kündiger. Er iſt auch iederzeit aller ſectiriſchen und ketzeriſchen Pietiſterey von Hertzen feind geweſen, und iſt es noch, wird es auch mit göttlicher Hülffe bleiben, bey dem allen aber doch nicht ſo gleich alle die, ſo mit dieſem Namen, in dem läſternden Verſtande, wie er hier gebraucht wird, beleget werden, für ſolche, wofür ſie die rohe und unverſtändige Welt, die ſauer und ſüß unter einander wirfft, dadurch anſchwärtzen will, halten.

§ 8.

Dieſes geneigter Leſer, wird nur eine kleine und abgedrungene Erleuterung über die blamante Nachricht ſeyn, der ein Geſchicht-Schreiber in der Litterair-Geſchichte ſeine Feder, und zwar wie offenbar, gegen alle Rechte und Pflichten, Beſcheidenheit und Wohlſtand geliehen hat, um einen ehrlichen Mann herunter zu machen, den mancher niederträchtige Neider, elender Stümper und Pedante anderer glücklichen Zufälle, und ſeiner wenigen Gaben wegen nur ſcheelſüchtig angeſehen hat, und noch anſiehet, oder doch von ihm, wie von andern, nichts als Böſes oder Verächtliches ſchreiben,

ben, reden und ausbreiten zu können, ſeiner hämiſchen Gemüths-Art nach ſehnlich wünſchet. So viel aber endlich dieſe Geſchichte itzt-lebender Rechts-Gelehrten an ſich und überhaupt betrifft, ſo wird ein ieder verſtändiger und ehrlicher Leſer auch daraus ſchon erkennen, was von dieſer gefliſſendlich und ohne Noth eingeſchalteten blamanten Nachricht ihrem Grund, Glauben, ihrer Sittlichkeit u. ſ. f. zu halten ſey. Denn, um die Wahrheit ohne Schmeicheley und ſatyriſche Steicheley zu ſagen, ſo wäre dieſem angehenden Geſchichte-Schreiber überhaupt zu wünſchen, daß er ſich erſt beſſer um die Pflichten, Regeln und Characters eines wahren, vernünfftigen und glaubwürdigen Geſchicht-Schreibers bekümmert, und ſolche lebhafftig zu Hertzen genommen hätte, ehe er ſich unterfangen, die Welt unter dem Namen einer Geſchichte lebender Gelehrten mit einer Schrifft zu ärgern, und verſtändige Leute zu beläſtigen, die wenigſtens ein Regiſter von Schmähungen, Grobheiten und Vorwürffen iſt, welche natürliche Leibes-Mängel betreffen, ſo etwan gelehrte Leute an ſich haben, oder auf gemeine Schwachheiten der Menſchen hinaus laufen, die nicht vollkommen ſind. Doch das iſt nicht genug; es wird der Leſer auch Proben unreifer, ſtachlichter oder parteyiſcher und ſeichter Urtheile von den Wercken, der Geſchicklichkeit, und von den Sitten vieler anderer vornehmen und berühmten Männer finden. An vielen Orten aber lieſet man gar ſchimpffliche und hämiſche Nachrichten, von ſolchen Perſonen,

oder mercket doch Unterdrückungen rühmlicher Particularien, und eine Bemühung ſolche verächtlich zu machen. Es iſt alſo offenbar, daß dieſe Geſchichte, vielmehr eine ehrenrührige oder doch Unwahrheiten ohne hiſtoriſchen Grund für Wahrheiten ausgebende Schmäh-Schrifft, und eine Sammlung von Allotriis und Perſonalien ſey, die in die Hiſtorie der Gelahrtheit gar nicht gehören. Denn, was ſoll es nutzen, wenn man von einem ſagt: er ſey bucklich, von dem andern aber erzehlet, wie er mit ſeiner Frau übel lebte, von dem dritten, er ſey ein neidiſcher Gelehrter, und vertrage ſich mit ſeinem Collegen nicht, er ſey ein Plagiarius, oder er ſey den Unterthanen wegen ſeiner Unbilligkeit unangenehm, oder ein ſich allein klug dünckender Gelehrter? Andern wirfft dieſer Hiſtorien-Schreiber gar grobe Verbrechen vor, und noch ein anderer muß herhalten, weil er mit ſeiner Frau Bet-Stunden hält, Viertel-Stunden lang, und nach der Sand-Uhr betet ꝛc. oder ſonſt etwas religieuſes vorgenommen hat. Er beurtheilet ſo gar die Gewiſſen, und ſcheint doch ſelbſt wenig von Gewiſſen zu haben. Einige beurtheilet er als Prahler, Ruhmredige, Hefftige, mit ihrer Gelehrſamkeit ſich Brüſtende und geiſtliche Stoltze. Und zu welchem Ende? Iſt es nicht wahr, man ſucht wenigſtens dieſe Perſonen zu verachten und anzuſchwärtzen? Man ſucht ihren guten Leumuth, den ſie ſich ſonſt durch ihre Verdienſte erworben, zu verringern? Wer wird alſo künfftig für ſolchen Leuten ſicher ſeyn, daß er nicht wenigſtens, da alle

le Menſchen Fehler haben, erfahren muß, wie ſolche freche Federn dieſelben zu ihrem Schaden ausposaunen? Wo bleibt alſo das göttliche achte Gebot? Seine hämiſche Feder hält ſich auch ſo gar über die geſegnete Ehe der Eheleute mit Kindern auf u. ſ. w. Man ſchlage nur dieſes Buch z. E. im erſten Theil pag. 4 von Herrn Aloff, pag. 11 von Hrn. Hofrath Ayrer, pag. 138 von Hrn. Hofrath Conradi, pag. 242 von Hrn. Hofrath Fleiſchern, pag. 247 von dem Hrn. Geheimden Rath Flöricken zu Gotha, pag. 266 vom Geheimden Rath von Ludewig, pag. 284 ſeq. von Hr. Gleichmann, pag. 298, 307 von dem gelehrten Herrn Jenichen, pag. 311 und 421 von dem Hrn. Hofr. Hoffmann, pag. 372 von andern mehr, als dem nun ſel. Hrn. Hofrath Claprothe und ſonſt hin und wieder, im andern Theil aber pag. 7, 22 vom Hrn. Geheimden Rath Moſern, pag. 66, 69, 70, 71, 72, 77 ꝛc. auf, ſo wird man ſich über das verderbte, hämiſche und doch kecke Hertz dieſes Menſchens wundern, und faſt nicht wiſſen, was man ſagen ſoll, daß einem ſolchen ſchmähſüchtigen Geſchicht-Schreiber ſo freye Hand gelaſſen werde, ſo angeſehene, und ſo viele von ſeinem Nechſten öffentlich in einer gedruckten Schrifft empfindlich anzugreiffen, und warum er nicht vielmehr Amtswegen auf die Finger geklopfet werde. Es iſt zwar glaublich, daß viele heimliche Neiderey und Treiberey ſeiner Nachrichts-Träger, und vielleicht auch gegen ſolche Perſonen ihres Orts in Feindſchafft erbitterter Correſpondenten, ſeine Mitſchuldi-

gen ſind, oder doch Leute, die an ſolchem Blamiren und Sticheln ihren Wohlgefallen längſt bezeiget haben, gleichwohl nicht ſelbſt alles, was ihnen ihr böſes Hertz eingiebt, hinzuſchreiben ſich getrauen, oder ſchon gezüchtiget worden ſind, und ſich alſo der verwegenen Feder, und der ungeſitteten Thorheit dieſes vielleicht noch nicht alten und unerfahrnen Menſchens hiebey bedienen wollen; Er möchte auch daher bey den meiſten anſtößigen Stücken ſeine löblichen und artigen Autores angeben können: Allein dienet ſolches wohl zur Vertheidigung eines ſchlimmen Geſchicht-Schreibers und Propalatoris ſolcher Schmähungen? Dem Anſehen nach ſcheinet ihm auch nicht einmal in den Sinn zu kommen, daß er ſich wegen dieſes Begangenen entſchuldige. Denn es dünckt ſich derſelbe ſehr weiſe und klug zu ſeyn, und eben deswegen ſetzt er ſich über alle andere, die nicht ſeine beſondere Gunſt erworben haben, mit ſeinem Beurtheilen, Tadeln und Beſtrafen ohne Amt und Pflicht hinaus; Man kan auch ſicher wetten, er ſelbſt hege die Einbildung, als ob er damit was recht artiges gethan und geſchrieben habe, und werde auch wohl von andern liebloſen, oder doch ſchmeichelhafften Thoren darinne beſtärcket. Bey dieſen Umſtänden nun ſolte man faſt alle Hoffnung, die ſonſt die Liebe machen will, aufgeben, daß er durch entgegen geſetzte Schrifften und Ermahnungen zur Erkenntniß ſeines Vergehens, wider das Recht der Natur, wider die Bürgerlichen Geſetze, wider das Chriſtenthum und ſeine Religion, ja wider alle Re-

gen der Klugheit und Höflichkeit zu bringen ſey, um ſolche zu bereuen, und nur noch einen möglichen Abtrag, da ſein Buch doch einmal gedruckt und in der Welt zerſtreuet iſt, zu thun bewogen werden möchte; Es müſte denn eine mächtige und gerechte obrigkeitliche Hand dazu kommen. Und wir geſtehen, daß auch dieſes alles eine Urſache mit geweſen, warum man ſich an dieſem Schreiber anfänglich nicht viel gekehret hat. Doch, gleichwie man in der Gnaden-Zeit an keinem Menſchen verzagen muß; alſo bekennen wir auch, daß wir endlich noch einige Hoffnung hegen. Wir dencken demnach: vielleicht möchte dieſe Erinnerung noch etwas bey ihm wircken, wenn ſchon die Vorrede des andern Theils zeiget, daß ſolche ſchon geſchehen, er ſich aber doch in dieſem Theile nicht daran gekehret, ja es faſt noch ärger gemacht habe. Die langmüthige Liebe reitzet uns, dieſes von ihm ſo, wiewohl ohne ſonderlichen Grund, noch zu dencken. Indeſſen erhellet doch aus dieſen wenigen, daß man Urſache habe, ihm dieſes öffentlich zu ſagen, und daß er daher nichts weniger als die Merckmahle eines aufrichtigen und glaubwürdigen, vielweniger aber eines pragmatiſchen Geſchicht-Schreibers habe, welche viele gelehrte Männer, z. E. Thomaſius, Stolle, der berühmte Herr Buder, der vortreffliche Baro de Verulamio, der gelehrte Hollberg, und ſcharffſinnige Reuſch, ſonderlich aber noch neuerlich der in ſeinen Schrifften ſo angenehme Herr Simonetti im Tr. der Character eines Geſchicht-Schreibers, Göttingen

1746 gründlich vorgeſtellet haben. Und dieſes einzige bittet der Verfaſſer dieſer abgedruckten Anmerckungen, wolle der unpartheyiſche und verſtändige Leſer überhaupt noch erwegen; ſo hat man das Vertrauen zu allen ehrlichen Leuten, ſie werden die hier berührten Nachrichten von ihm, nicht des geringſten Glaubens und Beyfalls zu ſeinem Nachtheil würdigen. Man verhoffet endlich auch, es werde der geneigte Leſer dieſes, was hier von des Verfaſſers dieſer Sammlungen ſeiner Perſon angeführet worden, keines weges für eine fremde und hieher nicht gehörige Sache halten. Dann zu geſchweigen, daß es eine Erläuterung eines Fehlers unſerer Policey iſt, welche in dieſen Sammlungen von Zeit zu Zeit berühret werden müſſen, ſo ſollen dieſelben auch von dem Leben ſolcher Perſonen handeln, die ſich mit denen Cameral-Wiſſenſchafften beſchäfftigen oder beſchäfftiget haben. Der Verfaſſer dieſer Sammlungen iſt aber auch nach ſeinen geringen Kräfften ein ſolcher: derowegen hat das angeführte mit Recht einen kleinen Raum in dieſem Buche einnehmen können, und vielleicht folgt einmal aus gleichem Grunde ſeine gantze Lebens-Beſchreibung in denſelben.

Braunſchw.
den 3ten Junii
1750.

IV.

Anmerckungen von der Imprägnation, künſtlicher und anderer Düngung, von der Viehzucht und andern zur Landwirtſchafft gehörigen Stücken, und wirtſchafftlichen Verſuchen, wie auch über D. Kühnholtens Oeconomiam experimentalem.

§. 1.

Nachdem wir in dem 74ſten Stück von des Amtverwalters Zeigers öconomiſchen Schrifft umſtändlich gehandelt haben, ſo können wir nunmehro mit mehrerm Nutzen des geneigten Leſers unſerm Verſprechen zu Folge, aus dem dieſer Zeigeriſchen Schrifft entgegen geſetzten Buche, nehmlich D. Chriſtian Ernſt Kühnholts Oeconomia experimentali einen kurtzen Auszug und verſchiedene Anmerckungen bey dieſer Gelegenheit von der Imprägnation, künſtlicher und anderer Düngung, wie auch andern Stücken der Landwirtſchafft machen, mit einer Arbeit aber ſolcher Geſtalt zwey Abſichten erreichen, nehmlich 1) die Nachricht von einem guten Wirtſchafftsbuche erneuern, und 2) viele Materien vom Ackerbau und der Viehzucht erleutern. Der erſtgedachte Verfaſſer der Oeconomiæ experim.

iſt

Nachricht von D. Kühnholten.

ist unsers Wissens demnach bereits verstorben, und war zwar Doctor der Rechte zu Erfurt; er scheinet aber mehr Stärcke in Wirtschafftl. Wissenschafften, sonderlich in der Chymie gehabt zu haben. Sein Herr Vatter hatte eine Stelle eines Hof- und Cammer-Raths, wie auch Ober-Amtmanns zu Gotha bedienet, besaß gar feine Ritter- und Lehn-Güter zu Tambachshof und Wölffis, und daher hatte er diesen seinen Sohn, nebst dessen Bruder, welcher nachmals Lieutenant wurde, von Jugend auf in der Land-Oeconomie geübet, sonderlich aber darauf gedrungen, daß er die Physic, Mathematic und Chymie als höchstnöthige Wissenschafften eines rechten und nicht gemeinen Hauswirts lernete. Gleichwie er nun auch in seiner Jugend schon Gelegenheit fand, Italien, Franckreich, Engelland und Holland, daselbst aber sonderlich in der schönen Vieh-Zucht dieser Länder, viel zu sehen; also machte ihn diese gute Anführung, ohnerachtet er sich sonst auf die Rechtsgelahrsamkeit zugleich geleget hatte, zu einer gründlichen und gelehrten Einsicht in die Wirtschafft vor andern geschickt. Sonderlich aber wurde solche durch vernünfftige Erfahrung desto weitläufftiger und gewisser, als er nach seines Herrn Vaters Anno 1709 erfolgten Ableben, auf diesen beyden Gütern nebst seinem Herrn Bruder selbst zu wirtschafften Gelegenheit fand, und in dessen Gesellschafft und Beystand, wie er selbst in der Vorrede der Oeconomiâ experimentalis rühmet, viele

viele öconomiſche Verſuche anſtellete, als wovon er in dieſes Buch allein in die 110 Experimenta eingerücket, ſich aber dadurch die wirtſchafftliche Welt ungemein verbunden hat. Denn man kan gewiſſer maſſen ſagen, daß dieſer Mann am erſten den rechten Weg eingeſchlagen habe, in der Oeconomie alles auf rechte Verſuche zu bauen, und in derſelben dadurch etwas gründliches zu entdecken. Er theilet übrigens dieſe Schrifft, dazu ihm eben die Zeigeriſchen Vorſchläge Gelegenheit gegeben, in acht Abſchnitte ein, welche in allen nebſt dem Regiſter 414 Quart-Seiten enthalten. Am beſten wird es ſeyn im folgenden von dem Haupt- und Nebeninhalt iedes Abſchnitts einen kleinen Abriß zu machen, und bey iedem kurtz zuſammen zu ziehen, was etwan der Innhalt deſſelben Gelegenheit giebt, von denen in der Uiberſchrifft dieſes Artikels gedachten Dingen beſonders anzumercken, woferne wir theils unſer Wort halten, theils den Nutzen dieſer Schrifft ein wenig bekannter, und achtbarer machen wollen, als er bey vielen Wirtſchafftern iſt, die ſich doch derſelben allerſeits beſſer, als vielleicht etlicher Dutzend gemeiner Haushaltungs-Bücher bedienen können.

§. 2.

Der erſte Abſchnitt handelt überhaupt von dem erſten Weſen in der Natur, welches allen Früchten und Pflantzen, ſo wohl den erſten Anfang und das Leben aus der Erde, als auch ihren Fortwuchs Nahrungs-weiſe verſchaffet. Anfänglich ſchei-

ſcheinet er ſich nun zwar in alten Theoſophiſtiſchen und Alchymiſtiſchen Gedancken von einem Spiritu Mundi und andern dergleichen ſeichten Sätzen einiger maſſen zu verlieren; Eigentlich aber gehen ſeine Gedancken zuletzt kürtzlich dahin: Die Sonne belebe alles, und durch dieſe werde die Lufft, ſo wohl als alles Waſſer mit einer belebenden Krafft imprägniret, das Waſſer aber ſonderlich bequem gemacht, die wüſte und leere Erde zur Fruchtbarkeit zu bringen. Dieſer Einfluß der Sonne ſey eigentlich der Spiritus Mundi. Er ſtellet ſich aber ſolchen ſo vor, daß derſelbe im Waſſer mehr corporaliſirt werde, und in ſo ferne nennet er, das Principium der vegetabiliſchen Fruchtbarkeit mit Herr Kunckeln ein in allem Waſſer, iedoch in einem oder andern mehr oder weniger befindliches Unctuoſum, welches die Catena Aurea Homeri ein Alchymiſtiſch Buch die vegetabiliſche Cur und Glauber das Sal ſulphureum heiſſen. Er ſuchet alſo mit den heutigen Naturkündigern den Grund des Wachsthums der Pflantzen im Waſſer, und zwar in einem gewiſſen darinne befindlichen fruchtbarmachenden, nährenden, obgleich anfänglich unſichtbaren Zeuge. Nach ſeiner Meinung aber beſtehet daſſelbe in einem dicken, kleberichten zähen, feſten und Salbenhafftigen Weſen, womit alle Waſſer beſchwängert, und welches vermittelſt der Erde allen Vegetabilien durch das Waſſer ihren Wachsthum mittheile. Seine Sätze ſuchet er auch hier durch allerhand Verſuche und Experi-

Principien der Fruchtbarkeit.

ments

menta zu beſtätigen, die er theils ſelbſt gemacht, theils aber aus des Mr. Feburc Chymiſchem Handleiter p. 11 C. 10 Tit. vom Spies-Glas, Kunckels von Löwenſteins Laboratorio Chymico P. 1 C. 4 p. 30 und 50 ſeq. aus der Catena Aurea Homeri, Herrn Marpergers ſel. Plantagen-Tractat C. 4 pag. 38 genommen. Er hat auch durch Verſuche zu finden getrachtet, wie viel dergleichen Unctuoſum in einer gewiſſen Menge des Regen-Waſſers enthalten ſey. 36 Kannen derſelben, die ſo groß, daß ein Eymer 72 Maaß davon enthält, haben ſeinem Befinden nach 4 Loth von dieſem Unctuoſo, incluſ. des dabey begriffenen Saltzes und Salpeters gegeben. Weiter hat er befunden, das 6 Bier-Maaß an der Sonnen wohl gedörreten Sand mit 2 Maaß Waſſer, nur 5 Maaß, ſchwartze Erde oder Leim oder Ton, aber mit 2 Maaß ſaturiret werden, folglich der Sand allerdings ebenfalls Waſſer an ſich nehme, wie doch Zeiger nicht geglaubet hatte, als welches er auch aus Hartſöckers Beginſeln der Natur-Kunde durch die von dieſem gemachten Verſuche wider Herr Zeigern beſtätiget. Da er auch geſehen, daß die Korn- und Hülſen-Früchte wenigſtens 9 Zoll tieff wurtzelten, ſo hat er ferner ausgerechnet, daß ein Acker von 160 Quadrat-Ruthen, die Ruthe von 16 Schuhe in ſich halte 40960 Quadrat-Schuhe. Nun habe ein Cubic-Schuh 23 Bier-Maaß Waſſer, folglich auch ohngefehr ſo viel Erde in ſich, mithin begreifft ein erſt gedachter Acker von 9 Zoll tieff Erde 706569 Waſſer, und könne alſo

in

in purem Sande 235120 Maaß Waſſer in ſich ſchlucken. In ſolchem Waſſer befänden ſich nach obigem Verſuche 774 Pfund Unctuoſum, incluſ. des Salpeter und Saltzes, nehmlich 86 Pf. Saltz, 172 Pf. Salpeter und 516 Pf. Unctuoſ. als welche Proportion er p. 9 durch einen in der Catena Aurea vorgeſchriebenen Verſuch gefunden. Und ſo viel werde alſo vermittelſt eines Regens, der 9 Zoll tieff eindringet, der Erde ohngefehr mitgetheilet. Wenn man nun, ſagt er pag. 11, annimmt, daß nur 3 ſolche Regen in einem Jahre kämen, da doch das Schnee-Waſſer und viele Gewitter auch zu rechnen wären, ſo müſte jährlich auf einem Acker an die 23 Centner von ſolchen fruchtbarmachenden Unctuoſo fallen. Weil ſolches aber in unſerm Himmels-Strich noch lange nicht genug ſey, einen magern Sand-, oder gantz ausgeſogenen Acker fruchtbar zu machen, ſo erhelle gantz deutlich, daß man von dieſem Unctuoſo und Saltzen, welche doch ohne jenes nichts dienen, auf eine andere Art genug in den Acker bringen müſſe. So viel aber ſey doch auch hieraus klar, daß, wenn ein ſolcher Acker 10 bis 12 Jahr geruhet hätte, derſelbe an ſich fruchtbarer als ein anderer ſeyn müſſe, indem ſich das Unctuoſum von Jahren zu Jahren vermehrete. Denn, ohnerachtet durch die Sonne etwas davon wieder ausgezogen, und durch das Gras ein Theil deſſelben benommen würde, ſo trage ſolches doch nicht viel aus. Sein Haupt-Satz iſt alſo: der Acker muß genug Unctuoſum nebſt denen Saltzen, die ihm allein nichts helffen würden, haben, und da

ihm

ihm solches bey einer auf einander folgenden Bebauung nicht zulänglich vom Himmel gegeben wird, so muß mans ihm durch künstliche Düngung beybringen. Wir haben indessen diese Ausrechnungen um deswillen hergesetzet, weil daraus noch andere nützliche Sätze wegen des Acker- und Gartenbaues hergeleitet werden können: Uiberhaupt aber fällt auf diese Weise die Meinung derer ziemlich weg, welche die Fruchtbarkeit des Ackers in Saltz und Salpeter oder Nitro mit dem Digby und andern suchen.

§ 3.

In der andern Section pag. 12 seq. behauptet der Verfasser noch ferner, daß durch die Salze ohne Beyhülffe des Unctuosi oder der vegetabilischen Gur, oder des Schwefel-Saltzes kein Wachsthum der Früchte hier zu Lande zu befördern sey: Und daß daher durch die erfundenen Dünge-Laugen und Imprägnations-Mittel an sich selbst ohne Unctuosum die Fruchtbarkeit des Ackers nicht zu erhalten wäre. Er führet dabey an, die Alten hätten schon erkannt, daß ein Acker ohne Besserung zum Fruchttragen endlich ungeschickt werde. Nachdem aber wegen des 30jährigen Krieges vieles Land sehr lange öde und wüste gelegen, so hätten die Leute nach erfolgtem Friedens-Schlusse diese wüsten Leeden nur umgerissen, und da sie so lange geruhet, folglich viel Unctuo-

Geschichte von den Dünge-Laugen.

etuosum gehabt hätten, darauf ohne alle Düngung 15 bis 20 Jahr ziemlich Früchte erbauen können. Ein guter Freund machet hierbey die Anmerckung, daß sich vielleicht darauf die Klage der gemeinen Leute gründe, als ob diese und jene Pflantze nicht mehr so, wie vor Alters wachsen und fortkommen wolte, und es daher scheine, als ob die Erde ungünstiger werde. Denn man würde finden, daß diese Klage nur darinne gegründet, weil diese Leute von einem lange geruheten, und nachhero lange mit Pflantzen bebaueten Lande immerfort gleiche Fruchtbarkeit, wie sonst ohne desselben Besserung thörichter Weise erwarteten. Als nun diese Fruchtbarkeit abgenommen, so sey man doch, weil die Länder noch nicht recht wieder bevölckert, und noch viele Leeden, folglich auch genug Weide fürs Vieh vorhanden, im Stande gewesen, wenigstens die wenigen wieder gebaueten Aecker mit genugsamem Mist zu versehen: Wo aber das Land-Volck reich wie in Engelland und Franckreich, und also das Land besser angebauet gewesen, wäre man auch gar bald genöthiget worden, auf allerhand Künste zu dencken, um in Ermangelung des Mistes, die Fruchtbarkeit so vieler Aecker zu befördern. Und eben daher wären die vielen Erfindungen und Vorschläge, den Fruchtbau zu multipliciren gekommen, welche denn meistentheils auf eine Imprägnation des Saamens hinaus gelauffen. Von diesen werden darauf aus dem Digby, Herrn von Hobergs Adelichem Land- und Feld-Leben, Modestini

Fuch-

Fuchſens Probier-Buche, Miſcellaneis naturæ curioſorum von An. 1686 und 1687, der entdeckten Grufft natürlicher Geheimniſſe, Saint Romain Tr. von natürlichen Wiſſenſchafften, Iſaac Hollandi Tr. Manus Philoſophica, D. Ettmers enclauffenen Chymico, und Roſetto Chymico, Florino (der itzo in Nürnberg auf Prænumeration von neuem aufgeleget wird), Hellmonts Aura vitali, Rothens gründlicher Anleitung zur Chymie, Franckens Unterſuchung der unvergleichlichen Sonnen-Blume, dem Feburc, Hoſies Garten-Buch, ed. 1717, Commelini Niederländiſchen Heſperidibus ed. 1676, Magni Streitbergs Diſſert. de nova agriculturæ emendandi ratione, ſo zu Upſal unter Arrhenii Vorſitz 1717 gehalten, und in der öconomiſchen Fama erſten Stücke überſetzet zu finden, Marpergers Plantagen-Tractat, des Abts von Vallemont Tractat von dem Merckwürdigkeiten der Natur, über 50 Haupt- und Nebenverſuche, und inſonderheit 35 Arten der Multiplication und Imprägnation angeführet, die er zum Theil ſelbſt verſuchet, zum Theil ſelbſt erfunden, zum Theil aber zuſammen getragen hat. Wie nun hierdurch zugleich eine kurtze hiſtoriſche Nachricht von dem Urſprung und Anfang der Dünge-Laugen und Imprägnations-Mittel gegeben wird; alſo erzehlen wir dieſe Bücher ſonderlich darum, damit man die Schrifften von dieſer Materie zuſammen habe, hiernechſt aber erkenne, daß der Verfaſſer in dieſem Buche ſich ſonderlich befleißi-

ge, Collectanea zu machen, wie denn der geneigte Leser hier fast alles zusammen findet, was diese Schrifftsteller davon haben, wenn er sie auch nicht selbst aufschlagen kan. Er sucht aber zugleich aus den Recepten dieser Dinge-Laugen darzuthun, daß Herrn Zeigers Oleum nichts Neues, und auch nicht das Beste, aus seiner eigenen Erfahrung aber versichert er von den meisten, daß dieselben in einem gantz magern und ungedüngeten Lande, entweder gar nichts, oder sehr wenig wircken. Ja, daß diejenigen, die auch etwas nützten, entweder viel zu kostbar oder auf weitläufftige und künstliche Chymische Processe ankämen, oder nur im kleinen anzubringen wäre, und die besten zwar einen starcken und geschwinden Trieb zum Fruchttragen, und zu zeitigen Früchten, welches endlich in kalten Ländern nützlich sey, verursachten, allein auch öffters die Früchte übertrieben, sonderlich wenn kein oder nicht genug Unctuosum in dem Acker dazu käme, oder vorhanden wäre, zum rechten und reifen Auswuchs der Früchte, aber ohne andere Acker-Düngung nichts thäten. Das Zeug zu diesen Arten der Imprägnation bestehet übrigens insgemein aus Wasser, sonderlich Regen-Wasser, allerhand Vieh- wie auch Menschen-Koth, gemein- sonderlich Meer-Saltz, Salpeter, Vieh- und Menschen-Urin, Mist-Pfütze, allerhand Holtz-Asche, Pott- und Weid-Asche, Asche von Kräutern, als Flöh-Kraut, Bohnen-Stroh, Rohr, ja in Kräutern selbst, z. E. Wermuth

muth und lebendigem Kalck, Schwefel, Spiritu ſalis, urinæ, vini, Weinſtein und Thau-Waſſer, verfaulten Weitzen oder Rocken, oder gar in der von geqvellten oder gemältzten Frucht-Körnern, wie Bier, iedoch ohne Hopfen, gekochten Tinctur, philoſophiſchen Miſt oder einer gewiſſen Schlacke von regulo Antimonii und Salpeter, dem ſale mirabili Glauberi mit gemeinen Branntewein und Seifenſieder-Lauge, Seife, der Alchymiſten Welt-Schleim, oder anima mundi, der ſonderlich den ſo genannten männlichen, der bey groſſen Gewittern, wie eine Gallerte, öffters auf den Roſen liegt. Zu allen dieſem Zeuge haben die Künſtler ihre Zuflucht, und zwar der eine zu dieſem, der andere zu andern nach verſchiedener Zuſammenſetzung und mannigfaltigem Proceß, faſt nur aus dem Grunde genommen, weil ſie das Saltz entweder alleine, ſonderlich aber den Salpeter, oder zugleich ein öhlichtes, ſchwefelichtes und feuriges Weſen, für das einzige Principium der Fruchtbarkeit gehalten, und ſolches darinne häufig zu finden, durch die Maceration, Fermentation und Fäulniß aufzuſchlieſſen, und vermittelſt des Waſſers im Kochen, Einſieden, Diſtilliren, Miſchen mit einander zu verbinden, ſolche fruchtbar machende Theile aber dem Saamen durch Einweichen, Einqvellen, Beſprengen, ja gar durch Kochen und deſſen Keimung darinne, dadurch aber dem Acker die Düngung ohne Miſt beyzubringen geſuchet. Jede Art beſchreibt ihre beſon-

beſondere Zuſammenſetzung und ihre Materien, ſamt dem Proceß, damit nach der beſondern mehr ſimpeln oder mehr Chymiſchen und künſtlichen Phantaſie des Erfinders in allerhand Proportion, daran eben nicht viel gelegen zu ſeyn ſcheinet, vor! Wie es denn gar leicht iſt, aus dieſen vielen Proceſſen noch 10 bis 20 andere zuſammen zu ſetzen, und zu erfinden. Andere, darunter ſonderlich Streitberg gehöret, haben auch der Einquellung des Saamens, in dergleichen Dünge-Laugen noch einen andern Handgriff hinzu geſetzet. Er ſtehet pag. 46 und 58, 59 noch umſtändlicher. Die eingeweichten Körner ſollen, wenn ſie noch nicht trocken ſind, in eine Dampff-Bad-Stube, welche, wie ſie anzulegen &c. beſchrieben wird, gebracht, und vermittelſt eines beſondern Dampffes durchdrungen, dadurch aber erſt recht fruchtbar gemacht werden. Der Dampff ſelbſt wird von Schwefeln gemacht, die man mit Waſſer, darinne Salpeter aufgelöſet, befeuchtet, unter dem Miſt in Schafſtällen aber geſteckt und gefaulet haben. Jedoch die verfaulten Bollen aus Pferde- und Vieh-Ställen, ſollen eben ſo gut ſeyn. Andere haben nicht nur die Einquellung des Saamens erfordert, ſondern auch mit dieſem Salpeter zugleich den Acker unmittelbar zu düngen angegeben, darunter ſonderlich Herr Böckler der erſte geweſen, welcher darauf verfallen. Wir wollen nun zwar einige Proceſſe dieſer Düngelaugen, Waſſer oder Oele hierher ſetzen: Allein

es

es ist uns zu weitläufftig, und wer an solchem ohne Gründlichkeit erdachten Chymischen Düngen seine Lust hat, Zeit und Kosten aber, wie Herr Kühnholt wagen will, der kan sie leicht in dieser Schrifft, oder auch ihren oben berührten Quellen aufschlagen, und sein Heil versuchen. Als eine der leichtesten und wircksamsten Arten stehet der Verfasser pag. 50 folgende an, und sagt, daß er sie gut befunden: Man läße nehmlich Mist-Pfütze in ein Wasser haltendes Loch auf dem Hofe sammlen, und sie drey Schuh hoch vom Frühjahr bis in Herbst stehen, da sie denn durch Lufft und Sonne, bis auf den dritten Theil eingetrocknet, oder gradiret und concentriret wird. Will man auch eben so viel Menschen-Urin dazu thun, und beydes mit einander fermentiren lassen, so wird man nach D. Kühnholds Vorgeben, desto grössere Wirckung spüren. In diese Gauche schüttet man hernach vier Tage und Nächte den Saamen, und läst ihn quellen und weichen. Mit einer Schaufel hebt man selbigen hernach in einem grossen Korb, damit die übrige Gauche ablaufe, die man weiters brauchen kan. Nach zulänglicher Trocknung säet man alsdenn den Saamen. Das Korn nimmt sein Nutrimentum mit in die Erde, und diese braucht also keinen Mist, der Acker aber kan solcher Gestalt alle Jahre bestellet werden. Man kan zwar nach der Vorschrifft des Tract. Eröffnete Gruffe natürlicher Geheimnisse, die Mist-Gauche auch durch Fermentation und Einkochen concentriren,

wie pag. 47, 48 in Kühnholds Schrifft erzehlet wird, und Herr Marperger im Plantagen-Tractat hat diese Dünge-Lauge sonderlich angepriesen; Allein auf diese Weise erfordert die Verfertigung immer viel Holtz, welches offt kostbar und rar ist. Pareus in seiner Oeconomia in nuce, scheinet ebenfalls auf diese Lauge zu zielen, und sie zu rühmen. Noch eine andere Art rühmet der Verfasser als gut, und hat sie versuchet, nehmlich, man mache Weitzen oder Rocken, Gerste oder Hafer zur Imprägnation seines gleichens Saamen zu Malz, trockne solches in der Lufft, lasse es schroten, und mische solches ohne Hopffen, wie Bier-Würtze mit kochendem Wasser. Man wird alsdenn einen kleberichten Liqveur bekommen. In demselben weiche man den Saamen von dem Getreyde, davon der Safft gemachet worden. Man kan von einem Scheffel, der 128 Maaß hält, wenigstens 256 Maaß Liqveur machen. Die Träbern braucht man zum Futter, und mit einem Bier-Maaße Liqveur kan man ein solches Maaß Saamen fruchtbar machen; man darff aber nicht viel über die Helffte der sonst gewöhnlichen Aussaat von diesem Saamen aussäen. Wie weit Herr Kühnhold aber diesen Dünge-Laugen einen Nutzen zuschreiben, das geben seine folgenden Abhandlungen (conf. pag. 52) zu erkennen.

Wie viel Düngung ein Land brauche.

§ 4.

§ 4.

Denn ohnerachtet der Verfaſſer die Dünge-Laugen, um dadurch den Saamen, oder unmittelbar den Acker zu düngen, im vorigen Abſchnitt gröſten theils verworffen, ſo leugnet er dennoch nicht, daß der Saame ſonſt auf viele Weiſe verbeſſert werden könne und müſſe. Und daher handelt er in der dritten Sect. von verſchiedenen andern Arten ſolche Saamen-Körner zu bekommen, welche recht aufgehen, ſich wohl beſtauden, und ſchöne Früchte bringen, iedoch aber einen ſchon gedüngeten Acker erfordern. Zu dieſer Abſicht werden nun wiederum, theils aus eigener Erfahrung, theils aus andern Schrifften, z. E. Herings Oeconomia: Wegweiſer L. III C. 2, Monconys Reiſe-Beſchreibung nach Engelland pag. 518, Chriſtoph Herrmanns ehemaligen Verwalter in Sachſen zu Molbus ſchlechten (welchen Namen es in der That verdienet) und gerechten Haushaltungs-Buche, ediret Nürnberg 1674, aus Streitbergs Diſſ. Baconis de Verulamio ſylva ſylvar. Cent. V § 402, ſo wohl einige öconomiſche Handgriffe und Regeln, als auch abermal gewiſſe künſtliche Mittel den Saamen anzufriſchen und zu präpariren angeführet, als zu welchem Zweck derſelbe, die Dünge-Laugen nicht aber zur Düngung des Ackers ohne Miſt dienlich und erſprießlich hält. Man muß alſo dieſem nach bey den Mitteln der Imprägnation

Verbeſſerung des Saamen-Korns.

tion einen Unterſchied machen, unter denenjenigen, welche den magern Acker, durch den imprägnirten Saamen, oder auch unmittelbar düngen, und fruchtbar machen, und denenjenigen, die zum Aufgehen und gutem Wachsthum den Saamen nur auffriſchen, iedoch nur in einem mit Unctuoſo ſchon verſehenen oder gedüngeten Acker geſchickter machen. Die erſten verwirfft Herr D. Kühnhold, und zeiget von den meiſten, daß dieſe Hoffnung gantz oder zum Theil ungegründet: dieſe aber billiget er. Und eben zu dieſem Zweck dienen auch ohnſtreitig viele Arten der Imprägnation, oder ſo genannten Multiplication, die in der andern Sect. angeführet, und davon in dieſer wiederum dreyerley mitgetheilet werden. Selbſt die zuletzt im (3 §.) allhier angeführten zwey Imprägnations-Mittel halten wir unſers Orts nur allein zum letzten Zwecke, nicht aber zum erſten, nehmlich den Acker ohne Miſt, wie Herr Zeiger meint, zu düngen, ja ſelbſt das ſchon beſchriebene Zigeriſche Mittel zu jener Abſicht zuträglich und dienlich, ob wohl dieſer letzte nicht in allen Umſtänden und bey allen Handgriffen rathſam iſt. Was die öconomiſchen Handgriffe, um recht guten Saamen zu bekommen antrifft, ſo wollen wir ſeine Gedancken in kurtze Regeln bringen.

1) Man muß die beſten und vollkommenſten Körner, und alſo die, ſo mitten in der Aehre ſitzen, zum Saamen nehmen.

2) Man

2) Man muß den Saamen in Waſſer probiren; diejenigen Körner, ſo oben ſchwimmen, ſind zu leichte, unvollkommen, und zum Saamen undienlich.

3) Die mittelſten Körner der Aehren, muß man durch ſanfftes Vorſchlagen oder Ferſcheln im Dreſchen erhalten, und erſt wegnehmen.

4) Der Saame muß überhaupt nicht gewaltſam ausgedroſchen, ſondern ſanffte ausgeklopffet werden, weil dadurch manches Körngen verletzt, gequetſchet, oder in ſeinen Theilgen verändert wird.

5) Nimm ſonderlich alten Saamen, nach Gelegenheit der Witterung, und ſolche Körner, die im Stroh in der Scheune, bis daß man ſie ſäen will, liegen geblieben, und aufgehoben worden. Um aber zu verwehren, daß die Mäuſe indeſſen nicht ſo viel Schaden daran thun, wenn das Getreyde bis ins andere Jahr in der Scheune liegen ſolte, ſo verwahre die Saamen-Garben auf den ſo genannten Gebinden oder Balcken in gehöriger Diſtantz von den Stroh-Panſen und Mauren abgeſondert.

6) Man muß den Saamen verändern, und lieber ſolchen nehmen, der in beſſern und wär-

wärmern Gegenden gewachſen, als diejenigen ſind, wo man ihm hinſäet. Andere Hauswirte aber kehren dieſe Regel um, und meinen, man ſoll den an geringen Orten gewachſenen Saamen in beſſern bringen. Indeſſen will Herr D. Kühnhold die gegebenen Regeln erfahren haben, und pag. 62 wird ſolches mit der Anmerckung aus Streitbergers Schrifft ins beſondere von Lein-Saamen beſtärcket. Er legt aber Zeigern fälſchlich zur Laſt, als ob dieſer dieſe Veränderung an ſich nicht, wie Herr D. Kühnhold will pag. 136, 137 vor dienlich halte.

Dergleichen allzu reichlich abgefaſte Auflagen findet man aber in der Kühnholdiſchen Schrifft noch mehrere, wenn er mit Herr Zeigern zu thun hat. Was aber die künſtliche Zubereitung des Saamens anbelanget, ſo hat er ſolche aus offt angeführter Streitbergiſchen Schrifft von Wort zu Wort pag. 57. 70 eingerücket. Die Art und Weiſe iſt zu weitläufftig allhier anzuführen. Kurtz: Die Körner müſſen nach erſt gegebenen Regeln ausgeſuchet, mit guter Dünge-Lauge imprägniret, zum Saamen auf beſondere wohl zu rechte gemachte, umgegrabene, gedüngte, in der Mitten mit einem Tümpel zum Regen- und Schnee-Waſſer, it. Miſt darein zu bringen, und eine Gauche zum Begieſſen zu haben, verſehene Beete einen Schuh aus einander, tieff genug geſtecket, und die daran ſehr reichlich, ja auf einen

von

von einem Korne gewachſenen 10 bis 15 Stängel, ſehr ſchön und vollkommen erhaltenen Körner erſt, nachdem ſie wieder mit einer guten Imprägnation verſehen worden, im andern Jahre auf ordinairen und gedüngten Saamen-Acker nicht zu dicke geſäet werden. Dieſer Saame wird alſo in einer beſondern Saamen-Schule alle Jahre gezeuget, und iſt eben das Wunder-Korn, wovon Herr D. Kühnhold in der I und II Sect. ſchon vieles gerühmet hat. Er hat aber nachhero p. 71, 72 ſelbſt noch erinnert, es ſey zur Imprägnations-Lauge dieſer Körner, auch ſonderlich das Sal aſtrale ſehr vortrefflich zu brauchen. Als wir aber ſeine Weiſe betrachteten, wie dieſes ſo genannte Sal aſtrale zu bekommen, ſo fanden wir, daß der ehrliche Mann abermals von alchymiſtiſchen Grillen, wie gar offt geſchieht, angefochten worden. Denn dieſes ſein Sal aſtrale war nichts anders, als der in Salpeter-Gewölbern oder Gärten, welches aber auch offt in gemeinen Kellern geſchieht, aus den Mauern und Gewölbern, Zapfenweiſe gewachſene Salpeter, wovon in der Nürnbergiſchen Kunſt- und Werck-Schule alles zu finden iſt, und inſonderheit dem Turneiſſer die Erfindung zugeeignet wird. Er hat ſolches nur hier auf eine weniger koſtbarere Art vermittelſt eines kleinen Gewölbigens, ja gar vermittelſt eines geringen Gebäudes in einer Grube p. 72 zu erhalten zeigen wollen. Man zweifelt aber billig, ob er es ſelbſt mit gutem Erfolg verſuchet habe. Denn in dieſem gantzen Angeben

be-

befinden ſich verſchiedene falſche Grund-Sätze, wie in dieſen Sammlungen ſchon bey Gelegenheit, da von dem Salpeter-Weſen gehandelt wurde, erinnert worden. Er meint auch, daß der recht gereinigte und concentrirte Salpeter noch mehr bey dieſen Liqueurs als der gemeine thun werde, und daher findet man pag. 73 einen ſchönen Proceß, recht ſchönen und reinen Salpeter aus ſchlechtem zu machen. Man würde dieſes eben nicht hier ſuchen; Weil es aber beyläufig vorkommt, ſo mercken wir es für die Feuerwercker-Kunſt an, ob wir gleich von dem an dieſem Orte gerühmten Nutzen, den Grund nicht einſehen. Es iſt aber faſt eine Gewohnheit unſers Schrifftſtellers, daß er allerhand Nebenſachen von Chymiſchen Stückgen mit einſtreuet, die an ſich nach der eigentlichen Abſicht dieſes Buchs gar wohl an ihren Stellen hätten mangeln können; Indeſſen zeigt er doch damit die groſſe Uibung, die er in ſolchen Arbeiten gehabt, und, daß er manches in der Chymie entdecket habe. Ja eben dieſes gelegentlich der Welt bekannt zu machen, ſcheinet auch ein Neben-Zweck dieſer Schrifft zu ſeyn.

Die Fortſetzung folgt künfftig.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorschlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissenschafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafften und Uibungen wohlverdienten Leuten.

Sieben und siebenzigstes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

Inhalt:

I. Fortsetzung derer pag. 382 abgebrochenen Anmerckungen von der Impräguation, Ackerbau und der Vieh-Zucht pag. 385

II. Gedancken von Kleider-Ordnungen pag. 427

I.

Fortsetzung derer pag. 382 abgebrochenen Anmerckungen von der Imprägnation, Ackerbau und der Vieh-Zucht.

§ 5.

Nunmehro gehet der Verfasser näher zur Haupt-Sache, und untersuchet, wie denn der Acker recht zu düngen sey, deßwegen wird vor allen Dingen in der vierten Sect. eine sehr nützliche Frage abgehandelt. Nehmlich, wie viel Pfund oder Cent. des Unctuosi benebst denen Saltzen, und zwar, wie solches eigentlich durch Mist, und die gewöhnliche Düngung in den Acker gebracht wird, auf einen magern Acker, oder nach dem Saamen gerechnet, auf einen Scheffel Einsaat erfordert werde. Diese Sache ist um so viel wichtiger, ie bekannter es ist, daß

Nähere Bestimmung, wie viel Dünger ein Land brauche.

daß in Ansehung der Düngung in der Wirthschafft öffters zu wenig oder zu viel zum Schaden des Feldbaues geschehe: ob gleich auch dieses wahr, daß ein Hauswirth eben nicht nöthig hat, hierbey auf Pfunde und Kleinigkeiten zu sehen, in solchem Fall aber, mehr eine ökonomische Subtilität und Grillenfängerey heraus kommen würde. In der Untersuchung dieser Frage aber, kommen doch solche Wahrheiten vor, welche die nöthigen Regeln, um sich für Mangel und Ausschweiffung zu hüten, einem nachdenckenden Landmann an die Hand geben. Er setzt zuförderst voraus, daß die künstliche Düngung nöthig, solche aber in nichts als Mist am besten bestehe, der auf den magern Acker zu bringen sey: Er setzt ferner aus der ersten Sect. § 18, 19 und 20 voraus, daß in einem Fuder Mist wenigstens im Küh-Miste, der das Mittel von allen Mistarten sey, die Helffte Unctuosum, die andere Helffte aber Phlegma, ausser den groben irrdischen Theilen befindlich wäre. Nach diesem Mist erfordert er auf einen Acker von 160 Quadrat-Ruthen 10 dreyspännige Fuder, und glaubet, daß man aufs Pferd 7 Centner Mist rechnen könne, so 210 Centner Unctuosum, und daher 5mal so viel, als vom Himmel kommt, halte. Und dieses könte man solchergestalt als einen Grund-Satz ansehen, ohngefehr zu bestimmen, wie viel ein gantz magerer Acker ordentlicher Weise, an guten Küh-Miste Düngung brauche, um denselbigen fruchtbar zu machen. Allein er erinnert selbst, daß nach Unterschied des Mistes wohl 12 bis 15

Fuder

Fuder erfordert werden könten, und wir glauben, daß man auch noch in Anſehung des Landes und der Früchte Ausnahmen in acht nehmen müſſe, und öffters nur 8 Fuder Miſt weniger erfordert werden, wenn man nicht Uiberwuchs im Stroh, wenig Körner aber bekommen, oder ſich nicht hernach durch allerhand gefährliche Flickereyen, z. E. die Huth des Viehes, das Schräppen ꝛc. in ſeinem Fruchtbau helffen will. Indeſſen ſucht der Verfaſſer ſeine Meinung doch mit allerhand Verſuchen und andern Erfahrungen pag. 76, 77 wahrſcheinlich zu machen, und auch ins beſondere die Aſche, wenn ſie zur Düngung gebraucht wird, dazu zu halten, die geringere Düngungs-Krafft derſelben aber, wenn kein Miſt oder ein anderes Unctuoſum dazu kommt, darzuthun. Bey welcher Gelegenheit denn auch eines groſſen Vertheidigers und Freundes des Salpeters, in Anſehung ſeiner fruchtbarmachenden Krafft, nehmlich des Doct. Schellhammers, der einen gantzen Tractat de Nitro geſchrieben hat, gedacht, deſſen beſondere Meinung aber, daß keine nitreuſe Theile in der Lufft befindlich wären, theils aus ſeinen Principiis, theils aus Peliſſy Tract. von der Kunſt reich zu werden, welche dieſer Schrifftſteller ebenfalls mit denen alten Chymicis im Salpeter geſuchet hat, zu widerlegen getrachtet. Indeſſen hat doch der berühmte Stahl in ſeinem Tract. vom Salpeter, wie anderswo ſchon in dieſen Sammlungen angemercket worden, vom Salpeter in der Lufft ebenfalls nicht viel gehalten. Uibrigens aber

wünschen wir, daß insonderheit hier die nicht ungegründete Anmerckung vom Gebrauch der Asche zur Düngung gegen die öfters sehr übele und fast für allgemein nützlich ausgegebene Anwendung derselben dazu, von den Wirthen beobachtet werden möge.

§ 6.

Weil nun Herr D. Künhold solchergestalt ein grosser Freund der Düngung mit Mist zur Fruchtbarmachung des Feldes ist, so handelt er in der fünfften Section auch von der Frage, wie zum allerwohlfeilsten, zum hinlänglichen Mist oder Unctuoso zu gelangen sey; indem doch nunmehro die Klage fast allgemein wäre, daß bey so vielen Landbau, und der schlechten Viehzucht nicht genugsamer Mist zu bekommen sey. Sein gantzer Vorschlag gehet daher auf nichts als auf die Vermehr- oder Verbesserung der Viehzucht. Er tadelt deßwegen 1) daß man in den meisten Haushaltungen wenigstens in drey bis vier Tagen allemal die Vieh-Ställe ausmiste, nicht aber das Vieh drey bis vier Wochen auf einerley Mist, bey immer frischer Nachstreuung stehen lasse, sich aber dadurch an der Güte und Menge des Mistes Schaden thue. Er tadelt 2) daß man sich nicht mehr auf Ochsen lege, da doch ein Ochse bessern und mehrern Mist als eine Kuh mache, indem er miste auf die Streu urinire, eine Kuhe aber nur am Ende der Streue, ihren Urin verschütte, wo er

Wie Mist genug zu bekommen.

von

von derſelben ohne Nutzen abflieſſe, von denen meiſten aber vergeſſen würde, das hinterſte der Streue wiederum vorwerts ausbreiten zu laſſen. 3) Verwirfft er die Koppel-Trifften bey dem Horn- und Schaaf-Vieh, weil in ſelbigen eine Heerde der andern das Futter gleichſam vor dem Maule wegraube, und dadurch verurſachet werde, daß vieles Vieh daran am Ende Mangel leide, überdem aber, werde auch die Verbeſſerung der Weyde dadurch verhindert, die ein Eigenthümer, der ſeinen Theil eigenthümlich von der Trifft hätte, vornehmen, ja überhaupt denſelben, für ſein Vieh räthlicher eintheilen, und betreiben könte. Er iſt 4) nicht zufrieden, daß man die Raaſen und Ränder, ſo die Alten für das Vieh, ſonderlich aber für die Schaafe, zu dem Ende liegen gelaſſen, damit ſich ſelbige daſelbſt bey naſſer Witterung lagern könten, nicht aber in der Näſſe weyden und ſich faul freſſen dürfften, nicht beſſer beobachte, und ihr Umackern verhütete, ja ſie beſſer austheilete. Die Gothriſchen Landes-Geſetze unterſagten zwar ſolches, ohne ausdrückliche Erlaubniß zu thun; Allein es fehle dabey die genugſame Unterſuchung, ob annoch hinlängliche Raaſen und Ränder für das Schaafvieh vorhanden oder nicht wären. Man trachte alſo nur viel Feld zu haben, und bedencke nicht, daß wegen der Beengung der Schaafhaltung der Dünger abgehen, und die vielen Acker ſchlecht und verderbet werden, folglich ſchlechter als wenig gut gedüngete Felder tragen müſten. Es müſſe auch 5) bey der Theilung der Koppel,

Trifften dahin gesetzen werden, daß iedem Besitzer, der ihm am nächsten gelegene District gegeben werde, damit das Vieh nicht so weit nach der entfernten Weyde herum getrieben, dadurch aber matt und hungeriger gemacht werden dürffe. Man könte ja zwey Personen, die der Ruhe genössen, mit der Nahrung eines Botenlaufers sättigen, und also sey auch natürlich, daß man an stat 100 wohl 150 bis 200 Schaafe auf naher Trifft sättigen; auf weiter Trifft aber nur 100 Schaafe halten könne. Und bey nahen Trifften könte das Vieh auch Mittags im Pferche liegen, so bey entferneten nicht angehe, folglich könte auch dadurch ein Drittel mehr Acker gebessert werden. Bey solcher Einrichtung nun würde man 6) bereits mehr Vieh halten, und folglich mehr Mist machen, und endlich auch die Wiesen zum Winter-Futter damit besser düngen, dadurch aber eine neue Vermehrung, des auszuwinternden Viehes, und also wiederum noch mehr Mist erhalten. Dieses siehet er als das Geheimniß an, dessen der Verfasser der Historie von den Sevarambes in der Vorrede gedencket, und welches Marperger im Plantagen-Tract. wie auch Florinus meineten. In denen sandigten Knoblauchs-Feldern um Nürnberg wäre es auch wircklich schon sehr nutzbar ausgeübet worden, und dadurch würde man endlich die grossen Sand-Heyden im Lüneburgischen, Heßischen ꝛc. düngen, und vortreflich zu bessern im Stande seyn. Dieses sind die Vorschläge des Verfassers, die aber zu unsern Zeiten durch den Anbau

der

der Futter-Kräuter, durch beſonders ietzo mehr als ſonſt angehenden eigentlichen Gras-Weyde- und Wieſenbau, ingleichen das Kretzſchmariſche Ackerbau-Rätzel, ja eben durch dieſes braven Mannes übrige Vorſchläge vom Miſtmachen, noch um ein merckliches zur Verbeſſerung der Viehzucht vermehret worden, und an ſich unſtreitig ſehr angelegentlich in der Landwirthſchafft beobachtet werden ſolten. Es iſt nur Schade, daß der gemeine Mann und alte Leiſten-Wirth auf dem Lande ſo ſchwer daran gehet, und noch immer an den meiſten Orten bey der bloſſen Natur, wie die Alten zwar nach ihren Umſtänden und dem geringen Landbau thun kunten, bleibet.

§ 7.

Die gantze ſechſte und ſiebende Sect. iſt endlich gantz eigentlich wider Hn. Zeigers Buch gerichtet, welches er in der ſechſten überhaupt nach den drey Haupt-Stücken ſeines Inhalts, in der ſiebenden aber faſt von § zu § zu widerlegen, deſſen ſchlechten Grund, die herfürleuchtende Unwiſſenheit des Verfaſſers, das fälſchliche Vorgeben, daß er ſeine Mittel ſelbſt probiret, und alles erfahren habe, ſeinen öfftern Widerſpruch, ſeine Prahlerey, neue und unerhörte öconomiſche Geheimniſſe entdeckt zu haben, ſeine Unbeſcheidenheit, die er gegen andere Oeconomos neben ſich blicken laſſen, und ſonderlich bey dem allen doch ſeine eigennützige Abſicht, ein groſſes Geld von ſeinem Nächſten zu ſchneiden, ſehr weitläufftig, ja mit vielen Widerlegungen durchzu-

nehmen trachtet. Sie sind die weitläufftigsten Abtheilungen dieser Schrifft, und daher würde es dem geneigten Leser verdrüßlich fallen, wenn wir alle Zänckereyen ins besondere vorstellen wolten, zumal wir schon von der Zeigerischen Schrifft, das nöthige in dem in 73 Stück gemachten Auszug beygebracht haben. Des Herrn Doct. Kühnholds Haupt-Satz bestehet kurtz darinne; „ Alle Im-

Haupt-Satz das Land zu verbessern durch Düngung.

„prägnations-Mittel, am allerwenigsten aber das Zeigerische Oleum vegetabile wircken keine Fruchtbarkeit in „der Frucht und im Acker, sondern alles, „was sie, iedoch eins vor dem andern „thun können, bestehet in nichts, wenn „der Saame damit eingequellet würde, „als einen Trieb zum schleinigen Aufgehen des Saamens zu erwecken, dahingegen wird „der Fort- und gute Anwuchs in einem von Unctuose entblösseten und gantz magern ungedüngten Lande von ihnen so wenig als allen Saltzen ohne Unctuos. befördert werden, sondern die Frucht „schlecht bleiben: dagegen ist das mit Saltzen in dem „Miste verbundene Unctuosum in einen Acker das „wahre und eintzige Mittel die Fruchtbarkeit zu „wege zu bringen, so viel dabey auf die künstliche „Düngung bey rechter Bearbeitung des Landes „und geschickten Wetter ankommt. „ Dieses sucht er in dem gantzen Buche auszuführen, und hingegen die demselben entgegen stehende Haupt- und Nebensätze des Herrn Zeigers über den Hauffen zu werffen, folglich aber darzuthun, daß dessen

Ein-

Eintheilung der Acker Erdarten, nach den vier Temperamenten eine ſo leere Grille als die um ſolche zu erforſchen vorgeſchriebene Wäſſer-Probe gegründet, das vorgeſchriebene Oleum vegetabile ſey in Oel verwandelter Salpeter, viel weniger aber ein Mittel ſey, einen magern Acker fruchtbar zu machen. Nach Hrn. Künholds Meinung verſtehet er auch die Natur des Salpeters nicht einmal, ſchreibt andere ohne Prüfung und Verſuch aus, und nimmt daher öffters viele Dinge, die bey dieſen und jenen, z. E. in Hrn. Rothens Chymie, (daß ein Maaß Waſſer nicht mehr als 4 Löth Salpeter in ſich ſchlucke, da es doch dort verdruckt ſey, und 14 Loth heiſſen ſolte), als ſo viel falſche Suppoſita an, und irret auch daher in der Anwendung ſeines Olei gar viel mal, ſonderlich aber was deſſen Quantität auf einen Acker betreffe. Endlich verwirfft er auch das Zeigeriſche Mittel wider die Korn-Würmer, und ziehet ſolchen den bloſſen Vitriol vor, wovon in dieſen Sammlungen aber auch ſchon anderswo gehandelt worden. Ungeachtet wir nun die beſondern Scharmützel, ſo zu reden, welche zwiſchen dieſen beyden Schrifftſtellern vorfallen, nicht erzehlen können, ſo befinden ſich doch auf der Künholdiſchen Seite ſo viel Verſuche, und theils nützliche, theils curieuſe Anmerckungen bey dieſen Streitigkeiten, daß wir dieſelben nicht gantz und gar übergehen können, bey ſolcher Gelegenheit aber werden wir noch eins und das andere, was die Zeigeriſchen Sätze ſelbſt ins beſondere angehet, beyläufig, iedoch kurtz berühren können.

§ 8.

In der sechsten Section finden sich demnach folgende Anmerckungen und Sätze:

1) Sagt er p. 86. Es setzen sich nimmermehr, die aus verschiedenen Erdarten bestehenden Theilgen eines im Wasser zerrührten Klumpens Erde, von einander abgesondert, schichtweise über einander, sondern es nimmt iede Art etwas von kleinen Staub einer andern Art, die ihm verbunden ist, mit sich: Nur allein der Sand, als das schwereste, fällt zu Boden, ob wohl auch nicht allezeit gantz unvermenget. Und dieses sucht er theils aus Hartsöckers Natur-Kunde, theils mit verschiedenen selbst gemachten Versuchen zu behaupten.

2) p. 90 sq. Das Zeigerische Imprägnations-Mittel stehe schon in Hohbergs Georgicis Curiosis L. 7 C. 15. Wengers Probier-Buch p. 4. 7. Ettners Roseto Chymico p. 520. 523. im erfahrnen Scheide-Meister p. 118. 123. in der Chymischen Concordantz p. 608. Fuchsens Probier-Buche p. 78. Und sey also auch nichts neues und unbekanntes.

3) Es sey im grossen wegen der häufigen Holtz-Asche viel zu kostbar, weil wenigstens zu der rechten Quantität des Olei auf einen Acker 13 Claffter Holtz erfordert würden p. 92, 93.

Verschiedene Ackerarten.

4) p. 96 weißt er ihm aus dem alten Colero so wohl seine angeblich neue Art, die Verschiedenheit des Ackers zu bestimmen, als auch eine viel bessere.

Und

Und dabey werden aus Herrmanns alten Haushaltungs-Buche die bekannten zehnerley Arten der Acker-Erde, die nach den Farben und verschiedenen Theilgen bestimmet werden, angeführet, ja er setzet auch so gar dieses alten Wirths Urtheil von diesen Arten, wie und wo sie in Sachsen zu finden sind, pag. 95 sq. hinzu. Jedoch in Rohrs Einleitung zur Land-Wirthschafft stehen sie eben so, und sind überhaupt gar sehr bekannt.

5) Der Sand-Boden sey so schlimm nicht, wie ihn Herr Zeiger ausgebe pag. 100-105. Er zeiget vielmehr, wie er sehr wohl zu brauchen sey. Andere Mittel aber, die Ackerarten besser zu erforschen, giebt er pag. 105-113 an, worinne er auch recht hat.

6) Hiernächst betrachtet er verschiedene besondere Ackerarten, die unter die Zeigerische Arten nicht zu bringen sind; Als

a) Letten, welches kein Thon und kein Leim sey pag. 113.

b) Den Steinmergelichten Acker, davon Glauber in Concentr. p. 412 handelt p. 114.

c) Die so genannte Floß- und Melm-Erde, wo unter dem Sand eine Erde sey, welche kein Thon, Leim noch schwartze Erde, sondern ein verschiedene Farben zeigendes Erden-Mehl ist p 115.

d) Die so genannte Flog-Erde, welche Herr Zeiger zu einer Mischung aus schwartzer Erde und Sand-Mehle mache, sey auch nicht alle-

allemal schwartz, und der Sand sey auch nicht so zart als Mehl dabey p. 115. Es gebe auch gelbe Flötz-Erde, welche nicht aus Leim, sondern Sand und einem andern trocknen Staube oder Pulver, welches nicht von der Nässe wie Leim zusammen klebet, bestehe.

e) Die Kreiden-Erde, die weder schwartze noch leimigte Erde, weder thonigte oder sandigte Erde sey p. 116, überdem aber sey der Leim auch bald ein hitziger, bald ein kühler, folglich schicke sich dieses wieder nicht in seine Acker-Temperaments-Bestimmung ibid.

f) Der Sand sey auch verschieden, der braune, Kiesel- oder Wasser-Sand hätte z. E. die Feuchtigkeit länger bey sich als der gelbe und weisse Sand pag. 116. Und in der That der Sand ist gar sehr verschieden, grob, kleinkörnigt, mehr oder weniger unter sich, und mit andern Erdarten gemischet, schwartz, grau, gelb, roth, weiß ꝛc. welche Arten sich allerseits verschieden zum Fruchtbau verhalten. Man muß daher nicht so ohne Unterscheid aufs Sand-Land schmählen. Haben andere Landes-Arten die Mängel des Sand-Landes nicht, so gehet ihnen sonst vieles ab, worüber der Ackermann, nachdem er ist, so sehr als über jenes klagt. Viele sind mit nichts zufrieden. Er sucht unter Geschöpffen was Vollkommenes, und findet es so wenig als er selbst vollkommen ist. Armselige Leute!

g) Man

g) Man kan auch nach ſeiner Meinung die Saamen-Körner, wie man will, in einer gewiſſen Diſtantz von einander in die Erde bringen p. 117, und dazu ſchlägt er des bekannten Locatelli Säe-Pflug vor, den er in Holtzſchnitt wiewohl ſehr plump p. 118 vorſtellen laſſen, und beſchreibet, ſeine Fehler bemercket, die damit gemachten Proben erzehlet, und einige Verbeſſerung angiebt. Es iſt des Locatelli eigene Beſchreibung auch beygefüget, die gantze Erfindung aber iſt längſt verworffen. Ordentliche und dünne Saat.

h) Aus Samuel Hartlings in Engliſcher Sprache geſchriebenen Haushaltungs-Buche, Hohbergs Schrifften, und Harsdörffers Deliciis Mathemat. wird auch pag. 126 der Vorſchlag, das über Winter im Felde geſtandene Korn im Frühling ordentlich zu verpflantzen, und dadurch gedoppelte Frucht zu erhalten, berühret, und dabey angeführet, daß ers ebenfalls verſuchet, und gut befunden. Es gehöret aber unter die Künſteleyen, die im groſſen nicht angehen. Sonſt aber iſt es im Pflantzen-Reich bekannt, daß die rechte Verſetzung und Fortpflantzung, alle Pflantzen verbeſſere, und iede Verſetzung etwas hinzu ſetze. Er beruffe ſich auf ſeine Erfahrung, daß es zur Erbauung des ſo genannten Wunder-Korns Streitbergers, und zum Behuff, Saamen-Verbeſſerung.

ſchö-

schönen Saamen zur Aussaat zu erhalten, vortrefflich diene. So viel ist indessen gewiß: Unsere Hauswirthe bekümmern sich auch heut zu Tage noch wenig darum, die Körner des Getreydes in ihrer Substantz zu verbessern, sondern sehen nur auf die gewöhnliche Güte und ihre Menge, daher diese Anmerckung nicht unnöthig ist. Die hier hin und wieder angeführten vielen Bücher und Schrifften aber berühren wir mit Fleiß darum, damit sie hier zugleich angemercket und bekannter werden, weil doch wircklich der Erfolg zeiget, daß das seit 100 Jahren fast recht häufige Schreiben solcher Bücher nicht ohne Nutzen gewesen, uns immer was gelernet, und die Welt zu einer emsigern und klügern Wirthschafft zugleich nebst andern Dingen ermuntert habe. Es wird diese Frucht der Bücher, Menge bey Unzufriedenen und Unverständigen auch selten bemercket. Selbst die schlechten Schrifften haben ihren Nutzen.

i) Aus der Betrachtung, des durch den Nil so sehr fruchtbar werdenden Egyptischen und sonst magern Sand-Bodens, wie auch aus andern Umständen der Länder und des Clima, wird pag. 117. 130 angemercket, daß die Wasser in heissen Ländern viel mehr von Unctuoso und Saltzen als in kalten in sich halten, folglich viel mehr zur Fruchtbarkeit dort beytragen, daß der Boden, nach den Ländern auch seiner Art nach verschieden sey, daß

man

man in Italien offt den von Zeigern als gering angegebenen thonigten und lettigten Boden höher als schwartzen achte ꝛc. Wie denn auch aus dem Etat de la Suede pag. 3. und Gottfrieds Inventario Sueciæ pag. 12. eine Beschreibung des Acker-Landes in Schweden und dessen Verhältniß zur Beartung, und zum Fruchtbau beygebracht wird. Von der Güte des Sand-Landes bringet er auch noch mehr p. 131 aus Thiemens Haushaltungs-Kunst- und Wunder-Buche, und dessen 242 Seite bey.

k) Ein Acker auf 3 Jahr mit halben Mist gedünget, ist besser als auf 6 Jahr mit gantzen, wenn frisch im Mist gesäet wird. Das will er p. 135 behaupten.

§ 9.

In der siebenden Section wo der Zeigerische Tr. von § zu Hpho durchgegangen, und meistentheils getadelt wird, finden sich folgende Anmerckungen und Sätze.

1) pag. 139 zeiget er, wie sich Zeiger wegen der Nothwendigkeit des Mistes widerspreche: Doch wir glauben, daß Zeiger diesen Widerspruch, wie an andern Orten mehr, da ihm Herr Kühnhold solches Schuld giebt, leicht vertheidigen können.

2) Es ist kein eintziges Land in der Welt, welches nicht eine Mixtur vom Sande an sich habe, und schwartzer Acker, der auch niemals ungemischet zu finden

Was der beste Acker im schwartzen Sande wäre,

wäre, ist nicht der beste, sondern der weißlichte, nicht thonigte, sondern mergelichte Acker, wie im Altenburgischen, sey viel besser p. 146. 147.

Welcher leimigte gut.

3) Der leimigte Boden hält die Feuchtigkeit länger an sich als der thonigte und anderer Acker. Dieser wegen führet er ein Experiment p. 149 an.

4) Aller Leim ist mit Sand vermischt, iedoch ist nicht alles gelbfärbigtes Erdreich Leim, noch auch die gelbe Erde an sich p. 150 seq. Und der Thon ist ungemein verschieden. Thon und Leim, wenn man von ieden die Helffte nimmt und vermischet, nachmals aber in Wasser rühret, kan nicht von einander geschieden werden, welches der Zeigrischen Wasser-Probe wiederum ihren Werth entkräfftet p. 153.

Thonigt Land.

5) Der Thon schlucket eben so wohl proportionirliche Feuchtigkeit in sich, und stößt diese nicht wieder von sich, sondern nur dasjenige, was er überflüssig nach seiner Saturation bekömmt. Er hält auch den Mist und die Besserung, sonderlich wenn es langer, strohigter und hitziger Schaaf-Mist ist, weit länger, als sandigter Acker. Ja er verwandelt sich, durch offtmaliges Düngen, in einen bessern Boden p. 159.

Stachel-Waltze.

6) Der Thon schmieret sich bey allzu grosser Nässe, und bey zu grosser Dürre entstehen grosse Stücke und Knollen. Dieses nun abzuwenden, hält zwar D. Künhold nichts von der von Zeigern angepriesenen Mittel-Bestellung des thonigten Landes, sondern meinet diesem abzuhelffen,

ſen, durch eine vorgeſchlagene Stachel-Waltze, welche mit ſtarcken und faſt ſo langen Zincken als die Egge-Zincken ſind, verſehen. Die Waltze iſt pag. 166 im Holtzſchnitt zu ſehen. Allein es haben ſchon andere Hauswirthe angemercket, daß dieſe Stachel-Waltze, und zwar am allermeiſten in thonigten Erdreiche nicht angehe, ja wohl 8 und mehr Pferde ſie nicht fortwaltzen könten, der Boden aber dadurch erſchrecklich zerläſtert werden würde. Der Erfinder giebt auch keinen von ihm damit gemachten Verſuch an, welches er doch gewiß nicht unterlaſſen haben würde, wenn er ihn gemacht hätte. Hier würde alſo Herr Zeiger das Wiedervergeltungs-Recht in Vorwürffen haben brauchen können.

Trockene Merzen-Lufft, woher?

7) Die Merzen-Lufft wird meiſtens für die hefftigſt austrockende gehalten. Hr. Zeiger will Urſachen davon angeben, Herr D. Künhold verwirfft ſie, und bringet pag. 161 dieſe vor, daß in dieſem Monath die Sonne zwar die ſubtilſten ſalzigten Theilgen, nicht aber ſo gleich, die noch gefrohrne Feuchtigkeit des Erdbodens in die Lufft ziehe, und alſo ſelbige trocken ſey, welches er mit einem Verſuch beſtärcken will.

Sand-Land.

8) Das Sand-Land findet auch pag. 153 eine neue Vertheidigung des Doct. Künholds, wobey zugleich der Unterſchied unter Stein-Marck und Stein-Meel aus dem Baſil. Valent. gezeiget wird. Jenes nimmt die Feuchtigkeit an, dieſes bleibt ein trockenes Pulver. Al-

ler Sand habe aber, sagt er, nebst dem 6ten Theil Sand-Meele, 2 bis 3 Theile Stein-Marck in seiner angestelleten Untersuchung gehalten.

9) Thon mit vielem Sand, solte es auch die Helffte seyn, ist ein weit besseres Land als Thon mit schwartzer Erde oder Leim gemischet, das beweißt er gegen Herr Zeigern gantz gründlich p. 169.

Wie Versuche in der W. anzustellen.

10) p. 178 sind gute Erinnerungen aus des Boyle Tr. de experimentis non succedentibus angeführet, welche denen Oeconomis, die ihre Wirthschafft sein auf Versuche, wie recht und billig ist, bauen, sehr anzupreisen, z. E. wenn ein Versuch zwey oder mehr mal nicht angehen will, so lasse man sich nicht abschrecken, woferne sonst das Vorgeben der Vernunfft gemäß; Man muß solche Versuche nicht gleich in Grossen machen; Man kan aber auch hinzusetzen: Uibereile dich nicht, damit du dein Urtheil nicht unvermerckt mit denen sich ereignenden Wirckungen und Erfolgen selbst vermengest, und uns deucht, daß bey den Versuchen des Herrn D. Künholds diese Regel nicht allemal genau in acht genommen worden.

Pflüge u. ihre Verschiedenheit.

11) Die Beschreibung des Obersächsischen Pfluges, die Herr Zeiger macht, wird p. 183 als sehr unvollkommen getadelt, dabey aber werden noch verschiedene Arten nöthiger Pflüge, die man in Sachsen braucht, fein angemercket, als a) der Wendepflug, den man bey Ackern, die abhängig an Bergen liegen, und wo man die Erde immer herun-

ter-

terwerts in der Qvere an einander ackery, folglich bald von der rechten zur lincken, bald von dieſer zur rechten anpflügen muß, b) der ſo genannte Sächſiſche eiſerne Pflug, c) der ſo genannte Reol-Pflug zum tiefen Pflügen. Und bey dieſer Gelegenheit hat Herr D. Kühnhold ſchon das Haupt-Werck des Kretzſchmariſchen Acker-Rätzels, auſſer, daß er das doppel-furchigte, oder das Pflügen einer und eben derſelben Furche nicht angiebt, entdecket, und inſonderheit behauptet, daß das tiefe Pflügen in der Brache und Fälche, d. i. wenn die Sommer-Stoppeln zur neuen Beſtellung umgepflüget werden, nicht ſchädlich, ſondern nützlich, die ſo genannte wilde Erde auch ein Theil der Terrâ virgineâ, davon Ettner redet, ſey; und wenn auch etwas im erſten Jahre abgehe, ſolches doch im andern Jahre reichlich erſetzet werde. Jedoch mercket er an, daß man einen Unterſchied unter dem Grunde machen, auch zur Saat flacher pflügen müſſe, damit der Saame nicht auf den harten und unbepflügten Grund falle. Er giebt auch eine Regel, die nicht zu verachten, daß man den Pflug jährlich nach und nach etwas tiefer zu pflügen ſtellen müſſe, und widerleget ſonſt dieſes alte Vorurtheil vom ſchädlichen Tiefpflügen gar gründlich. Er zeiget aber auch, daß dieſes eine Wahrheit ſey, die Colerus und Thieme ſchon in ihren Haushaltungs-Büchern erkennet und bemercket hätten. Pflüge, die tief und flach geſtellet werden ſollen, müſſen nicht zu hohe Pflugladen, lange Pflug-Spindeln, und

Tiefes Pflügen.

auf der Seite, wo das Land aufgepflüget wird, ein niedrigeres Rad haben. Schlapperichte Pflug-Räder, bald zu kurtze oder zu niedrig gehende Streichbreter sind nicht zum tiefen Pflügen, und zur Doppelfurche des Herrn Kretzschmars sind die etwas ausgehöhlten Streichbreter der Pfältzischen Pflüge gut, sonderlich bey der andern Fuhre, weil sie fein überschütten, und die Erde gut heraus heben.

12) Unter dem Unkraut saugen nicht alle Arten den Acker aus, sondern verdrucken nur die schwächere Frucht. Dahin gehören die Binde, Sau-Disteln, Hohhecheln, der Klee, Brombeere ꝛc. weil sie viel tiefer nebst dem Hopfen, als die Korn-Früchte wurtzeln, und ihre Nahrung also aus der Tiefe, nicht aber aus dem gedüngten Boden hohlen. Allein die Qvecke, der Kleber, Durchwachs ꝛc. saugen das Unctuosum aus. p. 187.

Vom Unkraute.

13) Bey der Oeconomie kan man nicht alle Sachen gleich nach der Vernunfft einsehen pag. 188. Er führet hierbey eine Nachricht aus der Oeconomia in nuce des Parei an, welche wohl zu mercken. Dieser Mann berichtet, daß zu seiner Zeit als ein 3/4 Land-Steuer ausgeschrieben worden, die Einwohner weggewichen, und die Häuser in kleinen Städten häufig zum Kauff ausgeboten worden, ohnerachtet damals keine Einqvartirung, Kopff- und Vieh-Steuer, Accise ꝛc. gewesen wären, wie doch itzo sey, und dem ohnerachtet dieses nicht, wie vor Alters, erfolge.

Alte Wirtschafft.

Er

Er ſchlieſſt daraus, daß damals die Wirthſchafft ſchlecht, der Commercien und der Leute aber wenig geweſen ſeyn müſten. Man kan alſo daraus den erſten Grund-Satz der Finantz-Wiſſenſchafft erläutern.

Grund-Satz der Finantz-Wiſſenſchafft.

Das bereiteſte Vermögen der Regenten, iſt durch den immer beſſern Nahrungs-Zuſtand der Unterthanen, und die Verbeſſerung ihrer Oeconomie zu gründen, zu vermehren und zu unterhalten.

Der Verfaſſer hat daher pag. 189, 190 die Landes-Herrſchafften erinnert, daß ſie die Oeconomie ihrer Unterthanen ſehr eifrig, durch gute Geſetze und Anſtalten zu verbeſſern trachten müſten, dahin unter andern aber auch ſehen ſollen, damit ieder Land-Mann ſeine Güther immer beſſer anbauen, viel darauf bauen, und ſie immer reichlicher nutzen möge. Allein wer will ſolche Geſetze und Anſtalten recht gründlich und klug angeben, wenn er nicht auf eine gelehrte Weiſe die gantze Oeconomie practiſch ſtudiret hat. Das iſt der Grund-Satz, wornach das gantze Syſtema der Cameral-Wiſſenſchafften zuſammen hänget.

14) Der Salpeter wird viel eher und beſſer im Sommer, durch das Regen-Waſſer gezeuget, als durch Schnee-Waſſer, und es iſt nicht abzuſehen, warum der Schnee an ſich mehr Nitrum haben oder machen ſolte, es wäre denn daher, weil er etwan dem Salpeter ähnlich ausſiehet. Doch gegen dieſe

Zeugung des Salpeters.

Meinung ist verschiedenes einzuwenden, wenn man sonderlich die kalte Natur des Salpeters bedencket, so der Verfasser pag. 194 selbst anmercket, und die ihres gleichen in der gefrierenden Feuchtigkeit, daraus Schnee wird, zur einstimmenden Vereinigung finden könte, wenn anders Hn. Stahls Meinung nicht wahr ist, daß nehmlich kein eigentlicher Salpeter in der Lufft, als nur das volatilische sey. Daß übrigens der Salpeter auch an sich nicht schlage, dönnere und zünde, wenn ihm kein feuerfangender Cörper, wie bey dem Pulver und Auro fulminante zugesetzt würde, und Flamme dazu kommt, mercket er pag. 194. 199 nebst andern Dingen von diesem Satze an. Daß auch das Nitrum aus seinem Wesen mit simpeln Kalck und Wasser nach und nach zu setzen, worauf allemal weniger Nitrum anschiesset, und eine saltzigte Mutter-Lauge zurück bleibet, welche nicht mehr anschiesset, und die Herr Zeiger für Oel ausgebe, zeiget er unter andern auch pag. 200, 201.

Gänse-Mist, ob er nützlich.

15) Daß der Pferde-Urin meistens wie der Mist, und auch Gänse-Mist als undienlich und schädlich verworffen werde, ist bekannt. Der Verfasser hält es aber für Vorurtheile. Wenn der Gänse-Mist mit wenigen Hühner- und Tauben-Mist versetzet würde, thue er sehr gut. Wenn daher ein Pferd auf einen Grase-Fleck stalle, so verbrenne zwar im ersten Jahre daselbst das Gras; allein im folgenden wachse solches darauf 3 bis 4fach häufiger p. 202.

Pferde-Harn.

16)

16) Wie man dem Salpeter, ja dem Büchſen-Pulver ſelbſt das Schlagen durch einen Zuſatz von Weinſtein, vermittelſt eines allmähligen Feuers benehmen könne, kan man p. 205 angemercket finden, und wenn man ein wahres Oel aus dem Salpeter machen wolte, welches keine alcaliſche Seifen-Lauge, wie Zeigers Oleum vegetabile wäre, ſo dürffe man nur des Hollandi philoſophiſche Hand pag. 17 nachſchlagen, aus welchem Tractat ſolches hier p. 206 mitgetheilet wird.

17) Daß die Miſtpfütze dreymal mehr zum friſchen Aufgehen der Pflantzen, als die Zeigeriſche Nachlauge thue, wird p. 226 mit einem Experiment dargethan.

18) Man kan in den Stoppeln des Sommer-Rübe-Saamens guten Rocken bauen, wenn nur der Acker fein vom Unkraut rein wäre, und der Rübe-Saamen thue in der Brache eben nicht viel Schaden, wenn das Land darnach. Rübeſaamenbau.

19) Um Erfurth dünget der Gärtner im freyen Felde einen Acker offt mit 30 Fuder Miſt, davon jedes 1 Rthlr. 6 ggr. koſtet. Er muß darauf alle Jahr etliche mal tragen, und ſolches 12 Jahr thun; alsdenn aber wird er erſt wieder gedünget. 12 Jahr dauernde Düngung.

20) Die Imprägnation wircket ein friſches Aufgehen, aber keinen Fortwuchs in einem magern Acker, thut auch wenig zur Unterdrückung des Unkrauts, iedoch kan man ⅓ Miſt dabey ſparen. Man muß aber auch erwar-

ten, daß der Acker desto mehr ausgezehret, und seines Unctuosi beraubet; folglich man gleich wieder starck düngen müsse p. 236.

Von Säen und rechter Saatzeit.

21) Folgende Anmerckung wegen der frühen, späten und Mittel-Saat-Zeit, sind theils alt, und im Colero, wie auch Florino schon befindlich, daraus noch offt die heutigen Oeconomi neue Wahrheiten machen, theils giebt sie der Verfasser aus eigener Erfahrung p. 238, 239 an.

a) Wegen der Zeit zu säen muß man nicht von einer Gegend auf die andere schliessen.

b) Die sandigten Acker säet man erst, und sonderlich den Rocken. Es wächst alles langsamer im Sande.

c) Laß auf dem damit besäeten Sand-Acker mit den Schaafen umher treiben, und den Saamen fein eintreten, so weht ihn der Wind nicht leicht weg.

d) In wohl gedüngten muß man über Winter nicht allzu früh säen.

e) In kalten Ländern muß die Frühlings-Saat spät, die Herbst-Saat aber früh geschehen. In warmen muß man mit der Frühlings-Saat eylen, und im Herbst langsam säen.

Der Verfasser hat seines Orts erfahren, daß auf magern Acker, die späte Aussaat schädlich, wenn sie aber mit dem Anfang des Augusti geschiehet, viel besser sey.

22) Der Rath, mehr auf Winter- als Sommer-Früchte zu halten, den Herr Zeiger giebt, iſt nicht nach des Verf. Anmerckung allgemein. In ſehr naſſen und kalten Feldern muß man mehr auf Sommer-Frucht ſehen, weil man an der Winter-Frucht viel einbüſſet. An vielen Orten iſt der Boden ſo ſchwach, daß, wenn man ſelbigen geſömmert hat, und gleich über Winter beſtellen will, nichts daraus wird, ſondern man muß ihn fälgen, den Winter über ruhen laſſen, und alsdenn über Sommer beſtellen, ausgenommen, wenn die Sommerung Rübe-Saamen geweſen p. 241.

Von Sommer- und Winterfrüchten.

23) Der Miſt muß gleich aufs Feld geführet, nicht auf Haufen gelaſſen, ſondern gleich geſtreuet werden. Sein Unctuoſum frieret nicht ein, und folglich entgehet ihm ſeine Krafft nicht, wie man das Vorurtheil ſonſt gehabt pag. 24. Allein den Miſt im Hofe auf Haufen liegen zu haben wird ib. angerathen.

Wie der Miſt unterzubringen.

24) Weder das Einkalchen noch Imprägniren hilfft wider den ſtinckenden Brand im Weizen, ſondern daß man alten Saamen nehme, und ſelbigen abwechſele, oder wenigſtens ſolchen neuen nehme, der von alten Saamen erbauet iſt. p 253 & alibi. Die oben beſchriebene Streitbergiſchen Saamen-Schulen um guten Saamen zu haben, werden wiederum pag. 254 als wohl verſucht und nützlich befunden angeprieſen. Bey den Erbſen ſind ſo

Mittel wider den Brand.

Erbsenbau.

gar 3, 4 Jahr alte Erbsen, daraus die Steck-Erbsen gelesen sind, zum Saamen gut, it. Um wenigstens die Saamen-Früchte in nasser Erndte auf dem Felde trocken zu erhalten, und sie trocken in die Scheune zu bringen, findet sich pag. 255 ein Vortheil. Man soll nehmlich selbige immer drey und drey Garben im Triangel auf die Sterzeln setzen, und die Aehren oben mit einer Weide feste zusammen binden. Sie stehen alsdenn im stärcksten Winde aufwärts, und die Körner können von der Nässe nicht angehen.

Trockne Früchte zu erlangen.

25) Auf dem Boden muß man gleich nach dem Ausdrusch bis im April, so lange keine Wärme vorhanden, das Saamen-Getreyde wenden lassen, damit Lufft und Kälte recht durchdringen, wenn es aber warm wird, alles fein auf Hauffen liegen lassen. Dieses ist ein Handgriff, den man überhaupt bey Getreyde-Schüttungen wohl brauchen und sich für dem Angehen und Würmern dadurch verwahren kan.

26) Reife Gerste, die sich im Aufbinden auskörnet, muß man, wenn sie noch bethauet oder beregnet ist, aufsammlen, und gebunden zur Austrocknung nach erst beschriebener Art N. 24 aufrecht stellen p. 259.

27) Treßpe Tober ꝛc. ist kein aus guten Korn degenerirtes Korn. Womit denen Erfahrungen im ersten Bande der Sammlungen widersprochen wird. Der Verfasser führet ein Experiment an, woraus

woraus aber vielleicht zu viel geschlossen wird. Raten und Wildhafer liegen wohl 2 Jahr im Acker stille, und erwarten eine rechte Witterung zum Aufgehen. Wildhafer und das Unkraut, welches die Thüringer Bettel-Läuse heissen, kan man nicht anders los werden, als wenn man den Acker ein Jahr Brache liegen, nicht über Winter bestellen lässet und Achtung giebet, wenn das Zeug häufig heraus wächst, da man es denn im Schossen hauen und zu Heu machen kan, solchergestalt aber sich wieder eine Zeitlang davon befreyet. Den Treßpen kan man auch vom Getreyde theils durch die in der Oecon. Fama p. 74. beschriebene Mühlen, theils durch das Wasser, wie allen leicht und oben schwimmenden Saamen vom schweren scheiden pag. 261. 269.

Das Unkraut auszurotten.

28) Der Mond hat seinen Einfluß in die Gewächse einmal, weil die Sonnenstrahlen davon auf die Erde abprallen, oder gar dadurch abgehalten werden, folglich die Lufft gekühlet und feucht wird. Hiernächst aber, weil er in der Athmosphäre eine Pressung und Bewegung verursachet. Dieses ist eine Meinung, die der Verfasser aus Hartsöckers Naturkunde genommen p. 265, und wider die zu mercken, die auf den Monden, im Pflantzen und Säen nichts halten wollen, weil man heute zu Tage mit Grund den Einfluß der übrigen Planeten und Sterne leugnet.

Mond-Einfluß in die Früchte.

Von öfftern Pflügen.

29) Die Regel, den Acker offt zu pflügen, leidet Abfall. Denn a) muß er nach ieder Pflug-Art für der Saam-Art auch Zeit haben, sich wieder ein wenig zu setzen, b) bey der gelben Flog-Erde, ist es besser den Acker nur zu brachen, und gleich über Winter zu bestellen, als daß man ihn wieder rühren solte. Es setzet sich der Acker besser im Winter, und die Wurtzeln werden hernach im Frühjahre nicht so sehr entblösset pag. 272.

Tiefes Pflügen.

30) In Thüringen hat zu Arnstadt ein alter erfahrner Haus-Wirth und Burgemeister, Nahmens Beyer, erst vor 70 Jahren den Vortheil gelernet, und andern weis gemacht, der heut zu Tage von vielen nicht ohne Grund sehr angepriesen, und a priori erwiesen wird, nehmlich um den Saamen tief genug in die Erde zu bringen. Sie pflügen nach dem Bäyerischen Beyspiel Winter- und Sommer-Getreyde unter, brauchen aber nicht die Egge dazu. Man kan aber doch hernach dem Saamen in flüßigen Felde durch Eggen den grossen Schwarden Lufft machen p. 284, 285.

Von Weizen-Stoppeln.

31) Als etwas besonders wird p. 287 angemercket, daß Herr Zeiger verbiethe die Weizen-Stoppeln naß unterzuackern, weil es der Gersten-Erndte Schaden zufügen würde. Er setzt aber die Ursache nicht ausgeführet hinzu, und D. Künhold gestehet, daß er solches noch nicht versuchet.

32) Gerſte und Haſer iſt dem Brande wie der Weizen und der Rocken dem Mutter- und tauben Korne unterworffen. Das erſte wird von Unwiſſenden geleugnet p. 288.

33) Bey dem Einqvellen des Saamens, wenn man ihn imprägniren will, muß man ſich ſonderlich bey Hülſen-Früchten für dem Ausqvellen hüten. Wenn ſich an der obern Hülſe das runzelichte meiſt verlohren hat, ſo iſt es genug. Hülſen-Frucht-Saamen muß noch nicht 12 Stunden eingeqvellet werden, denn er verdirbet ſonſt eben ſo ſehr, als wenn er gar nach Zeigers Angeben 24 Stunden eingeqvellet wird p. 292. Wir machen dabey noch dieſen Zuſatz: Dieſe und dergleichen .... von der Applicat. des Olei veget. machen ſtarcke Anzeigen, daß Herr Zeiger vieles ſelbſt nicht probiret, ſondern ſo ohne Erfahrung hingeſchrieben habe, ob er ſich gleich immer auf eigene Erfahrung beruffet. Gewiß, das iſt eine recht ſchlimme und für andern kecke Art Oeconomiſcher Windmacher, wofür man ſich ſehr in acht nehmen muß. Es iſt aber zu beklagen, daß es ihrer noch heut zu Tage noch immer giebet. Einqvellen des Saamens,

34) Die Feinde der Erbſen ſind Tauben, groſſe Dürrung und Lohe, Meelthau, Neſſen. Man kan pag. 293 verſchiedene gute Vortheile dagegen leſen: Feinde der Erbſen.

1. Wider die Tauben, kan man unter dem Einweichungs-Liqveur etwas zu einer Gallerte geſot-

gesottenem Schwefel, so mit Lein-Oel geschieht, mengen.

II. Alten Saamen genommen, zeitig, wenn noch Winter-Feuchtigkeit in der Erde ist, gesäet und tief untergeackert, dient wider die Dürrung.

III. Gegen das dritte muß GOtt mit Regen helffen.

35) Oel mit Wasser zu vermischen, ist leicht, wenn man sie mit Zucker imbibiret. Sie verwandeln sich auch mit der Zeit in ein saltzigtes Coagulum p. 295.

Mittel wider die Erdflöhe.

36) Gegen die Erdflöhe dienet die Einweichung der Saamen in eine Lauge von frischen Schaaf-Lorbern, und Wasser, darinne Knoblauch gesotten, oder der Gebrauch des Salis sulphuris, so der Verfasser Sect. III p. 19 beschrieben, und hier pag. 296 dahin gewiesen hat.

37) Klein Gesämig ist allezeit besser auf gleich und klar geeggeten Acker, als gleich auf gepflügte Furchen zu säen.

Flachs-Dotter.

38) An statt des Sommer-Rübe-Saamens, säet man sonderlich im Altenburgischen (und auch im Thüringischen an der Finne) Flachs-Dotter. Er giebt reichen Saamen, ein schönes Oel; ist befreyet von Pfeiffer, und schlägt selten, wie der Winter-Rübe-Saamen doch thut, um. Den Durchwachs weißt der Verfasser zu gleichen Zweck auf thonigten und sandigten Boden an. conf. p. 303.

39) Wie und wo mit Kalck ohne Schaden zu düngen siehe p. 312, daß der Torff mit seinem Staube dünge, wird aus Oegeners Teutschlandes neu-entdeckter Gold-Grube angeführet, pag. 358, aber von dessen Arten und Nutzen bey dem Ackerbau noch einiges hinzugefüget. Der Mergel wird als eine vorreffliche Düngung gerühmet, und werden fünf Arten, nehmlich weisser, rother, gelber, blauer und schwartzer angegeben. Er ist auch entweder eine zusammen geflossene Erde, oder Stein-Mergel. Jener gehöret auf leichtes, sandigtes und flogerdigtes, dieser auf schweren, lettigten und dergleichen Boden. Von Oleis vegetabilibus aber, wenn man solche, ja mit einem vehiculo in den Acker bringen könte, würde allerdings etwas zu hoffen seyn, weil dort Unctuosum vom Himmel dazu kommt; es möchte aber nicht Pfund sondern viel Centner-weise in selbigen gebracht werden, und alsdenn würde die Düngung erschrecklich viel kosten. conf. pag. 315, 316, 317.

Torff und Kalck-Düngung.

Mergel.

40) Um die Wiesen zu düngen, schlägt er pag. 320, 321 vor insonderheit im Hebste, mit Mistpfütze selbige zu besprengen, gegen den May aber Äsche, ungelöschten Kalck oder auch puren Kalck darauf zu streuen. Er versichert dabey, daß diese Äsche allein nicht viel, wohl aber mit dem gedachten Unctuoso sehr wohl anschlage. Zum Begiessen hat er ein grosses Faß ge-

Wiesen-Düngung.

Äsche, was sie thue.

gebrauchet, darinne die Pfütze auf die Wiese gefahren, und vor dessen Zapfen ein breites Bret gefüget wird. Wenn nun der Zapfen heraus geschlagen, so entstehet durch die Spritzung wider das Bret die Wirckung, daß sich die Mistpfütze breit auf den Rasen ausbreitet. Er rechnet aus, daß ein Bier-Maaß Mistpfütze 8 Loth vom Unctuoso, incluſ. der Saltze, folglich nach seiner Sect. I gemachten Rechnung 400 Bier-Eymer auf einen Acker Wiese, oder Gras-Garten von 160 Quadrat-Ruthen, zu seiner genüglichen Düngung erfordert würden, welches etwan 40 zweyspännige Fuder betrüge. Ein Haus-Wirth muß sich also um viel Mistpfütze, um wenigstens alle Jahre etliche Acker zu düngen, bekümmern. Wenn sie auch alleine gebraucht würde, so thue sie doch den herrlichsten Effect im Grase und an Bäumen, und besser als Asche, zumal nicht ohne grosse Kosten so viel Asche zu erhalten sey. Sonderlich rühmet er auch die ausgelaugte Seifensieder-Asche, und die Potaschen Löcher,

Winter-Rübe-Saamen.

41) p. 337 ziehet er den Winter-Rübe-Saamen dem Sommer-Saamen vor, und zeiget, daß es eben nicht nöthig sey, hernach den Acker gedoppelt brache liegen zu lassen. Denn man könne denselben in der Brache düngen, und mit Winter-Saamen bestellen, der um die Zeit beynahe reif würde, wenn der Sommer-Saamen erst gesäet werden müste. Man gebe ihm alsdann noch ein paar Arten, damit er reine würde, und bestellete ihn wieder mit Win-

ter-

ter-Früchten, und darauf auch mit Sommer-Früchten. Es folgten alsdenn beſſere Winter-Früchte, als wenn man ſehr ſpät bey dem Sommer-Rübe-Saamen den Acker damit beſtellete. Der Winter-Rübe-Saamen trage weit reichlicher, als der Sommer-Saamen, und ſey zugleich nicht denen Pfeifern unterworffen.

Naß Land.

42) Die groſſen Sümpfe auf thonigtem Lande ziehet man durch Graben ab, die kleinen Pfützen aber ſchafft man weg, wenn man ſchmale Stücke in der Mitten hoch ackert, die Furchen ſauber ausſtreichet, und hier und da Waſſer-Furchen in die Qvere durchpflüget. pag. 340.

Kalt Land.

43) Natürlich kalte Länder, muß man mit Kalck düngen, und etwas Miſt oder Unctuoſum hinzuſetzen, auch hilfft der Sand, wenn man ihn in der Nähe hat, der Kälte ab, wenn man ihn nebſt dem Unctuoſo darauf führet. Umgekehrt thut auch auf dem todten Sand-Lande, der Thon oder auch Teich-Schlamm mit etwas Unctuoſo ſo groſſen Vortheil, daß es das beſte Erdreich wird. pag. 340. 346.

Korn-Würmer.

44) Thieme in ſeinem Haushaltungs-Buche, hat ſchon längſt am beſten von dem Urſprunge der Korn-Würmer, wie auch den Mitteln dagegen geſchrieben, p. 347. Anſtatt des Oſtindianiſchen Pfeffers, wider die weiſſen Korn-Würmer kan man auch nur den langen Pfeffer brauchen, ſelbigen aber ſelbſt im Garten mit weniger Mühe bauen. p. 351.

Gerſte. 45) Es ſey ſehr gut, wenn man Gerſte und Hafer ohne Kämme ſtehen zu laſſen, recht glatt abmeyen lieſſe, und hernach nach der N. 24 angezeigten Weiſe damit verführe, woferne er lang genug, wenn er aber zu kurtz wäre, ſo gleich nach dem Abhauen in ſo genannte Gänſe bringen, und ſolchergeſtalt röſten lieſſe. Solchergeſtalt dürffte die Frucht nicht auf der Erde liegen, würde nicht ausgekörnet, und das Gras im Stroh würde bey der Röſtung beſſer erhalten.

46) Es iſt ein falſches Vorgeben, den Hafer denen Pferden geröſtet zu füttern, damit er ſelbige beſſer füttere. Daß man den Hafer aber röſten laſſe, habe eine andere ſchon bekannte Urſache. pag. 357.

47) Man kan leicht Land einſpännig ſehr gut pflügen. Allein das thonigte und leimigte Land, in der Brache ſo zu pflügen, gehe nicht an, ſondern nur in der Ruhe und zur Saat. p. 361.

Wozu ſolche Singularia und Vörtheilgen zu brauchen.

Hier hat alſo der geneigte Leſer viel landwirthſchaffliche Vörtheilgen, Handgriffe, Nachrichten und Regeln, und kan ſolche gantz kurtz zuſammen haben, wovon denenjenigen, die Anfänger ſind, oder das Buch ſelbſt nicht beſitzen, oder gar nichts einmal davon wiſſen, ja auch bisweilen ſo wenig kaufen als leſen können, nichts bekannt iſt. Und in ſolcher Abſicht ſind ſelbige hier in einen kurtzen Auszug gebracht worden, welches andern und wichtigern Leſern nicht mißfällig ſeyn kan und wird. Wir halten auch nicht dafür

daß

daß in ſolchen Schrifften, wie die Sammlungen ſind, lauter neue und unbekannte Sachen nur gehören und kommen können, oder müſten: Denn auch alte Wahrheiten können offt nicht genug eingeſchärfet werden; ja ſie werden vergeſſen oder nicht beobachtet: daher die Erinnerung nöthig. Endlich aber können ſie auch durch beſſern Beweiß, als man ehemals davon gegeben, beſtätiget werden. Etwas aber aus ſeinem zureichenden Grunde in der Wirthſchafft einſehen, heißt eigentlich gründlich darinne dencken, welches eben ehemals gefehlet, und zu ſo viel Irrthümern und Fehlern Anlaß gegeben hat: Offt muß man auch nur an etwas beyläufig gedencken, weil es der Zuſammenhang erfordert. Wir halten es daher für eine unbedachtſame Tadelſucht derer, ſo immer viel wiſſen wollen, und ſonſt nichts ſagen können, die daraus einen Fehler machen, wenn auch ihnen oder vielen bekannte oder alte Sachen angeführet werden. Hätte alſo der Verfaſſer der vollſtändigen Einleitung in die Monaths-Schrifften im erſten Bande pag. 45 N. 1. pag. 46 N. 5. und 146 N. 1. dieſes ein wenig mehr erwogen, ſo würde er vielleicht nicht getadelt haben, was in dieſen Umſtänden vernünfftig nicht getadelt werden kan. Doch die die öconomiſchen Kleinigkeiten verachtende groſſen Gelehrten wollen lauter Curioſa und ungemeine Philoſophiſche hohe Gedancken haben.

§ 10.

Wir schreiten dannenhero noch zur Achten Section und machen damit den Beschluß. Sie handelt davon, wie durch eine besondere nützliche und leicht ins Werck zu richtende Land-Oeconomie, gantzer Provintzen und Staaten Uberfluß, und der Unterthanen Aufnehmen befördert werden könne. Dieses Mittel aber bestehet vornehmlich in der bessern Einrichtung der Vieh-Zucht, der er pag. 362 sq. den Vorzug für dem Ackerbau mit Florino dergestalt giebet, daß man zwar diesen nicht, wie etwan die alten armen Teutschen, gäntzlich oder zum Theil vernachläßigen, gleichwohl aber auch nicht mit denenjenigen allzu viel Wesen und Geschrey daraus machen, und in einen Erdwucher verfallen solte, die nur immer viel Acker haben wollen; Wenigstens liege eine gute Vieh Zucht zum Grunde, wenn der Ackerbau wichtig abwerffen solte; massen weder Düngung und Besserung, noch Arbeit an diesen ohne jenen geschehen könte. Uiber dem aber gäbe die Viehzucht ihren Nutzen und ihre Früchte zu aller Zeit des Jahres, der Ackerbau aber nur im Sommer und Herbst, und zwar nicht nur zur Fülle, wie der Ackerbau, sondern auch zur Hülle und unzehligster vergnügender Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Menschen: Ein Pfund Fleisch gäbe auch nebst einem Pfund Brodt mehr Stärckung und Nahrung als 4 bis 5 Pfund trockenes Brodt ohne Fleisch. Er zeiget darauf erst vorläu-

Von der Vieh-Zucht.

fig

ſig an, was da nöthig wäre in einem Lande zur groſſen und reichen Vieh-Zucht zu verhnſtalten. Die häufige Anbauung des Spaniſchen Klees, als eines ſchönen Futters für Schaafe, Horn- und Pferde-ja auch, wenn er noch jung, für Schweine-Vieh, nimmt den erſten Platz ein, zu welchem Ende aus der öconomiſchen Fama 1 Stück die umſtändliche und ſchöne Beſchreibung von deſſen Anbau, Nutzen und Gebrauch von Wort zu Wort pag. 364-369 eingerücket iſt. Nur erinnert er, daß dieſes Futter-Kraut in allen Landen, auſſer in naſſen, kalten, ſchweren und gar zu dürren und hitzigen Boden, gut wachſe. Deßwegen ſetzt er zum andern dieſen in ſolchem Lande, ſonderlich in Sand und Heyden an die Seite den Eſparcette-Saamen, der 2 bis 3 Schuh tief wurtzele, nach keiner Dürre frage, und ein eben ſo vortrefflich Futter für Schaafe, Horn- und Pferde-Vieh ſey. Und in der That, das iſt überhaupt dasjenige Mittel, nehmlich die Verbeſſerung der Vieh-Weyde, der Trifften und Wieſen, der Gras-Bau und die Vermehrung gutes Vieh-Futters, durch den Anbau ſolcher Futter-Kräuter zu befördern, daran der Landmann vor Alters nicht gedacht, ſondern alles auf die Natur und den wilden Wuchs ankommen laſſen, ja zum Theil auch noch nichts mehr thut, als daß er etwan die Feld- und Acker-Trifften beobachtet, ein bisgen Rüben, Möhren und Kraut bauet, und endlich die Wieſen ein wenig mit Düngung und Wäſſerung beſſert;

Spaniſcher Klee.

Eſparcette.

der zehende aber denckt auch daran selten, und wo keine Wiesen sind, weiß und will man an den meisten Orten, nichts von veränderlichen Feld-Wiesen, oder Futter-Flecken und dergleichen verstehen: dagegen plackt man sich mit wenigem Vieh, dessen Futter man höchst sparsam im Sommer auf dem Felde in Unkraute oder auf Rändern mit grosser Angst zusammen suchet, im Winter aber aus allerhand schlechten Zeuge, so der Acker noch abwirfft, machet. Und solchergestalt quälen sich viele bey diesem wenigen Viehe zugleich mit vielen und magern Acker. Zum dritten glaubet er, es sey besser viel Vieh zu ziehen, mit Körnern zu füttern, und solche zu kaufen, wenn man auch gar kein Futter hätte, als die Viehhaltung so wohl des grossen als des Feder-Viehes zu unterlassen; ja es sey besser alsdenn das Rind-Vieh gar nicht auf die Weyde zu treiben, sondern im Stalle damit zu füttern, insonderheit, weil man alsdenn bessern Mist bekäme, und nicht so viel durchs Herumlaufen, auf weitere und magere Trifften verschleppet würde. pag. 370.

Schweine-Zucht.

Zum vierten müsse die Schweine-Zucht, wofür aus manchen Ländern wegen ihres Mangels jährlich viel 1000 Rthlr. hinaus giengen, besser getrieben, und zu dem Ende der höchst profitable Erd-Aepfelbau, sonderlich da die Mast nicht immer geräth, und nicht allenthalben zulänglich zu finden ist, in besseres Aufnehmen gebracht werden. Und eben dieses sind die in unsern Sammlungen offt beschriebene und angepriesene

Erd-Aepfel.

grossen

groſſen Jacobs-Erd-Aepfel, welche einige aber unrecht Tartuffeln nennen, andere aber wie Doct. Künhold ſelbſt thut, paturoës daraus machen. Er hat daher die Beſchreibung ihres Anbaues, groſſen Nutzens und aller Einrichtung damit aus der öconom. Fama VIII Stück, die es aus Streitbergs ſchon berührter Schrifft, und Jonas Alſtröms Unterricht von Pflantzung der paturoës genommen, pag. 371-375 von Wort zu Wort mitgetheilet. Es führet auch D. Künhold dabey pag. 376 ſeine eigene Erfahrung an, daß er auf einem eben nicht der beſten Acker 130 Dreßdner Scheffel gebauet habe, indem ſie 60 und mehr fältig trügen: Sie wüchſen in allen leichten Lande, ja ſo gar im Sande, und auch im fetten und guten Lande. Im Martio, oder wenn der Froſt aus der Erde, werden ſie in tiefgepflügtes klares Land geſtecket; Und wir ſetzen noch dieſes hinzu, nur Stückgen, darein gantze Aepfel geſchnitten, nimmt man nebſt den kleinſten und unvollkommenſten gantzen zum pflantzen. Man muß ſie in Sand oder Stroh, und im Keller, den Winter über für den Froſt verwahren. Denn alsdann taugen ſie nicht zum Futter, nicht zur Speiſe, und nicht zum verpflantzen. Sumpfigte und unreine Acker machen ſie zum beſten und reinſten. Daher wachſen ſie auch im fetten und naſſen Lande. Im Ende des Septembr. und Anfang des Octobr. werden ſie ausgegraben. Es iſt eine unvergleichliche Winter-Maſt für die Schweine. Man kan Mehl, Brot, viel Speiſen, Stärcke, Puder und Brandteweir daraus ma-

chen ꝛc. Man kan auch M. Jacob Serenii Englischen Ackermann, von der Art ihres Baues, in Engelland und Irrland lesen.

§ 11.

Uibrigens sucht er die Anwendung dieses Mittels, nehmlich die Vieh-Zucht zu vergrössern, auf ein fingirtes Land, das 150 Dörfer und 4 Städte, doch aber kein Geld hat, zu zeigen, zu dem Ende dessen Consumtion auszurechnen, und zu weisen, wohin und wofür das Geld weg gehe, ja woher dieses alles entstehe. Nehmlich a) von schlechter Vieh-Zucht, und davon entstehenden schlechten Zustand des Acker-Baues, und anderer Dinge, b) von Verabsäumung der Manufacturen im Lande, c) vom Luxu. Er setzt ferner I) daß in solchem Ländgen 11500 Familien, und daher iede a) nur 4 Personen gerechnet, darinne 46000 Menschen lebten. (Man kan aber gar wohl 5 Personen rechnen, und alsdenn trüge es 57500 Menschen aus).

Die Art und Weise eines Landes Nahrung zu untersuchen.

Wenn man nun annimmt, es sey keine oder wenig Vieh-Zucht darinne, alles erst gedachte aber fehle, und das meiste würde aus andern Ländern geholet, oder eingeführet, ja, daß endlich II) iede Person nur ½ Pfund Rindfleisch die Woche äsſe, der Fleischer auch für ein Pfund 9 pf. an einem auswärtigen Ort nähme, so würden doch an Rindfleisch für 33222 Rthlr. jährlich verthan, und wenn davon auch der dritte

Theil

Theil im Lande zu haben wäre, müſten dennoch gewiß dafür aus dem Lande gehen	20000 Rthlr.
Für Käſe, Butter, Häute	3000
Wegen Mangel an Schaaf-Vieh	6000
Wegen des Schweine-Viehes	20000
Wegen des Pferde-Viehes, derer er nur 3500 Stück zum Acker nöthig hält, nur aber den 20 Theil Abgang jährlich rechnet das Stück a 20 Rthlr. thut	3000
Wegen ermangelnden und alſo anderswo hereingeführten Fiſchwercks nur	2000
Wegen Gärtner-Waare	3000
Für Taback für die Perſon Monatlich a 4 ggr. thut	23000
Wegen Wein für iede Familie nur 12 ggr. thut	6000
Wegen Oel	9590
Wegen Unſchlitt	5750
Wegen Holtz	15400
Wegen Hopfen	10000
Den Ausgang am Gelde wegen des ſchlechten Acker- und Obſtbaues rechnet er nicht einmal.	
Wegen ermangelnder Tuch- und Zeug-Manufacturen, nur auf die Perſ. jährl. 1 Rthlr. ſo auſſerdem im Lande noch gemachten Tuch und Zeug auswärts ausgegeben wird, machet	7625 Rthlr.

Wegen Leinewand für die Familie 1 Rthlr. thut	11 5000 Rthlr.
Und dieses alles betrüge jährlich an demjenigen Gelde, welches wegen schlechter Vieh-Zucht, Manufacturen und doch ziemlichen Luxus aus dem kleinen Lande gienge; sehr obenhin gerechnet, solchergestalt eine Summa von	145965 Rthlr.

Wir wollen diesen Anschlag, und was er sonst anführet, seiner Richtigkeit nach nicht beurtheilen, sondern führen diese Ausrechnung nur zu einem Beyspiel für Anfänger an, noch mehr Dinge die bey dem Policey-Wesen vorkommen, auf gleiche Weise auszurechnen, z. E. wie viel nun dieses Land von Güthern, die es hat, consumire? Wie viel das Land also selbst ihnen liefere? Wie viel ein besseres Land gebe, um es auswärts zu verthun, und damit Gewinn ins Land gebracht werden könne? Wie dieses alles sich in einem Lande, das nun zehn und mehr mal so groß ist, verhalte? ꝛc. Ja man kan daraus sehen, daß, woferne man die Anzahl der Menschen eines Landes, ihre Art der Consumtion, den Aus- und Eingang von Waaren, wie auch den Durchgang vermittelst guter Zoll- und Accis-Einrichtungen weiß, man alsdenn im Stande sey, zu allen Zeiten den Zustand, die Stärcke und Schwäche eines Landes, obwohl nicht aufs Punctum, doch ziemlich und zum Behuf

huſ guter Anſtalten anzugeben, z. E. Man ſolte zeigen, wie viel in Braunſchweig alle Jahre am Gelde für fremdes Vieh zum Einſchlachten aus dem Lande gehe? Wie viel etwan für grünes, geräuchertes und gepöckeltes am Gelde wieder herein komme? Wie viel an der Vieh-Zucht in dieſem Lande fehle, um nur ſich ſelbſt mit Waare aus der Vieh-Zucht zu verſehen? Wie viel es ſolche vergröſſern könne, wenn es dafür auch was von andern ziehen wolte? ꝛc. Dieſes mag vor dieſes mal genug ſeyn.

II.

Gedancken von Kleider-Ordnungen.

§ 1.

Es ſind bekanntermaſſen Kleider-Ordnungen von uhralten Zeiten her, unter die Geſetze und Anſtalten guter Policey gerechnet worden. Man wird auch in der Geſchichte faſt kein geſittetes Volck finden, welches ſich in eine ordentliche Bürgerliche Geſellſchafft begeben, und in derſelben ſein gemeines Beſte zu beſorgen getrachtet hat, welches ſich nicht wenigſtens zu gewiſſen Zeiten, um gewiſſe Ordnung und Einrichtung der Kleider bekümmert hätte: Nun ſind ſie theils ihrer Natur und ihrem Inhalt nach, theils wegen der Vergeſſenheit und Uibertretung ſo veränderlich als das Gewand und

Zeug

Zeug zum Kleidern; daher es auch kommt, daß faſt alle alte und neue Geſetz-Bücher davon voll ſind. Sonderlich aber haben diejenigen Völcker Kleider-Ordnungen gemacht, welche ein bequemes und angenehmes Leben geſuchet, und erkennet haben, daß die gute Nahrung und der Reichthum des Lands insgemein nebſt allerhand zur äuſſerlichen Schönheit gehöriger Ordnung, unter denen Perſonen, Sachen, Zeiten, Oertern, Arten und Weiſen, ſolches befördern. Ich mag mich nicht in die politiſchen Geſchichte einlaſſen, ſonſt würde ich vieles davon anführen können. Sie ſind zwar nicht allemal von gleicher Güte geweſen; Ariſtoteles tadelt nicht unbillig den Spartaniſchen Geſetz-Geber Lycurgen, daß er Armen und Reichen, Hohen und Niedrigen, ſich gleicher und ſchlechter Kleidung zu bedienen vorgeſchrieben: Doch die Stoiſche Denckungs-Art der alten Spartaner, und die Abſichten eines kriegeriſchen Staats geben vielleicht die Gründe dieſer Verordnung an die Hand. Ueberhaupt aber ändert ſich die innerliche Beſchaffenheit ſolcher Geſetze nach den Einſichten und Geſchmack der Völcker. Wenn man die alten Griechen hierinn ein wenig nach verſchiedenen Zeiten betrachten wölte, ſo würde ſich ſolches leicht an dieſen Geſetzen bey denen neuern Spartanern und zu Athen zeigen laſſen. Anfänglich haben auch die Römer meiſtentheils die Griechiſchen Sitten geliebt. Allein mit der Zeit änderte ſich auch zu Rom alles. Indeſſen haben uns doch die Römer ſonderlich viele und weitläufftige, ja nach andern als

Spar-

Spartaniſchen Gründen gemachte Kleider-Ordnungen hinterlaſſen. Denn zu Rom machte ſonderlich das Kleid den Mann aus. Auguſtus bekümmerte ſich ſonderlich noch neuerlich ſehr um anſtändige Kleider ſeines Volckes, und ließ deswegen beſondere Verordnungen an die Policey- und Baumeiſter nach Suetonii L. II C. 40 Bericht ergehen; Das Cäciliſche und Oppiſche Geſetz ſchreibt dem Frauenzimmer ſeine Kleidung vor, und in tit. C. de veſtibus holoſer. und aurat. findet man mehr Kleider-Ordnungen. Die verſchiedenen Togä gehören auch dahin, welche nach Alter und Stand unterſchieden ſeyn muſten. Die Zeiten machten iedoch auch verſchiedene Veränderungen in dieſen Ordnungen. Denn alſo verboth man erſt zur Zeit des Kayſers Tiberii denen Manns-Perſonen ſeidene Kleider zu tragen, wie Tacit. in Annal. L. 2 C. 33 anmercket. Doch ich laſſe dieſes alles itzo fahren; Denn mir deucht, wenn man überhaupt fraget: ob Kleider-Ordnungen zu machen ſind? ſo iſt das nachahmungswertheſte Beyſpiel, was ich itzo gleich anführen will. Der allervortrefflichſte Geſetz-Geber, der GOtt Iſrael, ſtellete an ſich ſelbſt bey dem Iſraelitiſchen Volcke einſtmal, wie aus den Büchern Moſis zu ſehen, einen weltlichen Regenten vor, und wir finden, daß er unter andern Bürgerlichen und beſondern Geſetzen dieſes Volckes, auch verſchiedene Kleider-Ordnungen und Geſetze gegeben. Von der zur Feyerlichkeit, Herrlichkeit und Unterſcheidung des Prieſterlichen Standes abzielenden Ordnung, wegen ihrer

Klei-

Kleider und ihres Schmucks, will ich nichts gedencken, sondern mich nur aufs 15 und 22 Cap. des 4ten und 5ten Buch Mosis berufen; so wird man verschiedene Kleider-Ordnungen, welche auch andern Leuten vorgeschrieben sind, lesen können. Uiberhaupt aber entdecken uns auch die Propheten in folgenden Zeiten, die Gedancken Gottes von übermäßiger Pracht der Kleider, wie aus dem 3ten Cap. des Propheten Esaiä zu sehen; und die ersten Lehrer der Christlichen Gemeinde haben in ihren heiligen Briefen hin und wieder zu verstehen gegeben, wie der Geist Gottes auch verschiedene Ordnungen des äusserlichen Wohlstandes in Kleidern bey seinem Volcke beobachtet wissen wolle, und den Uibelstand als einen Greuel bey den Christen ansehe; Ja sie haben so gar besondere Stücke desselben, z. E. von der Entblössung der Häupter bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte berühret.

§ 2.

Es kan auch solches niemanden wunderlich vorkommen, dergleichen besondere göttliche offenbahrte Verordnungen bestimmen ohnedem nichts anders, nur nach besondern Umständen genauer, als was die göttlichen allgemeinen natürlichen Gesetze bereits vorschreiben. Welcher verständiger Mensch aber zweifelt daran, daß in die Ordnungen und Einrichtungen der Kleider, so gar verschiedenes einschlage, welches in der Natur und in dem Unterscheid der Menschen und Sachen, die der grosse

Schöpf-

Schöpffer hergestellet, oder welches doch nach und nach aus der natürlichen und äusserlichen Beschaffenheit der Menschen, theils nothwendig, theils zufällig entstanden ist, seinen zureichenden Grund habe, und dessen Vernachläßigung unzehlige höchstschädliche Verwirrung, und verschiedene Laster und Verbrechen verursachen würde? Und eben aus diesem Grunde können wir auch alle natürliche, theils so genante absolute, theils hypothetische, oder sociale Kleider-Gesetze Gottes gedencken, welche in der That die wahren und ersten Grund-Sätze aller vernünfftigen besondern Policey-Ordnungen von Kleidern, nebst den Umständen derer, denen sie vorgeschrieben werden, seyn müssen. Denn, was würde es nicht vor Verwirrung und schlimme Folgen nach sich ziehen, wenn die beyden verschiedenen Geschlechter der Menschen nicht durch verschiedene Kleider angezeiget würden, nachdem die sinnlichen Reitzungen und Lüste verhindern, daß man ihre verschiedene Merckmahle der Natur denen Augen öffentlich und entblösset vorstellen darff? Die Menschen sind auch ihrem Alter, Kräfften, verschiedenen Ständen, Verrichtungen und Geschäfften nach gar sehr, am allermeisten aber durch die errichteten Gesellschafften, die dem natürl. Menschen-Stand noch andere hinzugesetzet haben, unterschieden. Viele hat man nöthig, so gleich bey dem ersten Anblick an ihnen zu erkennen, wenn es nöthig ist, ihren Unterschied nach verschiedenen nützlichen Absichten geselliger Menschen so gleich zu wissen: zu vielen Geschäfften und Verrichtungen schicken

sich

ſich auch nicht alle Arten von Kleidern: denn dieſe können ſie ſo wohl verhindern, als auch ein groſſes beytragen, daß ſie nützlich, recht bequem und leichter ausgeübet werden.

§ 3.

Die Ungleichheit der Ehren-Stände, welche ſo wohl die menſchliche Herrſchafft, als auch das verſchiedene Vermögen herfür bringet, und eine ſo nöthige als nützliche Mannigfaltigkeit des Ehr-Anſehens erfordert, nöthigen die Menſchen auch unter andern Dingen zu verſchiedenen Kleider-Trachten, als Zeichen ihres Standes, oder Zuſtandes; nachdem doch die Thoren nicht auf den Grund der wahren Ehre und Vorzüge ſehen, durch das Ehr-Anſehen und verſchiedene Zeichen der Vorzüge ihrer Mit-Brüder aber bewogen, oder doch erinnert werden müſſen, demjenigen Ehre, ja die rechte, zu geben, deſſen Amte und Stande ſie gebühret, wenn ſonderlich jenes ohne Hinderniß und Verachtung der Thoren ausgeübet werden ſoll. Ja dieſes iſt auch ein wichtiger Bewegungs-Grund bey iedem vernünfftigen Menſchen ſo wohl als auch einem Chriſten, ſich und ſeinen Stand durch verſchiedene Kleider zu unterſcheiden. Wenn man nur zugleich erwegen will, wie viel Aergerniß ſonſt auch Chriſten durch ein eigenſinniges Bezeigen, hiermit geben können.

§ 4.

§ 4.

Und, gleichwie das gemeine Weſen ſich der menſchlichen, ob wohl unordentlichen Neigungen, aus Noth bedienen muß, die eintzelnen Glieder, die nicht aus ächten Bewegungs-Gründen, theils gemeine äuſſerlich tugendhaffte, theils beſonders preiswürdige und verdienſtliche Thaten zur gemeinen Wohlfahrt einer Geſellſchafft vornehmen, ſchlimme Thaten aber unterlaſſen, um ſie durch das Futter ihrer Neigungen und Begierden dazu zu reitzen; Alſo iſt die Ehrbegierde und ihre Bemühung andern vorgezogen zu werden, nächſt dem Eigennutz und andern Begierden bey den meiſten äuſſerlichen und wenigſtens in Abſicht aufs gemeine Beſte guter und nützlichen Thaten der vornehmſte Bewegungs-Grund, um ſolche zu verrichten, und ſchändliche Dinge zu vermeiden. Die Menſchen trachten alſo nach höhern Ehren-Ständen, und nach der Vermehrung ihrer bürgerlichen Achtung in einer bürgerlichen Geſellſchafft, und deswegen befleißigen ſie ſich unzehliger lobwürdiger Wercke, Handlungen, Thaten und Geſchäffte. Allein, wenn dieſe Achtung keine Stufen hätte, ſo würde dieſer Grund der Reitzung und Ermunterung der menſchlichen Gemüther, nach preiswürdigſten Verdienſten zu ſtreben, wegfallen; Und wenn dieſer Unterſchied der Stufen der Ehre, oder kurtz: der Stände, nicht durch Unterſcheidungs-Zeichen in die Augen fiele, wie würde dieſe Abſicht damit bequem erreichet werden? Wolte man aber

dieſen Unterſcheid, und dieſe Zeichen dem ſich ſelbſt gelaſſenen freyen und offt recht thörigten Urtheil eines ieden überlaſſen, was ſolte wohl für Verwirrung daraus entſtehen, und was würde dieſer oder jener nicht ſo wohl ſich, als andern für Stufen des Standes und Ranges, und folglich was für Zeichen derſelben ſehr unbillig zueignen, dadurch aber die oben gedachte Abſicht des gemeinen Weſens vereiteln? Es iſt dannenhero billig und recht, daß die Weiſeſten im Volcke, die Auffſeher des gemeinen Weſens, Stand, Rang und ihre Zeichen, ja, da die Kleider auch darunter gehören, auch dieſer ihren Unterſcheid beſtimmen. Das heiſſen aber Kleider-Ordnungen, und niemand zweifelt daran, daß dieſe Abſichten unter die Zwecke des Policey-Weſens gehören.

§ 5.

Unter mannigfaltigen und vielen verſchiedenen Perſonen und Sachen, die im Staate bey einander da ſind, muß auch eine Ordnung ſeyn, wie ſie unter einander, neben, und nach einander ſtehen, gehen, ſitzen, folgen, und nicht folgen können und ſollen, woferne nicht unzehlige Verwirrung und Verhinderung der Geſchäffte unvermeidlich, ſonderlich aber bey Menſchen, davon der wenigſte Theil von ſich ſelbſt vernünfftig denckt, und etwas aus zureichendem Grunde thut, erfolgen ſollen. Dieſes iſt alſo nicht nur der Natur gemäß, ſondern es empfindet auch eine iede nur etwas aufgeheiterte Seele was angenehmes und ſchönes an den äuſſerlichen Ordnun-

nungen, die Unordnung aber iſt ihr eine Unluſt, und etwas verdrüßliches. Ein ieder vernünfftiger Menſch rechnet es alſo zur Beqvemlichkeit und Annehmlichkeit ſeines Lebens, wenn er nicht nur für ſich ordentlich ſeyn kan, ſondern auch in öffentlichen Dingen eine Ordnung gehalten wird. Es beſtehet daher in der That darinne nicht nur eine groſſe Beförderung der gemein nützlichen Geſchäffte, ſondern auch ein wichtiges Stück des öffentlichen Wohlſtandes (decori). Nun hat man zwar verſchiedene Gründe des Vorzuges und Nachganges in der Ordnung: Allein es iſt doch auch keiner der geringſten und natürlichſten, derjenige, welcher in dem von dem gemeinen Weſen beſtimmten Unterſchied der Stände, und in dem declarirten Bekänntniß der höchſten Gewalt, daß dieſer und jener wegen ſeines Standes und ſeiner Kräffte an Vermögen ein wichtigeres Mitglied des Staats, als der andere ſey, lieget. Es würde aber bey tauſend Fällen eine weitläufftige und zänckiſche Unterſuchung, welche dieſen und jenen Grund der Vorzüge und Folge in der Ordnung hätten, entſtehen, woferne nicht auch äuſſerliche Zeichen davon eingeführet und verordnet wären, welcher ſich derſelben bedienen oder nicht bedienen ſolte, wornach ſich denn ſelbſt alles ordnen muß. Der Unterſchied der Kleider alſo, ſo ferne er von der hohen Obrigkeit geordnet und beſtimmet iſt, den verſchiedenen Stand, Amt und Rang anzuzeigen, iſt auch ein leichtes und ſehr beqvemes Mittel der äuſſerlichen Ordnung: Allein eben darum iſt es auch

ein wichtiger Gegenstand der Aufmercksamkeit eines schönen Policey-Wesens, ie mehr durch seinen Grund ein ruhiges, beqvemes, angenehmes, ordentliches und schönes Leben, aller unter und mit einander in einer bürgerlichen Gesellschafft nebst andern damit harmonirenden Mitteln befördert wird.

§ 6.

Wenn ein Land gute Nahrung haben und reich werden soll, welches ein abermaliger Zweck eines guten Policey-Wesens ist, so müssen nicht nur alle eintzelne Glieder einer bürgerlichen Gesellschafft, gerecht und immer klüger wirthschafften, sondern die Wirthschafft eines Landes insgemein muß ebenfalls diese Eigenschafften immer mehr zu erlangen suchen. Ich will itzt nicht von positiven Mitteln dieser Absicht, und also der zum Wirthschafften gehörigen Einnahme und Ausgabe handeln, sondern nur von solchen etwas gedencken, welche als höchst nöthige Gegenmittel anzusehen sind, um bey eintzelnen Wirthen so wohl als der Wirthschafft eines Landes insgemein, die schädlichen Hindernisse, ihres schönen Zustandes aus dem Wege zu räumen. Wie nun eine gerechte und kluge Sparsamkeit bey beyden ein vortreffliches Mittel ist, ingleichen, daß so wohl ein eintzelner Wirth als ein gantzes Volck alle Güter der Nothdurfft und Beqvemlichkeit, so viel immer möglich aus ihren eigenen und nächsten Fonds nehmen müssen: Also ist hingegen die Verschwendung ein der

Wirth-

Wirthschafft eines eintzelnen Wirths und eines Volckes insgemein eine höchst schädliche Hinderniß guter Wirthschafft, und eine rechte Pest, die, wenn sie in eintzelne Wirthschafften einreisset, und ein gantzes Volck vergifftet, tausendfaches Elend, am allererſten aber Armuth vieler eintzelner Familien und Wirthe verursachet, anfänglich auch ein Volck mit grossen Heeren, von armen, dürfftigen, liederlichen, frechen, desperaten, schädlichen und unnützen Leuten erschröcklich beläſtiget, und die übrigen guten Leute an ihrem Vermögen, und an ihrem beqvemen Leben auf unzehlige Weise kräncket, endlich aber das gantze Land arm und ohnmächtig mit samt seinem Regenten machet. Und wer wird daran zweifeln, daß diese Verschwendung auf vielerley Weise, und so wohl bey der Einnahme als Ausgabe geschehen könne? Ja wer wird nicht zugeſtehen, daß die Vernachläßigung der Regel theils mit dazu gehöre, theils eine andere Art schlimmer Wirthschafft sey? Nehmlich: Man muß alle Mittel seiner Nothdurfft und Beqvemlichkeit so viel immer möglich aus seinen eigenen und nächſten Fonds nehmen, nicht aber fremde und ausländische mit gröſſern Kosten, ja mit beſtändigem Verluſt seines Geldes und Gutes zu erlangen ſuchen, welches aus den Händen eines gantzen Volckes in andere Länder gehet: Denn auſſer dem wirthschafftlichen Laſter der Verschwendung überhaupt, liegt hierinne zum Grunde, eine unvernünfftige Neu-Gierde, eine Begierde andere in fremden und koſtbaren Sachen zu über-

treffen, ein schnöder Müßiggang und eine stinckende Schläffrigkeit samt einer unvernünfftigen Liebe zu ausländischen Dingen, die man entbehren kan, wenn sonst das Land die dazu gehörigen Producta giebt. Sonderlich aber erfolgt mit der Zeit aus dieser unbedachtsamen Ausgabe eines Volckes, daß es arm an dem höchst nöthigen und fast alle Güter in sich fassenden Gute, dem Gelde werden muß, welches endlich auch den Verlust anderer Güter, z. E. des Credits nach sich ziehet.

§ 7.

Wenn wir dieses nun als Wahrheiten, die in der gelehrten Oeconomic und Policey-Wissenschafft viel weitläufftiger ausgeführet werden, und die ein gutes Finantz-Wesen grosser Herren zum Grunde leget, voraus setzen, und bedencken ferner, daß zum nothdürfftigen und beqvemen Leben eine der wichtigsten Ausgaben auch diejenige sey, welche die Kleidung, theils ihrer verschiedenen und veränderlichen Form, Gestalt und Mode nach, theils ihrer wesentlichen Materie, ihrem Stoff und Zeuge, theils aber auch ihrer verschiedenen Auszierung, ihrer Menge und Mannigfaltigkeit nach, die nach Stand und Umständen doch nöthig ist, erfordert; so kan man leicht begreiffen, was die Verschwendung und Vernachläßigung erst gegebener Regel (§ 6.) guter Wirthschafft, wenn ein Volck in diese Kranckheit versincket, für gantz entsetzlichen Schaden bey der guten Wirthschafft einzelner Wirthe und Familien so wohl, als einem Volcke ver-

verursachen könne, dieses aber ein zulänglicher Bewegungs-Grund, ja eine natürlich dringende Nothwendigkeit werden müsse, sich dafür zu hüten. Allein wie viele sind denn wohl, welche ihren eigenen Nutzen lebhafftig bedencken, und bey wie vielen überwältiget nicht diese Begierde, bald der Stoltz und Hoffarth, und der in der Einbildung sich als ein dazu dienendes Mittel, vorgestellte Kleider-Pracht? Trachtet nicht ein ieder sein Ehr-Ansehen, durch die Zeichen eines vornehmen Standes und grössern Vermögens, vermittelst verschwenderischer Kleider-Pracht zu vergrössern, und denen nachzuahmen, denen etwan solche Verschwendung und solche Vernachläßigung obiger Regel zum Unterscheid des Standes, oder weil es ihnen nicht allzu viel, wie andern schaden kan, oder weil es diejenigen sind, durch die man die Commercien mit andern Völckern, wenn sie ihre Waare tragen dürffen, noch zu unterhalten suchet, erlaubet ist? Andere aber werden durch die blosse Wollust gereitzet, sich in dieses Elend zu stürtzen, und ihr zeitliches Vermögen zu ruiniren: Noch andere, sonderlich die Jugend, die doch wirthschafftlich zu erziehen, die Policey ebenfalls zum Augenmerck hat, werden auch durch die Nachahmung ihrer Eltern, und anderer Erwachsenen in diesem Stück zeitig genug verderbet, und unsere Mütter qvälen auch öffters unsere Väter sehr genug, Kleider-Staat zu schaffen, wenn alles frey ist. Auf solche Weise aber wird das Land in folgender Zeit fast mit lauter liederlichen Wirthen angefüllet. Diese

Aergerniß der Jugend hat also in so weit auch ein beträchtliches und zugleich höchst schädliches Verhältniß zu dem Zweck eines guten Policey-Wesens, das Volck in äusserlichen Tugenden der Klugheit, gut zu wirthschafften, sonderlich vermittelst einer dazu wohl erzogenen Jugend zu verbessern. Ob es dannenhero gleich gewiß ist, daß durch Gesetze die wahre Hertzens-Tugend und Frömmigkeit, folglich auch keine wahre Christliche Sparsamkeit und Mäßigkeit an sich nicht zuwege gebracht wird, so muß doch ein wohlbestelltes Policey-Wesen pädagogice oder Zuchtweise diesem Unheil entgegen gehen, und die dem gemeinen Besten, sonderlich guter Nahrung des Landes zuwiderlaufenden und schädlichen äusserlichen Ausbrüche lasterhaffter Hertzen, so viel möglich, zu steuren suchen, wenn es wachsam, wenn es liebreich und sorgsam seyn will. Alle diese Ursachen sind es auch, warum es uns Teutschen nicht an Kleider-Ordnungen fehlet. Man kan solche finden im Recess. Imp. Aug. 1500 § 22. 1530 § 98, 99. Reform. guter Policey 1530 § 9, 10, 11, 12. 27. und in der Reformation guter Policey zu Augspurg 1548. § 9, 10. Alle besondern Provincial-Gesetze aber haben auch fast immer etwas von Kleider-Ordnungen. Man findet darinne bald fremde Moden, die übel stehen, bald weitläufftige Kleider, die viel Zeug erfordern, bald ausländisches Zeug, bald Kleider, daran die Arbeit viel kostet, verbothen; Es wird verordnet, was von langer Dauer ist, dagegen aber abgeschaffet, was nur schmückt und nicht

decket,

decket, oder doch alles eingeſchräncket. Sonderlich wird der Gebrauch an Gold und Silber bey Kleidern vielen unterſaget. Als aber in neuern Zeiten die Acciſe aufkam, wolte man zwar die Kleider-Ordnungen derſelben nachtheilig halten: Jedoch Verſtändige glauben, wenn nur das Geld im Lande bleibet, oder der Teich gut beſetzet iſt, ſo würde es nicht an Haamen fehlen, den Satz herqus zu bringen.

§ 8.

Es wird der geneigte Leſer indeſſen hierdurch ſchon den Grund und Zweck der Nothwendigkeit verhoffentlich erwieſen finden, warum das Policey-Weſen Kleider-Ordnungen machen, und darüber mit aller Strenge halten müſſe. Ja ich glaube, daß aus dieſen wenigen Betrachtungen zugleich folgender Satz erhelle: „Es müſſe in ſolchen „Kleider-Ordnungen nicht nur I) die Tracht, Forme und Mode der mannigfaltigen Kleider bey „verſchiedenen Geſchlechten, und ſonderlich zum „Unterſchied der Stände, ſondern auch II) die „weſentliche Materie, und III) die Auszierung „derſelben bey ſolcher Bewandniß, und bey dieſer „einſchleichenden Peſtilentz, iedoch nach verſchiedenen Umſtänden vorgeſchrieben werden.“ Ich kan aber freylich ſo wenig alle drey Stücke, als dieſe Umſtände allhier durchgehen. Jenes würde zu weitläufftig ſeyn: Dieſe aber ſind Sachen, die dem weiſen Urtheil der Väter des Vaterlandes und gründlichen Kennern, dieſes und jenes Landes und

Welckes vorbehalten ſind. Und welche die Manigfaltigkeit der Kleider-Ordnungen verurſachen, überdem aber ſelbige wohl gar mehr mehr ſchädlich als nützlich machen, und ſie gäntzlich wiederrathen können. Ja es ſind Umſtände, darüber wahrhafftig nicht diejenigen urtheilen dürffen und können, welche entweder nicht in einem Lande wohnen, oder welchen die Kleider-Ordnungen vorgeſchrieben werden. Doch dieſe ſonderlich ſind am wenigſten geſchickt, da ihre Begierden dabey allzu ſehr intereßiret ſind, als daß man ein geſundes Urtheil über eine Kleider-Ordnung von ihnen ſo leicht erwarten könte. Wenn daher dieſes beobachtet würde, wie es wircklich die Pflicht der Unterthanen erfordert, und wenn nicht immer noch wahr wäre, was Horaz ſaget: Stultitiam patiuntur opes; ingleichen, wenn es nicht in Policey-Sachen, Geſetzen und Anſtalten, die meiſten Klüglinge, eingebildete groſſe Geiſter und Raiſonneurs gäbe, oder faſt ordentlicher Weiſe die meiſten ſich einbildeten, es geſchehe ihrer Freyheit und Rechten dadurch allerhand Tort, ob es gleich nichts als ihre unordentlichen Begierden ſind, ſo dagegen murren: So würde man nimmermehr ſo viel mißvergnügte Tadeler ſolcher Geſetze, wenn einmal ein neues zum Vorſchein kommt, finden und hören. Denn es iſt nicht zu ſagen, was bey ſolchen Kleider-Ordnungen vor Critiquen entſtehen. Als An. 1731 im Magdeburgiſchen denen Dienſt-Mägden und gemeinen Weibern ſeidene Camiſöler, Lätze und Röcke zu tragen verbothen wurden, ſo erinnere ich mich, daß ein gewal-

waltiges Geſchrey darüber war, und die Critiquen faſt kein Ende hatten. Bald fragte man: ob auch ehrbare Handwercks-Weiber, ingleichen unter den Dienſt-Mägden, auch Aufwarte-Mägde und Frauen zu verſtehen wären? Ob die Mützen nicht von ſeidenem Zeuge ſeyn, und das Geſinde nicht von der Herrſchafft geſchenckes ſeidenes Zeug tragen dürffte. Und ſo gieng es auch, als daſelbſt der Tattun verboten wurde. Gewiß, auch ſo gar Gelehrte und Politici ſchmeicheln öffters in keiner Sache mehr dem Volcke, als wenn ſie von Kleider-Ordnungen urtheilen, weil es gleichſam des Volckes Götze zu ſeyn ſcheinet. Ich bin daher bey dieſer Betrachtung faſt auf die Gedancken gerathen, daß bey denenjenigen, welche zu unſern Zeiten die Kleider-Ordnungen entweder als gantz unnütze, oder doch, wie ſie eingerichtet, ſo gar als ſchädlich vorgeſtellet haben, aus keiner gründlichen Einſicht, und vielmehr aus allerhand irregulairen Meinungen, oder, weil ſie ſich gewiſſe Dinge als ſchädlich dabey vorgeſtellet haben, und ſie eben deswegen als Schreckbilder denen Groſſen präſentiren wollen, dieſe Meinungen vorgebracht hätten; wenn ich nicht bey genauer Uiberlegung geſehen, daß dieſe Feinde der Kleider-Ordnungen vielleicht den erſt gegebenen Satz entweder nicht erkennet, oder doch die hinzu geſetzte Einſchränckung nicht recht erwogen haben. Ich bitte ſie dannenhero noch einmal zu erwegen, daß ich ſage a) bey der vorgeſtellten Bewandniß, b) bey der Einſchleichung

der

der beſchriebenen Peſt, c) iedoch nach verſchiedenen Umſtänden.

§ 9.

Ich werde mich über die beyden erſten Zuſätze nicht weiter erklären: Allein bey dem letzten will ich nur noch etwas erinnern. Wenn ich ſage, daß es bey Kleider-Ordnungen und ihrem angegebenen Innhalt auf die Umſtände ankomme, ſo folget meines wenigen Erachtens ſo fort dieſes daraus: daß, da die Umſtände zufällige Dinge, folglich veränderlich ſind, auch die Kleider-Ordnungen nicht immer einerley, und eben dieſelben in einem Lande ſeyn und bleiben können, welche für 30, 40, 50 und wohl gar 100 und mehr Jahren gemacht worden. Ich kan auch dieſen Satz aus den Römiſchen Geſetzen erweiſen. Denn z. E. bis auf Juſtinianum war die ſeidene Tracht allen verboten, und blieb nur eine Kleidung des Kayſers und ſeiner Hof-Bedienten l. 2 Cap. de veſtibus holobris. Als aber nach Procopii Bericht, nach Juſtiniani Zeiten, die Seide, die man vorher aus Perſien faſt für gleich ſchweres Gold hohlen muſte, in Italien gemein wurde, ſo wurde dieſes Verboth aufgehoben. Es iſt aber auch bey uns Teutſchen nicht glaublich, daß ſich nicht ſehr viele Umſtände, welche vor Alters bey unſern alten Kleider-Ordnungen vorhanden waren, gar ſehr ſeit dieſen Zeiten verändert haben ſolten. Ich halte vielmehr dafür, daß bey einer kleinen Einſicht und Erfah-

rung

rung unſerer Umſtände in Teutſchland überhaupt, und in dieſem oder jenem Staate beſonders das Gegentheil gewiß ſey. Die alten Kleider-Ordnungen heben ſich alsdenn aber von ſelbſten auf, weil ſie nicht mehr appliciret werden können. Sie ſind alſo abzuſchaffen, oder zu revidiren und zu verbeſſern. Und es wird, ja es muß allen unſern neuen Kleider-Ordnungen, wie andern Policey-Geſetzen ſo ergehen, woferne nicht ein verwirrtes Policey-Weſen, oder eine Menge unbrauchbarer, oder in einigen geltender, in einigen aber nicht geltender Geſetze, dadurch aber Ungewißheit und Widerſpruch herauskommen ſoll. Die Veränderung der Umſtände kan auch viele Urſachen haben. Ich ſchlüſſe wircklich auch folgende nicht aus, und die Erfahrung lehret, daß ſie bey Menſchen überhaupt und bey uns Teutſchen inſonderheit immer vorhanden ſey. Nehmlich: daß man über dieſe alten Kleider-Ordnungen nicht beſtändig und mit gleicher Strenge gehalten, dadurch aber veranlaſſet habe, daß z. E. die Art der Zeichen des Unterſchieds der Stände, nach und nach alſo verändert werden dürffen, daß nunmehro in allen Ständen, ein allzuweit entfernter Staat in Kleidern eben dieſer Stände nach ihren Claſſen von oben herein, und nach Proportion gleichſam als ein öffentlicher allgemein gebräuchlicher, und mit dem Kleider-Staat der Stände benachbarten Völcker, mit denen wir viel Verkehr haben, mehr übereinſtimmender angenommen worden, und zu weit eingeriſſen ſey. Es richtet ſich ohnedem alles unter den

gerin-

geringern Ständen nach dem höhern. Nun hatte man einmal den Hof-Staat eines Teutschen Fürsten an Kleidern, der itzo gantz mäßig und artig heraus kommt, ja wircklich nach dem Fürstlichen Wohlstand eingerichtet ist, zu dem Hof-Staat eben dieses Hofes, wie er für 100 oder nur 50 Jahren war! Was vor eine grosse Veränderung ist nicht vorgegangen? Nach denen Ständen bey Hofe aber richtet sich der Kleider-Staat anderer Stände im Lande, und also ist auch dieser nach Proportion gestiegen. Wolte man nun dieses alles so gleich wieder auf die Vorschrifft der alten Kleider-Ordnungen reduciren, was vor ein Saltus würde vorgehen? Und was würde dadurch nicht wieder vor ein Schaden in der Wirthschafft entstehen, wenn man alles, was man itzt dazu hat, gleich abschaffen, und nach dem alten Gesetz einrichten, oder so gar viel daran verändern, solches aber durch ein Gesetz, welches nur die alten Kleider-Ordnungen wieder einschärffte, zuwege bringen wolte? Hiernächst kan man auch gar leicht zeigen, daß in Zeit von 100 Jahren in Teutschland nicht nur mehr Haupt-Classen der Stände, sondern auch in denen Classen verschiedene höhere und niedere Sorten von Leuten entstanden. Wir haben seit 100 ja 50 Jahren viel neue Arten von Chargen und Aemtern bekommen, die sich nicht so genau mit den alten und ehemals gewöhnlichen Aemtern vergleichen lassen, da viele neue Geschäffte, neue Verrichtungen, und bey diesen allen ein mannigfaltiges Verhältniß zu ihrem nöthigen

An-

Anſehen entſtanden ſind. Wenn es auch recht ſeyn ſoll, ſo muß in Policey-Sachen ſo viel möglich die Disharmonie verhütet werden; denn ſonſt kommt eine beſchwerliche und unluſtige Bizarrerie heraus. Die Zeichen des Unterſcheids der Stände, welche die Kleider geben, müſſen alſo mit andern Zeichen dieſes Unterſcheids gewiſſer maſſen zuſammen ſtimmen, z. E. Man erwege, wie die Ehrerbietungen, Höflichkeiten, und ſo genannten Courteſien, in Ehren-Nahmen, Titeln, Beywörtern, ſeit 50 und 100 Jahren geſtiegen und ſich verändert haben: Sie haben ſich auch mit ſtilleſchweigendem, ja wohl gar ausdrücklichem Beyfall der Printzen verändert: Sie machen aber auch viel höhere Vorſtellungen von denen Perſonen, die ſie führen, als die alten Titel machten. Solte nun nicht mit dieſen Zeichen des Standes-Unterſcheids auch das Zeichen eben deſſelben, welches in der Kleidung beſtehet, zuſammen ſtimmen müſſen? Gewiß in alten Kleider-Ordnungen iſt dieſe Harmonie ſehr wohl beobachtet. Und es iſt eine alte Sitte, die wir noch aus der Römiſchen Welt, wie vieles, haben, daß man die Kleider-Tracht nach den Titeln einrichtet. Denn zu Rom gab man denen Kayſern öffters viel Geld, um dieſen oder jenen Titel zu bekommen, und hernach ſich gewiſſer Kleider bedienen zu dürffen. Wer ſolte wohl glauben, daß damals ſo gar Könige die Thorheit begangen, und ſich zu Römiſchen Patriciis machen laſſen, damit ſie ſich in der dieſen vergönneten Kleidung zu Rom durfften ſehen laſſen? Gleichwohl hat ſolches

ches Herr von Ludewig in Vita Juſtiniani C. VIII §. 161 ausgeführet. Wolte man die alten Kleider-Ordnungen nun itzo wieder geltend machen, wie würden unſere übrigen Unterſcheidungs-Zeichen, Ehrerbietungen und Höflichkeiten, die der Wohlſtand doch nun erfordert, ehemals aber nicht erforderte, damit überein kommen? Alles heiſt ja Wohlgeb. Hochedelgeb. u. ſ. f. und der vor 30 Jahren noch viel bedeutende Titel: Wohledler, Hochedler ꝛc. ſtehet itzo keinem Advocaten, Actuario und Regiſtratori oder Secretario in einem Unter-Gerichte faſt nicht mehr an. Es flieſt alſo aus dieſem Satz die ungezweifelte Regel: „Alte Kleider-Ordnungen können nicht immer „gelten, ſondern ſie müſſen von Zeit zu Zeit auf die „veränderten Umſtände eingerichtet, folglich erneuert, iedoch aber durch ihre ſtrenge Vollſtreckung ſo lange, als möglich, darüber gehalten, und „dadurch die Veränderung vieler Umſtände, die „ſie voraus ſetzen, verzögert, oder verhindert „werden.

§. 10.

Ich will noch einen Zuſatz wegen der Umſtände machen, damit man ſehe, was der Nachdenckende aus dieſer Einſchränckung des Satzes (§. 8) ſchlüſſen könne. Iſt es nicht wahr, in alten Zeiten fehleten unzehliche Sachen, Waaren, Manufacturen und Fabriqven in Teutſchland überhaupt, und in dieſem oder jenem Staate beſonders, ſo ferne ſolche Teutſchland oder ein Land ſelbſt machet? Und

in

in vielen Teutſchen Staaten iſt dieſes noch ein bekannter Mangel, ſonderlich wenn ſie klein ſind. Man laſſe nun auch die Frage bey Seite geſetzet, die doch auch viel ſagen will, was nehmlich durch verbotene ausländiſche Materie der Kleidung, ob nur auſſer gantz Teutſchland, und alſo nicht in einem Teutſchen Staate gewonnene Fabriqven, oder ob auch dieſe, wenn es gleich Teutſche Waare iſt, zu tragen verboten; Dahingegen aber nur die in dem Lande des Herrn, der die Kleider-Ordnung macht, gewachſene oder fabricirte Materie zum Weſentlichen, und zur Zierath erlaubet ſey. So wird man doch leicht r) ſehen, warum in denen alten Policey-Ordnungen mehr auf die bloſſe Unterſcheidung der Stände durch die Kleidung an ſich, als auf die Steuerung derjenigen Verſchwendung geſehen, wodurch das Geld aus Teutſchland, wo ohnedem damals nicht viel war, verſchwinden muſte, wenn es für ſolche ausländiſche Materien und Fabriqven von allen und ieden ausgegeben werden durffte, und warum man alſo nur wenig Leuten Gold, Silber, Seide ꝛc. überhaupt zu tragen erlaubte. Man dencke nur an die Seide, an feine Wolle, an das Gold, ſo uns itzo Strom-weiſe aus denen Indien, und durch beſſer erfundene Scheide-Künſte zufläſſet; ferner an die Gold-Spinn- und Weberey, davon man ſonſt in Teutſchland auſſer Nürnberg, wenig wuſte; ſo wird man mich bey meiner vorgenommenen Kürtze leicht verſtehen, was ich ſagen will. Genug, da die ſeidenen, Gold- und Silber-Fabriqven fehleten, war in Teutſch-

land allen gemeinen Bürgern, Handwercks-Leuten, Frauen und Bauern verboten, überhaupt Seide, Gold und Silber zu tragen, es mochte aus- oder innländiſch ſeyn; denn dieſes hatte man nicht, nur aber dem Ritter-Stande und Doctoribus erlaubt. Und aus gleicher Urſache finden wir das Verboth des letzten ſchon in Römiſchen Geſetzen l. 2 C. de veſtibus auratis. Eben das geſchahe auch bey denen Edelgeſteinen l. un. C. nulli licere ſmaragdos, ingleichen dem koſtbaren Rauchwercke leg. 25 ff. de auro veſte legata, welches Geſetz Baſius noch am beſten, ſonſt aber auch faſt nichts im Tract. de re veſtiaria erkläret hat. Kurtz: mit dieſen allen war das Commercium, wie überhaupt, noch ſehr ſchlecht zur Zeit der alten Kleider-Ordnungen in Teutſchland, womit doch itzo ein groſſer Handel, und zwar nicht eben nur gegen baar Geld, ſondern auch für unſere Landes-Producte getrieben wird. Damals giengen noch keine Geraiſche Zeuge nach Italien; Gold und Edelgeſteine kamen auch nicht ſo häufig aus Indien; Rußland und Canada gab uns noch keine Menge von Zobeln und andern ſchönen Rauchwercke gegen andere Waaren. Bey dieſen veränderten Umſtänden nun muß die Kleider-Ordnung zu unſerer Zeit an manchen Orten ohne Zweifel gantz anders eingerichtet werden, als die alte war. Es können aber auch 2) Umſtände in einem Lande vorhanden ſeyn, weswegen ein Regente gar nicht rathſam findet, Kleider-Ordnungen zu machen, worinne nur innländiſche Fabriqven zu tragen verordnet werden. Denn, wenn

man

man solche nicht in Lande hat, ja wohl gar schwerlich haben kan, wenn das Land klein, wenn das Volck sich dazu nicht schicket, wenn es mehr gewisse rohe Landes Waaren häufig und schön zu gewinnen aufgeleget ist, und endlich, woferne auch kein Verkehr mit Landes-Producten zu machen ist, (welcher sonst freylich profitabeler heraus kommt) etwas von Commercien, ja ausländische Commercien besser als gar keine in einem Lande sind; oder wenn vielleicht das Land zum profitabelen Stapel und Transport ausländischer Waaren lieget; oder gar an gewissen Waaren einen Uiberfluß hat, viel davon auswärts vertreiben kan, und damit troqviren will, folglich genöthiget ist, auch anderen ihre Waaren wieder abzunehmen, solche aber nicht alle weiter zu vertreiben im Stande ist: Wenn, sage ich, diese Umstände vorhanden sind, so kan man mit einer solchen Kleider-Ordnung viel Gutes zu schaffen schwerlich hoffen, dagegen aber vielen Schaden verursachen. Noch eins muß ich erinnern. Gesetzt auch, ein Volck ist selbst nicht zum Pracht geneigt, die Stände thun sich unter einander nicht vor; Es macht sich nichts aus ausländischen Waaren ꝛc. wird wohl alsdenn eine Kleider-Ordnung überhaupt nöthig seyn? Als die alten Kleider-Ordnungen 4) gemachet wurden, so waren Sammt und Seide, kostbar Beltz-Werck, Gold-Webereyen ꝛc. höchst rare und theuere Waaren, wie schon gedacht worden; Man kunte also mit gutem Grunde, solche nur Personen von den obern Ständen, und von der Noblesse d' epée

und de Robbe, dem Schwerdt- und Buch- oder dem Geblüths- und Amts-Adel zu tragen verſtatten, geringern und mehrentheils auch nach damaligen Umſtänden dürfftigen Leuten aber verbieten. Denn da noch nicht viel andere Erwerbs-Arten im Flor waren, ſo dieſe Leute zu ſehr vermögenden machen kunten, wie doch itzo allerhand Verkehr, Kunſt, Kaufmannſchafft u. Manufacturen thun, ſo muſten dieſe ſolches ohnedem bleiben laſſen, oder ſich auf einmal zu Bettlern machen. Was war alſo vernünfftiger, nach ſolchen Umſtänden, als dieſe Kleider-Ordnung? Allein itzo iſt es nun an vielen Orten dahin gekommen, daß dieſe Waaren, Spottwohlfeil ſind, weil ſie wenigſtens in manchen Ländern unſers Vaterlandes häufig zugeführet, oder in denen Ländern ſelbſt verfertiget, ja wohl gar gegen Landes-Producta mit Vortheil eingekaufet werden. Wenigſtens ſind viele davon ſo gut als wollene und leinene zu haben. Und überhaupt iſt itzo mehr Geld und mehr Waare vorhanden. Uiberdem aber dauren ſeidene Sachen länger als wollene; denn die Motte friſt ſie nicht, und ſie ſchicken ſich für verſchiedene Leiber und allerhand Handthierungen zu leichtern und weichern Kleidern beſſer als wollene. Die geringern Stände, die nicht zum Adel gehören, können itzo auf mancherley Art auch etwas, ja offt mehr als jene erwerben und reich werden. Wer wolte nun ſagen, daß man die alten Kleider-Ordnungen noch beobachten müſſe, und wer wolte nicht vielmehr allen, oder doch vielen geringern Ständen Sammt und Seide, ja

Gold-

Gold- und Silber-Webereyen zu brauchen, ob
in gewisser Maasse und mit Unterschied, verste
wenn sonderlich das Land selbst solche verfer
oder wenn dieses auch nicht wäre, woferne son
dere Umstände nicht zulassen, so gleich zu die
fuhre solcher Waaren aus andern Ländern, ob
ren Gebrauch dem Volcke zu dessen Mißve
gen, oder zur Sperrung des ihm noch allein,
nur vornehmlich noch übrigen ausländischen
dels zu verbieten. Es ist so gar nicht ein ger
Umstand, welcher hierbey zu bemercken ist,
man nehmlich ein Volck hat, dessen Geldknid
welche das Rouliren des Geldes verhindert,
solches in die Kasten und Löcher der Erde ve
net, zu stöhren wäre? u. s. w.

§ 11.

Ich habe mich mit Fleiß auch darum ein
aufgehalten, die bey Kleider-Ordnungen
obachtenden Umstände zu erläutern, damit ich
noch auf ein paar Anmerckungen vorbereiten
te, die mir hierbey nöthig scheinen, und vie
nach dieser Erläuterung, ohne viel davon zu
begreifflich seyn werden. Es mangelt neh
wie schon oben gedacht, an neuern und son
verständigen Politicis nicht, die da sagen: „
Kleider-Ordnungen sind nichts oder wenig n
Den Unterscheid der Stände könne man
sonst unterhalten: Gewisse Zeichen und A
ten verrichteten solches eben so wohl, di
darzu auf der andern Seite nicht so schädlich,

„qvem und läſtig, als die Beobachtung des Unter-
„ſcheids der Stände in der Kleidung wären. Der
„Kleider-Pracht und die Verſchwendung damit
„ſchade zwar einigen Thören, allein ſie bereichere
„auch hinwieder andere höchſt nützliche und bra-
„ve, z. E. Kaufleute, Fabriqvanten und Hand-
„werckesleute, und dieſe gäben wiederum andern
„bey gutem Verdienſte etwas zu löſen; ja viele
„dürfftige Arbeiter würden hingegen damit berei-
„chert, oder doch wenigſtens durch den Verdienſt
„damit nothdürfftig verſorget und hätten Brodt.
„Die feſten Schlöſſer der Liebloſigkeit reicher und
„geitziger Leute, die dieſen Arbeitern ſonſt keinen
„Zugang verſtatteten, würden doch noch meiſtens
„dadurch aufgeſchloſſen, wenn ſich ieder, der es be-
„zahlen kan, in Kleidern tragen und brüſten könne
„wie er wolte, folglich doch ſeines Geldes noch et-
„was genöſſe; Denn es würden viele und auch ſo
„gar geitzige Leute, durch ſo viel andere neben ſich,
„die ſie doch nun einmal geringer als ſich achteten,
„ſonderlich da geitzige Leute doch auch meiſt Bauer-
„ſtoltze Leute wären, gereitzet etwas Geld auf ſchö-
„ne Kleider zu wenden. Der Zwang in ſolchen
„Dingen ſchlage auch nur die Leute nieder, und
„mache doch keine von Hertzen ſparſame und mäſ-
„ſige Leute; Denn die Verſchwendung und die
„Pracht-Luſt der Wollüſtigen und Hochmüthigen
„ſuche ſich doch durch andere Dinge zu vergnügen,
„ſolte auch das Frauenzimmer das verbotene un-
„ter denen Röcken tragen. Und wenn man end-
lich alles verbieten wolte, ſo würden unzehlige

Ar-

Arten des Erwerbs wegfallen, dieſes aber die Leute gar fortjagen. Vergiengen ſich aber auch einige Dürfftige und Geringe, und verſchwendeten das Ihrige damit, ſo hätte doch ſolches gegen dem gemeinen Nutzen, den ſie itzo angeführet haben, nichts zu bedeuten; Denn die meiſten müſten alsdenn nur die Strafe ihrer eigenen Thorheit tragen, bald davon abſtehen, deſto fleißiger arbeiten, oder wären doch ſo wenig vorher als hernach beſonders betrachtungswürdige Glieder, um derer willen man eine ſonſt in vielen andern Dingen ſchädliche Sache veranſtalten müſte. Arme, Mittelmäßige und Reiche müſten doch und nicht lauter Leute von der letzten Sorte da ſeyn. Viele Thorheiten, darunter auch dieſe mit gehörte, wenn es dürfftige und Mittelleute denen Vornehmen und Reichen nachthun wolten, wären die Mittel, wodurch die nöthige Miſchung dieſer Sorten erhalten, und auch eine zulängliche Menge dürfftiger Leute, die dienen müſſen, verſchaffet würde. Die göttliche Regierung brauche ſolche wie andere Thorheit zu ihren Zwecken in Anſehung des Gantzen. Meiſtentheils ſey auch nur der Hochmuth und Neid der Vornehmen, und nicht die vorgewendete Sitten-Lehre der wahre Grund, warum man ſich an der prächtigen Kleidung einer Handwercks-Frau, z. E. ärgerte: Das weibliche Geſchlecht verfalle ſonderlich unter ſich in dieſe Schwachheiten, und die Pfarr-Frau ſchmählte auf des Schultzens oder Schul-Meiſters Frau, wenn dieſe, wie ſie, gienge; Verſtän-

„dige Männer, am wenigsten aber Regenten müs„sten sich daran aus Staats-Raison nicht „kehren. Und zuletzt sey es auch ungemein „schwer Kleider-Ordnungen in Observantz zu brin„gen, oder sie lange geltend zu machen.„ Dieses ist die Sprache solcher Personen, welchen andere noch weiter beytreten, die II) zwar nicht alle Kleider-Ordnungen verwerffen, iedoch nur gantz kurtze, nicht aber solche, welche den Unterschied der Stände, oder den Luxum zu steuern, haben wollen, und anrathen. Es sey ohnedem nur, sagt der Baron von Schröder p. m. 393, „eine Erfindung des Adels, „der aus schlechtem Vorurtheil bey uns ohne Schande nicht negociren und handeln dürffe, gleichwohl „auch sonst nicht Mittel genug hätte, sich denen in „Kleidern gleich zu halten, oder seinen Vorzug „darinne zu behaupten, die geringer als er, gleich„wohl durch ihre Handthierungen täglich gewön„nen und reich würden; Dieses sehe nun der Adel „mit mißgünstigen Augen an, und um deshalben „suche er die andern in der Kleidung einzuschrän„cken. In der That aber trachte er, da doch durch „das köstliche Kleider-Wesen von sehr vielen viel „gewonnen würde, wenn solches frey wäre, diese „wichtige Qvelle des Gewinnstes und Erwerbes „der andern zu verstopffen.„ Er giebt also vor, dadurch wolle nur ein Hoffarths-Teufel den andern austreiben, zugleich aber werde die Nahrung des Landes auf diese Weise geschwächet. Es sey also der blosse Neid des Adel der wahre Ursprung der Kleider-Ordnungen. Seine und al-

ler

ler derer jenigen ihre Meinung, die ihnt ohne Unterscheid nachsprechen, gehet dannenhero dahin, und der Verfasser: Ohnvorfänglicher Vorschläge zu Einrichtung einer guten Policey C. B. V. L. pag. 153. 162. ja andere mehr gehören auch dazu: Nehmlich sie wollen haben:

I) Den Unterscheid der Stände durch andre Zeichen, wie etwan bey den Sevaramben zu unterhalten.

II) Und nur dieses zu verbieten, daß nichts, als was im Lande gewachsen und gemacht worden, getragen werde.

III) Alles Ausländische aber, was zu entbehren, müsse Hohen und Niedrigen ohne Unterscheid verboten werden.

Dieses ist die kurtze Kleider-Ordnung und auch nach ihrer Meinung die beste. Endlich sind III) noch andere, die nach der Catholischen Geistlichen Kleider-Ordnung, und vielleicht auch nach der Protestantischen Kirchen-Lehrer ihrer, wenn man sonderlich ihre langen beschwerlichen und kostbaren schwartzen Priester-Röcke, und die gesteifften grossen Spanischen, runden Halskragen ansiehet, wünschen, daß alles in einer, einem ieden vorgeschriebenen Kleidungs-Art, und zwar ohne Veränderung der Moden, Farben ꝛc. beständig einher gehe. Die alten Leute, die immer ihre alten Moden behalten, und sich über die neuen Moden ärgern, wie es, z. E. geschahe, als die Schlaff-Röcke, die Peruquen, die

Reif-Röcke aufkamen, wünſchen eine ſolche Kleider-Ordnung, und ihre Gründe ſcheinen nicht ſowohl von der Sparſamkeit als aus denen Gründen des Chriſtenthums oder aus der Annehmlichkeit des alten Herkommens bey uns herzukommen. Ja in alten Städten, wo man mit Regen-Tüchern, alten Trachten, der ſchwartzen oder grünen Farbe, und dergleichen noch immer den alten Staat ſtrenge beobachtet, ſcheinet dieſe Meinung zum Grunde zu liegen. Wenigſtens aber iſt es gewiß, daß die Chriſtliche Zucht und Ehrbarkeit von vielen Zelotenhierbey vorgeſchützet werde.

§ 12.

Soll ich nun meine wenige Meinung ſagen, ſo kan ich zwar nicht leugnen, daß mir in den erſten Gedancken vieles, iedoch nicht alles gefällt, und die andern auch nicht ſo gantz ſchlecht weg zu verwerfen ſind. Allein nach meinem § 8 gemachten und erwieſenen Satz, der hinzugefügten Einſchränckung, und nach der gegebenen Erläuterung derſelben § 9, 10 kan ich beyde Meinungen, nicht für allgemeine Grund-Sätze annehmen. Sondern es können nur beſondere Umſtände vorhanden ſeyn, darinnen nach ſelbigen verfahren werden muß. Bey der erſten aber kommen auch zugleich ein wenig ausſchweifende Gedancken vor. Was aber die Schröderiſche kurtze Kleider-Ordnung an ſich betrifft, ſo deucht mir, daß man den Grund-Satz: Die Ausfuhre des Geldes durch den Debit ſeiner Landes-Fabriqven im Lande zu verhü-

ten,

ten, ſey ein vernünfftiger Grund-Satz, wenn man ja Kleider-Ordnungen machet. Allein er kan nicht in allen, ſonderlich kleinen Staaten ohne gröſſern Nachtheil wenigſtens nicht gleich zu und offenbar geltend gemachet werden. Hiernächſt aber kan er auch nach beſondern Umſtänden ſehr wohl mit andern Zwecken der Kleider-Ordnungen verbunden werden. Dieſe Umſtände habe ich aber ſchon § 9, 10 angezeiget. Allein das Urtheil in hypotheſi kommt auf die Weisheit der Regenten und ihres klugen Policey-Weſens an. Dieſer Schröderiſche Grund-Satz wird auch wircklich nach beſondern Umſtänden der Länder heut zu Tage in neuen Kleider-Ordnungen beobachtet, nehmlich daß das Ausländiſche denen meiſten verboten, denen übrigen aber wenigſtens abgerathen wird. Und auf dieſen Fuß iſt auch die neue Chur-Sächſiſche Kleider-Ordnung nach Gelegenheit dieſes Landes ſehr wohl eingerichtet, ob man ſich gleich das andere, wie billig iſt, nicht gefallen laſſen. Was aber der Baron von Schröder von der geheimen Trieb-Feder des Adels dabey gedencket, daß nehmlich die Kleider-Ordnungen ein Angeben ihres Neids und Hochmuths gegen andere wären, laſſe ich zwar dahin geſtellet ſeyn; Es miſchet ſich in alles menſchliche aliquid iniqui, und welcher Regente kan alles durchſchauen? Man muß aber nicht eben auf den Adel allein fallen. Können nicht auch einheimiſche Kaufleute, die mit Landes-Waaren handeln, etwas aus ihren Handwercks-Neiden darzu beytragen? Allein es haben doch die

Edel-

Edelleute u. d. alle schon oben angeführten Gründe für vernünfftige Kleider-Ordnungen vor sich, sonderlich aber glaube ich, daß die Aergerniß der Jugend, davon ich schon § 7 gedacht habe, wohl zu beherzigen sey, wenn man auch sonst an allerhand Uippigkeit in Kleidern, ihren Moden und Anzug nicht gedencken will, welche die Zucht und Schamhafftigkeit verletzen, und die Lüste reitzen, dahin die Entblöſſungen des Frauenzimmers und anderer Abbildungen an ihrer Kleidung gehören; Wenn man auch im Richten ausschweifen will, so können nicht allein der Adel, sondern auch andere, oder doch dem Geblüthe nach unadeliche, ob wohl sonst edele und vornehme Personen, die eben keine Studia mercenaria treiben, eben dieser Absicht wegen beschuldiget werden. Allein ich getraue mir doch nicht allen solchen Personen eine solche Denckungs-Art aufzubürden, nachdem die meisten viel edelgesinnter und einsichtiger heut zu Tage sind. Und gesetzt auch, sie dächten gewisser massen hierbey an ihren Stand, so sehe ich nicht ab, was auch so gar tadelhaffts daraus zu machen wäre, wenn sie nur ihre Vorzüge, und die Zeichen derselben, die ihnen doch der Printz zugestehet, dadurch behaupten wölten, folglich die Hinderniß, die aus der übertriebenen Kleider-Pracht geringer Personen entstehet, hinweg zu räumen trachteten, nicht aber eben den bloſſen Neid und die Mißgunst gegen die Bereicherung anderer zum Grunde hätten. Es will zwar einigen auch nicht gefallen, daß man dem Adel heut zu Tage, sonderlich unter jungen Leuten so viele

Vor-

Vorzüge für unadelich gebohrnen Kindern einräumet. Sie sagen, ehemals wären eben diese durch die ihnen zugestandenen Vorzüge des Adels ermuntert worden, nach was löblichen zu streben, und sonderlich in Künsten und Wissenschafften was rechtes zu thun. Der Doctor habe daher in Reichs-Gesetzen eben die Rechte des Ritterstandes, der sich sonst um nicht vielmehr, als den Krieg, die Jagd, den Staat, das Schmausen und Hof-Schmarutzen bekümmert habe. Nachdem nun dieser Nacheyfer die schönsten Wirckungen gehabt, ja den Adel selbst bewogen hätte, sich geschickter zu machen, so wolte man nun denen Unadelich-Gebohrnen ihre erlangten Rechte wieder nehmen: damit aber werde man viele Erbitterung unter diesen Ständen erwecken, z. E. Wenn man unadelich-gebohrnen Studenten auf Universitäten, den Degen verbietet, denen Adelichen aber vergönnet. Allein das sind Dinge, die ihren Grund wiederum in gewissen Umständen haben, davon ein Privatus nicht gründl. urtheilen kan. Was endlich die strotzende und gesteiffte Kleider-Ordnung anbetrifft, die viele stoische und alte Leute wünschen, so deucht mir, daß eines theils viele übertriebene Sitten-Lehren dabey angenommen werden, andern theils aber daß sie den Unterscheid unter Ceremonien- und Amts-Kleidern, und solchen Kleidern, womit wir uns im gemeinen Leben gesund und bequem bedecken, und eine gewisse Zierde, Reinlichkeit, Ordnung und Gefälligkeit, nebst dem Privat- und öffentlichen Wohlstand suchen, nicht recht erwägen

wägen. Diese sind an die veränderlichen Umstände, Empfindungen, Erfahrungen und Meinungen der Leute, darunter wir leben, wie auch des Orts und der Zeit, darinnen wir neben ihnen sind, gebunden. Ich bin als ein Christe auch schuldig, den Schein eines eigensinnigen Sonderlinges zu vermeiden, andern, so viel ohne Sünde geschehen kan, eben so wie der Prediger mit seinem Kragen und schwartzen Rocke seines gleichens oder seiner Gemeine gefällig zu seyn, das Lächerliche und Anstößige zu fliehen, wenn der Anstoß nicht an allezeit nothwendigen Pflichten genommen wird. Ich kan darinne auch keinen Beweiß der Demuth, wohl aber eben so wohl Merckmahle eines stoltzen oder geitzigen und filtzichten Hertzens finden, wenn ich ein Kleid, das in meiner Jugend Mode war, itzt aber was fremdes und sonderliches ist, trage. Und endlich muß von vernünfftigen Christen auch dahin getrachtet werden, daß unter ihnen keine Bizarrerie im äusserlichen heraus komme. Ihr Meister trug eine Kleidung nach der Mode selbiger Zeit, die unter Lehrern im Schwange war, und die Apostel giengen wie Fischer und Handwercks-Leute selbiger Zeit. Wenn auch eine neue Erfindung in Kleidern bequemer ist, warum soll ich sie nicht für der alten brauchen? Die Bequemlichkeit aber kommt hierinne meist auf die eigene Erfindung und verschiedene Umstände an. Woferne sie nur noch dazu, von denen meisten meines Standes angenommen worden, und wenn sie so gar öffters nicht so kostbar als die alte ist, oder doch nicht mehr kostet, oder we-

wenigſtens mit einer Sache, mehr Abſichten, da die alte nicht zugleich zu andern Zwecken dienete, erlanget werden können, als worinne auch eine Menage ſteckt; ſo ſehe ich nicht ab, warum ich eigenſinnig, und nicht in Kleidern veränderlich ſeyn ſoll. Der Schöpffer vergönnet mir im Gebrauch ſeiner mannigfaltigen Geſchöpffe einen gemäſigten Genuß des Vergnügens zu ſeinem Lobe. Künſtliche und ſchöne Kleidungen gehören auch dazu. In allen angenehmen Dingen iſt aber die Abwechſelung die Seele des Vergnügens, warum nicht auch in der Kleidung? Und warum will man der menſchlichen Natur dieſes ihr eigenes verſagen, daß ſie ſich Veränderung mache, wenn nur ſonſt keine Bezauberung und Luſt-Seuche daraus wird? Ich geſchweige, daß man auch aus Liebe zu ſeinem Nächſten, der ſich nun davon ernähret, etwas hierinne thun müſſe, gleich wie ich will, daß er auch mir in meiner Nahrung etwas zu verdienen gebe. Und ob ich gleich wohl weiß, daß auch dieſes alles bey Kleider-ſtoltzen Hertzen vorgewendet werde, ſo ſind doch auch andere, ſo die Moden mäßig mitmachen, und ihrem Stande gemäß in ſchönen Kleidern gehen, die wahrhafftig ſo dencken, von Pracht und Stoltz aber weit entfernet ſind. Allein von dem innerlichen urtheilet man leicht allzu ausſchweifend, wenn man richten will. Was aber den Ceremonien- und Amts-Habit bey gewiſſen öffentlichen Feyerlichkeiten anbetrifft, ſo weiß man ſchon, daß dabey die Sinne der Anweſenden zu erwecken, und aufmerckſam zu machen getrachtet

wird.

wird. Alle Ceremonien haben dieſen Zweck und Nutzen bey ſinnlichen Menſchen, ja ſie unterhalten die Einbildungs-Krafft und das Gedächtniß feyerlicher Dinge. Solche Kleidungen müſſen demnach was ſonderliches und alſo entweder etwas altes, oder gantz neues ungewöhnliches haben. Sie müſſen auch beſtändig ſo bleiben, damit ſie immer wieder etwas beſonders zur Erinnerung bringen. Eben dahin zielen die beſtändigen Ordens-Kleider gantzer Geſellſchafften bey denen Römiſch-Catholiſchen, und wenn dabey an den Aberglauben nicht gedacht wird, ſo haben ſie nichts unvernünfftiges an ſich.

§. 13.

Dieſes ſind alſo, geneigter Leſer, meine geringen Einfälle und Gedancken von Kleider-Ordnungen. Wenigſtens iſt es etwas davon. Denn da die Kleider-Ordnungen ſehr ſchwer in Obſervantz zu bringen, und lange darinne zu erhalten ſind; So wäre auch noch von allerhand Mitteln, um dabey auch dieſes zu erlangen, etwas zu ſagen. Und ich würde dabey vieles anzumercken, ja aus der Geſchichte allerhand gantz beſondere Wege, derer ſich die Geſetzgeber, um ihre Kleider-Ordnungen in Obſervantz zu bringen, bedienet haben, betrachten können, z. E. Wie Pabſt Sixtus V verſchiedene Moden der Damen dadurch abgeſchaffet, daß er ſolche für Kennzeichen der öffentlichen und in Rom privilegirten Huren, in der Kleidung erklärete. Allein es möchte zu weitläufftig werden. Indeſſen geſtehe

stehe ich doch, daß mir zu diesen Einfällen die neue und schöne Kleider-Ordnung des Churſächsischen Staats, die mein angebohrner Landes-Herr, der allergnädigste König und Churfürst zu Sachsen, Friedr. Aug. und sein weises Staats-Ministerium in diesem Jahre publiciret haben, überhaupt Gelegenheit gegeben, Sie haben obenberührte Zwecke einer guten Kleider-Ordnung, nehmlich den Unterschied der Stände zu unterhalten, und der denen Familien und ihrem gantzen Volcke schädlichen Verschwendung zu steuren sehr weislich, iedoch nach itzigen Umständen, mit einander verbunden, sonderlich aber den vernünfftigen Polit. Grund-Satz, nehmlich was im Lande gewachsen und gemacht worden, allein zu tragen, das ausländische aber nicht zu brauchen, und das Geld dafür aus dem Lande zu schleppen, angenommen. Die Umstände des durch seine Wirthschafft, Manufacturen und Landes-Handelung bereicherten Sachsen-Landes stimmen damit vollkommen überein, und die daselbst eingeführten Rechte und Vorzüge, ja die Ordnung unter denen Personen erfordern solches. Weil es nun eine der neuesten und artigsten Kleider-Ordnungen ist, die andern zum Muster dienen kan, überdem aber sich ihrer Kürtze und doch auch ihrer Zulänglichkeit wegen für gegenwärtige Umstände besonders ausnimmt, so glaube ich, daß sie in diesen Sammlungen eine Hauptstelle verdiene. Hier ist sie demnach, und ich habe nichts als den Titel des Monarchens ausgelassen, den ich sonst allerunterthänigst im Hertzen verehre.

Chur-Sächsische Kleider-Ordnung von Anno 1750.

Entbiethen allen und ieden Unseren Prälaten, Grafen, Herren, denen von der Ritterschafft, Ober-Landes- und Creiß-Hauptleuten, Ober-Aufsehern, Amts- Haupt- und Amtleuten, Schössern und Verwaltern, Bürgermeistern und Räthen in Städten, Richtern und Schultheissen in Flecken und Dörfern, wie auch allen Unseren Unterthanen und Schutz-Verwandten, in Unserm Churfürstenthum, denen incorporirten und übrigen hiesigen Landen, Unsern Gruß, Gnade und geneigten Willen, und fügen ihnen zu wissen, daß Wir, nachdem bey vielen Unserer Unterthanen eine übermäßige Pracht in Kleidern bisher überhand genommen, und die darwider vormals ertheilte heilsame Landes-Gesetze fast in völlige Vergessenheit gestellet, dadurch aber nicht allein zum öfftern gantze Familien in Verfall und Ruin gestürtzet worden, sondern auch alljährlich sehr beträchtliche Summen Geldes, auf mannigfaltige Art ausser Landes gegangen, die einheimische, vornehmlich Wollen- und Leinen-Fabriquen hingegen, an deren Flor und Emporhebung iedoch Unserm und gesammten Landes-Interesse so hoch gelegen, gröstentheils zurücke gesetzet geblieben, Uns, aus Landes-Väterlicher Vorsorge, und um allen, aus sothanem Luxu fernerweit besorglichen Inconvenienzien noch in Zeiten zu steuern, veranlasset gesehen, eine gewisse Kleider-Ordnung, sowohl vor sämmtliche in Unseren Diensten stehende Personen vom Hof-Civil- und Militair-Etat, höhern und niedern Standes,

und

und die, welche von Uns, mit Hof- Civil- und Militair-Characters und Prädicaten begnadiget ſind, als auch vor alle andere Unſere Landes-Einwohner, an Vaſallen und Unterthanen, von Herrn- Adel- Bürger- und Bauern-Stande, hierdurch aufs neue zu publiciren. Setzen ordnen und befohlen demnach hiermit, daß

1.

Obzwar Unſern Miniſtris, Generals, und allen Räthen und Bedienten, ſoweit ſelbige in Unſerer zu letzt bekannt gemachten Hof-Ordnung begriffen, bis auf die Ober-Berg-Amts-Aſſeſſores zu Freyberg, incluſive, ingleichen denen auch auſſer Dienſten befindlichen Grafen, Herren und von Adel, frey bleibet, Gold und Silber, wovon die Treſſen oder Galonen, Spitzen, Frangen und Geſpinnſte von denen vom höhern Rang vorzüglich, von denen übrigen hingegen, allein aus Unſern Landes-Fabriqven zu nehmen ſind, auch allerley inn- und ausländiſche Seidene- Wollene- und Leinene-Waare, zu tragen; Jedoch ein ieder hierinnen eine dergeſtaltige Moderation bezeigen ſolle, daß er nicht nur allen unnöthigen Kleider-Pracht (als woran Wir nicht das mindeſte Belieben tragen, vielmehr gnädigſt gerne ſehen werden, wenn Unſere Miniſtri, Generals, Räthe, Diener, Vaſallen und Unterthanen, dißfalls von ſelbſt auf gute Menage bedacht ſind,) vermeide, ſondern auch den an ſich billigen Unterſcheid, zwiſchen Höhern und Niedern, dabey gleichwohl behörig obſervire, und durch ungebührlichen Mißbrauch ſothaner Freyheit, zu mehrerer Einſchränckung und anderer Verfügung, nicht

Anlaß gebe; Auch soll Uns überhaupt zu gnädigsten Gefallen gereichen, wenn selbige insgesammt, zu ihrer Kleidung, Meubles und dergleichen Bedürffnissen, derer im Lande fabricirten Waaren sich vorzüglich, vor fremden bedienen werden, immassen Wir Selbst, nebst Unserm Königlichen Haus, hierunter mit guten Exempel zu patriotisch-gesinneter Nachachtung, vorzugehen, gnädigst gemeinet sind.

2.

Unsere, nach denen in der Hof-Ordnung zuletzt benienten Ober-Berg-Amts-Assessoren folgende, darinnen nicht exprimirte Diener, bis auf die Geheimen-Registratores inclusive, dann ferner graduirte Personen und Professores auf Universitäten, ingleichen Bürgermeistere und Raths-Personen in denen Städten, können zwar ebenfalls gantz seidene Kleider, auch reiche oder chamarirte Vesten, nebst goldenen oder silbernen Knöpffen und Knopfflöchern, auf denen Kleidern, ausserdem aber auf denen Ober-Kleidern, weder Gold noch Silber, (es wäre denn, daß Wir einige Unserer Bedienten, bey ereignenden Vorfallenheiten, mit gestickten, oder mit Tressen besetzten Kleidern, oder mit dem Geld-Betrag zu deren Anschaffung, selbst versehen liessen), tragen, auch haben die hieher gehörige Personen überhaupt zu aller ihrer Kleidung, keine andere Waare, als die in Unsern Landes-Manufacturen gefertiget, zu gebrauchen.

3.

Die übrige in Unserm Dienst stehende Personen, nach denen Geheimen-Registratoribus nicht weniger Practici, Notarii und andere Literati, ansehn-

ſehnliche Handelsleute, Cramer und Fabricanten in groſſen Städten, ingleichen Cammer-Dienere und andere diſtinguirte Haus-Officianten, bey Grafen, Herren und denen von Adel, mögen ebenfalls gantz ſeidene Ober- und Unterkleider, auch reiche oder chamarirte Veſten, iedoch keinesweges mit Gold oder Silber bordirte Oberkleider, (woferne nicht die bey Herrſchafften von höhern Rang befindliche diſtinguirte Haus-Officianten dergleichen von dieſen geſchenckt bekommen), tragen; Goldene und ſilberne Knöpffe aber auf denen Kleidern zu führen, und dieſe mit Taffet und dergleichen ſeidenen Zeug füttern zu laſſen, auch der Gebrauch ſeidener Strümpffe, bleibet ihnen erlaubet, nur daß alles dieſes ihr Kleidungs-Bedürffniß, iedoch die berührten diſtinguirten Haus-Officianten geſchenckten Kleider ausgenommen, im Lande gefertiget ſeyn.

4.

Denen Geiſtlichen, Magiſtris, Schuldienern und andern zu dieſem Stande gehörigen Perſonen, wie die Nahmen haben, wird zu ihrer vorhin gewöhnlichen Kleidung nichts ins beſondere vorgeſchrieben, auſſer daß alles und iedes darzu erforderliche lediglich in Land-Waare beſtehen muß.

5.

Alle übrige vom Bürger-Stande, wie ſie Nahmen haben, ſollen allen Goldes und Silbers, auſſer zu Knöpffen und Einfaſſung derer Hüthe, welche ihnen geſtattet wird, auch der gantz ſeidenen Waare, (iedoch mit Ausnahme derer ihnen noch erlaubten Taffet- und dergleichen Doubleures) ſich ſchlechterdings enthalten, und weiter nichts als halbſeide-

we, wollene und leinene Waaren, welche durchgehends im Lande fabriciret, zu ihrer Kleidung nehmen. Nicht minder wird

6.

[illegible] Bauer-Stande in genere der Gebrauch Goldes und Silbers, auch ganz seidener Waaren hierinn [illegible] und hat dieser Stand sich zwar [illegible] halbseidenen auch Wollenen Zeuge zu begnügen, dennoch [illegible] Volck desselben zur Zeit [illegible] Sammet, Atlas und Taffet, sich einigen im [illegible] Goldes und Silbers, auch respective [illegible] zu gebrauchen.

[illegible] Bauer-Leute der Gebrauch [illegible] und anderer dergleichen [illegible] §§ 1 und 2 erwehnten [illegible] Rauch- [illegible] und [illegible] Umständen [illegible]. Vor denn

[illegible] ebenfalls [illegible] getragen [illegible] zu gegen, sich [illegible] gebrauchen, ge- [illegible]

[illegible] Personen, welchen unverhey- [illegible] auch die vorhergehende [illegible] nicht eine reputirliche Ehe [illegible] werden, zu [illegible] gebrauch-

beobachten. Doch ſoll denen Weibern und Töchtern, derer § 3 und 4 nahmhafft gemachten Perſonen, wohin auch die bey diſtinguirten Herrſchafften in Dienſt ſtehende Cammer-Weiber, Cammer-Jungfern und Cammer-Mägdgen, (denen Wir iedoch hierüber die Tragung derer von dieſen ihnen zu dem Ende geſchenckten, obſchon von mehrern Werth ſeyenden Kleidungs-Arten, aus beſonderer Conniventz geſtatten) zu rechnen, zu ihrer Kleidung, Land Gros de Tour und ſolchen gleich kommende ſeidene Zeuge oder Taffete zu nehmen, nicht minder denen Weibern und Töchtern derer § 5 Bemerckten, ein Kleid von inländiſchen ſeidenen Zeug zu Ehren, desgleichen ein reiches Band zu tragen erlaubet ſeyn. Hiernächſt ſollen die zu obſtehenden § 5 ſich ziehende Weibes-Perſonen bürgerlichen Standes, als deren bisher mit nicht geringen Mißfallen wahrgenommener exorbitirender Kleidungs-Pracht Wir länger nachzuſehen nicht gemeinet ſind, fürohin weiter keine Andriennes und Aufſteck- am allerwenigſten aber Manteaux-Kleider tragen, ſondern ſich allein langer Leib-Kleider und Contouches, zum Kopffputz aber keiner ſo genannten Kopffzeuge, ſondern allein derer vormals gewöhnlich geweſenen Hauben mit innländiſchen Spitzen, oder Mützen und Schleppen-Hauben (welchen Kopffputz ſie iedoch auch mit einigen im Lande verfertigten Gold und Silber beſetzen mögen) bedienen.

10.

Alle Dienſt-Mägde hingegen, Ausgeberinnen, Köchinnen, Junge-Mägde, oder wie ſie ſonſt genennet werden, müſſen zu ihrer Kleidung ſchlechter-

ne, wollene und leinene Waaren, welche durchgehends im Lande fabriciret, zu ihrer Kleidung nehmen. Nicht minder wird

6.

dem Bauer-Stande in genere der Gebrauch Goldes und Silbers, auch gantz seidener Waaren hiermit völlig verboten, und hat dieser Stand sich zwar mit inländischen, höchstens halbseidenen auch Wollen- und Leinen-Waaren allein zu begnügen, dennoch aber bleibet dem Frauen-Volck desselben zur Zeit annoch nachgelassen, zu ihren sogenannten Mieder, Mützen, Kopfputz und Leib-Gürtel, sich einigen im Lande fabricirten Goldes und Silbers, auch respective gantz seidenen Land-Zeugs zu gebrauchen.

7.

Von Rauchwercks-Waaren bleibet der Gebrauch derer Zobel, schwartzen Füchse, und anderer dergleichen kostbarer Sorten, denen §§ 1 und 2 erwehnten Personen allein vorbehalten, derer übrigen Rauch-Waaren aber, mag ein ieder nach seinen Umständen und Vermögen, sich wohl bedienen. Wie denn

8.

ausländische weisse und schwartze Spitzen ebenfalls allein von denen § 1 benannten Personen getragen werden können, die übrigen insgesamt hingegen, sich keiner andern, als derer im Lande gefertigten, gebrauchen dürffen.

9.

Eheweiber und Wittben, ingleichen unverheyrathete Kinder, haben durch alle vorherstehende Classen, eben das, was daselbst ihren respective Ehemännern und Vätern vorgeschrieben worden, zu

beobach-

beobachten. Doch soll denen Weibern und Töchtern, derer § 3 und 4 nahmhafft gemachten Personen, wohin auch die bey distinguirten Herrschafften im Dienst stehende Cammer-Weiber, Cammer-Jungfern und Cammer-Mägdgen, (denen Wir iedoch hierüber die Tragung derer von diesen ihnen zu dem Ende geschenckten, obschon von mehrern Werth seyenden Kleidungs-Arten, aus besonderer Conniventz gestatten) zu rechnen, zu ihrer Kleidung, Land Gros de Tour und solchen gleich kommende seidene Zeuge oder Taffete zu nehmen, nicht minder denen Weibern und Töchtern derer § 5 Bemerckten, ein Kleid von inländischen seidenen Zeug zu Ehren, desgleichen ein reiches Band zu tragen erlaubet seyn. Hiernächst sollen die zu obstehenden § 5 sich ziehende Weibes-Personen bürgerlichen Standes, als deren bisher mit nicht geringen Mißfallen wahrgenommener exorbitirender Kleidungs-Pracht Wir länger nachzusehen nicht gemeinet sind, fürohin weiter keine Andriennes und Aufsteck-am allerwenigsten aber Manteaux-Kleider tragen, sondern sich allein langer Leib-Kleider und Contouches, zum Kopffputz aber keiner so genannten Kopffzeuge, sondern allein derer vormals gewöhnlich gewesenen Hauben mit innländischen Spitzen, oder Mützen und Schleppen-Hauben (welchen Kopffputz sie iedoch auch mit einigen im Lande verfertigten Gold und Silber besetzen mögen) bedienen.

10.

Alle Dienst-Mägde hingegen, Ausgeberinnen, Köchinnen, Junge-Mägde, oder wie sie sonst genennet werden, müssen zu ihrer Kleidung schlechter-

dings innländischen wollenen und leinenen, oder höchstens nur halbseidenen Zeug nehmen, und bleibet ihnen von gantz seidener Waare, auch Gold- und Silbernen Spitzen und Tressen, weiter nichts, als so viel respective zu so genannten Corsetten, Schleppen-Hauben und Mützen in behöriger Masse nöthig, nebst dem Gebrauch eines seidenen Bandes frey, dahingegen selbigen die Tragung Fischbein- oder Steiff-Röcke, gäntzlich untersaget wird.

II.

Zu Bekleidung derer Leichen, und Ausschlagung derer Särge, dürffen keine andere, als innerhalb Landes fabricirte Waaren genommen werden. Nicht weniger ist

12.

die Meublirung derer Wohn-Zimmer, worinnen bis anhero ebenfalls grosse Verschwendung eingerissen, also einzurichten, damit auch hierbey seines Standes sich niemand zur Ungebühr überhebe, massen denn fürdhin der Gebrauch seidener Tapeten, dergleichen Bett-Bekleidungen und Gardinen vor denen Fenstern, nur denen §. 1 recensirten Personen, weiter herunter aber anders nicht, gestattet werden soll, als wo iemand seine innehabende Etagen und Zimmer an Fremde und andere Leute von Distinction, denen dergleichen nachgelassen, bereits ausmeubliret, zu vermiethen pfleget. Gleichwie Wir auch endlich

13.

darüber, daß das Bedürffniß vor Unsere gesamte Armee, an Leibes- und Bey-Montirungs-Stücken, von Zeit zu Zeit, nirgends anders woher, als

aus

aus hiesigen Landes-Fabriquen, nicht weniger das Erforderliche für Unsere eigene Hofstatt, so weit dieselbe von Uns mit Kleidung versorget wird, iedes mal eben daher genommen werde, beständig halten zu lassen, fest entschlossen sind, und deshalber die nöthige Verfügungen erforderlichen Orts wiederholet; Also wollen Wir um so mehr, ratione derer Requisitorum zur Kleidung anderer Livree-Bedienten, den Gebrauch lediglich und allein innländischer Waare, von iedermann ohne Unterscheid Standes und Würden, schlechterdings beobachtet wissen.

14.

Ausländer, und die auf Unsern Universitäten sich aufhaltende Studiosi indistincte, behalten, bewandten Umständen nach, die Freyheit, sich eigenen Gefallens zu tragen.

Je mehr nun hierunter Unsere Landes-Väterliche Absicht auf den wahren Wohlstand Unserer getreuen Unterthanen, und das Aufnehmen innländischer Manufacturen lediglich gerichtet ist, ie zuverläßiger versehen Wir Uns, es werde ein ieder seiner Schuldigkeit sich desto fleißiger erinnern, und durch Uiberschreitung dessen, was ihm vorstehend allenthalben vorgeschrieben, Uns zu nachdrücklicher Ahndung und Exequirung nachgesetzter Straffen, nicht selbst Anlaß geben. Immassen diejenigen, welche obiger wohlbedächtig getroffenen Anordnung, in einem oder andern Stück entgegen zu handeln, wieder besser Verhoffen, gleichwohl unternehmen möchten, auf ieden Contraventions-Fall, und zwar die in dem ersten Puncto Benannte, in eine

Geld-

Geld-Buſſe von Fünff und Zwanzig Thaler, die in dem 2ten von Funffzehen Thaler, die in dem 3ten und 4ten von Zehen Thaler, die in dem 5ten von Fünff Thaler, und die in dem 6ten von Einen Neuen Schock, unausbleibend verfallen ſeyn, und wenn einer oder der andere aus denen beyden letzten Claſſen ſo viel an Gelde nicht vermöchte, der oder dieſelbe ſtatt deſſen mit proportionirlicher Gefängniß-Straffe beleget, oder auf m Lande zu Frohn- und Hand-Arbeit einige Tage angehalten, die Geld-Straffe aber dergeſtalt vertheilet werden ſoll, daß davon iedes mal die Helffte dem zu deſto genauerer Beobachtung dieſes Unſers Mandati in allen darinnen enthaltenen Diſpoſitionen ieden Orts beſonders zu beſtellenden Fiſcali, oder dem Denuncianten, die andere Helffte aber halb zum Behuf derer allgemeinen Armen- und Waysen-Häuſer in Waldheim und Torgau, und halb dem Fiſco behörigen Ortes zu berechnen.

Die Cognition in allen obigen Fällen verbleibet demjenigen, welchem die Gerichtsbarkeit über diejenigen nach dieſem Kleidungs-Reglement zu achtenden ſchuldigen Perſonen, höhern und geringern Standes, competiret, doch iſt dabey unnöthige Weitläufftigkeit im geringſten nicht zu verhängen, vielmehr, wenn nur das Factum an ſich klar, ohne Admiſſion eines Advocaten, zu Eintreibung der verwürckten Straffe, nach Innhalt dieſes Unſers Mandats, alſofort gebührend zu verſchreiten. Damit aber auch dieſes Unſer Mandat, wie zu iedermanns Wiſſenſchafft, alſo auch zu vollſtändiger und ſtracklicher Befolgung gelange; So hat

nicht

nicht nur ieden Orts Obrigkeit darüber mit ernster Sorgfalt und Aufmercksamkeit zu halten, dessen durchgängigen Tenorem denen ihrer Jurisdiction Unterworffenen, bey allen sich ereignenden Vorfallenheiten, deut- und begreiflich zu machen, ins besondere die Schneider und übrige Verarbeiter von denen darinnen benannten Waaren, in der vorgeschriebenen Maaße, keine andere, als dergleichen, so in Unsern gesamten Chur- incorporirten, und andern Landen verfertiget, in Arbeit zu nehmen, mithin sich über diesen Umstand, durch genugsame vorherige Erkundigung bey denen Käuffern zuförderst sicher, und gewiß zu setzen, bey vermerckenden Unterschleiff aber, davon der Obrigkeit zu weiterer gebührender Ahndung, Anzeige zu thun, unter nachdrücklicher Verweisung auf ihre geleistete Bürger- und Unterthanen-Pflicht, zu erinnern und zu verwarnen, und dargegen die geringsten Contraventiones keinesweges zu gestatten, vielmehr wenn sich dergleichen herfür thun, mit Vollstreckung derer darauf gesetzten Straffen unaufhältlich zu verfahren, sondern Wir Selbst werden auch, zu desto füglicherer Verhütung aller Inadvertentz gegen Unsere dißfalls führende ernste Landes-Väterliche Intention, verschiedene, darauf ein wachsames Auge zu führen, instruirte besondere Fiscale bestellen lassen.

Wie Wir denn auch, so viel die Hüthe und Strümpffe betrifft, um die auſſer Landes fabricirte desto besser unterscheiden zu können, durch Unser General-Accis-Collegium die Veranstaltung treffen lassen wollen, daß diese Sorten ausländischer

Waa-

wird. Alle Ceremonien haben diesen Zweck und Nutzen bey sinnlichen Menschen, ja sie unterhalten die Einbildungs-Krafft und das Gedächtniß feyerlicher Dinge. Solche Kleidungen müssen demnach was sonderliches und also entweder etwas altes, oder gantz neues ungewöhnliches haben. Sie müssen auch beständig so bleiben, damit sie immer wieder etwas besonders zur Erinnerung bringen. Eben dahin zielen die beständigen Ordens-Kleider gantzer Gesellschafften bey denen Römisch-Catholischen, und wenn dabey an den Aberglauben nicht gedacht wird, so haben sie nichts unvernünfftiges an sich.

§. 13.

Dieses sind also, geneigter Leser, meine geringen Einfälle und Gedancken von Kleider-Ordnungen. Wenigstens ist es etwas davon. Denn da die Kleider-Ordnungen sehr schwer in Observantz zu bringen, und lange darinne zu erhalten sind; So wäre auch noch von allerhand Mitteln, um dabey auch dieses zu erlangen, etwas zu sagen. Und ich würde dabey vieles anzumercken, ja aus der Geschichte allerhand gantz besondere Wege, derer sich die Gesetzgeber, um ihre Kleider Ordnungen in Obs[illegible]antz zu bringen, bedienet haben, betrachten können, z. E. Wie Pabst Sixtus V verschiedene Moden der Damen dadurch abgeschaffet, daß er solche für Kennzeichen der öffentlichen und in Rom privilegirten Huren, in der Kleidung erklärete. Allein es möchte zu weitläufftig werden. Indessen ge-

stehe

stehe ich doch, daß mir zu diesen Einfällen die neue und schöne Kleider-Ordnung des Churſächsischen Staats, die mein angebohrner Landes-Herr, der allergnädigste König und Churfürst zu Sachsen, Friedr. Aug. und sein weises Staats-Ministerium in diesem Jahre publiciret haben, überhaupt Gelegenheit gegeben, Sie haben obenberührte Zwecke einer guten Kleider-Ordnung, nehmlich den Unterschied der Stände zu unterhalten, und der denen Familien und ihrem gantzen Volcke schädlichen Verschwendung zu steuren sehr weislich, iedoch nach itzigen Umständen, mit einander verbunden, sonderlich aber den vernünfftigen Polit. Grund-Satz, nehmlich was im Lande gewachsen und gemacht worden, allein zu tragen, das ausländische aber nicht zu brauchen, und das Geld dafür aus dem Lande zu schleppen, angenommen. Die Umstände des durch seine Wirthschafft, Manufacturen und Landes-Handelung bereicherten Sachsen-Landes stimmen damit vollkommen überein, und die daselbst eingeführten Rechte und Vorzüge, ja die Ordnung unter denen Personen erfordern solches. Weil es nun eine der neuesten und artigsten Kleider-Ordnungen ist, die andern zum Muster dienen kan, überdem aber sich ihrer Kürtze und doch auch ihrer Zulänglichkeit wegen für gegenwärtige Umstände besonders ausnimmt, so glaube ich, daß sie in diesen Sammlungen eine Hauptstelle verdiene. Hier ist sie demnach, und ich habe nichts als den Titel des Monarchens ausgelassen, den ich sonst allerunterthänigst im Hertzen verehre.

Chur-Sächsische Kleider-Ordnung von Anno 1750.

Entbiethen allen und ieden Unseren Prälaten, Grafen, Herren, denen von der Ritterschafft, Ober-Landes- und Creiß-Hauptleuten, Ober-Auffsehern, Amts-Haupt- und Amtleuten, Schössern und Verwaltern, Bürgermeistern und Räthen in Städten, Richtern und Schultheissen in Flecken und Dörfern, wie auch allen Unserern Unterthanen und Schutz-Verwandten, in Unserm Churfürstenthum, denen incorporirten und übrigen hiesigen Landen, Unsern Gruß, Gnade und geneigten Willen, und fügen ihnen zu wissen, daß Wir, nachdem bey vielen Unserer Unterthanen eine übermäßige Pracht in Kleidern bisher überhand genommen, und die darwider vormals ertheilte heilsame Landes-Gesetze fast in völlige Vergessenheit gestellet, dadurch aber nicht allein zum öfftern gantze Familien in Verfall und Ruin gestürtzet worden, sondern auch alljährlich sehr beträchtliche Summen Geldes, auf mannigfaltige Art ausser Landes gegangen, die einheimische, vornehmlich Wollen- und Leinen-Fabriqven hingegen, an deren Flor und Emporhebung iedoch Unserm und gesammten Landes-Interesse so hoch gelegen, gröstentheils zurücke gesetzet geblieben, Uns, aus Landes-Väterlicher Vorsorge, und um allen, aus sothanem Luxu fernerweit besorglichen Inconvenienzien noch in Zeiten zu steuern, veranlasset gesehen, eine gewisse Kleider-Ordnung, sowohl vor sämmtliche in Unseren Diensten stehende Personen vom Hof-Civil- und Militair-Etat, höhern und niedern Standes,

und

und die, welche von Uns, mit Hof- Civil- und Militair-Characters und Prädicaten begnadiget ſind, als auch vor alle andere Unſere Landes-Einwohner, an Vaſallen und Unterthanen, von Herrn- Adel- Bürger- und Bauern-Stande, hierdurch aufs neue zu publiciren. Setzen ordnen und befohlen demnach hiermit, daß

1.

Obzwar Unſern Miniſtris, Generals, und allen Räthen und Bedienten, ſoweit ſelbige in Unſerer zu letzt bekannt gemachten Hof-Ordnung begriffen, bis auf die Ober-Berg-Amts-Aſſeſſores zu Freyberg, incluſive, ingleichen denen auch auſſer Dienſten befindlichen Grafen, Herren und von Adel, frey bleibet, Gold und Silber, wovon die Treſſen oder Galonen, Spitzen, Frangen und Geſpinnſte von denen vom höhern Rang vorzüglich, von denen übrigen hingegen, allein aus Unſern Landes-Fabriqven zu nehmen ſind, auch allerley inn- und ausländiſche Seidene- Wollene- und Leinene-Waare, zu tragen; Jedoch ein ieder hierinnen eine dergeſtaltige Moderation bezeigen ſolle, daß er nicht nur allen unnöthigen Kleider-Pracht (als woran Wir nicht das mindeſte Belieben tragen, vielmehr gnädigſt gerne ſehen werden, wenn Unſere Miniſtri, Generals, Räthe, Diener, Vaſallen und Unterthanen, dißfalls von ſelbſt auf gute Menage bedacht ſind,) vermeide, ſondern auch den an ſich billigen Unterſcheid, zwiſchen Höhern und Niedern, dabey gleichwohl behörig obſervire, und durch ungebührlichen Mißbrauch ſothaner Freyheit, zu mehrerer Einſchränckung und anderer Verfügung, nicht

Anlaß gebe; Auch soll Uns überhaupt zu gnädigsten Gefallen gereichen, wenn selbige insgesammt, zu ihrer Kleidung, Meubles und dergleichen Bedürffnissen, derer im Lande fabricirten Waaren sich vorzüglich, vor fremden bedienen werden, immassen Wir Selbst, nebst Unserm Königlichen Haus, hierunter mit guten Exempel zu patriotisch-gesinneter Nachachtung, vorzugehen, gnädigst gemeinet sind.

2.

Unsere, nach denen in der Hof-Ordnung zuletzt benienten Ober-Berg-Amts-Assessoren folgende, darinnen nicht exprimirte Diener, bis auf die Geheimen-Registratores inclusive, dann ferner graduirte Personen und Professores auf Universitäten, ingleichen Bürgermeistere und Raths-Personen in denen Städten, können zwar ebenfalls gantz seidene Kleider, auch reiche oder chamarirte Westen, nebst goldenen oder silbernen Knöpffen und Knopfflöchern, auf denen Kleidern, ausserdem aber auf denen Ober-Kleidern, weder Gold noch Silber, (es wäre denn, daß Wir einige Unserer Bedienten, bey ereignenden Vorfallenheiten, mit gestickten, oder mit Tressen besetzten Kleidern, oder mit dem Geld-Betrag zu deren Anschaffung, selbst versehen liessen), tragen, auch haben die hieher gehörige Personen überhaupt zu aller ihrer Kleidung, keine andere Waare, als die in Unsern Landes-Manufacturen gefertiget, zu gebrauchen.

3.

Die übrige in Unserm Dienst stehende Personen, nach denen Geheimen-Registratoribus nicht weniger Practici, Notarii und andere Literati, an-

sehn-

ſehnliche Handelsleute, Cramer und Fabricanten in groſſen Städten, ingleichen Cammer-Dienere und andere diſtinguirte Haus-Officianten, bey Grafen, Herren und denen von Adel, mögen ebenfalls gantz ſeidene Ober- und Unterkleider, auch reiche oder chamarirte Veſten, iedoch keinesweges mit Gold oder Silber bordirte Oberkleider, (woferne nicht die bey Herrſchafften von höhern Rang befindliche diſtinguirte Haus-Officianten dergleichen von dieſen geſchenckt bekommen), tragen; Goldene und ſilberne Knöpffe aber auf denen Kleidern zu führen, und dieſe mit Taffet und dergleichen ſeidenen Zeug füttern zu laſſen, auch der Gebrauch ſeidener Strümpffe, bleibet ihnen erlaubet, nur daß alles dieſes ihr Kleidungs-Bedürffniß, iedoch die berührten diſtinguirten Haus-Officianten geſchenckten Kleider ausgenommen, im Lande gefertiget ſeyn.

4.

Denen Geiſtlichen, Magiſtris, Schuldienern und andern zu dieſem Stande gehörigen Perſonen, wie die Nahmen haben, wird zu ihrer vorhin gewöhnlichen Kleidung nichts ins beſondere vorgeſchrieben, auſſer daß alles und iedes darzu erforderliche lediglich in Land-Waare beſtehen muß.

5.

Alle übrige vom Bürger-Stande, wie ſie Nahmen haben, ſollen allen Goldes und Silbers, auſſer zu Knöpffen und Einfaſſung derer Hüthe, welche ihnen geſtattet wird, auch der gantz ſeidenen Waare, (iedoch mit Ausnahme derer ihnen noch erlaubten Taffet und dergleichen Doubleures) ſich ſchlechterdings enthalten, und weiter nichts als halbſeide-

ne, wollene und leinene Waaren, welche durchgehends im Lande fabriciret, zu ihrer Kleidung nehmen. Nicht minder wird

6.

dem Bauer-Stande in genere der Gebrauch Goldes und Silbers, auch gantz seidener Waaren hiermit völlig verboten, und hat dieser Stand sich zwar mit inländischen, höchstens halbseidenen auch Wollen- und Leinen-Waaren allein zu begnügen, dennoch aber bleibet dem Frauen-Volck desselben zur Zeit annoch nachgelassen, zu ihren sogenannten Miedern, Mützen, Kopfputz und Leib-Gürtel, sich einigen im Lande fabricirten Goldes und Silbers, auch respective gantz seidenen Land-Zeugs zu gebrauchen.

7.

Von Rauchwercks-Waaren bleibet der Gebrauch derer Zobel, schwartzen Füchse, und anderer dergleichen kostbarer Sorten, denen §§ 1 und 2 erwehnten Personen allein vorbehalten, derer übrigen Rauch-Waaren aber, mag ein ieder nach seinen Umständen und Vermögen, sich wohl bedienen. Wie denn

8.

ausländische weisse und schwartze Spitzen ebenfals allein von denen § 1 benannten Personen getragen werden können, die übrigen insgesamt hingegen, sich keiner andern, als derer im Lande gefertigten, gebrauchen dürffen.

9.

Eheweiber und Wittben, ingleichen unverheyrathete Kinder, haben durch alle vorherstehende Classen, eben das, was daselbst ihren respective Ehemännern und Vätern vorgeschrieben worden, zu

beobach-

beobachten. Doch ſoll denen Weibern und Töchtern, derer § 3 und 4 nahmhafft gemachten Perſonen, wohin auch die bey diſtinguirten Herrſchafften in Dienſt ſtehende Cammer-Weiber, Cammer-Jungfern und Cammer-Mägdgen, (denen Wir iedoch hierüber die Tragung derer von dieſen ihnen zu dem Ende geſchenckten, obſchon von mehrern Werth ſeyenden Kleidungs-Arten, aus beſonderer Conniventz geſtatten) zu rechnen, zu ihrer Kleidung, Land Gros de Tour und ſolchen gleich kommende ſeidene Zeuge oder Taffete zu nehmen, nicht minder denen Weibern und Töchtern derer § 5 Bemerckten, ein Kleid von inländiſchen ſeidenen Zeug zu Ehren, desgleichen ein reiches Band zu tragen erlaubet ſeyn. Hiernächſt ſollen die zu obſtehenden § 5 ſich ziehende Weibes-Perſonen bürgerlichen Standes, als deren bisher mit nicht geringen Mißfallen wahrgenommener exorbitirender Kleidungs-Pracht Wir länger nachzuſehen nicht gemeinet ſind, fürohin weiter keine Andriennes und Aufſteck- am allerwenigſten aber Manteaux-Kleider tragen, ſondern ſich allein langer Leib-Kleider und Contouches, zum Kopffputz aber keiner ſo genannten Kopffzeuge, ſondern allein derer vormals gewöhnlich geweſenen Hauben mit inländiſchen Spitzen, oder Mützen und Schleppen-Hauben (welchen Kopffputz ſie iedoch auch mit einigen im Lande verfertigten Gold und Silber beſetzen mögen) bedienen.

10.

Alle Dienſt-Mägde hingegen, Ausgeberinnen, Köchinnen, Junge-Mägde, oder wie ſie ſonſt genennet werden, müſſen zu ihrer Kleidung ſchlechter-

dings innländischen wollenen und leinenen, oder höchstens nur halbseidenen Zeug nehmen, und bleibet ihnen von gantz seidener Waare, auch Gold- und Silbernen Spitzen und Tressen, weiter nichts, als so viel respective zu so genannten Corsetten, Schleppen-Hauben und Mützen in behöriger Masse nöthig, nebst dem Gebrauch eines seidenen Bandes frey, dahingegen selbigen die Tragung Fischbein- oder Steiff-Röcke, gäntzlich unterfaget wird.

II.

Zu Bekleidung derer Leichen, und Ausschlagung derer Särge, dürffen keine andere, als innerhalb Landes fabricirte Waaren genommen werden. Nicht weniger ist

12.

die Meublirung derer Wohn-Zimmer, worinnen bis anhero ebenfalls grosse Verschwendung eingerissen, also einzurichten, damit auch hierbey seines Standes sich niemand zur Ungebühr überhebe, massen denn fürdhin der Gebrauch seidener Tapeten, dergleichen Bett-Bekleidungen und Gardinen vor denen Fenstern, nur denen § 1 recensirten Personen, weiter herunter aber anders nicht, gestattet werden soll, als wo iemand seine innehabende Etagen und Zimmer an Fremde und andere Leute von Distinction, denen dergleichen nachgelassen, bereits ausmeubliret, zu vermiethen pfleget. Gleichwie Wir auch endlich

13.

darüber, daß das Bedürffniß vor Unsere gesamte Armee, an Leibes- und Bey-Montirungs-Stücken, von Zeit zu Zeit, nirgends anders woher, als

aus

aus hiesigen Landes-Fabriquen, nicht weniger das Erforderliche für Unsere eigene Hofstatt, so weit dieselbe von Uns mit Kleidung versorget wird, iedes mal eben daher genommen werde, beständig halten zu lassen, fest entschlossen sind, und deshalber die nöthige Verfügungen erforderlichen Orts wiederholet; Also wollen Wir um so mehr, ratione derer Requisitorum zur Kleidung anderer Livree-Bedienten, den Gebrauch lediglich und allein innländischer Waare, von iedermann ohne Unterscheid Standes und Würden, schlechterdings beobachtet wissen.

14.

Ausländer, und die auf Unsern Universitäten sich aufhaltende Studiosi indistincte, behalten, bewandten Umständen nach, die Freyheit, sich eigenen Gefallens zu tragen.

Je mehr nun hierunter Unsere Landes-Väterliche Absicht auf den wahren Wohlstand Unserer getreuen Unterthanen, und das Aufnehmen innländischer Manufacturen lediglich gerichtet ist, ie zuverläßiger versehen Wir Uns, es werde ein ieder seiner Schuldigkeit sich desto fleißiger erinnern, und durch Uiberschreitung dessen, was ihm vorstehend allenthalben vorgeschrieben, Uns zu nachdrücklicher Ahndung und Exequirung nachgesetzter Straffen, nicht selbst Anlaß geben. Immassen diejenigen, welche obiger wohlbedächtig getroffenen Anordnung, in einem oder andern Stück entgegen zu handeln, wieder besser Verhoffen, gleichwohl unternehmen möchten, auf ieden Contraventions-Fall, und zwar die in dem ersten Ipho Benannte, in eine

Geld-

Geld-Busse von Fünff und Zwanzig Thaler, die in dem 2ten von Funffzehen Thaler, die in dem 3ten und 4ten von Zehen Thaler, die in dem 5ten von Fünff Thaler, und die in dem 6ten von Einen Neuen Schock, unausbleibend verfallen seyn, und wenn einer oder der andere aus denen beyden letzten Classen so viel an Gelde nicht vermöchte, der oder dieselbe statt dessen mit proportionirlicher Gefängniß-Straffe beleget, oder auf m Lande zu Frohn- und Hand-Arbeit einige Tage angehalten, die Geld-Straffe aber dergestalt vertheilet werden soll, daß davon iedes mal die Helffte dem zu desto genauerer Beobachtung dieses Unsers Mandati in allen darinnen enthaltenen Dispositionen ieden Orts besonders zu bestellenden Fiscali, oder dem Denuncianten, die andere Helffte aber halb zum Behuf derer allgemeinen Armen- und Wayssen-Häuser in Waldheim und Torgau, und halb dem Fisco behörigen Ortes zu berechnen.

Die Cognition in allen obigen Fällen verbleibet demjenigen, welchem die Gerichtsbarkeit über diejenige nach diesem Kleidungs-Reglement zu achtenden schuldigen Personen, höhern und geringern Standes, competiret, doch ist dabey unnöthige Weitläufftigkeit im geringsten nicht zu verhängen, vielmehr, wenn nur das Factum an sich klar, ohne Admission eines Advocaten, zu Eintreibung der verwürckten Straffe, nach Innhalt dieses Unsers Mandats, alsofort gebührend zu verschreiten. Damit aber auch dieses Unser Mandat, wie zu iedermanns Wissenschafft, also auch zu vollständiger und stracklicher Befolgung gelange; So hat

nicht

nicht nur ieden Orts Obrigkeit darüber mit ernſter Sorgfalt und Aufmerckſamkeit zu halten, deſſen durchgängigen Tenorem denen ihrer Juriſdiction Unterworffenen, bey allen ſich ereignenden Vorfallenheiten, deut- und begreiflich zu machen, ins beſondere die Schneider und übrige Verarbeiter von denen darinnen benannten Waaren, in der vorgeſchriebenen Maaße, keine andere, als dergleichen, ſo in Unſern geſamten Chur- incorporirten, und andern Landen verfertiget, in Arbeit zu nehmen, mithin ſich über dieſen Umſtand, durch genugſame vorherige Erkundigung bey denen Käuffern zuförderſt ſicher, und gewiß zu ſetzen, bey vermerckenden Unterſchleiff aber, davon der Obrigkeit zu weiterer gebührender Ahndung, Anzeige zu thun, unter nachdrücklicher Verweiſung auf ihre geleiſtete Bürger- und Unterthanen-Pflicht, zu erinnern und zu verwarnen, und dargegen die geringſten Contraventiones keinesweges zu geſtatten, vielmehr wenn ſich dergleichen herfür thun, mit Vollſtreckung derer darauf geſetzten Straffen unaufhältlich zu verfahren, ſondern Wir Selbſt werden auch, zu deſto füglicherer Verhütung aller Inadvertentz gegen Unſere dißfalls führende ernſte Landes-Väterliche Intention, verſchiedene, darauf ein wachſames Auge zu führen, inſtruirte beſondere Fiſcale beſtellen laſſen.

Wie Wir denn auch, ſo viel die Hüthe und Strümpffe betrifft, um die auſſer Landes fabricirte deſto beſſer unterſcheiden zu können, durch Unſer General-Accis-Collegium die Veranſtaltung treffen laſſen wollen, daß dieſe Sorten ausländiſcher

Waa-

Waaren, gleich bey der nach dem Einbringen zu bewerckſtelligenden Veraccifirung, mit einem, von dem ordentlichen runden Accis-Stempel in der äuſſerlichen Form gantz differirenden beſondern Stempel bedrucket und beſiegelt werden ſollen. Uibrigens haben ſämtliche Fabricanten Unſerer Lande ſich billig zu beſcheiden, daß, gleichwie gegenwärtige Unſere Verordnung, vornehmlich auf das Wohl derer Landes-Manufacturen und Vermehrung diſſeitigen Debits (als zu welchem gemeinnützigen Behuf, Wir denenſelben, und beſonders auch zu Anleg- und Errichtung hinlänglicher Seiden-Fabriqven, mit Verleihung aller etwa bedürffenden Begnadigungen und Freyheiten, und anderer beſtmöglichſter Landes-Väterlichen Unterſtützung zu ſtatten zu kommen, die bereiteſte Neigung hegen), gerichtet iſt; Alſo auch ihnen ihres Orts nicht weniger obliege, alles, was zu Erreichung ſothanen heilſamen Zwecks, erforderlich ſeyn kan, ſchuldigſter maſſen beyzutragen, und werden dahero dieſelben hierdurch erinnert, ihnen auch zugleich nachdrücklich anbefohlen, ihre Waare durchgehends Handwercks-Ordnung und Gewohnheit gemäß, nicht nur gut und tüchtig, ingleichen in erforderlicher Länge und Breite, zu fertigen, ſondern auch vornehmlich, bey deren Verkauff, im Preiße die Gebühr nicht zu überſchreiten, mithin aus gegenwärtiger auf des geſamten Landes Beſte abgezielten Diſpoſition, keinesweges den unerlaubten Anlaß zu nehmen, daß ſie ihre Waaren, weil ſolche fürohin mehr geſuchet werden müſten, deßwegen geringer und leichter arbeiten, oder wenigſtens die

Preiße

Preiße nach Gefallen steigern, und die Abkäufer auf solche Weise in mehrern Aufwand muthwillig stürtzen wolten; Gestalten Wir auf den einen Fall, wider diejenigen, so ihre Waaren nicht in der vorgeschriebenen Güte, Breite und Länge fertigen möchten, nach aller Schärffe mit Confiscation und andern Straffen, verfahren zu lassen, ernstlich gemeinet sind, auf den andern Fall aber, und wenn eine allzu vortheilhaffte Ubertheuerung wircklich verspühret würde, auch dieses Ungebührniß behörig zu ahnden, nicht anstehen werden, Uns auch nach Befinden der Umstände, die Preiße von einer und anderer Sorte Waaren sodenn Selbst zu determiniren, ausdrücklich vorbehalten. Endlich wollen Wir zwar in Gnaden geschehen lassen, daß diejenigen, welche ein und anders von Kleidung, so ihnen künfftig zu führen nicht erlaubet, itzo bereits in Vorrath haben, solches vollend abtragen und gebrauchen mögen, doch daß es dabey lediglich verbleibe.

Die Kleidung von ausländischen Ziz und Cattun hingegen soll binnen Dato und Zwey Jahren gäntzlich abgeschaffet seyn, und von dar an weiter gar nicht statt haben; Als worauf möglichst genaue Obsicht zu führen, und wenn sich iemand auf dergleichen Begünstigung betreten liesse, wider denselben nicht nur mit gäntzlicher Confiscation des auf sothane Art an sich Gekaufften, zu verfahren, sondern derselbe darüber noch mit der oben determinirten Geld- und respective Gefängniß-Straffe unausbleibend zu belegen ist.

Zu

Zu Uhrkund haben Wir dieſes Mandat eigenhändig unterſchrieben, und unter Unſerm vorgedruckten Königlichen Chur-Secret, ins Land zu publiciren, anbefohlen. So geſchehen und geben zu Dreßden, den 21 Februarii 1750.

AUGUSTUS REX.

(L. S.)

Carl Auguſt Graf von Rex.

Heinrich Siegmund von Wengler.

Druck-Fehler im 76 Stück.

Im Inhalt pag. 288. n. II muß die n. der pag. nicht 222. ſondern 322 heiſſen. p. 324. lin. 2. ließ für: könne, könte. p. ead. lin. ult. ließ verſtehen und beherzigen ſolten, für verſtehend beherzigen ſolten. p. 325. l. 10. ließ für: andern, andere. p. 327. l. 3. ließ für: durch, ſolche. p. 328. l. 25. ließ für: ungeſchickter, ungeſchickten. p. 334. l. 15. ließ für: Unglücks-, unglückliche. p. ead. l. 27. ließ für eingenommen, eingenommene. p. 336. l. 13. für: dem, den. p. 344. l. 23. lösche aus ſie. p. 345. l. 4. ließ für: nur, neue. p. 346. l. 15. für: Verſtellung, Vorſtellung. p. 350. l. 18. für: davon, daran. p. 353. l. 4. für: werde, werden. p. 361. l. 27. für: Baco, Baco. p. 360. l. 19. für: Cur, Gur. p. 373. l. 11. für: der, oder.

* * *

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vorſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſenſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchafften und Uibungen wohlverdienten Leuten.

Acht und ſiebenzigſtes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

fen und Gebäude. Da uns nun eine glaubwürdige Beschreibung eines ehemahligen Farben-Meisters zu Carlshaven im Hessenlande von dem daselbst erst An. 1726 und 1727. errichteten Farben-Wercke zu handen kommen; so theilen wir solche hierdurch mit. Es ist also von Gebäuden dabey nöthig und befindlich:

1.

Ein Hütten-Gebäude von 60 Fuß lang, 40 Fuß breit.

1) Worinnen 1 Schmeltz-Ofen mit 6 Hafen, da die Kobolde zum blauen Glas verschmelzet werden.
2) Ein Calcinir-Ofen, da die Kobolde calciniret werden.
3. Ein Temper-Ofen, wo Hafen, Ziegel und andere Materialien gebrannt werden.

2.

Ein Mühlen-Gebäude von 90 Fuß lang und 39 Fuß breit, worüber 2 Stuben und 4 Cammern, und

Worinnen 1) 2 Wellen, an ieder Welle 2 Mühlen, und auch an ieder ein Puchwerck angehänget, da erstlich die Kobolde und das Glas, so auf die Mühlen gebracht und gemacht, und dann der Sand, oder Quarz außn andern Puchwercken gepuchet wird. Diese Mühlen sind 32 Fuß lang und 39 Fuß breit.

3.

Eine Wasch-Kammer von 25 Fuß lang und 39 Fuß breit. Worinnen 2 grosse Sümpfe, darinne

rinne die Eschel erhalten wird, 12 Wasch-Fässer und andere zum Farbwaschen gehörige Sachen sind.

4.

Eine Reibe-Stube von 23 Fuß lang 18½ Fuß breit. Worinnen 2 grosse Kästen, eine Reibe-Tafel, und andere zum Farbe-trocknen gehörige Sachen sind.

5.

Eine Trucken-Stube von 23 Fuß lang und 18½ Fuß breit. Worinnen 3 Schräncke und die dazu gehörigen Farbe-Bretter sich befinden.

6.

Ein Vorraths-Haus von 16 Fuß lang und 8 Fuß breit. Allwo der Kieselstein-Sand in Vorrath behalten wird.

7.

Noch ein Vorraths-Haus von 40 Fuß lang und 40 Fuß breit. Wo das vorräthige Glas und Potasche verwahret wird, auch sind oben darauf noch 2 grosse Stuben und 2 Kammern angebracht.

8.

Ist noch bey dem Farbe-Werck 3¼ Acker Land zu Garten-Früchten und zum Vorrath des Holtzes ꝛc.

Uibrigens haben die Entrepreneurs, so eine Compagnie ist, den Platz von der Herrschafft dazu, ingleichen die Bau-Materialien zu denen Gebäuden frey bekommen und ist ihr dabey versprochen worden, daß sie den Stuff-Kobold a

Centner für 18 Rhlr. den gemeinen Kobold aber für 9 Rhlr. und zwar alles Zoll- und Wege-Geldfrey, wie auch die Erlaubniß haben solle, wenn die im Lande geföderten Kobolde verbrauchet wären, auf iedes mahlige unterthänigste Anzeige, von andern Orten ausser Landes Kobolde, und zwar von allen Impoſten befreyet, bringen zu lassen. Sie soll aber der gnädigsten Herrschafft die Farben, wenn sie solche nöthig hat, für ein billiges verkauffen. Sie stehet allein bis auf weitere Verordnung unter niemanden, als der unmittelbaren Jurisdiction der Herrschafft oder ihrer nachgesetzten Regierung, und hat die Civil-Jurisdiction über ihre Arbeiter. Und wenn auch andere dergleichen Farbe-Mühle im Lande anlegen wolten, so soll der Compagnie zugestanden seyn, gegen gleiche Conditiones eine solche Mühle zu erbauen und den Vorzug zu haben, es wäre denn, daß die Herrschafft für sich eine solche Mühle anlegen zu lassen, vor nöthig befinden würde, als worinne sich selbige freye Hand zu haben, vorbehalten hat.

Man siehet also daraus 1) einen Abriß der Gebäude, die zu einem solchen Farbe-Wercke erfodert werden. 2) erblicket man ein Beyspiel, wie man die Anlage solcher neuen und vorher nicht vorhandenen Fabriquen in einem Lande durch allerhand Vorrechte und Privilegia zu befördern und zu erleichtern suchen könne.

II.

Kurze Betrachtung der Veränderung des Zuſtandes der Länder und inſonderheit der entferneten Urſachen des Aufnehmens einiger Brandenburgiſcher Länder.

Es iſt einem vernünfftigen Geiſte, der ſich an der Regierung der Welt des groſſen und herrlichen GOttes zu ſeiner Ehre und zur Erbauung ergötzet, eine recht angenehme Beſchäftigung, wenn er unter andern dabey vorkommenden Dingen auch die Abwechſelung und Veränderung der Erfolge, ſonderlich aber bey ganzen Völckern und Ländern, und endlich vornehmlich auch in Anſehung ihrer wirthſchafftlichen Geſchäffte, derſelben Flor und Verfall, ihrer neuen Aufnahme, und ſo fort gewahr wird. Allein es iſt auch zugleich im ſtudio Camerali eine höchſtnützliche Betrachtung, wenn man dabey auf die entferneten und nähern cauſas ſecundas ſiehet, und ſolche zu erforſchen ſuchet, derer ſich der weiſe Regent der Welt als Mittel bedienet, und die ihn nach der Art ſeiner göttlichen Eigenſchafften bewogen haben, dieſe Veränderungen, Abwechſelungen, und viciſſitudines rerum auch in wirthſchafftlichen Dingen, und in dem Flor und Abfall der Länder zu verhängen, oder auch nur zuzulaſſen. Es entdecken ſich dadurch dem

Verstande unzehlige nützliche Grund-Sätze, Regeln, Maximen, Warnungen und Rathschläge, die man hernach in der Verwaltung der Geschäffte bey Policey- und Cammer-Sachen anbringen und brauchen kan. Man kan dieses von allen Wirthschaffts-Geschäfften behaupten. Das allersimpelste, der Ackerbau, seine Geschichte z. E. in Teutschland oder nur in einer Gegend, ja so gar nur die Geschichte von dem Bau der Menge der Früchte, von dem Steigen und Fallen ihrer Preiße nur von 30, 50, 100 Jahren geben die vortreflichsten Betrachtungen zu diesen Absichten. Ich kan mich nicht enthalten hierbey eine Probe von solchen nützlichen Betrachtungen aus denen nur neulich nun auch in Hanover angefangenen neuen Intelligenz- oder wöchentlichen Anzeige-Blättern, dem 1 und 2 Stücke, von der Ordnung der Frucht-Preiße, anzuführen, nur aus der Geschichte und den Listen von 100 Jahren her, die schönsten Sätze und Regeln für die Privat-Wirthschafft- und Policey-Anstalten hergeleitet werden. Ich mache hierbey diese schöne Anstalt zugleich bekant; *

muß

* Diese neuen Anzeigen zu Hanover sind mit dem 29 Jun. a. c. angefangen, und haben das besondere, daß die zur Wirthschafft und Policey gehörigen gelehrten Anmerckungen nicht unter die andern Anzeige-Puncte, wie z. E. in Halle, Braunschweig, sondern allzeit auf dem andern halben Bogen gedruckt sind, u. füglich gantz besonders gebunden werden können. Die eingeschickten Arbei-

muß mich aber wieder zu meinem Zwecke näher wenden. Denn unter andern Wirthschafts-Geschäfften, der Länder insgemein, ist wohl keines so vielen Veränderungen und Abwechselungen unterworffen gewesen, als das grosse und die gantze Welt in einen Zusammenhang setzende Geschäffte der Commercien, der Kaufmannschafft, und der Handlung der Länder, Völcker, Gegenden, Städte und Oerter; wozu man auch das Manufactur- und Fabriquen-Wesen zugleich ziehen kan. Allein eben deswegen ist die Betrachtung seines Schicksals ungemein fruchtbahr: Doch muß man dabey mercken, daß die Geschichte dieses grossen, und das Aufnehmen so wohl als das Abnehmen der Städte und Länder nach sich ziehenden Gewerbes, in dieser Absicht nur sehr nützlich, wenn man nicht bey ihrem dürren Gerippe stehen bleibet, sondern, wie erst erwehnet worden, pragmatisch damit verfähret. Als die historischen Anmerckungen von der Oeconomie- dem Policey- und Finanz-Wesen der alten Völcker im 6 Bande dieser Sammlungen p. 453. anfingen, wurde auch dieses erinnert, und hernach hin und wieder in den Fortsetzungen in Ansehung des Commercien-Wesens der alten Egypter, der Tyrier, Carthaginenser ꝛc. manches davon eingestreuet, ja die alte Geschichte

beiten, will man auch vom Addreß-Contoir bezahlen, diese Anzeigen kommen denen Auswärtigen quartaliter 20 Gr. zu stehen ꝛc.

desselben bey Gelegenheit nicht nur entworfen, sondern auch das pragmatische mitgenommen: Indessen sind doch solche nicht gar zu weit, am wenigsten aber bis auf unser Vater-Land und die alten Teutschen Völcker gekommen. Ich kan dannenhero nicht leugnen, daß ich auf dieses Theil der Commercien-Geschicht viel halte, ob es gleich am kleinsten scheinet: Sonderlich aber wurde ich darauf von neuen aufmerksam, da ich wuste und bedachte, ja als ich seit geraumer Zeit von neuen hörete und laß, wie insonderheit die Brandenburgischen Länder unter dem weisen Zepter des ietzt regierenden Königlichen Hauses, sonderlich aber von **Friedrich Wilhelm dem Grossen** an, hernach unter dem ersten **König in Preussen dem weisen Friedrich**, ferner unter des letzt verstorbenen vortrefflichen Königs **Friedrich Wilhelms** Majestät, endlich aber unter dem ietzigen **Monarchen Friedrich**, in dem sich die Grösse, Weisheit, Macht, Gerechtigkeit, Güte und Klugheit, seiner glorwürdigen Vorfahren recht vereinigen, aus ihrem vormahligen Verfall und Abnehmen, nach und nach in die Höhe kommen, und noch im Aufnehmen, wie überhaupt in der Wirthschafft, also auch ins besondere in ihren Commercien, und Manufactur-Wesen stehen. Ich merckte dabey an, daß diese Länder unter allen Teutschen Staaten fast am ersten wieder gleichsam aufgewachet, und die Wege zu ihrem Flor, wieder angetreten, darinne immer weiter und weiter,

durch

durch die weise und kluge Anführer ietzt gedachter ihrer grossen Regenten fort gegangen, und noch ietzo darinnen fort fahren. Am allerbesondersten aber zog mich die vortrefliche Sorgfalt des ietzigen Königs Majestät für das Commercien-Wesen, und zwar so gar das ausländische See-Commercium, wovon man in diesen Gegenden lange nichts gehöret hat, an sich, als ich ihre grossen und kostbahren Anstalten vernahm, die sie zum Etablissement einer vorher nur in Kleinigkeiten bestandenen Marine und zur Beförderung der Handlung zur See von Stettin aus und ihren Pommerischen Staaten machten. Da ich nun hierbey in die alten Geschichte des Teutschen Commercien-Wesens ging, so fand ich, daß es zwar in uhralten Zeiten, unter allen alten Völckern, und in allen Gegenden dieses grossen Landes ausnehmend schlecht in Vergleichung anderer alten Völcker in Europa und Asien gestanden; Nur allein aber in diesen Gegenden der ietzigen Brandenburgischen Staaten, an der Ost-See, an der Oder und Elbe herum das Commercien-Wesen sonderlich zu Wasser schon floriret habe, eben darum aber die allerälteſten und ersten wichtigen Handels-Städte und Plätze unter den Teutschen daselbst gewesen, da sonst in dem übrigen Teutschlande nichts von Städten, es müste denn an den Gräntzen der Römer gewesen seyn, geschweige von Handels-Städten zu finden war. Und wer solte nicht aus diesem alten Vorgang alle glückliche Erfolge, für eben

solche neue Unternehmungen hoffen, die wir ietzo den Preußischen Monarchen wieder unter den Händen sehen und erkennen, daß nur Ihnen vielleicht ein solches grosses Werck, daran so viele gezweifelt haben, und vielleicht noch zweifeln, von der Schickung vorbehalten worden, weil Ihr grosser Geist sich dazu am besten schicket. Man dencke auch nicht, daß ich etwan mit dem Andencken an den alten Commercien-Flor dieser Gegenden nur auf die Hansee-Städte sehe und dieser ihre Commercien meyne, ob es gleich an dem ist, daß diese Handlung der Teutschen an der Nord- und Ost-See nachmahls iedoch in spätern Zeiten ihre gröste Force gehabt und in der That viele ietzt noch blühende Handels-Städte auch veranlasset, oder recht in Aufnahme gebracht habe. Ich finde aber, daß das Hanseeatische Commercium nur gleichsam ein sehr kurtzes Wieder-Aufwachen dieser Gegend gewesen, nachdem selbige vorher schon längst von ihrem viel ältern Flor herunter gekommen und ihre vortreflichen Handlungs-Geschäffte, sonderlich durch die Kriege und Züge der alten Scythischen Völcker, unserer Voraltern, der Wenden, der Gothen, Slaven gäntzlich ruiniret waren, mithin eine lange Zeit im tiefen Schlaf gewesen, bis endlich die Hanseeatische-Handlung wiederum einiger massen auf die Spuren der uhralten Völcker dieser Gegenden gekommen. Ich finde aber auch ferner, daß diese Hanseestädtische Handlung wiederum verfallen. Denn die Uneinigkeit, und Ungnügsam-

samkeit ihres Bundes, ihr Hochmuth und die Ausziehung ihrer Kaufmanns-Rechte über die Rechte der Regenten, die vielen teutschen Kriege mitler Zeiten, sonderlich aber der schlimme 30 jährige Krieg haben gleichsam alles zerstöhret, wobey ich mich aber doch nicht aufhalten, sondern nur kurtz die vicissitudines auch hier zu bemercken erinnern will. Allein sie gehen noch weiter: Denn nachdem auch in den Brandenburgischen Gegenden alles ruiniret und in Abfall gerathen, sonderlich aber verschiedene schlechte Regenten dieser Gegenden, die eine, wie man sagt, so vortreflich einsichtige als durchlauchtigste Feder, noch neulich, wie im Hamburgis. Magazin eingerücket ist, sehr nette abgeschildert hat, selbige in ihrem Verderben immer noch liegen gelassen, so hat am ersten Churfürst Friedrich Wilhelm der Grosse seine Länder überhaupt und diese Gegend ins besondere, als er viel davon durch den Frieden nach dem 30 jährigen Kriege bekam, in Ansehung der Commercien und Fabriquen zu verbessern den Anfang gemachet; König Friedrich der Weise fuhr nicht nur darinne fort, sondern hat auch ganz ausnehmende Verdienste bey der Legung desjenigen Grundes der Verbesserung und des Flors seiner Länder, woran der wachsame König Friedrich Wilhelm weiter gebauet und noch mehren Grund gelegt hat, als er das Herzogthum Stettin im letzten Schwedischen Kriege erhielte. Darauf aber suchet endlich der itzige Monarche der Weise und Grosse, der

Gü-

Gütige und Gerechte König Friedrich das schönste Gebände aufzuführen. Man betrachte dannenhero auch diese glückliche Veränderung! Und was war denn die Ursache? Hauptsächlich gute, mächtige, weise und wohlgesinnete Regenten, langer Friede und Ruhe, eine gute Wirthschafft des Hofes, des Landes, und im Lande. Doch ich solte dieses nun weiter ausführen: Denn das sind nur generale und entfernete Ursachen, die nähern sind noch viel lehrreicher. Allein an die grossen Verdienste dieses letzten kan ich mich ietzo nicht machen. Sie sind mir allzu groß. Die Verdienste der beyden Friedrich Wilhelms aber haben andere schon sehr wohl angemercket und ausgeführet: Die Vortreflichkeit der Regierung König Friedrichs des Weisen in Absicht auf die Verbesserung seiner Länder und die Glückseligkeit seiner Unterthanen aber ist nach meiner Meynung noch wenig bekant. Da ich nun zu gleicher Zeit eine Relation von dem damahligen Königl. Preußischen Hofe zur Hand bekam, die ein sonst freyer Geist eines Ausländers aus eigener persönlicher Erfahrung und sehr glaubwürdigen Anmerckungen, und zwar kurz, schon im Anfang dieses Seculi in Engelländischer Sprache geschrieben hatte, welche aber nachhero ins Teutsche übersetzet, und gantz raar geworden ist, so entschloß ich mich, um einiger massen zum Behuf die Geschichte des neuern Aufnehmens der Brandenburgischen Länder, sonderlich aber des Flors seiner Commereien, Manufactu-

facturen ꝛc. wie sie mit ietzigen Erfolgen und Bemühungen des regierenden Königes zusammen hänget, etwas beyzutragen, mithin diese Relation, weil sie einen grossen Theil etwas entfernter Ursachen des nachmahls erst erfolgten, und noch zunehmenden Flors, aus der Regierung König Friedrichs des Weisen vorstellet, in diesen Sammlungen aufzuheben. Unten wird sie demnach folgen. Hier aber muß ich noch ein wenig bey den vorgedachten ältesten Zeiten der Völcker dieser Gegenden, nemlich um die Ost-See und Oder herum in Pommern und bey Stettin, wie auch den uhralten ersten und alleinigen Flor der Teutschen Commercien daselbst, stille stehen, und einige Anmerckung machen. Denn es ist doch wohl der Mühe werth, daß man dieses Stück auch in unsern alten Geschichten ein wenig aufsucht, da andere sich nur bey dem Commercien-Wesen anderer Völcker, sonderlich aber der Franzosen aufhalten; massen auch der artige Versuch einer See-Commercien-Geschichte im Hamburgis. Magaz. 4 B. v. 609 u. f. nur allein dahin gehet.

I.

Ich hätte zwar nicht nöthig, mich zu bekümmern, was vor teutsche Völckerschafften in diesen Gegenden in den ersten Zeiten gewohnet, ja selbige allem Ansehen nach zu erst bewohnet haben, als Teutschland aus der Vagina Gentium, nemlich Asien, und zwar von Scythischen Völcken, die sich da, wo ietzo die Asiatischen und Europäischen

Tar-

Tartern wohnen, aufgehalten haben, am ersten besetzet worden: Allein, wenn man Cranzen und Rudbecken, ja verschiedene neuere Gelehrte höret, so setzen sie zum Theil diejenigen Völkerschafften, wovon ich bald mehr anführen werde, daß sie in diesem Land-Strich am ersten gewohnet haben, in Schweden oder das alte Scandinavien, oder nennen uns die Vandalen, die auch Wenden heissen, oder eigenen solche denen Sachsen und gar denen Slaven zu. Weil aber Rudbeck längst in vielen, verschiedener Irrthümer überführet worden, die Vandalen und Wenden auch weiter in Hinter-Pommern und an der Weichsel gewohnet, die Sachsen aber so wohl als die Slaven erst neuere Einwohner dieser Gegend, und überhaupt viel später bekant worden, ja in alten Zeiten mehr in Dittmarschen, Cimbrien u. s. w. gesessen haben; so bin ich genöthiget, nur mit wenigen an die eigentlichen uhrälteſten Einwohner, wovon ich rede, zu gedencken. Unter denen alten und ersten Völckern nun, die theils zusammen verschiedene gemeine Nahmen nach Unterschied der Zeiten, von den alten Römischen und Griechischen-Geschicht- und Erd-Beschreibern, Ptolomäo, Mela, Plinio, Tacito, Strabone ꝛc. bekommen, theils aber auch mit der Zeit ihre Nahmen verlohren, und sich unter andere alte und jüngere Völcker, gleichsam verkrochen haben, nennet Tacitus C. XLIV. de moribus Germanorum auch die Sviones und C. XIV. die Sitones. Die Ausleger dieses Römis. Geschicht-Schreibers

haben

haben aber seine Worte, und sonderlich seinen Bericht von ihrer ersten Wohnung meistentheils von Scandinavien, oder dem heutigen Norwegen, und Schweden, ja gar Finn- und Lapland verstanden. Selbst Herr Dittmar sel. hat hierinnen Conrings, Lacarri und Gronovs Meynung, in seinem sonst artigen Commentario über den Tacitum angenommen. Es hat aber der belesene und gelehrte Hr. Caspar Abel in seinen **Teutschen u. Sächsischen Alterthümern** 1B. p. 198 und folgenden nach meiner wenigen Einsicht von diesen Völckern und Taciti Erzehlung mit gutem Grunde dargethan 1) daß Tacitus von Scandinavien und dessen Einwohnern gar nichts habe, diese beyden Nationes aber gar nicht dahin versetze und der gantze Contert diesem Verstande zuwider sey. Nach seiner Meynung müste sonst Tacitus greuliche Sprünge in seiner Gedancken-Reise thun, wenn dieses der Sinn seiner Erzehlung gewesen wäre: Dahingegen sehe man deutlich, daß er, nachdem er bey denen Gothen, die damahls noch an der Weichsel wohneten, hernach aber erst in Scandinavien sich ausgebreitet haben, als die Schweden und Norwegen noch ein sehr kleines Völckgen gewesen, die Ost-See erreichet, sich erst auf die lincke Seite zu den Rugiern, Lemoviern, und Svionen, als denn aber auf die rechte Seite zu den Aestyren, bey welchen er in einer Parentheſi nur gleichsam der Sitoner gedencket, und alsdenn zu den Venedern, wendete, (davon Herr Abel, daß sie die Vandalen gewesen, wo-

raus

raus endlich Wenden geworden, p. 234 und an andern Orten zeiget.) Er wiederleget auch diejenigen, so aus Taciti Beschreibung die Nord-See und das Eiß-Meer machen, und beweiset, daß dieselbe sehr wohl auf die Oſt-See, den Belt und Sinum botnicum, daran diese Völcker diesseits wohneten, passe. Wenn er aber einen Ocean daraus machete, so geschehe solches aus einem gemeinen Irrthum der Lateiniſchen und Griechiſ. Schrifft-Steller, daß nehmlich die Oſt-See kein See-Busen sondern ein Welt-Meer sey: Wenigstens nennet er sie hernach das Mare Svevicum, von dem Ausfluß des Fluſſes Sevi, darunter doch die meisten den Oder-Fluß verstehen, niemand aber denselben an der Nord-See gefunden hat. Er verlege auch die Rügier im 43 Cap. u. die Aeſtyer im 45 Cap. die doch gewiß im heutigen Liefland und Preuſſen, wie jene theils in Vor-Pommern und auf der Inſel Rügen, nehmlich die Ethel-Rügen, theils in Hinter-Pommern bey Rügenwalde und dem Fluß Rega (p. 352, 353.) so viel die bloſen Rügier, Rugios, Rogos ꝛc. betrifft wohneten, ebenfalls an dieſes Mare Svevicum, und man könne nach allen Umſtänden dieſe nimmermehr in die Nord-Länder setzen. In Summa er behauptet 2) daß die Svionen (Schwionen Schwienen, Schwenonen) nichts anders als die an dem Ausfluß der Oder oder des Sevus (Schwey) und deſſen Inſeln wohnenden Svevi (Schweben, Schwaben) so sich dort herum aber noch weiter mit ihren andern

dern Völckerſchafften zum Exempel den Semnonen dieß und jenſeit der Oder und an der Oſt-See in Lefland, Curland ausgebreitet hätten, geweſen. Die Sitonen und Svitonen aber, die auch Sedinen, Sidinen, Sſetinen, Eſtinen, wovon endlich Stitin und Stetin entſtanden, oder auch Schwitinen, d. i. Schweden heiſſen, als derſelben nächſte Anverwandten, und Nachbahren anzuſehen, und an der Oder weiter herein ſonderlich aber um Stetin herum gewohnet. Suionibus Sitonum gentes continuantur, cætera ſimiles, uno differunt, quod Fœminæ dominantur: in tantum non modo a libertate, ſed etiam a ſervitute degenerant. Hic Sveviæ finis. Heißt das Ende des 45 Cap. Tacit. worinnen die Aeſtyen an die rechte Seite des Schwediſchen Meeres geſetzet, nach Schwäbiſchen Sitten, und Kleidern beſchrieben, und vorgeſtellet werden, daß ſie den Bern- oder Agtſtein gefiſchet und ſ. w. Welches ſich gewiß nicht in Scandinavien, ſondern in Preuſſen, Pommern, Lieſland und Curland ſchicket. Ja zu dieſen Merckmahlen ſetzt er noch andere z. E. Wenn Tacitus von denen Suionen ſagt, daß ihre Städte, Civitates und Völckerſchafften, in der See ſelbſt nehmlich auf den Inſeln geweſen, welche die drey Ausflüſſe der Oder, wovon einer noch ietzo Sioyne heißt, machen, und die Mela. L. 3 C. 6. beſchreibt, ſie aber Oona (Oonen) nennet, welches von dem uralten Teutſchen Stamm-Worte: Oye, Oe, ſo wir ietzo Ey (Ovum) ausſprechen, her-

kommt. Er zeiget aus diesem Geschicht-Schreiber ferner:

3) Diese Völcker wären damals schon zur See mächtig, und Liebhaber von Gütern, oder dem Gewinn gewesen, welches der rechte Character von einem kaufmännischen Volcke ist, hätten einen König, Schiffs-Flotten, besondere und leicht zu wendende Ruder-Schiffe, ohne Seegel und ohne die Ruder zur Seite des Schiffes zu führen, gehabt. Ihr König habe souverain regieret. Und ihrer Knechte hätten sie sich im Kriege wider die Feinde bedienet, sie selbst aber hätten von Waffen wenig gehalten. (eine abermahlige Eigenschafft blühender Kaufmannschafft:) Und das alles räume sich nicht in Schweden und Norwegen, mehr aber mit der Sitonen Nachbahrschafft und Verwandtschafft mit den Schweden oder Anwohnern des Schwevischen Meeres, denen Aesthern, denen Agstein-Fischern, und dem Handel der Suionen als Kauf-Leuten damit. Die Schweden wären damahls auch noch nicht in Schweden, sondern die Gothen, daselbst jene aber noch kleine, und aller Wahrscheinlichkeit nach eben die damahls noch bey denen Suionen und Semnonen anwohnende Sitonen, Sedini, Svedini gewesen, die auch in Königs Olai Müntzen noch Sidei heissen, und von welchen endlich diese grosse, und heutige Schwedische Nation erwachsen, welche mit der Zeit in Scandinavien übergegangen und sich über die Gothen hergemachet hätte.

4) Und aus eben dem Grunde verstehet er auch

sehr

sehr wahrscheinlich, durch des Jornandes seine Suethonas, niemand anders als die Schwienen und Schwitonen, oder Sitonen, indem jener ihre schöne Pferde-Zucht, und das feine Peltz-Werck rühmet, beydes aber von dem Lande Schweden noch heut zu Tage schlecht eintreffe, ehemahls aber noch weniger bekant gewesen sey. Hingegen fielen in dieser Gegend um die Oder herum noch ietzo schöne Pferde, und aus Pommern wäre ehemahls gutes Rauchwerck gekommen.

2.

Wenn ich nun dieses und noch mehr, was Herr Abel c. l. weitläuftig ausführet, voraus setze, so kan man in solchen Vetustissimis, und nach dem grössern Grad der Wahrscheinlichkeit meines Erachtens viel sicherer, diese Abelische Erklärung und Meynung, als die alte, davon ich eben gedacht, annehmen, daß nehmlich die Svionen, Sitonen, Semnonen, und andere Schweden mehr, die ersten beyden aber sonderlich eben da am ersten gewohnet, ja diese Gegend zuerst besetzt gehabt, die wir ietzo Pommern, und zwar Vor- und Hinter-Pommern nennen, und davon die Cron Schweden das meiste vom Mecklenburgischen an bis an die Peene besitzet, das andere Vor-Pommern aber, wozu Usedom ꝛc. oder kurz das ganze Herzogthum Stettin gehöret bis an die Oder, nebst dem ganzen Hinter-Pommern, darinnen die Herzogthümer Cassuben, Wenden, an der Ost-See, sind, dem hohen Chur-Hause Brandenburg unterworffen ist. Jedoch muß man am allerbesondersten das

Herzogthum Stettin als den ersten und ältesten Sitz der alten Teutschen Völcker der Svionen und Sitonen, wovon vielleicht Usedom (Usitonen) den Nahmen hat, angeben und erkennen. Ich mag mich übrigens hier nicht um den Ursprung ihres Nahmens bekümmern, noch untersuchen, ob sie solchen mit aus Scythien gebracht, ob sie ihren Nahmen von einem noch an der See Maotis liegenden Ländgen Suien bekommen, ob der Fluß Suevus die Spree oder Oder sey, dieser Fluß aber von seinem vielen herum schweifen: Schweo geneninet worden, oder von den Schweviſchen, (Schwäbiſchen) Nationen, und ob diese von einem alten Könige Suevo oder von herumschweifen den Nahmen erhalten und s. f. Es liegt mir ietzo daran so wenig, als, daß ich aufsuche, wo die Svionen und Sitonen hingekommen, wie vielerley Colonien die Sweben oder die Schwaben ausgeschicket, wie ein Theil davon in Alemannien, und die agros decimales, oder das heutige Schwaben, andere aber noch weiter gezogen. Denn meine Absicht ist nur zu zeigen, daß die Svionen und Sitonen die ersten Bewohner der Pommerischen Brandenburgischen Länder, sonderlich des Herzogthums Stettin, und die ersten Teutschen Handels-Leute zur See in diesen Gegenden gewesen.

3.

Ich habe von diesem letzten Satz nun bereits aus dem Tacito verschiedenes zum Beweis nach Hrn. Abels Erklärung und aus den klaren Wor-

ten

ten des Römers beygebracht: Allein wir finden noch mehr Nachrichten davon. Es sind nehmlich sehr alte Pommerische Traditiones vorhanden, daß nicht nur eine uralte Handels-Stadt der Suionen, Nahmens Groß-Swye, bey Anclam gelegen, welche uns mit diesem Nahmen die Suionen, wie Stettin, die Stronen oder Stitinen zeiget, sondern auch Usedom, Wollgast und Ancona uralte Handels-Städte dieser Völcker gewesen, Wollin, ebenfalls dazu gehöre und vermuthlich viele davon eben die Civitates der Suionen sind, davon Tacitus gedencket. Ob die alte Handels-Stadt Wineta, welche Micrælius L. 2 vom alten Pommer Lande aus dem Helmold, und Crantzen so wohl als aus eigener Untersuchung anführet, wie Abel meynt, erst gedachtes Groß-Swye sey, und alte Haupt-Stadt in Pommern gewesen, durch deren Untergang die Handels-Stadt Wißby in Gothland bey dem alten Schloß Lands-Cron nachhero entstanden, und von welcher letzten wir noch das alte und fast in gantz Europa sonst angenommene See-Recht haben, wie Schottel in Tract. von unterschiedlichen Rechten in Teutschland beybringet, das alles will ich ietzo nicht ausmachen. Sehr wahrscheinlich ist es aber doch. Man setzet auch dieses Wineta insgemein ins Land bey Usedom, zwey Meilen von Wollgast bey dem Ausfluß der Peene. Micrælius sagt, daß man zu seiner Zeit bey stillem Wetter im Meere gegen Damerow über eine halbe Meile vom Ufer noch habe sehen können, wie die Gassen

in schöner Ordnung gelegen, was es vor eine prächtige Stadt gewesen seyn müsse, und daß dasjenige, was man auch noch davon sehen können, grösser als Lübeck gewesen sey. Ist es nun eine so grosse und schöne Handels-Stadt gewesen, wovon man sagt, daß die Thore aus Ertz bestanden, so läßt sich nicht begreiffen, wie dieses Volck ohne Handlung, Fabriquen und Handwercker, und ohne dem Flor dieser Geschäffte, solche Wercke errichten können. Ja, daß diese ersten Völcker so barbarisch nicht gewesen, wie man insgemein denen Römern von unsern Voralteren nachbetet, erhellet gleichfalls hieraus. Man redet auch dabey viel von ihren reichen Commercien, mit Rußland und andern, sonderlich denen Wandalen, und nachgehends denen Sachsen. Ihre innerliche Uneinigkeit aber soll ihr zur Zeit Kayser Carls des grossen, durch die Verwüstung der Dänen, am allermeisten aber die Uiberschwemmung des Meeres, welches eben, wie Gundling anführet, die vielen Inseln daherum gemachet, und viel festes Land ins Meer versencket hat, den Untergang gegeben haben. Doch wir haben noch von einer viel ältern Handels-Stadt dieser Gegend, welche von den Römern Julinum genennet wird, sonst aber nach Abels Meynung Jonsburg geheissen haben soll, Nachrichten übrig. Cramer in der Pommerischen Kirchen-Geschichte, Crantz und andere haben von dieser uralten Heydnischen Handels-Stadt dieser Gegenden verschiedenes nach der Tradition. Und wie Crantz in seinem

Wan-

Wandalien will, so hat sie Julin oder Wulin geheissen und ist die Ur-Mutter der Stadt Wolin, wovon aber nur ein kleiner Flecken noch übrig ist. Sie hat nach Crantzens Meynung lange vor Christi Geburth floriret, und ist eine Stadt gewesen, wohin alle dort herum dieß- und jenseit der Ost-See wohnende Völcker gehandelt, die darinne ihre eigenen Gassen und Wiecken, ihre Stapel und Contoire gehabt. Daß sie aber von Julio Cæsare gestifftet und benennet worden, ist allen Umständen nach eine Fabel, welche aus dem allgemeinen Traum der mittlern Zeiten, da alles, was groß in der Welt war, einen Römischen Ursprung haben solte, entstanden und durch eine andere läppische Fabel, als ob nehmlich Julii Cæsaris Lanze noch vor ihrer Zerstöhrung in einer grossen Säule steckende daselbst zu sehen gewesen, bestätiget worden. Vielmehr scheinet Abels Muthmassung p. 209 c. l. sehr wahrscheinlich, daß dieses Gedichte nur die sehr alte Bekantschafft der Römer mit dieser Stadt überhaupt anzeige, und, daß selbige so gut, wie andere Völcker, sonderlich um des Agtstein-Handels willen dahin gehandelt. Pytheus meldet auch schon bey dem Plinio. L. 73 c. l. daß die Gutthonen, solchen an ihre Nachbahren die Teutones, worunter die teutschen Völcker die Suitonen oder Sitonen gleichwie unter jenen zu verstehen, verhandelt, und im 3 Cap. meldet er, daß der Käyser Nero einen Römischen Ritter, Nahmens Julianum ausgeschicket habe, um die Commercien dieser

5) Durch innerliche Uneinigkeit, durch ihre Einlassung in Kriege, durch mißgünstige Nachbahren, allzu viele und nahe Corrivalen an Handels-Städten, durch die Wendischen Züge, durch Uiberschwemmung des Meeres, durch die Strafe des Himmels wegen ihrer Feindschafft wider Christum, durch Hochmuth aber und dergleichen in gäntzlichen Verfall mit der Zeit gerathen, und,

6) Nachdem die Hansee-Städte hernach die Handlung an sich gezogen, endlich aber wiederum herunter gekommen, daß diese Gegend lange in schlechten, oder doch sehr mittelmäßigen Zustande bey bloser Land-Handel gewesen.

7) Das ietzige Königl. und Churfürstl. Haus Brandenburg, aber erst ihr Aufnehmen zu beherzigen und zu befördern gewust, und noch darinne glorwürdigst fortfahre.

Doch dieses letztere wird durch oben gemeldete Relation eines Engelländers von dessen Landen überhaupt, noch besser bestättiget werden. Hier ist sie:

Relation von dem Königlichen Preußischen Hofe.

Mein Herr,

I.

Geben dasjenige Licht der gesunden Vernunfft, welches uns verbeut, daß wir die Laster ja nicht etwa

etwa loben oder ihnen ſchmeicheln ſollen, daſſelbe erfordert auch wiederum andern theils ie und allezeit von uns, daß wir hingegen auch der Tugend ihr Recht thun und ſie gebührender maſſen ſtets hochhalten und rühmen müſſen. Folglich fragt derjenige, welcher die Glückſeligkeit hat, daß er in einem freyen Lande lebet, wenig darnach, und bekümmert ſich nichts darum, wenn es gleich deßhalb hier und da ſcheele Augen giebet und er von dieſem oder jenem partheyiſchen und intereßirten Menſchen getadelt wird, oder auch wenn er gleich damit bey groſſen Herren und bey derer ſelben vornehmen Bedienten keinen ſonderlichen Danck verdienet; genug, daß wie er nur ſonſt alles dasjenige, was er in dieſem Stück vorbringet, mit unläugbaren Gründen beweiſen kan, und wenn er die Sachen auf eine ſolche Art her erzehlet, wie es die Perſonen, von denen er redet, verdienen, oder wenn auch die Dinge beſſer von ſich ſelbſt reden, als ſie etwa erſt lange von des Scribenten ſeiner Feder beſchrieben werden können. Solcher Geſtalt nun, mein Herr, kan er zum voraus verſichert ſeyn, daß er auch anjetzo hier, ie zu Zeiten einige gewiſſe Anmerckungen von mir leſen und vernehmen wird, welche zwar nicht eben allen und ieden Menſchen anſtehen, doch aber wohl ihme vor ſeine Perſon nicht mißfällig noch auch ſonſt der Beſchaffenheit ſelbſt nach ungereimt u. unanſtändig ſeyn werden. Kurz: ich verſprache ihme ehemahls bey meiner Abreiſe, daß ich ihme von des Königs in Preuſſen ſeinen Landen, ſeiner Regierungs-Art, wie auch von ſeiner

Hof-

Hofhaltung und vielen Lust-Häusern eine und andere Nachricht geben wolte; und eben dieses will ich auch anietzo generaliter und insgemein hier bewerkstelligen. Ich bitte aber sehr, es wolle mein Herr dißmahl also vor lieb nehmen, so lange bis ich solches einmahl umständlicher und genauer, wenn ich nemlich erst vorher davon mehr Erkäntniß erlanget, und hernach auch bey meinen andern Geschäfften weniger Arbeit auf mich habe, verrichten kan.

2. Alleine vor allen Dingen muß ich ihme erst auf die unlängst mir vorgelegte Frage antworten, wie es doch nemlich kommt, daß so wohl in Westphalen, als sonst in unterschiedenen andern teutschen Landen, die öffentlichen Wirths-Häuser und Gasthöfe auf denen Land-Strassen so sehr schlecht bestellet, und mit so elenden Betten und anderer üblen Bewirthung vor die Fremde und Reisende versehen seyn? Kurz: Die Ursache ist diese, weil das Land dort herum nicht eben so sonderlich bewohnet und mit Leuten angefüllet ist, noch auch sonst die Wege und Strassen allda von Fremden so sehr viel und häufig, als es etwan in Holland und Engelland geschiehet, betreten werden. Bey uns in Engelland ist, wie er weiß, alles mit Städten, Flecken und Dörffern gleichsam besäet, und stösset immer ein Ort an den andern, dergestalt, daß es also nicht Wunder ist, daß immer fort ein Hauffen Leute hin und her reisen; ja eben weil ein Ort immer so nahe an dem andern lieget, so nehmen viele daher Gelegenheit, daß sie sich von ihrer Heimath weg und wo

an-

anders hin begeben; zu geschweigen, daß auch fast der starcke Handel und Wandel die Ursache mit ist, daß alles von Leuten grieblet und wibelt, und daß daher, weil immer eines von dem andern seine Nahrung suchet und mit ihm Handthierung treibet, der Weg niemahls ledig ist. Uiber dieß so thut auch viel hierbey, daß unsere Ordinair-Kutschen und Post-Wagen, wie auch alles andere Fuhr-Werck und Schiff-Kahne sehr richtig gehen, gewiß ihre Zeit und Stunde halten und immerfort mit Reisenden besetzet seyn; dahero denn die Gastwirthe sich angelegen seyn lassen, alles und iedes anzuschaffen, was zu aller und ieder ankommenden Gäste Bequemlichkeit, Lust und Leibes-Nothdurfft von nöthen ist, in Betrachtung, daß sie schon vorher gewiß wissen, daß sie dasjenige, was sie etwa zuvor eingekaufft, mit grossem Wucher und Nutzen wiederum bezahlet bekommen. Ja gesetzt, es geschähe auch gleich manchsmahl, (wie es denn fast nicht anders seyn kan) es wären nicht so viel fremde Gäste vor dießmahl angekommen, so die gegenwärtigen angeschafften Speisen aufässen, so kommen sie doch deswegen nicht gleich alsobald um; denn es können ja hernach noch des Wirths seine Leute davon essen, und kan der Uiberrest nicht alleine an die armen Nachbarn verkauffet, sondern er kan auch aufgehoben, und bis wiederum Fremde ankommen, verwahret werden; wie denn diese letztere Kunst insonderheit die Gastwirthe in Engelland und Holland hauptsächlich vor allen andern zu practiciren wissen.

3. Im

3. Im Gegentheil aber iſts freylich an dem, daß, weil in denen oben benemten Oertern von Teutſchland, das Land gar ſehr ſchlecht mit Volcke beſetzet iſt, auch darinnen wenig, oder gar kein Handel und Wandel getrieben wird, und ſonſt allda ſehr wenig Leute hin und wieder reiſen, ſo ſehen die Gaſtwirthe bey ſo geſtalten Sachen es freylich nicht vor thulich und rathſam an, daß ſie etwa ihre Häuſer erſt noch lange mit vielen Betten und Hausrath anfüllen oder auch ſonſt vorher auf zukünfftige Gäſte allerhand Speiſen anſchaffen wolten, ſondern es iſt derjenige Reiſende ſchon glücklich genug, wenn er an dieſen Orten nur bloß eine reine Schütte Stroh ohne einziges Feder- und Deck-Bette findet, darauf er ſchlaffen kan, und hat er auch wahrlich! ſo denn allhier nicht über Mangel zu klagen, wenn er nur noch etwas zu eſſen antrifft, wenn gleich eben ſonſt dabey keine zinnerne Schüſſeln, Meſſer und Gabeln, oder Servietten und Handtücher aufgeſetzet und hingeleget werden. Ach ein ſolcher Menſch muß zufrieden ſeyn, wenn gleich allernächſt bey ihm an Kühe, Schweine, Hüner und Gänſe logiren, und wenn er eben zu dem Loche ins Haus herein muß, wo der Rauch herausgehet, ſintemahl in ſelbigen Häuſern kein anderer Ausgang des Rauches iſt, als die allgemeine Thür und der Thorweg; dahero denn auch die hier durchreiſende Fremde gemeiniglich zu ſagen pflegen, daß in Weſtphalen der gemeine Mann durch die Feuermäuer pflege in ſein Haus hinein zu gehen. Und eben dieſes iſt auch die Urſache, daß ihr Rindfleiſch und Schincken ſo

treflich wohl geräuchert werden. Denn eben weil ihre Räucher-Küchen und Heerde alle mit einander im innersten des Hauses sind, so muß nothwendig erst der Rauch das gantze Haus durch und durch dringen, ehe und bevor er an die Thüren kommet; welcher Rauch und Schmauch hernach alles mit einander schwärzlich und schwarzgelbe macht, auch nicht einmahl die Hände und Gesichter der gemeinen Leute davon ausgenommen; dahero geschiehet es vielmahl, daß wir etwas einem besondern Kunststück, zuschreiben, welches doch bloß aus anderer Unwissenheit herkommet, oder doch nur von ungefähr geschiehet. Alleine noch eins muß ich bey dieser Gelegenheit wegen ihrer schlechten Accommodirung derer Reisenden erinnern, nemlich daß Leute von Condition fast durchgehends mit ihren eigenen Pferden reisen, sie also sehr ungewiß sind, und nichts auf sie zuzurichten ist; und daß die so mit dem Postwagen reisen, nicht gerne viel Geld verzehren. Hingegen zweifle ich nicht, daß wenn ihre Strassen und Wege nicht so sehr leer wären, oder wenn man wüste, daß sie mit ihren Posten gewisse Zeit und Stunden hielten, sie würden eben so wohl in ihren Wirths-Häusern accommodiret und versehen werden, als bey uns in Engelland; wie denn auch solches ebenfalls würcklich an allen andern Orten in Teutschland geschiehet, wo nemlich das Land volckreicher und mehr bewohnet ist; nur mit dem Unterscheide, daß man auch in solchen Städten mehr zahlen muß, als etwan an solchen Plätzen, wo wenig Volck und Leute wohnen, wiewohl ich

mei-

meinem Herrn nicht erſtlich ſagen darf, daß der hohe Preiß mancher Dinge nicht allezeit eine Anzeige ihrer Raritât ſey; ſondern vielmehr daher abzumercken, daß andere Dinge, nemlich Menſchen und Geld, dagegen in viel gröſſerer Menge ſey. Alleine ob dieſer groſſe Mangel an Volcke und Inwohnern, und folglichen an allen andern Früchten, welche von der Handarbeit derer Menſchen herkommen, auch juſt dem ſchlechten Lande oder Boden zuzuſchreiben ſey, da doch das Land noch lange nicht das ſchlimmſte iſt, ſo ich mein Lebtage geſehen habe, allermaſſen es einen weit reichern Erdboden hat und beſſer gewäſſert iſt als Schottland; oder ob es der unumſchränckten Regierungs-Art ihrer Regenten und Obrigkeiten beyzumeſſen ſey, als welche ſich nur ſelbſt ſuchen zu bereichern, und hingegen vor die Wohlfahrt und das Heil ihrer Unterthanen gar wenig Sorge tragen, und folglich von der Handlung, des Landes Aufnehmen und Beſſerung, und der politiſchen Oeconomie ſchlechte Erkäntniß haben; welches von dieſen beyden (ſage ich) oder ob gar keines von beyden die Urſache davon ſey, will ich anietzo nicht entſcheiden, ſintemahl ich darum von meinem hochgeehrteſten Herrn nicht bin angeſprochen worden, und ich auch überdieß nicht davor halte, daß ich in dieſem Stück als ein Schüler und Lehrling erſt ihn als meinen Meiſter und Herrn unterrichten darff.

4. Was anbelanget die Straſſen-Räuber und Schnaphane, wie nemlich dieſelbigen aus dieſen letzt erzehlten Landen ſeynd verjaget und heraus geſchaf-

schaffet worden, und durch was vor Anstalt man sie im Zaum gehalten hat, daß sie nicht wiederum zum Vorschein gekommen seyn, hiervon will ich demselben schon meine Ursachen und meine Gedancken zu einer andern Zeit entdecken; anitzo aber will ich mich nicht länger aufhalten, ihm diejenige Nachricht und Anmerckungen zu ertheilen, welche er von mir so offt von dem Hof-Staat und von dem Lande Ihro Königl. Majestät von Preussen verlanget hat. Ich kan hier wohl mit Wahrheit sagen, daß sonder allen Streit ein Reisender in diesem Lande eines und das andere nachdenckliche gewahr wird, so bald er nur seinen Fuß darein setzet. Die hohen Land-Strassen werden hier in besserm baulichen Wesen erhalten, als an einem Orte sonst, ingleichen gehen die Posten richtiger und die ordentlichen Landkutschen sind auch besser bestellet, und wo sich die Wege von einander scheiden und theilen, da sind grosse Seulen aufgerichtet, an welchen so viel Aerme stehen, als Wege abgehen, und in welche entweder mit eingehauenen oder angemahlten Buchstaben angeschrieben stehen die Nahmen der nechsten Stadt, und wie viel Meilen noch bis dahin ist, und zwar dieses von dem letzten Orte gleich angerechnet, wo man ausreiset. Diese Art und Weise nun wird durchgängig in allen und ieden Herrschafften und Landen Ihrer Königl. Maj. genau in acht genommen, welche doch sehr weitläufftig seyn, und sich von dem Herzogthum Cleve und also von euern den Holländischen Gräntzen an

durch das ganze Reich bis an das Königreich Preussen sich erstrecken. Nachdem ich in dem vorigen Jahre über Hanover und in diesem Jahre über Hamburg nach Berlin gekommen bin, und unterwegens nicht allein Halberstadt, Magdeburg und Brandenburg an der einen Seite, sondern auch unterschiedliche kleine Städte, Flecken und unzehlbahre Dörfer zur rechten und lincken Hand gelassen, und besehen, habe ich alsbald wahrgenommen, daß über die gewöhnlichen Landstrassen und Wege, alle und jede Kirchen, so wohl auf dem Lande als in denen Städten, in so guter Ordnung und baulichem Wesen erhalten waren, als ich nirgends dergleichen angetroffen, allermassen die allermeisten davon gantz neu weiß angestrichen oder auf andere Art und Weise ausgezieret waren; die Kirch-Höfe hatten gute starcke Mauren von Steinen oder Ziegeln herum geführet, die Kirchthüren waren gemeiniglich sehr groß und weit, und ein Haussen Kirch-Thürme waren gantz neu und ziemlich hoch in die Höhe gebauet, und in Summa, sie mochten entweder gantz von neuem von Grunde heraus aufgebauet, oder aber nur repariret und in bessern Stand gebracht worden seyn, so habe ich doch überhaupt nirgends keine eintzige Kirche gefunden, welche in einem Stücke irgend einen Mangel gehabt hätte. Was ich dießfalls rede, ist so wohl von denen Lutherischen als Calvinischen Kirchen zu verstehen. Denn sie haben alle beyde einerley Kirch-Hof, einerley Kirch-Thurm,

Glo-

Glocken, und dergleichen Dinge mit einander gemein, und ist es nicht wie etwa bey euch in Holland oder bey uns in Engelland, als wo die tolerirten und gelittenen Gemeinen so zu reden bey weiten nicht so viel Ehren-Zeichen genieſſen, oder wo es auch vielmahl die Armuth und die Modeſtie und Beſcheidenheit derer Verſammlungen nicht einmahl verlangen. Aus dieſem einzigen Exempel kan mein Herr ſchon ſattſam ſchlieſſen, was vor ein wachſames Auge der König ſo wohl vor die Zierde der öffentlichen Gebäude, als auch vor die Bequemlichkeit des öffentlichen Gottesdienſtes hat. Und wahrlich es ſolte auch wohl von Rechtswegen alſo ſeyn, daß ie und allezeit, an allen Orten, alle öffentliche Land-Straſſen, Statuen, Brunnen, Gebäude und andere dem gemeinen Weſen zuſtändige Häuſer herrlich aufgebauet wären, und auch hernach in guter Ordnung und häuslichem Weſen wohl unterhalten würden, als in welchen beyden Stücken es Holland denen Engelländern weit zuvor thut. Es ſind dergleichen Gebäude nicht alleine Zierden eines gantzen Landes, und zeigen einen groſſen Reichthum, und einen edlen Geiſt, beydes der Weisheit und der Mäßigkeit ihrer Obrigkeit an, ſondern es hat auch an ſolchen Dingen der allergemeineſte Mann ſeinen ſonderbahren Wohlgefallen, nicht nur bloß um deswillen, weil ſie wohl ausſehen und angenehm in die Augen fallen, ſondern ſie halten ſie auch (wie ſie denn auch in der That ſeyn) nebſt allen denenjenigen vor ihr ge-

meinem Herrn nicht erſtlich ſagen darf, daß der hohe Preiß mancher Dinge nicht allezeit eine Anzeige ihrer Rarität ſey; ſondern vielmehr daher abzumercken, daß andere Dinge, nemlich Menſchen und Geld, dagegen in viel gröſſerer Menge ſey. Alleine ob dieſer groſſe Mangel an Volcke und Inwohnern, und folglichen an allen andern Früchten, welche von der Handarbeit derer Menſchen herkommen, auch ſuſt dem ſchlechten Lande oder Boden zuzuſchreiben ſey, da doch das Land noch lange nicht das ſchlimmſte iſt, ſo ich mein Lebtage geſehen habe, allermaſſen es einen weit reichern Erdboden hat und beſſer gewäſſert iſt als Schottland; oder ob es der umumſchränckten Regierungs-Art ihrer Regenten und Obrigkeiten beyzumeſſen ſey, als welche ſich nur ſelbſt ſuchen zu bereichern, und hingegen vor die Wohlfahrt und das Heil ihrer Unterthanen gar wenig Sorge tragen, und folglich von der Handlung, des Landes Aufnehmen und Beſſerung, und der politiſchen Oeconomie ſchlechte Erkäntniß haben; welches von dieſen beyden (ſage ich) oder ob gar keines von beyden die Urſache davon ſey, will ich anietzo nicht entſcheiden, ſintemahl ich darum von meinem hochgeehrteſten Herrn nicht bin angeſprochen worden, und ich auch überdieß nicht davor halte, daß ich in dieſem Stück als ein Schüler und Lehrling erſt ihn als meinen Meiſter und Herrn unterrichten darff.

4. Was anbelanget die Straſſen-Räuber und Schnaphane, wie nemlich dieſelbigen aus dieſen itzt erzehlten Landen ſeynd verjaget und heraus geſchaf-

ſchaffet worden, und durch was vor Anſtalt man ſie im Zaum gehalten hat, daß ſie nicht wiederum zum Vorſchein gekommen ſeyn, hiervon will ich demſelben ſchon meine Urſachen und meine Gedancken zu einer andern Zeit entdecken; anitzo aber will ich mich nicht länger aufhalten, ihm diejenige Nachricht und Anmerckungen zu ertheilen, welche er von mir ſo offt von dem Hof-Staat und von dem Lande Ihro Königl. Majeſtät von Preuſſen verlanget hat. Ich kan hier wohl mit Wahrheit ſagen, daß ſonder allen Streit ein Reiſender in dieſem Lande eines und das andere nachdenckliche gewahr wird, ſo bald er nur ſeinen Fuß darein ſetzet. Die hohen Land-Straſſen werden hier in beſſerm baulichen Weſen erhalten, als an einem Orte ſonſt, ingleichen gehen die Poſten richtiger und die ordentlichen Landkutſchen ſind auch beſſer beſtellet, und wo ſich die Wege von einander ſcheiden und theilen, da ſind groſſe Seulen aufgerichtet, an welchen ſo viel Aerme ſtehen, als Wege abgehen, und in welche entweder mit eingehauenen oder angemahlten Buchſtaben angeſchrieben ſtehen die Nahmen der nechſten Stadt, und wie viel Meilen noch bis dahin iſt, und zwar dieſes von dem letzten Orte gleich angerechnet, wo man ausreiſet. Dieſe Art und Weiſe nun wird durchgängig in allen und ieden Herrſchafften und Landen Ihrer Königl. Maj. genau in acht genommen, welche doch ſehr weitläufftig ſeyn, und ſich von dem Herzogthum Cleve und alſo von euern den Holländiſchen Gräntzen an

durch das gantze Reich bis an das Königreich Pohlen ſich erſtrecken. Nachdem ich in dem vorigen Jahre über Hanover und in dieſem Jahre über Hamburg nach Berlin gekommen bin, und unterwegens nicht allein Halberſtadt, Magdeburg und Brandenburg an der einen Seite, ſondern auch unterſchiedliche kleine Städte, Flecken und unzehlbahre Dörfer zur rechten und lincken Hand gelaſſen, und beſehen, habe ich alsbald wahrgenommen, daß über die gewöhnlichen Landſtraſſen und Wege, alle und iede Kirchen, ſo wohl auf dem Lande als in denen Städten, in ſo guter Ordnung und baulichem Weſen erhalten waren, als ich nirgends dergleichen angetroffen, allermaſſen die allermeiſten davon gantz neu weiß angeſtrichen oder auf andere Art und Weiſe ausgezieret waren; die Kirch-Höfe hatten gute ſtarcke Mauren von Steinen oder Ziegeln herum geführet, die Kirchthüren waren gemeiniglich ſehr groß und weit, und ein Hauffen Kirch-Thürme waren gantz neu und ziemlich hoch in die Höhe gebauet, und in Summa, ſie mochten entweder gantz von neuem von Grunde heraus aufgebauet, oder aber nur repariret und in beſſern Stand gebracht worden ſeyn, ſo habe ich doch überhaupt nirgends keine eintzige Kirche gefunden, welche in einem Stücke irgend einen Mangel gehabt hätte. Was ich dießfalls rede, iſt ſo wohl von denen Lutheriſchen als Calviniſchen Kirchen zu verſtehen. Denn ſie haben alle beyde einerley Kirch-Hof, einerley Kirch-Thurm,

Glo-

Glocken, und dergleichen Dinge mit einander gemein, und ist es nicht wie etwa bey euch in Holland oder bey uns in Engelland, als wo die tolerirten und gelittenen Gemeinen so zu reden bey weiten nicht so viel Ehren-Zeichen geniessen, oder wo es auch vielmahl die Armuth und die Modestie und Bescheidenheit derer Versammlungen nicht einmahl verlangen. Aus diesem einzigen Exempel kan mein Herr schon sattsam schliessen, was vor ein wachsames Auge der König so wohl vor die Zierde der öffentlichen Gebäude, als auch vor die Bequemlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes hat. Und wahrlich es solte auch wohl von Rechtswegen also seyn, daß ie und allezeit, an allen Orten, alle öffentliche Land-Strassen, Statuen, Brunnen, Gebäude und andere dem gemeinen Wesen zuständige Häuser herrlich aufgebauet wären, und auch hernach in guter Ordnung und baulichem Wesen wohl unterhalten würden, als in welchen beyden Stücken es Holland denen Engelländern weit zuvor thut. Es sind dergleichen Gebäude nicht alleine Zierden eines gantzen Landes, und zeigen einen grossen Reichthum, und einen edlen Geist, beydes der Weisheit und der Mäßigkeit ihrer Obrigkeit an, sondern es hat auch an solchen Dingen der allergemeineste Mann seinen sonderbahren Wohlgefallen, nicht nur bloß um deswillen, weil sie wohl aussehen und angenehm in die Augen fallen, sondern sie halten sie auch (wie sie denn auch in der That seyn) nebst allen denenjenigen vor ihr ge-

meinschafftlich Eigenthum, die zu ihrer Aufrichtung oder Unterhaltung Geld mit darzu hergegeben; dergestalt, daß also eine Gasse so wohl vor den geringsten Schuhflicker, als vor einen Herzog gehöret, und daß sie sich alle beyde derselbigen ihrem Stande nach gebrauchen.

5. Wenn ich die Oerter ausnehme, so um die Haupt-Stadt Berlin herum liegen (welche auf einem sehr sandigten Boden lieget und schrecklich viel Höltz herum hat) so ist das Land zum wenigsten zweymahl und in etlichen Gegenden noch ein gut Theil mehr volckreicher, als Westphalen. Ich traf allda ein gut Theil mehr Reisende auf der Land-Strasse an, ingleichen sahe ich mit Augen, wie alle und iede Menschen daselbst bald in dieser, bald in jener Arbeit beschäfftiget waren, und so weit als ich reisete fande, ich überall unterschiedliche Manufacturen und angestellten Handel und Wandel; Alles und iedes war auf einmahl in voller und beständiger Bewegung, und doch überhaupt hatte das gantze Werck seine ziemliche Ruhe. Es hat mein Herr eine viel zu grosse Erkäntniß derer natürlichen Dinge, daß er etwa erst solte auf die Gedancken kommen, als ob in dieser Welt ein und andere Dinge nur bloß von ungefähr geschehen, sondern sie seynd vielmehr völlig überzeuget, daß ein iedwedes Ding und Werck seine natürliche und nothwendige Ursach habe; und solcher gestalt zweifele ich auch nicht, es wird derselbe in diesem Stück einerley Meynung mit mir haben, daß nehmlich alle diese vorher

her erzehlten Dinge von der gnädigen, weiſen und ſorgfältigen Regierung ſo wohl des letzt-verſtorbenen Churfürſtens, als auch des itzig regierenden Königes herkommen, als welcher letztere nichts beſſers in der Welt thun kan, als wenn er denen Regeln und Richtſchnur eines ſo groſſen Meiſters punctuell nachfolget; ja ich kan in der That ſagen, daß er in einem und andern Dinge noch weiter gegangen iſt, wie ich demſelbigen ſolches ſchon zu rechter Zeit und Gelegenheit, da es ſich ſchicken wird, zeigen werde.

6. Es lebt in der gantzen Welt kein groſſer Herr, welcher mit gröſſerm Glücke und Nutzen diejenigen Maximen und Staats-Lehren in acht nimmt, welche zwar dem unverſtändigen Pöbel gantz contradictoriſch und einander zuwider zu ſeyn ſcheinen, dennoch aber wircklich alſo beſchaffen ſeyn, daß ohne dieſelbigen keine eintzige Societät und Regierungs-Forme beſtehen kan; wie wir denn unſers Orts bekennen müſſen, daß GOtt der HErr ſelbſt durch Abwechſelung der Hitze und Kälte, der Schwere und Leichtigkeit, derer feſt an einander hangenden und wegflieſſenden Dinge die gantze Welt erhalte, und daß eben daher die unvergleichliche Harmonie und Vereinigung aller und ieder Dinge entſtehe. Dieſem nach kan und ſolte ja ein Regente vor ſeine hohe Perſon gar wohl gnädig und ſanfftmüthig ſeyn, wenn gleich ſonſt ſeine Landes-Geſetze und Befehle eine noch ſo groſſe Schärffe in ſich halten; Desgleichen kan und ſoll er auch gegen ſeine ſämtliche Unterthanen

unpartheyisch seyn, alleine deßwegen doch auch grosse Merita und Verdienste von andern unterscheiden. Ja er soll zwar wohl in seinen Auflagen, und in Abforderung derer Herren-Gefälle Ziel und Masse halten, iedennoch aber kan er mit gutem Fug und Rechte alles dasjenige von seinen Unterthanen fordern, was zum gemeinen Besten und zu Erhaltung des Staates von nöthen ist. Kurz: man wird nirgends an einem Ort in der Welt eine grosse Menge Volckes und viele Unterthanen beysammen finden, wenn sie nicht so wol wegen ihrer Person als wegen ihrer Güter genugsamen Schutz u. Schirm haben; oder wenn sie nicht dasjenige, was sie mit ihrer Hand-Arbeit verdienen, und in dem Lande zeugen, entweder zu Hause loß werden, oder auswerts auf öffentlichen Messen und Jahrmärckten an den Mann bringen können, welches denn machet, daß sie die in ihrem Lande verfertigten Waaren an fremde Oerter führen, und von dannen wiederum ander Guth mit nach Hause bringen, oder sonst baar Geld davor lösen. Fürwahr, wo diese Dinge in einem Lande in Schwange gehen, da kan man gewiß und unfehlbar schlüssen, daß der Regente und Beherrscher eines solchen Landes nothwendig müsse ein genauer Beobachter derer Landes-Gesetze, ein Erhalter der Freyheit, ein Vermehrer der freyen Künste, ein Beschützer derer Frommen, und ein Bestraffer derer Bösen seyn, und daß ein solcher Fürst gewiß glaube, daß sein Einkommen und Schätze in denen Beuteln und Küsten seiner Unterthanen besser verwahret

ret ſey, als in ſeiner eigenen Rent-Kammer. Denn diejenigen Potentaten, welche gar zu viel ihren Unterthanen abfordern, werden zur Zeit einer zuſtoſſenden Gefahr nichts zu ihrer Rettung haben, da es hingegen denenjenigen, welche von ihren Unterthanen nur ſo viel genommen, als ſie nöthig gehabt, im Nothfall niemals an Geld und anderm Beytrag fehlen wird. Alleine wo man eigentlich bey dieſer ietzigen Zeit, unter denen bloß nach eigener Willkühr herrſchenden Regenten, viele ſolche Exempel antreffen wird, ſolches iſt eine ſo wohl ſchwere als vergebliche und gefährliche Frage.

7. Alles dieſes, was ich meinem hochgeehrten Herrn bis anhero von der Gerechtigkeit und Klugheit König Friedrichs erzehlet habe, iſt mit Wahrheit dem klaren Buchſtaben nach zu verſtehen: und wird man dieſes von Ihm allerwegen hören und ſehen, iedoch an keinem Orte in gröſſerm Glanz und Scheine, als in ſeiner ordinair Reſidenz zu Berlin. Dieſe Stadt, welche zwar eben ſo gar groß nicht, wohl aber überaus ſchön und nett iſt, wird in zwey Haupt-Theile abgetheilet, wovon der eine, nemlich die alte Stadt, wiederum in drey unterſchiedliche Diſtricte und Gegenden, als in Berlin, Cöln und den Werder, getheilet wird. In der Neuen Stadt aber, welche man nun ebenfalls angefangen hat zu fortificiren, heiſt der eine Theil die Friedrichs-Stadt, und der andere die Dorotheen-Stadt, welche Nahmen ſie von den letzt-verſtorbenen Churfürſten und

Churfürstin bekommen haben, dergestalt, daß also die gantze Stadt aus fünff besondern Abtheilungen und Gegenden bestehet, ohne was die Vorstädte betrifft. Die Strassen darinnen seynd sehr breit, reinlich und besser gepflastert, als man sonst gemeiniglich in Teutschland findet, und sind an denen meisten Orten der Stadt, eben wie in euren Provintzien in Holland Bäume und Linden Reihen-weise gesetzet, welches so wohl zur Lust als zum Nutzen dienet, ohngeachtet es sonst bey uns in Engelland nicht eben gar gebräuchlich ist. Ingleichen giebt es auch allda hübsche Canäle, welche durch die Abtheilungen der Stadt fliessen, und mit allerhand sauberen Aufziehebrücken auf Holländische Art beleget sind. Die darinnen aufgerichteten neuen Häuser sind meistentheils nach der besten Baukunst aufgebauet, und gemeiniglich von aussen nach der Gassen schön ausgezieret, auch inwendig nicht übel meubliret. Die wenigen alten Häuser aber, so noch stehen, sehen gegen die andern gantz krumm und übel aus, und gemahnen mich nicht anders, als wenn man etwan ungestalte Zwerge mit andern wohlgewachsenen und hübschen Menschen vergleichen wolte.

8. Es giebt in dieser Stadt unterschiedliche Dinge, welche werth sind, daß sie von denen Fremden besehen werden. In dem Schlosse ist eine Bibliothec, welche jährlich ein gewisses Einkommen hat, wovon sie vermehret und unterhalten wird; die Bücher darinne seynd auserlesen, viele an der Zahl, und gut conditionirt; Alleine sie reichen

chen doch noch lange nicht hin an die Wolffenbüttelische Bibliothec, ohngeachtet ſie zu ſeiner Zeit durch die Bücher des Herrn Barons von Spanheims Excell. um ein merckliches wird vermehret werden, als welche der König dazu gekauffet hat, und die a part in der einen Cantzeley-Stuben itzo aufbehalten werden. Es iſt nicht nöthig, daß man davon noch mehr Nachricht giebet, wenn man nur das eintzige betrachtet, daß ſie von dieſem unvergleichlichen Antiquario, vortrefflich gelehrten Manne und erfahrnen Statiſten zuſammen colligiret und geſchaffet ſeynd. Allernechſt bey dieſer Königl. Bibliothec iſt ein Cabinet mit allerhand Raritäten angefüllet, welches billich ein groſſer Schatz zu nennen iſt, und unterſchiedliche Wirckungen beydes der Natur und der Kunſt zeiget, dergleichen an andern Höfen nicht leicht zu ſehen ſind. Wozu mit kommet Ihre Majeſt. geſammleter Schatz derer rareſten Medaillen, von welchen beyden eine gar beſondere Nachricht erlanget werden kan, aus dem vom Herrn Begero ſchon unlängſt in unterſchiedlichen Voluminibus herausgegebenen Theſauro Brandenburgico. Die heutigen Künſtler haben wohl nichts zum Vorſchein gebracht, welches diejenige Statua zu Pferde übertrifft, welche allda auf Ordre des Königs, zu Ehren ſeines glorwürdigſten Vaters, des gröſten Generals des vorigen Seculi, auf der mit Quaterſteinen ausgezierten Brücke, die Seine Majeſt. über einem Arm von der Spree hat bauen laſſen, iſt aufgeſetzet worden. Der Mann und das Pferd

ſind an einem Stücke u. von einem Guſſe, es wieget zuſammen 3000 Centner Ertz, und koſtet 40000 Thlr. Die Statua zu Fuß vor Ihr. Kön. Maj. ſiehet Ihr ſehr ähnlich, und ſoll in dem Hofe des neuen Zeughauſes aufgeſetzet werden: dieſe iſt bey nahe gantz fertig, und liegt in demjenigen Theile der Stadt, ſo der Werder genennet wird. Sonſt iſt es ein maßives, feſtes, viereckigtes Gebäude, woran weder Baukunſt noch Koſten, weder Bequemlichkeit noch Zierath geſparet ſeyn, und davon ſchon ein ziemlicher groſſer Platz mit ſchönen Stücken und andern Kriegs-Rüſtungen, die alle mit einander in guter Ordnung ſtehen, angefüllet iſt.

9. Allernechſt an dieſem Zeughaus iſt eine Schleuſſe, die vormals nur bloß von Brettern und Holtze war, nunmehro aber gantz von gehauenen Steinen ausgeſetzet, und dabey eine ſchöne Anfurth, da die Schiffe liegen können, welches mit gutem Rechte der Hafen von Berlin genennet werden kan, aus Urſache, weil man dort herum iederzeit eine groſſe Menge beladene Schiffe ſiehet, ſo den Strohm auf- oder abfahren, zu geſchweigen der andern kleinen Kahne, ſo in die Stadt gehören. Denn dieſer Fluß iſt durch einen künſtlichen Canal in die Oder geführet, dergeſtalt, daß alda ſonder groſſer Mühe eine freye Schiffarth von Schleſien faſt durch gantz Teutſchland gehet, bis die Spree ſelbſt in die Havel, und endlich die Havel zu Havelsberg in die Elbe hinein flieſſet, allwo ſie mit dem Meere vereiniget wird. Es könte

allda mit gar kleinen Kosten eine Passage zwischen der Oder und Donau, oder doch zum wenigsten ein guter Theil des Weges gemachet werden. Und würde die übrige Fracht zu Lande nicht viel zu sagen haben, indem es in allen nicht über 20 Meilen austräget. Hingegen würde solcher Gestalt nicht allein der Handel und Wandel aus Ungarn, sondern auch gröſten Theils gar aus Levante diesen Weg hieher gezogen; vieler anderer noch daher entstehender Vortheile zu geschweigen: worunter auch dieser meinen Gedancken nach nicht der geringste ist, daß, wenn etwa durch Vereinigung der Cron Franckreich mit Spanien es mit uns (welches ich doch nimmermehr hoffen will) dahin kommen solte, daß wir von der Mittelländischen See ausgeschlossen würden, oder daß etwa ein Zoll von allen andern Nationen bey der Enge von Gibraltar solte gefordert werden; wie etwa dergleichen der König von Dännemarck bey dem Sunde zu thun pfleget; so könten alsdenn die Engeländer und Holländer eine grosse Menge ihrer Türckischen Waaren durch diesen Weg nach Hause bringen. Ich weiß zwar wohl, daß viele dieses vorgeschlagene Mittel vor schlimmer als die Kranckheit selber halten werden, sintemal der König von Preussen nicht alleine von der Donau bis an die Nord-See zu befehlen hat, und daß ein ieglicher grosser und kleiner Fürst alsdenn so viel Erkänntlichkeit vor sich fordern würde, daß dadurch nicht allein der daher gehoffte Profit um ein merckliches verringert, sondern auch das Guth wohl

nicht

nicht wieder auf die Kosten gebracht werden dürffte. Alleine ich hoffe, es söll nimmermehr dahin kommen, daß man diese Sache umständlicher zu untersuchen von nöthen hat, und mein Vorhaben hiebey ist dießfalls nur bloß dahin gegangen, daß ich meinem hochgeehrten Herrn habe eine Passage und Weg weisen wollen, welcher Ihm vielleicht bis hieher unbekannt gewesen, und welchen er nunmehro selbst nach seinem Gefallen sich zu Nutzen machen kan. Alle Herrschafften und Lande Ihr. Königl. Majest. von Preussen, so wohl nahe an der See, als die tieff im festen Lande liegen, seynd durchflossen mit sehr vielen schifffreichen Wassern, (welches wo nicht die Seele doch zum wenigsten die Circulation und rechte Umtrieb des Handels und Wandels ist) als z. E. vom Rheine, der Maaß, der Weser, der Elbe, der Hagel, der Havel, der Werter, der Oder, der Weichsel, der Pregel und noch vielen andern mehr; zugeschweigen daß sein Königreich Preussen und sein Hertzogthum Pommern ein groß Theil von der Teutschen Küste an der Ost-See ausmachen, und überaus bequem zur Handlung liegen, welche denn auch starck darinn getrieben wird, und durch rechte Anordnung noch um ein gut Theil vergrössert werden könte.

10. Alleine wiederum auf Berlin zu kommen, so hat der König auf die Reparirung der vorhin gemeldeten Schleusse eine schöne Medaille schlagen lassen, ingleichen auch eine andere zum Gedächtniß, daß er diese Stadt um ein gut Theil erweis-

weitert, befestiget, ausgezieret, und die darinne aufgerichtete Künste und Handelschafft in Flor gesetzet hat. Die schönste Medaille aber, so ich mein Lebtage gesehen, ist diejenige, welche damals gepräget wurde, als Se. Majest. den königlichen Titel und Würde annahm. Denn das ist ein gemeiner Fehler und Irrthum, daß man meynen will, als ob der Kayser Ihn zum Könige gemacht habe, sintemal in Preussen Ihr. Majest. von keiner einzigen Macht und Gewalt dependiren, als bloß von GOtt allein. Die andere Seite dieser Gedächtniß-Münze präsentiret die Gerechtigkeit, wie sie sich selbst krönet, mit der Beyschrifft, welche sich zu dieser Sache und Gelegenheit trefflich wohl schicket: Suum cuique, einem ieden das Seinige. Ich habe auch noch eine andere Münze gesehen, auf deren anderer Seite ein Harpocrates stehet, welcher den Eyfer und die Verschwiegenheit anzeiget, womit er ehemals dem Prinzen von Oranien und denen Staaten von Holland in dem damaligen Kriegs-Zuge nach Engelland, oder in der letzten glorwürdigsten und zu keiner Zeit vergeßlichen Revolution mächtiglich beygestanden hat, wovor wir ihme auch noch aufs allergenaueste danckbar und mit allem unterthänigsten Respecte verbunden seyn. Ingleichen ist eine Münze zu Ehren des Cron-Prinzens und mehr dann ein Schauflück auf der Königin Maj. geschlagen worden; Bey dieser letztern ist auf der eine Seite zu sehen die Juno, wie sie einen Cupido auf ihrem Knie lehnen

nen hat und liebkoſet, mit denen dabey geſchriebenen Worten:

In una ſede morantur
Majeſtas & Amor.

Das iſt: Lieb und Majeſtät kommen hier zuſammen. Hier nehme ich Gelegenheit, meinem hochgeehrten Herrn zu melden, daß in dieſem Stück heutiges Tages kein Potentat in Europa iſt, welcher eine edlere und gröſſere Seele habe als Friedrich der Erſte. Gewiß, wenn die alten Römer wiederum in die Welt kommen ſolten, ſie würden erſtaunen, wenn ſie ſehen, was vor groſſe Barbarey durchgängig in ihrem gelobten Italien ſich anietzo ausgebreitet, und wie hingegen die freyen Künſte und Wiſſenſchafften mitten in Teutſchland in vollem Flore ſtehen, welches Land doch zu ihrer Zeit faſt mit nichts anders, als ungeheuren Wäldern und ſumpfigten Moräſten angefüllet, und ein Aufenthalt eines wilden und uncivilisirten, obgleich ſonſt ſtreitbaren, braven und freyen Volckes war. Uiber alles aber würden ſie mit Recht erheben, und den vortrefflichen Geiſt des Königes von Preuſſen bewundern, als welcher ebenfalls mit dergleichen vortrefflichen Affecten und Gemüths-Regungen angefüllet iſt, welche die Ehre und Hoheit ihrer eigenen berühmten Helden entweder hervor gebracht oder erhalten haben. Denn er iſt eben derjenige, welcher, wie jene, groſſe öffentliche Gebäude, Statuen und Waſſergänge verſtehet, liebet und aufführet; er läſt zu

deſto

desto grösserer Feyerung dieser oder jener Gelegenheit, und zum ewigen Gedächtniß herrlicher Exempel, und daß dieses oder jenes Werck glücklich gerathen, Münzen schlagen, und macht zur Nachfolge jener grossen Männer allenthalben unterschiedliche Inscriptiones. Diejenigen Leute selbst, welchen Ihr. Majest. Conduite und Lebens-Art etwa in ein oder dem andern Stücke mißfällt, (denn mein! welcher Fürst ist doch mehr, als privat-Personen von falschen Läster-Mäulern und Feinden befreyet?) müssen in diesen ietzt erzehlten Dingen Ihn selbst wider ihren Willen rühmen und preisen, aus Ursach, weil diese Sachen an sich selbst sehr löblich und so vielen Leuten in der Welt bekannt seyn, daß sie selbige unmüglich verschweigen oder auch leugnen können. Uiberdiß seynd auch Ihre Majest. wircklich beschäfftiget, noch eine andere Statua verfertigen zu lassen, welche ein ganz ungemein Kunststück seyn wird. Die Invention ist fast von Riesen-Grösse, und wird die gröste Zierde eines neu erbaueten Thores seyn, welches das Königs-Thor soll genennet werden, und von welchem auch die dahin gehende Strasse ihren Nahmen bekommen wird. Alleine ich will demselben zu anderer Zeit schon hiervon eine weitläufftigere Beschreibung mit allen denen steinern Bildern und Seulen, die dazu kommen und es ausputzen sollen, übersenden.

11. In der Stadt Berlin, welches stricte und eigentlich so genennet wird, ist nahe an dem Wall oder der Mauer, ein ansehnliches Amphitheatre oder

Schau-

Schau-Platz, worinne die Bären, Löwen, Bullen, Uhrochsen, (welches die Uri derer Alten seyn) und andere wilde Bestien mehr streiten und kämpffen, deren eine gute Anzahl iederzeit unten drunter in ihren Höhlen und Löchern unterhalten werden. Ob gleich die alten Ställe, so an dem Schlosse nah anliegen, sehr groß und weit seyn, so hat er doch in der Neustadt andere aufbauen lassen, welche warlich sehr magnific seyn, und offt von denen Fremden für die Palatia und Wohnungen eines grossen Ministers angesehen werden. Sie seynd in zwey Höfe und in neun Pavillons von gleicher Weite eingetheilet. Oben drüber ist die Academie der Mahler, der gelehrten und aller andern freyen Künste, welche allhier sehr excoliret und gehegt werden. Ingleichen ist auch hier ein weit ausstehendes Observatorium vor die Sternseher aufgebauet. Alleine unter allen Curiositäten in Berlin, ist wohl die wichtigste der neue königliche Pallast, mit welchem Bau man schon weit gekommen ist: er liegt in Cölln, und eben auf demselbigen Orte, wo vor diesem das alte Schloß gestanden hat. Ich will mich hierbey nicht in Particularitäten und sonderbare Beschreibungen einlassen, als womit ich in langer Zeit nicht fertig werden würde; So will ich auch nicht hierbey (wiewohl es gar füglich geschehen könte) Gelegenheit nehmen, demselben meine Wissenschafft in der Bau-Kunst zu erkennen zu geben, und zu zeigen, daß ich alle Commentatores und Erklärer des Vitruvii gelesen habe. Es ist von dergleichen Dingen besser nichts,

als

als zu wenig sagen. Alleine ich will zum wenigsten hierbey meinem hochgeehrten Herrn so lange, bis ich ihm den Plan und Grund-Riß davon verschaffen kan, nur so viel zur Nachricht melden; daß ohngeachtet derselbe weit und breit in der Welt herum gereiset ist, so hat er doch niemahls etwas gesehen, das besser eingerichtet, bequemer und prächtiger sey als eben dieser Pallast. Ich gebe zwar zu, daß er vielleicht einen oder den andern mag gesehen haben, welcher zwar geraumer aber nicht so regular gewesen ist. Kurz, die andern Palläste in Europa, welche von so vielen Königen nach einander erweitert, ausgezieret, oder ausgebessert worden, werden nur dazu dienen, den Glantz des Pallastes des ersten Christlichen Preußischen Königes desto mehr zu erheben, gleich als wie etwan seine Cron und Scepter, wegen der grossen Anzahl und wegen des Glantzes und Werthes ihrer darein gesetzten kostbaren Steine, alle die andern verdunckelt haben. Es sind zwar einige Leute, welche gleichsam die Verschwendung dieser eingesetzten Diamanten tadeln, und in denen Gedancken stehen, daß sie anderwärts hätten besser angewendet werden können, als daß sie hier gleichsam todt liegen. Alleine zu geschweigen der Antwort, daß man dießfalls zwischen grossen Herren und Privat-Leuten einen Unterscheid zu machen habe; so ist auch über dieses anietzo meines Thuns nicht, daß ich mich erst lange um die Ursache solcher Dinge bekümmern will, sondern mein Vorhaben

ist nur bloß dieses, daß ich ihme, mein Herr, eine wahre Erzehlung, dessen was vorgegangen ist, abstatten will.

12. Die Bürger folgen dießfalls ihrem Landes-Vater nach, und richten von Tage zu Tage in allen Gegenden der Stadt neue Häuser auf, dergestalt, daß es immer einer dem andern vorthun will, und daß binnen wenig Jahren Berlin eine von den allerfeinesten Städten werden wird, die man nur mit Augen sehen kan. Es werden allda allerhand Manufacturen starck getrieben; als zum Exempel, allerhand curiose Arbeit in Gold und Silber, in polirten Stahl und Glase, allerhand leichte Zeuge, grobe Tuche, Strümpfe und viel Dinge mehr. Und wahrlich es kan auch wohl nicht anders seyn, denn zu geschweigen der guten Ordnung, der Gerechtigkeit und der Moderation, welche ich vorhin als die natürlichen und allgemeinen Ursachen dieser Dinge angeführt habe, so müssen wir hierbey auch nicht vergessen, noch drey besondere andere Umstände, welche hierzu sehr viel mit beygetragen haben. Als nehmlich zum ersten: Die grosse Menge der Französischen Flüchtlinge und anderer verfolgten Protestanten, die hier einen sichern Schutz und Schirm gefunden, und darbey ungemeine grosse Privilegia und Freyheiten erlanget haben, welches alles denn nothwendig den Segen des Himmels, so wohl muß herunter gezogen, als auch zeitliche Wohlfahrt und Nutzbarkeit, die natürlicher Weise von jenen herkommet,

met, in das Land gebracht haben. Denn ie mehr Volck in einem Lande ist, ie mehr Consumtion, Handel und Wandel ist auch da, und folglich auch desto mehr Reichthum, Einnahme und Mannschafft. Dieses ist so wahr, daß binnen wenig Jahren nach dieser geschehenen Aufnahme derer Fremden, die Einkünffte des Post-Amtes, und aller andern Accisen noch einmahl so viel getragen haben als zuvor; die Anzahl der Häuser wuchs gar unglaublich, und die Wechsel-Briefe wurden viel eher bezahlet als vormahls geschehen ist. Im Anfang hat man vielleicht an diese Dinge nicht gedacht, und ist wohl die Religion die einzige Ursach der Aufnahme dieser Leute gewesen; Alleine nachdem man gleich Anfangs diesen Nutzen dabey verspüret, so ist auch hernach nichts unterlassen worden, dadurch man diesen Vortheil immer mehr und mehr befördern können, und haben auch bald darauf andere Fürsten in Teutschland angefangen diesem Exempel zu folgen; alleine es werden ihnen nothwendig ihre Gedanken fehl-schlagen, wenn sie diesen Leuten nicht auch zugleich diejenigen Freyheiten und Privilegia verstatten, welche ihre eingebohrne und inländische Unterthanen geniessen, oder wenn sie ihre verfertigte Arbeit mit grossen Zöllen und Gaben belegen, so bald als etwa bey ihnen Handel und Wandel beginnet zuzunehmen. Die andere Ursach ist die vollkommene Gewissens-Freyheit, so alle gute fromme Christen an diesem Orte und durch alle Ihr. Maj. Länder geniessen. Welches

denn macht, daß die Einwohner so wohl sicher und ruhig wohnen, als auch daß die Fremden verlangen unter ihnen ihre Wohnungen aufzuschlagen, indem sie wegen ihrer Seele so wenig zu befürchten haben als wegen ihres Leibes, Haab und Gutes. Die Lutheraner und Calviniſten leben allhier gantz friedlich zusammen, ohngeachtet manche Nachbahrn etwan darauf bedacht seyn, wie sie diese Einigkeit unter ihnen brechen und aufheben möchten. Ihre Kirchen seynd, wie ich ihm schon bereits vorhin erzehlet habe, äusserlich von einander in nichts unterschieden, und die Leute unter einander selbſt werden nach ihrem Verdienſt, oder beſchehenen Recommendation, ohne Unterscheid der Religion so wohl zu civil und bürgerlichen, als zu Militair- und Kriegs-Dienſten gezogen, ohne eines oder des andern schimpfliche Ausschlieſſung oder wegen unterschiedener Religion hegendes Mißtrauen. Ja ob gleich der König selbſt ein Calviniſt iſt, so iſt doch die gemeine Religion faſt in allen seinen Landen die Lutheriſche, und werden der Lutheraner ihre Kirchen und Kirchendiener von denenjenigen Einkünfften bezahlet, welche einmahl dazu gewidmet seyn, da hingegen die Calviniſchen Kirchen durch freywillige Beysteuer unterhalten werden, ausgenommen diejenigen, die beſonders zu dem Hofe gehören. Wiewohl doch an denen meiſten Orten die Calviniſten beſſere Einnahme als die Lutheraner haben. Und weil der Unterscheid bloß alleine auf die Geiſtlichkeit ankommt,

der

der gemeine Mann aber dabey, er mag sich zu dieser oder jener Religion bekennen, nichts von seiner Ehre oder Nutzen verlieret oder erlanget, so ist daher sehr wahrscheinlich zu schliessen, daß sie unter sich weniger Heuchler haben, als etwa an solchen Orten, da man von einer gewissen Secte Vortheil oder Schaden zu gewarten hat; ja es lässet sich daraus handgreiflich abnehmen, daß, wenn auch gleich an einer Seiten die Geistlichen unruhig werden solten, um deßwillen nicht leicht die Laien sich ihres Streites theilhafftig machen würden, weil sie schon vorher die Freyheit haben, GOtt seinen Dienst nach der Vorschrifft ihres Gewissens zu leisten; träffe aber der Streit nur weltliche Dinge an, so kan man von einem weisen und klugen Manne nicht vermuthen, daß er nur bloß einem hochmüthigen Priester zu gefallen und etwa seinen Ehrgeitz zu stillen, das gewisse vor das ungewisse in die Schantze schlagen soll. Der König unterlässet nichts, was zu Vereinigung seiner Unterthanen etwan gereichen mag, er brauchet aber dazu nicht Gewalt oder Ungnade, oder solche Mittel, dadurch die, so nicht seiner Meynung seyn, etwan von Aemtern ausgeschlossen werden, sondern evangelische Vermahnung und Einredung, Landes-väterliche Liebe, und die Vorstellung des schlechten Unterscheides, so zwischen ihnen ist. Die dritte und letzte Ursache ist die grosse Anzahl derer Häuser, die Ihr. Majestät an unterschiedlichen Plätzen und Oertern, und insonderheit um Berlin herum zu ihrem ei-

genen Gebrauch aufbauen läßt; welches denn dieser Stadt reichlich wieder einbringet, was ihr etwa sonst wegen Dürre und Unfruchtbarkeit des Landes abgehet. Und diesen dreyen Ursachen eben schreibe ich zu, daß die Brandenburgischen Lande insgesammt, und insonderheit die Stadt Berlin seit wenig Jahren so hoch gewachsen und aufgekommen ist.

13. Ich weiß zwar wohl, daß unterschiedene Leute von nicht geringem Verstande, in der Meynung stehen, daß es besser und zuträglicher wäre, daß ein grosser Herr nicht so viel Häuser baue, sondern die darzu ausgesetzte Kosten, nur etwan an zwey oder drey lege; wodurch dieselbigen viel prächtiger und herrlicher aufgeführet werden könten, als alle andere Schlösser aller Teutschen Fürsten. Alleine zu geschweigen, daß der König zwey oder drey Häuser so prächtig aufbauen kan, als ihm nur immer beliebet (indem er iedwedes Jahr würcklich 150000 Rhlr. bloß zu seinen Gebäuden ausetzet und anwendet) so geniessen auch über dieß hieraus seine Unterthanen einen gar merklichen Nutzen, theils durch ihre daran thuende Arbeit, theils auch durch die von ihnen herbey geschaffte Materialien, wofür ihnen richtige Bezahlung geschiehet. Dieses machet nun, daß das Geld brav in dem Lande herum läufft, und scheinet eines von Ihr. Majestät vornehmsten Absichten dabey zu seyn. Es ist kein Potentat in der Welt, und vielleicht auch wenig Privat-Personen, die da besser, als Er

die

die angenehmen Reitzungen und Wollüste des Land-Lebens verstehet; welches von so grossen Leuten der Antiquität so sehr ist geliebet, gelobet, und practiciret worden. Dieses erhellet nicht allein aus der öden Zeit, so er damit zubringet, und der Lust, so er sich dadurch zu machen weiß, sondern auch in der Anlegung und Aufbauung der Lust-Häuser selbst, sammt deren unterschiedener Situation und Ausputzung. Sie werden insgesammt überaus nett und sauber gehalten, wie es bey einem grossen Potentaten sich gehöret, und sind so vollkommen mit allen und ieden nach ihrer unterschiedenen Grösse und Gebrauch versehen, daß nicht erst etwa dieses oder jenes Ding von einem Haus zu dem andern gebracht werden darff, sondern es hat ein iedwedes schon an und vor sich, was ihm gehöret, auch nicht einmahl davon ausgenommen die gold- und silbern Service und Geräthschafften, welches man (wie ich mir habe sagen lassen) von keinem eintzigen andern Potentaten in Europa sagen kan. Nunmehr gehe ich fort, und will von einem ieglichen solchen Hause noch etwas besonderes sprechen.

14. Das erste, welches ich gesehen habe, ist **Oranienburg**, welches von dem letzt verstorbenen Churfürsten zur Lust seiner Gemahlin angefangen, und nach dem Nahmen ihrer Familie benennet worden, und liegt in einer solchen Gegend, welche Holland sehr gleich kommt. Nahe darbey lieget ein klein Städtgen gleiches Nahmens, und rund herum seynd sehr grosse weite

Wiesen, welche durch gewisse Canäle, so aus der Hagel kommen, befeuchtet werden, und in die Ferne mit Wald umgeben sind, den man denn durchgehauen hat, wodurch sehr schöne Prospecte gemachet worden, die zuweilen bis an ein anderes nahegelegenes Lust-Schloß reichen. Es bestehet anietzo, heutiges Tages, aus zweyen Höfen, worvon das Haupt-Gebäude in der Mitten lieget. Es haben Ihr. Majestät solhanes Gebäude bey nahe in die Helffte vermehret, und zu Ehren ihrer Frau Mutter, sehr viele Zierathen hinzu gefüget, wie solches aus einer Lateinischen Inscription erhellet, welche oben über dem grossen Thore stehet. Der Garten darbey ist sehr weitläufftig und mit vielen Statuen, Wasser-Künsten, grossen aufgerichteten Seulen, Grotten, einem Vogel- und Orangen-Hause, wie auch noch mit einem andern kleinern Hause, etliche Schritte weiter hin, ausgezieret, so die Favorite heisset, und darinne der König, wann es ihm gefällig ist, gar bequem ruhen und schlaffen kan. Ingleichen wird auch ietzo alldort gebauet ein Behältniß, vor unterschiedene Thiere (Menagerie) wie auch eine Einsiedeley, so alles noch zu Oranienburg gehöret, die Wasser-Röhre an der grossen Treppe steigt 46 Schuhe hoch; noch eine grössere aber, die noch höher steiget, ist in dem Garten und empfangen alle beyde ihr Wasser durch sehr kostbare Kunst-Wercke, welche nahe an dem Flusse, in einem ebenen und platten Lande aufgeführet seyn, und nicht die geringste

Höhe

Höhe haben, so ihnen zu Hülffe käme. Allein vor allen ist wohl die Gallerie und das Porcellain-Cabinet, darinne auch sonst noch eine grosse Menge von allerhand kostbaren Steinen, alten Köpffen, Ringen, und andern dergleichen Dingen mehr zu sehen, ein solches Wunderwerck, desgleichen nirgends sonst zu finden ist. Ja, ich bin der Meynung, daß der Kayser in China selbst nicht mehr Arten vorzuzeigen weiß, ohngeachtet er der einzige Potentat ist, der es an der Quantität und Menge diesem gleich thun kan. Gewißlich es kan nichts in der Welt das Gesicht und die Augen mehr ergetzen, als eben dieser Schatz; die Ordnung darvon ist ganz unvergleichlich, und zeiget an, wie der König seine Dinge will recht eingerichtet haben, indem er diese porcellainene Sachen alle mit einander von dem geringsten Stücke an, bis auf die unbeschreiblich grossen Töpffe und Gefässe bald in Pyramiden, bald in grosse Pfeiler und Seulen eingetheilet und abgezirckelt hat, nachdem es nemlich ihre Form und Gestalt mit sich gebracht. Die Wände in diesen Zimmern, (wenn ich so reden darff) sind von blossen Spiegeln, welches denn, nachdem es von so vielen Raritäten zurück scheinet und einen treflichen Glantz giebet, wunderschön zu sehen ist, indem noch darzu die Einfassungen vortreflich schön vergold und gemahlet seynd. Von Berlin aus rechnet man bis an diesen Ort 4 Teutsche Meilen, welche auch inst durch so viele ausgehauene Steine bemercket

seyn, an welchen die Zahlen und gewisse Inscriptiones nach Art derer Wegsteine, so bey denen alten Römern gebräuchlich waren, stehen; wiewohl diese letztern, (nemlich die Römischen) allemahl nur auf tausend Schritte von einander gesetzet und aufgeführet waren.

15. Eben so weit ist es auch von Berlin bis Potsdam, und werden auch solche Meilen-Steine auf dem Wege gefunden, welches Potsdam auf einer Insel lieget, so von der Spree und der Hagel gemacht wird, und vier Meilen in Umkreyß hat. Allhier lieget nun ebenfalls eine Stadt gleiches Nahmens, welche ringst herum mit Hügeln, Gepüsche und Walde umgeben ist. Mit der Zeit wird dieses ein sehr artlicher und netter Ort werden, und haben Ihr. Majestät vor, nach Art des neuen Thores, welches von vortreflicher Architectur ist, auch den übrigen Rest des Hauses einrichten zu lassen, ohngeachtet es schon anjetzo gewiß recht Königlich ist. Desgleichen hat man auch einen neuen Grund-Riß von dem Garten gemachet, und auf der andern Seite des Flusses ist man bemühet, grosse Cascaden und Wasser-Fälle, von sehr grosser Höhe, dem Schlosse gegen über zu bringen, welches denn alles mit einander scheinet dasjenige zu bekräfftigen, welches ich kurz vorhero prognosticiret habe. Eine viertel Meile Weges davon lieget eine artliche Menagerie, darinnen eine so grosse Menge von Phasanen gehalten wird, als

ich

ich iemahls in meinem Leben beysammen gesehen, ingleichen trifft man auch alldar an, ein Hauffen fremde Vögel und andere rare auswärtige Thiere; vor allen andern aber haben mir die kleinen indianischen Ziegen gefallen, welche ein klein bißgen grösser seyn als unsere Caningen. Die Insel selbst ist bald mit dickem Gehöltze, bald mit grossen Wiesen, bald mit angenehmen Felde und Aeckern besetzet. Mitten darauf stehet das Lust-Haus und der Garten zu Bornheim, allwo die besten Früchte, so man in denen Königlichen Gärten findet, wachsen; wie solches der König selbst geruhete mir zu erzehlen. Denn ob ich gleich einsten des Morgens frühe dahin reisete, um diesen Garten zu besehen, so würdigte mich doch der Gärtner nicht so viel, daß er mir nur die geringste Pfirsche angeboten hätte, es machten mir aber alle andere Leute weiß, daß er dieses gegen mich, aus keiner sonderbaren und particulär Verachtung gethan hätte. Nahe an diesem Orte an liegt ein feiner Hügel, auf welchem man einen vortreflichen Prospect hat, und da man von einem Ende dieser Insel bis zu dem andern sehen kan; ja man siehet allda genau, wie sich die beyden Flüsse mit einander vereinigen, und fallen einem auch sonst noch viel Dörfer ins Gesicht. Sonst liegt Potsdam bey nahe just in der Mitte, zwischen zweyen andern kleinern Häusern, welche ebenfalls Ihr. Majestät zustehen, und die gleichwie die andern alle, sehr wohl ausgeputzet und vortreflich anmuthig gelegen sehn.

Nem-

Nemlich Kapput, welches eine kleine Meile tieffer liegt, und allwo der Fluß viel breiter ist, und fast eine See von dar aus, nach Potsdam zu, machet; ja, ob auch gleich Kleinicken, ein halbe Meile höher nauffwärts nach Berlin zu liegt, so ist doch der Fluß eben so breit als wie zu Kapput allda, aus Ursach, weil daselbst unterschiedliche Wasser zusammen fliessen, und die Spree und die Havel sich von einander theilen, dergestalt, daß der König selbst nach seinem guten Gefallen, mit seinen Jagten von Potsdam aus, nach diese beyde Lust-Häuser fahren kan.

16. Es liegen auch noch sonst in der Nähe um Berlin herum unterschiedliche andere Königliche Häuser, von welchen ich anietzo keine sonderbahre Beschreibung machen mag; als z. E. Faarland, Friedrichsfelde, Rosenthal, Köpenik, Rudau, Blanckenfelde, Meindershausen, Hoppengarten, und Belvedere. Zu Schönhausen, welches innerhalb einer Meile von Berlin liegt, hält sich der König gemeiniglich des Sommers auf. Es ist dieses Haus sonst sehr bequem, ingleichen sind die Gärten allda hübsch genug, und habe ich meines Orts nirgends in Teutschland grünere Wände, Spazier-Gänge, Beete und Gegenden gesehen, als eben hier. Ausser dem hat auch der König noch unterschiedene andere Häuser, als nemlich, eins zu Tangermünde, und ein anderes, so nur kürtzlich neu aufgebauet worden, in der Stadt Magdeburg, welches gerade für dem Dom-Platz, und der Citadel gegen über liegt,

liegt, von welcher es durch die Elbe unterschieden ist. Ich weiß hierbey nichts zu sagen von dem Schloß zu Cleve, noch auch von seinen andern Palläſten, in Preussen und seinen übrigen Landen, sintemahl ich niemahls allda gewesen bin. Alleine es mögen auch alle diese Oerter noch so bequem, prächtig und angenehm seyn, als sie immer wollen, so gefället mir doch nach meiner Phantaſie das kleine Haus zu Friedrichsthal, welches eine Meile von Oranienburg lieget, am allerbesten, und ist auch unter allen am meisten, und nach der Facon des Slosses zu Marly gebauet, wie denn auch der König selbst der Bau-Meister darvon gewesen ist. Wenn mir freystehen solte, an einem Orte mit einer auserlesenen Gesellschafft zuweilen alleine zu seyn, oder auch bloß mit Büchern umzugehen, so wolte ich keinen andern Ort darzu erwehlen, als eben dieses Friedrichsthal. Hier giebt der König selbst einen Land-Mann ab, indem Er eine von denen Schweitzern treflich wohl eingerichtete Haushaltung und nette Vieh-Zucht hat, als welche Leute hier eben so gute Käse und Butter machen, als in ihren Gebürgen. Die Küche ist nach Holländischer Art, mit allerhand Delfischen Porcellain ausgeputzet. Alles ist recht zum Landleben eingerichtet, und muß ich bekennen, daß ein iegliches von Ihr Königl. Majestät Häusern zu einer besonderen Lust, wie auch zu einer oder der andern Jahres-Zeit oder Verrichtungen besonders accommodiret und angeleget ist.

17. Die

17. Die Königin bringet Ihre meiſte Zeit in einem Pallaſte zu, der bey dem Dorffe Lützelburg an der Spree eine Meile von Berlin lieget, und noch nicht völlig ausgebauet iſt, daher er auch von dem Dorffe ſeinen Nahmen hat; von Berlin kan man bis dahin durch einen Parck oder Thier-Garten auf einer Treckſchüte und kleinem Kahne zu Waſſer fahren. Ich rede zwar ietzo zuletzt erſt nach allen andern von dieſem Hauſe; allein deswegen muß man es durchaus nicht gleich vor das letzte und ſchlechteſte darunter halten, ſo wohl was die Weite, die Regularität oder den Pracht betrifft. Der Garten, welcher zwiſchen dem Schloſſe und dem Fluſſe mitten inne lieget, wird mit der Zeit, ſeiner Gröſſe nach, einer von den allerſchönſten in Teutſchland werden, und wird ihm ſchon ietzo ſo leicht keiner in eurem Lande vorgehen. Allein weil doch hier noch nichts zu ſeiner Vollkommenheit gelanget, ſo will ich meinem hochgeehrten Herrn auch vor dießmahl keine weitere Beſchreibung darvon machen; ob gleich ſonſt eben nicht zu zweiffeln iſt, daß es in kurzer Zeit ein ſehr angenehmer Ort werden wird; und zwar das durch Anordnung und Einrichtung Sophie Charlottens, der allerſchönſten Printzeßin Ihrer Zeit, und die keinem Menſchen an richtigem Verſtande, an netten und wohlgeſetzten Worten, wie auch an Annehmlichkeit der Converſation und Umganges etwas nachgiebet. Sie hat gar überaus viel geleſen, und kan mit aller-

hand

hand Leuten von allerhand Dingen reden. Man admiriret so wohl ihren scharffen und geschwinden Geist, als ihre gründliche Wissenschafft, so sie in denen schwereſten Stücken der Welt-Weisheit erlanget hat. Ja, ich muß frey, und ohne die geringste Schmeicheley gegen Ihre hohe Person bekennen, daß ich in meinem gantzem Leben niemand gehöret, welcher geschicktere Einwürffe hätte machen, oder die Unzulänglichkeit und Sophisterey eines vorgebrachten Arguments und Schlusses hurtiger entdecken, oder auch die Schwäche und Stärcke einer Meynung leichter penetriren können, als eben Sie. Kein Mensch hat iemahls besser die Kunst gelernet, wie man sich bey allem seinem Thun und Lassen mit Nutzen eine zuläßige Ergötzlichkeit machen könne, als eben Sie; allein ihr angenehmster Zeitvertreib ist die Music, und wer Sie in eben so hohem Grade lieben will, muß sie auch so wohl verstehen, als Ihr. Majestät, welches nichts leichtes ist. Sie spielet vollkommen auf dem Cymbal, welches sie alle Tage thut; Sie singet auch wohl, und der berühmte Bononcini, einer von denen grösseſten heutigen Meistern, sagte mir einst, daß Ihre Compositiones und verfertigte musicalische Stücke überaus accurat gesetzet wären. Sie siehet gerne, wenn Fremde ihr aufwarten und von allem, was in ihren Landen merckwürdig ist, Unterricht geben; ja, Sie hat eine so genaue und rechte Erkäntniß von denen Regierungen, daß man Sie in gantz Teutschland

land nur zu nennen pfleget, die republicanische Königin, oder die es nicht mit der absoluten unumschränckten Monarchie hält. Alles, was lebhafft und polit ist, kommet an ihren Hof, und siehet man allda zwey Dinge, nemlich, Studiren und Lustbarkeiten, in vollkommener Einigkeit beysammen, die doch sonst die Welt für einander gantz zuwider hält. Was Ihre Person anlanget, so ist Sie eben nicht so gar lang und schmahl, sondern vielmehr etwas starck von Leibe, Ihre gantze Bildung ist überaus regulair, und Ihre Haut sehr weiß und lebhafft, Sie hat blaue Augen und kohlschwartze Haare, Sie hat sehr gerne schöne Damen um sich, wie denn ihr gantzes Frauen-Zimmer davon voll ist. Der Cron-Prinz, als Ihr einziges Kind (denn die Königl. Prinzeßin, welche an den Erb-Prinz von Hessen-Cassel verheyrathet ist, hat der König mit seiner ersten Gemahlin, die auch aus dem Hause Hessen-Cassel war, gezeuget,) dieser junge Prinz, sage ich, logiret auf dem Schloß zu Berlin in einem besonderen Zimmer, und hat noch bis dato kein ander Lust-Haus vor sich, als Wusterhausen, wo Er zu jagen pfleget. Es hat die Natur in die männ iche Gestalt dieses jungen Helden zug'eich mit alle Schönheit und Erbarkeit des weib'ichen Gesch'echts eingedrucket. Denn Er ist wahrlich ein überaus angenehmer Prinz, sehr gnädig und freundlich, von einem guten Verstande, und begierig alle Dinge zu wissen, auch nicht unfleißig in denen Studiis, und zwar dieses

unter

unter dem Grafen von Dona, welcher ſein Hofmeiſter iſt. Ich habe ihn öffters auf der Reit-Schule, auch ſeine anderen Exercitia mit groſſer Approbation machen ſehen. Es ſcheinet aus ſeiner Statur, nach ſeinem Alter, als ob er ein völliger ſtarcker Herr werden würde, doch iſt er ſehr wohl proportioniret, und endlich thut auch ſonſt die Geſtalt und Taille nicht viel zur Sache, wenn Er nur ſonſt von der anſteckenden Seuche derer Hof-Fuchsſchwänzer und von denen Verderbern junger Regenten frey und verwahret bleibet. Sein Nahme iſt Friedrich Wilhelm, und tritt in ſein 15tes Jahr, wie der König in ſein 46tes, die Königin aber endiget ihr 34tes, und iſt gebohren den 2ten Oct. 1668. Alleine dieſe hellglänzende Zierde ihres Geſchlechts iſt ohnlängſt geſtorben, und diejenigen, welche das Glück gehabt, ihre wahre Tugenden und Wiſſenſchafften zu kennen, werden dieſen Verluſt auf ewig beſeufftzen.

18. Ehe und bevor ich das Capitul von denen Luſt-Häuſern gäntzlich ſchlieſſe, muß ich ihnen vorhero noch erzehlen, daß, als ich nach Stettin in Pommern reiſete, ich meine Aufwartung bey Marggraf Philippen, welcher des Königs älteſter Bruder iſt, in ſeinem Schloſſe zu Schweed an der Oder abſtattete, und allda etliche Tage lang verbliebe. Es iſt dieſes ein angenehmer Ort, nicht allein weil er an einem ziemlich groſſen Fluſſe lieget, ſondern auch wegen allerhand anderer Luſt und Zeit-Verkürtzung. Der Prinz ſelbſt iſt ein wohlgemachter Herr, ſehr gnädig und durchge-

hends beliebt; seine Gemahlin aber, welche eine nahe Muhme unsers gottseligen Königs Wilhelmi, und eine Schwester des ietzo regierenden Fürsten zu Anhalt-Dessau, ist eine sehr schöne Dame, von grosser Freundlichkeit, angenehm in ihrem Umgange, und so wohl mit vielen Tugenden ausgezieret, als auch glücklich in der Anzahl der von ihr abstammenden Kinder. Ich werde allezeit mit behörigem Respect und unterthänigster Danckbarkeit diejenige Gnade im Gedächtniß behalten, welche ich von beyden Hoheiten genossen, und werde die mir gemachte Erinnerung von diesem Orte niemals aus meinen Gedancken lassen, weil es, ob es schon ein Hof, dennoch auch zugleich eine angenehme Land-Retirade ist, vor welche Lebens-Art ich iederzeit eine grosse Liebe gehabt, wiewohl ich auch nicht ohne Gesellschafft allda seyn möchte. Die anderen Brüder des Königs sind Marggraf Albrecht, und Marggraf Christian Ludewig: Seine Schwestern aber Maria Amalia, vermählte Hertzogin von Sachsen-Zeitz, und Elisabetha Sophia, vormals Hertzogliche Wittbe von Curland, ietzo aber des Marggrafens von Bareuth Gemahlin, welcher letzteren ihr Sohn, der ietzige Hertzog von Curland, zu meiner Zeit, und in währender trauriger Unruhe seines Landes, bey dem König, seinem Herrn Vetter, auferzogen worden. Berlin ist derjenige Ort, wo Ihro Kön. Majest. in Preussen gemeiniglich sein Hoflager hat, insonderheit zu Winters-Zeit; welches sehr zahlreich und prächtig ist. Alles glänzet von Gold,

Gold, Silber und Edelgeſteinen, die ganze Equipage iſt koſtbar; die Hofleute ſeynd ſehr höflich, und gegen Fremde dienſtfertig; Sie halten ſich, wie es eines ſolchen groſſen Herrn Diener gehöret, und machen ſich in ihren Aemtern höchſt verdienet. Einige von denen fremden Miniſtern geben vor, als ob ſie in der Koſtbarkeit der Kleider, und in den Aufwendungen bey öffentlichen Solennitäten zu viel thäten; Allein, ob dieſe Leute Urſach haben ſolches vorzuwenden, oder ob ſie es bloß aus Neid thun, ſolches will ich anietzo nicht lange unterſuchen. So viel aber kan ich demſelben überhaupt ſagen, daß der König nothwendig gut bedienet ſeyn muß, aus Urſachen, weil er nicht allein in ſeine Dienſte die allergeſchickteſten Leute, die er nur finden kan, annimmet; ſondern auch, vermöge der Haupt-Maximen und Reguln, nach welchen er ſeinen Staat und Geſchäffte einzurichten pfleget: Denn Er bezeuget daran ſeinen ſonderlichen Wohlgefallen, wenn ein iedweder nicht alleine treulich thut, was ſeines Amtes iſt, ſondern auch, wenn er ſich in ſeinen Schrancken hält, und ſich bloß auf das leget, was ihm aufgetragen iſt, ſonſten aber keine weitere Intriguen und Verwirrungen machet, noch ſich auch in anderer Leute Händel und Geſchäffte menget. Was anlanget ſeine Trouppen und Soldaten, ſo haben wir bereits in dem letztern und auch gegenwärtigen Kriegen ſo viel herrliche Proben von ihnen gehabt, was ſie zu thun vermögend ſind; und iſt niemand beſſer davon überzeuget, oder kan beſſer davon ur-

theilen, als mein Herr selbst. Diejenigen, die hierum liegen; und welche ich sahe vor dem König die Musterung durchpaßiren, seynd hübsche, brave, starcke Kerls, und darbey mit solchem Gewehr und Mundirung versehen, daß man daran so wenig zu erinnern und zu tadeln hat, als etwan an der Kriegszucht und anderen Exercitiis, gleichwie mir solches etliche erfahrne Generals versichert haben. Nichts minder werden auch diejenigen Trouppen, so in Preussen stehen, ingleichen auch die andern, welche in Kayserlichen Diensten seyn, sehr gelobet, und hat mein Herr schon bereits von ihrem Residenten, Monsieur de Mortagne, meinem sehr werthen Freunde, die Anzahl und die Beschaffenheit derselbigen zur Genüge erfahren.

19. Unter allen meinen Anmerckungen aber, welche ich von diesem Lande aufgezeichnet, hat mir am allerbesten gefallen die neue Einrichtung des Land-Ausschusses, mit welcher Invention ihr Erfinder der Graf von Warttenberg viel Ehre einleget, als welcher zuerst seinen König auf diese Gedancken gebracht hat, und auch hernach mit gutem Erfolg zu Werck gerichtet ist. Nemlich, sie werden sehr offte in denen Kirchspielen von alten Soldaten einzeln, oder in kleiner Anzahl exerciret, hernach auch in grössern Haufen oder Regimenterweise, wiewohl etwas seltener. Der König giebet ihnen das erste Jahr Soldaten-Röcke, nach diesem aber müssen die Unterthanen dieselbigen selbst anschaffen, und in Ansehung dessen wird ihnen von ihrer Löhnung etwas gewisses abge-

zo-

zogen. Ich hatte die Ehre, daß ich dem Könige auf der Reiſe nach Oranienburg nachfolgete, als Er eben Seine Durchlauchtigſte Frau Schwieger-Mutter, unſere künfftige Cron-Erbin in Engelland, nemlich Ihro Königl. Hoheit, die Churfürſtl. Frau Wittbe zu Hannover, Sophiam, tractirete, als welche insgemein alle Sommer dahin kommt, um mit der Königin, ihrer Frau Tochter, die Zeit zu paßiren; Gleichwie auch dieſe letztere zur Zeit des Carnevalls pfleget in ihre Geburts-Stadt nach Hannover, vor welche ſie eine ſonderbare Zuneigung hat, zu reiſen: Ihro Majeſtät empfiengen die Churfürſtin, da ſie von der Kutſche abſtieg, unter Löſung 36 Stücke, unter dem Klang 24 Trompeten und 2 Paar Keſſel-Paucken, und ich weiß nicht unter wie viel Hautbois. Vor dem Thore waren 3 Compagnien in Ordnung geſtellet, von welchen zwey zu dieſem neuen Ausſchuß gehöreten, die da graue Röcke mit Orange gefüttert trugen, und ihre Exercitia, ſo gut als regulirte Trouppen, machten. Mein Herr erinnert ſich, daß bey Lebzeiten König Wilhelmi, ich einen Tractat heraus gegeben habe, die reformirte oder verbeſſerte Einrichtung des Landausſchuſſes genannt, nur darinne zu zeigen, daß nicht allein ſolcher Geſtalt unſer gantzes Land, und inſonderheit die Beſatzungen zu der Zeit, wenn unſere regulirte Trouppen auſſer dem Lande ſtünden, ſicher ſeyn; ſondern, daß auch in Fall der Noth von ſolchen Leuten die Armee recroutiret werden könte, da hingegen diejenigen Potentaten, welche nur

bloß ihre ordinäre Trouppen haben, in Gefahr stehen, daß sie, durch den Verlust einer einzigen Schlacht, gänzlich ruiniret werden, und in langer Zeit nicht eine andere Armee in das Feld zu stellen vermögen, da im Gegentheil diejenigen, welche ihren Land-Ausschuß zu Hause fleißig exerciren lassen, stets einen Zugang von geschickten Leuten haben, welche die Theorie bereits verstehen, und in gar kurzer Zeit in die Uibung kommen können, gleichwie ich solches durch die Exempel derer alten Griechen und Römer bewiesen habe. Es ist uns ja nicht unbekannt, daß die Trouppen des Königes von Schweden, und die unerschöpfflichen Werbungen in Schweitzerland, nichts anders als eine wircklicheLand-Militz oder Ausschuß sind, die da mit schlechten Kosten, und mit geringer Beschwerde, in stetigem Exercitio, pflegen unterhalten zu werden. Als ehemals unsere Könige in Willens hatten, das Pabstthum und eine unumschränckte Gewalt in unser Reich einzuführen, so widersetzte sich der Hof mit aller Macht allen denenjenigen Vorschlägen, die dahin giengen, daß man doch das Volck im Lande zum Waffen gewöhnen möchte. Nachdem auch König Wilhelm unsere sinckende Freyheit wiederum begunte aufzurichten, so wolten auch diejenigen, die selbst mit des Landes Freyheit oder mit dem Könige nicht zufrieden waren, durchaus nicht darein willigen, daß so viele Leute, zu ihrer Beschützung solten ausgerüstet werden. Und damit ich euch zeige, daß ich hierinne (wie ihr mir wohl ehe vorgeworffen) gegen keine von unsern

Par-

Partheyen mehr zugethan bin als gegen die andere, ſo muß ich hierbey ſagen, daß einige von unſeren Land-Junckern dieſe Sache ſo wenig verſtanden haben, daß ſie ſich auch nicht geſcheuet, ſo ſchlechte und elende Gründe darwider auf die Bahn zu bringen, daß ich mich ſchämen würde dieſelbigen anietzo hier anzuführen, daferne nicht das Unter-Haus des Parlaments bereits ſelbſt dieſelbigen bey Gelegenheit einer, zu Einrichtung des Ausſchuſſes, abgefaßten Schrifft, ſo öffentlich aufs Tapet gebracht hätte, daß ſie unmüglich verſchwiegen bleiben können. Ihre erſte Urſach war die Erhaltung der Wildbahne; gleich als ob diejenigen, welche ſich an die, zu dem Ende ausgeſchriebene, Geſetze ſonſt nicht kehren wollen, ſich darüber erſt lange ein Gewiſſen machen würden, anderwerts her Büchſen und Gewehr zu bekommen, oder gleich als ob man die Menſchen in Engelland eher in die Diſcretion ihrer Feinde ſtellen möge, als etwan etliche wenige unvernünfftige Beſtien und Vögel in die Diſcretion der Engelländer, zu geſchweigen daß der König in Preuſſen eine weit gröſſere Wildbahne hat, und doch verläſſet er ſich auf ſeine dißfalls ergangene Befehle und Ausſchreiben, daß dieſelbige mächtig genug ſeyn, ſolche zu erhalten. Ihre andere Urſache beſtunde hierinne, es würde ſich auf ſolche Weiſe die Anzahl derer Straſſenräuber und gewaltthätiger Hausbrecher um ein merckliches vermehren; allein, wenn ſie gleich ſolchen Leuten keine Waffen in die Hände geben, (wie ſie ſich denn ſchon ſelbſt wohl genug zu

verſorgen wiſſen.) ſo entwaffnen ſie doch ſolcher Geſtalt den unſchuldigen gemeinen Mann, der ſich nach denen Landes-Geſetzen hält, und machen ihn zu ſeiner ſelbſt Vertheidigung ungeſchickt, da im Gegentheil, wenn ein iedweder Mann ſeine eigene Büchſe im Hauſe hätte, ſo würde er damit nicht allein Schelme und Diebe abhalten; ſondern auch ſeinem Nachbar damit im Fall der Noth zu Hülfe kommen können. Dieſe und dergleichen Urſachen mehr ſolten einen faſt glaubend machen, als ob diejenigen, welche ſolche vorbringen, gefährliche Anſchläge in ihren Köpffen hätten; wenn nicht ihre andere Wercke zeigeten, daß ſie dazu nicht Geſchicke genung haben. Und folglich bin ich der gäntzlichen Meinung, daß ſie dasjenige, was ſie in dieſem Stück vorbringen, ſo treu und redlich meynen, als diejenigen, welche aus einem vermeynten Eyfer vor die Engliſche Kirche ſcharff darwider ſeyn, daß man die ſo genannten Diſſenters oder von der Engliſchen Kirchen in etwas abgehende Glieder durchaus nicht mit Waffen verſehen ſollen, da doch dieſe Leute in Franckreich eben ſo feind ſind, als jene ſelbſt. Alleine, daß ich wieder auf des Königs von Preuſſen ſeine Defenſioner oder Ausſchuß komme, ſo erhalten dieſelben Regimenter meiſtentheils die Nahmen von den groſſen Städten und Provinzien; welches denn eine groſſe Aemulation und Eyferſucht unter dieſen Trouppen erwecken wird, daß immer ein Regiment es dem andern, zu Ehren ſeines Vaterlandes, gleich und auch vorthun möge; und ich bin der Meinung, es habe

der König in Franckreich damalen dergleichen Abſicht gehabt, da er eben dieſe Methode vornahm, und ſeinen aufgerichteten Regimentern die Nahmen der Provinzen gab. Ich will hierbey nur noch dieſes anführen, daß diejenigen, welche die Hoheit und Wachsthum des Brandenburgiſchen Hauſes ſcheel anſehen, von dieſer Sache nicht viel halten, wiewohl ihr Urtheil auch hier wenig geachtet wird; denn es iſt des Königs Reſolution und Schluß dieſen Vorſchlag und Einrichtung nicht fahren zu laſſen, welcher aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit der Zeit zur Aufnahme und Sicherheit des Landes, wie auch zur Ehre und Gewalt des Regenten ein merckliches beytragen wird, ſintemal ein Landes-Herr nichts zu befürchten hat, ſo lange als er der ihme von GOtt anvertrauten Unterthanen Beſtes ſuchet.

20. Ich bin gewiß verſichert, ich hätte einem, der ſo groſſen Reſpect und Devotion vor den König in Preuſſen heget, als der Herr, und zwar nicht ohne erhebliche Urſach, keine angenehmere Zeitung zuſchicken können, denn auſſer dem, daß die Staaten der vereinigten Niederlande in gar vielerley Betrachtungen ohne Unterlaß ſeiner Freundſchafft, Hülffe und Raths von nöthen haben; eben gleichwie auch alles dieſes Ihro Majeſt. hinwiederum wegen des unter ihnen ſchwebenden unzertrennlichen Intereſſe allezeit zu ſtatten kommen kan; Alſo kan ich auch mit meinem Gewiſſen verſichern, daß weder in Engelland noch Holland ſo eine tieffe Erkänntniß und Abſcheu vor die allzu

hoch gestiegene Gewalt der Cron Franckreich und allen daher entstehenden gefährlichen Consequentien habe als eben der König. Dieses machet eben, daß er so einen hertzlichen Eyfer vor die gemeinen Sachen hat, und daß keiner die Glückseligkeit der protestantischen Religion so zu Hertzen nimmt, weßwegen er auch zu Erhaltung der Freyheit von Europa so viel thun und beytragen wird, als einiger andever Potentat, er sey wer er wolle. Ihr. Majest. haben mehr denn einmal allergnädigst geruhet, mit mir Unterredung zu pflegen, und des Herrn Grafen von Wartenberg Excell. haben öffters mich in dergleichen Discours unterhalten; und ob ich gleich in keinem öffentlichen Amte stehe, so kan ich doch nicht umhin, eine so füegliche Gelegenheit mit Freuden zu ergreiffen, und meinem hochgeehrten Herrn, die so wohl seinem als meinem Vaterlande höchst angenehme und ersprießliche Neigungen zu entdecken. Es hat der König hiervon nur kürzlich ein herrliches Exempel gegeben, welches ich um deßwillen erzehle, weil gewisse ärgerliche Dinge von losen Leuten boßhafftig sind in der Welt ausgesprenget worden. Was vor vortheilhaffte Offerten schluge er nicht großmüthig ab, als die Frantzosen schon an seinen Thoren waren, und in dem Hertzogthum Cleve hin und wieder sengeten und brenneten? Er liesse sich dieses alles, wie sie sich wohl vergeblich einbildeten, nicht das geringste anfechten, sondern er thate vielmehr im Gegentheil so wohl durch seine einmal genommene Resolution, wegen Fortsetzung der

Be-

Belagerung, als auch durch die Tapferkeit seiner Soldaten, und durch die denen Holländern gelehnte Ammunition mehr als alle andere Fürsten des Reichs, daß Franckreich, durch Einnahme Kayserswerth gedemüthiget wurde, ob gleich ihrer viele der Meinung waren, man solte es verlassen, welches einen solchen Feldzug würde verursachet haben, den ich nicht gerne beschreiben wolte. Von anderen Personen, ausser der Königlichen Familie, habe ich keine Ordre von dem Herrn gehabt, etwas zu schreiben, was aber gewisse andere Sachen betrifft, hoffe ich, der Herr werde meine gegenwärtige Umstände ansehen, wenn ich aber lebe, möchte der Herr vielleicht künfftig noch etwas weitläufftigere Nachricht von mir zu erwarten haben. Inzwischen aber verharre ich

Meines hochgeehrten Herrn

ergebenster und gehorsamster
Diener
N. N.

III.

Die fünfte Abhandlung vom Seidenbau, oder die versprochenen Anmerckungen über den Berlinischen Unterricht, welcher im sechsten Bande 69 Stück pag. 881-900 zu finden.

Die

Die erste Fortsetzung.

An der in der Uiberschrifft gedachten Stelle pag. 900 haben wir uns anheischig gemacht, diesen Unterricht nach denen bemerckten §. §. desselben in einer fünften Abhandlung von diesem Geschäffte durchzugehen, und Anmerckungen von dem, was wir und andere davon versucht haben, dabey zu machen. Bisher sind wir nun mit so vielen andern Materien in unsern Sammlungen beschäfftiget gewesen, daß wir noch nicht dazu kommen können. Allein wir müssen doch einmal unser Wort, so viel uns möglich ist, halten, und dazu ist diese Abhandlung gewidmet, die wir dannenhero nach diesem Anfang in verschiedenen Fortsetzungen einrücken werden.

I. Anmerckung
Vom Anfang und Fortgang des Seidenbaues in Teutschland ad §. 2. p. 882.

§. 1.

Ob wir gleich von der Geschichte des Seidenbaues, dahin dieser § gehöret, noch zu demjenigen, was wir schon in eben dem sechsten Bande pag. 610-619 davon, wo und wie der Seidenbau in der Welt, und endlich in Europa bekannt worden, an- und ausgeführet haben, noch verschiedenes hinzusetzen, und z. E. bemercken könten, daß man in Indien auch Seiden-Spinnen habe, die jedoch eine gröbere und rauhere Seide machen; Ferner: daß auch nach des Comte Fontanen Reisebeschreibung p. 446. so in der allgemeinen Historie der Reisebeschr. fünften

Theil

Theil befindlich iſt, in China unter der Stadt Tcheu noch eine andere Art Seidenwürme anzutreffen, welche die wilden genennet werden, von allerhand Blättern freſſen, und eine ſtarcke grüne Seide ſpinnen, woraus die Chineſer ein Zeug machen, ſo ſich gut waſchen läßt, und von denen Vornehmen im Hauſe getragen wird: So wollen wir uns doch nicht ſo wohl mit dem Angenehmen für die Neugierigen, als vielmehr mit dem Nützlichen aufhalten. Es wird dannenhero beſſer ſeyn, wenn wir nur noch etwas von dem Schickſal des Seidenbaues in Teutſchland hinzuſetzen, da uns dieſer 2 § dazu Gelegenheit giebt. Auſſer einigen Kleinigkeiten, Spielwercken und was an denen Gränzen Teutſchlandes nach Italien und Franckreich geſchehen, hat demnach wohl am erſten der berühmte und für das Beſte ſeines Vaterlandes ſo wohl geſinnete D. Becher zur Zeit des groſſen Kayſers Leopoldi, des vortrefflichen Churfürſtens zu Maynz Johann Philipps, und des glorwürdigſten Aelter-Vaters, Ferdinand Maria, von dem ietzt regierenden weiſen und gelehrten Churfürſten zu Bayern angefangen allerhand Vorſchläge zu thun, wie nicht nur die rohe Seide aus Italien und andern Orten geholet, in allerhand Manufacturen aber bey uns verarbeitet, und Fabriqven davon angeleget werden könten, ſondern auch angerathen, daß man auf die Seidenwürmer-Zucht ſelbſt dencken, und deshalb Maulbeer-Bäume anpflantzen möchte: Wenigſtens wurde zu ſeinen Zeiten in dem innern Ir-

doch

doch nur obern Theil von Teutſchlande der Anfang ſchon von jenem und dieſem in einiger Gröſſe gemacht. Er handelt davon in ſeinem Diſcours von Auf- und Abnehmen der Städte und Länder II Th. C. 4. Zu ſeiner Zeit ſchon hat man auch auſſer Tyrol um Roveredo herum 1) ſchon bey Würtzburg auf Veranſtaltung erſt gedachten berühmten Churfürſtens zu Maynz in Veitshöchen, nicht nur wilde Maulheer-Bäume gepflanzet, ſondern auch Seide zu bauen angefangen, und nach ſeinem Bericht gute Seide gemachet, 2) auf ſein Verlangen hat ihm der Churfürſtl. Pfältziſche Hof bey Heydelberg in der untern Pfalz bereits 1664 ein wüſtes Stück Land zu wenigſtens 20000 Stück Bäumen angewieſen, und er hat wircklich nicht nur den Anfang mit der Erzielung dieſer Bäume aus Saamen gemachet; ſondern auch Seide gebauet. Wie er denn verſichert, daß allda die Seide ſo gut als in Franckreich ausfalle, ohnerachtet er ſonſt unſere Teutſche Seide der Frantzöſiſchen, und dieſe der Italiäniſchen, in Italien aber der Bologneſiſchen, die Meßiniſche und Mayländiſche in der Ordnung ihrer Güte nachſetzet. Es iſt aber dieſer Pfältziſche Verſuch, durch Krieg und Peſt ins Stecken gerathen, bis endlich in neuern Zeiten, dieſes Geſchäffte eben daſelbſt wieder angefangen, und nun wircklich wieder mit gutem Fortgang von Privatis getrieben wird. Der damalige Kayſerliche Cammer-Präſident Graf von

Sin-

Sinſendorf ließ auch 3) weil man ſich zu gleicher Zeit in Franckreich auf den Seidenbau mehr als iemals legte, und verſchiedene Schrifften davon heraus gab, viele von dieſen Büchern ins Teutſche überſetzen, und eben damit gab er Gelegenheit, daß daſſelbe in Teutſchland mehr als ſonſt bekannt wurde. Wie man nun daraus ſiehet, daß die Franzoſen durch ihre Schrifften, daraus auch ſonderlich der von Hohberg in ſeinem bekannten groſſen Wirthſchaffts-Buche, vornemlich aus des du Serre Theatre d' agriculture ſeinen Unterricht, den er davon giebt, genommen hat, unſere erſten Lehr-Meiſter durch die Vermittelung dieſes Herrns geweſen; Alſo iſt auch von dieſer Zeit an in Oeſterreich bereits der Anfang mit dem Seidenbau gemachet worden, den man denn mit der Zeit 4) im Würtembergiſchen bey Stuttgardt und hiernächſt endlich auch 5) bey Dreßden durch Anleitung des bekannten Krafft's, welcher unter dem Sächſiſchen Stadthalter dem klugen Fürſten von Fürſtenberg nach Sachſen aus der Pfalz gezogen wurde, wiewohl nur im Kleinen gefolget. Die Würtembergiſchen Anſtalten haben vortrefflich reußirt, und floriren noch. Wir haben davon verſchiedene mal ſchon in unſern Sammlungen Nachricht gegeben. Allein die Sächſiſchen haben keinen Fortgang gehabt, bis daß 6) der ietzige Königl. Preußiſche Land-Cammer-Rath Kretzſchmar, als er noch

in

in Leipzig, und in den Diensten eines Hochedlen Raths daselbst lebte, und zwar gleich im Anfang seiner Bedienung unter unserer wenigen Aufmunterung erst für ohngefehr sechs oder sieben Jahren von neuen anfieng kleine Versuche daselbst zu machen. Allein er hat darinne so wohl fortgefahren, daß endlich um die Stadt herum eine schöne Anlage von Maulbeer-Baum-Plantagen, und auch der Anfang von Seidenbau erfolget, welches beydes, wie wir nicht anders wissen, unter den Herrn Vorstehern des St. Georgen Hospitals nach dessen Abzug glücklich fortgesetzet wird, und in gutem Anwachs ist. Jedoch muß man gestehen, daß im Würtembergischen, in dem Oesterreichischen und in der Pfalz dieses Geschäffte viel länger schon betrachtungs-würdig gewesen, und noch ist, mithin ins Grosse gehe. Diesen aber muß man noch 7) an die Seite setzen, die fast eben so alte, und sehr guten Fortgang habende Plantage, und den damit verknüpfften Seidenbau zu Hanau, die der grosse und kluge Fürst unsers Vaterlandes des Landgraf Wilhelms von Hessen-Cassel Hochfürstliche Durchlauchtigkeit, unter der Direction des schon offt in diesen Sammlungen rühmlich gedachten Monsieur D'Aumant daselbst mit herrlichem Fortgang anlegen lassen. Denn dieses ist gewiß eins der gröβten Wercke und Zeugnisse in Teutschland, welches uns überzeuget, daß dieses Geschäffte

im

im Groſſen mit vielen Nutzen bey uns zu etabliren ſey.

§. 2.

Allein, ohnerachtet man endlich dieſem gar zu mächtigen Feinde der alten Vorurtheile unſerer Vorfahren wider den Teutſchen Seidenbau, ich meine, der wircklichen Erfahrung, nicht länger widerſtehen können; ſo hat man ſich dennoch für denſelben noch immer in Nieder-Teutſchland in acht zu nehmen, und eine Retirade darinne geſuchet: daß der Unterſchied der Lufft und Witterung in dieſen Gegenden von jenen, welche mehrentheils in Ober-Teutſchland, ja Italien, Franckreich und auch der Frantzöſiſchen Schweitz, item Lothringen (in welchen Ländern man ebenfalls ſchon lange Seide gebauet hat) näher liegen, nicht erlaube, von jenen Gegenden auf die Länder in Nieder-Teutſchland zu ſchlieſſen, und zu folgern, daß man auch hier damit fortkommen werde. Eingangs erwehnter D. Becher ſcheint auch dieſem Urtheil in ſeinen Gedancken beyzutreten, ſonderlich wenn man ihn ohne Nachdencken lieſet. Denn er ſtehet in den Gedancken, daß nur da, wo guter Wein-Wachs iſt, der wilde Maulbeer-Baum wachſe, unerachtet er ſonſt ſchon ſelbſt wider die falſche Meinung dieſe Wahrheit behauptet, die wir nunmehro alle erfahren, daß nemlich dieſer Baum leicht fort-

komme, und ſich für dem Froſt ſehr gut erhalte, weil er ſeine Blätter am langſamſten im Jahre heraus treibt. Was aber dieſen hinzu geſetzten Grund anbelanget, ſo mercket man zwar an, daß faſt alle Bäume, daran die Blätter ſpät im Jahre ausbrechen, die dauerhafteſten für den Froſt ſind; Allein wir halten dafür, daß wenn wir nicht die ungezweiffelte Erfahrung hätten, wie dieſer Baum, woferne er hier aus Saamen gezeuget worden, ſeine erſte und zarte Jugend überſchritten, und alſo unſerer Witterung gewohnt iſt, nicht eher, als in einem ſolchen Froſte Schaden leide, den auch die harte Eiche oder ein anderes Laub-Holtz nicht gäntzlich oder gar nicht aushalten kan; ſo würden wir uns eben durch dieſen Becheriſchen Grund zu keinem Beyfall bewegen laſſen. Denn der ſchwartze und Garten- oder zahme Maulbeer-Baum bricht auch ſehr langſam im Jahre mit ſeinen Blättern hervor, und iſt doch gleichwohl ein ſehr weicher Baum in Anſehung des Froſts. Weil daher die Leute ſonſt den Unterſchied unter dieſem und dem wilden oder weiſſen Maulbeer-Baum nicht wuſten, und gleichwohl die Weichlichkeit des erſten kannten, ſo muſte ſolches lange ihre Meinung mit behaupten helffen, daß nemlich der Seidenbau bey uns wenigſtens in Nieder-Teutſchland nicht im Groſſen angehe, weil man den zärtlichſten Maulbeer-Baum nicht in groſſer Menge, wegen der kalten Witterung conſerviren könnte,

die

die doch zu einem austräglichen Seidenbau, wie in Italien und Franckreich, erfodert würde. Und als man endlich auch erfuhr, daß der wilde oder weisse Maulbeer-Baum und nicht unser Garten-Baum, das rechte Futter für die Seiden-Würmer durch seine Blätter gebe, ja als man lernete, daß die Blätter des schwarzen viel zu irrdisch, fett und grob wären, von welchen die Würmer eines theils, wie Hr. D. Becher c. l. p. 122 redet, gar bald schnelleten d. i. die sie nicht gerne fräſſen, andern theils aber leicht kranck würden oder gar stürben und die überdem verursachten, daß sie keine so gute Seide gäben; diesem allen aber zu folge anfing, sich um den weissen oder wilden Maulbeer-Baum zu bemühen: So ließ man selbigen doch anfangs nur aus Lothringen, der Französischen Schweitz, und Franckreich, ja gar aus Italien, und zwar fein groß und alt mit schweren Kosten bringen, damit man geschwinde Blätter und Seide bauen möchte. Denn man konte in teutschen Plantagen, weil sie dazu noch nicht so mächtig waren, keine grossen Bäume, sondern allenfalls nur kleine 1, 2 und 3 jährige, und auch davon nicht allzu viel bekommen, und stund über dem in der von französischen Büchern beygebrachten ungegründeten Meynung, als ob die Blätter von jungen Bäumen denen Würmern nichts nützeten; da wir doch ietzo erfahren, daß das Laub von jungen und Mittel-Bäumen die beste Seide gebe und nützlich, nur aber mit

Verſtand, gefüttert werden könne. Es wollen auch insgemein die Menſchen, ſonderlich groſſe Herren, wenn ſie auf was fallen, alles zu geſchwinde haben, und dergleichen Dingen, die ſie als ſchön und nützlich erkennen, keine Zeit laſſen, ſondern lieber der Natur und ihrem Beutel Gewalt anthun. Die Ausländer und Beſitzer ſolcher groſſen und in einer andern Witterung eines andern Mutter-Schooſſes ſo lange gewohnter Bäume, konten auch gar wohl damit zufrieden ſeyn und waren ihren Landes-Leuten verbunden, daß ſie uns ſo gut anführeten. Sie hatten öffters Bäume, die wohl gar nun bald, da ſie bereits zu alt waren, nicht viel mehr zum Seiden-Bau nützen konten. Sie vermochten auch die alten abgegangnen beſſer ins Geld zu halten, und ſelbige aus ihrem Zuwachs durch junge Zucht immer wieder reichlich zu erſetzen, mithin ſchadete ihnen dieſes nicht an dem Seidenbau und nutzte vielmehr. Sie lieſſen ſich alſo dieſe Begierde der ehrlichen Teutſchen, ſonderlich derer, die in Nieder-Teutſchland die alten Vorurtheile ablegten, und den Seiden-Bau anfangen wolten, gar wohl und auch ihr ſchweres Geld gefallen. Wir wurden endlich von einigen Fremdlingen und Franzoſen aus Eigennutz in dieſer guten Meynung meiſterlich und glücklich beſtättiget, ſintemahl der Teutſche allemahl mit Schaden und für vieles Geld erſt klug werden muß. Derer Eingriffe muſten, ſolten und

konten

konten uns alleine unſere Maulbeer-Baum-Plantagen zu erſt und am beſten anlegen; und daher wurden ſie aus gedachten Oertern, weil unſere einheimiſche Gärtner beſſer mit Orangerie und Blumen, als mit ſolchen gemeinen Sachen entweder umzugehen wuſten, oder doch nicht ſo viel Vertrauen und Achtung bey ihren Landes-Leuten als mancher fremder Windmacher fanden, mit vielen Koſten verſchrieben und erhalten.

§ 3.

Es fügte ſich aber darauf, daß einige dieſer groſſen und fremden Bäume gar nicht, andere aber etwan ein paar Jahre fortkamen, und hernach ausgiengen; und einige zwar etwas länger aushielten allein kranck waren und endlich doch verdurben. Die ungewohnte Witterung oder bey einigen der Froſt in einem fremden Schooß der Erde, ſonderlich wenn ſie entweder nicht durch recht gute Wartung, und recht ſchöne Witterung an ihren ohne dem gefährlichen Wunden, die ſie durch den Ausriß aus dem Schooſſe ihrer Mutter und durch ſolche Veränderungen bekommen hatten, geheilet, oder weil ſie ſchon zu groß und zu alt zum Verſetzen waren, ſind leicht als die wahren Urſachen dieſer Erfolge zu begreiffen. Vielmahls hatte man ſie auch nicht recht, nach hieſigen Landes- und Wetter-

Umständen, so die Fremden so viel das beson-
dere einer ieden Gegend betrifft so gleich nicht
verstunden, tractiret, und auch deswegen ver-
durben sie gar bald: Wenigstens hat man von
diesen fremden Bäumen nicht viel fortbringen
können, wo nicht viele Mühe und Kosten da-
rauf gewendet worden. Man sahe dannen-
hero wohl ein, daß, wenn man eine grosse Menge
solcher Bäume zum austräglichen Seiden-Bau
haben und sich also für alle diese Zufälle verwah-
ren wolte, solches alles grosse Kosten, Mühe
und Arbeit erfordere, und die Brühe also bey
diesem Seiden-Bau höher als das Fleisch kom-
men müsse. Welcher kluger Mensch aber solte
wohl bey solchen Umständen Beständigkeit ge-
nug haben, eine solche Wirthschafft fortzu-
setzen, und den Satz: „Es gehet der Seiden-
„Bau im Grossen bey uns sonderlich in Nieder-
„Teutschland an,„ ferner behaupten und glauben?
Eine Thorheit von Privat-Personen, sagte man,
oder doch nur ein Spielwerck grosser Herren ist
es, und weiter nichts! „Eine austrägliche
„Nahrung aber für das Land daraus zu machen,
„gehet nicht an: Der Baum kommt nicht fort,
„hier habt ihr ja, und dort oder da die Erfah-
„rung! Einer ließ für etliche 100 ja 1000
„Rthlr. solche Bäume kommen, in einigen Jah-
„ren aber waren sie alle ausgegangen, wann sie
„auch eine Zeit lang blieben und nicht gleich im
„ersten Jahre verdurben: Jedes Land hat auch

„seine

„seine Art, und man siehet deutlich, daß dieser „Baum, sich nicht bey uns arte ꝛc. Ergo, E. Ergo. „Es ist alles vergeblich u. s. w. Wir geben ihnen auch auf diese Weise und wie mans angefangen hat, vollkommen recht. Denn nach denen Förder-Sätzen können wir den Schluß in gewisser Maasse nicht läugnen. Wir haben es selbsten erfahren und verschiedene Freunde, die sich viele Kosten nach dieser Weise machten, haben uns darinne bestättiget. Ja recht kluge Leute haben sich, von unwissenden Verführten, und von Verführern, verführen lassen, so zu verfahren. Die grossen und wohlgesinneten Fürsten, so insgemein kein Geld zu guten Sachen sparen, und von denen solche Leute das beste zu schneiden wissen, sind sonderlich bey dergleichen Anlagen mitgenommen worden. Was offt mit etliche 100 Rthlr. auszurichten gewesen wäre, dazu hat man etliche 1000 und zwar noch darzu vergeblich verwendet. Es konte endlich alsó nichts als Klage und Blame gegen diese Sache entstehen. Sie sind alle bekant worden und haben also den Maulbeer-Baum- und Seiden-Bau hernach bey andern, die noch wenigere Nachrichten als diese davon hatten, dagegen vom alten Herkommen schon ehedem eingenommen, überhaupt aber neuen Sachen nicht gewogen waren, und von diesen allen keinen Grund wusten, ja in Wirthschaffts-Sachen nur nach ungeprüfeten Exempeln und Erfolgen und nicht

nach zureichenden Gründen zu dencken pflegten, eine lange Zeit ungemein beschrien, ja fast zu einer unstreitigen Wahrheit gemacht:

> In Nieder-Sachsen sonderlich gehet es nicht an.

Dieser Satz hat auch so tiefe Wurtzel geschlagen, daß man so gar noch ietzo, und zwar offt kluge und grosse Leute findet, welche sich doch noch immer mit vielem Mißtrauen erklären und vernehmen lassen: Es sey und sehe zwar alles schön aus, wenn sie nur nicht bald wieder ausgehen; ob sie gleich Plantagen von etlichen Jahren und darinne die schönsten grossen und kleinen Bäume zu vielen 1000 für sich sehen, die man nunmehro aus dem Saamen zeuget und auf andere Weise multipliciret. Das ist also noch immer die Anmerckung, die man von deme, was vermittelst des erst erzehlten Verfahrens erfolget ist, gemacht hat und welche man solcher Gestalt, niemahls unterläßt, auf gantz andere Fälle zu appliciren. Solchen Leuten aber viel zu widersprechen erlaubet offt auch der Wohlstand nicht; gleichwohl sind sie ihrer andern Verdienste wegen in Ansehen, und finden also noch immer ihren Beyfall. So mächtig ist die Krafft der Vorurtheile!

§ 4. Dem

§ 4.

Dem allen unerachtet sind es doch nunmehro fast 40 Jahr, wo nicht schon darüber, daß der vorige Hochsel. König in Preussen, als ein Herr, der sich an die Vorurtheile wenig kehrte, wenn er den Nutzen seines Landes erkennete, und mit seinem hellen Gesicht eine Sache übersahe, die Anstalt durch verschiedene wiederhohlete Edicte machete, Maulbeer-Bäume zum Seiden-Bau anzulegen. Man fing dannenhero, wie wohl sehr schläffrig, diesen Königlichen Verordnungen zu folgen an, in Dero Landen solche zu pflantzen. Es kam auch schon 1714 in Berlin eine Teutsche Schrifft heraus S. T. **Der Seiden-Bau in seiner nöthigen Vorbereitung und endlichen Gewinnung in 4to**: Und es wird ausser der neuen **Seiden-Manufactur** und einigen übersetzten Schrifften, fast das erste in Teutschland von diesen Geschäfften geschriebene und besondere Tractätgen seyn. Eben diese Schrifft aber hat auch viele ermuntert, sich dieses neue Wirthschaffts-Geschäffte angelegen seyn zu lassen. Es giebt daher in Berlin, Potsdam und um Potsdam herum, schon alte Plantagen. Wir wissen nicht, ob wir irren, wenn wir sonderlich derjenigen gedencken, die von dem sel. Hr. Rector Frisch in seinem Garten schon vor langer Zeit zu Berlin angeleget worden: Vielleicht ist es wohl eine der ältesten gewesen. So viel

aber

aber wissen wir, daß ein Cavallier in der Marck, nicht weit von Deltau der Herr von N. N. zu N. eine alte und grosse Plantage auch längst Seide gebauet habe, die auch noch im Flor ist, wenn ihm nicht der vor einigen Jahren erlittene Brand Schaden gethan hat. Wir haben selbst mit 50 Stück Bäumen aus derselben, es werden etwan drey Jahr seyn, mit eben so viel Stücken aber auch von Hanau den Versuch bey andern gesäeten Bäumen allhier auf der Fürstl. Maulbeer-Baum-Plantage zum Münzenberg, in einem magern Sand-Lande gemacht und zu erfahren getrachtet: Ob solche an andern Orten in Teutschland gezeugte Bäume besser, als die aus Saamen hier gezogenen, oder diese besser und eher anschlügen oder wüchsen.

Die ersten waren über drey Jahr alt, die andern aber nur zweyjährig; sie stehen beyderseits noch, ausser etwan 20 Stück, so gar ausgegangen sind. Jene sind nun über 6 Jahr alt, diese aber über 5 Jahr. Sie stehen mit und neben andern damahls erst noch nicht 1 Jahr alt und gesäeten hiesigen Bäumen. Es kan iedem aber alle Augenblick gezeiget werden, daß diese letzten, die nunmehro nur 4 Jahr alt, eben so schön und groß, wo nicht gar besser sind, als die ersten, so nunmehro doch über 6 Jahr alt. Die Hanauischen aber, die doch nun über 5 Jahr, kommen gar nicht mit jenen gesäeten in Vergleichung, und sind noch so klein, von so schlechtem Gewächse,

Holz

Holtz und Triebe, daß man sie kaum, denen in dieser Plantage befindlichen 2 jährigen iedoch aus dem Saamen gezeugten Bäumen einiger massen vergleichen kan. Solte dieses nun nicht ein Beweiß seyn, daß man allezeit besser thue, wenn man diesen Baum in einem Lande selbst aus Saamen ziehet, als wenn man selbigen aus einem andern Lande, wenn es auch eine Teutsche Saamen-Schule, und der Baum noch jung wäre, kommen lässet, und in einen andern Boden unter ein anderes Clima ꝛc. versetzet? Und wird nicht eben dadurch dasjenige, was wir im ersten § angemercket haben, bestättiget, zugleich aber der Grund gezeiget, warum diese Anpflanzung dieses Baumes an so vielen Orten, so sehr schwer ausgeschrien worden, nachdem man Anfangs nicht einmahl solche junge Teutsche, sondern gar ältere und gantz fremde Bäume dazu genommen, und da auch so gar diejenigen, die es noch besser zu machen gedacht, und es so, wie wir mit 100 Stücken gethan haben, angefangen, ohne Zweifel eben das werden bemercket, folglich aber, wenn sie nicht selbst Saamen-Schulen angeleget, davon abgeschrecket, oder sich in denen eingebildeten Schwierigkeiten befestiget befunden haben? Wenigstens glauben wir, daß die Veränderung des ersten Grund und Bodens, worinne sie aus Saamen gezogen werden, mit einem andern, darein sie versetzet worden, wenn dieser einerley oder gar schlechter als jener ist, da-

bey sehr genau zu beobachten sey. Da aber dieses sehr schwer fällt, und vielleicht auch bey diesen 100 Stücken, der schlechtere Grund und Boden an ihrem schlechtern Wachsthum schuld seyn kan; so deucht uns auch in dieser Betrachtung, es sey besser, selbst an iedem Orte aus dem Saamen diese Bäume zu ziehen.

§ 5.

Im Brandenburgischen hat man indessen doch im Anfang ebenfalls den Anbau dieser Bäume auf diese Weise an einigen Orten versuchet. Allein man ist gar bald, wie auch zu Coldingen im Hanoverischen der letzt verstorbene Amtmann gethan, besser unterrichtet worden, und hat dieselben aus dem Saamen zu gewinnen getrachtet. Dieses ist auch zur unwiedersprechlichen Wiederlegung derjenigen in diesen Oertern, welche den Seiden-Bau, sonderlich wegen des schweren Anbaues der Bäume in Nieder-Teutschland als inpracticabel halten, so wohl gerathen, daß man nicht nur in gedachtem Coldingen, und bey Hanover selbst, sondern auch im Brandenburgischen nunmehro an vielen Orten die schönsten Plantagen, und eine grosse Menge dieser Bäume findet, ja in diesen Ländern bereits das verwichene Jahr auch im Stande gewesen ist, über 1200 Pfund gute Seide denen Nachrichten zu folge in Berlin abzuliefern, ohne was die Pri-

vati

dati für sich behalten haben. Uns ist sonl
lich ausser denen vielen Plantagen in der Ma
bekant worden die Plantage des Hällischen W
sen-Hauses, des Hr. Krieges-Rath Bleßma
in Magdeburg, der doch anfänglich die Sa
selbst vor schwer ansahe, ferner des Apot
kers Hr. Heißens zu Obisfeld 6 Meilen
Braunschweig, und in Berlin die reiche Anl
zur Plantage, so wohl als zum Seiden-P
des Herrn Geh. Krieges-Rath Manizii und
ner vornehmen Familie. Ja dieser grosse
redliche Mann ist selbst der Director nebst
schiedenen andern hohen Bedienten, denen
Königl. Majestät zur Aufnahme dieses We
in Dero Landen die Commißion aufgetragen
ben. Man hat hiernächst verschiedene Un
Inspectores, so die Plantagen im Lande
Zeit zu Zeit visitiren und befördern und die
andern gemachte Hindernisse zu heben Macht
ben, darüber gesetzet. Es müssen so gar die
Plantagen die Exercier-Plätze der Solda
Platz machen. So ausnehmend wird d
Sache in diesem Lande befördert. Man
überdem hin und wieder Leute verordnet,
andere in der Baum-Pflantzung so wohl als
Abhaspelung der Seide unterrichten, wie a
die gewonnene Seide dem Landmann abnehm
und bezahlen. Die Bäume selbst werden
denen Leuten, wenn sie 8 Jahr alt sind, für
gesetztes Geld abgenommen und bezahlet. Is

1

wird auch ein absonderliches zur Ergötzlichkeit gereichet, solcher Gestalt aber die Sache mit Ernst und Güte, mit Strafe und Belohnungen getrieben, weil die Menschen öffters zu ihrem eigenen Nutzen, wenn die Macht der alten Vorurtheile, und der Gewohnheit zuwieder sind, genöthiget werden müssen. Daß auch alles mit grossem Nutzen in diesen Ländern angehe, davon ist nicht nur die angemerckte weise und vermehrte Aufmerckſamkeit darauf, sondern auch dieses ein Beweiß, daß nunmehro so gar verboten ist, Bäume aus dem Lande zu verkauffen. Mit so vieler Mühe, Sorgfalt und Aufsicht so wohl als herrlichem Fortgang, wird also dieses Geschäffte schon im Brandenburgischen, durch die preißwürdigste Veranstaltung Seiner ietzo glorwürdigsten regierenden Königl. Majestät getrieben. Und wer wolte endlich auch noch der alten Meynung anhängen, als ob in Nieder-Teutschland dieses Geschäffte nicht zu etabliren sey, da wir so gar die Nachricht haben, daß in Hamburg, Altona, ja in Dännemarck und Schweden, diese Plantagen mit gutem Fortgang angeleget sind. Woselbst doch ohne Zweifel, die Luft und das Clima noch viel kälter als in denen Quartieren von Nieder-Teutschland sind.

Die Fortsetzung folgt künfftig.

Druck-Fehler im 77 Stück.

Pag. 389. lin. 21. ließ für: Gothrische, Gothaische. p. 418. l. 18. ließ für: Ruhe, Rube. p. 423. l. 3 und 8. ließ für: parutoës, patatoës. p. 427. l. 23. ließ für: Nun, Nue. p. 431. l. 9. ließ für: so, spe-

Leipziger

von

allerhand zum Land- und Stadt-
Birthschafftlichen, Policey- Finanz- und
Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten,
Anmerckungen, Begebenheiten, Versuchen, Vor-
schlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindun-
gen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissen-
schafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschaff-
ten und Uibungen wohlverdienten Leuten.

Neun und siebenzigstes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

Inhalt:

I. Die andere Fortſetzung derer Anmerckungen vom Seidenbau, ſo pag. 574 abgebrochen pag. 578

II. Schreiben, worinne von denen Mitteln wider die Wanzen gehandelt wird pag. 593

III. Kurzer Auszug aus des Amtmanns, Johann George Leopoldts, Einleitung zu der Landwirthſchafft pag. 597

IV. Sendſchreiben an einen Unbekannten, von einem mitgetheilten Entwurf einer neuen Maſchine, zu einer neu erfundenen Kunſt- und Luſt-Fontaine, wie auch das Waſſer zu heben pag. 631

V. Sendſchreiben an den Herrn Land-Cammer-Rath Kretſchmar, die Verbeſſerung der Landwirthſchafft überhaupt betreffend pag. 642

I.

Die andere Fortsetzung derer Anmerckungen vom Seidenbau, so pag. 574 abgebrochen.

§. 6.

Unser Durchlauchtigster und ietzt glorwürdigst regierender, für das Beste seiner Unterthanen höchst-besorgte und unermüdet arbeitende Herzog, Carl, fanden dannenhero bereits für 5 Jahren Ihren herrlichen Einsichten zu folge gar keinen Grund, sich an offterwehnte Vorurtheile zu kehren, und also nicht auch darauf zu dencken, ob nicht der Seidenbau in Dero Landen nach und nach angeleget und eingeführet werden könte. Als daher An. 1745. ein Franzose hieher kam, und etliche 100 Stück junge Bäume von Hamburg kommen lassen, und selbige hier zu verpflanzen vorschlug, so wurde solches gnädigst genehmiget und befördert. Sie kamen und wurden in denen Festungs-

Wercken der Stadt Braunschweig hin und wieder versetzet. Weil aber davon viele nicht bekamen, andere aber schlechten Wachsthum hatten, dieser Mann auch selbst erkennete, daß die Anpflanzung dieser Bäume viel sicherer und besser aus dem Saamen geschehen könte, und deswegen auch in einem kleinen Garten für dem Wilhelms-Thore, wo aber gutes Land ist, den Versuch damit seit dem glücklich gemachet, und bereits für 3 Jahren fast 100 Quäntgen Seide gewonnen hat; So war man darauf bedacht, eine noch grössere Plantage auf Herzogliche Kosten, bey oder in Braunschweig anzulegen, und von daraus hernach dieselben weiter ins Land auszubreiten, solcher Gestalt aber den Grund zum künfftigen Seidenbau auch in diesen Gegenden noch besser zu legen. Unser Gnädigster Herzog beliebten dannenhero aus höchst eigener Bewegung und höchster Einsicht, Dero Fürstl. Cammer anzubefehlen, desfalls gegründete Vorschläge zu thun, und Hand ans Werck zu legen. Es wurde deswegen Anno 1746. dazu ein grosser und wüster Garten, welcher in die 18 Morgen Land hält, an der Ocker lieget, mit einigen Gebäuden versehen, und ein Cammer-Guth ist, sonst aber der Münzenberg genennet wird, und eine halbe Stunde von Braunschweig gegen Norden zu lieget, unterthänigst vorgeschlagen, und dazu gnädigst gewidmet, nachgehends aber auch noch mehr Land um diesen Garten herum dazu bestimmet. Der einzige Zweifel, welcher

ches nebſt denen gemeinen Einwürfen und Raiſonnements gegen ein ſolches Unternehmen von vielen gemacht wurde, kam nur noch auf den ſehr ſchlechten, und für andern magern und gelbigten Sandboden, in dieſer Gegend an. Weil man aber wuſte, daß dieſe Bäume, in einem ſolchen Lande, wenn es nur einiger maſſen zu rechte gemachet würde, viel ſchöner, geſunder und zu ſchöner und zarter Seide, geſchicktern Laube verſehen, ob wohl nicht ſo geſchwinde und fett, wie in beſſern Boden, wüchſen, überdem aber, da ſie aus dieſer Plantage in Gegenden von beſſern Grund und Boden verſetzet werden ſolten, um deſto beſſer alsdenn fortzukommen und zuwachſen, ie mehr ſolcher Geſtalt ihr Zuſtand verbeſſert würde: ſo kehrte man ſich nicht daran, ſondern fieng vermittelſt eines Teutſchen Gärtners, der aber von dieſer Plantage ſchon etwas Verſtand hatte, den 24 April 1746 zu arbeiten an, und ſäete gegen das Ende des May dieſes Jahres den erſten Saamen. Wie nun damit verfahren, was wir in der Erfahrung ſelbſt gefunden, auf wie vielerley Art die Bäume nachmals multiplicieret worden, und dergleichen, da ohnedem das übrige Land dieſes Gartens zu allerhand öconomiſchen Verſuchen angewendet werden ſolte, davon wollen wir unten, wo der Berliniſche Unterricht von Bäumen handelt, mehr anmercken. Hier melden wir nur noch ſo viel, daß dieſes Unternehmen, ſonderlich, da zu dem erſten Plantur, noch ein neuer angenommen, und angezogen

zogen worden, unter göttlichem Seegen, so glücklichen Fortgang gehabt, daß diese Plantage nunmehro in mehr als 50000. grossen und kleinen 8. 7. 5. 4. 2. und einsächsigen Bäumen und unzehligen Pflantzen, in verschiedenen Saamen-Baum- und Pflantz-Schulen, oder eigentlichen Plantagen bestehet. Die Bäume sind gesund, geben ein delicates Laub für die Würmer, und haben uns bereits für 2 Jahren gedienet, einen Versuch mit dem Seidenbau selbst zu machen, für dem Jahre aber solchen zu vergrössern, und heuer noch besser darinne zu reussiren. Es sind auch bereits in 8 verschiedenen Gegenden aus dieser Plantage im Frühjahre und Herbste des vergangenen Jahres neue Plantagen im Lande angeleget, und mehr als ein tausend Bäume zu Baum- und Pflantz-Schulen daraus geliefert worden. Wir können also allen bisher erzehlten Plantagen und Anlagen zum Seidenbau in Teutschland auch diese Herzogliche Braunschweigische Plantagen nebst der erst erwehnten von einem Franzosen angelegten, zum sonnenklaren Beweiß an die Seite setzen, daß dieses vortreffliche Gewerbe in Teutschland an allen Orten, wenn auch sonst kein Wein, wie hier würcklich nicht geschieht, daselbst wächst, angehe, und auch daraus erkennen, daß es eine höchst irrige Meynung sey, wenn man das Gegentheil noch behaupten wolte.

§. 7.

Noch eins aber müssen wir hier nicht vergessen, nem-

nemlich auf die Güte und Menge der Seide betrifft. Denn auch dabey halten sich die Widersprecher auf; indem sie sagen, unsere Teutsche Seide falle schlecht aus, und die Erndte werde sehr mager seyn: Wir würden auch noch nicht gewahr, daß nach so vielen Jahren die Seide in Teutschland wohlfeiler geworden. Viele von denenjenigen Handelsleuten, so die Seide bisher aus Italien gezogen, und davon wichtige Negotia entrichtet haben, wissen auch diesen Einwurff sonderlich, und wie leicht zu gedencken, ihren Nutzen, und ihren bereits nach einem profitablen Fuß eingerichteten Handel damit zum Vortheil zu unterhalten. Wir kennen auch verschiedene, welche mit denen Italiänern nicht nur wünschen, daß aus allen unsern Bemühungen nichts werde, sondern auch über alle Nachrichten von ihrem Fortgang bey Gelegenheit lachen, oder doch, so viel an ihnen ist, unsere noch zur Zeit wenige Seide, wenn man solche zu der grossen Menge halten will, die wir würcklich zu unsern nunmehro sich vermehrenden Seiden-Fabriquen brauchen, zu verachten. Man muß sich aber darüber gar nicht verwundern: denn wenige Menschen setzen solche Sachen nach den Gründen des gemeinen, sondern nur nach ihrem Privat-Nutzen an. Es gehet in allen wirthschafftlichen Dingen so: Wenige wissen die Sätze des gemeinen, mit den Sätzen des Privat-Nutzens wenigstens in Praxi selbst zu vereinigen. Es ist auch dieses schon eine alte Sitte der meisten solcher Handelsleute, die bisher ihren Profit mit

fremden Waaren gesuchet und genossen, wenn eben diese Waaren einheimische Waaren zu werden beginnen, oder in einem Lande selbst erzielet werden sollen. Was auch insonderheit diese Waare betrifft, wovon wir hier reden, so war solches eben die Sprache solcher Kaufleute ehemals in Franckreich, als Heinrich der IV. den Seidenbau einführen wolte. Sie hat auch daselbst eine lange Zeit ihre Würckung gehabt, und den Fortgang bis erst in die Zeiten Ludewigs des XIV. sehr gehemmet. Jetzt aber redet ein Französischer Kaufmann schon anders, und vielleicht werden auch unsere Kaufleute in einer viel kürzern Zeit anders gesinnet werden, als die Französischen. Denn diese haben fast 200 Jahr nöthig gehabt, um eines bessern überführet zu werden. Indessen muß man einmal anfangen. Unsere Nachkommen müsten sonst immer mit diesen Irrthümern streiten: Allein wenn wir nur anfangen, so werden diese, wie in Franckreich, alles besser, als wir hinausführen, unsern Anfang und Durchbruch aber danckbar erkennen. Ein solches Gewerbe will auch in einem solchen Lande, und sonderlich unter einem Volcke, wie das Teutsche ist, Zeit haben, und man kan nirgends alles gleich zu dem Flor bringen, den man zu erlangen wünschet. Die alte und erste Italiänische und auch die Französische Seide war im Anfange schlecht, und ihre Erndte sehr klein. Die erste ist aber nach und nach, ob wohl in verschiedener Güte besser und schöner worden, und ihre Menge ist nunmehro ausneh-

nehmend groß. Denn sie geben von dieser Waare, nachdem sie ihre Fabriquen damit versehen haben, schon lange Zeit noch eine grosse Menge an andere Nationes in Europa, und bereichern sich dadurch. Man kan sich auch leicht eben daher vorstellen, warum man nunmehro eben nicht so geneigt in Italien sey, den Teutschen Seidenbau mit guten Baum- und Wurm-Saamen zu befördern. Indessen muß man doch auch nicht dencken, daß die Italiäner bey allen ihrem Vorrath der Seide nicht auch andere als ihre Seide brauchten. Denn der Manufacturen aus der Seide, sind nun so vielerley, daß man gute, mittel und schlechte Seide von verschiedenen Sorten nöthig hat. Daher ihnen der mittelländische See-Handel aus Asien verschiedene Arten der Seide, die ihnen abgehen, liefern muß: Wie denn schon D. Becher anmercket, daß die Orientalische Seide, so wohl in Italien als Franckreich noch immer, so gut als in Teutschland, Abgang finde, sonderlich aber die Persianische dahin gehöre. Denn diese wird für die allerbeste gehalten, nach dieser aber die Chinesische, welcher noch die Smirnische und Armenische nachstehet, die auch See-Seide heißt, und sehr grob und starck ist. Sonderlich berichtet Montanus pag. 343 des fünfften Theils der allgemeinen Historie der Reisebeschreibungen, daß in der Chinesischen Provinz Chekyang die meiste Seide gemachet werde, dadurch Indien, Japan, (wo doch auch schon Seide gebauet wird,) die Philippinischen Inseln und Europa versorget wird. Er

fremden Waaren gesuchet und genossen, wenn eben diese Waaren einheimische Waaren zu werden beginnen, oder in einem Lande selbst erzielet werden sollen. Was auch insonderheit diese Waare betrifft, wovon wir hier reden, so war solches eben die Sprache solcher Kaufleute ehemals in Franckreich, als Heinrich der IV. den Seidenbau einführen wolte. Sie hat auch daselbst eine lange Zeit ihre Würckung gehabt, und den Fortgang bis erst in die Zeiten Ludewigs des XIV. sehr gehemmet. Jetzt aber redet ein Französischer Kaufmann schon anders, und vielleicht werden auch unsere Kaufleute in einer viel kürzern Zeit anders gesinnet werden, als die Französischen. Denn diese haben fast 200 Jahr nöthig gehabt, um eines bessern überführet zu werden. Indessen muß man einmal anfangen. Unsere Nachkommen müsten sonst immer mit diesen Irrthümern streiten: Allein wenn wir nur anfangen, so werden diese, wie in Franckreich, alles besser, als wir hinausführen, unsern Anfang und Durchbruch aber danckbar erkennen. Ein solches Gewerbe will auch in einem solchen Lande, und sonderlich unter einem Volcke, wie das Teutsche ist, Zeit haben, und man kan nirgends alles gleich zu dem Flor bringen, den man zu erlangen wünschet. Die alte und erste Italiänische und auch die Französische Seide war im Anfange schlecht, und ihre Erndte sehr klein. Die erste ist aber nach und nach, ob wohl in verschiedener Güte besser und schöner worden, und ihre Menge ist nunmehro aus-

neh-

nehmend groß. Denn sie geben von dieser Waare, nachdem sie ihre Fabriquen damit versehen haben, schon lange Zeit noch eine grosse Menge an andere Nationes in Europa, und bereichern sich dadurch. Man kan sich auch leicht eben daher vorstellen, warum man nunmehro eben nicht so geneigt in Italien sey, den Teutschen Seidenbau mit guten Baum- und Wurm-Saamen zu befördern. Indessen muß man doch auch nicht dencken, daß die Italiäner bey allen ihrem Vorrath der Seide nicht auch andere als ihre Seide brauchten. Denn der Manufacturen aus der Seide, sind nun so vielerley, daß man gute, mittel und schlechte Seide von verschiedenen Sorten nöthig hat. Daher ihnen der mittelländische See-Handel aus Asien verschiedene Arten der Seide, die ihnen abgehen, liefern muß: Wie denn schon D. Becher anmercket, daß die Orientalische Seide, so wohl in Italien als Franckreich noch immer, so gut als in Teutschland, Abgang finde, sonderlich aber die Persianische dahin gehöre. Denn diese wird für die allerbeste gehalten, nach dieser aber die Chinesische, welcher noch die Smirnische und Armenische nachstehet, die auch See-Seide heißt, und sehr grob und starck ist. Sonderlich berichtet Montanus pag. 343 des fünfften Theils der allgemeinen Historie der Reisebeschreibungen, daß in der Chinesischen Provinz Chekyang die meiste Seide gemachet werde, dadurch Indien, Japan, (wo doch auch schon Seide gebauet wird,) die Philippinischen Inseln und Europa versorget wird. Er

sagt man halte diese Seide für die beste in ganz China, und sie wäre so wohlfeil in der Provinz, daß zehen Mann mit wenigern Kosten in Seide, als bey uns ein Mann in Tuch, gekleidet werden könten. Bänder, Strümpfe, Samunt, verschiedene seidene Zeuge und Stoffe, Spinn- Stöpp- Näh- Seide, gemischte, und gantz seidene Zeuge, Filz und so fort erfordern allerhand Seide. Je zarter, feiner, weicher und doch fester oder kräfftiger und frischer sie ist, desto theurer ist sie auch, und hat nicht so viel Unrath oder Lackaßi bey sich. Es gerathen in allen Ländern, auch die Seiden-Erndten nicht immer, so wohl der Güte als Menge der Seide nach, gut. Im vorigen Jahre und heuer ist sie in Italien gar schlecht gerathen, und daher kommt auch ihr sehr hoher Preiß. Wer wolte nun so thörigt seyn und fordern, daß bey unserm Teutschen Seidenbau, nicht alle diese veränderliche Umstände nach Unterschied der Provinzien, der Bäume, des Laubes, der Wartung, der Jahre und Witterung eben so, wie bey andern Dingen, z. E. dem Flachs- Hanff- Gersten- Rocken- Bau ꝛc. zu hoffen, oder zu fürchten seyn solten? Sind dieses nicht recht übertriebene und unvernünfftige Gedancken. Und will man nicht hierinne nur seiner Meynung zu gefallen, ausserordentliche und übernatürliche Dinge haben? Von der Französischen Seide ist eben das zu mercken. Anfänglich war sie schlecht, und ihre Erndte arm, mit der Zeit ist sie viel besser worden, und man gewinnet nunmehro eine grosse Menge Seide daselbst. Jedoch die

Um-

Umstände machen auch hier Veränderungen, und widrige Zufälle. Franckreich hat viel Seide zu seinen Fabriquen, allein doch nicht genug, nicht alle und allerley zu so vielerley, und mit der Zeit in sehr grosser Menge und Mannigfaltigkeit daselbst errichteten Seiden-Fabriquen. Es ziehet daher aus Italien, Spanien und über das Meer noch sehr viele Seide, und giebt auch noch von seiner eigenen rohen Seide wenig oder nichts aus, es müßte denn gegen andere ihm nöthigere, oder noch bessere Seide troquiren können. Von Lyon wurde in öffentlichen Blättern den 17 Julii a. c. noch berichtet, daß das Elend der Seiden-Arbeiter ungemein groß sey, indem sie ihr Brodt nicht bey dem Mangel der Seide verdienen könten: Der König habe dannenhero der Ostindianischen Compagnie aufgetragen für 4 Millionen Livres Seide aus China und Bengala diesen armen Leuten zur Verarbeitung einzukaufen. Die einfältigen Widersprecher unter uns, machen also diesem allen nach ihren Verstand auch mit diesen Einwürfen sehr schlechte Ehre, und geben zu erkennen, daß sie entweder, wie der Blinde von Farben dabey urtheilen, oder aus Neid und Bosheit solche herrliche Weissagungen nur vorbringen, womit sie, iedoch nur bey einfältigen und faulen nicht aber bey erfahrnen und fleißigen Leuten Beyfall finden. Indessen ist doch auch dieses schon Schade genug, und man hat Ursache auf solches Geschwätz, wenigstens um dieser Leute willen, zu achten, solches aber bey Gelegenheit zu berühren.

Die andere Anmerckung
ad §. 3.
Von dem Saamen der Seiden-Würmer.

§. 8.

Was die Eyergen oder den Saamen dieser Thiergen betrifft, so ist davon in denen vorigen Abhandlungen, und sonderlich im sechsten Bande pag. 619. 644 zwar schon eines und das andere angeführet worden: Hier aber wollen wir noch etwas von eigener und anderer ihren Erfahrungen dabey erzehlen. Es ist demnach zwar 1) wahr, daß es ein solcher Saame sey, wie er hier und nachmals §. 5. pag. 881. beschrieben wird: Indessen pflegt er doch nicht recht blaulicht, sondern vielmehr etwas graulicht zuletzt zu werden, und wenn er im Frühjahre ausgehen will, so bekommt er mehrentheils eine schwärtzere oder dunckelgrauere Farbe. Ausser diesem Umstand aber hat uns die Erfahrung gelehret, daß der allzu dunckelgraue Saamen faul und todt sey, endlich aber gar stinckend werde. Man hat es erfahren, daß der Saame, der in zu grosser Feuchte gelegen, und allzu feste im Glase verwahret, dabey aber auch vergessen worden war, als man einsmals in dem Zimmer, wo er in einem Schrancke lag, einheitzete, gantz schwartz, grau und stinckend worden. Eyergen, welche so trocken, daß sie eingefallen, wenn sie gleich die Farbe haben, sind auch insgemein leer, todt und verdorben; das wird man an denenjenigen ge-

gewahr, welche von dem Italiäniſchen Saamen nicht ausgehen, welches leider mit vielen geſchiehet. Es bleiben endlich zuletzt nichts als Hülſen übrig, und er iſt betrüglicher Weiſe, wenn die Eyergen anfänglich völlig und ziemlich rund ausgeſehen haben, nur durch allerhand Künſte aufgeſchwellet worden. Wir haben dieſe und andere Betrügereyen mit dem Saamen, den wir aus Italien kommen laſſen, verſchiedene mal erfahren, und es iſt gewiß, daß uns dieſes Land nunmehro ſelten lauter gute Eyergen, welche nemlich von geſunden Weiblein, und die ein munteres, geſundes Männgen begangen hätte, noch weniger aber nur ſolche ſchicke, welche aus der erſten Paarung eines Männgens von einem Weiblein erfolget ſind. Denn es iſt bekannt, daß man die friſch ſcheinenden Männlein, mit mehr als einem Weibgen, und alſo nach und nach mit zwey ja dreyen paaret, ſonderlich wenn man ſich in der Wahl der männlichen Coquons verirret, und mehr Weiblein als Männlein bekommen hat, wie gar leicht aus Eyl und Nachläßigkeit der Leute geſchehen kan, ſo man dazu brauchet. In Italien iſt dieſe Sache ein Geſchäffte des Landvolcks, gemeiner Leute, ſonderlich des weiblichen Geſchlechts und der Kinder. Es iſt auch ſchon ein gemeines Geſchäffte, wobey in der Menge nicht mehr ſo genau und auf alle Kleinigkeiten von allen Achtung gegeben wird, ja nach der Schwachheit mancher Menſchen nicht gegeben werden kan. Aus einer ſolchen Paarung nun, die ſonſt an ſich zu guten Eyergen ſchlechterdinges ſo

gut

gut als zu Hähner-Eyern, die zur Brütung dienen sollen, nöthig ist, erfolgen selten lauter gute und befruchtete, sondern auch viel unbefruchtete Eyergen, welche zwar, wenn man sie nach der gemeinen Probe zwischen dem Nagel drücket, knacken, und eine Nässe von sich geben, dem allen aber ungeachtet keine Frucht und Raupe in sich haben, die zu ihrer Zeit im Frühjahre und in der Wärme heraus kommen solle. Eben dieser aus zweyerley Ursachen entstehende todte Saame, ist es nun, welcher zeitig dürre wird, und einfällt, oder doch, wenn er in die Brut gesetzet wird, gantz eintrucknet. Dergleichen Saamen wird nun bald wissentlich und betrüglich, bald aus Nachläßigkeit unter etwas gutes gemenget, und uns für schweres Geld verkauft. Wir können uns daher nicht besinnen, daß wir ausser das erste mal aus Italien Eyergen bekommen hätten, die allerseits ausgebrütet wären, sondern es ist meistentheils ein Viertel, die Helffte, ja für 3 Jahren gar über ¾ davon taub und todt gewesen. Wir haben öffters aus einem Lothe kaum 4000 Würmergen erhalten, und darunter gleich im Anfange viel schwache. Und wenn auch aller Saamen ausgehet, so ist er doch mit schwachen Eyergen, die aus erst gedachtem Fehler entstehen, in so weit vermischet, daß er langsam ausgehet, und sehr schwache Würmer giebet, wenn man diesen Fehler nicht auch bey uns vermeidet. Darum kommen auch die Würmer niemals alle zugleich, sondern in verschiedenen Zeiten heraus. Denn man mercket insgemein 3 bis 4 ja

fünfer-

fünferley Brutten an, ſo auf einander folgen; die dritte aber iſt ſchon ſchwach, die vierte und fünffte nutzet gar nichts, und ihr Futter iſt vergeblich, daher wird ſie insgemein weggeworfen. Die erſte, höchſtens die andere Brut iſt die beſte zum neuen Eyergen, und beſtehet mehrentheils aus den ſchönſten Würmern. Man muß alſo von dieſer erſten Brut die Papillions zur Saamen-Erndte nehmen, wenn man ſelbſt guten Saamen erziehlen will. Allein unter denen zum Saamen zu wählenden Schmetterlingen halten die Chineſer nicht diejenigen, welche den erſten Tag nach dem 14 Tage von ihrer Einſpinnung an, aus denen Coquons, ſondern, die, ſo erſt den andern Tag heraus kommen, für die beſten. Die ſpätern aber, ferner die, ſo wiederhängende Flügel, einen trockenen Schwantz, röthlichen Unterleib ohne Haare und kahle Augenbraunen haben, werfen ſie weg. Sie wählen auch ſolche Coquons dazu, welche klar, rein, durchſcheinend und ſchwer ſind. Und auf eben dieſe Zeichen ſiehet man in Italien, wenn man die Coquons nach der verſchiedenen Güte der Seide ſortiren, und jede beſonders haſpeln will, welches hier beyläufig zu gedencken iſt. Aus dieſer Anmerckung wird man alſo zugleich die Art und Weiſe lernen, recht guten Saamen oder fruchtbare Eyergen ſelbſt zu erlangen leicht begreiffen; denn ſie gründet ſich auf die Natur der Thiere, und auf die Erfahrung, ob wir gleich das erſte hier nicht ausführen können. Bey dem allen aber muß man auch dieſes zweytens mercken, daß die beſten,

gro-

gröſten und gesundesten Papillions beyderley Geschlechts von gleicher Anzahl, sonderlich aber nur einmal gepaarte Hähngens, die nicht länger als 12 Stunden gepaaret bleiben müssen, ohnstreitig den besten und kräfftigsten Saamen geben. Endlich wird auch in diesem §. billig als ein Vorurtheil verworfen, als ob der fremde Saamen besser als der unsrige sey. Heuer haben wir selbst erfahren, daß unser eigener hier gewonnener Saame völlig ausgekrochen, und lauter gesunde, schöne und grosse Würmer gegeben: Dahingegen von dem Italiänischen viel über die Helffte zurücke geblieben, welches also lauter ohnmächtiger Saamen war.

§. 9.

Ob aber drittens das Vorgeben einiger Frantzösischen Schrifftsteller wahr sey, daß doch der inländische Saamen in 3 bis 4 Jahren gleichsam ausarte, und wenigstens schlechte Würmer gebe, wenn er nicht etwan alle drey Jahre mit ausländischen, oder doch wenigstens mit Saamen aus andern Seidenwürmer-Bruten in Teutschland versetzet würde, können wir nicht mit aller Zuverläſſigkeit, in Ermanglung genugsamer Versuche behaupten oder verwerfen. Allein wir sind damit beschäfftiget, und werden, was wir anmercken, zu seiner Zeit mittheilen. Es scheinet vielmehr, daß wir noch nicht recht wissen, wie mit denen geernd-teten Eyergen umzugehen, um sie in ihrer Krafft zu erhalten. In China badet man die ausgelegten Eyer mit einem zubereiteten [illegible] Wasser drey

mal.

mal. Im Januario oder December thun ſie die Eyer wieder in kaltes Flußwaſſer, worinne etwas Saltz aufgelöſet worden; nur muß es nicht frieren, ſetzen ſie in verdeckte Porcellain-Schalen, nach zwey Tagen aber nehmen ſie ſelbige heraus, und da ſie die Eyergen auf dem Pappiere, worauf ſie geleget werden, laſſen, ſo hängen ſie ſelbige ein wenig auf an die Sonne, in einem verſchloſſenen trockenen Ort, rollen es hernach zuſammen, und verſchlieſſen alles in einem irrdenen Gefäſſe. Je alle 10 Tage wiederholen ſie dieſes, trocknen nur eine halbe Stunde lang. Andere brauchen dazu Lauge aus Maulbeer-Baum-Aſche gemacht, laſſen ſie auch wohl ein wenig beregnen oder beſchneyen. Dieſes ſoll ihre innere Hitze concentriren, und machen, daß ſie ſtärckere und dichtere Seide geben; wie ſie denn erfordern, daß die Eyer für dem Auskriechen viel Kälte, in der Brut viele und egale Hitze, die erſten Würmergen aber viel Wärme, bey denen Häutungen gemäßigtere und nach der groſſen Häutung kühle, bey dem Altwerden wieder nach und nach Wärme und bey dem Spinnen ziemliche Hitze haben müſſen. conf. die allgemeine Geſchichte der Reiſebeſchr. den ſechſten Theil pag. 247-254. Wir haben auch viertens nunmehro zwey Jahr, und heuer mehr als vor dem Jahre viele groſſe und ſonſt ſchöne geſunde Würmer bekommen, welche aber nicht die Farbe, wie andere Würmer, wenn ſie ſpinnen, haben, ſondern faſt ſchwartzblaulicht, oder bey nahe wie eine abgeſetzte Schmeer ausſehen, ſind aber mit denen beſon-

gröſten und gesundesten Papillions beyderley Geschlechts von gleicher Anzahl, sonderlich aber nur einmal gepaarte Hähngens, die nicht länger als 12 Stunden gepaaret bleiben müssen, ohnstreitig den besten und kräfftigsten Saamen geben. Endlich wird auch in diesem §. billig als ein Vorurtheil verworfen, als ob der fremde Saamen besser als der unsrige sey. Neuer haben wir selbst erfahren, daß unser eigener hier gewonnener Saame völlig ausgekrochen, und lauter gesunde, schöne und grosse Würmer gegeben: Dahingegen von dem Italiänischen viel über die Helffte zurücke geblieben, welches also lauter ohnmächtiger Saamen war.

§. 9.

Ob aber drittens das Vorgeben einiger Frantzösischen Schrifftsteller wahr sey, daß doch der innländische Saamen in 3 bis 4 Jahren gleichsam ausarte, und wenigstens schlechte Würmer gebe, wenn er nicht etwan alle drey Jahre mit ausländischen, oder doch wenigstens mit Saamen aus andern Seidenwürmer-Bruten in Teutschland versetzet würde, können wir nicht mit aller Zuverlässigkeit, in Ermanglung genugsamer Versuche behaupten oder verwerfen. Allein wir sind damit beschäfftiget, und werden, was wir anmercken, zu seiner Zeit mittheilen. Es scheinet vielmehr, daß wir noch nicht recht wissen, wie mit denen geernderten Eyergen umzugehen, um sie in ihrer Krafft zu erhalten. In China badet man die ausgelegten Eyer mit einem zubereiteten süssen Wasser drey

mal.

mal. Im Januario oder December thun ſie die Eyer wieder in kaltes Flußwaſſer, worinne etwas Saltz aufgelöſet worden; nur muß es nicht frieren, ſetzen ſie in verdeckte Porcellain-Schalen, nach zwey Tagen aber nehmen ſie ſelbige heraus, und da ſie die Eyergen auf dem Pappiere, worauf ſie geleget werden, laſſen, ſo hängen ſie ſelbige ein wenig auf an die Sonne, in einem verſchloſſenen trockenen Ort, rollen es hernach zuſammen, und verſchlieſſen alles in einem irrdenen Gefäſſe. Je alle 10 Tage wiederholen ſie dieſes, trocknen nur eine halbe Stunde lang. Andere brauchen dazu Lauge aus Maulbeer-Baum-Aſche gemacht, laſſen ſie auch wohl ein wenig beregnen oder beſchneyen. Dieſes ſoll ihre innere Hitze concentriren, und machen, daß ſie ſtärckere und dichtere Seide geben; wie ſie denn erfordern, daß die Eyer für dem Auskriechen viel Kälte, in der Brut viele und egale Hitze, die erſten Würmergen aber viel Wärme, bey denen Häutungen gemäßigtere und nach der groſſen Häutung kühle, bey dem Altwerden wieder nach und nach Wärme und bey dem Spinnen ziemliche Hitze haben müſſen. conf. die allgemeine Geſchichte der Reiſebeſchr. den ſechſten Theil pag. 247-254. Wir haben auch viertens nunmehro zwey Jahr, und heuer mehr als vor dem Jahre viele groſſe und ſonſt ſchöne geſunde Würmer bekommen, welche aber nicht die Farbe, wie andere Würmer, wenn ſie ſpinnen, haben, ſondern faſt ſchwartzblaulicht, oder bey nahe wie eine abgeſottene Schmerl ausſehen, ſind aber mit denen ſon-

sondern Anmerckungen bey dieser ausserordentlichen Art der Würmer auch noch nicht zum Ende. Daher können wir davon ebenfalls noch nicht viel sagen. So viel hat man angemercket, daß diese Würmer kleinere Coquons von etwas dunckelgelberer Farbe und eine stärckere Seide machen.

§. 10.

Man muß übrigens fünfftens den Saamen seiner Güte nach theils durchs Gesicht, an der Farbe und seinem Ansehen, ob er völlig oder eingefallen ist, ingleichen von einerley Ansehen, nicht mit allerhand Unrath, grauen Sandkörngen, und so fort vermischet ist, theils durch das Gefühle, ob er sich trocken zwischen den Fingern, und fein kühle anfühlet, zwischen den Nägeln aber knacket, iedoch dabey kein allzu wäßriges Naß von sich giebt, theils durch den Geruch, ob er ungeknacket riechet, und wie er riechet, ingleichen was das Naß, so heraus gehet, wenn man ihn zerknicket, für einen Geruch habe, prüfen und untersuchen. Der Saamen an sich so wohl als dieses Nasse muß nicht starck, viel weniger faul riechen oder stincken. Beydes muß fast gar keinen empfindlichen Geruch haben, und nur frisch riechen: Wer sich des Geruchs von den Würmern, wenn sie bereits spinnen, sehr lebhafft erinnern kan, als welches der ächte frische Seiden-Geruch ist, der kan, wenn man den Saamen nach einander, so viel man zwischen zwey Fingern fassen kan, aus dem Glase heraus nimmt und für die Nase hält, allen Saamen aber solcher

Ge-

Gestalt durchgehet, diesen Geruch an guten und lebendigen Eyergen finden. Es gehöret aber eine gute Nase darzu. Indessen sind doch alle diese Zeichen eines guten Saamens nicht hinlänglich zu einem gantz gewissen Beweiß seiner Güte. Sie geben nur Vermuthungen; von seiner schlechten Beschaffenheit aber kan man sich noch eher, als von seiner Güte dadurch versichern. Die völlige Gewißheit zeigen erst die Erfolge, wenn man sich sonst in acht nimmt, daß in der Einsetzung zur Brut und in der Brut selbst, wie auch nachhero, wenn sie heraus kommen, nichts versehen werde, oder wenn kein besonderer Zufall darzu kommt. In China verwirfft man ebenfalls alle Eyergen, die einen flachen und eingefallenen Kopff haben, runzelicht, und wie verbrannt, gelb oder fleischfarbig aussehen. Die guten aber müssen sich wie ein Berg oder Hügel, den man von ferne siehet, gleichsam vorstellen. Zum Beschluß dieser Fortsetzung gedencken wir noch der Physicalischen Briefe des gelehrten und fleißigen Hrn. Prof. Denso zu Stargard, davon bereits 3 Stücke heraus, und das andere auch den Seidenbau betrachtet. Wir wünschen die Fortsetzung und sonderlich daß mehr solche physicalische ökonomische Materien so artig abgehandelt werden möchten.

II.

Schreiben, worinne von denen Mitteln wider die Wanzen gehandelt wird.

P. P.

Es hat ein Freund Dero beliebten Sammlungen im vierten Band pag. 204 in dem Sendschreiben die schädlichen Maulwürfe betreffend ein probates Mittel gegen die stinckenden Wanzen ausfündig zu machen, verlanget. Nachdem mir meines Wissens noch nichts darauf eingerücket befunden, gleichwohl ein sehr gemeines und grosses Hausübel ist; so habe bey der damit selbst gehabten vieljährigen Plage, meine wenige Versuche, ergebenst mittheilen, und vielleicht dadurch diesem und andern Freunden zu mehrerer Untersuchung Gelegenheit geben sollen. Eine Wanze, oder Wandlaus ist ein kriechendes Ungeziefer, welches rund, platt, braun von Farbe, voll Blut und von heßlichem Gestanck. Man hat Haus- und Feld-Wanzen, die erstern halten sich mehrentheils in Bettstellen, Wänden und andern höltzern Geräfel, auch Hühner-Gänse-Taubenställen auf, und hecken vornemlich gerne im fichten Holtze. Die Feld- oder Garten-Wanzen sind viel gröſſer, grün an Farbe, aber einerley Gestalt und Geruchs mit den vorigen. Sie plagen so wohl mit ihrem Gestanck, als mit ihrem Biß, welcher eine erhitzte Blatter hinter sich läst. Ihre Brut sind Eyerlein, die man Nüsse nennet, welche sie in solcher grossen Menge legen, daß sie dahero nicht leicht wieder können ausgerottet werden. Woher aber ihre erste Erzeugung selber komme, scheinet mir am nächsten in einer bösen, sauern Feuchtigkeit, welche

ehe in dem Holze ſelber ſtecke, zu beſtehen. Ich bekam ein neues Bett mit Schnitzwerck und vielen aufgeleimten Leiſten von einem Schreiner und ſo genannten Bildhauer, der insgemein nicht viel altes trackenes Holtz vorräthig, ich ſtellte ſolches in eine reine Kammer, woſelbſten ſonſten niemalen dergleichen unſaubere Gäſte verſpüret, auf, und weil ſolches ſolte überzogen werden, bliebe es über ein Viertel Jahr ohngebrauchet, ſtehen, und als ich nach der Zeit daſſelbe zum überziehen wolte vornehmen laſſen, da waren, beſonders aber unter den aufgeleimten Leiſten, Wanzen in groſſer Menge zu ſehen. Ich braunte die Fugen mit Schwefel aus, legte das Bett voller Geniſt, oder Ginſt genannt, item mit Hanff, ich räucherte es mit Kuhmiſt, Myrrhen, ich nahm Bilſen-Kraut-Safft, Schaafs-Galle mit Oel vermiſcht, es halff nichts, denn nahm ich Saltz und Wermuth in Waſſer gerühret, ließ es über und über damit auswaſchen und pinſeln, ſtellte es einige Zeit in die Lufft, ließ es recht austrocknen, ſo hatte zwar hiervon auf einige Zeit Ruhe, allein es wurde wieder ſo voll, als es geweſen war. Kurz, ich brauchte alle gedruckte und geſchriebene Kunſt und Wunder-Bücher aus, es halff aber alles nichts. Einſten hatte ich welche zuſammen geſammlet, und verſuchte mit unterſchiedenen Sachen, was ihnen doch zuwider ſey, und womit man ſolche am erſten tödten könne, und da funde ich das Pech Oel vor das hefftigſte und geſchwindeſte zu tödten. Sie liefen davon auf, und fielen erſtorben davon ab,

ich machte davon einen Cirkel, legte welche drein, ſo wölte keine davon drüber naus, ſondern es war ihnen gleichſam ein rechter Abſcheu davor, indem ſie recht davon ſchnell zurücke wichen. Ich nahm daher mein Bette, ſtriche alle Fugen damit ſorgfältig aus, und hievon habe den einzigen und gröſten Nutzen bis dato verſpühret. Dieſes Pech-Oel wird in dem Hennebergiſchen, Schleußingiſchen Antheils, am meiſten in den Dörfern Schmiedefeldt und Veſſen gemachet, allwo die gemeinen Leute ſolches als was ſehr heilſames einnehmen und gebrauchen. (*) Nächſtdem hat mich ein guter Freund nachſtehendes mit Nu-

(*) Es iſt alles Oel und Fett mit bittern Sachen vermiſchet, dieſem und andern Ungeziefer zuwider. In Ermanglung dieſes Pech-Oels alſo kan man nur Schweins-Fett, Lein-Oel und Waſſer, worinne Wermuth bis auf die Hälffte eingekochet worden, unter einander miſchen, das Waſſer auf einem Kohlfeuer abrauchen, und alſo alles untereinander ſchmelzen laſſen. Und wenn man vorher die Bettſtellen und andere Behältniſſe der Wanzen mit warmen Waſſer, darinne Wermuth abgekochet worden, abgewaſchen hat, ſo verfahre man eben ſo mit dieſer Salbe, wie mit dem Pech-Oele. Man wird auch, wenn man einen Creiß von dieſer Salbe machet, und eine Wanze hinein ſetzet, eben das, wie bey dem Pech-Oele gewahr werden. Die heurige warme und zugleich feuchte Witterung kam dieſem Ungeziefer ſehr zu ſtatten; als man daher ebenfalls hier davon geplaget wurde, ſo hat man dieſes Mittel gantz probat befunden.

Nutzen gebraucht zu haben versichert, nemlich man nimmt frisches Schmier, und löset darinnen Queckſilber auf, wie die ordentliche Lausſalbe gemacht wird, beſtreichet alle Ritze und Fugen wohl damit aus, ſo verliehret ſich dieſes Ungeziefer völlig.

Schlß.
den 2ten Aug.
1750.

J. G. D.

III.

Kurtzer Auszug aus des Amtmanns, Johann George Leopoldts, Einleitung zu der Landwirthſchafft.

§. 1.

Dieſes Buch iſt in dieſen Sammlungen im 74 Stück pag. 135. als es noch unter der Preſſe oder doch noch nicht völlig bekannt war, dem geneigten Leſer angekündiget, und der ganze Plan davon zugleich mitgetheilet worden. Der Herr Verfaſſer, deſſen perſöhnliche Umſtände daſelbſt auch berühret worden, äuſſerte in dieſer Nachricht ſeine Meynung, und zeigte ſeine Abſicht und die Urſachen dieſe Einleitung herauszugeben nach unſerm Begriff folgender Geſtalt an. Seine gegründete Meynung nemlich war, daß nicht alle

theoretische Wahrheiten auch practische wären, und im kleinen gemachte Versuche nicht allemal im grossen die Probe hielten, folglich nicht angehe, wenn man die aus kleinen Versuchen herausgebrachten Sätze, so gleich zu allgemeinen Sätzen machen wolle. Er giebt daher dieses als einen Fehler vieler öconomischen Schrifften an, und glaubt, daß es deswegen bey ihrer grossen Menge doch noch an wahren und practischen fehle. Aus diesem Grunde aber ist er bewogen worden, diese Einleitung herauszugeben, und in derselben nur seine im grossen gemachten Versuche und in 30jähriger Erfahrung gesammelte Anmerckungen nach ihrer practischen Zuverläßigkeit deutlich und ordentlich anzuzeigen. Nunmehro ist diese Schrifft würcklich in 4t. auf schön Pappier, mit deutlichen, reinen und recht feinen Druck in 5 Theilen, welche 5 Alphab. und 5 Bogen mit einem vollständigen Register ausmachen, an das Licht getreten. Die Abbildung der Hochgräfl. Residenz-Stadt Sorau im Kupfer, und einige Grund-Risse von denen Gebäuden eines Land-Guthes oder Vorwercks im Holtzschnitt aber sind noch hinzu gekommen. Ausser einer kurzen unterthänigsten Zueignungs-Schrifft an des regierenden Herrn Reichs-Grafens von Promniz Hochgräfl Gnaden, als seinen gnädigen Herrn, und einem kleinen Vorbericht an den Leser, worinne er von seinen Führungen, die ihme zur gründlichen und practischen Erkänntniß in der Landwirthschafft behülfflich gewesen, etwas anführet, schreitet er auch zugleich

zur

zur Abhandlung ſelbſt, und zwar nach derjenigen Ordnung und nach dem Zuſammenhang derer Materien überhaupt, wie beydes in dem ſchon hier in den Sammlungen mitgetheilten und obengedachten Plan pag. 238 vorgeſtellet worden. Die Teutſche Schreibart iſt rein, deutlich und nicht verdrießlich, iedoch mit keinem Schmuck oder lebhafften Ausdrücken, vielweniger mit ſpeculativiſchen Gedancken ausgezieret und angefüllet, ſondern nach unſerm und vielleicht vieler anderer ernſthafftigen Wirthſchafftter Geſchmack ſo eingerichtet, wie ſie eben in ſolchen Dingen, die man allen Leuten, gelehrten und ungelehrten, ſcharffſinnigen, witzigen und einfältigen nur verſtändlich und nicht unangenehm vortragen will, ſeyn ſoll, das iſt, ſie iſt recht ſchlecht, kurtz und deutlich. Es läſt ſich darinne zugleich nebſt der Liebe zur Wahrheit eine gewiſſe Beſcheidenheit und Eingezogenheit empfinden, und endlich eine denen redlichen beliebte Gottesfurcht, wie auch ein Abſcheu für ſehr vielem wirthſchafftlichen Aberglauben, der fleißig angemercket wird, ſonderlich aber gegen die thörigten Tagewehlereyen antreffen; Dieſes alles aber iſt das äuſſerliche dieſes Buches, welches der Herr Verfaſſer ſelbſt verleget hat, und für 2 Rthlr. verkaufft. Allein nunmehro wollen wir auch dem innern Schrot und Korn dieſer Münze, oder dem Innhalt und der Abhandlung ſelbſt näher treten, und unſere geringen Gedancken von ſeiner Güte nicht nur überhaupt ſondern auch durch die Bemerckung deſſen, was in dieſem Buche beſonders zu finden und zu

lernen iſt, ſo viel ein kurtzer Auszug zuläſt, davon entdecken, wenn wir nur noch den völligen Titel des Buches hergeſetzet haben: Denn es heißt:

> Nützliche und auf die Erfahrung gegründete Einleitung zu der Landwirthſchafft fünff Theile mit Kupfer und Baurißen. Sorau, gedruckt bey Johann Gottlieb Rothen, Hoch-Reichsgräfl. Promniz. Hofbuchdr.

§. 2.

Wenn man aber den Innhalt und die Abhandlung des Buches zu dieſem Tit. hält, ſo muß man ſich nicht ſo genaue Begriffe von dem Worte: Einleitung dabey machen, oder ſich würcklich nichts mehr als eine Einleitung in die practiſche Wiſſenſchafft von Nahrungs-Geſchäfften der Landwirthſchafft davon verſprechen. Hiernächſt ſo wird auch das Wort Landwirthſchafft, in gantz engem Verſtande hier genommen, indem nur die allgemeinen und unkünſtlichen, nicht aber die künſtlichen, und ſonſt auch darzu gezogenen Geſchäffte, des Bergwercks- Sied- Schmelz- Brenn- und Hütten-Weſens in dieſem Buche abgehandelt werden. Im eigentlichen Verſtande aber verſtehet man durch das Wort: Einleitung, die erſten zuſammenhängenden Grund-Sätze einer Wiſſenſchafft, und alſo ſolten hier nur diejenigen zu finden ſeyn, die ſo wohl generell als ſpeciell von dieſen wirthſchafftlichen Geſchäfften denen Anfängern vornemlich zum Unterricht dienen. Die Beſcheidenheit ſcheinet alſo nur dem Herrn Verfaſ-

faſſer dieſe Benennung ſeiner wohl ausgearbeiteten Schrifft an die Hand gegeben zu haben. Denn ſie enthält würcklich vielmehr, und eine in gewiſſe Zuſammenhängende Ordnung gebrachte ziemlich vollſtändige Anweiſung, wie und welche generellen und ſpeciellen Grund-Sätze ſo wohl als viele ſingulairen Sätze würcklich und zuverläßig bey dem Feld-Wieſen-Gras- und Holtzbau, wie auch der Viehzucht recht practiſch, geſchickt und wohl anzuwenden, ohne ſich mit bloſſem hiſtoriſchen oder ſyſtematiſchen Vortrag der Grund-Sätze ſelbſt oder auch aller und ieder derſelben aufzuhalten. Dieſe erſten Grund-Lehren ſetzet dieſe gantze Abhandlung vielmehr voraus, und bekümmert ſich nicht um ihren ſyſtematiſchen Zuſammenhang. Sie iſt vielmehr eine mit einer in wirthſchafftlichen Dingen geübten und recht practiſchen Urtheilungs-Krafft gemachte ordentliche Sammlung derer beſten Erfahrungen und Erfolge von der Anwendung der wichtigſten und zuverläßigſten generalen und ſpeciellen Grund-Sätze, wie auch vieler ſingulairen Anmerckungen in erſtgedachten allgemeinen Landwirthſchafftlichen Geſchäfften überhaupt und in denen dortigen Gegenden beſonders. Man muß es alſo zwar zu denen nach Ungelehrter Erkänntniß abgefaßten Wirtſchafft-Büchern rechnen, iedoch aber auch bekennen, daß es nebſt denjenigen guten Eigenſchafften, ſo dergleichen Bücher, wenn ſie gut ſind, mit einander gemein haben, auch viele beſondere Vorzüge für andern dieſer Art behaupte. Denn es gehet obgedachte Nahrungs-

Geſchäffte ordentlich und mit einer practiſchen Zergliederung, ja mit ungemein vielen ſpeciellen Anmerckungen und zwar nicht bloß Erzehlungsweiſe, ſondern judicieus und pragmatiſch durch, und zeigt, was und wie bey ieden in allen ihren in ſich haltenden particulairen Geſchäfften nach vierley Umſtänden klug und nützlich gethan werden müſſe, und was der aufrichtige Herr Verfaſſer ſonderlich ſelbſterfahren hat. Das Buch iſt alſo nicht nur vor bloſſe Anfänger und eine Einleitung, ſondern ſchon vor alle und iede Wirthe, eine weiter und in die beſte ausgeſuchte Erfahrung führende Anweiſung, welche gewiß auch groſſen Wirthen vieles lernen kan. Und eben deswegen hat es auch nicht durch und durch ſyſtematiſch in iedem Capite u. ſ. f. geſchrieben werden können, ſondern es hängen zwar die Haupt-Theile zuſammen, und haben ihre Ordnung, in denen kleinern Theilen aber findet man mehr lauter practiſche Diſcourſe, darinne doch das nützlichſte und nöthigſte nicht vergeſſen, obgleich öffters nach dieſem Schlag dabey einflieſſet, worzu nur etwas in der vorhabenden Materie Gelegenheit giebt, wenn es ſchon eigentlich nicht dahin, iedoch aber in ein ſolches Wirthſchaffts-Buch ſonſt allerdings gehöret, z. E. bey den ſchönen Anmerckungen vom Bau des Winter-Weitzens, findet man eine umſtändliche und ſonſt recht wirthſchafftliche Nachricht von denen Raupen. Die Gelegenheit dazu giebt ihm die abergläubiſche Tagewehlerey bey der Ausſaat des Weitzens, und ein ungegründetes

Vor-

Vorgeben von ſympathetiſchen Mitteln wider den Brand. Denn, da kommt er zugleich auch auf eben ſolche Mittel wider die Raupen im Kraute, und dieſes giebt ferner Gelegenheit, dieſes dem Landwirth ſo ſchädliche Ungeziefer an einem Orte zu betrachten, wo man es ſonſt eben nicht ſo gut, als bey der Erklärung des Krautbaues ſelbſt ſuchen würde; wie denn auch bey der Holzwirthſchafft pag. 695. 697 wiederum etwas davon vorkommt. Und auf dieſe practiſche Art findet man noch mehrere Sachen hin und wieder zerſtreuet, und doch nicht ohne Vergnügen des practiſchen Leſers angebracht. Wenn wir aber auch des Herrn Verfaſſers gleich im erſten §. angeführten Zweck und Urſachen dieſer Arbeit betrachten, ſo müſſen wir bekennen, daß er demſelben in dieſem Buche auf dieſe Weiſe am beſten Genüge gethan, und weilen man allemal eine Schrifft nach des Schrifftſtellers Abſicht beurtheilen muß, ſo hoffen wir, es werde dieſes unſer geringes Urtheil von dieſem Buche überhaupt nicht ungegründet ſeyn. Allein nunmehro wollen wir auch noch einige beſondere Anmerckungen davon machen, und eben dieſes dadurch zu beſtätigen ſuchen.

§. 3.

Der erſte Theil handelt alſo vom Ackerbau und Säewerck in zweyen Abſchnitten, davon der erſte die Arten der Felder, ihre Güte, Bedüngung und Zubereitung, der andere aber von Getreyde-Saaten und Saamen handelt. Der erſte iſt zwar kür-

zer

zer als der andere, allein er hält doch nebst einigen allgemeinen Begriffen von dem Worte: Wirthschafft und dem Werthe dieser Sache verschiedenes besonderes in sich, ob er gleich dasjenige nicht berühret, was von den Ackerarten, noch andern Eintheilungen, Garten- und Jahr-Felde, von viel mehrern Düngungen und allerhand neuen Vorschlägen und Mitteln der Zubereitung im Pflügen u. s. f. heut zu Tage bekannt ist, sondern nur allein bey demjenigen stehen bleibet, was er selbst und andere ihm bekannte Leute dortiger Gegenden bisher probiret haben. Es ist zwar davon vieles schon alt, bekannt und gemein; Allein, wir bitten dieses vor keinen Vorwurff zu halten. Das Wort: Es ist nichts neues, bewegt nur abgünstige und ehrgeitzige Schrifftsteller ihren Witz nicht an alte Sachen zu wenden, und hingegen das Alte ohne Noth zu verlachen und zu verachten, oder nur neue Sachen zu erdencken. Kluge und bescheidene wenden vielmehr ihre Geschicklichkeit auch dazu an, daß sie alte und bekannte Sachen in mehrerer Klarheit und Gründlichkeit darstellen, ihren Feinden aber reitzender und angenehmer machen. Der Tadel: dem Kinde ist nur ein neuer Nahme, und einer alten Sache nur ein neues Kleid gegeben, ist demnach nicht allemal ein gegründeter Tadel. Er ist es nur mit Unterschied. Man muß auch die Alten und die Vorgänger in der Wirthschafft ehren, und es ist schon ein Verdienst, wenn man ihre Sachen besser ausschmücket, und auf mancherley Weise gemein-nützlicher ma-

machet, oder ihre Anwendung erweitert, oder das Rohe und Unreiffe davon zur Reiffe bringt. Ein Gärtner verdient offt mehr Ruhm und Danck, wenn er Früchte, ſo auf ſchlechtem Boden und ſchlimmer Witterung gewachſen, bey verbeſſertem Boden und beſſerer Witterung zur beſſern Reiffe bringt, als wenn er ein ſolches Feld bey verbeſſertem Boden und beſſerer Witterung mit noch mehr unreiffen, obwohl neuen Früchten anfüllet. Dieſe Gedancken bitten wir allezeit zu haben, wenn wir ſagen: der Verfaſſer hat hier und dar was altes und gemeines aber nichts neues, oder wenn der Leſer auch ſelbſt dergleichen im Buche findet. Indeſſen iſt auch vieles nicht alt, ſondern neu; vieles aber iſt auch nicht ſo gemein. Die beſondere Art der Eintheilung in 4 Feldarten, nemlich ins 1) Winter- 2) erſte Sommer- 3) andere Sommer- und 4) Braach-Feld, iſt in vielen Gegenden unbekannt, und man findet ſelbige hier aus wirthſchafftlichen Gründen des Nutzens ſo wohl, als die Nothwendigkeit der Braache beſſer dabey erkläret. Man muß auch nicht etwan dasjenige, was man ſonſt als Sömmerung in die Braache beſtellet, für die andere Sommerart halten, ſondern das gantze Sommer-Feld wird nach dieſer Eintheilung zweymal beſtellet, ehe es der Weyde, der Ruhe und neuer Düngung wegen Braachfeld wird. Hafer und Heydekorn oder Buchweitzen, wie es hier heißt, ſind die Früchte, die man dazu brauchet, und als die dritte Frucht von einer Düngung erndtet, ja der Bau des Heydekorns iſt hier

beſſer, als in andern Wirthſchaffts-Büchern erkläret. Es hängt mit dieſer Eintheilung endlich auch verſchiedenes in der Wirthſchaffe, ſonderlich in Anſehung der Herumdüngung ſeiner Felder, der Reinigung, und ferner der längern Nutzung der Felder zuſammen, wie ein ieder begreiffen wird, der die Wirthſchafft verſtehet. Doch in dieſem IV Cap. ſind noch andere Anmerckungen mit eingeſtreuet, z. E. vom Heydekorn, vom Kraute und Erbſen, item vom Miſtfahren, welche lehrreich. Nur würde man ſie im XII Cap. dieſes, und im VIII. XI wie auch XV Cap. des andern Abſchnitts eigentlich ſuchen. Allein es folget, wie ſchon gedacht, der Herr Verfaſſer dem Leitfaden ſeiner Gedancken, wie ſich ſelbiger in der Praxi ſelbſt, bald hier bald da, mit andern Dingen verknüpffet, und wie man in einem practiſchen Diſcours durch allerhand Umſtände erinnert wird, darauf zu kommen, nicht aber einem ſyſtematiſchen Zuſammenhang und Vortrag derer Gedancken von einem vorgenommenen Objecte, die zuſammen gehören, wie hier allein die Eintheilung der Felder in vier Theile war. Er ſchreibt alſo zwar nicht methodiſch, iedoch nützlich, angenehm und für alle Leute verſtändlich. Eben ſo verfährt er auch im 5 Cap. dieſes Abſchn. wo die gemeine Eintheilung in drey Felder erkläret wird. Denn bey Gelegenheit der Brache handelt er auch zugleich weitläufftig von der Heynutzung, von dem Nutzen das Vieh in Ställen zu füttern, von verſchiedenen Vortheilen bey der Viehzucht und andern Dingen, die allen-

ſeits

heits von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt ſonſt für andere Theile, Abſchnitte und Capitel des Buches gewidmet ſind, und wohin ſie eigentlich gehören, hier aber im pragmatiſchen Zuſammenhang mitgenommen, und an ihrem eigenen Ort mehrentheils nur kurtz mit Verweiſung an dieſe Stellen, wo beyläufig davon gehandelt worden, berühret, iedoch aber auch bisweilen ziemlich weitläufftig wiederholet werden. Eben in dieſem 5 Cap. muß man auch erſt den Beweiß, daß die Eintheilung der Felder in 4 Theile nach gewiſſen Umſtänden die beſte ſey, und die Vertheidigung derſelben gegen andere Meynungen ſuchen. Uebrigens aber ſind hier viele ſchöne Anmerckungen, wenn man von der Ordnung weg ſiehet, gewiß recht hoch zu achten, welche er von der Zerreiſſung der Felder, der Policey-Ordnung, wegen der Zeit der Stürzung der Brache um der Schaafzucht willen, wie auch von denen Pflichten der Bauern und Schäfer gemacht hat. Und wenn man das 8 Cap. wo von Stadt- und Dorf-Feldern, die nicht in 3 oder 4 Aecker getheilet werden, ingleichen das 9 von zerſtreueten Feldern gleich zum 5 Cap. nimmt, ſo hat man dieſe Materie ziemlich vollſtändig nach der Wirthſchafft ſo wohl, als nach der Policey-Wiſſenſchafft ausgeführet. Von ſchmahlen und breiten Ackerbeeten aber, vom tiefen und flachen Pflügen, vom Düngermachen, item welches der beſte Dünger für dieſen und jenen Acker, wie auch dieſen und jenen Bauſen, wann des Düngers Ausfuhr, und also der Winter-Sommer- und Herbſt-

Düngung, findet man hier in verſchiedenen Hauptſtücken die bereits bekannten und alten Regeln dieſer Verrichtungen mit allerhand Anmerckungen aus eigener Erfahrung beſtätiget, das heutige Neue aber hat er zu übergehen beliebt. Es iſt aber dieſes nicht zu tadeln, ſondern vielmehr aus dem Grunde ſeiner Abſicht bey dieſer Schrifft zu loben. Denn er will ſein Buch mit neuen, öffters nur neugierigen, beluſtigenden, und doch wenig nützenden, oder doch, wenn auch dieſes wäre, von ihme nicht im groſſen verſuchten Sachen, wie wir ſchon überhaupt erinnert haben, nicht anfüllen. Bey Gelegenheit des Düngermachens berührt er auch die Zeigeriſchen Vorſchläge, und verwirfft ſie billig. Er gedencket dabey zugleich der Widerlegung des ſel. D. Künholds, und rühmet ſie, daß ſie Zeigern mächtig abgefertiget habe. Allein um eben dieſen Zeiger mächtig oder gründlich abzufertigen, muſte D. Künhold ſo viel Experimente oder Verſuche machen und erzehlen, ja die Phyſic und Chymie zu Hülfe nehmen. Er ſchrieb alſo als ein Gelehrter aus rechten Gründen, ob ſelbige gleich nicht für alle und iede Ungelehrte waren, die freylich bey ihren Verſuchen öffters nichts von dieſen Grund-Wiſſenſchafften der Wirthſchafft verſtehen, oder doch eine ſchlechte Phyſic und Chymie dabey zu rathe ziehen. Eben dergleichen einfältige Landleute möchten auch freylich viele Künholdiſche Experimenta, um, ſie nachzumachen, oder zu ihrem Privat-Nutzen anzuwenden, nicht, iedoch aber dazu, wenn ſie nur einigen maſſen ſolche

ſind,

sind, die sie zu verstehen vermögend, brauchen können, daß sie die Zeigerischen und anderer ungegründeter Empiricorum Vorgeben als falsch einsehen, und sich nicht mit so leeren Quacksalbereyen betrügen lassen. Und das ist die Absicht D. Künholds gewesen, ja er mag auch wohl so wenig bey seiner Schrifft daran gedacht haben, daß viele Bauern, die insgemein nichts lesen können und wollen, selbige lesen solten, so wenig sich der Herr Verfasser dieses neuen Wirthschaffts-Buchs mit Grund wird versprochen haben, als ob er solche vortreffliche Leser, wie die Bauern sind, für selbiges finden würde. Im übrigen aber hat doch gleichwohl D. Künhold in Ansehung der Düngung, und sonderlich der Mistdüngung und der Viehzucht eben das, und zwar ohne künstliche, sondern mit ganz gemeinen Versuchen gelehret und behauptet, was der Herr Amtmann Leopold in seinem Buche lehret. Wir können dannenhero nicht absehen, warum unser Herr Verfasser mit dem Künholdischen Buche nicht zufrieden sey, sondern pag. 27 Gelegenheit zu nehmen beliebet hat, selbiges wegen der vielen künstlichen Versuche zu tadeln, da es, wenn es sonst keine Fehler, wie alle menschliche Sachen, hätte, vielmehr eben deswegen zu loben und von vielen Verständigen auch würcklich deswegen sonderlich damals gelobet worden ist, als wir noch wenig ökonomische Schrifften hatten, die bey ihren Sätzen eigene Versuche und Erfahrungen zum Grunde legten, sondern nur nach Meynungen, alten Herkommen, und dergleichen ohne

theoretische und practische Prüfung und aufmercksame Untersuchung etwas hinschrieben. Indessen so gewiß es ist, daß D. Kühnhold von Mistdüngung viel gutes und gründliches hat, so gewiß ist doch auch, daß Herr Amtmann Leopold im 9 Cap. desselben Unterschied in verschiedener Absicht, ob wohl kurz, doch noch besser angemercket, und insonderheit dem Schweine- und Pferdemist sein gebührendes Lob gründlich gegeben habe, wie denn auch der Vorschlag von dem Menschenmist und Urin, den er pag. 28 thut, nicht zu verachten ist. Seine Anmerckung von Quecken, wie sie zu tilgen, und zu gutem Dünger zu machen sind, ist p. 41 seq. von gleicher Güte, und bisher noch von sehr wenig öconomischen Schrifften gemacht worden. Sonderlich gefällt uns seine deutliche Auseinandersetzung der im Preußischen gewöhnlichen sehr undeutlichen Eintheilung des Landes seiner Güte nach in starckes oder gutes, mittel- und leichtes oder schlechtes Land, nebst andern Nachrichten von Wassergallen, Ackertiefen und dergleichen, so im 15 Cap. zu finden, und daß er sich nicht mit andern Zeichen und Eintheilungen, die von der Farbe und sonst in alten Wirthschafts-Büchern, um das Land zu unterscheiden, hergenommen werden, aufhält. Die Anweisung für einen Einfältigen, seinen Acker auszumessen, und wie viel er Quadrat-Ruthen halte, zu finden, so er p. 56 giebt, ist recht wohl gerathen, und darauf gründet sich auch hernach eine recht schöne Aussaats-Tabelle, die er p. 198 eingerücket, nach welcher ein jeder deutlich bey

allen Getreyde-Saamen das rechte Maaß der Aussaat auf seinen Acker nach dessen Unterschied erkennen und beurtheilen kan. Er ist auch nicht der Meynung, als ob man aus den Sätzen:

Man muß tief oder seichte pflügen;
Man muß dünne oder dicke säen:

allgemeine Sätze machen könne, wie doch viele nach bloßer Speculation wider die Erfahrung heut zu Tage behaupten wollen. Seine Erfahrung, die er nach dem Character der Aufrichtigkeit, den man an ihm gewahr wird, erzehlet, und mit Gründen aus der Theorie zugleich bestätiget, hat ihm solches, wie billig, nicht erlaubet. Doch der geneigte Leser wird nicht verlangen oder erwarten, daß wir alle Theile, Abschnitte und Capitel dieses ziemlich weitläufftigen Buches, solchergestalt, wie bisher geschehen, durchgehen, und Excerpta daraus machen solten. Unser Vorsatz ist nur etwas zur Probe, iedoch auch mit aller Aufrichtigkeit ohne Ansehung der Person nach unserer wenigen Erkänntniß anzuführen, daraus man die Güte und den Werth dieses Buches erkennen kan. Und warum solten wir auch den besondern Innhalt iedes Capitels allhier wiederholen, da selbiger in diesen Sammlungen durch den vorgestellten Plan im 74. Stück bereits angezeiget worden? Wir wollen dannenhero nur noch, weil uns dieses alles zu weitläufftig ist, einige zerstreute Anmerckungen über einige Sachen machen, die dem Leser dieses Buch insonderheit vergnügen und nützlich seyn werden.

§. 4.

Wir bemercken demnach erstlich, daß man an diesem Buche nicht ein blosses Buch von der Privat-Landwirthschafft habe, sondern auch viel schönes von der publiquen oder denen Mitteln, Gesetzen und Anstalten eines guten Policey-Wesens darinne finde, um diese landwirthschaffliche Geschäffte insgemein ins Aufnehmen zu bringen, und ihren Feinden zu steuern. Das ist auch die Ursache, warum sich der Herr Verfasser bisweilen in recht nützliche Betrachtungen einlässet, die eigentlich nicht zur Privat-Wirthschafft, sondern zum Policeywesen dienen, und davon man in gemeinen Wirthschaffts-Büchern nichts oder doch wenig antrifft. Denn ausser denen einzelnen Anmerckungen von guten Policey-Anordnungen, die bey dieser und jener Feld-Verrichtung, oder einem Stück des Grasbaues, oder der Viehzucht, oder der Holz- und Forst-Wirthschafft zu rechter Zeit eingestreuet sind, hat er im 20 Cap. eine feine Betrachtung der Ursachen theurer und wohlfeiler Zeit in Ansehung der Feld-Früchte eingerücket. Es dienet diese aber nicht allein iedem Privat-Landwirth zur vorsichtigen Einrichtung seiner Wirthschafft, wenn er die Würcklichkeit dieser Ursachen eintreten, oder, daß sie kommen werden, mit grosser Wahrscheinlichkeit einsiehet, sondern auch der hohen Obrigkeit, deswegen in Zeiten allerhand gute Anstalten zu machen. Doch gehöret noch etwas zu unsers meinigen Erachtens zu der

Auf-

Aufsicht des Policeywesens bey dieser Sache dazu. Wir meinen verschiedene Anstalten, um zu wissen, wie der Feld-Fruchtbau alle Jahre im Lande durch alle Gegenden ausgefallen sey, um daraus nach Proportion der Menge des Volckes in einem Lande zu urtheilen, ob diese Früchte für das Land mangeln, oder genug, oder überflüßig vorhanden, und was oder wie viel aus einem Lande ausgeführet oder eingeführet werden müsse. Ausser andern Mitteln, die diese Nachrichten von Jahren zu Jahren zu erlangen dienen, scheinet nun eine der besten die Anstalt zu seyn, daß die hohe Policey-Obrigkeit

I) Beständige Listen von allen im Land befindlichen Personen halten, und sie wenigstens alle 2 Jahr einschicken lasse.

II) Beständige Verzeichnisse von Dörfern, gewissen Gütern, von denen Städten und Aemtern alle Jahr machen und einsenden lasse, wie viel an Schocken und Scheffeln oder Wispeln von ieder Feld-Frucht im Lande erbauet werden. Solche Policey-Erinnerungen findet man auch bey dem Wiesen- und Grasbau, der ohnedem von dem Herrn Verfasser besonders wohl wie die Viehzucht überhaupt, sonderlich aber die Schaafzucht und zahme Fischerey, darinne die Laußnitz und Schlesien ohnediß etwas besonders thut, ausgeführet hat. Denn er nimmt p. 218-224 Gelegenheit nicht allein von denen Wirthschaffts-Mitteln wider die Verwüstung der Maulwürffe, sondern auch von verschiedenen Anstalten der Obrigkeit, so

dazu nöthig sind, zu handeln. Von denen Ursachen, warum die Vermehrung der Wiesen, ist die Ausrottung der Brüche nachbleibet, und was das Policeywesen dabey thun müsse, findet man gleichfalls p. 233 & 237 verschiedenes. Doch, es würde zu weitläufftig werden, wenn wir diese Anmerckung noch weiter durch Berührung unzehliger recht guter Gedancken, Vorschläge und Erinnerungen ausführen wolten. Wir gedencken demnach nur noch, wie er im zweyten Abschnitt des fünfften Theils im 1. 2. 3. 4. u. 5. Cap. fast lauter Policey-Sachen, von Landwirthschaffts-Gebäuden, von Dorf-Feuer-Ordnungen, Strassen und Wegen, von den Gränzen, von der Taxe der Handwercks-Nothdurfften und so fort abhandele. Und wir glauben, daß durch diese Stellen schon diese erste Anmerckung erwiesen sey.

§. 5.

Die gemeinen Wirthschaffts-Bücher bekümmern sich sonst auch nicht viel, oder gar nicht um die unzehligen abergläubischen Sachen, womit die gemeinen Landwirthe gleichsam bezaubert sind, und woran auch so gar offt Verständigere hängen, so sündlich oder doch unvernünfftig, thörigt und ungegründet auch ihr Vornehmen, ihre Meynung und Hoffnung davon seyn mag. Ja es fehlet überhaupt noch davon eine gründliche Schrifft, welche diese abergläubischen Dinge in der Landwirthschafft vollständig, ordentlich und gründlich entdecket und widerleget hätte, wie wir schon zur andern

andern Zeit in diesen Sammlungen erinnert haben. Allein es ist noch beklagenswürdiger, daß so gar viele Wirthschaffts-Bücher dergleichen abergläubische Mittel denen einfältigen Lesern noch mehr in die Köpfe setzen und sie anpreisen. Ihre Verfasser geben damit ihre schlechte Fähigkeit zu guten Schrifften zu erkennen, und machen ihrem Verstande nicht nur schlechte Ehre, sondern versündigen sich auch an so viel einfältigen Lesern noch mehr als diese selbst mit ihren abergläubischen Stückgen. Solche Bücher halten wir demnach billig für rechte Postillen des Reichs der Finsterniß, und können uns also nicht enthalten, dem Eyfer des Herrn Verfassers dieses Buchs sein besonders Lob in diesem Stück mit Vergnügen beyzulegen, mithin daraus die andere Anmerckung zu machen, daß er fast keine Gelegenheit versäumet habe, die abergläubischen Mittel der Landwirthe in grosser Menge zu bemercken, und aufzudecken, ihre Nichtigkeit und Sündlichkeit aber zu zeigen. Er hat auch deswegen nicht unbillig das neuvermehrte Schlesische Haus- und Wirthschaffts-Buch, an verschiedenen Orten als ein Buch beurtheilet, darinne der Verfasser solche abergläubische Dinge lehret und vorschlägt. Wir könten ein grosses Verzeichniß von diesen Stückgen aus dem Leopoldischen Wirthschaffts-Buche verfertigen, und dadurch die löbliche Bemühung unsers Autoris bestätigen, wenn wir nicht wünschten, daß es alle einfältigen Leute selbst lesen möchten, da es ohnedem für selbige so faßlich und deut-

lich geſchrieben iſt. Man ſchlage indeſſen z. E. p. 70 von denen Mitteln wider den Brand p. 72. 73 von Mitteln wider die Raupen, pag. 209 ferner 221. 254. 312 ſeq. 408. 497. 592 ſeq. 735 auf. Wir müſſen aber noch zu andern nützlichen Dingen kommen, und doch viele übergehen, indem wir ſonderlich auch dieſes finden, daß in dieſem Buche nicht alle alte Meynungen nachgebetet, ſondern zugleich viel andere wirthſchafftliche Irrthümer gründlich erwogen und widerleget werden, z. E. p. 504. Ingleichen macht er auch wirthſchafftliche Balanzen von zweyerley Fruchtbau, und zeiget, welcher nutzbarer als der andere, z. E. p. 178. item im 22 Cap. und p. 331. 333.

§. 6.

Einen ganz beſondern Vorzug verdienet drittens dieſes Buch auch darinne, daß es die vielen Feinde der Landwirthſchafft, welche ſie nicht nur an der verſchiedenen Witterung, ingleichen an allerhand ſchlimmen Acker-Flecken, z. E. Brandadern, Sonnenblüten, Gallen, Steinen, ſauren Quellen ꝛc. it. an den Kranckheiten, z. E. Brand, Lohe ꝛc. ſondern auch an allerhand ſchädlichen Thieren und Inſecten, vornemlich aber an denen unzehligen Arten des Unkrauts und ſchädlicher Pflanzen hat. Das Buch iſt allenthalben voll von dieſen Anmerckungen, damit man aber niemals fertig werden wird, wenn man auf Singularia, die doch würcklich hier nöthig ſind, ſiehet. Es kommen aber doch gantze recht gründliche Betrachtungen

von

von der Natur, Beschaffenheit, und dem Unterscheid dieser Feinde vor, und es werden nicht nur die gewöhnlichen Mittel dagegen beurtheilet, ihre Richtigkeit aber wird entdecket, sondern es werden auch, so viel möglich, andere Mittel nach der Erfahrung vorgeschlagen, und angegeben. Bisweilen zwar scheinet er noch einigen Meynungen der Alten, welche von den meisten neuern Naturkündigern gründlich widerleget sind, anzuhängen, z. E. bey den Kornwürmern verschiedener Art bemühet er sich, noch zu behaupten, daß selbige von der Lufft und ihren Zufällen entstünden, keinesweges aber Eyergen oder Saamen dieser Insecten zum Grunde ihrer Fortpflanzung allezeit anzunehmen wären. Man halte z. E. hierzu p. 77. 79. seq. 101. 119. 122. 140 seq. Er will also diesen Physicalischen Satz: Kein Thier wird ohne Saamen seines gleichen fortgepflanzet, noch nicht erkennen. Allein man muß diesem sonst braven Schrifftsteller dergleichen Meynung zu gute halten, da die Widerlegung und erwünschte Ueberzeugung hierinne schon eine sehr weitläufftige und gelehrte Erkänntniß in der Natur-Lehre erfordert. Und wir dürfen uns auch nicht eben so sehr darüber wundern. Sind doch noch neuere und grosse Gelehrte in diesem Stück so wohl, als auch, daß keine Pflanze ohne Saamen oder Wurzel, oder sonst einem Stück ihres Cörpers in ihrer Art fortgepflanzet werde, nicht mit andern einig, sondern wollen behaupten, daß noch viele Insecten und Pflanzen ohne Saamen entstünden. Selbst der gelehrte Engelländi-

ſche Naturkündiger Rajus, hat ſich hierüber dieſe alte Meynung wider Malpighium, Tournefort und Leuwenhöck zu behaupten. Jedoch wieder zu unſerm Buche zu kommen, ſo geſtehen wir, daß wir noch kein Wirthſchafts-Buch wiſſen, worinne das meiſte ſchädliche Unkraut in allerhand Landwirthſchafftlichem Erdenbau, ſo ſorgfältig bemercket, ſeine Natur aber und ſein Unterſchied, ſein Schaden und die Mittel dagegen ſo fleißig angezeiget worden. Hierinne giebt alſo der Herr Verfaſſer eine beſondere Stärcke zu erkennen. Wieviel im Feld- und Grasbau aber daran gelegen ſey, das wiſſen die damit geplagten Landwirthe am beſten. Es fehlt uns auch würcklich an einer recht wirthſchafftlichen Botanic in Anſehung derer allezeit oder doch in gewiſſer Abſicht ſchädlichen Pflanzen. Dieſe Anmerckungen unſers Herrn Verfaſſers ſind daher deswegen deſto ſchätzbarer, ie nützlicher und rarer ſie noch zur Zeit ſind. Der gelehrte und kluge Wirth, Herr Paſt. Ort, hat davon faſt am erſten etwas gründliches und brauchbares geſchrieben, wie deſſen Gedancken und Briefe, die wir in unſere Sammlungen eingerücket, zeigen. Allein wir haben doch noch nicht einmal ein vollſtändiges Verzeichniß des Unkrauts, und wir wiſſen nicht, ob viele Wirthe daran gedacht haben, darüber zum beſten der Wirthſchafft Herbaria viva zu ſammeln, und alſo die noch enge Erkänntniß dieſer ſchädlichen Sache erweitern zu helfen. Wir wünſchten es aber doch, und endlich mit der Zeit auch dieſes, daß ſie ſolche bekannt machten.

ſeyn. Allein ob auch gleich unſer Autor noch manches Unkraut nicht bemercket hat, ſo hat er dennoch viel davon. Und es ſcheinet auch nicht möglich, daß einer alles kenne, wenn es ſonderlich mit Grunde und nicht nur buchſtäblich geſchehen ſoll, weil nicht alles Unkraut in allen Gegenden wächſt, oder nicht häufig wächſt, oder doch nicht wegen anderer Urſachen vielen Schaden thut, und alſo in daſiger Wirthſchafft nicht geachtet wird. Bey uns z. E. ſind wir ſonderlich mit der ſo genannten Hunger-Blume oder wilden Jacobina minori geplagt. Die Verſchiedenheit der Nahmen, ſo das Unkraut in verſchiedenen Gegenden bekommt, trägt auch etwas bey, daß man ſich in deſſen Erkänntniß nicht recht finden kan. Es kan daher wohl ſeyn, daß unſer Wirthſchaffts-Buch unter andern und in der Niederlauſnitz nur bekannten, bey uns aber unbekannten Nahmen von manchem Unkraut handele, welches bey uns anders heißt, und davon wir alſo dencken, es ſey davon nichts darinne. Hier ſind indeſſen die vornehmſten Nahmen des Unkrauts, deſſen hier, und die Stellen, wo deſſelben gedacht wird:

I) Quecken, lange und kurtze p. 41. 43. II) Sonnenthau p. 48. III) Mooß, weiſer und gelber ib. IV) Mäuſe-Oehrgen ib. V) Diſteln p. 55. 114. VI) Pferde-Wicke 62. 113. 123. VII) Vogel- und kleine Wicken 124. VIII) Hahnfuß 62. 114. IX) Hundesblumen 62. X) Gras-Schmielen im Winter-

Wei-

Weitzen 63. XI) Waſſerpohl 64. XII) Hebrich 65. 113. XIII) Tobkraut oder Gleiſſe, darauf der Honigthau ſo gerne fällt p. 93. 151. XIV) Treſpe 93. 95. 102. ſeq. ob ers wohl für eine eigene und beſondere Art ſchlechten und keinesweges ausgearteten Getreydes, wie einige meinen, behauptet, wie auch für kein eigentliches Unkraut hält. XV) Knoblauch-Kraut im Rocken p. 104. (hier ſind die Raten und anderes Unkraut noch bekannt) XVI) Klaffer p. 105. XVII) Ziegenbein 105. XVIII) Winde 130. XIX) Fimmel im Hanffe 145. XX) Kleber im Flachſe 151. XXI) Seide im Flachſe ib. XXII) Bremen- und Kratzbeer- oder Brombeer-Stöcke p. 209 ſeq. XXIII) Schottic auf Wieſen 213. XXIV) Panibuſch oder Schleuß-Schlocken eben daſelbſt p. 241. XXV) Katzenzahl ib. XXVI) Platz- und Berſten-Gras p. 243. XXVII) Filz-Gras, ſo ſchädlich für die Schaaf-Huth p. 270.

Unter die Feinde gewiſſer landwirthſchafftlichen Dinge gehören auch die Ameiſen, und die verſchiedenen Kranckheiten des Viehes. Von den erſten wie auch allerhand andern Ungeziefer z. E. dem Bohnen-Igel, findet man viel artiges p. 224-227 und 182. Von Ameiſen wird hier ein Krieg erzehlet, den der Herr Autor mit angeſehen, welcher faſt eben ſo heraus kommt, als derjenige, der vor dem Jahre in einem Journale vorgeſtellet wurde.

Was

Was aber die Kranckheiten des Viehes anbetrifft, so sind sonderlich die Discourse von den Schaaf- und Rindvieh-Kranckheiten recht practisch und vernünfftig.

§. 7.

Ausser dem, daß wir an dem Verfasser loben, und es für einen Beweiß seiner Redlichkeit ansehen müssen, wenn er verschiedene zu der gemeinen Landwirthschafft gehörige Dinge nur deshalb, wie er selbst saget, übergehet, weil er davon nichts aus eigener Erfahrung verstehe, z. E. Daß er nichts vom Pferdevieh, nichts von der Bienenzucht, als nur beyläufig z. E. daß ihr bestes das Heidekorn und ihr starcker Flug dahin ein Zeichen sey, daß dieses wohl gerathe, ib. daß die Bienen von Eberschenbaum Hörner bekommen und kranck werden, pag. 678. ingleichen wenn er nichts von verschiedenen neuen Gras- und Futterkrauts-Anbau, zum E. Espawette, wie auch von mancherley andern Feld-Früchten, Kräutern und Wurzeln unserer Zeiten, welche angebauet werden, und vom Gärtenbau oder dem Brauwesen eben so wenig aber an das ganze Forstwesen, sondern nur an einige Stücke davon gedencket: So bemercken wir auch viertens als etwas recht nützliches, wenn er sich sonderlich recht practisch in solchen Sachen, wo landwirthschafftliche Geschäffte auf verschiedene Weise vorgenommen werden, bemühet, diese verschiedene Arten vernünfftig zusammen zu halten und zu vergleichen, z. E. ob schmale oder breite Ackerbeeten

ten besser, ob das Rösten des Flachses im Wasser oder auf dem Lande, und welche Art von der Land-Röste besser, ob das Abstreifen der Knoten, oder das Ausdreschen derselben am Halm besser, der Flachsbau gegen den andern Feldbau nützlich oder schädlich, das Getreyde besser abgehauen oder geschnitten werde, it. ob es nöthig sey, die Garben in Manseln zu legen, und damit die Zeit zu verderben ꝛc. über die Frage: Ob das Verpachten oder die Administration der Land-Güther denen Herrschafften nützlicher sey? hat er ebenfalls seine Meynung am Ende des Buches auf diese Weise vorgetragen, und die Gründe für und gegen eines oder das andere angeführet. Er ist aber für die Administration der Güther und nicht für die Verpachtung. Unsere Gedancken sind schon an andern Orten unserer Schrifften davon vorgetragen, und da wir glauben, daß weder das Verpachten noch die Administration insgemein, sondern mit grossem Unterschied und vieler Behutsamkeit anzurathen sey, so wird man leicht begreiffen, was wir bey dieser Meynung des Herrn Verfassers sagen würden, wenn es unsere Sache hier wäre, uns darauf einzulassen.

§. 8.

Noch etwas gutes müssen wir künfftens nicht unangemercket lassen. Anfängern und auch wohl bereits nicht gar jungen Wirthen, ist die Erkänntniß der landwirthschafftlichen Werckzeuge und Geräthschafft in vielen Absicht zuträglich.

Denn

Denn nicht zu gedencken, was darinne vor eine Ausgabe ſteckt, und wie man darauf bey ſeiner Wirthſchafft rechnen muß, ſolches aber nicht thun kan, wenn man dieſe Geräthſchafft, ihrer Nothwendigkeit, Nutzbarkeit und Bequemlichkeit nach nicht überſehen kan; ſo iſt es auch gewiß, daß auf die Beſchaffenheit, Einrichtung und Vollſtändigkeit derer zu wirthſchafftlichen Verrichtungen und Arbeiten gehörigen Werckzeuge und Geräthſchafft viel ankomme, wenn man ſelbige fördern, die Zeit gewinnen, die Mühe erleichtern, viele Koſten und manchen Schaden aber verhüten will. Die Materie von Werckzeugen und Geräthſchafften ſiehet aber doch noch ſehr unvollkommen in der Wirthſchafft-Lehre aus. Die rechte eigentliche Erforſchung iedes Geſchäfftes und ieder Arbeit nach ihrem Obſect, nach ihrem Zweck und der darauf abgerichteten leichteſten Art der Einrichtung der Arbeit, eines Theils, und die Erkänntniß in der Mechanic und Phyſic, andern Theils, ſind zwey Dinge, die noch vieles in ſich halten, dadurch unſere wirthſchafftlichen Werckzeuge und Geräthſchafften verbeſſert werden müſſen und können, worauf man aber vor Alters nicht viel achtete, ſondern mit der erſten einfältigen Erfindung zufrieden war, auf ihre Verbeſſerung und Mannigfaltigkeit aber wenig dachte. Und in neuern Zeiten hat man ſich nur mit den Nachrichten von dieſer und jener Gegend, wo man etwan zufälliger Weiſe auf was beſſeres und mehreres gefallen, und mit der Nachfolge beholffen. Es ſind aber auch viele

über-

überflüßige und dem Landmann allzu kostbare Künsteleyen und Grillen öffters in diesem Stück zum Vorschein gekommen. Indessen sind doch jene Nachrichten zur Anleitung recht nützlich. Und was die gründliche Betrachtung der Werckzeuge und Geräthschafft betrifft, so haben wir nunmehro von einigen, sonderlich denen Hauptstücken, dahin unter andern z. E. dem Braugeräthe der Pflug gehöret, verschiedenen guten Unterricht. Wir sehen aber doch noch mit Begierde der in den ökonomischen Nachrichten versprochnen Abhandlung von dem Werckzeuge der Pflüge entgegen. Und vielleicht kommen noch andere mit der Zeit zum Vorschein, wie z. E. auch in diesem Tagebuche mit der Braugeräthschafft geschehen ist. Unser Herr Verfasser hat daher auch darinne etwas besonders, davon andere gemeine Wirthschaffts Bücher nicht viel oder gar nichts gedencken, daß er ein sehr vollständiges Verzeichniß von den Werckzeugen und den Geräthschafften der Landwirthschafft seiner Gegend im fünfften Theil mitgetheilet, und die meisten sehr umständlich, wie zum Beyspiel der mannigfaltige Pflug ist, so weit seine eigene Erfahrung dabey gehet, beschrieben hat. Andere haben nur allenfalls die Nahmen dieser Sachen angegeben, er aber begnügt sich nicht damit. Man findet dannenhero p. 815. 846. alle dort gewöhnliche Werckzeuge und Geräthschafft nach ihren Theilen, Stücken, und auch offt nach ihrem Gebrauch 1) in einem Ackergeräthschaffts, 2) Wagenfahrts- und Fuhr- 3) Hof- Stall- und Schirr- Kammer- 4) Haus-

4.) Haus- Küchen- Gewölbe- und Keller- 5.) Pferde Stall- 6.) Brau- und Bier- Keller- 7.) Brandteweins- 8.) Fiſcherey- und 9.) Weinberg-Inventario recht zuverläßig vorgeſtellet.

§. 9.

Die Zeit und die Kürze eines Auszugs nöthigen uns viele andere Stücke des recht nützlichen Inhalts dieſes Buches zu übergehen, da wir nur jenen verſprochen haben. Wir können dannenhero nichts gedencken, von der ſchönen Anweiſung der Wegebeſſerung und des Straſſenbaues, davon auch noch wenig in Teutſcher Sprache geſchrieben, und wobey er mit des Herrn Land-Cammer-Rath Kretzſchmars Vorſchlägen, wie in verſchiedenen andern, ſonderlich in dem Holzbau nicht völlig zufrieden iſt. Wir übergehen auch verſchiedene gute Bauanmerckungen von Landwirthſchafftlichen Gebäuden, und berühren nur die verſchiedenen artigen Wirthſchafftſ-Tabellen, z. E. das Schema von der Winter-Einzählung der Schaafe p. 299. nebſt dem Diſcours von der Einrichtung mit dem Schäfer-Gehalt und die Anmerckungen von dieſer Leuten ihren Streichen und verſchiedenen ungegründeten Vorgeben, das Schema p. 307. von der Lämmer-Leuchtung und die Anmerckungen von dem Lammen und Lämmern an ſich, it. von dem ſchlechten Nutzen des Haus-Hühner-Viehes p. 517. von dem Schaden der Tauben pag. 522. von den Irrthümern, welche bey den Urſachen, woher die Rauh-Fiſche in die Streich-Teiche kommen

pag. 579 seq. gehegek werden, von der Taxe der wirthschafftlichen Handwercks-Waaren in Städten und absonderlich in Dörfern, als a) der Büttner-Arbeit, b) Glaser-Arbeit, c) Klemper-Arbeit, d) Kupferschmidts-Arbeit, e) Maurer und Tagelöhner-Arbeit, f) Sattler- und Riemer-Arbeit, g) Schmiede-Arbeit, h) Schlösser-Arbeit, i) Seiler-, k) Sporer-, l) Steinsetzer-, m) Rademacher-, n) Tischer-, o) Töpfer-, p) Ziegelstreicher-, q) Kalkbrenner-, r) Zimmer-, s) Zinngiesser-Arbeit. Es scheinet zwar überflüßig diese Taxen, wie sie in einem andern Lande sind, für Leute eines andern Landes anzuführen. Allein, wenn man sie nimmt, und vergleicht sie mit denen in seiner Gegend gewöhnlichen Preisen, so kan man solche zu verschiedenen höchstnützlichen Schlüssen im Wirthschafften und bey der Policey brauchen, überdem aber sich doch einigermassen auch an seinem Orte im Bedingen und Ueberschlag der Kosten darnach richten. Doch das alles berühren wir nur, damit der Leser den Nutzen dieses schönen Buches zum voraus einiger massen sehe und erkenne, auf wie vielerley Art er solches zu seinem Wirthschafften vortrefflich brauchen könne, und was er daran vor einen Schatz und für eine Sammlung von wirthschafftlichen Sachen habe, die ein kluger und alter Wirth allerseits mit seiner langen Erfahrung durchkrochen hat: Denn das ist das allerbesonderste dieser Schrifft, daß der Autor von nichts darinne schreiben und Unterricht geben, folglich nicht andere

aus-

ausschreiben, oder andern nachsprechen will, als was er selbst und zwar im grossen erfahren und versuchet hat. Der Schluß dieses Buches p. 888. wiederholet dieses sein Versprechen, und bestätiget diese Absichs, die er gleich anfangs von seinem Buche bekannt gemachet hat. Und wir müssen selbst bekennen, daß die angeführte Erfahrung in sehr vielen Dingen, worinne wir und andere noch klügere und einsichtigere Wirthe etwas versuchet haben, mit unserer und dieser ihrer Erfahrung übereinstimme, überdem aber können die Erfolge selbst auch aus der Theorie und gleichsam a priori bestätiget werden. Nur dieses hängen wir also noch als die sechste Anmerckung an, daß man hier auch von allerhand wirthschafftlichen Nutzungs-, Bau-Kauf- und Pacht-Anschlägen nicht nur gute Regeln, sondern auch ausgeführte Beyspiele findet. Zu den ersten nehmen wir p. 331. den Anschlag einer Schäferey von 1000. eingewinterten Stücken an Orten, wo nicht gemolcken wird, was sie einträgt und jährlich kostet; Der Stein Wolle ist zu 5 Rthlr. angenommen; Die Unkosten belaufen sich auf 97 Rthlr. 17 ggr. 6 pf. und es wird voraus gesetzt, daß der Schäfer so stehe, wie im vorhergehenden erkläret worden. Diesemnach kommt der Ueberschuß an Einnahme auf 520. Rthlr. Allein darauf folgt p. 333. auch ein Gegenanschlag von einer Schäferey von 1000. eingewinterten Stücken, wo gemolcken wird. Der Aufwand ist bey dieser eben so hoch, der Ueberschuß aber ist nur 409. Rthlr. 13. ggr. Beyde

hat er erfahren, und erweißt damit den Satz: Das Melcken der Schaafe iſt ſchädlich. Pag. 427. wird ein nicht erlichteter, ſondern ein erfahrner Anſchlag von einem würcklichen und eigenen herrſchafftlichen Maſtſtall und Rinder-Schlag mitgetheilet. Der Aufwand auf 52. Ochſen, 1. Alteſchneider, 38. Kühe und 2. gelte Stücke, ſo nach und nach auf den Maſtſtall in einem Jahre gebracht werden, derſelben Werth und Fütterung beträgt 1339. Rthlr. 8. ggr. Die Einnahme aber beläufft ſich auf 1461. Rthlr. 12. ggr. 6. pf. und folglich iſt der Ueberſchuß nur 122. Rthlr. 4. ggr. 6. pf. welcher, woferne man nicht verſchiedene Bequemlichkeiten der Herrſchafft, it. daß ſie ihr Vieh ſelbſt nutzet, das Fleiſch, Talch und Leder aber theurer bezahlen müſte, bedencket, nicht eben wichtig ſeyn würde. In Betracht dieſer Neben-Vortheile aber, könte man, ſagt der Verfaſſer, den Ueberſchuß zu 200. Rthlr. rechnen, welches ein Capital zu 5. pro Cento, von 4000. Rthlr. betrüge, ſo gedachter Vieh-Stand in ſolchen Umſtänden folglich werth wäre. Setzt man aber, daß ein Eigenthümer oder Pachter alles, oder doch das meiſte, nach Vortheil und Verkehr zu Gelde machen könte, ſo würde der Nutzen ohne Zweifel höher kommen. Pag. 736. iſt ein Bauanſchlag von einem Schaafſtall, der nach der Anzahl des eingewinterten Viehes ſeine Gröſſe haben, und zum E. 500. Lämmer, 100. Schöpſe, 100. Stück Zeit-Vieh, 100. Stück Jährlinge, mithin 400. St. beherbergen ſoll, und p. 729. iſt ein Bauanſchlag

von

von einem Bauerhofe. Was die Pacht- und Kauf-Anschläge betrifft, so ist er anfänglich nicht mit den Anschlägen nach guten, Mittel und geringen Lande, insgemein nach der Aussaat auf Morgen, gewisser Körner zum Eindrusch, und da Wiesewachs und Dienste zu Gelde, die Viehzucht aber geringe angeschlagen wird, zufrieden. Er erinnert viel dagegen, und meinet, daß die accurateſten Anschläge aus geführten Jahr-Rechnungen und eigentlichem Befinden des Landes zu machen wären, wozu noch die Ausmessung des Landes kommen könne; Die Consumtion der Herrschafft aber müste nicht in Abzug gebracht werden. Allein, gesetzt, der Acker wäre in schlechten und schlimmen oder guten Anbau die Jahre hindurch gehalten, und es fehleten richtige Jahr-Rechnungen, wie soll mans da machen? Und gehets nicht auch an, daß man alle diese Gründe richtiger Anschläge mit einander, wenns möglich ist, vereinige? Diese Zweifel fielen einem Freunde von uns ein, als er diese Erinnerungen des Herrn Amtmann Leopolds las. Im übrigen kan man p. 848. einen Anschlag über eine ganze Herrschafft oder ein grosses Amt, und p. 864. seq. über ein Ritter-Guth zum Kauf sehen. Es sind aber einige Erinnerungen in Ansehung des Unterschieds bey Verpachtungen p. 875. hinzugethan. Eins möchten wir noch wünschen, daß nemlich dem Herrn Autori auch gefallen hätte, noch eine praktische Anleitung, und etwan ein Schema zu landwirthschafftlichen bequemen, kurzen und doch deutlichen, wie auch zuverläßigen

mancherley Rechnungen aus seiner langen Erfahrung in diesem Buche zu geben. Denn da er sich allenthalben nicht als ein blosser Theoreticus oder Empiricus, sondern als ein verständiger nachsinnender und kluger Practicus allhier gezeiget hat, so würde man sich vielleicht viel schönes auch in diesem Stück haben versprechen können. Gewiß die gemeine Einrichtung der Rechnungen bey Aemtern und Güthern, hat noch sehr viel Fehler an sich, sonderlich wenn man auf die Kürze, Deutlichkeit und Leichtigkeit alles gleich zusammen zu finden, darinne siehet.

§. 10.

Wir schlüssen nunmehro die Nachricht von diesem gewiß recht schönen neuen Wirthschafts-Buche, und glauben genug davon, iedoch aber alles ganz unpartheyisch gesagt zu haben, was desselben Werth und Güte bestimmen kan. Weil aber Menschen-Wercke niemals ohne alle Fehler oder doch wenigstens Bücher nach dem verschiedenen Geschmack dieses und jenen Lesers sind, so haben wir auch hin und wieder dasjenige bemercket, was zwar fehlet, welches aber deswegen nicht gleich vor einen tadelhafften Fehler nach der Absicht des Verfassers angegeben werden kan. Wir glauben auch wohl, daß man verschiedenes würcklich in diesen Umständen tadeln könte: Allein wir pflegen uns nicht gerne ohne dringende Noth mit dieses schlechten Kunst zu beschäfftigen, weil sie leichter, als die Kunst, es besser zu machen, ist.

IV.

IV.

Sendschreiben an einen unbekannten, von einem mitgetheilten Entwurf einer neuen Maschine, zu einer neu erfundenen Kunst- und Lust-Fontaine, wie auch das Wasser zu heben.

Mein Herr!

Ich weiß Ihren Nahmen, Ihren Aufenthalt und Stand nicht, und deswegen werden Sie mir nicht übel nehmen, wenn ich diese Verschwiegenheit für mich reden lasse, indem ich an einen Unbekannten schreiben muß, und also nicht alles beobachte, was Erkenntlichkeit und Höflichkeit erfordert. Ich muß noch mehr sagen: Eben dieses ist auch mein Bewegungs-Grund, warum ich an Dieselben schreibe. Denn Sie schicken, wie Sie sich ausdrücken,

I) Ein Dessein von einer durch die Mechanic neu erfundenen Kunst- und Lust-Fontaine.

II) Eine Beschreibung einer neuen Wasser-Maschine, um das Wasser mit sehr geringer Mühe in die Höhe zu heben, zu denen Leipziger Sammlungen ein.

Sie haben aber solches ohne Zweifel in der Absicht gethan, um die Nachricht von beyden Erfindungen in diese Sammlungen einzurücken. Denn die Art und Weise selbst, wie beyde Maschinen zu ver-

fertigen, hat ihnen nicht beliebt zu eröffnen. Ich verdencke Sie auch nicht deswegen: Allein, diese Nachricht muß doch einen Zweck haben. Soll man sie also nicht vor eine bloſſe Aufgabe ansehen, welche denen gegeben wird, die sich bemühen wollen, eben diese Maschine zu erfinden, die Sie schon erfunden haben, als womit Ihnen vielleicht wenig gedienet seyn wird; So bleibet nichts mehr übrig, als daß Sie die Absicht haben, andern Ihr Werck und Ihre Erfindung zu ihrem Dienst und Nutzen zu bieten. Ich will demnach dieses voraus setzen, weil mir sonst keine Absicht nach der Beschaffenheit der Sache einfällt. Allein, da Sie weder den Ort Ihres Aufenthalts noch den Nahmen oder Ihren Stand zugleich zu melden beliebet haben, ob gleich die Ueberschrifft der andern Maschine eines Unterzeichneten gedencket, da doch die Unterzeichnung fehlet, so sehen Sie selbst, daß diese Nachricht ohne Nutzen sey. Ich würde dannenhero in dieser Betrachtung beynahe nicht zugegeben haben, daß in unsern Leipziger Sammlungen, erschienen wäre, was keinen Nutzen zu haben scheinet. Nur die bloſſe Höflichkeit und Gefälligkeit für einen Unbekannten und die Hoffnung, eben denselben dadurch zu verbinden, uns entweder seinen Nahmen und Aufenthalt oder die vollständige Beschreibung der Verfertigung dieser Maschinen bekannt zu machen, müssen und sollen für uns reden, wenn wir dem geneigten Leser diese beyden Stücke, wie sie uns eingeliefert worden, vorlegen. Von ihrem Nutzen, welcher beschrieben wird, und

folg-

folglich von ihrem Verhältniß zur Lust und Bequemlichkeit, zur Zierath und zum Pracht, sonderlich aber zur Hof-Wirthschafft, wohin die erste gehöret, und wobey eine ziemliche Menage derer Unkosten, die sonst auf diese Dinge, und zwar bisweilen nach dem Wohlstand der Höfe nothwendig aufgewendet werden müssen, versprochen wird, will ich nichts gedencken. Die erste scheinet wenigstens deswegen betrachtungswürdig zu seyn, wenn sie auch nicht zugleich die Erinnerung der allererſten und ältesten Art von Uhren, wo das Wasser zur Abmessung der Zeit und Anzeige ihrer Theile gebraucht worden, nemlich der Wasser-Uhren, erneuerte, welche die alten Römer in Verwunderung setzten, als sie ein Stück davon aus dem alten Sicilien, der Archimedischen Schule der Meßkunst und Mechanic bekamen, und das erstemal zu Rom sahen. Die andere Maschine aber wird ihren Nutzen und ihrer Nothwendigkeit nach noch viel wichtiger vorgestellet. Denn ausser denen Schiffen, würde sie bey allen Wasser-Künsten, bey der Austrocknung der Sümpffe und Brüche, bey dem Berg- und Hüttenbau, bey Feuers-Brünsten, und sonst vortrefflich zu nutzen seyn. Doch der geneigte Leſer urtheile selbst davon, gebe uns aber keine Schuld, wenn wir ihm nicht sagen, wer sie verfertiget, und wo sie zu bekommen, oder wie sie einzurichten sind. Hier sind sie: Nur das einzige wissen wir noch zu sagen, daß uns diese Aufsätze so, wie wir sie mittheilen, über Dreßden zugeschicket worden:

1. Deſſein

Von einer neu erfundenen, Kunſt- und Luſt-Fontaine.

Gleichwie groſſen Fürſten und Herren, nebſt vielen hohen Vorzügen, welche ſelbige vor andern Menſchen beſitzen, auch dieſer vornemlich beyzulegen, daß dieſelbe alleine in dem Stande ſich befinden, diejenige, welche in ſchönen Wiſſenſchafften und Künſten ſich hervor thun, in hohe Protection zu nehmen, und die Proben und Experimenta der angebenden Erfindungen, unter Dero hohen Autorität und Gnadenbezeugungen ausarbeiten, und an das Licht ſetzen zu laſſen. Alſo kan auch denen Wiſſenſchafft- und Kunſtliebenden, wenn ſelbige etwa ein gutes und ſchönes Inventum hervor gebracht, keine gröſſere Verbundenheit obliegen, und auf keine Weiſe beſſer gerathen werden, als wann dieſelbe ein ſolches groſſen Fürſten und Herrn vor allen andern darlegen, und deren hohen Schutz und Gnade erbitten, wodurch die Kunſt-Lehre, immerzu neue Inventa zu machen, beeyfert, mithin die Künſte ſelbſt je länger je mehr excoliret, und in höhere Vollkommenheit geſetzt werden. Und in dieſer Erwegung habe auch ich, ob mich zwar unter die Künſtler noch nicht zehlen will, mich unterſtanden durch dieſe kleine Schrifft zu eröffnen, wie ich bey meinen ſchon verſchiedene Jahre geführten mechaniſchen Arbeiten, da ich in allerley Arten von Maſchinen und Waſſerbau-Weſen mein Nachſinnen geübet, endlich auf ein Inventum gerathen, eine Kunſt- und Luſt-Fontaine zu verfertigen,

welche

welche einem groſſen Herren vieles Vergnügen, und demjenigen Ort, wo die Maſchine erbauet wird, eine beſondere Zierde und Annehmlichkeit geben ſolle, wie ſolches aus nachfolgendem kurtzgefaßten Entwurff und Deſſein des mehrern wird dargethan und erkläret werden: Es wird ein Baßin angeleget, in welchem 12. gleiche aufrechte Röhren nach einer ſchönen Ordnung zu ſtehen kommen, und nach dem Lauff der 12. Stunden, Abwechslungsweiſe alſo in gleicher Höhe ſpringen, daß um 1. Uhr 1. Röhre, um 2. Uhr 2. Röhren, um 3. Uhr 3. Röhren, und ſo fort bis um 12. Uhr alle 12. Röhren zuſammen ſpielen. Iſt nun die erſte Minute auf 1. Uhr verſtrichen, ſo muß das Waſſer von allen 12. Röhren vollkommen zurück bleiben, daß kein Tropffen mehr lauffe, bis um 1. Uhr, und dieſe Continuation dauert in einer genau abwechslenden Gleichheit, Tag und Nacht, beſtändig fort, ohne daß die Maſchine weder durch Hülfe eines Menſchen, noch durch Gewicht, noch auch durch Federn, darff in dieſe Bewegung gebracht, noch darinnen erhalten werden. Um über dieſes auch die Viertelſtunden anzuzeigen, laſſen ſich in das Baßin noch 4. kleine Röhren einrichten, welche zur Diſtinction von den 12. groſſen Stunden-Röhren im Bogen ſpringen können, und mit abwechſelenden Spielen und Zurückbleiben des Waſſers nach dem Lauff der Viertelſtunden, wie jene nach dem Lauff der ganzen Stunden allezeit richtig continuiren. Dieſe Kunſt- und Luſt-Fontaine nun kan man ſo wohl in dem groſſen als auch in dem

Waſſern am meiſten darzu contribuiren könte, in einem Saal, ja auf der Tafel ſelbſten einen lebendigen Garten zu allen Zeiten zu präſentiren, und denen an der Tafel ſitzenden Perſonen, darneben zugleich eine angenehme Kühle und beſtändiges Refraichiſſement, zumalen bey heiſſen Sommer-Tagen zu verſchaffen. Wolte man denn, weilen die figurirten Tafeln eigentlich bey iedem Feſtin wiederum nach einer neuen Methode zubereitet werden, auch dießfalls gerne eine Diverſität ſehen, ſo kan man leicht auch mit ſolcher Fontaine verſchiedene Variationen herfür bringen, ſo daß bey einer ieden neuen Tafel auf ein verändertes Waſſer-Spiel, als ein kleines Orgelſpiel, Glockenſpiel und dergleichen dörffte zu ſehen ſeyn. Was für groſſe Koſten dieſe ſogenannte figurirte Tafeln bey hohen Feſtins erfordern, iſt vorhin allzu wohl bekannt, iedoch, wenn dabey inſonderheit Waſſer-Wercke in Baſſins und kleinen Seen mit ſpringenden Fontainen ſollen der Natur nach präſentiret werden, können die Baumeiſter, Grotiers und Hof-Brunnenmeiſters nebſt andern Ouvriers am beſten bezeugen, wie groſſe Auslagen dazu gehören, um einen Saal oder anderes Fürſtliches Zimmer darzu zu aptiren, die allerley Arten von bleyernen und andern Dicheln, Schläuchen, koſtbahren Pomp- und Treibwercken, und endlich die vielen Arbeits-Leute zu bezahlen, auch was geſtalten, wenn alles nach iedem geendigten Feſtin mit Koſten abgebrochen, ſo offt man bey einem Feſtin dergleichen wieder präſentiren will, iedesmalen ſolche

Wercke

Wercke wieder mit neuen und fast so viel als Anfangs importirenden Kosten frischer Dingen müssen zubereitet, und mit wiederhohlten Zeit- und Geld-Verlust zu Stande gebracht werden; Dahingegen meine neu erfundene kleine Maschine gleichbalden an den destinirten Ort gesetzet, so fort in Bewegung gehöriger massen geordnet, und sodann auf eine solche Weise abgebrochen und zerlegt wird, daß alle darzu gehörige Stücke, welche zu solchem Ende ein iedes besonders zu bezeichnen, und in ihrer Ordnung wohl zu verwahren seynd, wie und wenn man will mit leichter Mühe wieder zusammen gefügt, und zu vorigem Gebrauch nach allen ihren Theilen hergestellt, einfolglich um neues Divertissement zu machen, alle fernere neue Kosten ersparet werden. Nicht zu gedencken, daß die bißhero üblichen Arten, deren man sich zu Wasser-Maschinen bey grossen Tafeln bedienet, denen Gebäuden öffters Schaden zufügen, auch mit andern Gefährlichkeiten vor die Arbeiter verbunden seynd, wahingegen bey meiner Invention nicht das mindeste von allen dergleichen Beschwehrlichkeiten zu besorgen stehet.

Damit aber ein grösser Herr, welcher dieses mein Inventum, es sey in dem grossen oder kleinern, sich solte gnädigst gefallen lassen, von der Execution des Desseins desto mehr möchte gesichert seyn, daß selbiges zu obbeschriebenem Effect in das Werck gestellt, und zu Stande gebracht werden könne, so muß ich zum Beschluß annoch erinnern und beyfügen, daß gleich wie ich in Ver-

fer-

fertigung verſchiedener mechaniſchen und mathematiſchen Inſtrumenten mich viele Jahre geübt, alſo auch in dem Stande befinde, die meiſte Stücke und Maſchinen, welche zu der Kunſt- und Luſt-Fontaine erfordert werden, ſelbſten mit eigner Hand auszuarbeiten, mithin ſo gewiſſer Verſicherung geben kan, daß mein Deſſein zum Nutzen und Plaiſir eines groſſen Herrn mit aller Satisfaction ſolle vollführt, und in ſeiner behörigen Ordnung, Kunſt und Zierde dargeſtellet werden.

2.

Beſchreibung von einer Waſſer-Maſchine, welche ſehr nützlich zu gebrauchen, das Waſſer mit geringer Mühe damit in die Höhe zu treiben, welche von Subſignirten inventirt, und ſo wohl ins kleine als groſſe verfertiget und in Stand gebracht worden, und zwar mit nachſtehender Beſchaffenheit und daraus erfolgten Würckungen:

Dieſe Maſchine ins kleine iſt von Metall und von Meßing von mir verfertiget worden, lang $1\frac{1}{2}$ Zoll, breit 1 Zoll, mit einer Wendung oder Charnier; Wenn nun die Maſchine in der Hand gehalten, das untere Röhrlen (Röhrlein) in ein Glas Waſſer geſtellt, und mit der andern Hand der Triebel herum getrieben wird, ſo ziehet die Maſchine das Waſſer das untere Röhrlen (welches 6. bis 7. Zoll lang) an ſich, und treibet als frey ſpritzend das Waſſer durch das obere Röhrlen und

enge

enge Mündung bey 15. Schuhe in der Höhe, und das continuir ohnabgesetzt, auch ohne Windfang und nicht wie bey andern Feuerspritzen die ohne Windfang das Wasser, nur stoßweiß von sich geben, sondern so lange dieser Triebel bewege, und noch Wasser im Glas ist, so schiesset das Wasser beständig fort. Da ich nun die Würckung dieses kleinen Werckgesehen, so habe ich solches ins grössere angefangen und verfertiget, nemlich sie ist lang 5½ Zoll, breit 3½ Zoll, oben mit einem Wendrohr, alles von Meßing, zu dieser Maschine habe ich einen Kasten gemacht von Holtz, und darin die Maschine befestiget, und ist dieser Kasten neben mit 2. Handheben versehen, damit solcher im Fall der Noth durch 2. Mann in die enge Gassen, auch in Häuser und alle Zimmer gantz füglich kan getragen, auch durch einen Mann kan getrieben, und dieses Werck als eine Feuerspritze um so ehender und füglicher gebraucht werden kan, da man mit grossen ordinairen Spritzen nicht aller Orten beykommen kan, es ziehet diese Maschine das Wasser nicht nur 10. bis 15. Schuhe aus der Tieffe 1. Zoll dick heraus an sich, sondern treibet es auch in solchem Caliber und Quantität freywillig in Deuchel fort in die Höhe 70. bis 80. Schuhe, hingegen durch das Wendrohr und kleine Mundung spritzt es 50. Schuhe hoch oder weit, und ist dieses noch anzumercken, daß diese Maschine weder Stiefel noch Ventil hat, auch kein Leder darzu gebraucht wird, einfolglich so starck, dauerhafft, und ohnzerbrechlich, auch von zarten Metall kan

fertigung verſchiedener mechaniſchen und mathematiſchen Inſtrumenten mich viele Jahre geübt, alſo auch in dem Stande befinde, die meiſte Stücke und Maſchinen, welche zu der Kunſt- und Luſt-Fontaine erfordert werden, ſelbſten mit eigner Hand auszuarbeiten, mithin ſo gewiſſer Verſicherung geben kan, daß mein Deſſein zum Nutzen und Plaiſir eines groſſen Herrn mit aller Satisfaction ſolle vollführt, und in ſeiner behörigen Ordnung, Kunſt und Zierde dargeſtellet werden.

2.

Beſchreibung von einer Waſſer-Maſchine, welche ſehr nützlich zu gebrauchen, das Waſſer mit geringer Mühe damit in die Höhe zu treiben, welche von Subſignirten inventirt, und ſo wohl ins kleine als groſſe verfertiget und in Stand gebracht worden, und zwar mit nachſtehender Beſchaffenheit und daraus erfolgten Würckungen:

Dieſe Maſchine ins kleine iſt von Metall und von Meßing von mir verfertiget worden, lang 1½ Zoll, breit 1 Zoll, mit einer Wendung oder Charnier; Wenn nun die Maſchine in der Hand gehalten, das untere Röhrlein (Röhrlein) in ein Glas Waſſer geſtellt, und mit der andern Hand der Triebel herum getrieben wird, ſo ziehet die Maſchine das Waſſer das untere Röhrlein (welches 6. bis 7. Zoll lang) an ſich, und treibet als frey ſpritzend das Waſſer durch das obere Röhrlein und

enge

einge Mündung bey 15. Schuhe in der Höhe,
das continuir ohnabgeſetzt, auch ohne W
fang und nicht wie bey andern Feuerſpritzen
ohne Windfang das Waſſer, nur ſtoßweiß
ſich geben, ſondern ſo lange dieſer Triebel bew
und noch Waſſer im Glas iſt, ſo ſchieſſet das W
ſer beſtändig fort. Da ich nun die Würckung
ſes kleinen Werck's geſehen, ſo habe ich ſolches
gröſſere angefangen und verfertiget, nemlich fü
lung 5½ Zoll, breit 3½ Zoll, oben mit einem We
rohr, alles von Meßing, zu dieſer Maſchine habe
einen Kaſten gemacht von Holtz, und darin die M
ſchine befeſtiget, und iſt dieſer Kaſten neben mi
Handheben verſehen, damit ſolcher im Fall
Noth durch 2. Mann in die enge Gaſſen, auch
Häuſer und alle Zimmer gantz füglich kan get
gen, auch durch einen Mann kan getrieben, und
ſes Werck als eine Feuerſpritze um ſo ehender
füglicher gebraucht werden kan, da man mit g
ſen ordinairen Spritzen nicht aller Orten beyk
men kan, es ziehet dieſe Maſchine das Wa
nicht nur 10. bis 15. Schuhe aus der Tieff
Zoll dick heraus an ſich, ſondern treibet es a
in ſolchem Caliber und Quantität freywillig
Deuchel fort in die Höhe 70. bis 80. Schuhe, h
gegen durch das Wendrohr und kleine Mundu
ſpritzt es 50. Schuhe hoch oder weit, und iſt
ſes noch anzumercken, daß dieſe Maſchine we
Stiefel noch Ventil hat, auch kein Leder da
gebraucht wird, einfolglich ſo ſtarck, dauerha
und ohnzerbrechlich, auch von zarten Metall

gemacht werden, daß sie so wohl in der Dauer als Nutzen alle andere Maschinen übertrifft: Ich halte dafür, daß solche Maschine um vieles kan vergrössert, und zur See in denen Schiffen mit grossen Nutzen könte gebraucht werden, wenn ein Schiff Schaden leidet, und etliche dergleichen grosse Maschinen hinein gericht werden, so kan ein grosses Quantum Wasser in kurtzer Zeit und mit wenigen Leuten heraus gearbeitet werden, wohingegen andere Wercker, welche einer beständigen Reparation unterworffen, und viele Personen erfordern, nicht so vieles prästiren, indem ich die Experience auf meine eigene Kosten erfahren und probiret habe.

V.

Send-Schreiben an den Herrn Land-Cammer-Rath Kretschmar, die Verbesserung der Landwirthschafft überhaupt betreffend. (*)

Mein

(*) Dieser Brief ist schon besonders gedruckt. Solche Stückgen aber werden verlohren, oder kleine Auflagen davon gemacht. Alle oder viele können demnach ihrer nicht genüssen. Es ist aber verschiedenes darinne, welches nützlich. Und das alles hat uns bewogen, denselben hier aufzuheben, da wir Ihn von dem Herrn L. C. R. zugeschickt bekommen, und solches für eine stillschweigende Erlaubniß angesehen haben.

Mein Herr!

Der Ackerbau und die Viehzucht ſind auſſer Streit diejenigen Hanthierungen, womit ſich unſre Vor-Eltern am allererſten beſchäfftiget haben, weil ſie auſſer ſolcher Vorſicht denen Bedürffniſſen des Cörpers, kein Genüge hätten leiſten können.

Dieſe Art von Wirthſchafft beſtehet noch auf dieſen Tag, und ſie wird von Zeit zu Zeit nothwendiger, weil die Bewohner der Erden ſich vermehren, und die Länder immer beſſer bevölckern.

Je bewohnter demnach die Länder werden, ie nöthiger iſt es, die Natur derjenigen Dinge zu unterſuchen, welche zur Erhaltung unſers Cörpers beſtimmet ſeyn, damit von ihnen der rechte Gebrauch gemacht, und dem Mangel an Lebens-Unterhalt dadurch gewehret werden könne.

Sie, mein Herr, haben ſich ſeit einigen Jahren bemühet, eine Verbeſſerung im Ackerbau ausfindig zu machen, und Sie ſind ſo glücklich geweſen, daß der weiſeſte Monarch unſrer Zeiten, das weſentliche Ihres Lehrgebäudes mit eignen Augen eingeſehen haben, wir ſtehen auch ietzo im Begriff durch Ihre gute Anweiſung, die Früchte unſers Fleiſſes zu erndten. Ich weiß, daß man Ihnen Einwendungen machet, wo keine zu finden ſeyn. Allein, laſſen ſie Sich dadurch ſo wenig in Ihrem rühmlichen Vornehmen irre machen, als

daß Sie weniger deßwegen meine lieben Landes-Leute haſſen ſolten.

Es iſt leider bey uns ein Natur-Fehler, daß wir gern auf dem Sinn unſrer Ure-Eltern bleiben, und für alle neue Sachen einen Eckel haben, hingegen werden ſie uns auch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen müſſen, daß wenn wir erſt einmal eine Meynung in Schutz genommen haben, wir nicht leicht wieder davon abgehen.

Ich ſelbſt bin nicht gantz aus der Art geſchlagen, nur darin unterſcheide ich mich von vielen andern, daß ich zuförderſt unterſuche, und ſodann meine Meynung ſage, wo hingegen letztere, bey einer niemalen unterſuchten Sache wohl unüberſteigliche Schwierigkeiten wohl zu finden pflegen.

Seit zwey Jahren bediene ich mich Ihrer Pflug-Art, und habe nunmehro auch einige gute Freunde dazu bewogen, welche mir insgeſamt vor den gegebenen Unterricht dancken, und nicht wieder davon abgehen wollen.

Der Vortheil, ſo ich bey dieſer Beſtellungs-Art, im Weitzen, Rocken und Gerſten gefunden, iſt beträchtlich, gleichwohl aber mit demjenigen nicht zu vergleichen, welcher von mir beym Hirſe, Flachs, Hanff, Tartüffel, Weiß-Kohl, und Moherüben-Bau bemercket worden, angeſehen dann ich hier ein Anſehnliches an Gräber-Lohn nicht allein erſparet, ſondern auch beßre

Früch-

Früchte, und weniger Unkraut als beym bisher gewöhnlichen Graben geſpüret habe.

Zwey in ihrer Vorſchrifft enthaltene Dinge, ſind mir zur Zeit noch etwas dunckel und zweiffelhafft vorgekommen, wovon ich das erſte endlich durch die Uibung entwickelt habe, das letztere aber Dero näheren Uiberlegung anheim gebe.

Das erſte, ob würcklich nicht mehr Zeit und Geſpann erforderlich ſey, als ſonſt nöthig geweſen, habe ich mir folgender Geſtalt begreifflich gemacht. Ich laſſe die erſte Furche zwey und einen halben Zoll, die andere aber drey Zoll tieff nehmen, mithin fällt die oberſte Erde, in die tieff aufgepflügte Furche, und machet ſie dem noch ungepflügten Lande gleich, da ich denn nur nöthig habe, die andere drey Zoll tieffe Furche überzuſetzen, welches ich nach der alten Art ebenfalls thun muß; hat man nun noch dazu die Gelegenheit ihre Säe-Maſchine zu gebrauchen, ſo kan man vornemlich im ſandigen und nur zweyfärig zu beſtellenden Boden, nicht allein die Arbeit ungemein erleichtern, ſondern auch der Hütung in Braach- und Stoppel-Feldern bis im September ſich bedienen, und darff alsdenn erſt an zu pflügen, und zugleich mit der Maſchine an zu ſäen fangen, folglich des Zeitraums zwiſchen der Erndte und Saat-Zeit, zum Ausdreſchen des Saamen-Korns ſich bedienen, wie ſolches ein gewiſſer guter Freund im vorigen Herbſte

mit einem unfruchtbaren Sandberge verſuchet, und dabey nach dem ietzo gemachten Probe-Druſch, ſtatt des 3ten das 25te Korn gewonnen hat.

Das Zweyte, ob man ſeinen Acker allſährlich nutzen, und des Braach-Feldes entübriget ſeyn könne, ſolches wird wohl nach meinen Begriffen im Gantzen, einige Ausnahme leiden; denn ob zwar der Satz an ſich ſeine Richtigkeit hat, ſo muß doch in Betrachtung gezogen werden, daß auf verſchiedenen Feld-Marcken einem Dritten das Mithuthungs-Recht zuſtehe, auf andern aber der Braachſchlag in Entſtehung anderer Huthung ebenfalls in gewiſſer Maſſe nothwendig ſey. Im erſtern Fall ſcheinet mir die Beybehaltung dreyer Felder unentbehrlich, in ſo ferne nicht die Huthungs-Intereſſenten auf eine gute Art aus einander zu ſetzen wären; im andern Fall aber ſtelle ich Dero Einſicht anheim, ob man nicht lieber den Acker in vier Theile ſetze, drey davon alle Jahr mit zuträglichen Früchten beſäe, den vierten Theil aber zur Huthung widme, mit Klee, Eſparcette oder Heu-Saamen beſtreue, und alle zehn oder zwölff Jahr einen andern Theil des Feldes zur Huthung nehme, den erſten aber wieder zu Acker gebrauche, man würde bey ſogeſtalter Einrichtung den Ackerbau anſehnlich vermehren, und gleichwohl mehr Huthung als zuvor haben.

Wohingegen wenn ein Dorff oder Vorwerck die Huthung auf dem Felde allein, und auſſer derſelben hinlängliche Abtrifften hat, da könte der Braachſchlag ohne Wiederrede aufgehoben, und der ganze Acker alle Jahr mit zuträglichen Früchten, welche iedoch ſo offte es möglich zu verändern wären, beſtellet werden.

Allein, wenn dieſer Vorſchlag zur Uibung gebracht werden ſolte, welcher Beamte, ja welcher Bauer wird im Stande ſeyn, den ganzen Acker gehörig zu pflügen, und ihm die nöthige Düngung zu geben, und wie würde der arme Bauer nicht bey der Vervielfältigung des Ackerbaues, und daraus folgenden Verdoppelung des Getreydes, von denen Vorwercks-Pächtern mit der Verfahrung deſſelben geängſtiget, und das Geſpann zu des Eigenthümers Dienſten untüchtig gemacht werden.

Sorgen Sie alſo, mein Herr, wenn es Ihnen beliebet, vor das Beſte des Ganzen, es iſt nicht genung, wenn Sie uns den nöthigen Unterricht vom Acker und deſſen rechten Gebrauch zu machen geben, Sie ſind nunmehro verbunden, wenn Sie anders den Ruhm der verbeſſerten Landwirthſchafft ohngetheilet genieſſen wollen, zu zeigen, wo die Menſchen herzunehmen ſeyn, ſo den dergeſtalt vervielfältigten Acker bauen, und durch ſtärckere Viehzucht den erforderlichen Dünger beſchaffen werden, auch wie das vervielfäl-

ſtändige Getreyde abgeſetzet werden könne, ohne daß deſſen zu vermuthender geringer Preiß dem Landmann zur Laſt falle.

Ich will Sie mit Ihrer Erlaubniß aus der Verwirrung helffen, nicht in der Vermuthung, als wenn es Ihnen, ſich ſelbſt zu helffen an Geſchicklichkeit fehlte, ſondern weil ich mein Vaterland gantz kenne, hinfolglich von deſſen wahrer Beſchaffenheit mit mehrerer Zuverläßigkeit als ein Fremder urtheilen kan. Die Verdoppelung der Unterthanen, die damit verknüpffte Aufnahme und Bevölkerung der Städte, die Verbeſſerung der Handlung und Manufacturen, die Einführung fremder und im Lande mit Nutzen anzubringenden Metiers, ſind die Quellen, welche einen Staat reich, glücklich, und furchtbar machen, auch der vollkommenen Aufmerckſamkeit eines groſſen Monarchen würdig ſeyn.

Allen dieſen groſſen Dingen giebt Ihre wahrhafftig ſolide Acker-Verbeſſerung die erſte und beſte Nahrung: Denn wenn durch das tiefe Pflügen, durch das alljährliche Beſtellen, und gute Düngen, nur noch einmal ſo viel Getreyde als bisher geſchehen, im Lande gewonnen wird, ſo iſt auch nichts gewiſſer als daß noch einmal ſo viel Bauren auf eben dem Acker Brodt und Arbeit finden, werden nun ſolchergeſtalt die Unterthanen verdoppelt, ſo iſt unwiderſprech-

lich,

lich, daß die Arbeit und der Verdienst der Handwercks-Leute und Fabriquanten so wohl als ihre Anzahl vermehret werden, wird ihr Verdienst und Anzahl vermehret, so wird auch zugleich der Gewinn der Brauer, Fleischer, Becker ꝛc. verbessert, diese aber erhalten den Getreyde- und Vieh-Preiß, vermehren die Einkünffte der Consumtions-Accise, und bearbeiten sich als Glieder eines Cörpers mit vereinigten Kräfften die Erndte ihrer Bemühungen gantz unvermerckt ihrem grossen Wohlthäter zu opfern.

Dieser Satz befürchtet sich keines Widerspruchs, es ist also ihn weiter auszudehnen überflüßig; vermuthlich aber wird man einwenden.

1) Wir haben so schlechte Oerter, daß von 5. und 6. Hufen kaum eine Familie ihr Brodt gewinnen kan, zumahlen in denen Gegenden wo Hütung und Wiesewachs fehlen, mangelt es an letzteren, wo wollt ihr die so angerathene und zur Verbesserung ohnentbehrliche Düngung hernehmen?

2) Wir haben verschiedene Oerter wo die Bauerhöfe erblich seyn, und worüber man folglich nicht disponiren kan.

3) Wenn ihr der Bauern so gerne schonen, und die Hofdienste nicht schwerer sondern leichter machen wollet, wer soll denn die Arbeit bey denen Wormerckern verrichten?

4) Wenn

4.) Wenn ihr ſo viel neue Unterthanen anſetzen, und die Viehzucht vervielfälteigen wollet, wo ſollen die Menſchen und die ohnedem ſo ſparſame Hüthung herkommen, ja wo ſoll endlich das Bau- und Brennholz, welches vornemlich in der Gegend von Berlin bereits beynöthig wird, hergenommen werden?

Ich beantworte dieſe gefährlich ſcheinende Fragen folgender Geſtalt:

Ad 1.

Wird nicht leicht ein Ort gefunden werden, dem es an tauglichen Acker, Wieſewachs und Hüthung zugleich fehlen ſolte; denn ſo gewiß es iſt, daß an wenig Orten alles vollkommen und gut ſey, ſo gewiß iſt es auch, daß man noch ſeltſamer einen Ort treffen wird, der aller Nothwendigkeiten beraubet wäre, ſolte ſich unter tauſenden einer finden, ſo macht eine Schwalbe noch keinen Sommer, ſondern man ſchlieſſet vom mehreſten aufs Gantze, zumalen bey dergleichen ſich ereignenden Vorfall, ich noch wohl wüſte Gegenden nachweiſen wolte, durch deren Anbau die Verdoppelung der Unterthanen gewiß bleiben könnte.

Ich nehme demnach nur zwey Fälle an, entweder ein Dorf hat guten Acker, und keine oder doch unzulängliche Hüthung und Wieſewachs,

oder es hat schlechten Acker und Ueberfluß an Hüthung und Wiesewachs. Ist das erstere, so suche man den Abgang der Hüthung und des Wiesewachses durch fleißiges Säen der Esparcette, Klee, Mohrrüben, Beeten und grosser Rüben, auch Pflanzung der Maulbeer-Bäume, weissen und braunen Kohls, (vornemlich des hohen und im Ruppinischen bekannten) Tartüffeln und dergleichen zu ersetzen, und bediene sich der Esparcette und des Klees zur Sommer-Fütterung, der übrigen Sachen aber zum Winter-Futter, als unter welchen das Anfangs Septembris abgestreiffte und getrocknete Maulbeer-Laub vorzügliche Kräffte besitzet.

Es ist unleugbar, daß man bey dergleichen Art zu füttern beym Rindvieh des Heues entrathen, und so gute und viele Butter als an Wiesen-reichen Orten machen kan; dafern demselben täglich zweymal ein mit Kraut, Rüben, Maulbeer-Blätter ꝛc. gebrüheter Hechsel gereichet, statt des Heues, Gersten-Krumstroh, gefüttert, und gute warme Tränke gegeben werden; daß aber diese Art das Vieh zu unterhalten, besonders kostbar seyn solle, kan ich ebenwohl nicht finden, immassen eine im Stalle beständig gefütterte Kuh, noch einmal so viel Milch als eine andere giebt, und wohl dreymal so viel Mist fourniret, mithin die wenige Bemühung vielfach bezahlet, nicht zu gedencken, daß dergleichen Vieh nicht der Gefahr ausgesetzet ist, von einem

neun giftigen Thau, böſen Nebel, und üblen Reiff krank zu werden.

Hat nun dahingegen ein Dorff ſchlechten Acker und Ueberfluß an Hüthung und Wieſewachs, ſo müſſen ſich die Bewohner deſſelben hauptſächlich auf die Viehzucht legen, und den Ackerbau nur als ein Nebenwerck anſehen, welcher iedoch, wenn er auch von der allerſchlechteſten Art iſt, guten Rocken zu geben nicht ermangeln wird, in ſo ferne er zu rechter Zeit gehörig beſtellet, auch mit kurtzem und verfaulten Miſt aber allezeit nur gantz dünne zum öfftern verſehen wird.

Der viele Acker iſt ſo wohl denen Vorwerckern, mehr aber denen Bauern ſchädlich, der Ueberfluß deſſelben, hat das ſechs, neun und zwölff jährige Land gebohren, denn wäre deſſen nicht mehr, als man gehörig pflügen und düngen könte, ſo würden dergleichen Mißgeburten vom Ackerbau niemalen bekannt worden ſeyn; Es bleibt eine Wahrheit, daß dergleichen entlegene Aecker, welche der Bauer das Buten-Land nennet, auch bey der ſparſamen Beackerung ihre Schuldigkeit nur halb thun, und zum öfftern nicht das Beſteller-Lohn bezahlen, folglich dem Eigenthümer mehr ſchaden als vortheilen. Iſt es denn nun nicht beſſer durch die Menge der Menſchen und des Viehes alles in brauchbaren Stand zu ſetzen, und das unvermuthete Talent

nicht

nicht länger im Schweiß-Tuche vergraben liegen zu lassen?

Ad 2.

Ist es wahr, daß an verschiedenen Orten, vornemlich in der Alten-Marck und dem Ober-Bruch, die Bauerhöfe erblich seyn, wogegen im Hertzogthum Pommern, in der Neumarck, dem Wendischen und der Prignitz, die Bauren-Höfe Seiner Königl. Majestät gehören, und Laß-Güther genennet werden; im letzteren Fall müssen sich die Unterthanen schlechterdings gefallen lassen, wie über sie disponiret wird, im ersteren aber kan man doch solche Maaß-Regeln nehmen, welche dem vorgesetzten Zweck gemäß seyn, wenn man zum Exempel denen Unterthanen verstattet ihre Kinder auf der abzutretenden Hälffte der Aecker anzusetzen, und ihnen das freye Bauholz giebt, anderer unschuldigen Gefälligkeiten, womit man dergleichen Gemüther gewinnen kan, nicht zu gedencken.

Ad 3.

Ist nichts leichter als den Bauer durch Verringerung der schwehren Frohndienste in bessere Verfassung zu setzen, und ihn geschickt zu machen, seiner eigenen Wirthschafft gehörig vorstehen

zu

zu können, ohne denen Einkünfften des Landes-Herrn den geringſten Eintrag zu thun.

Alle kleine Vorwercker dienen nur zur Straffe der Unterthanen, indem nach Abzug der zu Unterhaltung der Wirthſchaffts-Gebäude, Vieh- und Feld-Inventarii erforderlichen Gelder, dem Landes-Herrn davon ein gar mäßiger Ueberſchuß bleibet, wohingegen, wenn ſelbige nach Proportion der Umſtände durch Umreiſſung unbebauter Felder, und Räumung der in ſolchen Gegenden liegenden Brüchen und Moräſten erweitert, und mit Unterthanen beſetzet würden; ſie dem Landes-Herrn weit mehr als bisher geſchehen einbringen, die Arbeit erleichtern, und die alten Unterthanen bey ſolcher Geſtalt aufhörenden Frohn- und Zwang-Dienſten gantz beſonders ſoulagiren würden.

Die Fortſetzung folgt künfftig.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthſchafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Weſen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Verſuchen, Vorſchlägen, neuen und alten Anſtalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künſten, Wiſſenſchafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in dieſen ſo nützlichen Wiſſenſchafften und Uibungen wohlverdienten Leuten.

Achtzigſtes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

Inhalt:

I. Rest des pag. 654. abgebrochenen Schreibens von der Verbesserung der Landwirthschafft pag. 657

II. Unvorgreifliche Gedancken wie auf hohen Schulen die Oeconomie zu studiren, in einem Sendschreiben entworfen pag. 660

III. Fortgesetzte Nachrichten von dem Fortgang und Aufnehmen der Berlinischen Kunst- und Werck- oder Real-Schule, mit Anmerckungen pag. 675

IV. Erzehlung und Betrachtung der Lebens-Geschichte des berühmten Herzogs Ernsts zu Sachsen-Gotha, des Frommen pag. 725

I.

Reſt des p. 654. abgebrochenen Schreibens von der Verbeſſerung der Landwirthſchafft.

Ad 4.

An Ausländern, welche ſich der Königl. Gnaden-Bezeugungen würdig machen, und unſre Gegenden beyölckern helffen wollen, hat es noch nicht gefehlet, und es iſt zu vermuthen, daß es ins künfftige nicht an bemittelten und neue Metiers bekannt machende Ausländern fehlen wird, wenn nur die Neuänkommende nach unſers groſſen Landes-Herrn allerhöchſten Willens-Meynung begegnet werden.

Wahr iſt es indeß, daß dergleichen weitläufftige Anbaue, das Holz dünne machen. Ich bin aber der Meynung, daß dieſer Abgang durch Abſchaffung der Brenn-Holz-Flöſſerey und Anpflanzung der weiſſen Maulbeer-Bäume vollkommen erſetzet werden könne. Daß die Brenn-Holz-Flöſſerey, vornehmlich, wenn auf Caxinen-Polen gelaſtet werden

muß, die Pest der Forsten sey, solches wird kein der Sache Verständiger leugnen, inmassen zu Carinen-Bölen, Binde-Stangen, Klampen, Schrikke, Weden, und dergleichen nur auf dem Spree-Strohm alljährlich Millionen Stücke des besten jungen Holzes verwüstet werden, woraus in 20. und 30. Jahren das treflichste Bauholz erwachsen könte.

Es ist demnach nur die Frage: wie man diesem bekannten Uebel abhelffe? Das sicherste Mittel hierzu ist der Transport des Brennholzes mit Schiffen: Die Erbauung einer Schleusse, die Vertiefung weniger Flächen, und die Aenderung verschiedener Brücken sind hinlänglich den Spree-Strohm zum Fahren mit grossen Schiffen geschickt zu machen, mithin in den Stand zu setzen, daß dadurch Millionen junge Bäume erspahret werden, Berlin aber statt nassen und ausgelangtem Holze, trocknes und guten Holzes, und zwar vor den bisherigen Preiß sich bedienen könte; zu geschweigen, daß wenn beym Bau statt der Lattstämme Sägeblöcke, und statt des kleinen Bau-Holzes lauter starckes und zum Aufschneiden tüchtiges Holz angewiesen, die sogenannten Wellerr- oder Lehm-Wände, wo es thunlich, introduciret, und statt der vielen Zäune, Graben gemacht würden, das Holz auch dadurch ungemein zu erspahren sey.

Daß endlich die Anpflanzung der weissen Maulbeer-Bäume uns vor den Brennholz-Mangel in Sicherheit setzen helffen, ist eine so bekannte als wah-

wahre Sache, ich kenne keinen Baum der stärcker treibt als dieser, alle drey Jahr kan man denselben ohne Anfütterung vor die Seidenwürmer Abgang zu haben, wie eine Weyde abkappen, und dieses abgehauene an sich harte Holz giebt zur Feuerung dem Eichen-Holze nichts nach.

Dieses ist alles, mein Herr, was ich Ihnen vorläufig die Verbesserung unsrer Landwirthschafft betreffend, zur Prüfung anheim zu stellen mir die Ehre gebe, machen Sie davon einen Ihnen selbst gefälligen Gebrauch, vielleicht finden Sie etwas gutes, und dem Vaterlande nützliches darinnen, welches Sie in solchem Falle am rechten Orte bekannt zu machen, wohl um so weniger verabsäumen werden, da Sie ein ehrlicher Mann seyn, und sich vor die Verfolgungen widriggesinneter Menschen und Feinden alles Guten, in Sicherheit gesetzet sehen. Ich werde meine Arbeit glücklich preisen, wenn Sie auch nur einen kleinen Theil meiner mit Menschen zum Nutzen gereichen kan, und in solcher Absicht einer geneigten Antwort mit Sehnsucht entgegen sehen.

Ich verharre mit wahrer Hochachtung

DERO

Berlin,
den 9ten Augusti
1750.

ganz ergebenster Diener,
der Verfasser.

II.

Unvorgreifliche Gedancken wie auf hohen Schulen die Oeconomie zu studiren, in einem Sendschreiben entworfen. (*)

Mein Herr!

Sie wollen die Oeconomie auf der hohen Schule zu N. lehren, und dadurch denenjenigen, die daselbst nach den gewöhnlichen vier Facultäten studiren, die Oeconomie oder, klug zu wirthschafften lernen. Allein Ihre Meynung ist allzu gut von mir, wenn Sie verlangen, Ihnen anleitende Gedancken davon mitzutheilen, weil ich mich eine ziemliche Zeit damit beschäfftiget habe. Sie werden dahero schlecht bedienet werden, da ich mir doch, wie Sie sehen, in dem Sinn kommen lasse, etwas davon an Sie zu schreiben. Denn, ob ich gleich zu geringe bin, Ihnen Anleitung zu geben, so bin ich doch begierig genug, mit meinen wenis

(*) Bisher sind fast alle Stücke mit blossen oeconomischen Piecen angefüllet gewesen. Es wird dannenhero dem geneigten Leser vielleicht eine angenehme Abwechselung gefallen. Dannenhero erscheinen vor dieses mal einige zur Lehr-Art der Cameral-Wissenschafften und zur Policey, wie auch der Geschichte, derer in diesen Sachen berühmten Leute, gehörigen Stücke.

wenigen Gedancken freundſchafftlich und zur Prüfung zu dienen, dazu mir die Erfahrung Anlaß gegeben hat. Ich habe in der That gefunden, daß vieles in Anſehung der Lehr-Art, ſo wohl als derer Lernenden dabey anzumercken ſey, und ich weiß nicht, ob die vielen Fehler, die überhaupt bey denen Vorleſungen auf hohen Schulen, inſonderheit aber derer jenigen, welche man für Rechts-Befliſſene, und künfftige Diener des Staats hält, anzutreffen, Schuld daran, davon der gründliche Gelehrte JCt. Hr. Hofrath Mettelblatt zu Halle, in ſeinen politiſchen Vorſchlägen von der Verbeſſerung der Juriſtiſchen Vorleſungen auf hohen Schulen viele meiner Anmerckungen vortreflich ausgeführet hat, oder ob die bisherige Verachtung dieſer vormals vernachläßigten, und von vielen vor ſchlecht und unnütze von andern aber ganz vor unmöglich gehaltenen Sache, womit auch noch junge Leute von gröſſern Lehrern und andern Leuten offt eingenommen ſind, noch zuwege bringet, daß man viele Hinderniſſe darinne findet. So viel aber habe ich erfahren, daß ſo wohl die Lehr-Art an ſich, als auch diejenigen, ſo davon etwas lernen wollen, gar ſehr unterſchieden ſind. Wenn man daher beydes nicht wohl beobachtet, ſo wird das Unternehmen entweder vergeblich oder gantz unnütze. Ueberhaupt aber iſt es auch darum nöthig, weil man ſich insgemein von ſolchen Collegiis, aus oben gedachten Begriffen gar ſchlechte Vorſtellungen machet. Ich will von beyden Stücken etwas ſagen.

Diejenigen, die davon etwas lernen wollen, sind erstlich solche, welche vor sich, theils in ihrem Hause, nach ihrem Stande dereinst einmal, und sonderlich die gemeinen Landwirthschaffts-Geschäffte, theils ausser dem Hause, nehmlich den Acker-, Garten-, Gras- und Holzbau, nebst der Viehzucht zu treiben, und nur einige practische Anleitungen zu bekommen, das ist, einige Grund-Sätze davon zu wissen, und zur Praxi selbst eingeleitet zu werden, wünschen. Und wie gut wäre es nicht, wenn auch diese vorher oder doch dabey etwas von der Philosophie, sonderlich aber der Natur-Lehre lerneten, ehe sie sich um diese Anleitung bekümmerten? Es ist aber freylich schlechter, wenn sie davon nichts wissen, oder nicht dabey zugleich etwas lernen. Jedoch können alle und iede, es mögen Beflissene der Gottes- oder der Rechts-Gelahrheit, oder der Arzeney-Kunst, oder der schönen Wissenschafften, und der Welt-Weißheit seyn, diese Anleitung nur darum mit Nutzen suchen, weil sie doch alle einmal zu ihrer Glückseligkeit gut und klug wirthschafften wollen und sollen. Man kan aber doch diese Art der Erkänntniß in der Oeconomie gewisser massen nur noch als eine gemeine Erkänntniß, in so ferne selbige von der bloß empirischen, oder Handwercksmäßigen durch einige Theorie noch unterschieden ist, verstehen.

Allein eine andere Art junger Leute hat Zweytens, oder solte doch zum gemeinen Besten die Absicht haben, die Oeconomie auf eine gelehrte Weise, und als die Grund-Wissenschafft zur Policey-

Wis-

Wiſſenſchafft, und zum Cameral und Finanz-Weſen, oder die eigentliche Oeconomie darum zu ſtudiren, damit ſie dereinſt Ländern, Staaten, Städten und groſſen Herren, in denen vielen dahin einſchlagenden Aemtern dienen, oder gar einmal wieder Lehrer in dieſen Sachen, die man heut zu Tage unter den Nahmen der Cameral-Wiſſenſchafften begreiffet, abgeben könten. Mit einem Wort: Ich verſtehe dadurch Leute, die einmal gelehrte theoretiſch-practiſche, iedoch ächte Cameraliſten werden wollen. Ich will demnach dieſe Art der Erkänntniß die Gelehrte zum Unterſchied von der erſtgedachten gemeinen nennen. Es iſt aber freylich wahr, wenn Leute, die ſich darauf legen, nicht natürlich ſchon verſchiedene Gaben dazu haben, wenn ſie nicht die lebendigen Sprachen verſtehen, gute teutſche Concepte machen können, ſich nicht in allen Theilen der Mathematic practiſch umgeſehen, notitiam Statuum ſtudiren, die neue Hiſtorie verſtehen, die Philoſophie ziemlich, ſonderlich aber die phyſicam theoreticam und Experimentalem getrieben, etwas von der Gottes-Gelahrheit, von der Rechts-Gelahrheit, von der Arzeney-Kunſt, von der Chymie, Botanic und Anatomie gelernet, die Baukunſt und Mechanic aber auch nicht vergeſſen haben; ſo wird nichts rechtes daraus, wofern ſie nicht mit ſolcher Zubereitung zu einem gelehrten Studiren der Oeconomie, und folglich der Policey-Wiſſenſchafft, und des eigentlichen Cammer- und Finanz-Weſens ſchreiten. Sonderlich aber muß ich hierbey etwas anmer-

cken, dazu mit ein Fehler derer Vorleſungen auf hohen Schulen Anlaß giebt, welchen der gelehrte Herr Rettelblatt vollkommen eingeſehen hat. Ich bin nehmlich der Meynung, daß zwar eine gründliche Rechts-Gelahrſamkeit allen gelehrten Cameraliſten vortreflich nütze: Ich glaube aber doch, daß nicht alle Leute, die aus denen Cameral-Wiſſenſchafften ihr Hauptwerck machen wollen, im Stande ſind, alle Theile der Rechts-Gelahrſamkeit vollſtändig lernen zu können, ſolches aber auch nicht ſchlechterdinges nöthig haben. Allein es ſind ihnen doch die erſten Gründe der poſitiven Privat- Staats- Lehns- und Kirchen-Rechts-Gelahrſamkeit, ſo wohl von der Theorie als practiſchen Anwendung unentbehrlich. So nöthig aber Vorleſungen, über dieſe erſten allgemeinen und zuſammenhängenden Gründe der bürgerlichen oder poſitiven Rechts-Gelahrſamkeit unſers Vaterlandes nächſt dem natürlichen Rechte, allen Rechts-Befliſſenen überhaupt zum ordentlichen und gründlichen Lernen, dieſer weitläufftigen Wiſſenſchafft iſt, ſo wenig hat man doch ſolche Vorleſungen auf hohen Schulen, ja es fehlte ſo gar an Leſebüchern dazu, bis endlich gedachter Herr Hof-Rath Rettelblatt ſein ſchönes Syſtema elementare univerſæ juris prudentiæ poſitivæ I. R. G. Com. ohnlängſt heraus gab. Und gewiß, dieſe jutiſtiſchen Vorleſungen würden ſonderlich künfftigen Cameraliſten auch vortreflich dienen, die ſich nicht beſonders in alle Theile der Rechtsgelahrſamſamkeit einlaſſen können und wollen. Denn ſie

würden dadurch eine zulängliche Erkäntniß derer Wahrheiten erhalten, welche man in Cammer- und Policey-Sachen immer braucht. Doch, nun wieder auf dieſe Wiſſenſchafften an ſich zu kommen, ſo können ſich dieſem nach auf gelehrte Art nicht alle Studirende auf dieſelben legen. Sie ſchickte ſich aber ſonderlich für die Studioſos Juris und Medicos, für künfftige Staats- Hof- und Kriegs-Bediente, die Gelehrte ſeyn wollen. Denn die Lehr-Art iſt darinne gründlich, ſcharffſinnig und ſyſtematiſch; ſie gehet nicht ſo wohl auf Singularia, ob ſie gleich ſolche mit eingeſtreuet, und zur Erläuterung ſo wohl als Application braucht, ſondern auf generalia und ſpecialia, iedoch univerſalia und abſtracta, dieweil ſie dadurch in Stand geſetzet werden, alle und iede Land- und Stadt-wirthſchafftliche Haupt- und Neben-Geſchäffte in und auſſer dem Hauſe, ihrer Natur und Beſchaffenheit nach einzuſehen, zu analyſiren, und ſich an iedem Orte in der Welt darein leicht zu finden, 1000. und mehr Singularia aber, ſo vorkommen, von ſelbſt zu beurtheilen, ja auch neue zu erfinden, ſolchergeſtalt aber hernach weiter in Policey- und Finantz-Weſen etwas gründliches zu lernen, und endlich rechtſchaffene Dienſte zu leiſten. Doch ich werde mich weiter unten über dieſen Punct, wenn ich von der dazu nöthigen Lehr-Art etwas ſage, bald noch deutlicher erklären. Nur muß ich erſt erinnern, wie man insgemein zu viel von dieſen Vorleſungen verlange und hoffe. Denn in ſolchen Collegiis, wird man freylich kein eigentlicher

[illegible] Mann, oder Bau[illegible]
[illegible], doch aber ein [illegible]
[illegible] Häuser und Schlöss[illegible]
[illegible] kan. Dann [illegible]
[illegible] singularia und [illegible]
[illegible] von vielen [illegible]
[illegible] Wirthschafften [illegible]
[illegible] annehmen und [illegible]
[illegible] daher [illegible]
[illegible] Schlüsse so [illegible]
[illegible] kan er [illegible]
[illegible] auch [illegible]
[illegible] Ubrigen
[illegible] Jahr
[illegible] Kauff,
[illegible] wenn,
[illegible] Es kan
[illegible] Nahrung
[illegible] Schrifft [illegible]
[illegible] Sommer
[illegible] Sonder noch
[illegible] sich
[illegible]
[illegible]
[illegible]

man auf hohen Schulen, und wie ein bloſſer
uricus, die Oeconomie Handwercksmäßig
n könne und ſolle. Das iſt ein gemeines Vor-
eil unwiſſender Leute. Dazu ſchickt ſich frey-
beſſer, wenn man ſelbſt pflügt, ſäet, Schuhe
ht ꝛc. und ſich als ein Lehr-Junge, oder Ge-
: bey einem guten wirthſchafftlichen Hand-
rcksmann aufhält, mithin ihm auf die Hände
t giebt, und fleißig fein ſinnlich nachahmet.
s gehet auch dieſes an, daß man in einem oder
n andern Geſchäffte auf dieſe Art vor ſich fort
mmet, und viel lernet; In vielen oder allen aber
es nicht möglich. Dieſes iſt auch hier der Zweck
ht bey ſolchen academiſchen Vorleſungen von
r Oeconomie. Zum Grunde derer Collegiorum
n für dieſe Leute, ſo gelehrte Cameraliſten wer-
n wollen, iſt eigentlich der Zinckiſche Grund-Riß
n zwey Theilen geſchrieben. Und es hindert gar
nicht, daß auch ein ſolcher daraus ein und anderes
Nahrungs-Geſchäffte beſonders, z. E. den Acker-
bau, die Viehzucht, oder das Forſt- it. das Berg-
wercks- oder Hüttenweſen, das Manufactur- oder
Fabriquen-Weſen ꝛc. vornehme und darauf ſich be-
ſonders lege, ſich näher in die Praxin einlaſſe, und
alſo in einem oder dem andern was ausnehmendes
thue, wenn er erſt einen zuſammenhangenden Be-
griff von allen hat. Ja ein Menſch von derjeni-
gen Sorte, davon ich oben zuerſt gedacht, wird auch
hier profitiren können, nur muß er ſobrie dabey
verfahren, weil nicht alles zu ſeiner Abſicht die-

Handwercks oder Land-Mann, oder Bauer, kein Fabricante oder Kaufmann, doch aber ein solcher Mann, der alles Gute, Bessere und Schlechte in allen leicht und gründlich einsehen kan. Denn, wolte man in diesen Vorlesungen ad singularia und blosse practica gehen, so würde eine Zeit von vielen Jahren erfodert werden, alle Wirthschaffts-Geschäffte, so besonders durchzunehmen und vorzutragen. Kein practischer Wirth ist daher auch vermögend alle wirthschafftlichen Geschäffte so zu lernen. Dieses und das andere kan er recht practisch und mit Hülffe der Principien auch solide ohne solche aber nur empirisch lernen. Und man würde also so wenig als ein Practicus in Jure oder in der Theologie, oder in der Arzeney-Kunst, mit einem solchen Vorhaben fertig werden, wenn man es auf diese Weise anfangen wolte. Es kan daher nimmermehr ein Mensch alle Nahrungs-Geschäffte, der Stadt- und Land-Wirthschafft so studiren. In Singularibus muß ein Camerali-ste auch nach gelegten systematischen Grunde noch immer lernen, nur aber durch diesen sich in Stand setzen, immer mehr und leichter, ja gründlicher, oder mit zureichendem Grunde, wenn sie vorkommen, alle zu lernen, zu selbst zu erfinden, und alles zu übersehen, als wozu kein bloßer Practicus, noch weniger aber ein Empiricus, in diesem und jenem Nahrungs-Geschäffte (denn diese beyden Leute sind mir so wenig als ein practischer Medicus und ein Quacksalber einerley) geschickt ist. Ueberhaupt aber muß man nicht glauben,

daß

daß man auf hohen Schulen, und wie ein bloſſer Empiricus, die Oeconomie Handwercksmäßig lernen könne und ſolle. Das iſt ein gemeines Vorurtheil unwiſſender Leute. Dazu ſchickt ſich freylich beſſer, wenn man ſelbſt pflügt, ſäet, Schuhe macht ꝛc. und ſich als ein Lehr-Junge, oder Geſelle bey einem guten wirthſchafftlichen Handwercksmann aufhält, mithin ihm auf die Hände acht giebt, und fleißig fein ſinnlich nachahmet. Es gehet auch dieſes an, daß man in einem oder dem andern Geſchäffte auf dieſe Art vor ſich fort kommet, und viel lernet; In vielen oder allen aber iſt es nicht möglich. Dieſes iſt auch hier der Zweck nicht bey ſolchen academiſchen Vorleſungen von der Oeconomie. Zum Grunde derer Collegiorum nun für dieſe Leute, ſo gelehrte Cameraliſten werden wollen, iſt eigentlich der Zinckiſche Grund-Riß in zwey Theilen geſchrieben. Und es hindert gar nicht, daß auch ein ſolcher daraus ein und anderes Nahrungs-Geſchäffte beſonders, z. E. den Ackerbau, die Viehzucht, oder das Forſt- it. das Bergwercks- oder Hüttenweſen, das Manufactur- oder Fabriquen-Weſen ꝛc. vornehme und darauf ſich beſonders lege, ſich näher in die Praxin einlaſſe, und alſo in einem oder dem andern was ausnehmendes thue, wenn er erſt einen zuſammenhangenden Begriff von allen hat. Ja ein Menſch von derjenigen Sorte, davon ich oben zuerſt gedacht, wird auch hier profitiren können, nur muß er ſobrie dabey verfahren, weil nicht alles zu ſeiner Abſicht dienet.

Vor dieſe zweyerley Arten der Lernenden nun, habe ich alſo meine Lehrart ganz verſchieden eingerichtet. Für die erſte Gattung, welche einmal auch nur für ſich wirthſchafften wollen, habe ich folgende Lehrart, wenn ſie Luſt und Fleiß gehabt, beobachtet. Ich habe ihnen 1) unterſcheidende Begriffe von der Oeconomie überhaupt beygebracht, und ihnen ihre verſchiedene Zwecke erkläret, 2) dabey Anleitung zu Büchern und Schrifften gegeben, die ſie leſen können, it. wie ſie ſich, wofern ſie ſich einmal in Praxi bey einem Wirth üben wollen, klug dabey verhalten ſollen. Hingegen habe ich mich hier mit der Hiſtorie der Oeconomie und mit Meynungen, Controverſien oder Curioſis nicht aufgehalten; zumal man insgemein ſehr irrig meynt, darinn beſtehe der gelehrte Vortrag dieſer Wiſſenſchafften auf hohen Schulen, woraus doch nur Schwätzer, nicht aber wahre und gute Wirthe werden. Hiernächſt habe ich ihnen 3) die generalen Grund-Sätze der Oeconomie, und die ſpecialen Regeln der Wirthſchafft im Hauſe erkläret, und mit Singularibus kürzlich erläutert. Denn dieſes kan keine Art von Diſcentibus entbehren. In der Philoſophie aber, wenn die Privatklugheit erkläret wird, gehet man allzu general darüber hin. Endlich habe ich 4) den Ackerbau, nach wenigen und mehr hiſtoriſch als ſyſtematiſch vorgetragenen Special-Regeln dieſes Geſchäffts vorgenommen, damit aber ſo gleich die ſinnlichen Obſervationes indem ich ſie hinaus zu den Objectis dieſes Geſchäffts geführet, und ihnen die Praxin

und

und Application der Regeln, die Mängel und das Gute, it. die Verbeſſerung mit Hülffe der Erfahrung, it. der Converſation mit Wirthen ſelbſt gezeiget, verbunden. Eben ſo habe ichs 5) mit dem Gras und Wieſen- it. dem Wein-Hopfen-Baum- und Küchen-Gartenbau, ferner mit dem Forſtweſen, und endlich mit der zahmen Vieh-Nahrung, der vierfüßigen, geflügelten und ſchwimmenden Vieher gemacht. Und damit iſt mein Collegium über die Oeconomie für ſolche Leute, die ohnedem nicht lange Gedult haben, die nicht viel Theorie verlangen, die ſich mehr an Singularibus als was gründliches ergötzen, und ſo fort, zum Ende geweſen. Man kan alle halbe Jahre ein ſolches Collegium abſolviren, muß ſich aber dabey in die Policey nicht einlaſſen. Von vielen 1000. Singularibus findet man in dem allgemeinen öconomiſchen Lexico, in den Leipziger Sammlungen davon ſechs Bände, vom ſiebenden aber bereits das 8. Stücke heraus ſind, in Leipziger öconomiſchen Nachrichten, und andern Journalen, in des Herrn Leopolds erſt heraus gekommenen ſchönen Wirthſchafts-Buche, welches von den gemeinen Landwirthſchafts-Geſchäfften iezo gewiß das Beſte iſt, ingleichen aus eigener Erfahrung und Anmerckung einen groſſen Vorrath. Uebrigens habe ich bey dieſen Leuten zum Leſebuche den Zinckiſchen verbeſſerten und vermehrten Stiſſer, oder die neueſte Edit. von Stiſſers Landwirthſchafft der Teutſchen gebraucht, nur daß ich die General-Oeconomie dazu geſetzet.

Mit

Mit denenjenigen Leuten aber, ſo die Cameralia gelehrt und recht ſtudiren wollen, wie ſie oben bereits beſtimmet ſind, habe ich freylich gantz anders, wenn ſie ſich dazu geſchickt, wenn ſie wohl präpariret, oder ſich dabey auf die gemeldte Präparatoria geleget, wenn ſie Luſt, Fleiß und Beſtändigkeit genug gehabt, verfahren. Darinne habe ich meiſtentheils den Zinckiſchen Grund-Riß zum Curſorio Collegio über alle Cameral-Wiſſenſchafften geleget, alles ſyſtematiſch vorgetragen, folglich richtige Begriffe zu geben und zu erklären, die Sätze zu beſtimmen und zu erweiſen, alles aber in natürlicher Ordnung, nemlich was etwas voraus ſetzet, nicht zuerſt, ſondern jenes vorher und dieſes hernach überhaupt und inſonderheit ſo viel möglich zuſammen hängend und ſo vorzubringen, daß man zulängliche generale und ſpeciale, d. i. ſo wohl allgemeine als iedem Haupt-Nahrungs-Geſchäffte eigene Grund-Regeln lernen möchte, woraus alle beſondere Dinge zu folgern und zu beurtheilen wären. Bey dieſem allen habe ich nun zwar die ſinnlichen Obſervationes auch mitgenommen, iedoch die Zuhörer mehr in der Praxi ſchriffel. Ausarbeitungen, z. E. von wirthſchafftlichen oder aber Caſſen-Etaats, Rechnungen, Projecten, Anſchlägen, Ordnungen und analactiſcher Beſchreibung dieſes und jenen Nahrungs-Geſchäffts, Land-Guths, einer Fabrique, eines Commercii, einer Policey-Anſtalt, eines Zuchthauſes, einer Schule, einer Feuer-Anſtalt, eines Marck-Amts, eines Amtes, Zolles, Bergwercks oder Hüttenwercks,

Ham-

Hammers, einer Acciſe, des Steuerweſens, der Jagd- und Forſt-Einnahme und Ausgabe, eines Hof-Etaats ꝛc. nach Einnahme und Ausgabe, nach den guten, beſſern und Fehlern geübet. Hier bin ich alle Haupt-Nahrungs-Geſchäffte, der Land- und Stadt-Wirthſchafft curſive doch ſo wie ich jetzo erzehlet habe, ſyſtematiſch durchgegangen, und glaube, daß dieſes eben die Lehrart ſey, die zur gelehrten Erkänntniß in der Oeconomie diene. Ja vorhero habe ich eine umſtändliche Nachricht, von der Art und Weiſe, die Cameral-Wiſſenſchafften ſo zu ſtudiren, gegeben. Das general- und ſpecial-Policeyweſen aber habe ich entweder mit der Oeconomie verbunden, oder beſonders vorgetragen. Ich habe endlich das Cammer- und Finanzweſen nach den zwey Theilen des gedachten Grund-Riſſes vorgenommen, und bey dem allen gezeiget, wie die Cameral-Wiſſenſchafften in der That eine ſehr weitläufftige Praxin in allen Theile der Gelehrſamkeit erfordern, dieſes aber eines der wahren practiſchen und zwar gemein-nützlichen Collegiorum ſey; da man dieſen Nahmen doch ſonſt nur auf hohen Schulen denen Collegiis vom Proceß zu geben pflegete, und weil man andere Vorleſungen, von der auſſer gerichtlichen Praxi, ꝛc. vom Policeyweſen auch nicht hielte, ſolcher geſtalt aber in jenen nichts als Advocaten und Richter, zum Juſtiz-Weſen machte.

Iſt nun einer oder der andere geweſen, der ſich auf ein Stück beſonders und ausnehmend nach dieſer allgemeinen Anleitung legen wollen, z. E.

er

muß, die Pest der Forsten sey, solches wird kein der Sache Verständiger leugnen, inmassen zu Carinen-Bölen, Binde-Stangen, Klampen, Schrikke, Weden, und dergleichen nur auf dem Spree-Strohm alljährlich Millionen Stücke des besten jungen Holzes verwüstet werden, woraus in 20. und 30. Jahren das treflichste Bauholz erwachsen könte.

Es ist demnach nur die Frage: wie man diesem bekannten Uebel abhelffe? Das sicherste Mittel hierzu ist der Transport des Brennholzes mit Schiffen: Die Erbauung einer Schleusse, die Vertiefung weniger Flächen, und die Aenderung verschiedener Brücken sind hinlänglich den Spree-Strohm zum Fahren mit grossen Schiffen geschickt zu machen, mithin in den Stand zu setzen, daß dadurch Millionen junge Bäume erspahret werden, Berlin aber statt nassen und ausgelaugtem Holze, trocknes und guten Holzes, und zwar vor den bisherigen Preiß sich bedienen könte; zu geschweigen, daß wenn beym Bau statt der Lattstämme Sägeblöcke, und statt des kleinen Bau-Holzes lauter starckes und zum Aufschneiden tüchtiges Holz angewiesen, die sögenannten Wellerr- oder Lehm-Wände, wo es thunlich, introduciret, und statt der vielen Zäune, Graben gemacht würden, das Holz auch dadurch ungemein zu erspahren sey.

Daß endlich die Anpflanzung der weissen Maulbeer-Bäume uns vor den Brennholz-Mangel in Sicherheit setzen helffen, ist eine so bekannte als wah-

wahre Sache, ich kenne keinen Baum der stärcker treibt als dieser, alle drey Jahr kan man denselben ohne Anfütterung vor die Seidenwürmer Abgang zu haben, wie eine Weyde abkappen, und dieses abgehauene an sich harte Holz giebt zur Feuerung dem Eichen-Holze nichts nach.

Dieses ist alles, mein Herr, was ich Ihnen vorläufig die Verbesserung unsrer Landwirthschafft betreffend, zur Prüfung anheim zu stellen mir die Ehre gebe, machen Sie davon einen Ihnen selbst gefälligen Gebrauch, vielleicht finden Sie etwas gutes, und dem Vaterlande nützliches darinnen, welches Sie in solchem Falle am rechten Orte bekannt zu machen, wohl um so weniger verabsäumen werden, da Sie ein ehrlicher Mann seyn, und sich vor die Verfolgungen widriggesinneter Menschen und Feinden alles Guten, in Sicherheit gesetzet sehen. Ich werde meine Arbeit glücklich preisen, wenn Sie auch nur einen kleinen Theil meiner mit Menschen zum Nutzen gereichen kan, und in solcher Absicht einer geneigten Antwort mit Sehnsucht entgegen sehen.

Ich verharre mit wahrer Hochachtung

DERO

Berlin,
den 9ten Augusti
1750.

ganz ergebenster Diener,
der Verfasser.

II.

Unvorgreifliche Gedancken wie auf hohen Schulen die Oeconomie zu ſtudiren, in einem Sendſchreiben entworfen. (*)

Mein Herr!

Sie wollen die Oeconomie auf der hohen Schule zu N. lehren, und dadurch denenjenigen, die daſelbſt nach den gewöhnlichen vier Facultäten ſtudiren, die Oeconomie oder, klug zu wirthſchafften lernen. Allein Ihre Meynung iſt allzu gut von mir, wenn Sie verlangen, Ihnen anleitende Gedancken davon mitzutheilen, weil ich mich eine ziemliche Zeit damit beſchäfftiget habe. Sie werden dahero ſchlecht bedienet werden, da ich mir doch, wie Sie ſehen, in dem Sinn kommen laſſe, etwas davon an Sie zu ſchreiben. Denn, ob ich gleich zu geringe bin, Ihnen Anleitung zu geben, ſo bin ich doch begierig genug, mit meinen wenis

(*) Bisher ſind faſt alle Stücke mit bloſſen öconomiſchen Piecen angefüllet geweſen. Es wird dannenhero dem geneigten Leſer vielleicht eine angenehme Abwechſelung gefallen. Dannenhero erſcheinen vor dieſes mal einige zur Lehr-Art der Cameral-Wiſſenſchafften und zur Policey, wie auch der Geſchichte, derer in dieſen Sachen berühmten Leute, gehörigen Stücke.

wenigen Gedancken freundſchafftlich und zur Prüfung zu dienen, dazu mir die Erfahrung Anlaß gegeben hat. Ich habe in der That gefunden, daß vieles in Anſehung der Lehr-Art, ſo wohl als derer Lernenden dabey anzumercken ſey, und ich weiß nicht, ob die vielen Fehler, die überhaupt bey denen Vorleſungen auf hohen Schulen, inſonderheit aber derer jenigen, welche man für Rechts-Befliſſene, und künfftige Diener des Staats hält, anzutreffen, Schuld daran, davon der gründliche Gelehrte JCt. Hr. Hofrath Mettelblatt zu Halle, in ſeinen politiſchen Vorſchlägen von der Verbeſſerung der Juriſtiſchen Vorleſungen auf hohen Schulen viele meiner Anmerckungen vortreflich ausgeführet hat, oder ob die bisherige Verachtung dieſer vormals vernachläßigten, und von vielen vor ſchlecht und unnütze von andern aber ganz vor unmöglich gehaltenen Sache, womit auch noch junge Leute von gröſſern Lehrern und andern Leuten offt eingenommen ſind, noch zuwege bringet, daß man viele Hinderniſſe darinne findet. So viel aber habe ich erfahren, daß ſo wohl die Lehr-Art an ſich, als auch diejenigen, ſo davon etwas lernen wollen, gar ſehr unterſchieden ſind. Wenn man daher beydes nicht wohl beobachtet, ſo wird das Unternehmen entweder vergeblich oder gantz unnütze. Ueberhaupt aber iſt es auch darum nöthig, weil man ſich insgemein von ſolchen Collegiis, aus oben gedachten Begriffen gar ſchlechte Vorſtellungen machet. Ich will von beyden Stücken etwas ſagen.

Diejenigen, die davon etwas lernen wollen, sind erstlich solche, welche vor sich, theils in ihrem Hause, nach ihrem Stande dereinst einmal, und sonderlich die gemeinen Landwirthschaffts-Geschäffte, theils ausser dem Hause, nehmlich den Acker-, Garten-, Gras- und Holzbau, nebst der Viehzucht zu treiben, und nur einige practische Anleitungen zu bekommen, das ist, einige Grund-Sätze davon zu wissen, und zur Praxi selbst eingeleitet zu werden, wünschen. Und wie gut wäre es nicht, wenn auch diese vorher oder doch dabey etwas von der Philosophie, sonderlich aber der Natur-Lehre lerneten, ehe sie sich um diese Anleitung bekümmerten? Es ist aber freylich schlechter, wenn sie davon nichts wissen, oder nicht dabey zugleich etwas lernen. Jedoch können alle und iede, es mögen Beflissene der Gottes- oder der Rechts-Gelahrheit, oder der Arzeney-Kunst, oder der schönen Wissenschafften, und der Welt-Weißheit seyn, diese Anleitung nur darum mit Nutzen suchen, weil sie doch alle einmal zu ihrer Glückseligkeit gut und klug wirthschafften wollen und sollen. Man kan aber doch diese Art der Erkänntniß in der Oeconomie gewisser massen nur noch als eine gemeine Erkänntniß, in so ferne selbige von der bloß empirischen, oder Handwercksmäßigen durch einige Theorie noch unterschieden ist, verstehen.

Allein eine andere Art junger Leute hat Zweytens, oder solte doch zum gemeinen Besten die Absicht haben, die Oeconomie auf eine gelehrte Weise, und als die Grund-Wissenschafft zur Policey-

Wis-

Wiſſenſchafft, und zum Cameral und Finanz-Weſen, oder die eigentliche Oeconomie darum zu ſtudiren, damit ſie dereinſt Ländern, Staaten, Städten und groſſen Herren, in denen vielen dahin einſchlagenden Aemtern dienen, oder gar einmal wieder Lehrer in dieſen Sachen, die man heut zu Tage unter den Nahmen der Cameral-Wiſſenſchafften begreiffet, abgeben könten. Mit einem Wort: Ich verſtehe dadurch Leute, die einmal gelehrte theoretiſch-practiſche, iedoch ächte Cameraliſten werden wollen. Ich will demnach dieſe Art der Erkänntniß die Gelehrte zum Unterſchied von der erſtgedachten gemeinen nennen. Es iſt aber freylich wahr, wenn Leute, die ſich darauf legen, nicht natürlich ſchon verſchiedene Gaben dazu haben, wenn ſie nicht die lebendigen Sprachen verſtehen, gute teutſche Concepte machen können, ſich nicht in allen Theilen der Mathematic practiſch umgeſehen, notitiam Statuum ſtudiren, die neue Hiſtorie verſtehen, die Philoſophie ziemlich, ſonderlich aber die phyſicam theoreticam und Experimentalem getrieben, etwas von der Gottes-Gelahrheit, von der Rechts-Gelahrheit, von der Arzeney-Kunſt, von der Chymie, Botanic und Anatomie gelernet, die Baukunſt und Mechanic aber auch nicht vergeſſen haben; ſo wird nichts rechtes daraus, wofern ſie nicht mit ſolcher Zubereitung zu einem gelehrten Studiren der Oeconomie, und folglich der Policey-Wiſſenſchafft, und des eigentlichen Cammer- und Finanz-Weſens ſchreiten. Sonderlich aber muß ich hierbey etwas anmer-

cken, dazu mit ein Fehler derer Vorleſungen auf hohen Schulen Anlaß giebt, welchen der gelehrte Herr Nettelblatt vollkommen eingeſehen hat. Ich bin nehmlich der Meynung, daß zwar eine gründliche Rechts-Gelahrſamkeit allen gelehrten Cameraliſten vortreflich nütze: Ich glaube aber doch, daß nicht alle Leute, die aus denen Cameral-Wiſſenſchafften ihr Hauptwerck machen wollen, im Stande ſind, alle Theile der Rechts-Gelahrſamkeit vollſtändig lernen zu können, ſolches aber auch nicht ſchlechterdinges nöthig haben. Allein es ſind ihnen doch die erſten Gründe der poſitiven Privat- Staats- Lehns- und Kirchen-Rechts-Gelahrſamkeit, ſo wohl von der Theorie als practiſchen Anwendung unentbehrlich. So nöthig aber Vorleſungen, über dieſe erſten allgemeinen und zuſammenhängenden Gründe der bürgerlichen oder poſitiven Rechts-Gelahrſamkeit unſers Vaterlandes nächſt dem natürlichen Rechte, allen Rechts-Befliſſenen überhaupt zum ordentlichen und gründlichen Lernen, dieſer weitläufftigen Wiſſenſchafft iſt, ſo wenig hat man doch ſolche Vorleſungen auf hohen Schulen, ja es fehlte ſo gar an Leſebüchern dazu, bis endlich gedachter Herr Hof-Rath Nettelblatt ſein ſchönes Syſtema elementare univerſæ juris prudentiæ poſitivæ I. R. G. Com. ohnlängſt heraus gab. Und gewiß, dieſe juriſtiſchen Vorleſungen würden ſonderlich künfftigen Cameraliſten auch vortreflich dienen, die ſich nicht beſonders in alle Theile der Rechtsgelahrſamſamkeit einlaſſen können und wollen. Denn ſie

würden dadurch eine zulängliche Erkäntniß derer Wahrheiten erhalten, welche man in Cammer- und Policey-Sachen immer braucht. Doch, nun wieder auf dieſe Wiſſenſchafften an ſich zu kommen, ſo können ſich dieſem nach auf gelehrte Art nicht alle Studirende auf dieſelben legen. Sie ſchicket ſich aber ſonderlich für die Studioſos Juris und Medicos, für künfftige Staats- Hof- und Kriegs-Bediente, die Gelehrte ſeyn wollen. Denn die Lehr-Art iſt darinne gründlich, ſcharffſinnig und ſyſtematiſch; ſie gehet nicht ſo wohl auf Singularia, ob ſie gleich ſolche mit eingeſtreuet, und zur Erleuterung ſo wohl als Application braucht, ſondern auf generalia und ſpecialia, iedoch univerſalia und abſtracta, dieweil ſie dadurch in Stand geſetzet werden, alle und iede Land- und Stadt-wirthſchafftliche Haupt- und Neben-Geſchäffte in und auſſer dem Hauſe, ihrer Natur und Beſchaffenheit nach einzuſehen, zu analyſiren, und ſich an iedem Orte in der Welt darein leicht zu finden, 1000. und mehr Singularia aber, ſo vorkommen, von ſelbſt zu beurtheilen, ja auch neue zu erfinden, ſolchergeſtalt aber hernach weiter in Policey- und Finantz-Weſen etwas gründliches zu lernen, und endlich rechtſchaffene Dienſte zu leiſten. Doch ich werde mich weiter unten über dieſen Punct, wenn ich von der dazu nöthigen Lehr-Art etwas ſage, bald noch deutlicher erklären. Nur muß ich erſt erinnern, wie man insgemein zu viel von dieſen Vorleſungen verlange und hoffe. Denn in ſolchen Collegiis, wird man freylich kein eigentlicher

Handwercks oder Land-Mann, oder Bauer, kein Fabricante oder Kaufmann, doch aber ein solcher Mann, der alles Gute, Bessere und Schlechte in allen leicht und gründlich einsehen kan. Denn, wolte man in diesen Vorlesungen ad singularia und blosse practica gehen, so würde eine Zeit von vielen Jahren erfodert werden, alle Wirthschaffts-Geschäffte, so besonders durchzunehmen und vorzutragen. Kein practischer Wirth ist daher auch vermögend alle wirthschafftlichen Geschäffte so zu lernen. Nur eines und das andere kan er recht practisch und mit Hülffe der Principien auch solide ohne solche aber nur empirisch lernen. Und man würde also so wenig als ein Practicus in Jure oder in der Theologie, oder in der Arzeney-Kunst, mit einem solchen Vorhaben fertig werden, wenn man es auf diese Weise anfangen wolte. Es kan daher nimmermehr ein Mensch alle Nahrungs-Geschäffte, der Stadt- und Land-Wirthschafft so studiren. In Singularibus muß ein Cameralist auch nach gelegten systematischen Grunde noch immer lernen, nur aber durch diesen sich in Stand setzen, immer mehr und leichter, ja gründlicher, oder mit zureichendem Grunde, wenn sie vorkommen, alle zu lernen, zu selbst zu erfinden, und alles zu übersehen, als wozu kein bloßer Practicus, noch weniger aber ein Empiricus, in diesem und jenem Nahrungs-Geschäffte (denn diese beyden Leute sind mir so wenig als ein practischer Medicus und ein Quacksalber einerley) geschickt ist. Ueberhaupt aber muß man nicht glauben,

daß

daß man auf hohen Schulen, und wie ein bloſſer Empiricus, die Oeconomie Handwercksmäßig lernen könne und ſolle. Das iſt ein gemeines Vorurtheil unwiſſender Leute. Dazu ſchickt ſich freylich beſſer, wenn man ſelbſt pflügt, ſäet, Schuhe macht ꝛc. und ſich als ein Lehr-Junge, oder Geſelle bey einem guten wirthſchafftlichen Handwercksmann aufhält, mithin ihm auf die Hände acht giebt, und fleißig fein ſinnlich nachahmet. Es gehet auch dieſes an, daß man in einem oder dem andern Geſchäffte auf dieſe Art vor ſich fort kommet, und viel lernet; In vielen oder allen aber iſt es nicht möglich. Dieſes iſt auch hier der Zweck nicht bey ſolchen academiſchen Vorleſungen von der Oeconomie. Zum Grunde derer Collegiorum nun für dieſe Leute, ſo gelehrte Cameraliſten werden wollen, iſt eigentlich der Zinckiſche Grund-Riß in zwey Theilen geſchrieben. Und es hindert gar nicht, daß auch ein ſolcher daraus ein und anderes Nahrungs-Geſchäffte beſonders, z. E. den Ackerbau, die Viehzucht, oder das Forſt- it. das Bergwercks- oder Hüttenweſen, das Manufactur- oder Fabriquen-Weſen ꝛc. vornehme und darauf ſich beſonders lege, ſich näher in die Praxin einlaſſe, und alſo in einem oder dem andern was ausnehmendes thue, wenn er erſt einen zuſammenhangenden Begriff von allen hat. Ja ein Menſch von derjenigen Sorte, davon ich oben zuerſt gedacht, wird auch hier profitiren können, nur muß er ſobrie dabey verfahren, weil nicht alles zu ſeiner Abſicht dienet.

Vor dieſe zweyerley Arten der Lernenden nun, habe ich alſo meine Lehrart ganz verſchieden eingerichtet. Für die erſte Gattung, welche einmal auch nur für ſich wirthſchafften wollen, habe ich folgende Lehrart, wenn ſie Luſt und Fleiß gehabt, beobachtet. Ich habe ihnen 1) unterſcheidende Begriffe von der Oeconomie überhaupt beygebracht, und ihnen ihre verſchiedene Zwecke erkläret, 2) dabey Anleitung zu Büchern und Schrifften gegeben, die ſie leſen können, it. wie ſie ſich, wofern ſie ſich einmal in Praxi bey einem Wirth üben wollen, klug dabey verhalten ſollen. Hingegen habe ich mich hier mit der Hiſtorie der Oeconomie und mit Meynungen, Controverſien oder Curioſis nicht aufgehalten; zumal man insgemein ſehr irrig meynt, darinn beſtehe der gelehrte Vortrag dieſer Wiſſenſchafften auf hohen Schulen, woraus doch nur Schwätzer, nicht aber wahre und gute Wirthe werden. Hiernächſt habe ich ihnen 3) die generalen Grund-Sätze der Oeconomie, und die ſpecialen Regeln der Wirthſchafft im Hauſe erkläret, und mit Singularibus kürzlich erläutert. Denn dieſes kan keine Art von Diſcentibus entbehren. In der Philoſophie aber, wenn die Privatklugheit erkläret wird, gehet man allzu general darüber hin. Endlich habe ich 4) den Ackerbau, nach wenigen und mehr hiſtoriſch als ſyſtematiſch vorgetragenen Special-Regeln dieſes Geſchäffts vorgenommen, damit aber ſo gleich die ſinnlichen Obſervationes indem ich ſie hinaus zu den Objectis dieſes Geſchäffts geführet, und ihnen die Praxin

und

und Application der Regeln, die Mängel und das Gute, it. die Verbeſſerung mit Hülffe der Erfahrung, it. der Converſation mit Wirthen ſelbſt gezeiget, verbunden. Eben ſo habe ichs 5) mit dem Gras und Wieſen- it. dem Wein-Hopfen-Baum- und Küchen-Gartenbau, ferner mit dem Forſtweſen, und endlich mit der zahmen Vieh-Nahrung, der vierfüßigen, geflügelten und ſchwimmenden Viehes gemacht. Und damit iſt mein Collegium über die Oeconomie für ſolche Leute, die ohnedem nicht lange Gedult haben, die nicht viel Theorie verlangen, die ſich mehr an Singularibus als was gründliches ergötzen, und ſo fort, zum Ende geweſen. Man kan alle halbe Jahre ein ſolches Collegium abſolviren, muß ſich aber dabey in die Policey nicht einlaſſen. Von vielen 1000. Singularibus findet man in dem allgemeinen öconomiſchen Lexico, in den Leipziger Sammlungen davon ſechs Bände, vom ſiebenden aber bereits das 8. Stücke heraus ſind, in Leipziger öconomiſchen Nachrichten, und andern Journalen, in des Herrn Leopolds erſt heraus gekommenen ſchönen Wirthſchaffts-Buche, welches von den gemeinen Landwirthſchaffts-Geſchäfften ietzo gewiß das Beſte iſt, ingleichen, aus eigener Erfahrung und Anmerckung einen groſſen Vorrath. Uebrigens habe ich bey dieſen Leuten zum Leſebuche den Zinckiſchen verbeſſerten und vermehrten Stiffer, oder die neueſte Edit. von Stiffers Landwirthſchafft der Teutſchen gebraucht, nur daß ich die General-Oeconomie darzu geſetzet.

Mit

Vor dieſe zweyerley Arten der Lernenden nun, habe ich alſo meine Lehrart ganz verſchieden eingerichtet. Für die erſte Gattung, welche einmal auch nur für ſich wirthſchafften wollen, habe ich folgende Lehrart, wenn ſie Luſt und Fleiß gehabt, beobachtet. Ich habe ihnen 1) unterſcheidende Begriffe von der Oeconomie überhaupt beygebracht, und ihnen ihre verſchiedene Zwecke erkläret, 2) dabey Anleitung zu Büchern und Schrifften gegeben, die ſie leſen können, it. wie ſie ſich, wofern ſie ſich einmal in Praxi bey einem Wirth üben wollen, klug dabey verhalten ſollen. Hingegen habe ich mich hier mit der Hiſtorie der Oeconomie und mit Meynungen, Controverſien oder Curioſis nicht aufgehalten; zumal man insgemein ſehr irrig meynt, darinn beſtehe der gelehrte Vortrag dieſer Wiſſenſchafften auf hohen Schulen, woraus doch nur Schwätzer, nicht aber wahre und gute Wirthe werden. Hiernächſt habe ich ihnen 3) die generalen Grund-Sätze der Oeconomie, und die ſpecialen Regeln der Wirthſchafft im Hauſe erkläret, und mit Singularibus kürzlich erläutert. Denn dieſes kan keine Art von Diſcentibus entbehren. In der Philoſophie aber, wenn die Privatklugheit erkläret wird, gehet man allzu general darüber hin. Endlich habe ich 4) den Ackerbau, nach wenigen und mehr hiſtoriſch als ſyſtematiſch vorgetragenen Special-Regeln dieſes Geſchäffts vorgenommen, damit aber ſo gleich die ſinnlichen Obſervationes indem ich ſie hinaus zu den Objectis dieſes Geſchäffts geführet, und ihnen die Praxin

und

und Applikation der Regeln, die Mängel und das Gute, it. die Verbeſſerung mit Hülffe der Erfahrung, it. der Converſation mit Wirthen ſelbſt gezeiget, verbunden. Eben ſo habe ichs 5) mit dem Gras und Wieſen- it. dem Wein-Hopfen-Baum- und Küchen-Gartenbau, ferner mit dem Forſtweſen, und endlich mit der zahmen Vieh-Nahrung, der vierfüßigen, geflügelten und ſchwimmenden Viehes gemacht. Und damit iſt mein Collegium über die Oeconomie für ſolche Leute, die ohnedem nicht lange Gedult haben, die nicht viel Theorie verlangen, die ſich mehr an Singularibus als was gründliches ergötzen, und ſo fort, zum Ende geweſen. Man kan alle halbe Jahre ein ſolches Collegium abſolviren, muß ſich aber dabey in die Policey nicht einlaſſen. Von vielen 1000. Singularibus findet man in dem allgemeinen öconomiſchen Lexico, in den Leipziger Sammlungen davon ſechs Bände, vom ſiebenden aber bereits das 8. Stücke, heraus ſind, in Leipziger öconomiſchen Nachrichten, und andern Journalen, in des Herrn Leopolds erſt heraus gekommenen ſchönen Wirthſchafts-Buche, welches von den gemeinen Landwirthſchafts-Geſchäfften ietzo gewiß das Beſte iſt, ingleichen aus eigener Erfahrung und Anmerckung einen groſſen Vorrath. Uebrigens habe ich bey dieſen Leuten zum Leſebuche den Zinckiſchen verbeſſerten und vermehrten Stiffer, oder die neueſte Edit. von Stiffers Landwirthſchafft der Teutſchen gebraucht, nur daß ich die General-Oeconomie darzu geſetzet.

Mit

Mit denenjenigen Leuten aber, ſo die Cameralia gelehrt und recht ſtudiren wollen, wie ſie oben bereits beſtimmet ſind, habe ich freylich ganz anders, wenn ſie ſich dazu geſchickt, wenn ſie wohl präparirt, oder ſich dabey auf die gemeldte Präparatoria geleget, wenn ſie Luſt, Fleiß und Beſtändigkeit genug gehabt, verfahren. Darinne habe ich meiſtentheils den Zinckiſchen Grund-Riß zum Curſorio Collegio über alle Cameral-Wiſſenſchafften geleget, alles ſyſtematiſch vorgetragen, folglich richtige Begriffe zu geben und zu erklären, die Sätze zu beſtimmen und zu erweiſen, alles aber in natürlicher Ordnung, nemlich was etwas voraus ſetzet, nicht zuerſt, ſondern jenes vorher und dieſes hernach überhaupt und inſonderheit ſo viel möglich zuſammen hängend und ſo vorzubringen, daß man zulängliche generale und ſpeciale, d. i. ſo wohl allgemeine als iedem Haupt-Nahrungs-Geſchäffte eigene Grund-Regeln lernen möchte, woraus alle beſondere Dinge zu folgern und zu beurtheilen wären. Bey dieſem allen habe ich nun zwar die ſinnlichen Obſervationes auch mitgenommen, iedoch die Zuhörer mehr in der Praxi ſchriffel. Ausarbeitungen, z. E. von wirthſchafftlichen oder aber Caſſen-Etaats, Rechnungen, Projecten, Anſchlägen, Ordnungen und analactiſcher Beſchreibung dieſes und jenen Nahrungs-Geſchäffts, Land-Guths, einer Fabrique, eines Commercii, einer Policey-Anſtalt, eines Zuchthauſes, einer Schule, einer Feuer-Anſtalt, eines Marck-Amts, eines Amtes, Zolles, Bergwercks oder Hüttenwercks,

Ham-

Hammers, einer Acciſe, des Steuerweſens, der Jagd- und Forſt-Einnahme und Ausgabe, eines Hof- Etats ꝛc. nach Einnahme und Ausgabe, nach den guten, beſſern und Fehlern geübet. Hier bin ich alle Haupt-Nahrungs-Geſchäffte, der Land- und Stadt-Wirthſchafft curſive doch ſo wie ich jetzo erzehlet habe, ſyſtematiſch durchgegangen, und glaube, daß dieſes eben die Lehrart ſey, die zur gelehrten Erkänntniß in der Oeconomie diene. Ja vorhero habe ich eine umſtändliche Nachricht, von der Art und Weiſe, die Cameral-Wiſſenſchafften ſo zu ſtudiren, gegeben. Das general- und ſpecial-Policeyweſen aber habe ich entweder mit der Oeconomie verbunden, oder beſonders vorgetragen. Ich habe endlich das Cammer- und Finanzweſen nach den zwey Theilen des gedachten Grund-Riſſes vorgenommen, und bey dem allen gezeiget, wie die Cameral-Wiſſenſchafften in der That eine ſehr weitläufftige Praxin allen Theile der Gelehrſamkeit enthielten, dieſes aber eines der wahren practiſchen und zwar gemein nützlichen Collegiorum ſey; da man dieſen Nahmen doch ſonſt nur auf hohen Schulen denen Collegiis vom Proceß zu geben pflegete, und weil man andere Vorleſungen, von der auſſer gerichtlichen Praxi, ꝛc. vom Policeyweſen auch nicht hielte, ſolcher geſtalt aber in jenen nichts als Advocaten und Richter, zum Juſtiz-Weſen machte.

Iſt nun einer oder der andere geweſen, den ſich auf ein Stück beſonders und ausnehmend nach dieſer allgemeinen Anleitung legen wollen, z. E.

er

er hat ſich auf die Amtirerey, das Acciswesen, das Bergwerckswesen, das Forſtwesen, ꝛc. das Jagdwesen oder auf das Fabriquen- und Commerciemwesen, oder das Schulwesen, oder beſonderen Hauptſache aus dem Policeywesen zubereiten wollen, ſo habe ich ſolchen über eins und das andere, nach Verlangen, wenn ſie die Cameral-Wiſſenſchafften mit mir erſt ſyſtematiſch, und wie gemeldet, durchgegangen hatten, particulair-Collegia geleſen. Hier aber habe ich mehr auf die Hiſtorie, auf Controverſien, auf politiſche und Staats-Fragen, ſo dabey vorkommen, auf Bücher und Schrifften, ꝛc. auch auf Curioſa und neue Erfindungen, und allerhand neue Vorſchläge, und ſehr viele ſpecialiſſima practica geſehen.

Aus einer auserwehlten Zahl habe ich auch wohl ein ganzes ertichtetes Cammer- oder Finanz-Collegium niedergeſetzet, die Aemter ausgetheilet, und immer arbeiten laſſen. Und dadurch ſind ſolche Leute ſo habil worden, daß ſie ſich, wenn ſie hernach etwas geſetzet, oder Auditores eine Zeit lang in einem Officio geweſen, vortreflich und leicht zu wichtigen Dienſten haben verſtehen können.

Weil man auch in dieſen Sachen ein ganz unbeſchreiblich groſſes Feld vor ſich findet, worauf aber verſchiedene Früchte zu erndten; indem man entweder nothwendige, oder nur nützliche, oder gar nur angenehme Sachen vor ſich hat, folglich ſehr viel geſagt werden kan; ſo habe ich mit vieler Unterſcheidung immer nur entweder, das allen noch-

wen-

wendige und allen nützliche, das angenehme aber nur als einen Zucker auszuleſen und vorzubringen getrachtet, damit ich mich nicht in verdrüßliche Weitläufftigkeiten zerſtreuen möchte. Auf daß ich auch einem ieden Freyheit geben möchte, mich theils an dieſen und jenen unter ſo vielen Sachen zu erinnern, wenn ich ſie etwan übergienge, oder nach dem ſeinen Abſichten gemäſſen nützlichen zu fragen; ſo habe ich meiſtens eine Stunde in dem Monat ausgeſetzet, da die Auditores in allen dieſen bisher beſchriebenen Collegiis mit Beſcheidenheit, bey der Sache, die ich tractirete, öffentliche Fragen aufwerffen dürffen, oder darinne ich aus dem vorgetragenen Selbſt-Fragen und Examen formiret. Ja ich habe iedem frey gegeben, mir vorhero auf Zeddel ſolche Fragen oder Zweiffel vorzulegen, die ich alsdenn in dieſer Stunde aus einander geſetzet. Dieſer Vortheil iſt von groſſen Nutzen, und muntert ungemein auf. Andere Aufmunterungen kan ich nicht anführen. Sie kommen auf beſondere Umſtände an; Sonderlich kan man vieles dieſer Sachen als ein Peripateticus inter ambulandum lehren.

Ich muß aber bey dem allen doch bekennen, daß ich immer noch gefunden habe, wie ſo wenig ſich um dieſe Dinge auf eine bloſſe practiſche Art für ſich, noch wenigere aber auf eine gelehrte und theoretiſch-practiſche Art, zum Dienſt in Aemtern mit gehörigen Fleiß, und mit Beſtändigkeit bekümmert

haben. Die Vorurtheile, das groſſe Vertrauen junger Leute auf ſich ſelbſt, die Faulheit, die Liebe zur Luſt, das Vorurtheil als ob alles leicht und gemeine ſey, die wunderlichen Urtheile anderer und offt ar geſehener Lehrer und Leute von dieſen Sachen und ſo ferner, ſind wohl Schuld daran, daß ſich die wenigſten noch einbilden, an dieſen Dingen ihr Brodt-Studium zu finden, oder doch würcklich dencken, man wolte Acker-Leute, Gärtner, Schäfer, Tuchmacher ꝛc. aus ihnen in ſolchen Vorleſungen machen, ja glauben, es gehe beſſer und leichter bey Practicis an, oder gar bloſſen Empiricis ſelbſt, wenn man wie ein Lehr-Junge oder Geſelle, aufs Handwerck acht gäbe und nachäffe. Allein das iſt das Schickſal aller Sachen, die erſt in der Welt aufkommen, auf hohen Schulen eingeführet werden, und die man ſonſten nicht geachtet, oder beſonders getrieben und excoliret hat. Darinne muß man Gedult haben, und gelegentlich, die Vorurtheile, wie inſonderheit in den Leipziger Sammlungen geſchieht, beſtreiten. Die Höfe und groſſe Herren können viel beytragen, um dieſe Wiſſenſchafften auf Univerſitäten angenehmer zu machen, wenn ſie ſolche ſelbſt kennen, oder geltende Miniſter haben, die Geſchmack daran finden. Laßt uns aber hoffen, und viel zum Beſten unſerer Brüder thun. Wir müſſen die Bahn immer beſſer für unſere Nachkommen brechen, und bey dem allen GOtt allein die Ehre, und das Vertrauen widmen, er werde endlich und vielleicht erſt nach unſerm Tode

ſegnen, was wir gearbeitet haben. Ich bin mit vieler Hochachtung

DERO

N.
den 1. Septembr.
1750.

ergebenſter
Oeconophilus.

III.

Fortgeſetzte Nachrichten von dem Fortgang und Aufnehmen der Berliniſchen Kunſt- und Werck- oder Real-Schule, mit Anmerckungen.

§. 1.

Wir haben in unſern Sammlungen dieſer vormals noch in Teutſchland mangelnden beſondern Schul-Anſtalten, ſo wohl überhaupt, als auch inſonderheit der Berliniſchen, und von dem Hochehrwürdigen Paſtore an der Dreyfaltigkeits-Kirche daſelbſt, Herrn Heeckern geſtiffteten Real-Schule, gedacht. Das letzte mal geſchahe es im fünfften Bande pag. 889. ꝛc. Man findet aber p. 108. daſelbſt ebenfalls etwas davon. Der erſte Plan von der Berliniſchen Real-Schule kan auch im vierten Bande pag. 670. geleſen werden, in

dem ersten und andern Bande aber haben wir schon verschiedene Vorschläge von dieser Art der Schulen überhaupt eingerücket, und wir können uns nicht enthalten, mit besonderm Vergnügen den Erfolg dieser Vorschläge zu bemercken. Denn ausser der Berlinischen Anstalt vernehmen wir nun auch, daß man im Hannöverischen darauf bedacht sey; indem durch die erst neulich angefangenen wöchentlichen Anzeigen zu Hannover bekannt gemacht wurde, daß man daselbst einen Studiosum verlange, welcher die Physic und Mathematic so weit studiret habe, daß er zum Lehrer in einer Real-Schule gebrauchet werden könne. Man kan sich dannenhero leicht einbilden, was uns der Fortgang und das Aufnehmen, solcher Anstalten vor Freude mache, wenn wir davon Nachricht erhalten. Wir sehen es also als eine angenehme Pflicht an, die Betrachtung und Geschichte derselben in diesen Sammlungen zur Ermunterung, und zum Unterricht anderer von Zeit zu Zeit wieder vorzunehmen und zu erneuern, ie mehr wir wünschen, daß diese so höchst nöthige Policey-Anstalt zum Besten der Teutschen Welt allgemeiner werden möchte. Der nunmehro von Sr. Königl. Majestät in Preussen zum Directore dieser Schule, in Berlin allergnädigst ernennte Herr Pastor Hecker giebt uns daher mit seiner im vorigen Jahre herausgegebenen Sammlung der Nachrichten von den Schul-Anstalten bey der Dreyfaltigkeits-Kirche auf der Friedrichs-Stadt in Berlin, wie auch gegenwär-

wärtiger Verfaſſung derſelben, neuen Stoff dazu, um den Fortgang und das Aufnehmen der Real-Schule allhier kürzlich, iedoch zugleich mit einigen Anmerckungen von Schul-Anſtalten überhaupt zu entwerffen. Wir ſind mit einem Exemplar davon beehret worden, und nennen uns deswegen dafür verbunden, weil wir eben dadurch in Stand geſetzet werden, unſere hiſtoriſche Nachrichten von dieſen Schul-Anſtalten deſto beſſer zu ergänzen.

§. 2.

Ehe wir aber dazu kommen, ſo müſſen wir noch einer Sache, iedoch nur im vorbeygehen mit Erlaubniß des geneigten Leſers gedencken, dazu uns dieſer in das wichtige Werck des Schulweſens ſo einſichtige Mann, durch eine Einladungs-Schrifft zur öffentlichen Unterſuchung dieſer Schulen, welche am 9. 10. 11. 13. und 14. Apr. dieſes Jahres angeſtellet worden, Gelegenheit giebt. Denn er handelt in dieſer Schrifft die Frage ab:

Ob das Buchſtabiren zum leſen lernen nöthig ſey?

Wer dieſe Frage obenhin nach der veralteten Gewohnheit anſiehet, oder ſie nicht recht verſtehet, der wird vielleicht dafür halten, daß es eine unnütze Frage ſey; Und wer endlich höret, daß der Herr Paſtor Heecker ſolche mit Nein beantwortet, der wird ſich bey ſeiner vorgefaßten Meynung vielleicht einbilden, es werde dadurch eine neue Schul-Ketzerey, daß ich ſo rede, entſtehen. Doch

die Sache ist nicht so neu, als sich vielleicht mancher unerfahrner Lese-Schulmeister in den kleinen Knaben- und Mägdgen-Schulen bereden dürffte. Denn der ehemalige Rector zu Barby und nachmalige Prediger daselbst, Herr Ernst Bogislaus Benzky ist bereits in seinem erleichterten Lese-Büchlein, welches in der Waltherischen Handlung zu Leipzig 1721. herausgekommen, auf diese Gedancken gefallen, und hat gezeiget, wie man einem das Lesen, ohne vorhergehendes lautes Aussprechen der stummen Buchstaben, worinne eigentlich das Buchstabiren, wenn man solches von dem Syllabiren unterscheidet, und also ohne Buchstabiren leicht und bald beybringen könne. Ein unbekannter aber gab Anno 1735. zu Büdingen eine nachsinnende Lese-Kunst heraus, worinne das hinterlich fallende, und, wie der Verfasser fast nach der Sprache der Böhmisten redet, das zornerweckende Buchstabiren aus dem Wege geräumet, und ein bequemerer Weg zum Lesen gezeiget wird. Und auch darinne ist die Benzkysche Art, lesen zu lernen, ganz artig, sonderlich in einigen Versen, die Herr Pastor Heecker in seiner Schrifft abdrucken lassen, vorgetragen. Der Herr Pastor Christian Wilhelm Bäsecke in Burg aber hat davon ebenfalls einige Bogen drucken lassen. Und wenn man endlich die Schwürigkeit bedencket, welche einfältige Kinder darinne in der Erlernung des Lesens haben, daß sie ein haufen Buchstaben mit Sylben, z. E. ef, ge, pe, aussprechen, und dencken müssen, davon sie doch nichts sehen,

und

und ſich alſo zu einer, bey ſolchen Kindern, ſehr ſchweren Vorſtellung einer unſichtbaren Sache mühſam zu gewöhnen, gezwungen werden; ja wenn man bedencket, wie lange man eben deswegen mit dem Buchſtabiren und Leſen bey ihnen zubringe, ehe ſie ſolches lernen, ſo wird man vielleicht begreiffen, daß es höchſt nützlich ſey, woferne man bey dem Unterricht im Leſen eine Methode erfinden könte, dadurch dieſe verdrüßliche Schwürigkeit gehoben würde. Die Benzkyſche und Heeckeriſche Lehr-Art, will alſo haben, daß man den Kindern die fünff lauten Buchſtaben vor erſt lernen, und ihnen zeigen ſoll, wie dieſe eben erſt die Zeichen der ſtummen Buchſtaben zu lautenden, und in der Ausſprache gleichſam nach ihrer verſchiedenen Art lebendig werdenden Buchſtaben machen, woraus denn ſo gleich Sylben werden. Nach unſerm Begriff ſind die ſtummen Buchſtaben eigentlich nichts, als Zeichen für den Leſenden, die ihm die mannigfaltige Bewegung und den verſchiedenen Gebrauch der an und in dem Munde befindlichen Werckzeuge der Sprache bey denen lauten Buchſtaben, ſo die Zeichen der Haupt-Tone unſerer Sprache ſind, anzeigen, um verſchiedentlich getheilte und articulirte Tone, Sylben und Worte zu machen und auszuſprechen. Indeſſen ſo ſind doch der Sylben vielerley. Einige kan man mit Recht die erſten, und ſo zu ſagen in Abſicht derer daraus entſtehenden, die davon, Grund-Sylben nennen. Man kan alſo allemal ſ. ſolche Sylben annehmen, welche aus jedem ſtummen Buchſta-

ben, und deſſen 5. fach nach den 5. lautenden veränderten Ausſprache, ganz natürlich und zwar erſtlich einfach gemacht werden, daraus hernach diejenigen gar leicht, ſo aus dem Zuſammenlauf zweyer oder mehrer ſtummer und auch lauter Buchſtaben erfolgen, begreiflich gemacht werden können. Der erſten Grund-Sylben werden demnach etwan 100. ſeyn, wenn man ſetzt, daß 20. ſtumme Buchſtaben ſind, und der lautende nach den ſtummen ſtehet; Eben ſo viel Grund-Sylben kommen aber auch ohngefehr heraus, wenn man die lauten vor die ſtummen Buchſtaben ſetzet. Haben ſich die Kinder nun daran gewöhnet, und eben dadurch die Haupt-Veränderungen, der Werckzeuge des Mundes zur Sprache, ſonderlich bey den ſtummen Buchſtaben gelernet, ſich aber gleichſam in dem Mund gebracht; ſo iſt es leicht, ihnen hernach aus mehr Sylben zuſammen geſetzte Worte leſen zu laſſen. Man ſiehet alſo, daß man ſich nicht mit dem Ausſprechen der ſtummen Buchſtaben an ſich, oder ihrer Nahmen auf dieſe Weiſe aufhält, ſondern gleich ſyllabiret, ja lieſet, wenn die Kinder nur die lauten Buchſtaben kennen und ausſprechen gelernet haben. Bey dieſer Art aber dürffen die Kinder im Leſen lernen, an nichts gedencken, als woran ſie würcklich das Zeichen des Buchſtabens erinnert, ſondern nur dasjenige mit denen Werckzeugen bey denen lauten Buchſtaben thun, was das Zeichen des ſtummen haben will, die oben bemeldte Schwürigkeit aber fällt ſolchergeſtalt hinweg. Dieſes hat nun

der

der Herr Past. Hecker, iedoch auf eine etwas andere Art, als wie wir es hier vorstellen, nicht nur in seiner Einladungs-Schrifft erwiesen und ausgeführet, sondern auch davon berichtet, daß er solches an verschiedenen Kindern und Leuten glückl. anbringen lassen, und, daß sie in weniger Zeit, ja in Zeit von 50. Stunden allen langsam lesen gelernet. Er giebt dabey noch verschiedene Vortheile in der Einrichtung der ersten Lese-Büchergen an, und macht die Sache ganz deutlich, hebet auch zuletzt den Einwurff, als ob die Orthographie auf diese Weise nicht erlernet werde. Wir solten auch dafür halten, wenn man die stummen Buchstaben recht unterscheidet, und die dazu nöthigere mehr oder weniger natürlichere und leichtere Veränderungen des Gebrauchs der Sprach-Werckzeuge, z. E. der Lippen, der Zähne, der Zunge und der Kehle erwägete, von dem leichten und einfachsten aber zum schwerern, und zusammen gesetztern Gebrauch mehrerer Werckzeuge, dahin sonderlich diejenigen, wozu die Kehle und die Zunge, ingleichen mehr als ein Werckzeug, z. E. die Zähne, Zunge und Lippen, die Zähne und Zunge, die Zunge und der Gaumen, in Bewegung zu setzen, und zu brauchen nöthig ist, gehören, fortgienge, so würde es noch leichter werden. Man müste also mehr auf diese natürliche Ordnung als auf die Ordnung der Buchstaben in denen gemeinen A B C Büchern sehen, z. E. B. M. P. W. sind unsers Erachtens die leichtesten; denn die Lippen thun fast alles allein dabey, und diesen folgen wieder

andere so leichter als die dritte Sorte. Die leichtesten solten daher immer zu erst vorgenommen, und also Stuffenweis die folgenden gelernet werden. Jedoch, es liessen sich hier noch mehr Anmerckungen für die Lehrenden, aus der Natur und dem Amte der stummen Buchstaben, in Ansehung der darnach leichter oder schwerer vorzunehmenden Veränderung, des Gebrauchs und der Bewegung der Sprachwerckzeuge machen, wenn theils einer allein vor oder hinter einen lauten Buchstaben stehet, theils viele, z. E. in Schweiß, zusammen kommen, und zeigen, wie die Kinder leicht darinne zu unterrichten, und ihnen würcklich eben dadurch zugleich, iedoch nach und nach, eine rechte und sie auf die ächte Schreibart endlich weisende Aussprache beyzubringen wäre, wenn nur die Lehrenden dabey ein wenig philosophisch dencken und verfahren können. Bey der Griechischen Sprache ist man in dieser Unterscheidung der stummen Buchstaben viel sorgfältiger als bey unserer Mutter-Sprache gewesen. Allein, damit wir uns hierbey nicht so lange aufhalten, so wenden wir uns zu unsern Hauptzweck.

§. 3.

Wir übergehen aber dasjenige, was die andern kleinen und geringen Schulen bey der Dreyfaltigkeits-Kirche in dieser Nachricht anbetrifft, und sehen nur auf die Anstalt der Real-Schulen. Nachdem daher noch ein besonders eigenes und räumliches Haus zum Schulen dieser Kirche angeschafft

geſchaffe worden, ſo wurde anfänglich nur eine Claſſe zur Real-Schule mit dieſer Schule verbunden, als der Plan davon gebilliget war, und damit auch würcklich Anno 1747. der Anfang gemacht. Wir können aber doch nicht ſo ganz alle artige Einrichtung vorbey gehen, welche in Anſehung der kleinen Lateiniſchen und Teutſchen, ſonderlich der Armen-Schulen beobachtet worden, zumal ſie gewiſſer maſſen für dieſe und die Real-Schule gemeinſam zu ſeyn ſcheinet. Es werden demnach erſtlich pag. 12. 14. die Hinderniſſe erzehlet, welche von ungeſchickten Schulhaltern, von der ſchlechten Unterſcheidung und Aufnahme allzu vieler Kinder in eine Claſſe, davon im erſten Bande dieſer Sammlungen pag. 450. 451. auch ſchon gehandelt worden, von der Vernachläßigung und Verlaſſung guter einmal gemachter Einrichtung in Schulen und ſo fort entſtehen, darauf aber 5. Grund-Maximen angegeben, die man bey dieſen Schulen feſt geſetzet. Nehmlich:

1) Daß keine Schulhalter angenommen werden, als die zu dieſem Amte geſchickt ſind. Und wir glauben, daß nicht nur ein darauf eingerichtetes Examen, ſondern auch die würckliche Probe in ihrer Arbeit, ferner die Wahl ſolcher Leute aus denenjenigen, ſo würcklich ſtudiret haben, und endlich ihre Zubereitung in Specialioribus einer ſolchen Anſtalt, wie nicht weniger die Verſicherung und Anſtalt, daß dergleichen Leute nicht verächtlich gehalten werden, zulänglich zu leben,

leben, und endlich die gewisse Hoffnung haben, weiter und besser befördert zu werden, die einzigen Mittel sind, die erste Hinderniſſe einer guten Schule zu heben. Wolte GOtt demnach, daß diese gegründeten Gedancken allenthalben bey Schul-Anstalten beobachtet würden, so würde man nicht nöthig haben, den Verfall und schlechten Fortgang, wie auch die elende Vollstreckung der besten Einrichtung, die sich bisweilen die Grossen bey solchen Dingen zu machen, Mühe und Kosten nicht dauren lassen, zu beklagen. Ferner hat man feste gesetzet,

II) Daß die Schulen nicht zu häufig mit Kindern besetzt, sondern eine geschickte Eintheilung nach denen profectibus der Kinder in allen Classen gemacht werden solle.

III) Daß das Schulgeld nicht denen Schulhaltern, sondern in eine gemeine Cassa zur Besoldung derselben bezahlet werden solle.

IV) Daß ihnen für die Armen und die Schule frey genüssende Monatlich ein gewisses absonderlich bezahlet werden müsse.

V) Daß nebst dem Directore auch eine gewisse geschickte Person zur Aufsicht und beständigen Visitation der Schulen, die mit dem Unterricht oder der Zucht an sich nichts zu thun hat, sondern nur alle gemachte Ordnung beständig aufrecht erhält, gesetzt werde, und dieses heißt der Schul-Inspector,

wo-

wovon wir bereits an ihren Orte eine beſondere Inſtruction in dieſen Sammlungen mitgetheilet haben.

Wenn man nun bey einer höhern Schule beſondere Leute zum Unterricht, andere aber zur Zucht und Aufſicht über gewiſſe Haufen beſtellet, ſo wird man die Nothwendigkeit und den Nutzen einer ſolchen aufſehenden, und alles beſtändig viſitirenden Perſon, oder wohl gar zweyer derſelben, noch mehr begreiffen, wofern man die noch viel wichtigere Abſicht einer ſolchen Schule erwäget. Es gefallen uns aber bey des Hrn. Paſt. Heeckers Einrichtung auch noch andere kleine, iedoch viel bedeutende Vortheile. Z. E. daß die kleineren Kinder nicht mit den gröſſeren zugleich in einer Claſſe unterrichtet, daß nicht nur die gewöhnlichen Leſebücher, ſondern auch allerhand andere Schrifften zur Uebung, z. E. Hiſtorien, geſchriebene und gedruckte Briefe, Zeitungen ꝛc. gebraucht, bey dem Schreiben ſonderlich die im gemeinen Leben vorkommenden Schrifften, z. E. Obligationes, Quittungen, Wechſel- Fracht- und Kauf-Briefe, vor und abgeſchrieben, im Rechnen nicht etwan viel Exempel nur zuſammen getragen, ſondern die leichteſten Regeln auf Rechnungen im gemeinen Leben appliciret, z. E. in der gemeinen Haushaltung, in Aemtern und Pächten, bey der Kaufmannſchafft, bey Fabriquen, bey Berg- und Hüttenwercken, bey dem Forſtweſen, bey Hofhaltungen ꝛc. ferner, daß öffters jährliche öffentliche u. wöchentliche,

ja

ja monatliche Privat-Examina gehalten, zur Zucht und Bestraffung eine gewisse Maasse und Ordnung vorgeschrieben, daß die Haupt-Classen nach den Wissenschafften, diese aber wieder nach den Profectibus der Schüler unterschieden, daß die Teutsche Sprache, und nebst der Lateinischen auch die Französische Sprache theoretisch und practisch getrieben werden, daß die Schulhalter unter einander ferner mit dem Inspectore, und endlich auch Directore, ordentlich und zu gewissen Zeiten über Zucht und Unterricht, Mängel und Verbesserung, was gutes geschicht und geschehen, Conferenz halten, deswegen aber ihre besondern Bücher zur Anmerckung halten, und endlich von Zeit zu Zeit geforget wird, denen Einkünfften des Werckes beständige oder mehrere Zugänge zu verschaffen, die Einnahme aber in das Werck und nicht auf Capitalien, sondern zur Verbesserung der Arbeiter, oder Versorgung der Armen verwendet werden, als welches letzte ein Haupt-Fehler bey allen Schulen ist, wenn er nur Capitalia sammlet, und die Schule selbst unverbessert lässet. Doch bey diesem allen ist eine der wichtigsten, u. vortreflichsten Grund-Anstalten, daß endlich überhaupt angesehene grosse u. wohlgesinnete Männer zu Pflegern aller dieser Dinge gesetzet sind, die mit dem Directore alles überlegen, ihm am Wercke bessern, solches unterhalten und befördern helffen, dem König aber davon den Vortrag von Zeit zu Zeit thun, und dessen allergnädigste Approbation und Hülffe bewircken, der Hof und andere Leute aber, die selten viel von

die-

diesen Dingen verstehen, oder gesunde Einsichten haben, oder doch nicht ohne Privat-Absichten sind, sich darein nicht mischen, oder diejenigen, die ihre guten und approbirten Vorschläge getreulich, vorsichtig und fleißig zu vollstrecken übernommen haben, stöhren dürffen.

§. 4.

Wie nun die Real-Schule in Berlin mit denen gemeinen Schulen, sonderlich aber denen höhern Classen in Teutschen, Lateinischen, (*) Griechischen, Ebräischen und Französischen (vielleicht auch mit der Zeit Italiänischen und Englischen) Sprachen, im Schreiben, Rechnen, der Theologie, Historie, wohlanständigen Sitten (vielleicht auch in der Sitten-Lehre selbst) fein zusammen hänget; also ist es im Fortgange des Werckes bey der Real-Schule nicht bey der entworfenen einzigen Classe geblieben: Sondern man hat vielmehr, nachdem geschickte Lehrmeister erlanget worden, nebst einer Classe im Zeichnen,

1) die

(*) Wir haben des Herrn Past. Hecckers wohlgemeynten Vorschlag, wie die Lateinische Sprache bey Würden und Ehren zu erhalten, so 1749. herausgekommen, gelesen und mit Vergnügen gesehen, wie unter andern auch eine Rede- oder Gesprächs-Classe im Lateinischen auf Schulen anzurichten, angepriesen werde, wozu, so bald als die Paradigmata, einige Regeln und Vocabula nächst den Bildern von Sachen im Kopff sind, mit der Jugend zu schreiten ist.

1) die Mechanische,
2) die Geometrische,
3) die Architectische,
4) die Geographische,
5) die Naturalien und Physicalische,
6) die Manufactur- Commercien- und Handlungs-
7) die Oeconomische und
8) Curiositäten- und extra- Classen

aufgerichtet und veranstaltet. Wir können aber nicht besser thun, als wenn wir des Directoris eigene Worte von diesen Classen aus den Sammlungen der Nachrichten p. 39. 51 hieher setzen:

* * *

„Unter den nützlichen Sachen, welche wir der „Jugend wollen beybringen lassen, nennen wir „billig zu erst die Mechanic. In dieser Clas„se empfängt die Jugend einen Unterricht von „Werckstätten, Instrumenten und Handwercks„Geräthe; von Kupfer- Meßing und Eisen-Ham„mern; von allerhand Arten der Uhren, von Ge„treyde- Pappier- Wasser- Roß Wind- Walck„und Hand- Mühlen; vom Pfluge und von an„dern zum Ackerbau erfoderlichen Instrumen„ten ꝛc. Wir werden zu diesen Zweck auch manch„mal die künstlichen Handwercker und Profeßio„nen hieselbst besuchen, um zu sehen, was bey „ieder Kunst oder bey iedem Handwerck anneh„mendes und denckwürdiges zu beobachten ist.

Wenn

„Wenn es sich thun lässet, wollen wir uns unter„weilen die Meisterstücke der Künstler und Hand„werker ausbitten, in dem Vorsatz, solche in der „Classe selbst zu zeigen. Von Sachen, die wir „nicht würcklich sehen oder betrachten können, wer„den wir uns allerhand Risse, Zeichnungen, Ku„pferstiche und Modelle zulegen. Eben zu die„sem Zweck wird man der Jugend das bey so vie„len Künsten und Handwerckern unentbehrliche, „und zu den ersten Gründen höchst nöthige Zeich„nen und Reissen beyzubringen suchen. Baumei„ster, Bildhauer, Maurer, Zimmerleute, Tischler, „Drechsler, Schlösser und dergleichen, werden „nichts von Wichtigkeit unternehmen können, wo „es ihnen in diesem Stücke fehlet. Und gewiß „diese einzige Classe würde uns ein weites Feld öff„nen, unsern Lesern den daraus zu erwartenden „Nutzen recht überzeugend und unwidersprechlich „vorzustellen. Doch, wer nur ein wenig weiß, „was in der Welt nöthig ist, was zu einer wohl„eingerichteten Republic erfodert wird, und was „Franckreich, Engelland, Holland für unzählige „Vortheile aus seinen rühmlichen Anstalten gezo„gen hat, der muß bloß aus ietzt gemachten „schwachen Zügen, den daraus entspringenden „Nutzen einsehen und in seiner Grösse begreiffen, „ohne, daß wir uns bemühen dürffen, solches um„ständlich darzuthun. Wir verbinden damit wei„ter die Geometrische Classe, worinnen das nö„thigste von der Mathematic, wie man sie im ei„gentlichen Verstande nimmt, gelehret werden soll.

„Es wird nehmlich darinne der Grund, zu den „übrigen Mathematischen Wissenschafften gele„get. Man zeigt, wie man das Lineal, den Circul „und den verjüngten Maaßstab gebrauchen soll. „Imgleichen wie eine Länge, eine Fläche, und ein „Cörper auszumessen sind. Hievon haben junge „Leute, die zur Handlung, zu Profeßionen, zur „Haus- und Landwirthschafft sollen angewöhnet „werden, allenthalben den augenscheinlichsten „Vortheil, wenn sie recht geschickt damit umzuge„hen wissen. Sie können Dingen nachsinnen, „darauf andere nicht so leicht fallen: Sie lernen „einer Sache besser und dreister nachdencken, und „ein jedes an seinen eigentlichen Ort anbringen.

„Wir gedencken ferner der Architectur- „und Bau-Classe. Hier werden nicht nur die, „so genannten Säulen-Ordnungen, Häuser, Kir„chen, und andere Gebäude, auf allerhand Art ge„zeichnet, sondern man wird auch den wahren „Grund zeigen, warum diese und jene Einrichtung „in Gebäuden nützlich und nöthig ist. Man wird „weisen, wie man mit Vortheil bauen, die Zimmer „in einem Hauße bequem und brauchbar einrich„ten, und die Thüren, Küchen, Keller und Gärten „anlegen muß. Ferner, was man bey Erbauung „eines Back- und Brauhauses, eines Stalles, ei„ner Scheure ꝛc. beobachten soll. Gehet unsere „gute Absicht glücklich von statten, und wir kom„men mit der Zeit weiter, so werden wir lernen, „was bey einer Festung, einem Schiffe ꝛc. anzu„treffen ist. Franckreich, Engelland, und Holland

haben

„haben uns, was dieſen Punct betrifft, manche ge„ſchickte Leute von unſerer Nation abgeborget, und „gar entzogen, welche künftig Ruhm und Unter„halt in ihren eignen Vaterlande finden können, „wenn wir nur einen gehörigen Ernſt darauf „wenden.

„Hieher gehöret auch die Geographiſche „Claſſe. Man wird ſich nicht bloß mit den Klei„nigkeiten beſchäfftigen, die Länder und Städte, ſo „zu betrachten, daß man wiſſe, wie viel Thürme in „den Ringmauern einer Stadt, wie viel Klöſter in „einem Lande ꝛc. anzutreffen ſind. Wir wollen „uns nicht an den leyder nur allzu ſehr gebräuch„lichen Schlendrian kehren, um alle Nahmen der „Oerter in den Provinzen an den Fingern herzu„zählen. Unſer Hauptzweck ſoll ſeyn, ſorgfältig „zu beobachten, was ein iedes Land vorzüglich an „Naturalien beſitzet; was für Profeßionen und „Künſte darinn blühen, wo gute Fabriquen und „Manufacturen zu finden ſind, und wo man etwa „die beſten Sorten von den bekannten Waaren „antrifft. Zugleich werden wir auf die Beſchaf„fenheit der Flüſſe ſehen, ob ſie ſchiffbar ſind oder „nicht, ob man ſie durch Schleuſſen oder Canäle „ſchiffbar gemacht hat, oder noch machen kan? „Nicht weniger wollen wir an manchen Orten das „merckwürdige, was in die Architectur läufft, mit„nehmen. Die Ausführung dieſer Abſicht ſchei„net uns für die Jugend, der wir unſere neuange„legte Schule zum Nutzen anwenden wollen, die „brauchbarſte zu ſeyn.

„In der Naturalien- oder Physicalischen „Classe, wollen wir unser Augenmerck nicht etwa „auf die Schuhe der Chineser, auf die Trachten „der Japaner, auf die Africanische Schlangen, „auf die Tarantulen aus Italien, oder auf ande„re Dinge von gleichem Werthe richten. Unser „Vorsatz zielet vielmehr auf das wesentliche der „natürlichen Dinge. Daher wir der Jugend das „nöthige von den so genannten Simplicibus aus „den drey Natur-Reichen, als von Mineralien, „Metallen und Steinen; von Bäumen, Krän„tern, Blumen, Holz, Saamen und Früchten; von „Thieren, Gewürmen und Insecten, die man in den „Officinen gebraucht, wie auch das erforderliche „von dem menschlichen Cörper, und dessen Beschaf„fenheit zur Erhaltung der Gesundheit bekannt „machen werden. Wie mancher Mensch muß in „der besten Blüte seiner Jahre sterben, der noch „wohl hätte leben können, wenn seine Gesund„heit nicht durch ihn selbst wäre verwahrloset wor„den, oder, wenn man ihm gesaget hätte, wie er sich „in Absicht auf Lufft und Wasser, Essen und Trin„cken, Arbeiten und andern Sachen in acht neh„men müsse? Hierbey werden wir auch von den so „genannten vier Elementen; Feuer, Wasser, Lufft, „und Erde, das dienlichste beybringen. Weiter „können wir in dieser Classe dann und wann, al„lerhand Experimenta von Untersuchung des „Wassers, Biers, Weins, und anderer Dinge an„stellen; von Scheidung der Metalle, von De„stillir- Schmeltz- und Kalck-Oefen, imgleichen

von

„von den Bergwercken, und was dabey zu beobach-
„ten iſt, handeln, vornehmlich wie es die Noth-
„wendigkeit, und der Nutzen erfordern, Unterſu-
„chungen anzuſtellen, ob an einem Ort, inſonder-
„heit, wo es Gebürge giebt, nicht etwa Bergwer-
„cke anzulegen ſind? Vor 100. Jahren hätte
„wohl niemand gedacht, daß im Magdeburgiſchen
„ein ſo ergiebiges Kupfer-Bergwerck, das ſo gar
„Silber bey ſich führet, könte entdecket, und er-
„richtet werden: Dennoch iſt ſolches durch den
„Fleiß und die Nachforſchung eines aus einer
„benachbarten Provinz gebürtig geweſenen Phy-
„ſici und Chymici würcklich geſchehen, (*) und
„von deſſen erfahrenen Söhnen (**) mit vieler
„Klugheit fortgeſetzet, und weiter gebracht wor-
„den, dergeſtalt, daß nunmehro der Landes-Herr
„ein beträchtiges Einkommen daraus genieſſet,
„und viele Privat-Perſohnen einen würcklichen
„Nutzen davon ziehen. Was für Schätze mö-
„gen nicht noch in dem Schoos der Erden ver-
„borgen ſtecken, die gleichſam auf unſere Bemü-

(*) Dieſes war der berühmte Medicus Hr. Krug von Nidda, ſonſt aus Heſſen gebürtig.

(**) Davon der eine Geheimder Krieges-Rath in Berlin, und ſo viel wir wiſſen, noch lebet, der andere aber unſer nun verſtorbener Gönner und Freund, der Krieges- und Domainen-Rath Krug von Nidda in Halle, und ein Schwieger-Sohn des ſel. und berühmten Cantzlers von Ludewig, unſers groſſen Freundes war.

„hung warten, um uns mit reichen Wucher zu „belohnen? Der grosse Urheber der Natur hat „seine heiligen und geheimen Ursachen, den „Schweiß unsers Angesichtes von uns zu verlan„gen, und er findet für rathsam, uns nicht alles „im Traum und Schlummer zu gönnen. Seine „Weisheit und Güte wird weit mehr verherrli„chet, wenn wir mit Bewunderung und Erstau„unung spüren, daß er nicht nur auf der Fläche der „Erden, wo uns dasjenige, was wir täglich sehen „und genieſſen, durch die Gewohnheit, so zu reden, „verächtlich scheinet, sondern auch unter derselben „alles vollkommen wohl und seinen gemachten „Absichten gemäß angeordnet und geschaffen hat. „Hauptsächlich können ohne Zweiffel in denen Län„dern, welche GOtt, Recht und Tapfferkeit un„serm glorwürdigsten Friedrich seit einigen Jahren „wieder zugeeignet haben, manche Schatz-Cam„mern von neuem eröffnet werden, die Fleiß und „Untersuchung ganz gewiß mit mehr als einer „vermutheten Ausbeute zu belohnen, im Stande „sind. Es kömmt hier bloß auf geschickte Män„ner an, die vernünfftig damit umzugehen wissen. „Die Historie giebt uns von den in besagten Län„dern gangbar gewesenen Bergwercken unbetrüg„liche Nachrichten und Exempel an die Hand. „Unsern Lesern dürffte es hoffentlich nicht mißfäl„lig seyn, wenn wir ietzo eine Begebenheit im vor„beygehen erzählen, die ihre Aufmercksamkeit zu „reizen fähig ist. Als einsmal im Königl. Pädago„gio zu Halle jungen Leuten in einer Experimental-

Classe

„Claſſe gemeldet ward, daß viele Herren ihr Bley „und Zinn an andere Oerter zu ſchicken pflegten, „daraus man doch erſt einen guten Theil Silbers „ziehen könte, ſo befand ſich unter den Zuhörern „auch ein junger Graf aus Norwegen, der nach „Abſterben ſeines Vaters ſich auf ſeine Güter be„gab. Dieſer junge Graf hatte die angeſtellte „Betrachtung, ſeinem Gemüthe ſo tieff eingeprä„get, und ſich ſolche ſo zu Nutze gemacht, daß nach „einiger Zeit, in den öffentlichen Zeitungen ge„ſchrieben ward, er habe aus dem Zinn und Bley „ſeiner Bergwercke erſt vor 10000. Thaler Sil„ber heraus gebracht, ehe es in die Hände der „Handels-Leute gekommen ſey. Ein unwider„ſprechlicher Beweiß, daß Geſchicklichkeit, Fleiß, „Nachdencken, Erfahrung und Anweiſung ſehr „viel thuen können, wenn die Sache nur recht „angegriffen wird.

„Die Ordnung führet uns nunmehro in die „Manufactur- Commercien- und Hand„lungs-Claſſe. Hier wird man bey den vorkom„menden Handwerckern, weiſen, wozu die Materia„lien, aus dem Natur-Reiche gebrauchet, und die„ſelbige von den Künſtlern insgemein verarbeitet „werden, man wird hier einen klaren und nützli„chen Unterricht geben, von Vergleichung der „Münzen, der Maaſſe und Gewichte, von dem aus „den Materialien gemachten Zeuge, und Stoffe in „Wolle, Leinen, Baumwolle und Seide, von der „bey der Kaufmannſchafft üblichen Correſpondenz, „wie nehmlich ein Brief, ein Fracht-Brief, eine

„Quittung ꝛc. abzufassen sind. Hierdurch kan „es geschehen, daß wenn junge Leute gebraucht „werden sollen, sie nicht ein paar Jahr bloß zur „Aufwartung dienen, und die allen Menschen so „unschätzbare Zeit verschwenden dürffen, sondern „in der Handlung und bey den Manufacturen „selbst so gleich Hand anlegen können. Auch wird „man in dieser Classe Nachricht ertheilen, was „für Waaren in unsern eigenen Landen gemacht, „und welche von andern Orten müssen verschrieben „werden. Diejenigen, die unpartheyisch und oh„ne Vorurtheil und Eigennutz zu dencken gewohnt „sind, müssen den aus ietzt erwehnter Classe „zu hoffenden Nutzen ohne Schwürigkeit be„greiffen.

„In der vor allen andern fast am meisten be„trächtlichen, und in einer Republic unentbehrli„chen Anweisung zur Wirthschaffts-Kunst, oder „in der Oeconomischen Classe will man die Ju„gend in der Land- Stadt- und Hauswirthschafft „unterrichten, ihr das erforderliche von den in „Häusern, Scheunen und Ställen ꝛc. nöthigen Mo„bilien bekannt machen, ihr einen gegründeten Be„griff vom Feldbau, von der Viehzucht, von Gär„ten, von Weinbergen, von Sachen die zur Küche „und Keller gehören, beybringen; Sie ferner un„terweisen, wie Gärten, Felder, Wiesen und Hei„den können verbessert werden. Insonderheit „wird man sich mit der ersinnlichsten Mühe bestre„ben, den jungen Leuten zu zeigen, wie man die „Bäume vortheilhafftig pflanzen und gehörig war-

„warten soll. Hier müssen wir des Entwurffs „eines fleißigen und geschickten Predigers „und Rectoris im Anspachischen Herrn „Supfs gedencken, worinnen er dargethan, daß „wenn die Schul-Jugend, und zwar vornehm„lich, die auf dem Lande jährlich eine Anzahl „Bäume pflanzte, das Land daraus einen unbe„schreiblichen Vortheil ziehen würde, auch ist das „wohl gewiß, wenn man mit Pflanzung und War„tung der Bäume recht umzugehen weiß, man „bald erfahren kan, daß sie weit besser wachsen, „als wenn man bloß darauf sehen will, sie in einem „gewissen Himmels- oder Mondes-Zeichen zu „pflanzen. Solche fruchtbare Bäume trifft man „in Francken, in Schwaben, in der Bergstrasse ꝛc. „auf den öffentlichen Land-Strassen um die Ae„cker und Weinberge herum, ja selbst in dem Ge„treyde häufig an, ohne, daß sie dem Wachsthum „dieses letzten, auch den geringsten Schaden thun, „woferne sie nur recht gut gezogen sind. Alle „kluge Reisende, welche erwehnte Länder besucht, „und deren Vorzüge sorgfältig bemercket haben, „pflegen die Annehmlichkeit und den Nutzen, die „dergleichen fruchtbare Bäume verschaffen, in ih„ren Reisebeschreibungen und in ihren mündlichen „Erzählungen selten zu vergessen. Der in GOtt „ruhende Herzog von Sachsen-Gotha, Ernestus „Pius, das verehrenswürdige Bild weiser und „um die wahre Wohlfahrt ihrer Unterthanen in „Geist- und Meklichen Dingen väterlich bekümmerter Regenten, ließ zu seiner Zeit, die zur Oeco-

„nomie gehörige, und zu einigen Nutzen gereichen„de Anstalten, zum Besten der Jugend in ein be„sonders gedrucktes Lesebuch eintragen, da„mit die Jugend einen Begriff davon erlangen, „und hernach das in ihren zarten Jahren erler„nete, in ihrem männlichen Alter zur Uebung brin„gen möchte. Die Würckungen von einem so „wohlgemeynten Unterricht zeigen sich in den ge„segneten Sachsen-Gothaischen Landen noch bis „auf diese Stunde. Der Seidenbau soll in die„ser Oeconomischen Classe durchaus nicht vergeſ„sen werden. Es ist ein irriges und schädliches „Vorurtheil, wenn wir gläuben, daß der Seiden„Bau in unserm Teutschland keinen Fortgang ge„winne. Die Erfahrung bestätiget das Wider„spiel. O! wenn wir doch unser Augenmerck auf „diesen wichtigen, und vielen tausend Menschen, „Jungen und Alten so ersprießlichen Punct in der „Oeconomie, zum Vortheil und Ruhm unserer „Nation eiffriger richten wolten! In Franck„reich hielt ehemals einer der berühmtesten Fi„nanz-Verständigen (*) die Anlegung des Sei„denbaues für einen unmöglichen, ja fast lächer„lichen Einfall; Aber sein grosser König wuste „dennoch, nicht mit Gewalt, sondern mit vernünff„tigen Gründen durchzudringen: Und siehe, der „Zweck ist nach Wunsch erreichet worden. Was „dort angieng, wird auch in seiner Maasse in Teutsch-

(*) Das war der berühmte Duc de Sulli, des Königs Heinr. IV. Finanz-Minister.

„Teutschland angehen. Die Chur-Maynzische „Staaten, das Hessen-Casselische Gebiethe, und „selbst einige Oerter in den Königlich-Preußi„schen Landen zeigen uns wenigstens im kleinen die „Exempel der Möglichkeit. Wir leben unter dem „sanfften Zepter eines weisen, und die Wohlfahrt „seiner getreuen Unterthanen zärtlich liebenden „Monarchens; unser Land besitzt viele edle Ei„genschafften, die wir noch lange nicht alle wissen; „und seit der Regierung des grossen Chur-Fürsten, „Friedrich-Wilhelms glorwürdigsten Andenckens „hat man nicht bloß durch Ausländer manches ein„geführet, das sonst unbekannt war. Solten nicht „fähige und zu nützlichen Erfindungen geschickte „Gemüther gereizet werden, auch den Seidenbau „in eine bessere Verfassung zu setzen; zumal wenn „sie hoffen dürfften nachdrücklich unterstützt zu „werden? Wie viele Kinder würden sich nicht mit „Lust zur Pflanzung der Maulbeer-Bäume, und „Wartung der Seiden-Würmer von selbst be„quemen, wenn sie nur erst einen Geschmack an „solcher nützlichen Arbeit gewonnen hätten? Und „wie viele junge Leute könte man dadurch dem „Müßiggang und dem Verderben aus dem Rachen „reissen? Aller Anfang geschicht im kleinen, der „gute Fortgang reizt zum Fleiß und Eifer: „Vielleicht bleibt das Vergnügen einer mehrern „Vollkommenheit unsern Nachkommen vorbehal„ten. Im Mayländischen leben viele hundert „Kinder bloß von Wartung der Maulbeer-Bäume „und der Seiden-Würmer, ohne dabey von ihren

El-

„Eltern einigen Zuschuß zu genieſſen. Vor hun„dert Jahren war die Seide in Franckreich „schlecht; nun ist sie besser. Unsere Seide kommt „noch zur Zeit in keine Betrachtung, wer weiß was „künfftig geschicht? Manche Schwürigkeiten „scheinen unüberwindlich, und sinds doch nicht. „Wenigstens glauben wir mit einer Gewißheit, die „noch kein Einwurff überwältiget, daß der Sei„denbau in Teutschland einen mercklichen Fort„gang gewinnen kan.

„Es ist Zeit noch von der letzten Classe, welche „wir die Curiositäten-oder extra-Classe genen„net haben, etwas zu gedencken. Selbige soll darin„ne bestehen, daß man der Jugend dasjenige, von „nöthigen, nützlichen und angenehmen Dingen „beybringet, die unter obige Classen nicht füglich „können gerechnet werden. Hierzu zählen wir die „Heraldic, die denckwürdigen Alterthümer, und „die Lesung der besten Sachen aus den Reisebe„schreibungen, wie auch das brauchbareste aus „der Astronomie und den Calendern. Niemand „wird hoffentlich auf die Meynung verfallen, daß „eine solche Classe überflüßig und unnützlich sey. „Die Jugend ist von sehr unterschiedener Ge„müths-Art. Ein Gemüthe will dieses lernen, „das andere jenes: und mit einem Wort, unsere „Schule soll den Nahmen einer Real-Schule „führen. Die Heraldic oder Wappenkunst ist „nicht nur belustigend, sondern auch im gewissen „Verstande von wesentlicher Nutzbarkeit: Durch „die Känntniß der Alterthümer werden uns

man-

„manche Geheimnisse aufgelöset, und entd
„die ohne selbige zu nicht geringen Schaden
„ckel und verborgen bleiben. Von den Vorth
„die man aus den verfertigten Reisebeschre
„gen ziehen kan, wollen wir nicht einmal w
„wehnen, weil sie ohne weitläufftige Erläute
„iedermann, der die Welt nur einiger masse
„net, deutlich und unwidersprechlich in die A
„fallen müssen. Bey der Abhandlung der
„nomie und des Calender-Wesens werden w
„den Schrancken bleiben, die der Zweck un
„Schule von uns erfodert. (so weit des H
Past. Heeckers Nachricht.)

§. 5.

Wir glauben die kurze Abbildung dieser
sen sey so angenehm, und verspreche so viel N
für das gemeine Beste, daß sich viele darein
lieben werden, die nur einiger massen kennen
schön und nützlich ist. Nur zweyerley lieg
chen Leuten sehr schwer auf den Hertzen. N
lich:

I) Es kosten die Besoldung und Erhaltun
Lehrer, vielerley Materialien, Instrumenten,
schinen, Modelle, Kupferstiche und Bücher
Woher nehmen wir Geld in der Wüsten?

II) Es gehören dazu verschiedene geschickt
te zum Unterricht für solche Jugend: Un
sind sie? Woher bekommen wir solche? Der
Past. Heecker empfand die erste schwere S
ebenfalls, und wir zweiffeln nicht, daß er au

letzte mehrmalen mit Betrübniß bey sich aufgeworffen habe. Allein, wer Glauben an GOtt hat, wer ein Herz fasset, wer unermüdet und beständig ist, wer erst in kleinen und fein alles im Nahmen GOttes, nicht aber aus eigenen eiteln Absichten anfänget, nicht alles ins grosse gleich treibet, sondern fein die anleitenden Umstände abwartet, und davon geschickten Gebrauch macht, sich aber bey seinen Haupt-Plan, nach dem Geschmack richtet: Wer Klugheit braucht, und endlich nach geduldiger Ueberwindung vieler Schwürigkeiten, die niemals bey allen guten Sachen fehlen, beystehende Herzen, mächtige und günstige Beförderer, bey dem allen aber einen solchen Herrn, wie der ietzige glorwürdigste König ist, zum Beschützer und zur Hand hat: Der kan sich doch noch endlich, in Ansehung der ersten Frage, wie der Herr Past. Heecker, getröstet finden. Es gefällt uns aber sonderlich, daß alles Schulgeld in eine Casse fliesset, deswegen auch die Mannigfaltigkeit, der mit einander verbundenen Schulen hierzu viel beyträget, um daraus die Lehrer mit ordentlichen Salariis, dafür sie täglich 5. Stunden informiren müssen, was sie aber ausser dem noch an Informations-Stunden haben, absonderlich bezahlt bekommen, zu versehen. Es giebt solches auch Anlaß, nach Gelegenheit der Stärcke und Beschaffenheit ieder Classe, die Arbeiter, und zwar zu ieder Sache geschickte, anzunehmen, zu bestellen, und zu versorgen. Denn gewiß, wenn ein Arbeiter in der Schule zu viel und vielerley übernehe-

nehmen soll, so thut er offt keinem eine Genüge. Es giebt nicht viel Menschen, die in vielen etwas rechtes und zulängliches leisten. Und gleichwohl ist doch dieses nur ein Prätext viel Besoldung zu ziehen, dafür doch nichts rechts geschicht, und davon viel geschicktere, ohne Geiz vergnügt leben können. Um die nöthigen Geld-Mittel zu diesen schönen Wercke zu erlangen, haben auch Se. Königl. Majest. eine kleine und beständige Lotterie verstattet, wodurch mittelst einer freywilligen Subscription ein Vierteljähriger Beytrag gesammlet wird. Dieses nun und einige Gelder aus dem Klingebeutel, das in den Becken für den Kirchthüren, des Sonntages und bey denen Wochen-Predigten gesammlete Geld, ein Privilegium zu einen Buchladen, und einige so häufig als gewiß abgehende Bücher auf Pränumeration drucken zu lassen; endlich aber der von Freunden und Wohlthätern zu solchen guten Sachen geschehene ausserordentliche Beytrag, wie auch ein und anderes Legatum, haben bisher die Kosten aufzubringen, gedienet; Ja sie sind auch zulänglich nach Proportion gewesen. Denn, allem Ansehen nach hat sich das Werck so wohl als die Einnahme, und zwar diese aus dem Wercke vornehmlich selbst vergrössert, denn auch darinne steckt eine gewisse Vorsicht. Indessen beweißt doch dieses alles so viel, daß dergleichen Mittel bey solchen Dingen, die erste Schwürigkeit wegen der Kosten gar wohl heben, und solche Wercke mit der Zeit vergrössern können. Denn wir finden in der That schon im

fol-

folgenden bey dem Auftritt der Classen in denen Examinibus, daß die Anweisung zur Anatomie, zum Gesundheits-Regeln, zur Music, und Botanic darzu gekommen, verschiedene Fremde, und auch darunter vornehmer und feiner Leute Kinder, nebst anderer Stadt- und armer Jugend aber die Anzahl der Schüler, vermehret haben. Und wie hiernächst eine Anstalt, einigen den freyen Tisch bey und mit denen Präparanden zum Lehren in Teutschen Schulen zu geben, gemacht worden; also hat man auch junge Leute ganz in Pension zu nehmen angefangen, da denn eine Person für Tisch, Information, Stube, Holz, Licht, und Aufsicht, Bette, Wäsche, Aufwartung und Reinigung Quartaliter nur 27. Rthlr. 12. ggr. pränumerando, folglich jährlich nur 112. Rthlr. bezahlet, und zugleich nebst andern auf einer Stube mit einem Præceptore wohnet, daselbst aber der bey der Jugend in der Fremde so nöthigen besondern Aufsicht geniesset. Es sind auch nunmehro, nebst einer Classe für die Gärtner-Kunst, und Plantagen-Sachen noch 2. Classen für das weibliche Geschlechte dazu kommen, nehmlich eine für erwachsenere Mägdgens, die im Christenthum, bessern Schreiben, Rechnen, in der Historie, Geographie, Sticken, Stricken, Plätten, Waschen, Wachs-Frucht und Blumen machen, wie auch im Französischen unterwiesen werden; eine aber ist für ganz kleine Mägdgen, so mit kleinen Kindern männliches Geschlechts zusammen ihren Unterricht genieſſen, eingerichtet. Wir wollen übrigens

nicht

nicht weitläuffig erzählen, wie man in besondern Dingen, was die Zeit, das sitzen der Kinder in der Schule, die Bücher, das Gebeth, den Catechismum, die Methode im Lesen, Schreiben und andern Dingen zu informiren, das Aussenbleiben der Lehrlinge, das Essen in der Schule, die Zucht und Bestrafung betrifft; darinne man theils der schönen und bekannten Schrifft von der Einrichtung der Teutschen Schulen des Herrn Pastor Fuhrmanns in den meisten folget, theils in den höhern Classen ganz besonders artige Ordnung beobachtet, welche in der Hecker'schen Schrifft pag. 17. 21. 27. ꝛc. 90. 102. 109. 127. und hin und wieder vorgestellet wird. Nun müssen wir uns noch bey zwey oder drey Puncten etwas aufhalten.

§. 6.

Der erste ist, daß man eine ganz andere Einrichtung mit den so genannten, und gemeinen Schul-Ferien gemacht hat, welche ausser denen ordentlichen Feyer- und Sonntagen, noch zu andern Zeiten, z. E. vor und nach den grossen Haupt-Festen, im Hunds-Tagen, Jahrmarckts- oder auch Mess-Zeiten, in den niedrigen Schulen, wie auf hohen Schulen und Universitäten, zum höchsten Verderben einer solchen Jugend eingeführet sind, welche doch noch nicht in die Jahre gekommen ist, darinnen man vermuthen kan, daß sie sich selbst regieren, und von solchen Ferien nützlichen

Gebrauch machen könne und werde, bey welcher aber binnen solcher Zeit das meiste angebauete wieder verfällt. Nach unserer geringen Einsicht, kan und muß man zwar der Jugend bisweilen einige Zeit zur Ergötzung und Veränderung in ihren Geschäfften gönnen; sie sind Menschen, wie andere, und nach weniger geschickt, sich immer mit einerley, oder lauter ernstlichen Dingen zu beschäfftigen: Allein, da sie natürlich darnach verlangen, nach der Unart der Menschen aber die Arbeit, um was zu lernen, und vollkommner zu werden, für eine mehr oder weniger gehäßige oder beschwehrliche Last, welche denen Feyerstunden entgegen gesetzt ist, halten; so muß man ihnen diese reitzende Einbildung nicht verstärcken, sondern vielmehr nach und nach, durch den angenehmen Geschmack an dieser Arbeit auszulöschen suchen, indessen aber jene Begierde zu einen Mittel machen, ihren Fleiß, ja ihren besondern Fleiß, und ihr Bemühen nach etwas Guten, so ausnehmend ist, zu ermuntern, mithin aus dem Genuß anderer Ferien und Feyerstunden, als die der Gottesdienst erfodert, nur Belohnungen und angenehme Reitzungen der Hoffnung, für die Unfleißigen und Ungehorsamen aber Arten der Strafen, aus ihrer ganzen oder zum Theil zu verhängenden Entziehung, wie aus allen angenehmen, und an sich nicht bösen Dingen, wornach die Jugend verlanget, wenn man sie ihr entziehet, machen. Hiernächst solte man auch den Genuß einer solchen Belohnung nicht ohne Direction und Aufsicht

ſicht und zwar verſtändiger und ſelbſt wohlgezogner Leute verſtatten, die nicht ſelbſt in allerhand Unordnung mit jungen Leuten bey ſolcher Gelegenheit verfallen. Zu dieſen Entzweken aber dienet ganz ungemein, daß man alle ſolche Ferien, ſo weit ſie was ordinaires, oder was allgemeines für allein einer Schule ſeyn ſollen, abſchaffet, die Erkänntniß ob einer oder einige und welche, it. wie lange, wenn, und wie ſie ſolche genieſſen ſollen, in denen meiſten Fällen denen erſten Vorgeſetzten, und in einigen jedem Lehrer ſeiner Claſſen, endlich aber auch in einigen wenigen denen Eltern, jedoch mit Bewilligung des nächſten Lehrers überläſſet, jedoch aber überhaupt ein gewiſſes groſſes, oder kleines Maaß ſolcher zu verſtattenden Ferien ſetzet, welches kein verſtattender überſchreiten darf. In dieſer Schule, iſt alſo dieſes eine feine Ordnung, daß nach dem Berichte der pag. 77. zu leſen, die ſchädlichen und gewöhnlichen Ferien nicht ſtatuiret werden. Gröſten theils iſt auch zum andern, aus der erſtgedachten ſchädlichen Einbildung der Jugend, daß das Schulgehen und Studiren beſuchen ein ſchweres Joch ſey, und aus der unumſchränkten Freyheit der Eltern oder anderer, die an ihrer Stelle ſind, zu erlauben, daß ſie ſolche verſtatten dürfen, wozu noch öfters dieſer ihr Eigennutz, oder mancher junger Leute ganz unerzogenes, liederliches und zum Müßiggang an ſich ſchon aufgelegtes Gemüthe kommen, die Urſache, daß in denen Schul- und Lections-Stunden immer etwas zu wünſchen übrig bleiben. Und wie übel muß es

Gebrauch machen könne und werde, bey welcher aber binnen solcher Zeit das meiste angebauete wieder verfällt. Nach unserer geringen Einsicht kan und muß man zwar der Jugend bisweilen einige Zeit zur Ergötzung und Veränderung in ihren Geschäfften gönnen; sie sind Menschen, wie andere, und noch weniger geschickt, sich immer mit einerley, oder lauter ernstlichen Dingen zu beschäfftigen. : Allein, da sie natürlich darnach verlangen, nach der Unart der Menschen aber die Arbeit, um was zu lernen, und vollkommner zu werden, für eine mehr oder weniger gehäßige oder beschwehrliche Last, welche denen Feyerstunden entgegen gesetzt ist, halten; so muß man ihnen diese reizende Einbildung nicht verstärcken, sondern vielmehr nach und nach, durch den angenehmen Geschmack an dieser Arbeit auszulöschen suchen, indessen aber jene Begierde [illegible] einen Mittel machen, ihren Fleiß, ja ihren [illegible] dern Fleiß, und ihr Bemühen nach et[illegible] so ausnehmend ist, zu ermuntern, [illegible] Genuß anderer Ferien und Fe[illegible] der Gottesdienst erfodert, n[illegible] angenehme Reizungen be[illegible] fleißigen und Ungehor[illegible] sen, aus ihrer ganze[illegible] genden Entziehu[illegible] und an sich nich[illegible] gend verlang[illegible]

Hiernächst [illegible] chen Bel[illegible]

[illegible] nicht, sondern [illegible] und zwar verständige und [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] verstatten, die nicht selbst [illegible] [illegible] [illegible] gen ordnung mit jungen Leuten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] keit verfallen. Zu diesem Endzweck aber [illegible] [illegible] nothwendig ganz angenehm, daß unter alle solche Personen, so weit sie was ordinaires, aber was [illegible] für alle in einer Schule seyn sollen, [illegible] Erkänntniß ob einer oder einige [illegible] lange, wann, und wie sie solche [illegible] denen meisten Fällen denen [illegible] und in einigen iedem Lehrer seiner [illegible] aber auch in einigen wenigen [illegible] mit Bewilligung des nächsten [illegible] iedoch aber überhaupt ein [illegible] nes Maaß solcher zu verstatten [illegible] welches kein verstattender [illegible] dieser Schule, ist also [illegible] daß nach dem Bericht der [illegible] schädlichen und [illegible] tuiret werden. [illegible] dern, aus der [illegible] dung der Jugend, [illegible] Stunden-[illegible] der unumschränkten [illegible] derer, die an [illegible] solche ver[illegible] ihr Ein[illegible]

[illegible] Lehrer müssen beständig 2. Catalogos [illegible] von der eine ein Schul-Catalogus, der [illegible] Fleiß-Catalogus heißt. Der erste [illegible] Nahmen, Eltern, Wohnungen, das Al-

nun nicht vollends da zugehen, wo unter dem Vorwand, sie als Studenten zu tractiren, jeder nach Belieben seine Stunden erwehlen, oder die ihm auch vorgeschriebenen eben so besuchen, versäumen oder aufgeben, der Lehrer aber nichts darinne thun kan oder etwas sagen darf. Eben daher entstehet auch, daß je mehr Freyheit zu thun und zu lassen, solcher Jugend unter allerhand Vorwand sehr übel verstandner, an sich aber guter Schul-Maximen verstattet wird, desto weniger werden die Stunden besuchet, desto unfleißiger werden die jungen Leute, und endlich auch die bestallten Lehrer, desto unnützer werden Schul-Anstalten, desto schlechter werden die Kinder versorget, vernünftige Eltern aber (denn von närrischen und eiteln Affen reden wir nicht) desto abscheulicher für alle ihre Hoffnung und Kosten betrogen. Wider diesen Feind aller guten Absichten einer guten Schule kan man nun freylich nicht immer und gleich allgemeine Gegenmittel finden, sonderlich wenn erst gedachtes Vorurtheil die Köpfe einnimmt, oder die Eltern selbst denselben schmeicheln, oder in der Schule dieser Punct nicht mit sorgfältiger Aufmerksamkeit angesehen wird. Es ist auch überdem von schlechten Erfolg, wenn man einen jungen Menschen durch beständiges und hartes Strafen zum Lernen und in die Stunden zwingen soll. Bey einem hilft auch dieses, bey andern ein anders Mittel, und es ist vernünftig, alle Mittel anzuwenden, Liebe zum Fleiß und Lernen zu erwecken, Belohnung und Hoffnung

rung oder überhaupt zuerst, ausser bey ganz knechtischen und ganz verdorbenen Gemüthern anzuwenden, ehe man zu Furcht erweckenden und zu Zwangmitteln stufenweiß schreitet. Gedult und Sanftmuth müssen ohnedem mit einem väterlichen Ernst in der Zucht, der wachsamen Klugheit, und dem beständigen Nachsinnen eines Lehrers und Aufsehers, wie denen Gemüthern beyzukommen sey, an der Seite stehen. Allein es muß doch allezeit unermüdete Aufsicht da seyn. Viele werden schlaff und nachläßig oder verdrüßlich. Sie brauchen also Hülffe und Aufmunterung. Man muß daher in diesen so viel thun, als man kan, wenn man sich nicht eine solche Schule für Kinder und junge Leute ohne Zucht, unter dem Vorwand pedantischen Zwang zu meiden, als etwas schönes, wie an vielen Orten heut zu Tage geschicht, einbilden will. In der Berlinischen Oberpfarrkirchen-Schule hat man dannenhero 2. Regeln wider dieses verderbliche Wesen angenommen, die viel heissen, wenn die Eltern nicht thörichte, und die Lehrer nicht zu faul und commode, sondern mit wahrer Liebe eingenommen sind. Nehmlich:

1) Niemand muß ohne ein Entschuldigungs-Attestat von den Eltern ausenbleiben, oder wird be- und gestrafft.

2) Alle Lehrer müssen beständig 2. Catalogos halten, davon der eine ein Schul-Catalogus, der andere ein Fleiß-Catalogus heißt. Der erste zeigt den Nahmen der Eltern, Wohnungen, Stän-

ter, die Zeit ihrer Aufnahme, ihre Lectiones, Lebens-Art und den Abschied der Lehrlinge. Es kommt auch keinen von diesen zu Gesichte, wird von denen Inspectoribus bey der Visitation angesehen, und die Unfleißigen so wohl als Ungezogenen, werden fleißig dabey bemercket, besonders und öffentlich gewarnet, mit den Eltern ihnen endlich conferiret. Der Fleiß-Catalogus ieder Classe oder Stunde, wird täglich verlesen und dabey angemercket, wer gegenwärtig oder nicht ist, da man denn wegen derer, so nicht selten im Quartal aussenbleiben, weitere Anstalt machet, um sie zu bessern.

§. 7.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir aber noch eine Anmerckung von der Schulzucht überhaupt einfliessen lassen, die wir wünschen, daß sie so beherziget werde, wie wir aus den Hauckerischen Anstalten sehen, daß sie bisher löblich beobachtet worden. Denn in Schulen hat man die Absicht, die Jugend in Verstand und Willen vollkommner zu ihrer eigenen und andern Glückseligkeit zu machen. Man sucht also ihre Unwissenheit, und Irrthümer durch mancherley Mittel der Vernunfft und Grade, der Erkänntniß, und Ueberzeugung vermittelst eines geschickten, deutlichen, leichten und so angenehm als möglich gemachten Unterrichts, durch Erkänntniß, Ueberzeugung und Empfindung nach und nach zu heben; und da dieses

nicht

nicht immer oder gleich angehet, durch Furcht und Hoffnung, angenehmer und verdrüßlicher Empfindungen, jedoch auf eine väterliche, liebreiche, wie auch gemäßigt ernſtliche Art, mit Aufſicht, Aufführung, Verhinderung, Strafen, reizen, ermahnen, belohnen, üben ꝛc. zu überwinden, und ſie zum Guten zu gewöhnen. Alles dieſes kan man überhaupt Unterricht und Zucht oder Diſciplin nennen. Man begreifft auch nicht, daß bey ſolchen Menſchen, wo Erkänntniß, Verſtand und ein ordentlicher Wille fehlet, dieſe beyden Stücke unmöglich getrennet werden können. Wo aber ja die letzte in gewiſſem Grade und auf gewiſſe Weiſe bey jungen Leuten nachlaſſen, oder nicht immer ſo nahe bey ihnen angebracht, nur aber diejenige angewendet werden ſoll, die auch bey Bürgern und Bauren in der bürgerlichen Geſellſchafft von Seiten der Obrigkeit niemals nach guten Policey-Maximen gänzlich aufhöret; ſo müſſen es ganz gewiß ſolche Leute ſeyn, die ſchon als in einem gewiſſen und dazu zulänglichen Grade unterrichtete und gezogene Leute angeſehen werden können, oder doch die Vermuthung für ſich haben, daß ſie nunmehro ſelbſt ſchon ihr Beſtes erkennen, und die Mittel, ihren vollkommenen Zuſtand zu befördern, wo auch nicht gerne und aus wahrer Tugend, dennoch aus Krafft des Verſtandes, und ſolcher Bewegungs-Gründe, die der zeitliche Eigennutz und eine vernünfftige Ehe-Liebe an Hand giebet, zu brauchen ſich bemühen werden. Sie müſſen alſo geſchickt ſeyn, nun-

mehro nach und nach dem Stande einander sich selbst in der bürgerlichen Gesellschafft lebenden Gliedes oder Bürgers näher zu treten, und deswegen in einen von der Schulzucht etwas mehr befreyeten, sich selbst aber gelassenen Stand eintritt, prüfet, und dazu, wie etwan der Stand der Studenten auf eigentlichen Universitäten, welche deswegen Cives heissen, ist, nähers angewöhnet werden. Nach unserer wenigen Einsicht, ist auch dieses der wahre Begriff der academischen, oder eigentlichen Studenten-Freyheit, wenn man sie eines Theils von ungezähmter Frechheit, andern Theils aber von dem Stande einer genauern und nähern Zucht, auf geringern, so wohl hohen als andern Schulen, ausser den eigentlichen Universitäten unterscheiden will, es mag auch diese letzte an sich selbst, so vielerley Grade haben, und darunter auch der eine näher als der andere der academischen oder Studenten-Freyheit kommen, wie er will. Und in dieser Absicht, ist alles Lehrlings-Schüler- und Schul-Stand, die Jugend mag heissen wie sie will, wenn man sie auch manchmal eingendos schon cinctos oder Studenten, das ist zu Studenten bald werdende zum Aufmunterung nennet, nur noch ein blosser Zubereitungs-Stand zu einen von genauerer Zucht freyern und sich selbst gelassenen Stande, wie Studenten auf Universitäten, Gesellen, dienende und andere Gehülffen auf Professionen, und in allerhand Lebens-Arten haben. Jene sind dieses daher nicht in der That, wenn man auf das reale siehet, ob sie gleich we-

weniger oder mehr in dieser Zubereitung weit gekommen sind, und folglich in verschiedenen Graden geprüfet werden können, ob sie gesund und stärck genung, bey wenigerer Schulzucht ihren Zwecken gemäß zu leben. Die weisen Alten haben bey denen ehemaligen Schul-Verfassungen, ganz gewiß eben so gedacht, und darauf alles sehr fein eingerichtet. Allein mit der Zeit ist ihre wahre Absicht vergessen, verlohren; ja ihre Einrichtung gegen des eingeschlichenen Verderben unnütze, und allen gleichsam vornehmlich aber solchen Leuten unbekannt worden, welche entweder die prudentiam Scholasticam und politiam Scholarum, vor Pedanterie und nichtswürdige Sachen, damit sich grosse Geister nicht beschäfftigen könten, bey der Vernachläßigung der Policey-Wissenschafft überhaupt, ansehen, oder aber faule, ungeschickte und pedantenhaffte Arbeiter in Schulen waren. Denn eben diese sind eine der wichtigsten Ursachen mit, warum die Schul-Studien, die doch ietzo unter die schönen Wissenschafften mit gehören, trocken und verächtlich wurden, und deßhalb Pedanterien und Schulfüchsereyen hiessen, warum das Schulwesen überhaupt in Verfall gekommen, und warum sonderlich die vernünfftige und von Schulen unzertrennliche Schulzucht, so ferne sie von Universitäten unterschieden sind, in ein schädliches und albernes Pedanten-Regiment ehemals verwandelt worden, welches endl. nur etwas verständigen Leuten, sonderl. aber denen Höfen höchst verächtlich und verhaßt wurde, welches die Jugend

folgenden bey dem Auftritt der Classen in denen Examinibus, daß die Anweisung zur Anatomie, zum Gesundheits-Regeln, zur Music, und Botanic darzu gekommen, verschiedene Fremde, und auch darunter vornehmer und feiner Leute Kinder, nebst anderer Stadt- und armer Jugend aber die Anzahl der Schüler, vermehret haben. Und wie hiernächst eine Anstalt, einigen den freyen Tisch bey und mit denen Präparanden zum Lehren in Teutschen Schulen zu geben, gemacht worden; also hat man auch junge Leute ganz in Pension zu nehmen angefangen, da denn eine Person für Tisch, Information, Stube, Holz, Licht, und Aufsicht, Bette, Wäsche, Aufwartung und Reinigung Quartaliter nur 27. Rthlr. 12. ggr. pränumerando, folglich jährlich nur 112. Rthlr. bezahlet, und zugleich nebst andern auf einer Stube mit einem Præceptore wohnet, daselbst aber der bey der Jugend in der Fremde so nöthigen besondern Aufsicht geniesset. Es sind auch nunmehro, nebst einer Classe für die Gärtner-Kunst, und Plantagen-Sachen noch 2. Classen für das weibliche Geschlechte dazu kommen, nehmlich eine für erwachsenere Mägdgens, die im Christenthum, bessern Schreiben, Rechnen, in der Historie, Geographie, Sticken, Stricken, Plätten, Waschen, Wachs-Frucht und Blumen machen, wie auch im Französischen unterwiesen werden; eine aber ist für ganz kleine Mägdgen, so mit kleinen Kindern männliches Geschlechts zusammen ihren Unterricht geniessen, eingerichtet. Wir wollen übrigens

nicht

nicht weitläuffig erzählen, wie man in besondern Dingen, was die Zeit, das sitzen der Kinder in der Schule, die Bücher, das Gebeth, den Catechismum, die Methode im Lesen, Schreiben und andern Dingen zu informiren, das Aussenbleiben der Lehrlinge, das Essen in der Schule, die Zucht und Bestrafung betrifft; darinne man theils der schönen und bekannten Schrifft von der Einrichtung der Teutschen Schulen des Herrn Pastor Fuhrmanns in den meisten folget, theils in den höhern Classen ganz besonders artige Ordnung beobachtet, welche in der Heckerischen Schrifft pag. 17. 21. 27. ꝛc. 90. 102. 109. 127. und hin und wieder vorgestellet wird. Nun müssen wir uns noch bey zwey oder drey Puncten etwas aufhalten.

§. 6.

Der erste ist, daß man eine ganz andere Einrichtung mit den so genannten, und gemeinen Schul-Ferien gemacht hat, welche ausser denen ordentlichen Feyer- und Sonntagen, noch zu andern Zeiten, z. E. vor und nach den grossen Haupt-Festen, im Hunds-Tagen, Jahrmarckts- oder auch Mess-Zeiten, in den niedrigen Schulen, wie auf hohen Schulen und Universitäten, zum höchsten Verderben einer solchen Jugend eingeführet sind, welche doch noch nicht in die Jahre gekommen ist, darinnen man vermuthen kan, daß sie sich selbst regieren, und von solchen Ferien nützlichen

Gebrauch machen könne und werde, bey welcher aber binnen ſolcher Zeit das meiſte angebauete wieder verfällt. Nach unſerer geringen Einſicht, kan und muß man zwar der Jugend bisweilen eine nige Zeit zur Ergötzung und Veränderung in ihren Geſchäfften gönnen; ſie ſind Menſchen, wie andere, und nach weniger geſchickt, ſich immer mit einerley, oder lauter ernſtlichen Dingen zu beſchäfftigen: Allein, da ſie natürlich darnach verlangen, nach der Unart der Menſchen aber die Arbeit, um was zu lernen, und vollkommner zu werden, für eine mehr oder weniger gehäßige oder beſchwehrliche Laſt, welche denen Feyerſtunden entgegen geſetzet iſt, halten; ſo muß man ihnen dieſe reizende Einbildung nicht verſtärcken, ſondern vielmehr nach und nach, durch den angenehmen Geſchmack an dieſer Arbeit auszulöſchen ſuchen, indeſſen aber jene Begierde zu einen Mittel machen, ihren Fleiß, ja ihren beſondern Fleiß, und ihr Bemühen nach etwas Guten, ſo ausnehmend iſt, zu ermuntern, mithin aus dem Genuß anderer Ferien und Feyerſtunden, als die der Gottesdienſt erfodert, nur Belohnungen und angenehme Reizungen der Hoffnung, für die Unfleißigen und Ungehorſamen aber Arten der Strafen, aus ihrer ganzen oder zum Theil zu verhängenden Entziehung, wie aus allen angenehmen, und an ſich nicht böſen Dingen, wornach die Jugend verlanget, wenn man ſie ihr entziehet, machen. Hiernächſt ſolte man auch den Genuß einer ſolchen Belohnung nicht ohne Direction und Aufſicht

ſicht und zwar verſtändiger und ſelbſt wohlgezogener Leute verſtatten, die nicht ſelbſt in allerhand Unordnung mit jungen Leuten bey ſolcher Gelegenheit verfallen. Zu dieſen Entzwecken aber dienet ganz ungemein, daß man alle ſolche Ferien, ſo weit ſie was ordinaires, oder was allgemeines für allein einer Schule ſeyn ſollen, abſchaffet, die Erkänntniß ob einer oder einige und welche, ꝛc. wie lange, wenn, und wie ſie ſolche genieſſen ſollen, in denen meiſten Fällen denen erſten Vorgeſetzten, und in einigen iedem Lehrer ſeiner Claſſen, endlich aber auch in einigen wenigen denen Eltern, iedoch mit Bewilligung des nächſten Lehrers überläſſet, iedoch aber überhaupt ein gewiſſes groſſes, oder kleines Maaß ſolcher zu verſtattenden Ferien ſetzet, welches kein verſtattender überſchreiten darf. In dieſer Schule, iſt alſo dieſes eine feine Ordnung, daß nach dem Berichte der pag. 77. zu leſen, die ſchädlichen und gewöhnlichen Ferien nicht ſtatuiret werden. Dröſten-theils iſt auch zum andern, aus der erſtgedachten ſchädlichen Einbildung der Jugend, daß das Schulgehen und Stunden beſuchen ein ſchweres Joch ſey, und aus der unumſchränckten Freyheit der Eltern oder anderen, die unſrer Stadt ſind, zu erlauben, daß ſie ſolche verſäumen dürfen, wozu noch öffters dieſer ihr Eigennutz, oder mancher junger Leute ganz unerzogenes, liederliches und zum Müßiggang an ſich ſelbſten aufgelegtes Gemüthe kommen, die Urſache, daß in denen Schul- und Lections-Stunden immer welche ausbleiben. Und wie übel muß es

nun nicht vollends zu zugehen, wo unter dem Vorwand, sie als Studenten zu tractiren, jeder nach Belieben seine Stunden erwehlen, oder die ihm auch vorgeschriebenen eben so besuchen, versäumen oder aufgeben, der Lehrer aber nichts darinne thun kan oder etwas sagen darf. Eben daher entstehet auch, daß ie mehr Freyheit zu thün und zu lassen, solcher Jugend unter allerhand Vorwand sehr übel verstandner, an sich aber guter Schul-Maximen verstattet wird, desto weniger werden die Stunden besuchet, desto unfleißiger werden die jungen Leute, und endlich auch die bestallten Lehrer, desto unnützer werden Schul-Anstalten, desto schlechter werden die Kinder versorget, vernünfftige Eltern aber (denn von närrischen und eiteln Affen reden wir nicht) desto abscheulicher für alle ihre Hoffnung und Kosten betrogen. Wider diesen Feind aller guten Absichten einer guten Schule kan man nun freylich nicht immer und gleich allgemeine Gegenmittel finden, sonderlich wenn erst gedachtes Vorurtheil die Köpffe eingenommt, oder die Eltern selbst demselben schmeicheln, aber in der Schule dieser Punct nicht mit sorgfältiger Aufmerksamkeit angesehen wird. Es ist auch überdem von schlechten Erfolg, wenn man einen jungen Menschen durch beständiges und hartes Strafen zum lernen und in die Stunden zwingen soll. Bey einem hilfft auch dieses, bey andern ein anders Mittel, und es ist vernünfftig, alle Mittel anzuwenden und Liebe zum Fleiß und Lernen zu erwecken, Belohnung und Hoffnung

rung oder überhaupt zuerſt, auſſer bey ganz knechtiſchen und ganz verdorbenen Gemüthern anzuwenden, ehe man zu Furcht erweckenden und zu Zwangmitteln ſtuffenweiß ſchreitet. Gedult und Gutmüthigkeit müſſen ohnedem mit einem väterlichen Ernſt in der Zucht, der wachſamen Klugheit, und dem beſtändigen Nachſinnen eines Führers und Aufſehers, wie denen Gemüthern beyzukommen ſey, an der Seite ſtehen. Allein es muß doch allezeit unermüdete Aufſicht da ſeyn. Viele werden ſchlaff und nachläßig oder verdrüßlich. Sie brauchen alſo Hülffe und Aufmunterung. Man muß daher in dieſen ſo viel thun, als man kan, wenn man ſich nicht eine ſolche Schule für Kinder und junge Leute ohne Zucht, unter dem Vorwand pedantiſchen Zwang zu meiden, als etwas ſchönes, wie an vielen Orten heut zu Tage geſchicht, einbilden will. In der Berliniſchen Dreyfaltigkeits-Schule hat man dannenhero 2. Regeln wider dieſes verderbliche Weſen angenommen, die viel heiſſen, wenn die Eltern nicht thöricht, und die Lehrer nicht zu faul und commode, ſondern mit wahrer Liebe eingenommen ſind. Nehmlich:

1) Niemand muß ohne ein Entſchuldigungs-Atteſtat von den Eltern auſſenbleiben, oder wird be- und geſtrafft.

2) Alle Lehrer müſſen beſtändig 2. Catalogos halten, davon der eine ein Schul-Catalogus, der andere ein Fleiß-Catalogus heißt. Der erſte zeigt den Nahmen der Eltern, Wohnungen, die Ge-

ter, die Zeit ihrer Aufnahme, ihre Lectionen, Lebens-Art und den Abschied der Lehrlinge. Er kommt auch keinen von diesen zu Gesichte, wird von denen Inspectoribus bey der Visitation angesehen, und die Unfleißigen so wohl als Unartigen, werden fleißig dabey bemercket, besonders und öffentlich gewarnet, mit den Eltern aber endlich conferiret. Der Fleiß-Catalogus ieder Classe oder Stunde, wird täglich verlesen und dabey angemercket, wer gegenwärtig oder nicht ist, da man denn wegen derer, so nicht selten im Quartal ausenbleiben, weitere Anstalt machet, um sie zu bessern.

§. 7.

Bey dieser Gelegenheit müssen wir aber noch eine Anmerckung von der Schul-zucht überhaupt einfliessen lassen, die wir wünschen, daß sie so beherziget werde, wie wir aus den Hreckerischen Anstalten sehen, daß sie bisher löblich beobachtet worden. Denn in Schulen hat man die Absicht, die Jugend an Verstand und Willen vollkommner zu ihrer eigenen und andern Glückseligkeit zu machen. Man sucht also ihre Unwissenheit, und Irrthümer durch mancherley Mittel der Vernunfft und Grade, der Erkänntniß, und Ueberzeugung vermittelst eines geschickten, deutlichen, leichten und so angenehm als möglich gemachten Unterrichts, durch Erkänntniß, Ueberzeugung und Willigkeit aber auch zu heben, und da dieses

nicht

nicht immer oder gleich angehet, durch Furcht und Hoffnung, angenehmer und verdrüßlicher Empfindungen, jedoch auf eine väterliche, liebreiche, wie auch gemäßigt ernstliche Art, mit Aufsicht, Anführung, Verhinderung, Strafen, reizen, ermahnen, belohnen, üben ꝛc. zu überwinden, und sie zum Guten zu gewöhnen. Alles dieses kan man überhaupt Unterricht und Zucht oder Disciplinirung nennen. Man begreifft auch nicht, daß bey solchen Menschen, wo Erkänntniß, Verstand und ein ordentlicher Wille fehlet, diese beyden Stücke ohnmöglich getrennet werden können. Wo aber ja die letzte in gewissem Grade und auf gewisse Weise bey jungen Leuten nachlassen, oder nicht immer so nahe bey ihnen angebracht, nur aber diejenige angewendet werden soll, die auch bey Bürgern und Bauren in der bürgerlichen Gesellschafft von Seiten der Obrigkeit niemals nach guten Policey-Maximen gänzlich aufhöret; so müssen es ganz gewiß solche Leute seyn, die schon als in einem gewissen und dazu zulänglichen Grade unterrichtete und gezogene Leute angesehen werden können, oder doch die Vermuthung für sich haben, daß sie nunmehro selbst schon ihr Bestes erkennen, und die Mittel, ihren vollkommenen Zustand zu befördern, wo auch nicht gerne und aus wahrer Tugend, dennoch aus Krafft des Verstandes, und solcher Bewegungs-Gründe, die der zeitliche Eigennutz und eine vernünfftige Ehe-liebe an Hand giebet, zu brauchen sich bequemen werden. Sie müssen also geschickt seyn, nun-

mehro nach und nach dem Stande einander sich selbst in der bürgerlichen Gesellschafft lebenden Gliedes oder Bürgers näher zu treten, und deswegen in einen von der Schulzucht etwas mehr befreyetern, sich selbst aber gelassenen Stand, geprüfet, und dazu, wie etwan der Stand der Studenten auf eigentlichen Universitäten, welche deswegen Cives heissen, ist, näher angewöhnet werden. Nach unserer wenigen Einsicht, ist auch dieses der wahre Begriff der academischen, oder eigentlichen Studenten-Freyheit, wenn man sie eines Theils von ungezähmter Frechheit, andern Theils aber von dem Stande einer genauern und höhern Zucht, auf geringern, so wohl hohen als niedern Schulen, ausser den eigentlichen Universitäten unterscheiden will, es mag auch diese letzte an sich selbst, so vielerley Grade haben, und darunter auch der eine näher als der andere der academischen oder Studenten-Freyheit kommen, wie er will. Und in dieser Absicht, ist aller Lehrlings-Schüler- und Schul-Stand, die Jugend mag heissen wie sie will, wenn man sie auch rauquam cingendos schon cinctos oder Studenten, das ist zu Studenten bald werdende zum Unterscheid nennet, nur noch ein blosser Zubereitungs-Stand zu einen von genauerer Zucht freyem und sich selbst gelassenem Stande, wie Studenten auf Universitäten, Gesellen, dienende und andere Gehülffen auf Professionen, und in allerhand Lebens-Arten haben. Jene sind dieses daher nicht in der That, wenn man auf das reale siehet, ob sie gleich

wenigen oder mehr in dieser Zubereitung we
kommen sind, und folglich in verschiedenen
den geprüfet werden können, ob sie gesund
stärck genung, bey wenigerer Schulzucht
Zwecken gemäß zu leben. Die weisen Alte
ben bey denen ehemaligen Schul-Verfassu
ganz gewiß eben so gedacht, und darauf alles
sein eingerichtet. Allein mit der Zeit ist ihre
re Absicht vergessen, verlohren, ja ihre Ein
tung gegen des eingeschlichenen Verderben
nütze, und allen gleichsam vornehmlich aber so
Leuten unbekannt worden, welche entweder
prudentiam Scholasticam und politiam Sch
rum, vor Pedanterie und nichtswürdige Sa
damit sich grosse Geister nicht beschäfftigen
ten, bey der Vernachläßigung der Policey-
senschafft überhaupt, ansehen, oder aber faule,
geschickte und pedantenhaffteige Arbeiter in S
len waren. Denn eben diese sind eine der
tigsten Ursachen mit, warum die Schul-Stu
die doch ietzo unter die schönen Wissensch
mit gehören, trocken und verächtlich wurden,
deßhalb Pedanterien und Schulfüchsereyen
sen, warum das Schulwesen überhaupt in
fall gekommen, und warum sonderlich die vern
tige und von Schulen unzertrennliche Schulz
so ferne sie von Universitäten unterschieden sin
ein schädliches und albernes Pedanten-Regi
ehemals verwandelt worden, welches endl. nur e
verständigen Leuten, sonderl. aber denen Höfen
verächtlich und verhaßt wurde, welches die Ju

selbst zu Pedanten, Heuchlern, niederträchtigen, sclavischen und lächerlichen Leuten machte; indem es nicht nach der Natur der Menschen, und zum Gebrauch der Ueberbleibsel edler Seelen in der Jugend eingerichtet war, oder welches, wenn sie aus dem Orbilischen Zwang und aus denen Rothställen heraus kamen, nur Anlaß gab, daß sie erst recht ausgelassene Thiere wurden, ja welches eigentlich, wie zur Commodität, und zur Vergnügung unordentlicher Gemüths-Bewegungen, eben so ungezogener Schul-Lehrer, nicht aber zur wahren Besserung und Zucht der Jugend, um sie zu Menschen für andern Menschen zu machen, diente. Kluge und einsichtigere Leute verwarffen dannenhero mit gutem Grunde diese alte pedantische und sclavische Schul-Zucht. Wie es aber gemeiniglich zu gehen pfleget, daß die Menschen leicht von einem Extremo auf das andere fallen, und selten, sonderlich im Anfange, die rechte und weise Mittel-Strasse halten können, oder, daß es doch denen verständigen an Leuten fehlet, die sie recht verstehen, und ihren Rath geschickt und treu zur Vollstreckung bringen; also ist es auch mit unsern Schulen, ausser denen Universitäten gegangen, und gehet leyder noch bey vielen so zu, daß man nehmlich unter dem Vorwand erst gedachte pedantenhafftige Schulzucht, abzuschaffen, junge und ungezogene Leute fast ganz Zucht-loß dahin gehen, und in allzu ausgelassener Freyheit leben läßet. Denn man verstattet ihnen in ihren zu ihren und der Eltern Abscheuen nöthigen Thun und Lassen,

ſen, und in Anſehung der Nebendinge, Diverti[ſ]ſe ments, Eitelkeiten, oder auch der Studien ſelbſt, darinne ſich junge Leute allzu ſehr vergaffen, und das nothwendigere oder nützlichere gar bey Seite ſetzen, oder doch nicht gemeiniglich treiben, alle Freyheit, ja faſt mehr Freyheit als denen Studenten auf Univerſitäten, wobey ſich denn auch allerhand Nebenabſichten, an Seiten der Obern gar offt mit einmiſchen: Man glaubt ohne Grund, von allen ohne Unterſchied alles, ſonderlich wenn es Kinder von einigem Stande ſind, bloß aus ſo genannten edlen Trieben erhabner Geiſter, von ihrer Ehrbegierde und ſo fort ohne Zwang zu erwarten: Es ſollen ſich alle zum Fleiß und zum ordentlichen Wandel freywillig entſchlieſſen, obgleich weder genugſamer Unterricht, noch Ueberzeugung, noch einige Beſſerung ihres Willens von der Vernunfft und Gnade in ihnen zu finden iſt: Alle Zucht, aller Zwang, alle Schärffe ꝛc. ſoll unter dieſem Prätext, daß es ſclaviſch, pedantiſch ꝛc. ſey, verbannet ſeyn: allenfalls iſt man auch bey ſolcher laxen Einrichtung der Aufſicht, Zucht und Direction vergnügt, wenn ſich nur endlich die Jugend äuſſerlich fein ſtellen und tragen; und vor der Welt zu gewiſſen Zeiten hochmüthig, ſtolz und eitel genug aufführen lernet, ob ſie ſchon in der That die ungeſchickteſten Köpfe und die liederlichſten, laſterhafteſten und frechſten Herzen bleiben, und dadurch die ſchlimmſten Wurzeln ihres Verderbens in ihren Herzen erſt recht genähret und gewartet werden. Doch wir können uns nicht in beſondere

Din-

Dingen einlassen, und allerhand vergiftende Krankheiten der Gemüther verursachen, die daraus entstehen. Wenn, wer ein wenig Einsicht auf manche der Einrichtung und der Ordnung auf dem Papiere, nach rechte schöne Schul-Anstalten aufmerksam ist, dabey aber wahre Menschenliebe hat, der möchte solches Unheil mit Seufzen und bittern Thränen beklagen, sonderlich wenn man gewahr wird, daß Leute, die nichts weniger als rechte Begriffe und Erfahrung von dieser Sache haben, ihre rohen und unreiffen Einfälle von Zeit zu Zeit geltend, andern treuen Rath aber verächtlich machen können.

§. 8.

Noch eines erlaube uns der geneigte Leser hierbey zu erinnern. In diesen Schulen sehen wir auch, als ein besonders klüglich erwehltes und vortreflich nicht nur zum Unterricht, sondern auch aus besondern und vornehmlich zur Zucht und Besserung fangender Gemüther zu brauchendes Mittel an, wenn offtere Parænefes und Ermahnungen, welche auf eine einnehmende nach ihren Begriffen und Fähigkeiten eingerichtete Art, in gewissen Zeiten, und auch wohl unter gewissen exmunterenden Umständen an ganze jedoch verschiedene Hauffen und Versammlungen der Jugend ex instituto gehalten werden, wovinne sie zur Gottseligkeit und Tugend lebhafftig erwecket, von denen Lastern aber eindringend abgemahnet werden, ja viel besonders; was gewisse junge Zuhörer, und ihren

theils

theils christlichen, theils natürlich-sittlichen Zustand anbetrifft, erinnert und ans Herz geleget wird. Wir können auch nicht leugnen, daß es uns sehr wundert, warum man dieses so alte in der menschlichen Natur so wohl gegründete, so bey ganzen Völkern und so gar bey wilden Völkern so offt und lange gebrauchte, und so fruchtbare Mittel, menschliche und sonderlich einfältige Gemüther einzunehmen, zu etwas zu bewegen, zu bessern, oder auch, nach dem es gebraucht wird, zu verderben: ich meyne klüglich eingerichtete und eindringende Reden, und, das für selbige durch mancherley Mittel bey Kindern leichter zu figirende, und anhaltende Zuhören; Kurz: die beredende Beredsamkeit in unsern Schulen nicht mehr brauche. Man hält zwar daselbst Reden zur Uebung, und bey feyerlichen Dingen zum Staat. Allein solche Reden, wie wir hier bestimmen, mag sie nun entweder aus der christlichen Religion, oder der vernünfftigen Sitten-Lehre und ascetis nehmen, oder beyde verbinden; man mag sie ausserordentlich oder in gewissen paränetischen Stunden halten, sind ausser den Schul-Anstalten, dabey man an den klugen Vortheilen des sel. Herrn Prof. Franckens im Schulwesen einigen Geschmack gefunden hat, in andern Schulen wenig oder gar nicht gebräuchlich, ja wohl gar aus eleuden Vorurtheilen, gegen alles, was von diesem redlichen Knechte Christi auf einige Weise herkommt, verhaßt oder verdächtig. Gleichwie aber verständige nicht aber sectirische Leute dergleichen

Eine

Einwürfe vor lächerlich halten, wenn sonst nur die Sache ihrer Natur nach gut, und der Anmerckung nach wahrscheinlich so nützlich ist, wie zu alten und neuen Zeiten unter Heyden und Christen, bey jungen und alten, sonderlich aber bey solchen Leuten, wo beredende und angenehme Gründe mehr als die tiefsinnigsten und mathematischen Demonstrationes ausrichten, die Erfahrung gelehret hat: Also wird auch gar leicht seyn, auf andere Einwürfe zu antworten, wenn man nur die gegebene Bestimmung recht zu erwegen beliebet. „Wir wünschten dannenhero, daß auch dieses vernünfftige Zucht- und Besserungs-Mittel in unsern Schulen, ausser den Universitäten, sie mögen niedrige oder höhere seyn, von geschickten Leuten mit Klugheit bey der Jugend mehr, als bis hieher geschehen ist, gebraucht würde. Es gehöret aber dieses nur unter die allgemeinen Ueberzeugungs- und Zuchtmittel, und daher muß man freylich dabey nicht stehen bleiben. Denn die besondern Methoden der Zucht, welche verschiedene Gemüther erfodern, müssen die allgemeine unterstützen, sonst kommt wieder nichts heraus.

§. 9.

Doch wir müssen uns mit unsern freymüthigen Anmerckungen und Desideriis nicht allzu lange aufhalten; zumal wir von dem Zunehmen der Berlinischen Real-Schule, noch verschiedenes, ja sogar einiges, davon in der jetzigen Sammlung der Nachrichten noch nichts zu lesen ist, zu berichten

ten haben. Aus dem Erfolg erhellet demnach auch, daß die Verſehung Ortes nicht nur für Geld-Mittel, ſondern auch für geſchickte Arbeiter geſorget, und beydes dem wohlgeſinnten und gläubigen Herrn Stiffter mit der Zeit verſchaffet habe. Denn im vorigen Jahre iſt man ſchon im Stande geweſen,

1) noch ein anderes räumliches Haus, auſſer dem ehemaligen Schul-Hauſe, welches das Sattler-Gewercke verkaufte, zur Wohnung und zu Claſſen für mehr als 4000. Rthlr. zukauffen, und noch andere Koſten auf deſſen Reparatur und Veränderung zu wenden: Vom 9. Julii dieſes Jahres aber berichtet uns der Herr Director, daß man noch ein nahe gelegenes drittes Haus gekaufft, und im künfftigen Jahre ein groſſes Gebäude nach Art des Pädagogii in Halle aufführen werde.

2) An ſtatt daß für die Penſionen vormals, wie oben gedacht worden, Quartaliter nur 27. Rthlr. 12. ggr. bezahlet werden dürffen, ſo hat man nunmehro, um einen eigenen Medicum für die Jugend zu halten, noch Quartaliter 12. ggr. hinzugeſetzt, daß alſo alle ordinaire Unkoſten auf 28. Rthlr. kommen.

3) Man hat auch eine beſondere Conduiten-Stube die Woche zu halten angefangen, worinne ein Maitre der Jugend zeiget, wie ſie ſich in Umgang äuſſerlich gegen andere aufführen, höflich und ſittſam erweiſen, wie auch den Leib wohlanſtändig tragen ſoll.

4) Zur

4) Zur Buchhaltung. Kunst hat man ein zum gründlichen Unterricht bey einem Kaufmann zu sitzen, und zum Unterricht der Jugend beym Rechnen.

5) Man hat noch Mittel gefunden, einem geschickten Bürscher nach Nachbarung in der Grafschaft Mansfeld, nach Zellerfeld, Clausthal, in den Ober-Harz und Unter-Harz auf der Schule Reisen zu lassen, und sich nicht nur in Bergwerks- und Hütten-Sachen unterrichten, dadurch aber zu einer gründlichen Unterricht der Jugend in diesen Sachen, die ohne sinnliche Erläuterung aus Büchern nicht erlernet werden können, zu bereiten zu lassen. Und, wofern unsere Vermuthung nicht irrig ist, so ist dieses Herr Johann Lucas Welberstorf, von dem wir das schöne Mineral-System haben, in welchem in Latein und Teutscher Sprache alle zum Mineral-Reiche gehörige Cörper, in ordentlichen Zusammenhang, nach ihren Classen, Ordnungen, Geschlechtern und Arten vorgetragen werden. Er hat darinne vermittelst deutlicher Tabellen, worinne ihre Nahmen, Geschlechter und besondere Kennzeichen zu finden, die Erd-Arten, die Steine, die Salze, die Erd-Harze, halben und ganzen Metalle, nebst einigen Anmerckungen vorgestellet, und gefällt uns sonderlich, daß er die Fehler, die der sonst in diesen Sachen, (iedoch noch mehr in der Botanic), zu unseiten berühmte Herr Linäus begangen, be- und gründlich angemercket hat. Wir

hof-

hoffen haben, daß durch diese artige Schrifft in vielen Stücken die in der Metallurgie bisher geherrschete Verwirrung und Undeutlichkeit, welche eben die Sache denen Anfängern schwer gemachet hat, werde gehoben seyn, und wünschen von dieser geschickten Feder nun auch dergleichen System von dem Bergwercks-Bau selbst, der besondern Bergwercks-Wirthschafft, und von dem Hüttenwesen zu erhalten. Denn es fehlt uns bey so vielen grossen und sonst guten, iedoch aber öfters noch sehr verwirrten und unvollständigen Schrifften bis ietzo daran.

6) Aus dieser Reise ist auch noch eine neue Anstalt entstanden, welche zum Unterricht in Bergwercks-Sachen unentbehrlich ist. Nehmlich man hat eine Sammlung von Erzen und andern Mineralien dadurch erhalten, und selbige seit der Zeit noch weiter vermehret.

7) Die Gärtner-Kunst zerstreuet sich nebst dem nothwendigen und gemeinen meistentheils in das allzu künstliche und fremde, ja zum öfftern so unnöthige als ungründliche allzu sehr: Dagegen aber wird das gemein-nützliche Plantagen-Wesen sehr übersehen. Man findet daher Gärtner, die viel von jenem und von diesem wenig oder nichts wissen. Die Erfahrung hat es uns selbst gelehret, als wir die Herzogliche Maulbeer-Baum-Plantage für Braunschweig anzulegen anfiengen, und wir haben diese Anmerckung schon an einem andern Orte dieser Sammlungen berühret. Der vorsichtige Hof-Director dieser Real-Schule

mehro nach und nach dem Stande einzuweihen, sich selbst in der bürgerlichen Gesellschaft, seinem Gliedes oder Bürgers näher zu treten, muß deswegen in einen von der Schulzucht etwas freyern, sich selbst aber gelassenern Stand treten, prüfet, und dazu, wie etwan der Stand der Studenten auf eigentlichen Universitäten, welche deswegen Cives heissen, ist, näher angewöhnet werden. Nach unserer wenigen Einsicht, ist auch dieses der wahre Begriff der academischen, oder eigentlichen Studenten-Freyheit, wenn man sie eines Theils von ungezähmter Frechheit, andern Theils aber von dem Stande einer genauern und nähern Zucht, auf geringern, so wohl hohen als niedern Schulen, ausser den eigentlichen Universitäten unterscheiden will, es mag auch diese letzte an sich selbst, so vielerley Grade haben, und darunter auch der eine näher als der andere der academischen oder Studenten-Freyheit kommen, wie er will. Und in dieser Absicht, ist aller Lehrlings-Schüler- und Schul-Stand, die Jugend mag heissen wie sie will, wenn man sie auch manchmal eingendos schon cinctos oder Studenten, das ist zu Studenten bald werdende zum Unterschied nennet, nur noch ein blosser Zubereitungs-Stand zu einen von genauerer Zucht freyern und sich selbst gelassenen Stande, wie Studenten auf Universitäten, Gesellen, dienende und andere Gehülfen auf Professionen, und in allerhand Lebens-Arten haben. Jene sind dieses daher nicht in der That, wenn man auf das reale siehet, ob sie gleich

weniges oder mehr in dieser Zubereitung weit gekommen sind, und folglich in verschiedenen Graden geprüfet werden können, ob sie gesund und stärck genung, bey wenigerer Schulzucht ihren Zwecken gemäß zu leben. Die weisen Alten haben bey denen ehemaligen Schul-Verfassungen, ganz gewiß eben so gedacht, und darauf alles sehr fein eingerichtet. Allein mit der Zeit ist ihre wahre Absicht vergessen, verlohren, ja ihre Einrichtung gegen des eingeschlichenen Verderben unnütze, und allen gleichsam vornehmlich aber solchen Leuten unbekannt worden, welche entweder die prudentiam Scholasticam und politiam Scholarum, vor Pedanterie und nichtswürdige Sachen, damit sich grosse Geister nicht beschäfftigen könten, bey der Vernachläßigung der Policey-Wissenschafft überhaupt, ansehen, oder aber faule, ungeschickte und pedantenhafftige Arbeiter in Schulen waren. Denn eben diese sind eine der wichtigsten Ursachen mit, warum die Schul-Studien, die doch ietzo unter die schönen Wissenschafften mit gehören, trocken und verächtlich wurden, und deßhalb Pedanterien und Schulfüchsereyen hiessen, warum das Schulwesen überhaupt in Verfall gekommen, und warum sonderlich die vernünfftige und von Schulen unzertrennliche Schulzucht, so ferne sie von Universitäten unterschieden sind, in ein schädliches und albernes Pedanten-Regiment ehemals verwandelt worden, welches endl. nur etwas verständigen Leuten, sondern aber denen Höfen höchst verächtlich und verhaßt wurde, welches die Jugend

selbst zu Pedanten, Heuchlern, niederträchtigen, sclavischen und lächerlichen Leuten machte; indem es nicht nach der Natur der Menschen, und zum Gebrauch der Ueberbleibsel edler Seelen in der Jugend eingerichtet war, oder welches, wenn sie aus dem Orbilischen Zwang und aus denen Rothställen heraus kamen, nur Anlaß gab, daß sie erst recht ausgelassene Thiere wurden, ja welches eigentlich, wie zur Commoditât, und zur Vergnügung unordentlicher Gemüths-Bewegungen, eben so ungezogener Schul-Lehrer, nicht aber zur wahren Besserung und Zucht der Jugend, um sie zu Menschen fürs andern Menschen zu machen, diente. Kluge und einsichtigere Leute verwarffen demenhero mit gutem Grunde diese alte pedantische und sclavische Schul-Zucht. Wie es aber gemeiniglich zu gehen pfleget, daß die Menschen leicht von einem Extremo auf das andere fallen, und selten, sonderlich im Anfange, die rechte und weise Mittel-Strasse halten können, oder, daß es doch denen verständigen an Leuten fehlet, die sie recht verstehen, und ihren Rath geschickt und treu zur Vollstreckung bringen; also ist es auch mit unsern Schulen, ausser denen Universitäten gegangen, und gehet leyder noch bey vielen so zu, daß man nehmlich unter dem Vorwand erst gedachter pedantenhafftige Schulzucht, abzuschaffen, junge und ungezogene Leute fast ganz Zucht-loß dahin gehen, und in allzu ausgelassener Freyheit leben lässet. Denn man verstattet ihnen in ihren zu ihren und der Eltern Abscheuen nöthigen Thun und Lassen,

ſen, und in Anſehung der Nebendinge, Divertiſſements, Eitelkeiten, oder auch der Studien ſelbſt, darinne ſich junge Leute allzu ſehr vergaffen, und das nothwendigere oder nützlichere gar bey Seite ſetzen, oder doch nicht genug treiben, alle Freyheit, ja faſt mehr Freyheit als denen Studenten auf Univerſitäten, wobey ſich denn auch allerhand Nebenabſichten, an Seiten der Obern gar offt mit einmiſchen: Man glaubt ohne Grund, von allen ohne Unterſchied alles, ſonderlich wenn es Kinder von einigem Stande ſind, bloß aus ſo genannten edlen Trieben, erhabner Geiſter, von ihrer Ehrbegierde und ſo fort ohne Zwang zu erwarten: Es ſollen ſich alle zum Fleiß und zum ordentlichen Wandel freywillig entſchlieſſen, obgleich weder genugſamer Unterricht, noch Ueberzeugung, noch einige Beſſerung ihres Willens von der Vernunfft und Gnade in ihnen zu finden iſt: Alle Zucht, aller Zwang, alle Schärffe ꝛc. ſoll unter dieſem Prätext, daß es ſclaviſch, pedantiſch ꝛc. ſey, verbannet ſeyn: allenfalls iſt man auch bey ſolcher luxuren Einrichtung der Aufſicht, Zucht und Direction vergnügt, wenn ſich nur endlich die Jugend äuſſerlich fein ſtellen und tragen, und vor der Welt zu gewiſſen Zeiten hochmüthig, ſtolz und eitel genug aufführen lernet, ob ſie ſchon in der That die ungeſchickteſten Köpfe und die liederlichſten, laſterhafteſten und frechſten Herzen bleiben, und dadurch die ſchlimmſten Wurzeln ihres Verderbens in ihren Herzen erſt recht genähret und gewartet werden. Doch wir können uns nicht in beſondere

Din-

Ungereimtheiten, und alle Gemüther vergiftende Krankheiten der Gemüther verfliehen, die daraus entstehen. Denn, wer ein wenig Einsicht auf unsere Einrichtung und die Ordnung in dem Studiren, nach recht schöne Schul-Anstalten aufmerksam ist, dabey aber wahre Menschenliebe hat, der möchte solches Unheil mit Seufzen und bittern Thränen beklagen, sonderlich wenn man gewahr wird, daß Leute, die nichts weniger als rechte Begriffe und Erfahrung von dieser Sache haben, ihre rohen und einreissen Einfälle von Zeit zu Zeit geltend, andern treuen Rath aber verächtlich machen können.

§. 8.

Noch eines erlaube uns der geneigte Leser hierbey zu erinnern. In diesen Schulen sehen wir auch, als ein besonders klüglich erwehltes und vortreflich nicht nur zum Unterricht, sondern auch aus besonderen und vornehmlich zur Zucht und Besserung rauher Gemüther zu brauchendes Mittel an, wenn offtere Paræneses und Ermahnungen, welche auf eine einnehmende nach ihren Begriffen und Fähigkeiten eingerichtete Art, in gewissen Zeiten, und auch wohl unter gewissen ermunternden Umständen an ganze, jedoch verschiedene Haufen und Versammlungen der Jugend ex instituto gehalten werden, wovinnen sie zur Gottseligkeit und Tugend lebhafftig erwecket, von denen Lastern aber eindringend abgemahnet werden, ja viel besonderes, was gewisse junge Zuhörer, und ihren

theils

theils christlichen, theils natürlich-sittlichen Zustand anbetrifft, erinnert und ans Herz geleget wird. Wir können auch nicht leugnen, daß es uns sehr wundert, warum man dieses so alte in der menschlichen Natur so wohl gegründete, ja bey ganzen Völckern und so gar bey wilden Völckern so offt und lange gebrauchte, und so fruchtbare Mittel, menschliche und sonderlich einfältige Gemüther einzunehmen, zu etwas zu bewegen, zu bessern, oder auch, nach dem es gebraucht wird, zu verderben: ich meyne klüglich eingerichtete und eindringende Reden, und, das für selbige durch mancherley Mittel bey Kindern leichter zu sigiren de, und anhaltende Zuhören; Kurz: die beredsamkeit in unsern Schulen nicht mehr brauche. Man hält zwar daselbst Reden zur Uebung, und bey feyerlichen Dingen zum Staat. Allein solche Reden, wie wir hier bestimmen, mag sie nun entweder aus der christlichen Religion, oder der vernünfftigen Sitten-Lehre und ascetis nehmen, oder beyde verbinden; man mag sie ausserordentlich oder in gewissen paränetischen Stunden halten, sind ausser den Schul-Anstalten, dabey man an den klugen Vortheilen des sel. Herrn Prof. Franckens im Schulwesen einigen Geschmack gefunden hat, in andern Schulen wenig oder gar nicht gebräuchlich, ja wohl gar aus elenden Vorurtheilen, gegen alles, was von diesem redlichen Knechte Christi auf einige Weise herkommt, verhaßt oder verdächtig. Gleichwie aber verständige nicht aber fertitische Leute dergleichen

Eine

Einwürfe nur lächerlich halten, wenn sie nur die Sache ihrer Natur nach gut, und der Anmerckung nach nützlich ist, wie zu alten und neuen Zeiten unter Heyden und Christen, bey jungen und alten, sonderlich aber bey solchen Leuten, wo beredende und angenehme Gründe mehr als die tiefsinnigsten und mathematischen Demonstrationes ausrichten, die Erfahrung gelehret hat: Also wird auch gar leicht seyn, auf andere Einwürffe zu antworten, wenn man nur die gegebene Bestimmung recht zu erwegen beliebet. „Wir wünschten dannenhero, daß auch dieses vernünfftige Zucht- und Besserungs-Mittel in unsern Schulen, ausser den Universitäten, sie mögen niedrige oder höhere seyn, von geschickten Leuten mit Klugheit bey der Jugend mehr, als bis hieher geschehen ist, gebraucht würde. Es gehöret aber dieses nur unter die allgemeinen Ueberzeugungs- und Zuchtmittel, und daher muß man freylich dabey nicht stehen bleiben. Denn die besondern Methoden der Zucht, welche verschiedene Gemüther erfodern, müssen die allgemeine unterstützen, sonst kommt wieder nichts heraus.

§. 9.

Doch wir müssen uns mit unsern freymüthigen Anmerckungen und Desideriis nicht allzu lange aufhalten; zumal wir von dem Zunehmen der Berlinischen Real-Schule, noch verschiedenes, ja sogar einiges, davon in der jetzigen Sammlung der Nachrichten noch nichts zu lesen ist, zu berichten

ten haben. Aus dem Erfolg erhellet demnach auch, daß die Verſehung GOttes nicht nur für Geld-Mittel, ſondern auch für geſchickte Arbeiter geſorget, und beydes dem wohlgeſinnten und gläubigen Herrn Stiffter mit der Zeit verſchaffet habe. Denn im vorigen Jahre iſt man ſchon im Stande geweſen,

1) noch ein anderes räumliches Haus, auſſer dem ehemaligen Schul-Hauſe, welches das Sattler-Gewercke verkaufte, zur Wohnung und zu Claſſen für mehr als 4000. Rthlr. zukauffen, und noch andere Koſten auf deſſen Reparatur und Veränderung zu wenden: Vom 9. Julii dieſes Jahres aber berichtet uns der Herr Director, daß man noch ein nahe gelegenes drittes Haus gekaufft, und im künfftigen Jahre ein groſſes Gebäude nach Art des Pädagogii in Halle aufführen werde.

2) An ſtatt daß für die Penſionen dormals, wie oben gedacht worden, Quartaliter nur 27. Rthlr. 12. ggr. bezahlet werden dürffen, ſo hat man nunmehro, um einen eigenen Medicum für die Jugend zu halten, noch Quartaliter 12. ggr. hinzugeſetzt, daß alſo alle ordinaire Unkoſten auf 28. Rthlr. kommen.

3) Man hat auch eine beſondere Conduiten-Stube die Woche zu halten angefangen, worinne ein Maitre der Jugend zeiget, wie ſie ſich in Umgang äuſſerlich gegen andere aufführen, höflich und ſittſam erweiſen, wie auch den Leib wohlanſtändig tragen ſoll.

4) Zur

4) Zur Buchhalter-Kunſt hat man ein paar geſchickte Præceptores bey einem Kaufmann anzuführen, und zum Unterricht der Jugend beſonders zubereiten laſſen.

5) Man hat auch Mittel gefunden, einen geſchickten Menſchen nach Rothenburg, in der Grafſchafft Mansfeld, nach Wettin, Wernigerode, an den Ober-Vor- und Unter-Harz auf der Schule Koſten reiſen, und ſich nicht nur in Bergwercks- und Hütten-Sachen unterrichten, dadurch aber zu einen gründlichen Unterricht der Jugend in dieſen Sachen, die ohne ſinnliche Erkänntniß aus bloſſen Büchern nicht erlernet werden können, zubereiten zu laſſen. Und, woferne unſere Vermuthung nicht irrig iſt, ſo iſt dieſes Herr Johann Lucas Wolbersdorf, von dem wir das ſchöne Mineral-Syſtem haben, in welchem in Lateiniſch- und Teutſcher Sprache alle zum Mineral-Reiche gehörige Cörper, in ordentlichen Zuſammenhang, nach ihren Claſſen, Ordnungen, Geſchlechtern und Arten vorgetragen werden. Er hat darinne vermittelſt deutlicher Tabellen, worinne ihre Nahmen, Geſchlechter und beſondere Kennzeichen zu finden, die Erd-Arten, die Steine, die Salze, die Erd-Harze, halben und ganzen Metalle, nebſt einigen Anmerckungen vorgeſtellet, und gefällt uns ſonderlich, daß er die Fehler, die der ſonſt in dieſen Sachen, (iedoch noch mehr in der Botanic) zu unſern Zeiten berühmte Herr Limäus begangen, beſcheiden und gründlich angemercket hat. Wir

hof-

hoffen haben, daß durch diese artige Schrifft in vielen Stücken die in der Metallurgie bisher geherrschete Verwirrung und Undeutlichkeit, welche eben die Sache denen Anfängern schwer gemachet hat, werde gehoben seyn, und wünschen von dieser geschickten Feder nun auch dergleichen System von dem Bergwercks-Bau selbst, der besondern Bergwercks-Wirthschafft, und von dem Hüttenwesen zu erhalten. Denn es fehlt uns bey so vielen grossen und sonst guten, iedoch aber öfters noch sehr verwirrten und unvollständigen Schrifften bis ietzo daran.

6) Aus dieser Reise ist auch noch eine neue Anstalt entstanden, welche zum Unterricht in Bergwercks-Sachen unentbehrlich ist. Nehmlich man hat eine Sammlung von Erzen und andern Mineralien dadurch erhalten, und selbige seit der Zeit noch weiter vermehret.

7) Die Gärtner-Kunst zerstreuet sich nebst dem nothwendigen und gemeinen meistentheils in das allzu künstliche und fremde, ja zum öfftern so unnöthige als ungründliche allzu sehr: Dagegen aber wird das gemein-nützliche Plantagen-Wesen sehr übersehen. Man findet daher Gärtner, die viel von jenem und von diesem wenig oder nichts wissen. Die Erfahrung hat es uns selbst gelehret, als wir die Herzogliche Maulbeer-Baum-Plantage für Braunschweig anzulegen anfiengen, und wir haben diese Anmerckung schon an einem andern Orte dieser Sammlungen berühret. Der vorsichtige Hof-Director dieser Real-Schule

hat sich dannenhero nicht mit einer bloſſen und todten Anweiſung zur Gärtner-Kunſt begnüget, ſondern ganz beſondere Anſtalt zum lebendigen Unterricht in Plantagen-Sachen gemacht. Denn man hat ein Stück Acker gegen Erb-Pacht acquiriret, und läßt der Jugend in Recreations-Stunden in der That ſelbſt zeigen, was bey dem Anlegen der Hecken, dem Säen, Pflanzen, Pfropfen, Oculiren ꝛc. und ſonderlich der Wartung und der Pflanzung der Maulbeer-Bäume zum Seidenbau in Acht zu nehmen. Ein Wohlthäter dieſer Schule aber hat dazu jährlich 50. Rthlr. vermachet.

8) Wie nun endlich Se. Königl. Maj. nach ihren ganz eigenen väterlichen Eifer für das gemeine Beſte ihres Landes, dieſe Anſtalten, wie ſchon gedacht, mit ihren hohen Schutz und verſchiedenen Privilegien bisher unterſtützet haben; alſo hat ihre Königl. Sorgfalt denenſelben auch nicht nur die Bau-Materialien zu den vielen Gebäuden geſchencket, ſondern auch ein anſehnliches zum Brennholze zu geben geruhet. O! Wenn uns doch der höchſte Beherrſcher viel ſolche Printzen, und ſein lange in der Welt ſchenckete, ſo könte man hoffen, daß dieſe mit der Zeit gebeſſert werden würde. Doch es hat auch nicht an andern Wohlthätern und Gönnern bey dieſen vortreflichen und neuen Schul-Anſtalten gefehlet, wodurch denn zuſammen nächſt der klugen Einrichtung, und verſchieden bey ſolchen Wercken zu beobachtenden erlaubten Vortheilen, dieſes anfänglich

ſich kleine und unanſehnliche Werck von 1747. an bis hieher, und alſo in noch nicht 4. Jahren zum Wunder der ungläubigen Welt, und zum Lobe des Höchſten in eine ganz ausnehmende Aufnahme, und ſchon faſt zu etwas Groſſen worden. Wir können daher auch ſchlüßlich zum Preiße des Höchſten und mit beſonderm Vergnügen nicht verſchweigen, daß nur in dem vorigen Jahre, und nach einer eben nicht accuraten Zuſammenrechnung, derer von Monath zu Monath verzeichneten Poſten, des wohlthätigen Beytrags, viel über 1200 Rthlr. von einzeln Wohlthätern zu dieſem Wercke geſchencket worden. GOtt der Geber alles Guten helffe ferner!

§. 10.

Wir wiſſen übrigens nicht, was man zur Ergänzung einer ſolchen Schule hinzuſetzen könte, worinne Leute erzogen, und für ſich ſo wohl als ihre Mitbrüder zubereitet werden ſollen, die nicht eben ſtudiren und auf Univerſitäten ziehen, und doch in der Welt ſonſt in einer nicht ganz gemeinen Lebens-Art fort kommen wollen: Dann es iſt faſt nichts vergeſſen. Ja in der Oeconomie, hoffen wir, werde man es auch nicht, was den Acker-Gras- und Weydebau, das Holz- und Wald-Weſen, und endlich die Viehzucht betrifft, bey der bloſſen wörtlichen Anweiſung, und bey den Anführungen derer etwas erwachſenen zum Leſen verſchiedener dahin gehörigen Schrifften bewenden laſſen, ſondern ſie zu den Objecten ſelbſt bey der

Recreation und dem Spazieren-gehen, sonderlich auf das Feld, auf die Wiesen, in den Wald und auf ein nahe gelegenes Land-Guth unter geschickter Anweisung führen. Ueber dem aber scheint es uns auch bey denen, welche etwas erwachsen, und nun fast bereit sind, diese Schule zu verlassen, etwas nöthiges und nützliches zu seyn, wenn man sie noch zuletzt, und vielleicht noch nützlicher als in der Wappen-Kunst mit einem leichten und kurzen Unterricht, für das Leben in der Welt, und allerhand Geschäffte in zweyen Stücken versehen und also beurlauben könte. Das erste würde eine kleine Anweisung zur allgemeinen Klugheit zu leben seyn, das andere aber in einem kurzen und vollständigen Unterricht, von den meisten natürlichen und menschlichen, sonderlich privat-Rechten und Gesetzen bestehen. Denn der Zusammenhang, worinnen die Känntniß dieser Dinge, mit einem Menschen, der in der Welt vorsichtig leben, und in Geschäfften fort kommen will, stehet, ist sehr groß und wichtig, die gänzlichen Unwissenheit aber darinne sehr gefährlich, und schädlich. Doch es ist dieses nur ein Einfall, der vielleicht weder an sich reiff genug, noch auch nach denen Umständen dieser Anstalten practicabel seyn kan. Wir enthalten uns also, davon mehr zu sagen, oder gar Methode und Bücher darzu anzugeben. Man muß ihn erst besser überlegen, um die Art und Weise so wohl, als die Schrancken dieses Unterrichts recht und so zu bestimmen, damit er bey solcher Jugend und bey diesen

Abſichten von wahren und zwar practiſchen Nutzen ſey.

Geſchrieben
den 24ten Julii
1750

IV.

Erzehlung und Betrachtung der Lebens-Geſchichte des berühmten Herzogs Ernſts zu Sachſen-Gothe, des Frommen.

Erſter Theil.

§. 1.

Es verbindet uns ſo wohl das gleich im Anfang dieſer Sammlungen geäuſſerte und vielen Liebhabern derſelben gefällige Vorhaben, die Lebens-Beſchreibungen derjenigen Perſonen, die ſich im Unterricht und in der Ausübung bey denen Cameral-Wiſſenſchafften beſonders in Guten und Böſen herfür gethan haben, bisweilen mit einzurücken, als auch das in der Vorrede des ſechſten Bandes gegebene Verſprechen, das Leben des hochſeligſten Herzog Ernſt des Frommen zu Sachſen-Gotha einigermaſſen vorzuſtellen, daß wir uns unſerer Schuldigkeit erinnern, und verſuchen müſſen, von dieſem in der Ausübung der Ca-

Recreation und dem Spazieren-gehen, sonderlich auf das Feld, auf die Wiesen, in den Wald und auf ein nahe gelegenes Land-Guth unter geschickter Anweisung führen. Ueber dem aber scheint es uns auch bey denen, welche etwas erwachsen, und nun fast bereit sind, diese Schule zu verlassen, etwas nöthiges und nützliches zu seyn, wenn man sie noch zuletzt, und vielleicht noch nützlicher als in der Wappen-Kunst mit einem leichten und kurzen Unterricht, für das Leben in der Welt, und allerhand Geschäffte in zweyen Stücken versehen und also beurlauben könte. Das erste würde eine kleine Anweisung zur allgemeinen Klugheit zu leben seyn, das andere aber in einem kurzen und vollständigen Unterricht, von den meisten natürlichen und menschlichen, sonderlich privat-Rechten und Gesetzen bestehen. Denn der Zusammenhang, worinnen die Känntniß dieser Dinge, mit einem Menschen, der in der Welt vorsichtig leben, und in Geschäfften fort kommen will, stehet, ist sehr groß und wichtig, die gänzlichen Unwissenheit aber darinne sehr gefährlich, und schädlich. Doch es ist dieses nur ein Einfall, der vielleicht weder an sich reiff genug, noch auch nach denen Umständen dieser Anstalten practicabel seyn kan. Wir enthalten uns also, davon mehr zu sagen, oder gar Methode und Bücher darzu anzugeben. Man muß ihn erst besser überlegen, um die Art und Weise so wohl, als die Schrancken dieses Unterrichts recht und so zu bestimmen, damit er bey solcher Jugend und bey diesen

Absichten von wahren und zwar practischen Nutzen sey.

Geschrieben
den 24ten Julii
1750.

IV.

Erzehlung und Betrachtung der Lebens-Geschichte des berühmten Herzogs Ernsts zu Sachsen-Gothe, des Frommen.

Erster Theil.

§. 1.

Es verbindet uns so wohl das gleich im Anfang dieser Sammlungen geäusserte und vielen Liebhabern derselben gefällige Vorhaben, die Lebens-Beschreibungen derer jenigen Personen, die sich im Unterricht und in der Ausübung bey denen Cameral-Wissenschafften besonders in Guten und Bösen herfür gethan haben, bisweilen mit einzurücken, als auch das in der Vorrede des sechsten Bandes gegebene Versprechen, das Leben des hochseligsten Herzog Ernst des Frommen zu Sachsen-Gotha einigermassen vorzustellen, daß wir uns unserer Schuldigkeit erinnern, und versuchen müssen, von diesem in der Ausübung der Ca-

Recreation und dem Spazieren-gehen, sonderlich auf das Feld, auf die Wiesen, in den Wald und auf ein nahe gelegenes Land-Guth unter geschickter Anweisung führen. Ueber dem aber scheint es uns auch bey denen, welche etwas erwachsen, und nun fast bereit sind, diese Schule zu verlassen, etwas nöthiges und nützliches zu seyn, wenn man sie noch zuletzt, und vielleicht noch nützlicher als in der Wappen-Kunst mit einem leichten und kurzen Unterricht, für das Leben in der Welt, und allerhand Geschäffte in zweyen Stücken versehen und also beurlauben könte. Das erste würde eine kleine Anweisung zur allgemeinen Klugheit zu leben seyn, das andere aber in einem kurzen und vollständigen Unterricht, von den meisten natürlichen und menschlichen, sonderlich privat-Rechten und Gesetzen bestehen. Denn der Zusammenhang, worinnen die Känntniß dieser Dinge, mit einem Menschen, der in der Welt vorsichtig leben, und in Geschäfften fort kommen will, stehet, ist sehr groß und wichtig, die gänzlichen Unwissenheit aber darinne sehr gefährlich, und schädlich. Doch es ist dieses nur ein Einfall, der vielleicht weder an sich reiff genug, noch auch nach denen Umständen dieser Anstalten practicabel seyn kan. Wir enthalten uns also, davon mehr zu sagen, oder gar Methode und Bücher darzu anzugeben. Man muß ihn erst besser überlegen, um die Art und Weise so wohl, als die Schrancken dieses Unterrichts recht und so zu bestimmen, damit er bey solcher Jugend und bey diesen

Absichten von wahren und zwar practischen Nutzen sey.

Geschrieben
den 24ten Julii
1770

IV.

Erzehlung und Betrachtung der Lebens-Geschichte des berühmten Herzogs Ernsts zu Sachsen-Gothe, des Frommen.

Erster Theil.

§. 1.

Es verbindet uns so wohl das gleich im Anfang dieser Sammlungen geäusserte und vielen Liebhabern derselben gefällige Vorhaben, die Lebens-Beschreibungen dererjenigen Personen, die sich im Unterricht und in der Ausübung bey denen Cameral-Wissenschafften besonders in Guten und Bösen herfür gethan haben, bisweilen mit einzurücken, als auch das in der Vorrede des sechsten Bandes gegebene Versprechen, das Leben des hochseligsten Herzog Ernst des Frommen zu Sachsen-Gotha einigermassen vorzustellen, daß wir uns unserer Schuldigkeit erinnern, und versuchen müssen, von diesem in der Ausübung der Ca-

meral-Wiſſenſchafften wahrhafftig groſſen Prinzens das nützlichſte zu erzehlen, und das erbauliche Gedächtniß dieſes vortreflichen Fürſtens, zur Reizung aller regierenden Häuſer unſers Teutſchen Vaterlandes zu erneuern. Wir haben die Nachrichten davon, theils aus verſchiedenen Schrifften, wo ſie ſtückweiſe zu finden, theils bey unſern Aufenthalt und Dienſten in denen Ländern des Durchl. Erneſtiniſchen Hauſes Sachſen, theils aber auch aus des Eliæ Martini Dyringii vita Erneſti Pii Ducis Saxoniæ, oder Leben Ernſt des Frommen, Herzogs zu Sachſen, welches derſelbe als Hof-Inſpector des Herzogs zu Sachſen-Coburg Anno 1704. zu Leipzig in Lateiniſcher Sprache herausgegeben, ſo aber nunmehro ſehr rar iſt, geſammlet. Unſere Bemühung aber wird inſonderheit dahin gehen, damit wir in möglichſter Kürze, ſo wohl von deſſen Durchl. Perſon, an ſich als auch vornehmlich von ſolchen Thaten handeln, die uns von ſeiner Weisheit und tiefen Einſicht, überhaupt und ins beſondere in der Wirthſchafft, im Policey- und im Cammer- und Finanz-Weſen, überführen. Und eben deswegen werden wir bisweilen dahin gehörige Betrachtungen einmiſchen. Das erſte wollen wir in dieſem Erſten Theil, das andere aber im Andern Theil thun, und endlich mit dem Ende ſeines Lebens im Dritten Theile ſchlieſſen, weil uns die Menge der Sachen nöthiget, dieſe wichtige Lebens-Beſchreibung Stück-weiſe in unſern Sammlungen einzurücken. Alsdenn aber wollen

wir

wir dem geheteſten Leſer das Urtheil überlaſſen, ob dieſer Prinz nicht darinne den Vorzug für faſt allen damaligen Regenten verdienet, und nicht der erſte Teutſche Fürſt nach dem 30jährigen Kriege geweſen ſey, welcher dieſes allerwichtigſte Stück der ſchweren Regenten-Kunſt mit ſo gutem Erfolg ausgeübet habe, daß die Unterthanen ſeiner Länder, ohnerachtet der kurz vorher im 30jährigen Kriege erlittenen Zerrüttung ihres zeitlichen Wohlſtandes, die Zeiten ſeiner Regierung, ſo wohl als die darauf folgenden, wie die Römer die Jahre der Regierung des Kaiſers Marcus Aurelius nach Herodians Bericht das güldene Alter mit gutem Grunde nenneten. Und wir hoffen, man werde daraus zugleich, die unausſprechliche Gnade der göttlichen Vorſehung über Länder und Völcker erkennen, denen GOtt fromme, weiſe und kluge, ſonderlich aber gute Cameraliſten zu Regenten ſchencket, viele Prinzen und zur Regierung gewidmete Herren aber, durch dieſes unvergleichliche Muſter eines frommen Fürſtens, ermuntert werden können, in ſeine Fußſtapfen ſowohl, wenn ſie ſich zur Regierung ihrer Staaten zubereiten, als auch dieſelbe würcklich antreten und führen, zu treten. Er hat bekannter maſſen von der Wahrheit und der Gerechtigkeit den Zunahmen des Frommen nach ſeinem Hingang in die Ewigkeit bekommen. Viele verdüſterte Köpfe unſerer Zeiten zwar haben dieſen Nahmen zum Spott-Nahmen zu machen, und Werck- oder Geſetz-Heilige oder gar elende Heuchler darunter

zu verſtehen getrachtet, wenn ſie ihre phantaſtiſche und naturaliſtiſche Frechheit des Lebens groß machen, die Evangeliſche Freyheit auf Muthwillen ziehen, ihre Begierden damit careßiren, und diejenigen, die ſich in der wahren Ordnung des Heils, ſo uns das Wort des HErrn, die Bibel, offenbaret, GOtt in Chriſto JEſu nach dem innern und äuſſerlichen Thun und Laſſen, wie auch nach ihren Beruf und Stande zu leben, ordentlich und ernſtlich bemühen, verkleinern und verſpotten wollen; Allein die rechtſchaffenen Streiter JEſu Chriſti haben auch dieſen Frechterſtreich des Satans längſt entdecket, uns aber den ächten Begriff dieſes Wortes, den die geſunde Vernunfft und heilige Schrifft davon machen, ohnerachtet aller finſtern Wolcken der Zinzendorfiſchen Schwärmerey, und der Freygeiſteriſchen Frechheit erhalten. Wir dürfen uns alſo nicht ſcheuen, mit dieſer Benennung unſers rechtſchaffenen frommen Herzogs Ernſtes fortzufahren, die ihm, wie gedacht, die Wahrheit beygeleget hat. Denn die rechtſchaffenen und vernünfftigen wiſſen ſchon, was dieſer vortrefliche Nahme unter Evangeliſchen Chriſten, darunter höchſtgedachter Fürſt denſelben empfieng, nach ſeiner wahren Bedeutung anzeiget, und wie er in der That alle preißwürdige Eigenſchafften eines Vaters ſeiner Unterthanen in ſich faſſet, der allereigentlichſte Begriff dieſes Wortes aber, die ächte Wurzel aller andern Tugenden eines Prinzens ausdrücke. Wir wiſſen auch gar wohl, daß dieſes Wort von Hey-

den

den und Chriſten ſo gut als das Wort des HErrn ſelbſt oder andere gute Sachen in der Anwendung aus Thorheit und Aberglauben, offt gemißbrauchet worden: Allein wir haben dabey nichts anders zu thun, als was uns der Fürſt des Friedens in ſolchem Fall geſagt hat. Nehmlich, **den Baum erkennet man an ſeinen Früchten.** Und eben dieſe ſind auch der billigſte Grund dieſes Nahmens bey Herzog Ernſt dem **Frommen**, wir aber wollen ſolchen hier unterſuchen, und denen Verſtändigen zu beurtheilen überlaſſen, ob ſich dieſer Beynahme unſers Prinzens in ſeinem wahren Verſtande rechtfertige.

§. 2.

Es wurde demnach dieſer Herr in der Nacht für dem Gedächtniß-Feſte der Geburth unſers Erlöſers, welches die Chriſtliche Kirche feyert, nicht ohne glückliche Ahndung ſelbiger Zeiten in Altenburg, und alſo den 25ten December 1601. folglich nunmehro für 141. Jahren, von dem Durchl. Herzog zu Sachſen, Erneſtiniſcher Linie, **Johann** dem IV. und deſſen Gemahlin, **Dorotheen Marien**, einer Anhaltiſchen Prinzeßin zur Welt gebracht. Er empfieng bey der heil. Tauffe den Nahmen **Ernſt**, welcher der Nahme des erſten Stiffters dieſer Linie war. Denn er ſtammete von demſelben, als dem erſten Churfürſten, aus dieſem Hauſe der Herzoge von Sachſen her, als wodurch daſſelbe von der andern Linie dieſer Herzoge, die deſſen jüngern

Herr Bruder Albert zu ihren Stiffter hat, und welcher ietzo die Chur-Würde glorwürdigſt beſitzet, unterſchieden wird. Beyde Häuſer haben bekannter maſſen den Churfürſten zu Sachſen Friederich den Sanfftmüthigen zum Stamm-Vater, dem dieſe beyde Prinzen Ernſt und Albert zwar durch einen frechen Edelmann, Cuntz von Kaufingen genannt, in der Jugend geraubet, und entführet, iedoch aber durch GOttes Schickung als die beyden Stamm-Väter dieſer uralten und groſſen noch blühenden Fürſten-Häuſer der Sachſen wiederum geſchencket worden. In dieſes ietzt gedachten Churfürſtens ſeinem Herrn Groß-Vater Friedrich dem Strengen, kam die hohe Chur-Würde der Sachſen, am erſten von dem Aſcaniſchen Hauſe auf das Herzogliche Haus der Marggrafen zu Meiſſen und Landgrafen in Thüringen, die ſeit dem 12. Seculo von Otto dem Reichen herſtammeten, den man für einen Nachkommen des alten Herzogs der Sachſen Wittekindts, welchen die Geſchichte Kaiſer Carls des Groſſen bekannt gemachet haben, ausziebt. Jedoch es iſt dieſes nur ein Blick, den wir dem Leſer zu gefallen in das graue Alterthum des hohen Stamm-Hauſes unſers Prinzens zu thun Gelegenheit nehmen. Denn unſer Werck iſts allhier nicht, davon viel zu ſagen. Nur die nächſten Durchlauchtigſten Vorfahren ſamt einigen Geſchwiſter und Nachkommen müſſen wir, um die hohe Perſon deſſelben deſto beſſer zu kennen, noch mit wenig Worten berühren. Sein Herr Va-

ter

ter war alſo, wie ſchon gedacht, Johann der IV. der auch zum Unterſcheid ſeiner Brüder und Vettern, welche die alten Sachſen-Coburgiſchen, Eiſenachiſchen und Altenburgiſchen Häuſer ſtifteten, Johann Herzog zu Weymar genennet wurde, und einen glorwürdigen Herzog Johann Wilhelm zum Vater hatte. Und eben dieſer war ein Sohn des ſtandhafften Churfürſtens zu Sachſen, und Bekenners der Evangeliſchen Wahrheit Johann Friederichs, welcher deswegen die Chur-Länder verlohr, und der gottſeligen Prinzeßin von Cleve, von welcher noch die Anſprüche des Fürſtlichen Hauſes Sachſen Erneſtiniſcher Linie, an die Länder Jülich, Cleve und Bergen, hergeleitet werden. Es wurde auch oben gedachter Herzog Johann zu Weymar der Stamm-Vater aller noch ietzo lebenden Hertzoge zu Sachſen des hohen Erneſtiniſchen Hauſes, und zeugete mit ſchon gemeldeter Gemahlin aus dem Fürſtlichen Hauſe Anhalt in 12. Jahren und 10. Monathen 11. Prinzen und eine Prinzeßin, darunter aber dieſen Herzog Ernſt den Frommen. Wir übergehen die übrigen. Sein älteſter Bruder Herzog Johann Ernſt aber führete die hohe Vormundſchafft über dieſen eine Zeitlang, und der fünffte Prinz Herzog Wilhelm iſt ſonderlich deswegen merckwürdig, weil er nicht nur der Stiffter der verloſchenen Eiſenachiſchen, Marckſuhliſchen und Jenaiſchen Fürſtlichen Linien, ſondern auch des noch ietzo, der Höchſte gebe noch lange! in dem noch minderjährigen Durchl. Herzoge zu Sachſen-

ſen-Weymar und Eiſenach, als dem einzigen Prinzen des letzt verſtorbenen Durchl. Herzogs Ernſt Auguſts zu Sachſen-Weymar und Eiſenach blühenden Weymar-Eiſenachiſchen Hochfürſtl. Hauſes geweſen. Der eilffte Prinz und Bruder unſers Ernſts war der berühmte Herzog Bernhardt der Groſſe. Dahingegen unſer junger der 9te Prinz des höchſtgedachten Herzog Johannes zu Weymar und der ältere Bruder dieſes groſſen Generals, und der geſegnete Stamm-Vater aller Fürſtl. hohen Häuſer der ſämmtl. Gothaiſchen, als der andern Haupt-Linie des Erneſtiniſchen Hauſes wurde. Denn er zeugte mit einer ſehr gottſeligen Prinzeßin aus dem Fürſtl. Altenburgiſchen durch den Herrn Bruder ſeines Herrn Vaters Friedrich Wilhelm geſtifteten Hauſes, welche Eliſabetha Sophia hieß,

I. Friederichen den Erſten und Stamm-Vater des ietzigen beſondern Hochfürſtl. Hauſes zu Sachſen-Gotha und Altenburg, welches noch in allem Hochfürſtl. Segen blühet, und mit Preiß und Ruhm bekrönet iſt.

II. Albert, welcher das Herzogthum Coburg bekam, ohne männliche Erben aber ſtarb.

III. Bernhard, den Stiffter des noch ietzo über Sachſen-Meinungen herrſchenden hohen Hauſes.

IV. Heinrichen, Herzogen zu Römhild, der ohne Prinzen verſtarb.

V. Chriſtian Herzog zu Eiſenberg, der ebenfalls keine Nachkommenſchafft gehabt.

VI.

VI. Ernſt, Herzog zu Hildburgshauſen, deſſen glorreiche Nachkommenſchafft noch ietzo dieſes Antheil der Verlaſſenſchafft unſers Herzog Ernſt des Frommen regieret. Und endlich,

VII. Johann Ernſt Herzog zu Saalfeld, deſſen beyde Durchlauchtigſten Prinzen, nehmlich der vor einigen Jahren höchſtſelig verſtorbene Herzog Chriſtian Ernſt, und der Durchl. Herzog Franz Joſias, Saalfeld und Coburg bekommen, davon der letzte auch noch der Durchl. und preißwürdigſte Regent dieſer beyden Länder iſt. Dieſes wenige wird alſo hier, wo nicht vielleicht ſchon zu viel von dem Durchl. Urſprunge, hohen Seiten, Verwandten, und endlich der geſegneten Nachkommenſchafft unſers Herzog Ernſt des Frommen geſagt ſeyn. Man ſiehet indeſſen daraus, daß er der Stiffter und Stamm-Vater des ſämmtl. Herzoglichen Sachſen-Gothaiſchen Gemein-Hauſes, in ſolchen aber derer vier beſondern Häuſer, 1) Sachſen-Gotha, 2) Sachſen-Meinungen, 3) Sachſen-Coburg und 4) Sachſen-Hildburgshauſen ſey, die noch ietzo vorhanden ſind.

§. 3.

Bey dieſem Prinzen nun, ließ ſich von ſeiner zarten Jugend an nächſt einem muntern Geiſt, gar bald eine beſondere Fähigkeit zu ſcharfſinnigen Ur-

Urtheilen, und einer so vortreflichen als stillen Denckungs-Art vermercken. Das schätzbareste aber war, daß sich damit zugleich bey zunehmenden Jahren eine ausnehmende Neigung zur wahren Gottesfurcht verband. Verständige und weise Leute sahen daher denselben mit einem zureichenden Grunde für einen Prinzen von wahrhafftig grosser und schöner Hoffnung an, als es sonst gemeiniglich, von der Schmeicheley der Höfe bey unsern Prinzen zu geschehen pfleget. Sonderlich zeigte sich die erst gedachte reiche Quelle aller wahrer Fürstlichen Eigenschafften, als er in der Erkänntniß der wahren Religion nicht etwa nach dem blossen Aussenwendiglernen ihrer Lehr-Sätze, sondern auf eine gründliche und deutliche Art zuzunehmen suchte, und würcklich wuchß. Doch nicht nur eine solche Erkänntniß der Religion, sondern auch eine lebhaffte Bemühung alle himmlische Wahrheiten in ein gottseliges Leben zu verwandeln, war ein Beweis der Gnade, der sich dieses Fürstl. Herz von Jugend auf ergab. Sein Herr Vater wurde ihm zwar, da er kaum in das fünffte Jahr seines Alters getreten, durch den Todt entrissen; Allein die zärtliche und doch zugleich weise Sorgfalt einer frommen Frau Mutter, die man gewiß allen solchen hohen Personen des schönen Geschlechts zum Muster der Gottseligkeit, Treue und Weisheit vorstellen kan, ersetzte ihm diesen sonst gefährlichen Verlust. Und als in seinem 17. Jahre des Alters auch diese vortrefliche Fürsten in die Ewigkeit gieng, so setzte in

denen

denen noch übrigen wenigen Jahren ſeiner Minderjährigkeit, ſein oben ſchon gemeldeter Herr Bruder als Vormund dieſe Bemühung fort; woferne bey einem höchſt wohlgearteten und wohlgezogenen Prinzen noch viele Bemühung nöthig, dem hohen Vormunde aber bey ſeinem aus der Geſchichte bekannten Lebens-Umſtänden möglich geweſen. Die Geſtalt ſeines Gemüthes und Leibes wird von verſchiedenen Schrifftſtellern ſeiner Zeit, die erſte aber aus ſeinen ſittlichen Handlungen folgendergeſtalt am beſten vorgeſtellet. Sein Herz war mit einer wahren Großmuth einer Seele die durch Stilleſeyn und Hoffen, in der Gnade ſtarck worden, erfüllet und über alles, was den wahren Adel nicht nur eines menſchlichen, ſondern auch inſonderheit Fürſtl. Geiſtes ausmacht, erhaben. Man kan aber das erhabene dieſes Herrn nicht eigentlich begreiffen, wenn man nichts von einer himmliſchen Erhabenheit des Geiſtes weiß, die ſich auf einem lebendigen Glauben an JEſum, auf die innigſte Liebe GOttes, auf eine aufrichtige und allgemeine Menſchen-Liebe, auf ein gutes Gewiſſen, auf ein unermüdetes Bemühen, Gutes zu thun, Gutes zu befördern, und das Gute zu vermehren, das Böſe aber auszurotten, oder doch ſeine ſchädlichen Würckungen zu ſteuren, nicht aber auf den eitlen Ehrgeiz, oder auf die ſo genannte edle Ehrliebe, (Ambition,) gründet: Denn dieſe zeiget zwar durch allerhand zerſtreuete oder unordentliche Blicke einer Gemüths-Art den Schein dieſer wahren Tugenden, allein

allein es fehlet ihr das wahre und ganze eine tugendhafften und wahrhafftig edlen Art, ohnerachtet die Welt dieſelbe die Mutter groſſer und erhabener Seelen, wenn ſie gleich ſonſt ohne GOtt ſind, nennet. Und das iſt zu beklagen, daß ſie würcklich auch nur, wenn man es bey dem Lichte beſiehet, die eigentliche Nobleſſe des Hertzens bey vielen in der groſſen Welt iſt. Aus jenem ächten Grunde muß man alſo ſeine Fürſtl. Tugenden und Eigenſchafften eigentlich herleiten, wenn man ſich von dieſem Herrn, und von denen Grund-Sätzen ſeines Lebens, und zwar ſo wohl ſeiner politiſchen Handlungen, als auch ſeiner ganz beſondern Frömmigkeit und Hochachtung gegen GOttes Wort, die Lehre des Evangelii, ihrer Lehrer und Schulen, und für das Gebeth rechte Begriffe machen will. Damals war es noch gebräuchlich, daß ſich groſſe Herren kurtze Wahl- und Denckſprüche zu Grund-Sätzen ihrer Aufführung erwehleten. Offt ſtimmete die Wahrheit damit überein, und ein ſolcher Wahlſpruch bildete ihre wahrhafftige Geſtalt des Hertzens und Lebens ab. Zum öfftern aber muſte es auch nur ein nichtiger Schmuck ſeyn, laſſen ſich ihre Schmeichler zu ihren Lob-Sprüchen bereden. Allein unſer Herzog hatte ſich dazu die Worte: In ſilentio & Spe: erleſen, und zeigte auch würcklich in ſeinen Geſchäfften, ſittlichen Handlungen und mannigfaltigen Lebens-Umſtänden allezeit, daß ihm dieſer Spruch am Hertzen lag. Die glückliche Miſchung ſeiner natürlichen Gemüths-

müths-Geſtalt ſtimmete auch mit ſeinem durch die Gnade erlangeten Vermögen den Chriſtl. Sinn dieſer Worte auszuüben, in dem meiſten überein. Denn man erblicket ihn in denen meiſten Zufällen des Lebens, als einen beſcheidenen, eingezogenen, ſtillen und doch in der Hoffnung auf GOtt belebten und wohlgefaſten Herrn, als einen weltl. Herrn, der in Anſehung weltlicher Geſchäffte faſt nicht zu verbeſſern, in Anſehung der Religion aber der eifrigſte und demüthigſte Chriſt und Beter war, wie er denn auch deswegen von der Welt bald aus Gutherzigkeit, bald aus Spott in ſeinem Leben, Beth-Ernſt genennet wurde. Wenn man daher Natur und Gabe an ihm unterſcheiden will, ſo wird man finden, daß die natürliche Neigung zur Luſt, durch die Ehrliebe wie die ausſchweifenden Würckungen dieſer letzten durch jene gemäſſiget geweſen. Es ließ ſich alſo eben ſo wohl was liebreiches und ſanfftes, als etwas ernſtliches, bedächtiges, beſtändiges und nöthiges, nichts weniger aber als ein melancholiſches, verdrüßliches hart und eigenſinniges, hochmüthiges oder in Lüſten ausſchweifendes Weſen an ihm erkennen. Jedoch iſt auch dieſes gewiß, woferne nicht alles dieſes Gute der Natur durch die lebhaffteſten Eindrücke der Religion geheiliget worden, und gewidmet geweſen wäre, ſo würde man ſich doch, ſonderlich, da es niemals faſt an ſchmeichleriſchen Nachrichten von groſſen Herren fehlet, zu befürchten haben, Schein-Tugenden für wahre Tugenden anzuſehen. Allein die Vorſehung wachte über dieſe

gute Natur von seiner Jugend an, und ließ alles durch eine weise, gründliche und gottselige Zucht und Unterweisung in die rechte Ordnung bringen. Man hat es daher für eine besondere Vorsorge der Gottheit über ihn anzusehen, daß er ausser seinen frommen Durchlauchtigsten Eltern zugleich in die Hände rechtschaffener Gelehrten, und frommer Leute fiel, die ihn unterwiesen, führeten, und seine schöne Gemüths-Gestalt zur menschlichen Vollkommenheit treu und redlich brachten. Unter andern rühmet man von seinen ersten Lehrern und Arbeitern an ihm, einen gelehrten und gottseligen Bartholomäus Wintern, der ihm die ersten Grund-Sätze wahrer Fürstl. Tugenden beygebracht, und insonderheit eine fruchtbare Bemühung angewendet, ihn für dem, denen Kindern grosser Herren, so gefährlichen Feind der bezauberten Eigenliebe und des abgeschmackten Fürsten-Stolzes zu verwahren. Und wenn es endlich auch an dem ist, daß man aus dem äusserlichen des Gesichts und Leibes, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, auf die innerliche und zwar natürliche Beschaffenheit einer Seele schliessen kan, so deucht uns, daß diejenige Beschreibung von dem äusserlichen Ansehen unsers Prinzens, mit dem wenigen, was wir von seinen Gemüths-Character beygebracht, sehr wohl übereinstimme, welche uns die Abbildungen derer Schrifftsteller seiner Zeiten davon hinterlassen haben. Er war, sagen sie, von mittelmäßiger Leibes-Grösse und Dicke. Er hatte wohlgeordnete, und ebenmäßige, nicht abgefal-

zu

zu starcke Glieder, schöne blaue, offene und helle Augen, ein etwas langes und gekräusseltes Haar, eine heitere, erhabene und aufrichtige Stirn, und eine nicht allzu grosse, in der Mitte etwas erhabene Nase, die man eine Habichts-Nase zu nennen pfleget, bey dem allen aber wohlgesetzte und anmuthige Lippen. Die Weisheit, Scharfsinnigkeit, eine mit Ernsthafftigkeit vermischte Freundlichkeit, und ein so ehrbares als unschuldiges, aufrichtiges und frommes Wesen stellete die innerlichen Gaben seines Gemüths als in einem Spiegel allen denenjenigen an dieser Gestalt vor, die ihn mit Verstand und Aufmercksamkeit betrachteten. Und alles dieses war der Grund seiner Weisheit, seiner Klugheit, und seiner für ihn und seine hohe Nachkommenschafft, wie auch für seine mit der Zeit ziemlich weitläufftigen Länder glückseligen Regierung. Ja dieses ist das Bild eines Menschen, welcher sich zu dem groſſen Wercke des Regierungs-Geschäffts, unserer Einsicht nach am besten schicket, da man durch das beförderte Beste seiner Unterthanen, das Beste seines Hauses und einen florisanten Zustand seines Fürsten-Standes zu befördern suchet. Und wir müssen es nur sagen: Nach unsern Begriffen ist dieses der Zweck, den das ächte Cameral-Wesen eigentlich hat, welches sich in einer andern Seele gar leicht in ein unächtes verwandelt. Denn es müssen auch bey dieser Weisheit und bey diesen Sachen die Aussprüche der himmlischen Weisheit, noch immer unumstößlich gelten. Nehmlich:

lich: Die Furcht des HErrn iſt aller Weisheit Anfang, und die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheiſſung dieſes und des zukünfftigen Lebens.

§. 4.

Wir müſſen aber noch mehr von der Zubereitung dieſes groſſen Fürſtens zu ſeinen Beruf gedencken, die er in ſeiner Jugend genoſſen, iedoch zuvor eine Anmerckung machen, die zur Erkänntniß des wahren Werthes derſelben nöthig ſcheinet. Denn man kan überhaupt alles, was zu dieſer Zubereitung gehöret, unter die ächten Begriffe vom Unterricht und der Uebung bringen. Wenn man nun den Stand und Beruf der Fürſten betrachtet, ſo muß man geſtehen, daß ſich ſelbige um den Unterricht, ſo wenig in allen Stücken, die man ſonſt zur Gelehrſamkeit rechnet, und bey allen andern Leuten daraus etwas werden ſoll, erfodert, als um einen theoretiſchen und gründlichen Unterricht in allen bekümmern können und dürfen. Und man kan gewiſſer maſſen auch von gelehrten Cameraliſten ſagen, daß ſie eben dieſen Rath nicht zu verachten haben. Denn es ſind gewiſſe Wiſſenſchafften, die zur Glückſeligkeit der Menſchen, gewiſſe Geſchäffte zu unternehmen, nach dem Unterſcheid des Standes und Berufes faſt unentbehrlich ſind, und wenigſtens, wo nicht nach einer weitläufftigen, dennoch mit einer zur Ausübung zulänglichen Theorie, ſonderlich auch von Prinzen erlernet werden müſſen; Weil ſie Menſchen ſind, die vor das glückſelige Leben ande-

ren

rer Menſchen, mit einer ſolchen Aysnahm
ſchaffen werden, welche auf andere in ſolchem
nicht paſſet. Auf dieſe und noch andere V
ſchafften aber legen ſich auch Leute, die ſolche
weder zum Unterrecht anderer, oder doch z
wiſſen beſondern Aemtern, auf eine mehr th
tiſche, oder auch weniger theoretiſche als p
ſche Weiſe nöthig haben, und ihren Lebens
terhalt damit zugleich zu erwerben ſuchen.
endlich giebt es auch Wiſſenſchafften, die mel
Sättigung der unerſättlichen Begierde, alle
wiſſen, als zum wahren Nutzen des menſchl
Lebens dienen, nur die Neugierigkeit vergn
und, weil ſie doch öffters ſchwer und ſubtil
beſondere Köpfe ſo wohl, als auch Leute, die
nicht viel mit andern Geſchäfften zu thun h
erfodern. Man behauptet dannenhero nich
recht, daß die letzten beyden Arten der W
ſchafften, und endlich auch eine allzu ſubtile
rie in allen, für Prinzen, wo nicht gar unnütz
zum öffternſchädlich, dennoch nicht nöthig
beſonders nützlich ſind, wenn ſie ihre Zwecke
Zeit bedencken, das ganz unentbehrliche aber, ſ
theils zu ihrem Amte, theils zur Prüfung un
Käuntniß ihrer Werckzeuge und Hülffs-M
ſonderlich dererjenigen ſchicket, welche ſie an
deſſen brauchen müſſen, was ihnen ſelbſt ma
zu geſchweigen daß ſie auch in Anſehung des
ſerlichen, und ihres Leibes ſolche Uebungen
ben und lernen ſollen, die ihrem höchſten Adel
derlich da ihr Beruf zum öfftern auch Kri

Geſchäffte von ihnen erfodert, geziemen, und ebenfalls viele Zeit erfodern. Denn wir haben regierende Prinzen in der Welt gehabt, die in vielen ſolchen Wiſſenſchafften und ihrer gründlichen Erkänntniß denen Gelehrteſten faſt den Vorzug ſtreitig gemacht, in Regierungs-Geſchäfften aber die ſchlechteſten Herren geweſen. Man dencke nur an den gelehrten Sternſeher Alphonſum König in Caſtilien, und den mächtigen Lateiner und künſtlichen Redner Jacob I. König in Engelland, ſo wird man uns Beyfall geben. Ja es ſind ſo gar unter denen höchſt nöthigen Wiſſenſchafften, eines künfftigen Regentens ſolche, die vornehmlich als Werckzeuge der Erlernung der andern, und des geſchickten Gebrauchs deſſen, was man gelernet hat, anzuſehen, z. E. die Sprache der Gelehrten, das Latein; Und man wird gar leicht die Gründe erkennen, warum man ſagen kan, daß dieſelben an ſich einem Prinzen gewiß nöthig, nützlich, und wohlanſtändig ſind. Indeſſen können und müſſen ſolche doch in gewiſſen Umſtänden z. E. wenn man durch andere Hülffs-Mittel dieſen Fehler erſetzen kan, noch viel nöthigere Dinge aber zuvor und erſt zu lernen, oder andere Hinderniſſe vorhanden ſind, offt verabſäumet, oder doch nur in einem gewiſſen Grad gelernet werden. Denn, wer wolte einem Prinzen ſchlechterdinges eine Nothwendigkeit daraus machen, die Sprachen als ein gründlicher Grammaticus, Schul-Mann, Sprachmeiſter, oder vortreflicher Redner, oder aber die Welt-Weisheit, ſonderl. die Meta-

phy-

phyſic, die ſublime Matheſin, oder in alten Zeiten die Grillen der Scholaſticer, wie ein Magiſter der ſieben freyen Künſte oder ein Lehrer zu erlernen? Und eben dieſes iſt bey andern Wiſſenſchafften dieſer Arten ſo wohl als bey denen würcklich ganz unentbehrlichen ebenfalls anzumercken. Nicht nur eine ganz beſondere kluge Auswahl der Wiſſenſchafften an ſich, ſondern auch die Beſtimmung des Maaſes, wie weit ſich die Einſicht und Erkänntniß darinne erſtrecken ſoll, und endlich die rechte Art und Weiſe ſolche zu lernen, ſind dannenhero gar wichtige Puncte, welche bey der Erziehung und Zubereitung eines künftigen Regenten, wozu Unterricht gehöret, zu beobachten, wenn man auch die Fähigkeit zu allen an ihm finden ſolte, welche doch auch ſehr vielmal würcklich fehlet.

§. 5.

Zur Zeit der Jugend unſers Herzogs glaubte man nun zwar, es könne keiner ein Gelehrter ſeyn, welcher nicht die Sprache der alten Römer verſtehen, ſchreiben und reden könte. Allein es mag ſeyn, daß entweder einige ſeiner Führer unſere heutige Einſicht ſchon hatten, nach welcher man dieſes, ſonderlich von einem Gelehrten für das geſchäfftige Leben eben nicht für ſchlechterdinges nöthig hält, oder daß man die ſchulfüchſiſche und mühſelige Art dieſe ſchöne Sprache zu erlernen, welche damals viele Jahre wegnahm, verabſcheuete, oder weil man glaubte, man müſſe die Zeit auskaufen, um dieſen Prinzen viel nöthigere Wahrheiten für

ſeinen Stand, als die Wahrheiten der Lateiniſchen Sprachkunſt bald beyzubringen, und daß man erkennete, er werde ſich vielleicht an ſtatt dieſes Hülffs-Mittels anderer Werckzeuge der Erkänntniß leicht und füglich bedienen können: So iſt doch ſo viel gewiß, er lernete in ſeiner Jugend ſehr wenig von der Lateiniſchen Sprache, ſondern nur nebſt denen Lehren der Religion, vornehmlich die Teutſche Sprache, ja ſo viel man Nachricht hat, auch keine anderen lebendigen Sprachen in Reden und Schreiben zu brauchen. Man ſagt zwar, daß er die Verſäumniß der Lateiniſchen Sprache nachhero öffters beklaget habe, ſonderlich da er eine ungemeine Begierde hatte, ſich in allen gelehrten Wiſſenſchafften, die damals noch in dieſer faſt allein vorgetragen wurden, umzuſehen: Allein der Erfolg zeiget doch, daß er ſie ohne Schaden entbehret, und nichts deſtoweniger in denen nützlichſten Wiſſenſchafften eines Regenten, eine groſſe und practiſche Einſicht gehabt habe. Eben das iſt auch von der Welt-Weisheit zu mercken. Die damaligen Schulen und Schrifften der Welt-Weisheit verſteckten auch ihre Wahrheiten unter ſo vielen, ſonderlich einem Prinzen unnöthigen Wörtern, Unterſcheidungen und Sätzen, daß man aus Ekel für dieſelbigen bey nahe den ganzen Inbegriff der philoſophiſchen Wiſſenſchafften ſelbſt, welche ſonſt bey dem Unterricht eines Prinzens, von unvergleichlichen Nutzen ſind, überhaupt unter Leuten am Hofe, oder denen die ſich weltlichen Staats-Geſchäfften widmeten, verachtete und

für

für Schulfüchſerey anſahe. Eben dieſes aber ſcheinet auch die Urſache zu ſeyn, warum dieſer junge Prinz zur damaligen Art zu philoſophiren, ſo zu reden, nicht angeführet wurde. Vielleicht war aber auch die ermangelnde Einſicht in der Lateiniſchen und andern Sprachen Schuld daran? Sein vortrefliches Naturell, ſeine Aufmerckſamkeit, ſeine Erfahrung, und ſein eigenes Nachdencken aber führeten ihn nicht allein bey heranwachſenden Jahren auf das weſentliche dieſer nützlichen Wahrheiten, dabey ihm die Schaalen und das unnütze, daraus man faſt das Hauptwerck in dem gewöhnlichen Schul-Unterricht damals machte, verborgen geblieben waren, ſondern ſein brennendes Verlangen, dieſes auf andere Weiſe zu erſetzen, reizete ihn auch an, als er zur Regierung kam, die beſten Bücher in allerhand Sprachen mit vielen Koſten dem ungeacht anzuſchaffen, und den erſten Grund zu der mit der Zeit ſo berühmten Fürſtl. Bibliothec zu Gotha zu legen. Dabey aber bediente er ſich eines geſchickten Werckzeuges, wodurch er ſelbſt dieſen Vorrath zur mehrern Erkänntniß in allen Wiſſenſchafften vortreflich brauchen, und was ihm mangelte, erſetzen kunte. Der vortreflich gelehrte und nachmalige groſſe und erſte Miniſter, ſonderlich aber recht Chriſtliche und ächte Cameraliſte dieſes Herzogs, Herr Veit Ludewig von Seckendorff, war dieſes Werckzeug. Dieſer, der ſonſt ein unmittelbarer Reichs-Ritter, und zu Herzogen Aurach in Francken gebohren war, kam, als er ſein Studiren zu Straßburg geendi-

get hatte, zu unſern Herzog nach Gotha. Er hatte ſich auf die meiſten Wiſſenſchafften fleißig gelegt, und verſtund nebſt einer Deutſchen, auch die Lateiniſche Sprache recht ſchulmäßig. Nächſt dieſer aber war und wurde er auch der Franzöſiſchen, Griechiſchen und Ebräiſchen, Italiäniſchen, Spaniſchen, Däniſchen und Schwediſchen Sprache mächtig, hatte viel in den ſchönen, wie auch Mathematiſchen, Philoſophiſchen, Staats-Rechts-Theologiſchen, und ſo gar ſolchen Wiſſenſchafften etwas gethan, die zur Arzeney-Kunſt gehöreten. Der hochſelige Herzog machte ihn daher anfänglich zum Hof-Juncker, und vertraute ihm ſeine Bibliothec an, befreyete ihn aber von aller andern Arbeit, damit er dieſelbe recht brauchen, ſich aber vollkommner machen möchte. Nur dieſes aber war ſeine Arbeit vor ſeinen Herrn, daß er aus allen Wiſſenſchafften, welche einen gemeinen Nutzen im menſchlichen Leben haben, und denen dahin einſchlagenden Büchern wöchentlich Bericht an ihn erſtatten, und ſeine Anmerckungen vortragen, ſonderlich aber das recht nützliche für die Welt ausſuchen und anzeigen muſte. Wie er nun auch an ſich ein Gottesfürchtiger, Evangeliſcher, folglich des Vertrauens eines frommen Fürſtens deſto würdiger Chriſt war, ein ſehr mäſſiges und nüchternes Leben führete, und zu ſolcher, wie zu vieler anderer groſſen Arbeit, die er nachher unternommen, und dazu ſich ſonſt nicht viele von Adel bequemen wollen, deſto geſchickter war; als wurde er etliche Jahre hindurch auf dieſe beſonde-

re

er Weise gleichsam unsers Herzogs vertraulicher Lehrer, und dieser unvermerckt desselben Zuhörer und Schüler, ohnerachtet er schon regierender Herr war. Durch dieses Mittel wurde also alles ersetzet, was er in der Jugend und bey damaligen sehr unruhigen Kriegs-Zeiten, indem wesentlichen der Wissenschafften versäumen müssen; sonderlich da nunmehro bey denen Geschäfften selbst die Erfahrung die beste Anwendung an Handen gab, überdem andere gelehrte Räthe und Bediente zur Hand waren, derer Einsichten zugleich gebrauchet, und dazu gehalten werden kunten. Nach diesem beförderte diesen seinen Lehrer der Herzog zu verschiedenen Aemtern, Anno 1663. aber machte er ihn gar zu seinem ersten Minister, Geheimden Rath, Ober-Directore, der Regierung, des Consistorii und der Cammer. Wir haben bekannter massen die herrlichsten Schrifften von diesem grossen und hochgebohrnen Gelehrten. Das Compendium historiæ Eccles. Gothanum, darzu er das meiste beygetragen, sein Commentarius hist. de Lutheranismo, und seine Teutschen Reden nebst andern, sind bekannt und beliebt genung. Zu unsern Zirkul aber gehören sonderlich sein vortreflicher Teutscher Fürsten-Staat, und sein Christen-Staat. Das erste Buch ist ohnstreitig die erste schöne Anweisung im Teutschen zum eigentlichen Cammer- und Finanz-Wesen Teutscher Fürsten, das andere aber enthält eine Ausführung vieler der wichtigsten zu einer schönen und Christl. Policey gehörigen Stücke. Zuletzt

starb

ſtarb er Anno 1692. in Churfürſtl. Brandenburgiſchen Dienſten, als Geheimder Rath und erſter Canzler der neuen Univerſität zu Halle. Wir hoffen, man wird nicht ungütig nehmen, daß wir dieſes nie genung geprieſenen Mannes, auch allhier vernünftig gedencken, und zugleich Gelegenheit geben, von der Klugheit, und dem Geſchmack des Herzog Ernſts, den er in Anſehung der gelehrten Wiſſenſchafften, der Unterweiſung, der Wahl ſeiner Diener, und der Beſtimmung ihrer Arbeit ꝛc. gehabt, einiger maſſen im voraus zu urtheilen. Jener verdient indeſſen eine Stelle unter den gelehrteſten und ächteſten Cameraliſten mit dem gröſten Rechte, und vielleicht erzählen wir daher zur andern Zeit mehr von ſeinem Leben. Sein Durchl. Herzog aber zeigt mit dieſer Anſtalt ſolchen Regenten, die bey vielen Dingen in der Jugend verſäumet werden, einen ſehr artigen, nützlichen und anſtändigen Weg, ihre Mängel zu verbeſſern, und das verſäumte nachzuholen.

§. 6.

Die preißwürdige Luſt etwas nützliches zu lernen, die dieſer Herr von ſeiner Jugend an bis ins Alter hegete, muſte indeſſen doch, da es nicht in gedachten Wiſſenſchafften geſchehen kunte, mit etwas andern genähret und vergnüget werden. Er genoß alſo dagegen einen mehr als gemeinen Unterricht in denen Geſchäfften, ſonderlich der Teutſchen, und am allerbeſonderſten der pragmatiſchen Geſchichte ſeines Durchl. Hauſes, und bekümmerte ſich um die umſtändlichſte Nachricht und Unterwei-

weiſung, in allem deme, was die Rechte, Vorzüge, Streitigkeiten, Anſprüche und Staats-Maximen des Fürſtl. Hauſes betraf. Er erforſchete das natürliche, und erlangete Vermögen derer Länder deſſelben, den Zuſtand und die Macht dieſer Staaten, die Gebräuche, Geſetze und Rechte des Volckes, ſo er einmal beherrſchen ſolte, den Zuſammenhang der Teutſchen Staats-Verfaſſung, ſo wohl als inſonderheit, benachbarter Fürſten mit dieſen Ländern. Er lernete die Schwäche und Stärcke, die guten und böſen Sitten und Eigenſchafften der Menſchen erkennen; wie man denn an vielen beſondern Handlungen dieſes Fürſtens eine eben ſo groſſe Einſicht darinne, als eine recht brennende Begierde, die Menſchen und alles zu verbeſſern, gewahr wird. Für allen Dingen aber ſuchete er die erſten Grund-Regeln der ächten Regierungs-Kunſt darinne zu erlernen, daß er ſich ſelbſt regieren lernete. Seine Staaten haben daher niemals beklagen dürfen, daß er ein Herr geweſen, welcher die Sitten-Lehre, und andere Dinge nicht ſchulmäßig getrieben hätte, wenn ihre und ſeine Wohlfahrt auf die weiſe Auswahl geſchickter und guter Miniſter, Räthe und Diener, auf die Verbeſſerung oder Veränderung der ſchlechten und ſchlimmen, auf die Zucht guter Unterthanen, die Verfaſſung vortreflicher Geſetze und Ordnungen, auf Anſtalten Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und eine ſchöne Policey einzuführen, auf die Errichtung ſchöner Schulen und Schul-Verfaſſungen, oder die Verbeſſerung des Kirchen-

Wesens, oder auf die Erziehung seiner Fürstl. Jugend, auf die Beförderung der Wissenschafften, Künste, Handwercker, Fabriquen und Manufacturen, oder guter Wirthschafft, Nahrung, und des Aufnehmens seiner Unterthanen, auf Staats-Geschäffte mit andern Höfen, und auf die Wirthschafft seines eigenen Hofes ankam. Wir werden unten davon einige Proben anführen; hier aber müssen wir unter denen Dingen, darinne er unterrichtet worden, auch noch der Mathematischen Wissenschafften sonderlich gedencken. Denn für das menschliche Leben, und sonderlich für gantze Leute, die studiren, und sich doch nicht in diesen Wissenschafften wenigstens auf eine practische Weise umsehen wollen, wird wenigstens heut zu Tage für ein unbedachtsames Vornehmen gehalten. Man muß sich aber auch hieben das rechte Maaß Mathematischer Erkänntniß, welche Fürsten brauchen, vorstellen, und von unserm Printzen die Nachricht nicht aus der Acht lassen, die von andern deswegen angemercket worden. Nehmlich, er las von diesen Wissenschafften nur dasjenige aus, was im bürgerlichen und kriegerischen Leben nützte, und lernete es mehr zum nützlichen Gebrauch, als zum Uebertreiben oder nur für Lehrer, und solche Leute, so sich besonders darauf legen, dienenden Wissen. Hiernächst trieb er die gewöhnlichen Leibes-Uebungen des hohen und niedern Adels, um auch diesen vollkommner zu machen. Vornehmlich aber rühmet man von ihm, daß er in der Reit-Kunst eine besondere Fertigkeit erlanget gehabt.

Die Fortsetzung folget künfftig.

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorschlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissenschafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Ein und achtzigstes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1750.

Inhalt:

I. Fortsetzung des ersten Theils vom Leben Herzog Ernsts des Frommen so pag. 750. abgebrochen pag. 753

II. Nachricht von der abermals sich geäusserten Vieh-Seuche in Teutschland pag. 767

III. Zuverläßige Nachricht von einer nunmehro wircklich veranstalteten neuen Frauenzimmer-Schule zu Hamburg pag. 788

IV. Allerhand gemischte Anmerckungen von Schrifften und Erfindungen pag. 812

V. Zufällige Gedancken von dem Alter, Wachsthum und Nutzen der Oeconomie pag. 818

I.

Fortſetzung des erſten Theils vom Leben Herzog Ernſts des Frommen ſo pag. 750. abgebrochen.

§. 7.

Man kann hiernächſt überhaupt zwar nicht leugnen, daß ein Prinz und ieder junger Menſch vom Stande, aus denen Reiſen in fremde Länder, in Anſehung des Unterrichts groſſen Vortheil haben. Allein, zu geſchweigen, daß damit auch verſchiedener Nachtheil und Gefahr an ſich gemeiniglich verbunden ſind, ſo wird ſolches auch alsdenn nicht nur nichts nütze, ſondern auch höchſt ſchädlich, wenn es nicht mit Behutſamkeit, mit rechter Vorbereitung, zu rechter Zeit, in gehöriger Ordnung einer ſehr ſtreng beobachteten guten Abſicht, und an die rechten Oerter vorgenommen wird. Mehrentheils aber wird hierinne verſtoſſen, und und ſonderlich vernachläßiget man in Teutſchland die-

diejenigen Reisen, welche uns unser nächstes und entferntes Vaterland, nach seiner natürl. Güte, oder nach seinen Mängeln, nach seinen guten und schlechten Verfassungen, Gesetzen, Rechten, Anstalten, Sitten und Gebräuchen, vor allen Dingen, und ehe wir an das fremde dencken, und solches gegen das unserige halten wolten, bekannt machen sollen. Weil aber doch indessen zur alten Zeit die Teutschen, so wohl hohe als niedrige Leute gewisser massen, nicht ohne Grund das Reisen in fremde Länder, sonderlich aber nach Italien und Frankreich, als ein unumgängliches Hülfs-Mittel der Erkenntniß vielernützlicher Dinge und schöner Sitten ansahen, auch so gar die Handwercks-Leute, ohne Reisen und Wandern in ihren Professionen nichts rechtes erlernen zu können glaubten, welches alles doch heut zu Tage fast ohne Ausnahme leider; so würde man ohne Zweifel auch diesen Prinzen, nicht nur Teutschland, sondern insonderlich nach verschiedenen Gegenden, sonderlich bey seinem nachmals erfolgten Kriegs-Diensten, unter den Schwedischen Trouppen geschahe, sondern auch andere Länder haben besehen lassen. Allein es hielt derselbe nachmahls, als er Erfahrung und mehrere Erkenntniß des Lagen in der Welt erlangete, dieses mehr für ein Glück, daß er in seiner Jugend durch die damalige Gefahr, der fast in allen Ländern brennenden Kriegs-Flamme davon verhindert worden. Er pflegte dannenhero offt zu sagen: Er freue sich, daß er auf Reisen zu gehen unterlassen müssen; denn er genüssen hätte eine

ganz

ganz besondere Gewächs-Nahe, weil er sich derer häufigen Laster fremder Länder nunmehro nicht wieder erinnern und sein Gewissen damit beunruhigen dürffe. Wer auch die Lehre des thätigen Christenthums, wie man sich auch fremder Sünden theilhafftig machen, überdem aber sein Gemüthe gar leicht mit einer Menge abscheulicher Bilder zu mannigfaltiger Versuchung anfüllen, oder wie sich doch die in der Gnade noch sehr schwache Natur eines jungen Menschens, entweder zerstreuen, oder gar mit hingerissen werden könne, verstehet, der wird vielleicht bey einigen Nachdencken diese in der sittlichen Natur der Menschen gegründete Gedancken unsers gottseligen Fürstens, ihrem Grunde nach einsehen, und gewisser massen nicht verwerffen. Man beliebe auch endlich zu erwegen, daß das Reisen in fremde Länder keinesweges allezeit ein schlechthinniges unentbehrliches Mittel sey, den Unterricht von vielen nützlichen Dingen zu erlangen, und daß es wenigstens als eine feine Klugheit eines Christen, dem sein Heyl ein Ernst ist, anzusehen sey, wenn er, so viel möglich Dinge, die an sich eben nicht sündlich, doch aber entbehrlich sind, vermeidet, welche Gelegenheit zur Zerstreuung und zum mehreren Verdruß wenigstens seines Hertzens, so er am besten nächst GOtt trauen soll, geben können.

§. 8.

Nicht nur der Unterricht, ist zur Zubereitung eines guten Fürstens, sondern auch diejenige Ue-

bung nöthig, welche für der wirklichen Regierung und Verwaltung vorher gehet, und das erlernete erst einiger massen anzuwenden und zu brauchen geschickt, in dem Gemüthe aber gleichsam die Anlage zu gewissen Fertigkeiten, die zu einem weisen und klugen Leben erfodert werden, machet. Die Gelegenheit zu dieser zubereitenden Uebung ist bekannter massen bey andern Leuten in und ausser der Schule mancherley. Bey solchen hohen Personen aber ereignet sich manche, die andere nicht allemal so, wie sie, geniessen können. Also kan man z. E. gewisser massen den Krieg und die dahin gehörigen Dienste, als eine Schule der Uebung für junge Fürsten in verschiedener Absicht ansehen, sonderlich aber in Ansehung der mathematischen Wissenschafften, der ritterlichen Leibes-Uebungen, der Wirthschafftlichkeit, der genauen Ordnung in Geschäfften, der Aufmerksamkeit auf alle, auch die geringsten Umstände, zu seinem Vortheil davon zu ziehen, der Munterkeit, Herzhafftigkeit, und eines von der Beständigkeit begleiteten Muths oder der Tapfferkeit, der Gedult und Arbeitsamkeit in allerhand Gelegenheiten, wo die weichliche Bequemlichkeit und Zärtlichkeit der Sinne im Kriege verleugnet werden müssen, der sehr genauen und präcisen Beobachtung dessen, was eines Soldaten seine Sache nun und ietzt ist, für andern aber in zwey vortreflichen Dingen, die gewiß bey einem Regenten der Land und Leute gut regieren soll, erfodert werden. Wir verstehen dadurch den genauesten Gehor-

Gehorſam, wie er gegen die Befehle der Vorgeſetzten im Kriege auszuüben lernet, und hiernächſt den Verſuch im kleinen was es heiſſe, Menſchen zu regieren, indem er bey dieſer Gelegenheit eine kleine oder gröſſere Anzahl Soldaten, oder auch bißweilen andere Leute von Bauern und Bürgern entweder ſelbſt zu commandiren und zu ziehen, und zu regieren bekommt, oder doch regieren, ja von menſchlichen Laſtern und Schwachheiten mehr als ſonſt ſiehet, und ſie ſo wohl zu ertragen als zu verbeſſern lernet. Man könte auch nicht ohne Grund hierzu noch eine lebhafftige Ueberzeugung von einer Wahrheit rechnen, welche die kriegeriſche Herrſch- und Länderſucht ſonſt denen Prinzen öffters nicht ans Herze kommen läſt.

Nehmlich, daß der Krieg das abſcheulichſte Uebel gantzer Länder, daß es nur ein nothwendiges und erſchreckliches Uebel von vielen Folgen, die Erbarmen und Mitleiden erregen, weil es ein gefährliches ob wohl offt unentbehrliches, ſonſt aber ſo viel möglich zu fliehendes Mittel den Frieden zu erhalten oder wieder herzuſtellen iſt, und daß alſo die Friedfertigkeit eine groſſe Regenten-Tugend ſey.

Ob demnach gleich die gantze Gemüths-Geſtalt derjenigen hohen Perſon, wovon wir reden, derſelben Neigung und Bemühung, ein friedliches und ſtilles Leben zu führen, und ſich mehr um die Friedens- als Kriegs-Geſchäffte und Künſte

zu bekommen zu erkennen gieben, so nöthiget sie dennoch so wohl ihr eigenes als auch der damalige Zustand des teutschen Vaterlandes, welches unter dem 30jährigen Kriege seufzete, die Uebungs-Schule des Krieges eine Zeit lang, und zwar gewiß nicht ohne grossen Nutzen zu besuchen. Als dannenhero der König in Schweden Gustav Adolph nach der betrübten Einäscherung der schönen Stadt und Festung Magdeburg sich und denen Evangelischen Ständen zu gute, auf den Teutschen Boden kam, so begab er sich bey diesen grossen Unruhen damaliger Zeiten in ordentliche Kriegs-Dienste, und übernahm die Anführung eines Corps von der Cavallerie, wohnete auch mit besonderm Muth und kluger Tapfferkeit denen Eroberungen verschiedener Festungen, als Königshofen, Schweinfurth, der Burg zu Würtzburg, wie auch der Schwedischen Schlacht mit dem Kaiserl. General Tilli bey dem Lech-Fluß in Bayern bey. Er behauptete und erleichterte sonderlich in dieser letzten mit grosser Lebens-Gefahr, und nicht ohne mercklichen Schaden seiner Gesundheit, den Uebergang der Schwedischen Armee über diesen Fluß, welchen sich die Feinde auf der andern Seite mit aller Macht widersetzten, trieb sie zurücke, und beförderte dadurch vornehmlich den darauf erfolgten Sieg der Schweden. Eben so tapfferhielte er sich auch in der Schlacht bey Lützen, nicht nur so lange als der König noch lebte, sondern auch nach dessen unglücklich erfolgter Erlegung. Sonderlich widersetzte er sich dem mit auserlesenen neuen

Trup-

Truppen herzu eilenden und eindringenden Kaiſerlichen General Grafen von Pappenheim, welcher ſonderlich das Corps Cavallerie angriff, welches er führete. Er ſoll auch gedachten General ſelbſt perſönlich angegriffen und vom Pferde geworffen haben. So herrlich aber auch dieſe und andere Thaten ſeyn mögen, ſo wird doch noch etwas viel herrlichers von dieſen Fürſtlichen Soldaten angemercket. Denn, ohnerachtet unter denen Waffen ſonſt insgemein Gerechtigkeit und Gottesfurcht nicht viel Herberge finden, die Ruchloſigkeit aber, als der gefährlichſte Feind der beſten Gemüther, ſich der meiſten zu bemächtigen pfleget; So haben doch die glaubwürdigſten Zeugen verſichert, daß dieſer junge Herr, ſich für denen gefährlichen Stricken eines ausgelaſſenen Soldaten-Lebens ſehr ſorgfältig gehütet, ſeine ordentliche Stunden zur Andacht ohnausgeſetzt gehalten, ſeine Uebungen der Gottſeligkeit beſtändig fortgeſetzet, und ſein Zelt zu einem beſtändigen Beth- und Gottesdienſtl. Hauſe, ſo wohl als zur Wohnung eines Gottergebenen Lebens gemacht habe; weswegen er auch von hochgedachten Könige gleichwie um ſeiner übrigen Tugenden und Vollkommenheiten willen für andern geliebet und hochgeachtet worden. Dieſes Betragen iſt aber um ſo viel höher zu ſchätzen, je mehr man damals viel allgemeiner als zu unſern Zeiten bey einer ſehr ſchlechten Manns- und Kriegeszucht derer Kriegesherren, in dem hölliſchen Vorurtheile ſtund, der Soldaten-Stand und ein

thätiges Christenthum können sich in einem Menschen bey dem wüsten Leben des ersten nicht vereinigen. Es stehen zwar noch zu unsern Zeiten viele Sclaven ihrer Lüste in dieser ungegründeten Meynung, welche der theure Herzog Ernst doch schon in denen damals viel gefährlichern Umständen dieses Standes mit seinem Beyspiel widerleget, und die Krafft der Gnade GOttes an der Seele in allen Ständen, die an und für sich selbst rechtmäßig sind, und in allen Menschen, so ihr nicht widerstreben, verherrlichet, gegen den Widerspruch verblendeter Leute aber behauptet hat. Allein man muß doch auch dieses bekennen, da unsere Kriege ietzo überhaupt in vielen Dingen, wenigstens menschlicher und auch zum Theil Christlicher heraus kommen, daß man ietzo viele rechtschaffene fromme Soldaten, hohen und niedern Standes, fast unter allen Truppen unsers Vaterlandes finde, und also die Krafft dieses alten und bösen Vorurtheils, nicht mehr so groß sey. Man dencke nur unter vielen andern an das grosse Beyspiel frommer Krieges-Bedienten den sel. General von Wudgenau, und erkundige sich ein wenig, wie viel gegen GOtt und Menschen redlich gesinnte Officiers und Soldaten ietzo unter dem Preußisch, Sächsischen, Hannöverischen, Engell- und Holländischen, wie auch Braunschweigischen Völckern anzutreffen sind; So wird man dieser Anmerckung seinen Beyfall nicht versagen, so sehr auch rohe Gemüther darüber lachen und spotten möchten. Die besonders verheissene

Vor-

Vorſicht GOttes, der ſich die ſeinigen zu erfreuen haben, ließ ſich auch an unſern frommen Fürſten nicht unbezeigt; indem ſie nicht nur ſeine Kriegs-Verrichtungen mit glücklichen Fortgang und Segen begleitete, ſondern ihn auch bey mancher Gefahr ihres beſondern Schutzes würdigte. Es pflegte derſelbe daher die Güte des Höchſten deswegen nachmals vielmal, ſonderlich aber darüber zu verherrlichen, daß er bey Rothenburg von ihrer Hand in einer gewiſſen Gefahr faſt augenſcheinlich bewahret worden. Denn er ſtund einsmals bey dieſem Orte auf einem Hügel, und beobachtete mittelſt eines Fern-Glaſes das feindliche Lager; Man wurde aber daſelbſt ſeiner Perſon gewahr, und richtete daher das Geſchütz an denſelben Ort hin. Als er nun ſolches gewahr wurde, und ſich daher keinesweges von dem Schatten-Bilde wahrer Tapfferkeit, welches die Verwegenheit vorſtellet, verleiten ließ, einen falſchen Helden-Muth dadurch zu zeigen, daß er ferner an gedachten Orte geblieben wäre, ſondern zurück zu weichen in Begriff war; ſo erfolgten viele feindliche Stück-Schüſſe auf die Stelle wo er geſtanden. Sie thaten ihm aber keinen Schaden, ſondern überſchütteten nur ſeine Kleider mit Staub- und Erd-Klöſern.

§. 9.

Eine andere Gelegenheit, die in wircklicher Uebung beſtehende Zubereitung eines künftigen Regentens zu genieſſen, ereignete ſich ferner für dieſen Herrn, als er durch Veranlaſſung ſeiner Krie-

thätiges Christenthum könten sich in einem Menschen bey dem wüsten Leben des ersten nicht vereinigen. Es stehen zwar noch zu unsern Zeiten viele Sclaven ihrer Lüste in dieser ungegründeten Meynung, welche der theure Herzog Ernst doch schon in denen damals viel gefährlichern Umständen dieses Standes mit seinem Beyspiel widerleget, und die Krafft der Gnade GOttes an der Seele in allen Ständen, die an und für sich selbst rechtmäßig sind, und in allen Menschen, so ihr nicht widerstreben, verherrlichet, gegen den Widerspruch verblendeter Leute aber behauptet hat. Allein man muß doch auch dieses bekennen, da unsere Kriege ietzo überhaupt in vielen Dingen, wenigstens menschlicher und auch zum Theil Christlicher heraus kommen, daß man ietzo viele rechtschaffene fromme Soldaten, hohen und niedern Standes, fast unter allen Truppen unsers Vaterlandes finde, und also die Krafft dieses alten und bösen Vorurtheils, nicht mehr so groß sey. Man dencke nur unter vielen andern an das grosse Beyspiel frommer Krieges-Bedienten den sel. General von Wudgenau, und erkundige sich ein wenig, wie viel gegen GOtt und Menschen redlich gesinnte Officiers und Soldaten ietzo unter dem Preußisch, Sächsischen, Hannöverischen, Engell- und Holländischen, wie auch Braunschweigischen Völckern anzutreffen sind; So wird man dieser Anmerckung seinen Beyfall nicht versagen, so sehr auch rohe Gemüther darüber lachen und spotten möchten. Die besonders verheissene

Vor-

Vorſicht GOttes, der ſich die ſeinigen zu erſtreuen haben, ließ ſich auch an unſern frommen Fürſten nicht unbezeigt; indem ſie nicht nur ſeine Kriegs-Verrichtungen mit glücklichen Fortgang und Segen begleitete, ſondern ihn auch bey mancher Gefahr ihres beſondern Schutzes würdigte. Es pflegte derſelbe daher die Güte des Höchſten deswegen nachmals vielmal, ſonderlich aber darüber zu verherrlichen, daß er bey Rothenburg von ihrer Hand in einer gewiſſen Gefahr faſt augenſcheinlich bewahret worden. Denn er ſtund einsmals bey dieſem Orte auf einem Hügel, und beobachtete mittelſt eines Fern-Glaſes das feindliche Lager; Man wurde aber daſelbſt ſeiner Perſon gewahr, und richtete daher das Geſchütz an denſelben Ort hin. Als er nun ſolches gewahr wurde, und ſich daher keinesweges von dem Schatten-Bilde wahrer Tapfferkeit, welches die Verwegenheit vorſtellet, verleiten ließ, einen falſchen Helden-Muth dadurch zu zeigen, daß er ferner an gedachten Orte geblieben wäre, ſondern zurück zu weichen in Begriff war; ſo erfolgten viele feindliche Stück-Schüſſe auf die Stelle wo er geſtanden. Sie thaten ihm aber keinen Schaden, ſondern überſchütteten nur ſeine Kleider mit Staub- und Erd-Klöſern.

§. 9.

Eine andere Gelegenheit, die in wircklicher Uebung beſtehende Zubereitung eines künftigen Regentens zu genieſſen, ereignete ſich ferner für dieſen Herrn, als er durch Veranlaſſung ſeiner Krie-

ges Verrichtungen das Bischöfthum Würzburg eine Zeitlang zu regieren bekam, ehe er seine eigene Regierung antrat. Denn bald nach dem Tode des Königs Gustav Adolphs wurde seines jüngern Herrn Bruder, Hertzog Bernhard zum Grossen, dieses Land und die Stadt Würzburg zu verwalten übergeben, dieser aber trug diese Sorgfalt diesen seinen Herrn Bruder auf, welcher hierauf dieselbe, sowohl was die Unterthanen, als die Einkünfte des Bischofs betraf, mit solcher Weisheit, Sanftmuth und Klugheit ausübte, daß der Bischof nachmahls öffentlich bekennete, wenn er selbst zugegen gewesen, und die Regierung verwaltet hätte, so würde er nimmermehr derselben so vorgestanden haben, als unser Printz gethan hätte. Wenn daher junge Herren, die zur Regierung der Völcker bestimmt sind, auf diese oder andere Weise in solche grosse Geschäffte, ehe sie ihre eigene Regierung antreten, eingeleitet werden, so hat solches den vortrefflichsten Nutzen. Denn auch die geringste Erfahrung, die nicht ganz unabhängig in solchen Geschäfften erlanget wird, verursachet eine mehrere Geschicklichkeit, und erleichtert die nachfolgende Anwendung, der besten theoretisch erlernten Grund-Sätze, wenn sie ihre eigene Herren werden. Es gehet daher bey aufmercksamen Geistern niemahls ohne mehrere Erleuchtung ab. Und eben deswegen ist es ein weiser Rath, den viele kluge Väter grosser Printzen, besage der Geschäffte, gefolget sind, nehmlich solche unter ihrer

rer hohen Aufsicht, an denen Regierungs-Geschäfften ihrer Länder nach und nach, auf verschiedene Weise, noch bey ihren Leben haben Theil nehmen lassen.

§. 10.

Als endlich dieser Herr des Krieges müde wurde, indem er die gefährlichen Folgen desselben, welche so wohl sein zum Frieden nützes Gemüthe geneigtes Hertz, als auch das teutsche Vaterland davon hatte, wohl erkennete, so verlangete diese Schule der Uebung, jedoch keinesweges und das Leben in einer einem Fürsten unanständigen Unthätigkeit, und wollüstigen Gemächlichkeit zuzubringen, sondern sich vielmehr noch edlern Bemühungen und Uebungen nach seinen vortrefflichen Einsichten zu widmen; denn er sahe, daß nunmehro die Macht der Feinde der Evangelischen Wahrheit, und der teutschen Fürsten-Freyheit ziemlich geschwächet, die gemeine Sache der Evangelischen Stände aber auf bessern Fuß gesetzet sey, welches doch der allgemeine Zweck der Protestirenden, obgleich eben nicht allein und bey allen ins besondere war. Er wünschte dannenhero mit sehnlichen Verlangen, daß der allgemeine Friede das teutsche Volck wieder erquicken, und alles die Waffen niederlegen möchte. Denn er liebte das römisch teutsche Reich, (eine Liebe des Vaterlandes, ohne welche kein teutscher Fürst leben soll;) Er ehrete und liebte das allerdurchl. Oberhaupt dieses Reichs, den Kayser,

und

und sahe den wahren und ächten Grund-Satz der teutschen Staats-Klugheit besser ein, als es ietzo einem öffern von manchen Staats-Leuten geschicht. „Nehmlich die Wohlfart desselben bestehe in der „innigsten Einigkeit und Verbindung des Haupts „mit seinen Gliedern, des Kaysers und der „Stände, und dieser unter sich selbst. Nichts „mehr könne selbige erhalten, als daß man dem „Kayser zugestehe, was des Kaysers ist, und die„ser denen Ständen einräume, was ihnen ihre „Rechte geben. Und eine solche auf Recht, Treue „und den innerlichen Frieden gegründete und ver„einigte Macht sey alsdenn erst im Stande, allen „auswärtigen Feinden zu widerstehen, nicht aber, „daß man sich in Bündnisse insgemein und be„sonders, mit seinen Feinden, ausser mit der gröss„ten Behutsamkeit in Ansehung dieses innern „Bandes einlasse.„ In dieser Absicht sucht er dannenhero, so viel an Ihm war, unter allen streitenden Theilen den Frieden zu stifften. Diese Friedfertigkeit hat sich auch nachhero überhaupt in seiner Regierung auf solche Weise geäussert, daß er öffters seinen eigenen Nutzen hinten angesetzet, und viel von seinen Rechten fahren lassen, um nur den Frieden zu erhalten. Er beschäfftigte sich also, mit vielen hin und wieder reisen, in das Lager der Schweden und Kayserlichen, und suchte diese Absicht durch mündliche und schrifftliche Vorstellungen zu erreichen; In Ansehung seiner eigenen Unterthanen aber schenkte er nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen seine Ge-

genwart

gewahrt denenselben wiederum ihnen in ihren bisherigen Kriegs-Bedrängnissen beyzustehen, und auf alle Weise wieder aufzuhelfen. Als er auch nicht sogleich in Ansehung eines allgemeinen Friedens zum Stande kommen konnte, so suchte er dennoch in besondern Fällen denselben hier und da zu befördern: Denn durch seine kluge und sorgfältige Bemühung wurde der Hessische Streit wegen der Marpurgischen Erbfolge, wobey man schon zum Waffen gegriffen hatte, mittelst friedlicher Unterhandlung beygeleget, die auch nachmahls im allgemeinen Westphälischen Friedens-Schluß bestätiget wurde. Was er sich vor Mühe gegeben, die Streitigkeiten seines eigenen Fürstlichen Hauses, unter seinen Herren Brüdern, theils wegen der Erbfolge, theils wegen des Rechts der Erstgeburt gütlich beyzulegen, davon hat der Anno 1634. geschlossene Eisenbergische Vertrag ein sattsames Zeugniß geben. Doch dieses sind nun schon diejenigen Zeiten, worinne unser Herzog das Ruder der Regierung seiner Länder theils gemeinschafftlich, theils endlich über seine abgetheilte Landes-Portion besonders übernommen, und nach welcher er sich An. 1636. mit der schon gedachten Altenburgischen Prinzessin, Elisabeth Sophien, vermählete, nunmehro aber sein eigenes Fürstliches Hauß, welches auch schon oben vorgestellet worden, gründete. Denn dieses keusche Bündniß seegnete hierauf der Freund der Frommen mit 22. Prinzen und Prinzessinnen. Welch ein grosser Ehe-Seegen war

das

und sahe den wahren und ächten Grund-Satz der teutschen Staats-Klugheit besser ein, als es itzo zum öfftern von manchen Staats-Leuten geschicht. „Nehmlich die Wohlfart desselben bestehe in der „innigsten Einigkeit und Verbindung des Haupts „mit seinen Gliedern, des Kaysers und der „Stände, und dieser unter sich selbst. Nichts „aber könne selbige erhalten, als daß man dem „Kayser zugestehe, was des Kaysers ist, und die„ser denen Ständen einräume, was ihnen ihre „Rechte geben. Und eine solche auf Recht, Treue „und den innerlichen Frieden gegründete und ver„einigte Macht sey alsdenn erst im Stande, allen „auswärtigen Feinden zu widerstehen, nicht aber, „daß man sich in Bündnisse insgemein und be„sonders, mit seinen Feinden, ausser mit der grö„sten Behutsamkeit in Ansehung dieses innern „Bandes einlasse.„ In dieser Absicht suchte er dannenhero, so viel an Ihm war, unter allen streitenden Theilen den Frieden zu stifften. Diese Friedfertigkeit hat sich auch nachhero überhaupt in seiner Regierung auf solche Weise geäussert, daß er öfters seinen eigenen Nutzen hinten angesetzet, und viel von seinen Rechten fahren lassen, um nur den Frieden zu erhalten. Er beschäfftigte sich also, mit vielen hin und wieder reisen, in das Lager der Schweden und Kayserlichen, und suchte diese Absicht durch mündliche und schrifftliche Vorstellungen zu erreichen; In Ansehung seiner eigenen Unterthanen aber schenkte er nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen seine Gegenwart

gewidet denenselben wiederum ihnen in ihren bisherigen Kriegs-Bedrängnissen beyzustehen, und auf alle Weise wieder aufzuhelfen. Als er auch nicht sogleich in Ansehung eines allgemeinen Friedens zum Stande kommen konnte, so suchte er dennoch in besondern Fällen denselben hier und da zu befördern: Denn durch seine kluge und sorgfältige Bemühung wurde der Hessische Streit wegen der Marpurgischen Erbfolge, wobey man schon zum Waffen gegriffen hatte, mittelst friedlicher Unterhandlung beygeleget, die auch nachmahls im allgemeinen Westphälischen Friedens-Schluß bestätiget wurde. Was er sich vor Mühe gegeben, die Streitigkeiten seines eigenen Fürstlichen Hauses, unter seinen Herren Brüdern, theils wegen der Erbfolge, theils wegen des Rechts der Erstgeburt gütlich beyzulegen, davon kan der Anno 1634. geschlossene Eisenbergische Vertrag ein sattsames Zeugniß geben. Doch dieses sind nun schon diejenigen Zeiten, worinne unser Herzog das Ruder der Regierung seiner Länder theils gemeinschafftlich, theils endlich über seine abgetheilte Landes-Portion besonders übernommen, und nach welcher er sich An. 1636. mit der schon gedachten Altenburgischen Prinzessin, Elisabeth Sophien, vermählete, nunmehro aber sein eigenes Fürstliches Hauß, welches auch schon oben vorgestellet worden, gründete. Denn dieses keusche Bündniß seegnete hierauf der Freund der Frommen mit 22. Prinzen und Prinzessinnen. Welch ein grosser Ehe-Seegen war

das

und sahe den wahren und ächten Grund-Satz der teutschen Staats-Klugheit besser ein, als es izo zum öftern von manchen Staats-Leuten geschieht. „Nehmlich die Wohlfart desselben bestehe in der „innigsten Einigkeit und Verbindung des Haupts „mit seinen Gliedern, des Kaysers und der „Stände, und dieser unter sich selbst. Nichts „aber könne selbige erhalten, als daß man dem „Kayser zugestehe, was des Kaysers ist, und die„sen denen Ständen einräume, was ihnen ihre „Rechte geben. Und eine solche auf Recht, Treue „und den innerlichen Frieden gegründete und ver„einigte Macht sey alsdenn erst im Stande, allen „auswärtigen Feinden zu widerstehen, nicht aber, „daß man sich in Bündnisse insgemein und be„sonders, mit seinen Feinden, ausser mit der grö„ssten Behutsamkeit in Ansehung dieses innern „Bandes einlasse.„ In dieser Absicht suchte er dannenhero, so viel an Ihm war, unter allen streitenden Theilen den Frieden zu stifften. Diese Friedfertigkeit hat sich auch nachhero überhaupt in seiner Regierung auf solche Weise geäussert, daß er öffters seinen eigenen Nutzen hinten angesetzet, und viel von seinen Rechten fahren lassen, um nur den Frieden zu erhalten. Er beschäfftigte sich also, mit vielen hin und wieder reisen, in das Lager der Schweden und Kayserlichen, und suchte diese Absicht durch mündliche und schrifftliche Vorstellungen zu erreichen; In Ansehung seiner eigenen Unterthanen aber schenkte er nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen seine Ge-

genwart

hinwärt denenselben wiederum ihnen in ihren bisherigen Kriegs-Bedrängnissen beyzustehen, und auf alle Weise wieder aufzuhelfen. Als er auch nicht sogleich in Ansehung eines allgemeinen Friedens zum Stande kommen konnte, so suchte er dennoch in besondern Fällen denselben hier und da zu befördern: Denn durch seine kluge und sorgfältige Bemühung wurde der Hessische Streit wegen der Marpurgischen Erbfolge, wobey man schon zum Waffen gegriffen hatte, mittelst friedlicher Unterhandlung beygeleget, die auch nachmahls im allgemeinen Westphälischen Friedens-Schluß bestätiget wurde. Was er sich vor Mühe gegeben, die Streitigkeiten seines eigenen Fürstlichen Hauses, unter seinen Herren Brüdern, theils wegen der Erbfolge, theils wegen des Rechts der Erstgeburt gütlich beyzulegen, davon hat der Anno 1634. geschlossene Eisenbergische Vertrag ein sattsames Zeugniß geben. Doch dieses sind nun schon diejenigen Zeiten, worinne unser Herzog das Ruder der Regierung seiner Länder theils gemeinschafftlich, theils endlich über seine abgetheilte Landes-Portion besonders übernommen, und nach welcher er sich An. 1636. mit der schon gedachten Altenburgischen Prinzessin, Elisabeth Sophien, vermählete, nunmehro aber sein eigenes Fürstliches Hauß, welches auch schon oben vorgestellet worden, gründete. Denn dieses keusche Bündniß seegnete hierauf der Freund der Frommen mit 22. Prinzen und Prinzessinnen. Welch ein grosser Ehe-Seegen war

das

das nächste. Wir nennen es auch nicht ohne sinnliche Einkeusches Bündniß, weil uns nicht nur die Tugend beyder Verbundenen solches versichert, sondern auch eben diese Fruchtbarkeit denenjenigen, die ein wenig gründlicher das Geschäffte der menschlichen Fortpflanzung als andere betrachten können, ein Beweiß keuscher Ehen zu seyn pfleget. Wir werden demnehero nunmehro dem männlichen Regenten-Leben dieses vortreflichen Herrns näher treten, und seine vornehmsten Geschäffte, Thaten und preißwürdigen Wercke Zeit sein er Regierung selbst betrachten müssen. Denn dieses sind die nächsten Früchte und schönen Folgen seiner bisherigen Zubereitung. Es wird uns vielleicht desto ordentlicher geschehen, wenn wir seine Thaten, Geschäffte, Anstalten und Bemühungen sonderlich bemerken.

I. In Ansehung seiner eigenen Kinder-Zucht.

II. Der Verbesserung und Zucht seiner erwachsenen Unterthanen in der Kirche, und

III. Der Verbesserung und Erziehung der Jugend, sonderlich in der Schule, wozu auch

IV. Seine besondere Anstalten und Geschäffte den Flor der Wissenschafften zu befördern, und

V. Seine übrigen Policey- und Zucht-Anstalten gehören. Ja wir werden auch dabey nicht vergessen dürffen, was er für gar besonders grosse und herrliche Absichten in Ansehung

ſehung der Religion und des Chriſtenthums überhaupt, vornehmlich aber bey dem vorgeſchlagenen Collegio Hunsiano gehöret. Allein wir müſſen doch ſonderlich

VI. Auf die Einrichtung ſeiner ganzen weltlichen Regierung überhaupt ſehen.

VII. Seinen eigenen Hof betrachten, und

VIII. hauptſächlich ſein Cammer- und Finanz-Weſen kürzlich vorſtellen.

Die Kürze ſoll uns zwar allezeit Geſetze geben. Es werden aber doch ſo viel nützliche und zu unſern Zweck nöthige Dinge vorkommen, daß wir im Voraus den geneigten Leſer um Nachſicht bitten müſſen, wenn wir weitläufftiger werden, als wir ſelbſt zu ſeyn wünſchen. Er beliebe aber ſolches der Sache ſelbſt und nicht uns zuzuſchreiben. Und eben dieſe Stücke haben wir uns vorgenommen, im andern Theil dieſer Lebens-Beſchreibung zu betrachten.

II.

Nachricht von der abermahls ſich geäuſſerten Vieh-Seuche in Teutſchland.

Es hat ſich bekannter maſſen, dieſes für den Landmann und die Viehzucht ſonderlich beſchwerliche Uebel in verſchiedenen Gegenden unſers Vaterlandes leider in dieſem Jahre wieder geäuſſert. Und aus Engelland erhalten wir von Zeit zu Zeit betrübte Klagen über dieſe Plage.

Sie

Sie ist in Nieder-Teutschland theils im Mecklenburgischen, theils in den Churfürstl. Braunschweigischen Landen hin und wieder eingebrochen. Und ohnerachtet aller sorgfältigen Anstalten, welche die unermüdete Sorgfalt unsers Durchl. Herzogs in denen Herzoglich Braunschweigischen Landen, woselbst sie vor 3. Jahren wütete, dagegen vorgekehret hat, haben wir doch, wiewohl noch zur Zeit nicht so hefftig und nur an ein paar Oertern dieses Uebel erfahren; ohne Zweifel aber ist dieses dem Segen GOttes zu diesen Anstalten und der Vorsichtigkeit dieser letzten selbst zu zuschreiben. Das letzte sonderlich wird noch ietzo, wie vormahls, durch die augenscheinlichen guten Würckungen, die wir erfahren, bestätiget, ob gleich freylich manches für das Privat-Interesse dieses oder jenes Menschens unangenehmes damit verbunden seyn müssen. Wir sind aber durch die Erfahrung überzeuget, daß alle andere Meynungen und Gegenmittel, wovon man aus diesen und jenen Gegenden gehöret hat, von keinen so guten Erfolg, als die hier angewendeten gewesen. Aus dem Zellischen wurde in diesem Jahre berichtet, daß man einem Viehe, so bald es kranck würde, und nicht fressen wolte, geschnittenes und in warmen Wasser aufgelößtes Brodt lauwarm, des morgens, Mittags und Abends geben, damit aber etwas Baumöl vermengen solte. Allein es ist die Frage noch: ob dieses Vieh wahrhafftig die Seuche, oder einen andern Anstoß gehabt. Denn hierinne gehet offt viel Verwirrung vor. Andere

haben

haben die Seuche für die weiſſe Ruhr angeſehen. Aus dem Mecklenburgiſchen machte dannenhero ein ehrlicher Mann ſeine Gedancken und Vorſchläge folgender Geſtalt davon bekannt:

Da ich angemercket, daß die Seuche nichts anders, als die rothe und weiſſe Ruhr ſey, ſo habe ich allerley verſuchet, wie dem Vieh zu helffen ſeyn möge. Folgendes habe ich am dienlichſten befunden: So bald ich mercke, daß ein Haupt-Vieh nicht mehr recht frißt, laſſe ich es von den andern abſondern, und in einen recht dazu bequem gemachten warmen Stall bringen, und demſelben täglich ob es gleich noch frißt, zweymal ein gutes Warmbier (ie ſtärcker ie beſſer) darinne 1. bis 2. gute Löffel voll Fliederſafft, eben ſo viel Honig, und ein halb bis $\frac{3}{4}$ oder ein gantzes Pfund Gänſe-Schmaltz, Butter, oder abgeſülltes Fett klein gerühret iſt, lauwarm eingieſſen. Ich ſetze dies ſo lange fort, bis man eine Beſſerung vermercket. Dies hindert die Verſtopffung, und erhält das Vieh bey einer natürlichen Oeffnung. Im Fall aber das Vieh ſehr kranck und verſtopffet wird, ſo gebe ich ihm des Tages dreymal ein ſolches Warmbier mit etwas mehrern Fett ein, darauf fängt es den andern oder dritten Tag an zu purgiren. Alsdenn höre ich mit dem Fliederſafft, Honig und andern Fett Eingeben auf, und gebe ihm nur bloß ein gedenckliches Warmbier mit Brod und etwas Butter. Wird der Durchlauff aber ſo ſtarck, daß er nicht mehr mit Miſt vermenget iſt, ſondern als weiſſer Schleim ausſiehet, oder gar Blut darun-

rer iſt; ſo gebe ich dem Vieh täglich 2. auch wohl 3. mal ein halbes Bierglas Frantzbranntewein, und eben ſo viel alten Baumöhl ein, bis ſich der Durchlauff ſetzet. Alsdenn höre ich damit auf. Dies ſtillet die Schmerzen in den Gedärmen, ſtopffet und heilet. In Ermangelung des Frantzbrannteweins habe ich auch Kornbranntewein genommen. So lange ich dieſe Mittel recht gebrauchet, ſind mir nur 2. Häupter an der Seuche geſtorben. Ein anderer Freund ſetzte dieſem folgendes hinzu:

Dieſe Nachricht beſtätiget mich ſehr in meiner Muthmaſſung von dem leichteſten und ſicherſten Mitteln, welche zur Rettung des Horn-Viehes an den Orten, wo die Viehſeuche ausbricht, angewandt werden können. Sie ſtimmet mit meiner eigenen davon erlangten Erfahrung völlig überein; ausgenommen, daß ich mit den Branntewein nicht ſelbſt Verſuche angeſtellet habe. Ich bin deswegen auch noch etwas zweifelhafft, und wünſchte, daß man es durch mehrere Verſuche ausmachte, ob er in dieſer Seuche dienlich ſey. Aber ſo viel ſchlieſſe ich wohl aus der Natur der Sache ſelbſt, als auch aus den angezeigten Erfahrungen, daß das Brod, Warmbier (es mag nun Waſſer oder Bier dazu genommen werden,) und Fettbeerck in dieſer Seuche mit groſſen Nutzen gebraucht werden können. Das erſtere ſtärcket das Vieh, welches gar nichts von ſelbſt freßt, daß es die Plage überſtehen kan, und es kan leicht verhütet werden, ob gleich das Vieh nicht wiederkäuet. Das

Fett

Fett ſchmeidiget und heilet die von der Ruhr angegriffene Gedärme. Freylich werden unter gantzen Heerden wohl einige Stücke beym Ausbruch dieſer Seuche verlohren gehen. Aber was iſt dies zu rechnen, wenn man die übrigen retten kan? Das Futtern des Viehes mit einen Brodwarmbiere iſt etwas mühſam, und muß offt und lange genug fortgeſetzet werden. Aber kan man nicht dazu Anſtalt machen? Eine gute Wartung des krancken Viehes, und der rechte Gebrauch einiger ungekünſtelter und leichter Mittel, richten bey dieſer Plage ohne Zweifel mehr aus, als viele künſtliche Recepte, welche man dazu im Vorſchlag gebracht hat. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß man dieſe Geheimniſſe immermehr zu erfinden und bekannt zu machen ſuche. Ich ſelbſt verlange nie, mehrere eigene Verſuche deswegen anzuſtellen, da ich es einmal erfahren, mit welcher Beſchwerung es in dem gegenwärtigen Zeitlaufe verbunden iſt, wenn man dazu wider ſeinem Wunſch Gelegenheit hat.

In Engelland hat man bishero für das dienlichſte Mittel gehalten, daß das krancke Vieh, ſo bald man etwas mercket, von dem geſunden abgeſondert, und ſehr warm gehalten werde, um das mit den Schweiß zu befördern. Ja aus dieſem Grunde giebt man ihm dabey gekochte Milch mit Rocken-Meel wohl vermenget, und bisweilen einen Zug warmes Waſſer. Wenn es aber gar nicht ſchwitzen will, ſo giebt man ihm eine Doſin Venetianiſchen Theriac mit Saffran vermenget

ein. Allein bey dem allen müssen doch mehrere und zwar allgemeine Anstalten von Seiten des Policey-Wesens dazu kommen, so gut auch diese besondere Mittel seyn mögen. Krafft dieser Wahrheit nehmen wir daher Gelegenheit eine solche Policey-Verordnung unsers theuern Herzog Carls zu Braunschweig und Lüneburg allhier für die Nachwelt aufzuheben, und auch andern unserer gedruckten Mitbrüder bekannt zu machen, welche ihrer gesegneten Wirckung nach so auf öffentliche Treue und Glauben versichert werden, einen besondern Vorzug, und eine genaue Aufmercksamkeit verdienet. Sie ist erst den 26ten Septembr. in diesem Jahre bekannt gemachet worden. Hier ist sie:

Demnach hin und wiedrr in der Nachbarschafft, auch selbst in hiesigen Landen an gewissen Orten, die Seuche unter dem Hornvieh sich von neuem äussert, und also die Nothdurfft erfodert, wegen der zu Abwendung des Uebels zu gebrauchenden Präservationen abermahls Verfügung zu machen; Wir auch zuförderst von Unserm Collegio Medico die theils vorhin in den Jahren 1745. und 1746. in hiesigen Landen bereits gebrauchten, theils nachher bekannt gewordenen Vorbauungs-Mittel gegen die leidige Seuche untersuchen und prüfen, und davon gutachtlich an Uns berichten lassen; So haben Wir, zu möglichster Abwendung des für das ganze Land so beträchtlichen Unglücks, in gegenwärtige Ordnung verfassen lassen, wie es

so

ſo wohl wegen des Verkehrs mit Auswärtigen und im Lande, als auch mit der Verwahrung und Wartung des Viehes ſelbſt, bey der androhenden Gefahr zu halten:

Es legen die bey der vorigen Vieh-Seuche mit groſſer Sorgfalt geſchehene Unterſuchungen, auch ſelbſt die bey der ietzt wieder herannahenden eingezogene Kundſchafften, auf das deutlichſte und handgreiflich dar, daß die unglückliche Seuche anſteckend ſey, und nicht nur durch die Näherung des geſunden Viehes zu dem krancken, ſondern auch auf andere mannigfaltige Art fortgepflanzet werde, ſo daß die Ställe, worinne das krancke Vieh geſtanden, auch die Kleider derjenigen, welche dazu gekommen, und die Gefäſſe, welche dabey gebraucht, inficiret werden; wie ſolches alles aus den vorliegenden Acten überzeugend zu erweiſen, und hiedurch unter öffentlichen Treu und Glauben verſichert wird. Es werden demnach alle und iede Unſere Unterthanen hiedurch Landesväterlich und ernſtlich gewarnet und angewieſen, den ſchon hin und wieder zum Unglück gediehenen Irrthum, als ob es mit der anſteckenden Fortpflanzung der Seuche ſo groſſe Gefahr nicht habe, abzulegen, hingegen verſichert zu ſeyn, daß in hieſigen Landen die vorige Seuche inficirend geweſen, und die gegenwärtige es abermals ſey, daß dahero alle menſchmögliche Vorſicht anzuwenden, auch keine Mühe und Koſten zu ſparen, wenn gleich die Gefahr noch nicht vor der Thür iſt; immaſſen die traurige Erfahrung mehr als zu viel gelehret, daß die zu An-

fang gebrauchte Nachläßigkeit nachhero mit dem gröſſesten Verluſt gebüſſet, und zu ſpat bereuet worden.

Es iſt dahero Unſer gnädigſter und ernſter Wille, daß in allen Puncten der gegenwärtigen Ordnung auf das genqueſte nachgelebet, und der oder diejenigen auf das nachdrücklichſte geſtrafet werden, welche ſich dagegen etwas zu Schulden kommen laſſen. Wir ſetzen, ordnen und wollen demnach, daß

I.

bis zu weiterer Verordnung, und völliger Aufhörung der Gefahr, von denjenigen Orten, wo die Seuche noch wirklich graßiret, oder nicht ſeit den nächſten ſechs Monaten zu graßiren aufgehöret, kein Horn-Vieh, noch die rauhe Häute von ſolchem, in Unſere Lande, weder durch in- noch ausländiſche Vieh-Händler und andere Leute, eingebracht werden ſollen; Und wie jeden Orts Obrigkeit, in ſpecie die bey den Zöllen, auch an den Grentz-Orten, beſtellete Bedienten, hierauf auf das genaueſte zu invigiliren, und kein ſolches Vieh oder Häute durchzulaſſen haben: Als ſollen diejenigen, ſo wider dieſes Verboth handeln, und von beſagten Orten kommendes Vieh oder Häute dennach einſchleppen, oder einſchleppen laſſen, an Gut und Leib, auch wohl gar, wenn inficirtes Vieh wiſſentlich und böslicher Weiſe eingeführet, am Leben geſtrafet werden.

II.

II.

Falls dieſer Unſerer Verordnung zuwider dergleichen Vieh wircklich eingebracht: ſo ſoll ſolches an dem Orte, wo es angetroffen wird, ſofort von dem Abdecker, in Gegenwart einiger geſchworner Männer aus der Gemeine, getödtet, falls die geringſte äuſſerliche Spur einiger Infection dabey wahrgenommen würde, unabgedeckt, und ohne es zu eröffnen, auf bald zu erwehnende Art, beygegraben, ſonſt aber, wenn keine äuſſerliche und ſichtbare Spuren vorhanden, geöffnet, und wenn ſich ſodann Anzeigen einer Seuche an ſelbigen finden ſolten, fünff Ellen tieff in die Erde ohnabgedeckt verſcharret, und mit Sand oder ungelöſchtem Kalck beſchüttet werden, wenn aber ſolches geſund befunden wird, es dennoch dem Scharfrichter verfallen ſeyn.

III.

Die gegen das Verboth eingeſchleppte Häute ſollen auf das freye Feld gebracht, und daſelbſt ſo gleich verſcharret oder verbrannt werden; Und wie

IV.

zu Abwendung des Contagii an den nöthigen Orten bereits Wachen angeordnet worden: als ſoll mit ſothanen Wachen, bis zur anderweiter Verordnung, beſtändig fortgefahren werden; wie denn alle und iede Beamte und Obrigkeiten hiedurch befehliget werden, genaue Acht zu haben, und ſchleunig zu berichten, ob und an welchen in ihrer Jurisdiction belegenen Orten etwa noch

Posten erfoderlich, da denn das nöthige hierunter so gleich verfüget werden soll.

V.

Haben diese Wachen, so wie insbesondere die an den Grentz-Orten bestelleten Bedienten und Paß-Schreiber, auf das sorgfältigste Acht zu geben, daß nicht nur kein von gefährlichen Orten kommendes, als welches schlechterdings nicht durchzulassen, sondern auch kein von sonst gesunden Orten gebrachtes Horn-Vieh, wenn die Viehhändler nicht mit Obrigkeitlichen und glaubhafften Attestaten versehen, eingelassen werde.

VI.

Da auch die traurige Erfahrung gelehret, daß das Uebel sich in die Kleider und andere dergleichen Sachen setzen, und gar leicht von einem Ort zum andern gebracht werden kann; so soll der Orten und Gegenden, wo man Paßschreiber und Posten zu bestellen nöthig gefunden, nach der derfalls ergangenen Verordnung, überhaupt niemand, der von fremden Orten einkommt, in specie kein Viehhändler, oder der Vieh durchtreibet, ohne beglaubten Gesundheits-Paß, weder vor sich noch mit seinen bey sich habenden Sachen, eingelassen werden.

VII.

Was insonderheit die von denen Viehhändlern, welche Horn-Vieh von gesunden Orten bringen, bey denen an denen Grentz-Orten bestelleten Bedienten vorzuzeigende Pässe und Attestate betrifft: so soll in solchen der Name, Zeit und Ort, wann

und

und wo die Vorzeigere der Päſſe ihre bey ſich habendes Vieh oder Vieh-Häute bekommen, wie groß die Stückzahl, und wie das Vieh oder die Häute gezeichnet, und daß die Orte, woher das Vieh und die Häute kommen, und die dortige Gegend geſund und von der Seuche frey ſey, angezeiget, auch die Orte, wodurch das Vieh oder die Vieh-Häute gebracht, darinn verzeichnet, und dabey ausdrücklich bemercket ſeyn, daß in ſolchen Orten, keine Vieh-Seuche vorhanden.

VIII.

Belangend die hieſigen Unterthanen, ſo in benachbarte Lande, wo die Seuche graßiret, reiſen wollen: ſo ſollen ſelbige vorher die Orte, wohin ſie gehen wollen, an Eides-ſtatt angeben, da ſie dann, wenn ſothane Orte nicht inficiret ſind, mit einem Paß von den beſtellten Paß-Schreibern zu verſehen; geſtalt auch dieſelben, bey ihrer Zurückkunfft, von den benachbarten Orten, wohin ſie gereiſet, einen beglaubten Obrigkeitlichen Paß, daß ſie an einem nicht inficirten und geſunden Orte geweſen, zurück zu bringen haben, als ohne welchen ſie nicht wieder eingelaſſen werden ſollen.

IX.

Wenn diejenigen, welchen die Erhandlung des Viehes geſtattet, in hieſigen Landen Horn-Vieh handeln wollen, ſollen ſie nicht in die Ställe gelaſſen, ſondern ſelbigen das Vieh unter freyem Himmel, und ohne daß ſie ſolches antaſten mögen, gezeiget, und von ihnen nach dem Augenmaaß gekaufft, auch nach geſchloſſenem Kauff gleich weggebracht

bracht werden; Wie denn auch das durchkommende, obgleich mit Pässen versehene Vieh nicht in die Ställe, wo eigenes Vieh befindlich, eingenommen, sondern so lange anders wohin gestellet werden soll. Was

X.

das in hiesigen Landen gewendete, oder gemästete fette und gesunde Vieh betrifft; so stehet dem Eigenthümer zwar frey, solches innerhalb Landes oder an die angrentzende Nachbaren, wenn solches der besonders ergangenen Ordnung gemäß, sich mit einem Obrigkeitlichen Attestat legitimiren, zu verkaufen; Es hat aber der Verkäufer, wenn das Vieh weggetrieben wird, wie auch der Käufer, sich von des Orts Obrigkeit ein ohn Entgelt zu ertheilendes Attestat geben zu lassen.

XI.

Soll kein, insonderheit ungeschmolzen Fett, noch faules Fleisch, auch keine auswärtige gesammlete Lumpen, so wohl aus denen benachbarten Landen ohne beglaubte Pässe, noch dergleichen aus hiesigen Landen, so von einem Ort zum andern gehet, wenn es nicht mit Obrigkeitlichen Attestaten, so iedesmal ohne Entgelt zu ertheilen, versehen ist, passiret, und falls solches geschiehet; das also wider das Gebot eingebrachte Fett und Fleisch in die Erde verscharret, die Lumpen aber verbrannt werden.

XII.

Soll nicht verstattet seyn, Horn-Vieh, ausser Landes an inficirte Orte, oder wo die Seuche vorhin

und

und noch vor zweyen Monaten geweſen iſt, zu treiben; Inmaſſen die Beamten und Obrigkeiten hierauf genaue Acht zu haben, und ſollen dieſe zügen, ſo dawider handeln, mit ſchwerer Strafe angeſehen werden.

XIII.

Die Vieh-Märckte ſollen, ſo viel den Handel mit dem Horn-Viehe betrifft, bis zu völlig ceſſirender Gefahr, eingeſtellet ſeyn, und daferne wegen der Braunſchweigiſchen Vieh-Märckte ein anders verordnet werden möchte, ſind ſodann die der Sicherheit halber vorgeſchriebene Præcautiones und Verfügungen bey ſchwerer Strafe auf das genaueſte zu beobachten.

XIV.

In iedem Dorfe ſollen zwey verſtändige, und dazu zu vereidigende Leute, zur Viſitation des Viehes, und auſſer ſolchen annoch ein ebenfalls zu beeidigender zuverläßiger Mann, welcher ſelbſt kein Vieh hat, auch zu keinem Viehe kommt, zu Viſitation der Ställe angenommen werden. Die erſten beyden Viſitatoren ſollen wöchentlich zweymal in den Dörfern das Vieh ſolchergeſtalt viſitiren, daß ſie, Viſitatores, nicht in die Ställe gehen, die Haus-Wirthe hingegen ihr Vieh alſo fort aus den Ställen auf den Hof treiben, damit mehrgedachte Viſitatores Stück vor Stück es in Augenſchein nehmen können. Es ſoll zu ſolchem Ende die Orts Obrigkeit den Viſitatoren ein genaues Verzeichniß von der Anzahl Viehes, welches ieder Wirth hat, zuſtellen laſſen. Wenn dieſes geſchehen,

hen, und alles Vieh gesund befunden, gehet, ehe das Vieh wieder in die Ställe getrieben wird, der dritte Visitator in die Ställe, und beobachtet, ob auch darnachhero angeführten Vorschrifften nachgekommen. Falls etwas verdächtiges und nur die geringste Spur einer Kranckheit bey einem oder dem andern Stück gefunden wird, wenn gleich keine eigentliche und deutliche Merckmale eines wircklich anstickenden Uebels sich äussern, soll der dritte Visitator nicht in die Ställe sich begeben, von beyden Visitatoren aber solches alsofort der Obrigkeit gemeldet, inzwischen das kranke oder verdächtige Stück ohne Anstand von dem gesunden Vieh abgesondert, an einen besondern Ort gebracht, und auf Anordnung der Obrigkeit geschlachtet werden, dabey die dieserhalb bereits ergangene Verordnungen wegen der Besichtigung, und falls sich was verdächtiges dabey findet, wegen der Reinigung der dabey gewesenen Leute, auf das sorgfältigste von allen Obrigkeiten zu befolgen. Auch soll kein krancktes Vieh auf die gemeine Weide getrieben, noch an denen Orten, wo Vieh erkrancket, oder gar gefallen, ehe man nicht zuverläßig weiß, daß die Kranckheit oder Tod von einer augenscheinlich mit der Seuche nicht den geringsten Zusammenhang habenden Ursache entstanden, nicht weiter geweidet werden. Falls auch aus einem Orte in hiesigen Landen Rind- oder anderes Vieh auf eine andere, es sey auswärtige oder einländische Weide, welche von einem inficirten Orte nicht gar weit entfernet ist, getban worden: so ist

sol-

ſolches Vieh, bis zu anderweiter Verordnung, auf ſolcher Weide zu laſſen, und eher nicht an den Ort, wohin es gehöret, zurück zu bringen.

XV.

Sind die Hunde, den vorhin ergangenen Verordnungen gemäß, bey Vermeidung ſchwerer Strafe, anzulegen.

XVI.

Wenn, da GOtt vor ſey! die Seuche an einem Orte ſich einfindet, und an einem oder wenigen Stücken Vieh eine wirklich anſteckende Kranckheit ſich äuſſert: ſo iſt gleich das inficirte Vieh, und wenn das Uebel ſich in mehrern Häuſern äuſſern ſolte, das ganze Dorf zu ſperren, und Dann ohnverzüglich an Unſere Fürſtliche Geheime Raths-Stube mit einem reitenden Bothen zu berichten, inzwiſchen aber bey nachdrücklicher Strafe alles und jedes zu beobachten, was die auf dieſen Fall ergangene Fürſtliche Verordnungen mit ſich bringen.

Zu Abwendung des Uebels wollen Wir, daß nachfolgende Vorkehrungen allen Orten gebrauchet werden;

XVII.

Iſt das Ausräuchern der Ställe nöthig, beſonders bey dicker u. nebulichter Luft, und kann ſolches täglich etlichemal geſchehen, mit Lorbeeren, Wacholder, Schwefel, Büchſen-Pulver, dabey aber wegen der Feuers-Gefahr alle Vorſicht zu halten; Wie denn die verordneten Viſitatores zu ſolchem Ende ſich bey der jedesmaligen Viſita-

ſitation die Keſſel und Gefäſſe, in welchen gekochet wird, vorzeigen zu laſſen, und wenn der geringſte Mangel erſcheinet, ſolchen der Obrigkeit zu melden haben. Nicht weniger ſind die Wände der Ställe mit Hirſchhorn-Oel, oder, welches bey dem Landmann leichter zu haben, mit Theer oder zerſtoſſenen Knoblauch zu beſtreichen, und hat der dritte Viſitator auf die oben beſchriebene Art darauf zu achten.

XVIII.

Soll das Austreiben des Viehes niemals zu früh geſchehen, vielmehr ſoll damit, wenn nachtheilige Nebel fallen, entweder gar inne gehalten, oder doch, bis der Nebel wenigſtens zwey Stunden vorbey, gewartet werden. Jedoch iſt dabey genau Acht zu geben, ob auch das Gras von der Sonne einiger maſſen wieder getrocknet worden, maſſen, ehe ſolches geſchehen, das Vieh nicht auf die Weide zu bringen, auch iſt ſelbiges ſo gleich mit Untergang der Sonnen wieder einzutreiben. Falls ganz nebelichte Tage einfallen, welche ſich nicht aufklären, oder woran es beſtändig reget: ſo iſt an ſolchen das Vieh gar nicht auszulaſſen, ſondern zu Hauſe zu behalten.

XIX.

Was die Fütterung betrifft: ſo iſt ſo lange, als die Gefahr währet, dafür hauptſächlich zu ſorgen, daß dem Vieh gutes, geſundes, nicht faules, ſchlimmigtes, oder verdorbenes unreines Futter gegeben werde, wann es gleich dadurch wenigere erhält, als es ſonſten bekommt, und einiger maſſen dabey abfällt

fällt und magerer wird; geſtalt denn überhaupt das Vieh ſparſam zu füttern, und demſelben iedes mal ein wenig Futter und in deſto öffters zu wiederholenden malen zu reichen, wobey dahin zu ſehen, daß ſolches kein ſchweres, ſondern aus leichten und ohne viele Mühe zu verdauenden Sachen, als etwas Maltz und kurtz geſchnittenen Stroh mit ein wenig Saltz beſtehendes Futter gegeben werde. Dahingegen iſt das Vieh deſto öffter zu tränckeh, auch ſelbigem das kläreſte und reineſte Waſſer, ſo man haben kan, zum Saufen zu reichen, danebſt öffters etwas grobes Meel, geſchrotene Gerſte, oder eingeweichte Oel-Kuchen in das Saufen zu geben; Wie denn auch das Getränck dem Vieh bey kalter Witterung verſchlagen, ja auch mit Kleie und etwas venediſcher Seife vermiſchet, zu Zeiten gereichet werden mag. Den Obrigkeiten wird hiebey ernſtlich anbefohlen, ein wachſames Auge zu haben, ob auch dieſem nachgelebet werde, und haben ſie zu etwaniger Nachſuchung in dieſem Stück ſich des dritten Viſitatoris zu bedienen.

XX.

Nicht weniger iſt in Anſehung der Wartung in Acht zu nehmen, daß bey dieſer Gefahrzeit die Ställe reinlicher, als ſonſten nöthig, müſſen gehalten werden, damit das Vieh ſo wenig als möglich auf Miſt ſtehe, zu welchem Ende ihnen auch öffters friſches Stroh unterzuſtreuen. Selbſt das Vieh reinlich zu halten, iſt ſehr gut. Inſonderheit iſt nöthig, es öffters zu ſtriegeln, welches in die-

diesem Fall gute Wirckung thut, indem das Striegeln nicht allein die Schweiß-Löcher der Haut öffnet, daß durch solche das Vieh mehr ausdünsten kann, sondern auch durch Erregung des Geblüts in der Haut eine stärckere Ausdünstung wircklich machet. Ob das Vieh gestriegelt werde, auch die Ställe rein sind, haben abermals die beyden Visitatoren zu bemercken, wie hingegen der dritte, wenn sonst alles Vieh gesund befunden worden, in den Ställen zusiehet, ob solche auch recht rein gehalten; Wie denn auch dem Vieh das Maul mit Eßig und Salz-Söhle, untereinander gemischet, fleißig auszuwaschen. Da auch davor gehalten worden, daß so wohl zu der Präservation gegen die Seuche, als auch zu der Cur selbst des den Gift bereits bey sich führenden Viehes, das äuserliche Beschmieren desselben mit Theer sehr dienlich sey; gestalt solches, laut der eingezogenen Nachricht, hin und wider, und zwar auf beyde Weise, gute Wirckung gethan: so ist dieses Mittel gleichfalls zu gebrauchen, welches, wie solches auch in dem 77. Stück der diesjährigen Braunschweigisch. Anzeigen beschrieben worden, folgender massen geschiehet: Es wird das Hornvieh von den Hörnern an bis an das Maul, so weit die Haare gehen, dann von der untern Lefze bis an den Gurgel-Beutel, ferner um die Lapatke herum, wie auch auf den Forderfüssen, von dem Wirbel an bis auf das rechte Gelencke, mit Theer, und zwar dick, beschmieret, wovon, wie aus der Erfahrung bemercket worden, dem Vieh, wenn es bereits

eine

eine Kranckheit bey sich hat, gar bald oder einige Tage darauf, unter dem Halse Geschwülste aufzufahren pflegen, welche, wenn sie reiff geworden, entweder von selbst aufgehen, oder, falls dieses nicht geschiehet, aufgehauen, oder auch mit ungesaltzener Butter zur Oeffnung und Ausfluß der Materie erweichet werden müssen. Auch wird zu mehrerer Präcaution der Theerstrich, wenn er ausgetrocknet, von den Hörnern an bis auf das Maul öfftermalen wieder angeschmieret, damit das Vieh den Geruch vom Theer behalte.

XXI.

Soll bey dem Viehe in diesem Herbste, und wiederum drey Monat darauf im Winter, auch zum dritten mal drey Monat hernach, als im nächstkünfftigen Frühling, zur Präservation ein hinlängliches Aderlassen geschehen, da dann die Ader von beyden Seiten des Halses zu schlagen, und bey einem erwachsenen Stückvieh wenigstens 2. bis 3. Mössel Blut zu lassen; Wie

XXII.

den folgenden Morgen, nach dem zum erstenmale, nehmlich in diesem Herbste, geschehenen Aderlassen, und abermals, wenn das Vieh auf die Winterfütterung kommt, zu gleichem Endzweck dem Vieh eine Stunde vor dem Futter ein gut befundenes Lapis-Pulver von Englischen Saltz, Jalappwurzel, Salpeter, von iedem 1. Loth, mit dem vierten Theil eines Quartiers lauwarmen Wassers, einzugiessen ist: so sollen auch

XXIII.

nach vorher angeſtelletem Aderlaſſen und Purgiren, durch folgende 14. Tage 2. bis 3. Quentin zart gepulvertes Spiesglas mit dem Futter, wenn ſolches zuvor naß gemacht, oder auch mit einem Butterbrod, gebrauchet werden. Oder es kann auch

XXIV.

an ſtatt deſſen das Theerwaſſer auf ſolche 14. Tage dem Vieh Morgens zum Quart in den Hals geſchüttet werden. Man präpariret daſſelbe folgender maſſen: Auf eine gute Portion Theer wird in einem bequemen Geſchirr drey bis viermal ſo viel kalt Waſſer, als Theer, gegoſſen, und alles mit einander, vermittelſt eines flachen Stabes, wol und etwas lange umgerühret, ſo dann läſſet man es 48. Stunden ſtehen, damit der Theer ſich wol ſaubern und ſetzen könne, dann kann man das Waſſer abgieſſen und gebrauchen, auch friſches wieder auf den Theer gieſſen, und auf gleiche Weiſe verfahren, auch ſo lange damit continuiren, als das Waſſer von dem Theer eine etwas dunkelgelbe Farbe annimmt.

Wie Wir Uns nun in Gnaden verſehen, es werden Unſere Unterthanen Unſere Landesväterliche Vorſorge gebührend erkennen, die von der leidigen Seuche abermals verwaltende groſſe Gefahr, auch das an einem und dem andern Orte in hieſigen Landen dadurch von neuem entſtande-

ne

ne Unglück, gehörig zu Herzen nehmen, mithin dieſe zu Hemmung weiteren Uebels und Abwendung der Landverderblichen Plage, gemachte Verordnung genau befolgen, und ſich mit aller Sorgfalt hüten, daß ſie ſich nichts zu Schulden kommen laſſen, noch etwas vornehmen, wodurch die leidige Seuche entſtehen, oder weiter fortgepflanzet werden kann: Als ſoll an denjenigen, welche wider Verhoffen das Gegentheil thun, ſolches auf das ſchärffſte ohnausbleiblich geahndet, und gegen die Uebertreter dieſer Verordnug mit der auf die Contraventionsfälle geſetzten Strafe verfahren werden. Geſtalt denn alle und iede Beamte und Obrigkeiten in Unſeren Landen hiemit gnädigſt, doch ernſtlichſt, befehliget werden, auf nur gedachte Fälle genaue Acht zu haben, auch bey Vermeidung ſchwerer Verantwortung dahin zu ſehen, und nachdrücklichſt darauf zu halten, daß dieſe Unſere Verordnung gehörig beobachtet, und derſelben in allen Stücken nachgelebet werde. Und damit ſelbige zu iedermanns Wiſſenſchafft kommen möge: ſo haben Wir befohlen, ſolche durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, und an gehörigen Orten affigiren zu laſſen. Urkundlich Unſerer eigenhändigen Unterſchrifft und beygedruckten Fürſtlichen Geheimen Cantley-Siegels. Gegeben in Unſerer Stadt Braunſchweig, den 26ſten Sept. 1770.

III.

Zuverläßige Nachricht von einer nunmehro wircklich veranſtalteten neuen Frauenzimmer-Schule zu Hamburg.

Ich habe, geneigter Leſer, in meinem verbeſſerten und vermehrten Stiſſer, oder meiner neuen und Anno 1746. ſchon zu Jena von der Frau Erkerin beſorgten Auflage der Einleitung zur Landwirthſchafft und Policey der Teutſchen, des ſel. Herrn Kriegsraths Stiſſers, und zwar Cap. XVI. §. 16. 17. 18. 19. die groſſe Nothwendigkeit, einer beſſern Sorgfalt für die Erziehung des ſchönen Geſchlechts, und ſonderlich in Anſehung derer ſchon etwas erwachſenen Perſonen, welche von einigen beträchtlichen Stande ſind, kurtz gezeiget, dabey aber auch erinnert, was für ein groſſer Mangel derer dazu erforderlichen Anſtalten bey uns anzutreffen, und was ſich bey ſolchen ſo wohl als bey denen Perſonen des ſchönen Geſchlechtes ſelbſt für beſondere Schwürigkeiten fänden. Unter andern aber habe ich auch einer faſt allen neuen guten Anſtalten gemeinen Hinderniß gedacht, nemlich, daß man insgemein keine Mittel die Unkoſten zu erhalten wiſſen wolle. Ich fiel demnächſt damals ſchon auf einen Vorſchlag, welcher §. 19. vorgetragen iſt, den ich, dieſen Anſtand nicht nur an verſchiedenen Orten zu heben, ſondern auch zugleich noch andern Nutzen dadurch zu ſtifften, für

ge-

geſchicks gehalten, und noch anſehe. Denn bey uns Proteſtanten ſonderlich hin und der noch befindlichen kleinern Frauenzim Stifter und Klöſter kommen mir als ſolche E dungen vor, mit welchen man nach und nach che mehr als gemeine, und auſſer denen n gen Mägdgen-Schulen, beſonders nöt Frauenzimmer-Schulen, ſehr wohl verknüp eine groſſe Menge von ſolchen Perſonen aber noch nicht alt und abgelebt, ſchon geſchickt ſind, oder doch auf verſchiedene Weiſe dazu ſchickt gemacht, oder endlich doch vorzüglich geſchickte zu ſolchen Präbenten zugelaſſen wo könten, zur Aufſicht zur vernünftigen Fra zimmer-Zucht, zum Unterricht, und allenfalls Gelegenheit auch wohl zu einer erbaulichern dienung ſchöner Kinder von Stande, als ſi ters von andern Bedienten genieſſen, erlä ſolchergeſtalt aber ſolche Kloſter-Jungfern verſorgen, oder doch ſchon als zum gemeinen reichlich verſorgete, zur Hand haben würde.

Kloſtergebäude würden auch ſchon da ſeyn, wären leicht darauf einzurichten, ihre Kloſte ſetze aber theils zu verbeſſern, theils ſchon, u ſind, ſehr wohl dazu zu gebrauchen. Geſ ler ſolchen artigen Leuten des ſchönen Geſchl die ſonſt dem gemeinen Beruf dieſer Geſch nemlich Kinder zu zeugen, eheliche Gehülf Mütter und Hausmütter, Wirthinnen, und f zu werden, nicht folgen wollen oder können, v man dadurch etwas ihrem Geſchlechte und

de anſtändiges, dem menſchlichen Geſchlechte aber höchſt nützliches zu thun geben, und ſie dem verderblichen Müßiggang oder doch dem ſchlimmen Vorwurff deſſelben entreiſſen. Ja, da auch manche ſolcher Klöſter und Stifftungen ſehr ſchlechte Einkünffte haben, ſo könte ihnen dadurch ein feiner Zugang mit eben ſo guten Gewiſſen verſchaffet werden, als ſie ſolchen genieſſen würden, wann ſolche ſeine Kinder obengedachte wichtige Mittel ihres künfftigen glückſeligen Lebens nebſt dem Unterhalt und Unterhalt für gewiſſes Geld, oder doch Zu- und Abgang zu dem Ende bey ihnen in gewiſſer Ordnung und unter kluger Direction finden könten. Ich habe eben das auch in einer weitläufftigen Abhandlung die im fünfften Bande dieſer Sammlungen Num. I. eingerücket, und worinne ein Entwurff von einem ſolchen Collegio oder einer ſolchen Frauenzimmer-Schule vorgeſtellet worden, pag. 123. und 124. wiederholet, ſonſt aber dieſen gantzen Vorſchlag noch auf gewiſſe beſondere Umſtände, auf die Anfrage, und vornehmlich auf mein geliebtes Vaterland Sachſen etwas näher daſelbſt von pag. 129. biß 150. gerichtet. Ob ich nun gleich wünſche und hoffe, es werde dieſer Vorſchlag in Anſehung einer Neben-Sache der nöthigen Frauenzimmer-Schulen hier und da vielleicht mit der Zeit ſeinen Eingang bey ſolchen finden, die willig, mächtig und klug genug ſind, ſich deſſen zu bedienen; ſo weiß ich doch noch nichts öffentlich bekanntes davon anzuführen, und etwas von einer wircklichen Vollſtreckung zu ſagen.

Nur

Nur dieſes erfreuet mich, daß ich hoffe, vielleicht bald von einen auf die Verbeſſerung der Welt, aufmerckſamen groſſen Herrn einige vorläufige Anſtalten zu dieſem Vorſchlage erzehlen zu können. Was aber die Hauptſache anbetrifft, ſo verſtehet ſich ohnedem, daß ſelbige auch auf andere Weiſe ſo wohl von groſſen Herren, als auch dem Policeywesen groſſer Städte (und warum auch nicht von wohlgeſinneten Privatperſonen) veranſtaltet werden könne, wenn ſie Vermögen, Geſchicklichkeit und ein gutes Herz dazu haben. Ich kann aber doch nicht bergen, daß ich glaube, es werde ein ſolches Vornehmen meiſtentheils von gröſſern Nachdruck und Eingang ſeyn, wenn die Väter des gemeinen Weſens ſelbſt die Hände an das Werck legen, oder doch ſolche wohlgeſinnete Leute mit ihrem Anſehen und ihrer Hülfe unterſtützen ſolten, wie etwan bey denen Real-Schulen in Berlin preißwürdig geſchehen iſt; oder wenn doch andere die Sache als ein Werck anzuſehen belieben, an welches ſie ihren liebreichen Beytrag verſchwenden, und deshalb alles Vertrauen haben könten, welches erfodert wird, die Gemüther dazu zu bewegen; und wenn endlich auch die Stifter ſelbſt nicht etwan Bedencken tragen, ſolchen Beytrag der Menſchenliebe anzunehmen. Ich glaube auch, daß dieſes wenigſtens ſolchen Stiftern um deshalb bey einen ſolchen gemeinnützlichen Wercke nicht anzurathen ſey, damit es nicht wenigſtens dadurch einen Theil ſeines Werckes in denen Gedancken mancher unrecht berichteten verliere, die

dergleichen Vornehmen einer Privatperſon etwas an einer Begierde nach eigenen Vortheil und Vordienſte, den ſie mit ihren Mitteln dabey ſuchen zu ſchreiben, und wenn ſie nicht gar zu reines Herzens ſind, nun darum ein ſolches Werck zu verachten, oder doch nicht mit allzu-günſtigen Augen anzuſehen pflegen. Ich weiß wohl, daß bey dieſen Gedancken der argen Welt mancher unrichtiger Schluß vorgehet. Allein müſſen wir uns nicht auch gewiſſer maſſen an ſolche Köpffe kehren, wenn man nur was Gutes zum Stande bringen will? Man muß demnach der argen Welt auf alle Weiſe beyzukommen trachten, wenn man ſich ihr nur nicht gleich ſtellet. Doch, dem ſey wie ihm wolle, ſo habe ich doch noch keine Nachricht, daß man meinen geringen Rathe wegen eines ſolchen Anſtalt an irgend einen Orte von Seiten des gemeinen Weſens vollſtändig gefolget hätte. In der Heckerſchen Anſtalt zu Berlin hat man zwar auch an einige Beſſerung der Erziehung des ſchönen Geſchlechts gedacht, allein es ſcheinet doch noch nicht dasjenige vollſtändige zu ſeyn, welches gewünſchet wird. Und es wäre auch Schade, wenn dadurch dieſes Werck allzu groß und ihrer Hauptabſicht, die ſchon an ſich wichtig genug iſt, etwas verhindert werden ſolte. Gleichwie es aber dieſem Vorſchlage an genugſamen Beyfall bey der Publicis bisher gefehlet hat; Alſo hat es hingegen ſeinen erwünſchten Beyfall bey vielen verſtändigen Privatperſonen gefunden, oder meine geringen Gedancken haben, doch bey vielen Gleichen

gleichen, die eben das schon längstens ohne mein Erinnern herzlich gewünschet haben, ungetroffen. Ich könte mehr als einen Brief anführen, worinne mir dieses bezeuget worden. Unten aber will ich gar eine Nachricht von einer solchen Privatanstalt mittheilen. Inzwischen hat es doch, wie es scheinet, manchen andern Gönnern und Freunden, wo nicht an gutem Willen und an der vollen Einsicht, dennoch an Vermögen, Ansehen, und endlich an der Herzhaftigkeit, aber doch an guter Gelegenheit gefehlet, selbst etwas für sich zu thun. Andere aber haben sich nur begnüget, die Sache zu loben, oder doch nicht zu verwerffen, und diese letztern verwickeln sich gar leicht in ringebildete Schwürigkeiten, und sind weiter nichts als kalte Freunde, oder nur keine Feinde solcher Sachen, d. i. Sie approbiren und wünschen immer fort, weiter aber thun sie nichts, und wollen auch nichts thun. Indessen nützt uns doch ihre Menge auch etwas. Ihr Wünschen treffe bisweilen einen aufgeweckten und muntern Geist an, der aber nur noch zu schüchtern, und zu furchtsamer Sclave der Menge widriggesinneter Leute ist. Einen solchen Geist nun kann gröstentheils noch mehr erwecken und ihm helffen, daß er sich dieses Vorurtheils etwas Gutes hierinnen zu unternehmen, desto leichter und freudiger entreisse. Wir müssen donnerherb auf diese schelten, und ihnen das gebührende Lob, wo denn allen andern guten Anstalten beylegen. Was sollte aber von Wohlgesinnten sagen, die uns solche Dinge, etwan nur darum,

weil sie was neues und ungewöhnliches sind, den Mund spöttisch ziehen, oder gar ihre klugen Urtheile auf mancherley Art darüber zu erkennen geben, oder sie endlich mit allen Kräfften zu verhindern, oder doch anzuschwärzen suchen? Ich weiß gewiß, daß ihre Menge nicht geringe sey. Wenigstens sind mir verschiedene vorgekommen, die diese Sache aus allerhand Vorurtheilen, und weil sie die Wichtigkeit des Zwecks solcher Anstalten nicht einsehen, nicht zu Herzen nehmen. Ich habe auch schon mehr als eine Sorte solcher Leute im oben angeführten fünften Bande p. 122. seq. vorgestellet, ihnen aber auch geantwortet, und es scheinet nicht nöthig solchen noch mehr zu sagen. Die Wahrheit und unträgliche Erfahrung haben sich schon längstens wider sie mit allen verständigen Leuten erkläret. Die alten Freunde des ehrwürdigen Herkommens, machen auch keine wichtige Gegenpartie aus; denn sie finden nur bey ihren Anbetern, denen sie etwan helffen können, ja zum Unglück offt nur einen verstellten Beyfall, die Eltern, welche ihre Töchter, so nun bald wissen, oder schon wissen, daß zweyerley Geschlechte in der Welt sind, und das eine mit weiblicher Aufmercksamkeit betrachten, oder doch leicht in Gefahr ihrer Jungfräulichen Reinigkeit kommen können, gerne immer unter ihren Augen, ob es gleich ohnedem nicht möglich ist, haben wollen, werden sich auch leicht befriedigen, wenn sie bedencken, daß man schon lange gedacht, und eben den Vorschlag wegen dieser Besorgniß so eingerich-

nichtet, und mit vielen Schranken einer genauen Wachsicht deswegen versehen habe. Alles Mißtrauen der Eltern kann sich also endlich weiter an nichts hängen als daß doch etwan ein Unglück oder ein eingeschlichner Wolf oder Fuchs alle Vorsorge für ihre von ihnen entfernete Töchter, vereiteln möchten. Allein, ich bitte mir zu sagen, ob dieses nicht eben so gut bey ihnen selbst, unerachtet aller ihrer Wachsamkeit geschehen könte. Die Beyspiele sind ja bekannt genug. Und verlangen sie etwan, daß alle gute Anstalten nicht nur an sich, sondern auch in Ansehung ihrer Erfolge höchst vollkommen seyn sollen? Gewiß, das ist zuviel gefodert, sie vergessen, daß sie Menschen sind, und es mit Menschen zu thun, ja daß so gar die göttlichen und weisesten Anstalten nicht allezeit die erwünschten Wirckungen haben. Noch eine Art von Leuten, kennen wir, die zwar nicht diesem Vorschlage überhaupt nur aber einer Neben-sache, nemlich der Verknüpfung mit protestantischen Frauenzimmer-Klöstern zuwider und höchst mißvergnügt darüber sind, wenn sie sehen, daß man daran Geschmack finden solte. Doch diese sind keine ganze Feinde. Eine gewisse menschliche Schwachheit, verleitet sie insonderheit, die uns allen anhänget, diese Vorhaben nicht gerne zu sehen; denn sie wollen alsdenn in ihrer Klosterruhe ungestöhrt bleiben. Doch, ich muß mich deutlicher erklären. Gewisse Sammlungen, von unsern Stifts- und Kloster-Fräuleins, Jungfern und Nonnen, enthalten mancherley Gedichte von alten und jungen in sich,

die nunmehro schon gewöhnet sind ungeschickt zu seyn und stille, d. i. faul und müßig zu leben, oder daß sie doch nichts rechts und fürs gemeine Wesen nützliches vorzunehmen genöthiget werden, sondern etwan nur ihre Horas, ihre Cossee- und Schwatzbesuche und Stunden, ihr bisgen Strick- und Nähzeug für sich alleine, oder ihre kleine Streiche unter einander, oder höchstens, wenn sie die Reihe trifft, ein kleines Kloster-Aemtgen auf kurtze Zeit abwarten, übrigens aber schlafen, essen, twincken, die zum gemeinen Besten zugewendeten Einkünffte unnütze verzehren, bisweilen auslaufen, iedoch sparsam unter die Leute kommen, oder sonst so etwas unter dem Nahmen eines stillen und einsamen Kloster-Lebens ungestöhrt vornehmen dürfen. Ich rede nicht von allen, es sind auch Damen unter ihnen die besser denken. Allein es bringets doch nun die Mode so mit sich, und wir alle lassen uns nicht gerne auf unsern Hosen stöhren und rütteln. Es ist auch wahr, denen alten und beragten muß und soll man dieses zu gute halten. Arbeit, die Geschicklichkeit erfodert, und also schon da seyn, oder doch erst erlanget werden muß, kann man diesen Damen nicht zumuthen. Allein die alten, wenn sie nicht ganz unvermögend oder krank sind, haben doch insgemein viel Erfahrung und hundert Augen auf jüngere ihres Geschlechts, welche sonderlich da, unvergleichlich zu brauchen ist, wo die Gesellschafft der Mannspersonen dann und wann, und vornehmlich so lange in solchen Klöstern nicht viel oder gar keine Lehrmeister, wenig-

stens im Anfange in manchen Stücken vorhanden sind, die zur guten Erziehung unserer liebenswürdigen weiblichen und erwachsenen Jugend bey dieser Anstalt erfodert werden, unentbehrlich seyn möchte. Diese Aufsicht nun ist ihnen leichte, ja fast gewöhnlich ungebeten zu übernehmen. Eine gewisse Tadelsucht, die diesem Geschlechte und Alter mehrentheils so natürlich, oder doch ein andächtig, tugendhaftiges, bedachtsames und einsichtiges Mißtrauen solcher Personen sind lauter Dinge, deswegen sie vortreflich aufgelegt zur Aufsicht sind, ohne sonst etwas thun zu dürffen, oder eine andere Geschicklichkeit zu haben. Ich glaube also, diese werden auf diese Weise nichts bey dieser Anstalt verlieren, sondern gewinnen, und können vergnügt seyn, wenn man ihnen diese Ehre läßet. Jüngere und gesunde Glieder dieser ehrwürdigen Versammlung aber, deucht mir, haben gar keine Ehre dagegen etwas zu reden. Denn diese haben keinen andern Grund als entweder die verkappete Liebe zum Müßiggang; und dessen schämen sie sich; daher sie sich auch nur auf vermeinte Kloster-Rechte, ausser ihren Kloster-Gesetzen, nichts zu dürffen, was sie wollen, und daß sie sich auf diesen Fuß nicht ins Kloster begeben und ihre Stellen bezahlet hätten; oder endlich ihre Ungeschicklichkeit berufen, und deshalb gegen solche schlimme Verschläge und Neuerungen klagen werden, wenn sie zur Vollstreckung kommen solten. Allein, ihr werthen Kinder, erlaubet mir, daß ich auf alles ganz kurtz antworte. Eure Klosters Rechte, so

weit

weis sie höher getöhnen, gründen sich entweder auf bloſſer Gewohnheit, welche die Nachſicht und der Mißbrauch eingeführet, und welche, wenn ſie unvernünfftig, ohnedem kein Recht geben kann. Müſſiggang zu treiben und nichts vors gemeine Weſen, wenn man kan, thun dörfen, iſt eben unvernünfftig, und wider göttliche und menſchliche Geſetze, ja ſonderlich wider das Evangelium, deſſen beſonders thätige Bekenner ihr ſeyn ſolt und wolt. Es iſt auch wider die heutige fleißige Welt, und der Kloſter-Müſſiggang nur ein Ueberbleibſel des papiſtiſchen Sauerteiges, den doch dieſe ſelbſt nicht mehr in ihren Nonnen-Klöſtern durchgängig gerne riechen wollen. Der Vorwand immer mit heiligen und Gottesdienſtlichen Handlungen im Kloſter zu thun zu haben, iſt auch ſchon durch das Evangelium vereitelt. Man muß beten und arbeitende beten, oder betende arbeiten, nur gewiſſe Zeittheile widmet man geiſtlichen Betrachtungen, ſonſt wirds ein andächtiger Müſſiggang zur Bequemlichkeit des Fleiſches, Eure beſtändige Vorbitte vor alle Menſchen ſeyd ihr ohnedem, wie alle Evangeliſche Chriſten, allen ſchuldig, und dieſe hindert nicht, daß ihr nicht auch für andere, wie dieſe für euch arbeiten müßtet, daß man euch in Müſſiggang für dieſe Vorbitte ernähren, oder ſich eurer überflüßigen Verdienſte für gute Zahlung dabey theilhafftig machen könte und ſolte, wiſt ihr wohl, geſtattet der proteſtantiſche Glaube nicht ſo, wie der papiſtiſche Aberglaube. Und endlich werdet ihr euch wiſſen, eure Kloſter-Geſetze ſind

menſch-

menſchlicher Geſetze, die ſich auf allerhand Umſtände beziehen. Dieſe Umſtände aber ſind veränderlich, und haben ſich nun geändert, daher müſſen auch die Geſetze verändert werden. Das könt ihr euren Prinzen und Regenten mit keinem Rechtsgrunde verwehren. Geſetzt, ihr wäret nun auf den Fuß ins Kloſter gegangen, daß euch niemals von dieſem eine einem Geſchlechte, Stande und Weſen anſtändige Arbeit zum beſten eurer Mitbürger und Mitbürgerinnen zugemuthet werden ſolte oder dürffte, ſo glaube ich kaum, daß ihr euch dieſes zu ſagen unterſtehen würdet. Wenigſtens würdet ihr ſehr ſchlechte Abſichten bey der Erwehlung eures Kloſter-Lebens zu erkennen geben, oder doch geſtehen müſſen, daß ihr euch in eurer Einbildung grob genug, d. i. wider alle Regeln der Religion geirret. Meinet ihr aber, ihr wäret wenigſtens auf den Fuß hinein gegangen, daß ihr für euch arbeiten dürffte, was ihr wollet und könnet, weil doch in einem proteſtantiſchen Kloſter etwas für ſich zu arbeiten und zu erwerben nicht verboten iſt; ſo beliebet nur zu bedencken, daß euch dieſes Recht damit nicht genommen, ſondern viel mehr Gelegenheit gegeben werde, für euch zum Verdienſt, für eure Erhaltung, ja zum Gewinn ſo wohl fürs Convent, als euch ins beſondere etwas nützliches zu arbeiten. Nichts kommt hinzu, als daß eure Arbeit zugleich mehr als euer Müßiggang oder andere ſchlechte Arbeit auf den Nutzen des gemeinen Weſens von denen dazu berechtigten, nehmlich euren Regenten, löblich, und zu eurer

Ehre,

Ehre ja zum schönen Zeitvertreib, und zur Verwahrung für Sünden gerichtet werde. Warum wolt ihr also über dieses mißvergnügt seyn, und euch nicht vielmehr herzlich darüber freuen? Jedoch, wohlan, meinet ihr ja, daß ihr auf diese Art euer Geld für die Stellen nicht gegeben, und die Sache nicht recht verstanden hättet; so will ich euch auch darauf etwas sagen. Eure Einbildung ist ein gröber Irrthum, wie ich oben erinnert habe, gewesen, und der schadet allenfalls den Irrenden in allen Verträgen. Allein es wird euch auch unverwehret seyn, da es ohnedem in eurer Willkühr stehet, wieder aus dem Kloster zu gehen, und ich würde euch noch dazu auf alle Weise schadlos zu halten trachten. Denn ihr wißt, wie viel Expectanten und um Stellen anhaltende sind, unter denen man künftig zwar nicht um der Familie oder eines Geldes willen, eine jede annehmen möchte, sondern auf allerhand Geschicklichkeiten zu unsern Anstalten, die diesen dem Kloster und ihnen Vortheil schaffen sehen würde. Allein eben diese werden sich freuen, euch allenfalls euer Geld wiederzugeben, nehmt gehet wieder mit eurer Weis in die Welt, und lebet da denen Gesetzen gemäß, die auch vom Frauenzimmer haben wollen, daß sie arbeiten und nicht müßig gehen sollen, wenn sie auch nicht heyrathen können oder wollen. Ich verhoffe, ihr guten Kinder werdet also mit mir zufrieden seyn. Nur eins scheinet also einen Verdruß über diesen Vorschlag noch zu vertheidigen. Denn es ist wahr, einige von euch werden zum

Un-

Unterricht und zur Aufführung ihrer jungen Mit-Schwestern nicht geschickt seyn. Sie werden selbst vieles nicht wissen und verstehen, oder nicht so verstehen, wie es zum unterrichten erfodert wird: Einige werden selbst eben nicht viel bessere Sitten als eine Grase-Magd oder eine gemeine und verplüfte Person eures Geschlechts haben. Allein überhaupt darauf zu antworten, so hoffe ich von denen meisten was besseres. Ihr seyd doch meistens Personen, die ziemlich erzogen, die ehemals in einen feinen Stand heurathen wollen, oder solches noch nicht verschworen haben. Ihr müsset also doch etwas auf weibliche Geschicklichkeiten gedacht haben, und bekümmert euch ohnedem noch darum, um immer vollkommener und artiger zu werden. Ausser dem Kloster bildet euch auch vielleicht ein, allerhand Hinderniße dieser Absicht zu sehen, hier aber besser oder leichter darinne fortzukommen. Denn es ist doch immer eine oder die andere Mitschwester vorhanden, die in vielen geschickter als andere, und es findet sich dagegen wieder eine andere, der jenes zwar abgehet, die aber in andern Dingen geschickt ist, oder beyde sind so gelehrig, daß sie durch andere weibliche Lehrerinnen, und in einigen durch geschickte und ernsthaffte Maitres unter der Aufsicht oder doch in Gesellschafft der alten, leicht unterrichtet werden, oder sich endlich nach einiger Anleitung durch lesen, Bücher, nachdencken und üben, ja durch lehrendes lernen ohne Schwürigkeit von selbsten finden können. Sehet da, wie sich also auch die

Schwierigkeiten von wegen eurer Ungeschicklichkeit, wenn es nicht gar ein bloßes Vorgeben des faulen Willens ist, nach und nach vermindern? Denket auch, daß man auch nach und nach bey gut und andern Abgang immer auf geschicktere Leute eures Geschlechtes besser als bisher geschehen, wegen dieser Anstalt sehen muß! Bedencket, daß der Dienste vielerley bey einem solchen Werke, auch geringe Dienste erfordert werden, dazu nicht leicht die ungeschickteste unfähig ist, daß aber freylich nach dem Dienste eurer und des Klosters Verdienst größer oder kleiner sehe, und manche edle Seele unter euch oder doch manches Herz, das viel haben will, beizen wird, sich zu solchen Diensten geschickt zu machen, die mehr als andere vergolten werden! Ja bedencket, daß es auch mancher nicht fehlen werde, ihrem Geiste sonst etwas Gutes dabey zu thun, wenn sie etwan zum voraus keines thun kan! Endlich muß ich euch noch eine Maxime sagen, die ich in acht nehmen würde. Nemlich ich würde keine zwang zu thun anmuthen, als wozu sie geschickt wäre, oder Lust und Fähigkeit hätte, sich geschickt zu machen, die aber nichts thun, ja auch nicht geringe Dienste, die sie leisten könten, verrichten wollen, die sehr reich bezahlen ihre Stelle der ersten abzutreten, die sich finden würde. Doch wie rede ich? das würde, wenn ich sagen, das Amt und das Geschäffte der Domina, Priorin, Pröbstin ꝛc. oder wie die Häupter und Vorsteherinnen solcher feinen Versammlungen, Gesellschafften und Häuser sonst

ſyn, ſeyn. Der männliche Director würde dieſer nue mit Rath und Unterricht beyſtehen, und durch ſie an allen arbeiten; dadurch aber würde auch dieſe in der Erfahrung und Uebung geſchickter werden. Und eben darum würde die vornehmſte Sorge ſeyn, recht geſetzte, verſtändige, geſchickte und brave, ſonderlich aber mit Liebe für ſolche gemeinnützliche Sachen eingenommene Damen zu dieſen Stellen zu erwehlen und zu bekommen, die ihr Anſehen mit Ernſt, Liebe und Klugheit behaupten könten, und geſchickt wären, nicht alles mit Zwang und Furcht bey ihren Conventualen, ſondern das meiſte mit Weisheit und Klugheit, mit Luſt und Liebe zu erlangen, die liſtigen Traverſationes aber zu entdecken und zu zerſtreuen. Allein, geneigter Leſer, ich gerathe allzu weit in meiner Betrachtung dieſer Sache, davon ich doch noch keine Exempel anführen kan. Indeſſen habe ich doch etwas von einigen Einwürffen bey dieſer Gelegenheit gedencken wollen. Ich kan übrigens, wie gedacht, ſo wenig ſolche Frauenzimmer-Schulen anführen, die bey uns vom gemeinen Weſen noch zur Zeit geſtifftet und veranſtaltet wären. Allein darüber bin ich doch erfreuet worden, als mir ſchon für geraumer Zeit berichtet wurde, daß ein, ungeachtet ein vornehmer und wohlgeſinnter Mann nebſt ſeiner klugen Ehegehülfin gewaget, Hand an ein ſolches Werck thätig und für ſich privatim zu legen, in dieſer Abſicht aber eine eigene Frauenzimmer-Schule, oder Academie für Fräuleins oder Demoiſelles, in dem berühm-

ten Hamburg, dem preißwürdigen Sitz so vieles vortreflichen und guten, aufzurichten. Ich wurde dannenhero recht begierig gemacht, davon zuverläßige Nachricht zu erhalten, und zu sehen, ob meine Gedancken mit denen Gedancken dieser braven Personen übereinstimmeten. Ich las zwar verschiedenes davon, und sahe, daß diese Anstalt eben die Absicht hatte, konte doch aber nicht recht von der Einrichtung urtheilen, ausser, daß ich erfuhr, wie der Herr Stiffter zweyerley Pensionairen in diese Schule aufnehmen wolte, nemlich gantze, die Wohnung, Kost, Aufwartung, Aufsicht, Zucht und Unterricht.

I) in guten Sitten,

II) in anständigen Hände-Arbeiten,

III) in schönen Wissenschafften bey ihm genieſſen solten; dabey aber auch halbe Pensionairen zulasse, welche sich nur des Unterrichts bedienten, und daß diese so gar zu ihrer Bequemlichkeit des Morgens mit einer Kutsche abgeholet, und des Abends wieder nach Hause gebracht, Auswärtige und Einheimische aber aufgenommen würden. Endlich aber habe ich das Vergnügen gehabt, mit diesen werthen Personen selbst in Briefwechsel zu gerathen, und mir von ihren Verdiensten einen noch deutlichern Begriff zu machen. Durch diesen Weg bin ich also im Stand gesetzet worden, so gar folgende Nachricht, die das Werck einiger massen deutlicher vorstellet, allhier mittheilen und aufheben zu können. Der geehrte Stiffter

dieser

dieſer Frauenzimmer-Academie iſt der Herr de Molie, und andere Umſtände wird man in dieſer Nachricht leſen können. Nur dieſes erinnere ich noch dabey, daß mir dieſer ehrliche Mann unter dem 17. Oct. a. c. noch berichtet, wie er die Haltung einer Kutſche, wovon ich erſt gedacht habe, ſehr ſchädlich befunden, und alſo ſelbige abgeſchaffet habe. Und ich bin verſichert, er werde noch immer an der Sache beſſern müſſen. Endlich aber hoffe ich vielleicht bald eine noch umſtändlichere Beſchreibung von dieſer Anſtalt zu erhalten, worinne von denen Lehrern und Lehrerinnen, beyder ihrer Beſchaffenheit und Arbeit, von der beſondern Art und Einrichtung der Aufſicht, der thätigen Anführung zu ſchönen Sitten, des Unterrichts ſelbſt, denen Geſetzen und klugen Ordnungen, und was etwan zur Hiſtorie von dem Urſprung und der Veranlaſſung, dem Fortgang, Aufnehmen und der Protection dieſer artigen Anſtalt, wie auch ſonſt von andern Umſtänden zu wiſſen dienet, wie etwan die Heckeriſchen Nachrichten von der Berliniſchen Kunſt- und Werck- oder Real-Schule eingerichtet ſind. Denn ich zweifle nicht daran, daß eine ſolche Nachricht, das öffentliche Vertrauen vermehren könne, werde und müſſe, ſonderlich wünſchet man mehrere Umſtände von dem Weſen und Stande der Haupt-Perſonen zu erfahren. Inzwiſchen aber wolle ſich der geneigte Leſer einſtweilen mit gegenwärtigen begnügen: Und ich vor meinen Theil wünſche dem

Herrn Stiffter göttlichen Segen, vielen Beyſtand, Schutz und Weisheit.

* * *

Nachricht von der ohnlängſt in Hamburg, auf den Valentin-Kampf aufgerichteten Academie für Demoiſelles. Gedruckt bey Philipp Ludwig Stromer 1750.

Auf vielfältiges Verlangen einen ausführlichen Bericht zu geben, von der in Hamburg neulich aufgerichteten Academie für Demoiſelles, von welcher bereits verſchiedentlich in denen Grundiſchen gelehrten Zeitungen Meldung geſchehen, hat der Stiffter derſelben gegenwärtiges heraus zu geben ſich gemüßiget geſehen.

Es werden nemlich in dieſer Academie, die nur alleine für Demoiſelles iſt aufgerichtet worden, dieſelben in der Gottesfurcht, guten Sitten, anſtändigen Hände-Arbeiten, und ſchönen Wiſſenſchafften unterwieſen. Zu dieſen letztern rechnet man die Hiſtorie, die Geographie, die franzöſiſche Sprache und deren Rechtſchreibung, wie auch die Reinlichkeit der teutſchen Schr:ibart, die Muſic, das Rechnen, Schreiben, Zeichnen, und das Tanzen. Weil ſich aber auch bey dem Zuwachs dieſer Academie ſolche Perſonen angefunden haben, deren Alter und Einſicht auch höherer Wiſ-

ſen-

fenſchaften fähig iſt, und ſolches auch zugleich Luſt und Begierde von ſich ſpühren laſſen, in den Anfangs-Gründen der Weltweisheit einiger Unterweiſung zu genieſſen, ſo wird denenſelben auch in dieſem Stück ein gehöriges Vergnügen geleiſtet.

Man hat demnach zu dieſem Vorhaben ein ſchönes und ſehr groſſes Haus mit vielen tapezierten Zimmern, nebſt einen ſchönen Garten verſehen, auf gewiſſe Jahre gemiethet, und zwar ein ſolches, wo alle Gelegenheiten ſich befinden Penſionaires logiren zu können, von welcher hohen Stande ſie auch ſeyn mögen, ſo daß Fräulein auch ihre eigene Kammermägdgen zu ihren Aufwartung bey ſich haben können.

Vier groſſe und ſchöne Zimmern, nebſt einen groſſen Tanz-Saale, ſind zu denen täglichen Uebungen beſtimmet. Darinne werden die Stunden in der Woche, wie hiernächſt folget, angewandt.

CATALOGVS LECTIONVM.

Des Montags.

Von 9 bis 11. wird das Franzöſiſche gelehret.

11 bis 12. werden einige auf dem Clavir, und die übrigen in Hand-Arbeit unterwieſen.

1 bis 2. wird die franzöſiſche Zeitung geleſen, und das nöthige erkläret.

2 bis 3. wird in den Anfangs-Gründen der Weltweisheit unterwieſen.

Von 3 bis 4. wird in der Moral dociret.
4 „ 5. wird im Tanzen unterwiesen.

Des Dienstags.

Von 9 bis 10. wird im Schreiben und Rechnen unterwiesen.
10 „ 11. wird im Zeichnen gelehret.
11 „ 12. werden einige auf dem Clavir, und die übrigen in Hand-Arbeit unterwiesen.
1 „ 2. wird die französische Zeitung gelesen, und das nöthige erkläret.
2 „ 3. werden teutsche Briefe geschrieben.
3 „ 4. wird im Französischen unterwiesen.
4 „ 5. wird im Tanzen unterwiesen.

Des Mittwochs.

Von 9 bis 11. wird in der Gottesfurcht unterwiesen.
11 „ 12. wird die biblische Historie gelehret.

Des Donnerstags.

Von 9 bis 11. wird im Französischen gelehret.
11 „ 12. werden einige auf dem Clavir, und die übrigen in Hand-Arbeit unterwiesen.
1 „ 2. wird die französische Zeitung gelesen, und das nöthige erkläret.
2 „ 3. wird in der Geographie unterwiesen.

Von

Von 3 bis 4. wird im Franzöſiſchen gelehret.
4 ‥ 5. wird im Tanzen unterwieſen.

Des Freytags.

Von 9 bis 10. wird im Schreiben und Rechnen unterwieſen.
10 ‥ 11. wird im Zeichnen gelehret.
11 ‥ 12. werden einige auf dem Clavir, und die übrigen in Hand-Arbeit unterwieſen.
1 ‥ 2. wird die franzöſiſche Zeitung geleſen, und das nöthige erkläret.
2 ‥ 3. wird in der politiſchen Hiſtorie unterwieſen.
3 ‥ 4. wird im Franzöſiſchen unterwieſen.
4 ‥ 5. wird im Tanzen unterwieſen.

Des Sonnabends.

Von 9 bis 11. wird in der Gottesfurcht unterwieſen.
11 ‥ 12. wird die bibliſche Hiſtorie gelehret.

Die Stunde von 12 bis 1. iſt zum Speiſen beſtimmet.

Da eine oder die andere von denen Demoiſelles, um ſich in einigen dieſer Wiſſenſchafften zu perfectioniren, mehr Stunden benöthiget ſeyn möchte, ſo ſind die Stunden von 5. bis 6. oder 7. zu Privat-Stunden beſtimmet worden.

Man gedencket hier nicht den Namen der Maitres und Lehrer, die denen Demoiselles in denen oben erwehnten Wissenschafften Unterricht geben, weil man bey dergleichen Fällen der Veränderung bisweilen unterworfen ist: Bey der Wahl aber dieser Personen, hat der Stiffter theils auf solche gesehen, die hier in den ansehnlichsten Häusern bekannt sind, und durchgehends Beyfall finden, theils aber auch auf anständige Sitten, gründliche Unterweisung, und getreuen Fleisse.

Wie es mit dem Aufstehen, Niederlegen, Beten und Kirchengehen gehalten wird, erwehnet man hier nicht, weil man sich getröstet, es wird ein ieder leicht erachten können, daß man auch darinne eine genaue und gehührende Aufsicht hat; Und ohnedem, so ist zu beobachten, daß schon erzogene und erwachsene Demoiselles nicht können in allen Stücken auf gleichen Fuß, wie jüngere gehalten werden.

Eine iede von denen Kostgängerinnen soll gehalten seyn, 1) Ihren Löffel, Messer und Gabel mit zu bringen, welches, wie in allen Pensions gebräuchlich, zum Andencken bleibet. 2) ein Bett, worinne sie schläfft, was aber Auswärtige anlanget, denen es zu unbequem wäre, solches mitzubringen, diese geben dafür bey dem Eintritt einmal für allemal 10. Rthlr. und dafür wird ihnen ein gantz neu Bett mit Gardinen zu ihrer Bedienung eingeräumet. 3) So wird das Kostgeld immer mit ein halbes Jahr voraus pränumeriret. Das Kostgeld aber beläufft sich jährlich mit allen

len Informationibus auf 400. Marckl. Vermöge dieses verobligiret man sich, einen sonderlichen und getreuen Fleiß auf die anvertraute Untergebenen anzuwenden, und wie es in dem Catalogo stehet, mit denen Stunden genau zu verfahren und verfahren zu lassen; zugleich auch eine bequemliche Aufwartung, einen sehr guten, ihrem Alter gemässen und gesunden Tisch, und so wohl des Morgens als Nachmittags Thee zu geben.

Aus dieser gantzen specificirten Einrichtung erhellet gantz klar; daß in Betrachtung aller Unkosten, davon der Stiffter nicht frey ist, derselbe in Ansehung des Preisses nichts unbilliges an sich hat, vornehmlich wenn man betrachtet, in was für eine Verantwortung gegen so viele verschiedene Gemüther er sich, durch eine solche Unternehmung, ausfetzet, und doch in allen Stücken, so viel möglich, Satisfaction zu geben gesonnen ist. Womit man sich allen seinen resp. hohen und geehrtesten Gönnern, welche dieses Institutum approbiren, bestens empfohlen haben will.

Die Auswärtigen, die sich dieses Instituti für ihre Fräulein oder Demoiselles Töchter zu bedienen belieben, werden ersuchet, ihre Briefe auf den Valentin-Kampf, an Molie zu adreßiren.

Man gedencket hier nicht den Nahmen der Maitres und Lehrer, die denen Demoiselles in denen oben erwehnten Wissenschafften Unterricht geben, weil man bey dergleichen Fällen der Veränderung bisweilen unterworfen ist: Bey der Wahl aber dieser Personen hat der Stiffter theils auf solche gesehen, die hier in den ansehnlichsten Häusern bekannt sind, und durchgehends Beyfall finden, theils aber auch auf anständige Sitten, gründliche Unterweisung und getreuen Fleisse.

Wie es mit dem Aufstehen, Niederlegen, Beten und Kirchengehen gehalten wird, erwehnet man hier nicht, weil man sich getröstet, es wird ein ieder leicht erachten können, daß man auch darinne eine genaue und gebührende Aufsicht hat; Und ohnedem, so ist zu beobachten, daß schon erzogene und erwachsene Demoiselles nicht können in allen Stücken auf gleichen Fuß, wie jüngere gehalten werden.

Eine iede von denen Kostgängerinnen soll gehalten seyn, 1) Ihren Löffel, Messer und Gabel mit zu bringen, welches, wie in allen Pensions gebräuchlich, zum Andencken bleibet. 2) ein Bett, worinne sie schläfft, was aber Auswärtige anlanget, denen es zu unbequem wäre, solches mitzubringen, diese geben dafür bey dem Eintritt einmal für allemal 10. Rthlr. und dafür wird ihnen ein gantz neu Bett mit Gardinen zu ihrer Bedienung eingeräumet. 3) So wird das Kostgeld immer mit ein halbes Jahr voraus pränumeriret. Das Kostgeld aber beläufft sich jährlich mit allen

len Informationibus auf 400. Marckl. Vermöge dieſes verobligiret man ſich, einen ſonderlichen und getreuen Fleiß auf die anvertraute Untergebenen anzuwenden, und wie es in dem Catalogo ſtehet, mit denen Stunden genau zu verfahren und verfahren zu laſſen; zugleich auch eine bequemliche Aufwartung, einen ſehr guten, ihrem Alter gemäſſen und geſunden Tiſch, und ſo wohl des Morgens als Nachmittags Thee zu geben.

Aus dieſer gantzen ſpecificirten Einrichtung erhellet gantz klar; daß in Betrachtung aller Unkoſten, davon der Stiffter nicht frey iſt, derſelbe in Anſehung des Preiſſes nichts unbilliges an ſich hat, vornehmlich wenn man betrachtet, in was für eine Verantwortung gegen ſo viele verſchiedene Gemüther er ſich, durch eine ſolche Unternehmung, ausſetzet, und doch in allen Stücken, ſo viel möglich, Satisfaction zu geben geſonnen iſt. Womit man ſich allen ſeinen reſp. hohen und geehrteſten Gönnern, welche dieſes Inſtitutum approbiren, beſtens empfohlen haben will.

Die Auswärtigen, die ſich dieſes Inſtituti für ihre Fräulein oder Demoiſelles Töchter zu bedienen belieben, werden erſuchet, ihre Briefe auf den Valentin-Kampf, an Molie zu addreſſiren.

IV.

IV.

Allerhand gemiſchte Anmerckungen von Schrifften und Erfindungen.

I.

Was die Mechanic vor groſſen Nutzen in der Wirthſchafft bringe, und wie ſehr eine neue Maſchine offt ihre Geſchäffte erleichtern, ja was dieſelbe bisweilen einer Nahrung für groſſe Beförderung verſchaffe, das iſt ſchon überhaupt bekannt und unſtreitig. Verſtand und Witz haben ihren Antheil daran, und die Klugheit im Policeywesen giebt ihr erſtlich die rechte und nützliche Anwendung. Zu unſern Zeiten entdecket der durch mathematiſche und philoſophiſche Wiſſenſchafften aufgeklärte Verſtand, die zunehmenden Einſichten in die Vortheile Natur und Beſchaffenheit der Nährungs-Geſchäffte eine groſſe Menge ſolcher nützlichen Maſchinen. Der Witz iſt auch in der Welt ungemein geſtiegen, und bietet ſolchen Erfindungen auf mehr als eine Weiſe die Hand. Und wir erkennen dieſe glücklichen Zufälle billig mit Danck, geſtehen ſolchen geſchickten Perſonen ihren Ruhm zu, und bemercken ihre Erfindungen mit vieler Aufmerckſamkeit, um ſie, wo nicht iezt, doch vielleicht künfftig zu brauchen, oder allenfalls mit einiger Veränderung zu etwas anzuwenden, daran man nicht gleich gedencket. Denn

ſo

ſo viel iſt gewiß, ohne Witz kommen ſolche Erfindungen nicht zum Stande; nicht alle Menſchen aber, wenn ſie ſonſt auch gelehrt, verſtändig und ſcharffſinnig genug ſind, haben ſo viel davon, als zu ſolchen Erfindungen nöthig iſt. Daher müſſen dieſe ſich der Hülfe jener bedienen. Allein man kan auch nicht leugnen, daß der Witz, wenn er von dem Verſtand und der Klugheit nicht regieret wird, offt lächerliche Geburten an das Licht bringe. Wir glauben, daß der ernſthafftige Leſer mit uns einerley Gedancken haben werde, wenn wir ihm von einer Maſchine Nachricht geben, vermittelſt welcher man in einer Minute 60. Perſonen den Bart abſcheeren, und auch coeffiren kan. Die Barbiers und Friſeurs werden darüber lachen, ſie würden ſich aber auch ihres Verdienſtes und ihrer Nahrung, ja die erſten ihrer offt koſtbaren Aemter ſchlecht zu erfreuen haben, wenn ſie wircklich eingeführet werden ſolte, und wenn es Perſonen geben ſolte, die ſich in die Gefahr, Maul, Naſe, Kinn und Ohren, vermittelſt eines gar geringen Fehlers, oder einer kleinen Verruckung ihrer Stellung zur Maſchine zu verlieren, zu ſetzen belieben werden. Es iſt uns aber doch ohnlängſt aus Engelland der Kupfferſtich davon, und eine franzöſiſche Nachricht überſchicket worden. Wir haben aber davon nichts anders als eine eitele Zuverſplitterung des Witzes mit der Erfindung dieſer Bart- und Coeffir-Maſchine finden, oder höchſtens einen Scherz der thörigten Welt daraus machen können. Wir ſtehen daher faſt an, das

Kupffer

Kupffer im Holtzlich bringen zu lassen, wenn wir nicht glaubten daß solche Maschinen, so übel sie auch im Anfange angewendet wären, dennoch Gelegenheit geben könten, juxta analogiam dieselben bey andern Dingen besser, geschicklicher und nützlicher mit oder ohne einige Veränderung anzubringen, gesetzt, daß wir sie auch gleich itzo nicht brauchen, und über ihre gegenwärtige Anwendung wircklich lachen müssen, so auch vor der Hand nicht gleich setzen, wozu sie zu brauchen wären. Ueberdem glauben wir, daß der Leser auch bey vielen ernsthafftigen Sachen sich einmal an etwas anders belustigen könne. Ein Engelländer, Nahmens Hallayus, hat sie erfunden, und andere haben sie im Ernst als was sehr nützliches und herrliches angerieſen. Er hat auch eine andere Mühle, (denn diese ist eine Bart-Roß-Mühle,) in eben solcher Zeit eben so viel Peruquen zu accommodiren angewiesen. Sie ist schon in der Mache, und die Herren Perruquenmacher mögen sich bey Zeiten um ein Reichs-Gesetze, wie ehemals die Bordenwircker und Bandmacher, wiewohl mit schlechten Grunde wider die Band-Mühlen, die doch in gantzen Band-Fabriquen ihren Nutzen haben, bekümmern, die Einführung dieser Peruquen-Accommodir-Maschine zu verhindern. Sie werden sonst schmale Bissen bey ihrer Profeßion zu essen haben, und wer weiß, ob nicht ein müßiger und eiteler Witz auch eine Maschine erfindet, in kurtzer Zeit so viel Perruquen zu verfertigen, oder wenigstens aufzunähen. Sie bestehet aus einem runden Gebäude von Brettern,

darein

damit ohnerachtet Haarlöcher geſchnitten, und wodurch der Bart hinein geſtecket wird; Inwendig aber wird ein groſſes Horizontal-Rad von einen Pferde herumgetrieben, an welchen eine Menge Scheermeſſer in verſchiedenen Stellungen, wie es die Gegenden des Geſichts, wo Haare ſitzen, nöthig haben, feſte gemacht. Und derjenige, der ſich baarbieren läſſet, muß dieſe Gegenden an die verſchiedenen Meſſer halten, ſo wird der Bart und alles Haar glücklich abgenommen. Es iſt bey nahe eine Abbildung einer politiſchen Bartſchererey darunter vorgeſtellet, womit ſich manche in denen Staaten beſchäfftigen, und ſolche Maſchinen zu erſinnen wiſſen, für welchen ſich niemand leicht hüten kan, um nicht Haare zu laſſen. Manche Spottel- und Strafſchatz- oder Abgaben-Erfinder, ſind ſolche Maſchinen-Erfinder, die alle und viele zugleich ſcheren können. Dem ſey nun wie ihm wolle, man hat doch immer unter vielen Guten, ſo in der Welt Verſtand, Gelehrſamkeit und Witz hervorgebracht haben, Dinge gefunden, damit dieſe herrliche Gaben verſchwendet werden, und welche eben nicht viel genutzet, oder denen Urhebern viel Ehre gemacht haben. Eines Abts Claude Quillet Callipädia in Verſen von allerhand Stellungen in der Leiſtung der ehelichen Pflicht, machte dieſem geiſtlichen Herrn bey ſeinen darauf gewendeten Witz nicht viel Ehre. Anderer unnützer Witz- und Verſtands-Geburten zu geſchweigen, woran es in denen Buchläden auch noch immer

nicht

nicht fehlet. Doch ein Weiser kann auch davon seinen Nutzen ziehen.

II. Der durch seine Schrifften und Gelehrsamkeit berühmte und beliebte Profess. in Leipzig, Herr Carl Günther Ludovici, hat auch in einem Avertissement bekannt gemacht, daß er, in der Handlung des Herrn Breitkopfs, ein neues und schönes Buch von der Handlung heraus zu geben gesonnen. Er nennet es eröffnete Academie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmanns-Lexicon. Die Nachricht davon ist in diesem Jahre gedruckt, und bey Herr Breitkopfen in Leipzig zu haben, welcher auch die Pränumeration annimmt. Wenn es wird uns nicht gereuen seyn, werden wir es in unserer nunmehro bald herauszugebenden compendieusen Cameralisten-Bibliothec, so in 3. oder 4. Bändgen erscheinen wird, entweder selbst vorstellen, oder erwarten, daß es von andern recensiret werde; müssen wir solche Arbeiten willig eingerücken gesonnen sind.

III. Derjenige alte hochwohlgeborne Wirth, welcher sich in den neulichen Streit von der Schweinezucht und dem Espenreute, bey Gelegenheit einiger Stücke der ökonomischen Nachrichten eingelassen, hat uns auch zwey Vertheidigungs-Schrifften seiner Worte und Gedancken, daran andere etwas ausgesetzet hatten, eingesandt. Allein, da dieser kleine Streit ohnedem fast bis zum Verdruß manches Lesers fortgeführet worden, so wollen wir ihn nicht erneuern, und haben also den Verfasser gebeten, die Sache ruhen zu lassen,

zu

zumal er ſchon von andern vertheidiget worden. Auf ſeinem Gute iſt auch im vorigen Jahre ein Kalb gefallen, welches anſtatt des lincken Hinterbeins zwey zuſammen gewachſene, iedoch gantz krumm hinten hinaus in die Höhe gebogene hatte.

IV. Durch die gütige Vorſorge desjenigen vornehmen Herrns, welcher uns die Ueberſetzung des neulich angeführten Engliſchen Landwirthſchafftes-Buchs, welches Herr Carl Ludwig Jacobi verleget hat, verſchaffet, haben wir nunmehro auch die Ueberſetzung aus dem Engliſchen von **Eduard Laurence Pflichten eines Verwalters** erhalten. Es iſt in ietztgedachten Herrn Verlegers dieſer Sammlungen ſeiner Handlung zu finden, und von ihm verleget worden. Wir zeigen dieſe Schrifft aber nur einſtweilen hier an, und behalten uns vor davon eheſtens eine nähere Nachricht zu geben.

V. **Des Herrn D. Johann Auguſt Unzers philoſophiſche Betrachtung des menſchlichen Cörpers überhaupt** in 6 Bog. 15. Bogen haltende, iſt auch in dieſem Jahre heraus gekommen, und ein Buch, welches zur Erkenntniß des thieriſchen Cörpers gründlichere und deutlichere Begriffe, als man öffters hat, giebt. Dieſe Schrifft iſt einen Wirthe, der nicht immer von dem Munde der Aerzte abhangen will, ſehr nützlich, und dienet zugleich die Vieh-Cörper beſſer zu kennen.

V.

Zufällige Gedancken von dem Alter, Wachsthum und Nutzen der Oeconomie.

Dieſes iſt eine Ankündigungs-Schrifft des Herrn Johann Jacob Fleiſchers, welcher auf der Univerſität Göttingen die Oeconomie lehret. Es iſt eine kleine Schrifft. Sie enthält vieles ſo zum Geſchäffte der Wirthſchafft-Kunſt dienet. Nach unſern Abſichten heben wir alſo ſelbige allhier auf. Und hier folgt ſie:

Der rühmliche Fleiß, den die Gelehrten des ietzigen und verwichenen Jahrhunderts auf die Verbeſſerung der Wiſſenſchafften verwendet, hat einen ſehr geſegneten Erfolg gehabt: Es ſind faſt in allen Theilen der Gelahrheit verſchiedene Wahrheiten theils entdeckt, theils in mehreres Licht geſetzet worden. Die Arzeney und Zergliederungs-Kunſt, die Natur-Lehre, die Beredſamkeit in gebundener und ungebundener Schreibart ꝛc. haben in dieſen Zeiten einen Glantz erreichet, den unſere Nachkommenſchafft bewundern, ſchwerlich aber verbeſſern wird. Auch die Oeconomie (welcher dieſe wenige Blätter gewidmet ſind) hat aus dieſer edlen Bemühung der Gelehrten beyder Jahrhunderte herrliche Vortheile zu berechnen. Wir mercken hier an, daß ein Unterſcheid ſey zwiſchen der Oeconomie und Oeconomic (a).

Durch

(a) Wir wiſſen, daß die Oeconomic in die Staats- und

Durch jene verſtehen wir die Haushaltung an ſich ſelbſt, durch dieſe aber die Haushaltungskunſt, in ſo ferne ſie gewiſſe Lehrſätze in ſich begreiffet, die uns unterrichten, wie die Haushaltung zu deren Aufnahme und Verbeſſerung weißlich zu führen, und alle ſchädliche Vorfälle klüglich zu vermeiden ſind.

Sie iſt nicht neu. Ihre Erfindung haben wir weder denen Gelehrten des ietzigen noch verwichenen Jahrhunderts zu verdancken. Sie iſt ſo alt als die Welt. Der erſte Menſch, welcher durch den Fluch zu einen mühſamen Anbau des Ackers, wovon er ſeinen Unterhalt nehmen ſolte, beſtimmt war, hatte von dieſer Wiſſenſchafft deutlichere Begriffe, als man insgemein davor hält. Das Licht der Erkenntniß natürlicher Dinge, welches vor dem Fall ſo herrlich in ihm leuchtete, daß er einem ieden Geſchöpff einen Namen geben konnte, der ſeiner Art und Eigenſchafft gemäß war, (b) wurde

und Privat-Wirthſchaffts-Kunſt, und dieſe wiederum in die Stadt- und Land-Oeconomie abgetheilet wird. Darum müſſen wir erinnern, daß wir in unſerer Abhandlung nur die letztere zum Zwecke haben.

(b) Herr Reimann will in ſeiner Hiſtor. Literar. Antediluv p. m. 52. ſeqq. dem Adam eine ſo vortzügliche Weisheit vor dem Fall nicht zugeſtehen. Adam (meinet er) habe denen Thieren nicht einmal die Namen gegeben, und folglich auch nicht ſolche Namen, die ihrer Natur und Eigenſchafft gemäß waren. Die Worte Gen. 2. v. 19. 20. überſetzt er ſo: es hatte aber der Jova der Herr von

durch den Fall nicht gäntzlich erloschen. Er verstund die Natur und Art der Sachen, die zur Haushaltung gehören, und besaß eine Fähigkeit zu deren vortheilhafften Einrichtung weise Reguln zu geben. Wer wolte glauben, daß er dieses in seiner eigenen Haushaltung unterlassen, und den Cain und Abel jenen beym Ackerbau, und diesen

von der Erden gebildet alles lebendige der Erden, und alle Vögel des Himmels. Und er führete dieselben zu dem Menschen um zu sehen was er zu sich ruffen würde. Denn alles was der Adam zu sich ruffen würde, als eine lebendige Seele, das solte seinen Namen haben. Und es rief der Adam die Namen aller Thiere, und der Vögel des Himmels, und alles desjenen was da lebet auf dem Lande ꝛc. Wir haben gegen diese Uebersetzung nichts zu erinnern. Wir glauben aber nicht, daß daraus folge, was Herr Reimann daraus schliessen will. Hat Adam die Thiere zu sich geruffen; so müssen sie ja einen Nahmen gehabt haben, wie hätte er sie sonst ruffen können Wer hat ihnen den gegeben? Finden wir das nirgends in der Schrifft, wie Herr Reimann glaubt, und es kommt auf bloße Muthmassungen an; warum solten wirs nicht so leichte von dem Adam als von dem Schöpffer des Adams dencken können? Wolte man sagen: Er habe die Thiere nicht bey ihren Nahmen geruffen, sondern ihrer Stimme nachgeahmet, und sie (wie mans an denen Thieren untereinander wahrnimmt) als eins ihres gleichen gelocket, und zu sich gezogen; so würde das von eben so grosser Weisheit Zeugniß geben, als erfordert würde denen Thieren einen Nahmen zu geben, der mit ihrem Wesen eine Uebereinstimmung hat.

ſen bey der Viehzucht einer Menge von Fehlern bloß geſtellet habe, die dem Lauff ihrer häuslichen Geſchäffte hindern und ſchaden konnten.

Ich will zwar denenjenigen eben nicht das Wort reden, welche dem Adam eine ſo weitläuffige Wiſſenſchafft beymeſſen, daß er nicht allein alle Gelehrten ietziger Zeit weit übertroffen, (c) ſondern auch faſt in allen Theilen der Gelahrheit Bücher geſchrieben, und ſeiner Nachkommenſchafft auf ſteinern Tafeln und Säulen hinterlaſſen habe. (d) Ich kann aber auch denen meinen Beyfall nicht verſprechen, die uns den Adam als einen gar zu einfältigen Menſchen abzubilden, ſo viel Luſt haben. Man beruffet ſich dieſerwegen gemeiniglich auf eine Stelle aus Lutheri Tiſch-Reden, (e) nach dieſer miſſet man dem theuren Lehrer bey, daß er geſagt habe: **Adam ſey ein frommer einfältiger Mann geweſen, er**

(c) R. Gerſon ſoll nach Henrici Vſſini Diſſert. de Sanchoniathone Sect. 2. §. I. p. 193. ſchreiben: Adam fuit ſapientiſſimus princeps philoſophorum, immediatus Dei Diſcipulus, qui vires animalium, herbarum arborumque noverat: Medicus item & Aſtrologus, fons e quo omnes ſcientiæ & artes profluxerant.

(d) Thomas Stanlei meldet in ſeiner Philoſophia orientali l. 3. c. 3. p. 170. aus dem Kiſſæo einem Mahumedaniſchen Scribenten: Es habe der Abraham da er ſich unter denen Sabäern aufgehalten, einen ganzen Kaſten mit Büchern, und unter denſelben auch die Schrifften des Adams angetroffen.

(e) pag. 57.

glaube nicht, daß er habe Licht angezündet, und gebrannt. Er habe nicht gewust, daß der Ochse Unschlitt im Leibe habe, denn er habe damals kein Vieh geschlachtet. Wir würden eine unnöthige Arbeit unternehmen, wenn wir die Meynungen sammlen wolten, die man von dem Verfasser dieser Reden hin und wieder findet. Nur so viel wollen wir hier erinnern, als zu unserm Zwecke dienlich ist: Habel erkannte die Erstlinge seiner Heerde, und auch ihre fetten, (f) brachte er dem Herrn ein Opffer, und dies geschahe, wie man insgemein davor hält, durchs Feuer; so muste er Licht anzünden, so muste er brennen, so muste er wissen, daß ein Ochse Unschlitt im Leibe habe. Ich halte nicht dafür, daß dem Adam weniger Erkenntniß in diesem Stücke beyzumessen, als dem Habel. Es scheint mir also diese Stelle gar nicht von der Krafft, dem Adam eine vorzügliche Wissenschafft wenigstens in der Haushaltungs-Kunst abzusprechen. Wuste er nicht, daß ein Ochse Unschlitt im Leibe hatte; so konnte er doch wohl wissen, wie ein Acker muste gebauet werden, und er wuste es in der That. Das Schlachten gehörte damals noch nicht zur Haushaltung; der Ackerbau aber war ein unentbehrlich Stück desselben. Und da GOtt gewolt, daß er sich auf seinem Acker mit Kummer nähren solte sein Lebelang, (g) so muß ich glauben, daß er ihm so viel Wissenschafft nach dem Fall gelassen, als zu nützlicher Bestellung desselben

(f) Gen. 4. 4.
(g) Gen. 3. 17.

ſelben, ohne vorgängigen Unterricht erforderlich war. Die lange Uebung einer Wiſſenſchafft, bringt eine Fertigkeit zuwege, Reguln zu geben, die um ſo viel weniger trügen, ie genauer man aus langer Erfahrung weiß, was vor Ausnahme bey allerley Fällen, eine iede derſelben leiden könne. Ein Lehrer der Haushaltungs-Kunſt, der aber niemals eine Haushaltung gehabt, oder ſich mit dem Ackerbau ein Geſchäffte gemacht, nimmt die Sätze die er von dieſer Wiſſenſchafft bey andern geleſen, ungeprüfet an, und giebt ſie wieder, wie er ſie empfangen hat. Er redet von der Oeconomic wie Seneca von der Armuth. Von Adam iſt das nicht zu vermuthen. Er hatte eine natürliche Fähigkeit zur Haushaltungs-Kunſt. Und da eine 900. jährige Uebung darzu kam; bin ich der gäntzlichen Meynung, daß er von dieſer Wiſſenſchafft die beſten Begriffe gehabt, und dieſelbe, wo nicht durch wirckliche öconomiſche Schrifften in Stein und Felſen, doch wenigſtens durch mündlichen Unterricht auf ſeine Nachkommenſchafft fortgepflanzet habe. Er war alſo der erſte Lehrer der Oeconomic (h).

Ich

(h) Man thut hiermit dem Adam nicht zu viel Ehre an. Ich glaube, daß ihm die Erfindung noch verſchiedener Wiſſenſchafften und vielleicht auch derer Buchſtaben zuzuſchreiben ſey. Herr Reimann kommt unſerer Vermuthung ſehr zu ſtatten. da er in ſeiner Hiſt. Lit. antedil. aus dem Madero, Morhoff und andere de Scriptis & Bibliothecis antediluv. verſchiedene hieher gehörige Merckwürdigkeiten beybringet, und unter

Ich glaube, daß auch Noah aus denen Lehrsätzen des Adams Vortheile gezogen, und bey der Einrichtung seiner neuen Wirthschafft nach der Sündfluth treflich genützet habe. Es läßt sich aber vernünfftig schliessen, daß er dieselbe, was insonderheit den Ackerbau betrifft, theils ändern, theils verbessern, theils auch neu erfinden müssen. Die Verschiedenheit des Bodens, erfordert eine Verschiedenheit der Regeln. Wenn ein Hauswirth mit einem fetten und magern, mit einem leimigten und lettigten, einem hitzigen und kalten, nassen und trockenen Boden, auf einerley Weise umgehen will; wird die Frucht seiner Bemühung meistentheils anders, und viel schlechter ausfallen als er dencket. Die obere Fläche des Erdbodens, hatte nach der allgemeinen Ueberschwemmung in der Sündfluth an verschiedenen Orten eine gantz andere Gestalt bekommen, als sie vor der Zeit gehabt. Eine schädliche und die Fruchtbarkeit hindrende Vermischung von Sand und Letten, Stein und Leimen, fand sich statt des vormaligen tragbaren Bodens allenthalben. Wenn man auch die Worte Gen. 9. v. 11. es soll hinfort keine

ter andern aus dem Angelo Rocha einer halben Columne von gebrannten Steinen, welche in der Bibliotheca Vaticana befindlich seyn soll, gedencket. Auf dieser soll Adam mit einer Hacke in der einen, und mit einem Apffel in der andern Hand abgemahlet stehen; zu dessen Füssen nachfolgende Inscription nebst einigen uralten Characteren die ein Alphabet vorzustellen scheinen, zu sehen waren, nemlich: Adam divinitus edoctus. Primus Scientiarum & literarum inventor.

ne Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe, auf diesen Fall nicht deuten wolte; darff man sich nur eine Gegend vorstellen, wo sich durch einen Wolckenbruch das Wasser von den Bergen auf die unten liegende Aecker und Wiesen mit einer Hefftigkeit herunter stürtzt, den brauchbaren Boden mit fortreisset, und den gemachten Raum mit Sand und Steinen wieder anfüllet, daß der Hauswirth Mühe hat, die Grenzen seiner Aecker zu finden, und Arbeit ihnen ihre vorige Gestalt und Art wieder zu geben; so hat man eine Vorstellung von dem Boden den Noah nach der Sündfluth zu bauen bekam. Ihm als dem eintzigen Herrn des Erdbodens stund es zwar frey, sich eine Gegend, die zum Ackerbau am bequemsten war, wo er nur wolte auszusuchen, er fand aber die Kennzeichen der Zernichtung (1) allenthalben. Die Reguln nach welcher er vor der Sündfluth seinen Acker gebauet, wolten sich nach der Sündfluth nicht mehr anwenden lassen. Er muste auf neue dencken. Und vielleicht hat ihn sein Nachsinnen, seine neuen Versuche, den Boden auf eine andere Art als vor der Sündfluth zu bearbeiten, zuerst auf den Anbau des Weinstockes gebracht, von welchem und dessen Gebrauch unser Noah der unstreitige Erfinder ist.

(1) Das Wort מבול welches durch Sündfluth übersetzet worden, kommt der von בלה und heißet seiner ursprünglichen Bedeutung nach eine Zernichtung.

Die Fortsetzung folgt künfftig.

p. 660. in der 5. Linie von unten hinauf. lis, für verſte ſtehen, anſehen. p. 661. lin. 2. für, ôconomiâ, lis; ôconomie. p. 664. l. 22. für, iſt, lis; ſind. p. 665. l. 7. für, Schickte, lis; ſchickt. p. 668. l. ult. für, general-Oeconomie, lis general-Oeconomie. p. 669 l. 8. der, lis; des. p. 670. l. 16. ſetze nach dem Worte: vorzubringen, hinzu, geſuchet. p. ead. l. 26. für, analactiſcher, lis; analytiſcher. p. 671. l. 16. für, zwey Theilen, lis; zweyten Theil. p. ead. l. 14. für, Oeconomie, lis; Oeconomie. p. 673. l. 1. für. und, lis; oder. p. ead. l. 14. löſche zwiſchen, ſelbſt, und Fragen, die 11 aus. p. 675. N. III. l. 11. und in der ganzen Num. iſt der Name des Herrn Paſtor Heckers unrecht gedruckt, und Heecker geſetzt, ſo zu corrigiren. p. 679. l. 29. löſche die Worte: die davon, aus. p. 686. l. 19. für, werden, lis; werde. p. ead. l. 21. für, er, lis; man. p. 705. l. 14. für, nun, lis; nur. p. 710. l. 20 für, andern, lis anderer. p. ead. l. 23. für, Grade lis; Gnade. p. 711. l. 11. für, nicht, lis; leicht. p. 713. l. 10. für, des, lis; das. p. ead. l. 17. für, anſehen, lis; anſahen. p. 714. l. 13. für, andern, lis; andere. p. 716. l. 17. für, und, lis; Urſachen. p. 717. l. 21. für aſcétis, lis; aſceticis. p. 719 l. 26 für, Stube lis; Stunde. p. 720. l. 6. für, der, lis; die. p. ead. l. 16. für, Wolbersdorf, lis; Wolterdorf. p. 721. lin. ult. für, Hof, lis; Herr. p. 722. lin. penult. für, verſchieden, lis; verſchiedenen. p. 729. l. 19. für, 141. lis; 148. p. 732. l. 8. für, junger der 9te Prinz, lis; Junger Prinz, der 9te Prinz. p. 734. l. 6. für, zureichenden, lis; zureicheadern. p. ead. l. ult. für, Fürſten, lis; Fürſtin. p. 737. l. 14. für, Gabe, lis; Gnade

Leipziger Sammlungen

von

allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorschlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissenschafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Zwey und achtzigstes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1751.

Inhalt:

I. Schluß der pag. 825. abgebrochenen Gedancken vom Alter, Wachsthum und Nutzen der Oeconomie pag. 829

II. Sendschreiben, benebst einer Nachricht von einer erfundenen Horizontalmühle, wie auch noch einer andern Art von Mühlen bey geringen Wasser pag. 843

III. Vorschlag zu öffentlichen Witterungszeitungen pag. 851

IV. Aufgabe von dem fliegenden Wurm pag. 859

V. Anmerckungen von einigen hieher gehörigen Schrifften, insonderheit aber von Eduard Laurence Pflichten eines Verwalters pag. 863

VI. Die dritte Fortsetzung derer Anmerckungen über dem Seidenbau pag. 891

VII. Sendschreiben vom Vitriol pag 913

I.

Schluß der p. 825. abgebrochenen Gedancken vom Alter, Wachsthum und Nutzen der Oeconomie.

Es bekam also die Oeconomie hier schon einen Zuwachs. Es muſten Reguln gegeben werden, wie der Weinſtock gebauet, beſchnitten, gepfählet, abgeleſen, gekeltert, auf Gefäſſe gebracht, gefüllet, und erhalten werde. Noah war der weiſeſte, zu dieſen Geſchäfften, auch der geſchickteſte. Es iſt billich, daß man eine nützliche Erfindung auch auf ſeine Nachkommenſchaft fortbringe. Das wird Noah gethan, und in dem was zur Förderung des Weinbaues nöthig war, ſeine Söhne treulich unterrichtet haben. Wir finden zwar davon nichts in den göttlichen Schrifften; ſie waren aber auch zu dem Zwecke nicht geſchrieben. Man weiß in was vor Aufnahme die Oeconomie bey denen Ebräern war; Oeconomiſche Lehrſätze aber, wird man auſſer dem wenigen, was man etwa beym

Salomo und Sirach zu lesen bekommt, sonsten nirgends antreffen. Man ließ sich an der mündlichen Fortpflantzung begnügen. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Söhne Noah, Sem, Ham und Japhet, die von ihrem Vater erlernte ökonomische Lehren allenthalben verbreitet; und daß die Begriffe, welche die nachherigen Ebräer, Phönicier und Aegyptier von dieser Wissenschafft gehabt, ursprünglich von ihnen herkommen. Wäre es an dem, daß ein uraltes Zabisches Buch de Agricultura Aegyptiorum, welches Abenvachaschyah (wie R. Moses Maimonides in seinem More Nevochim parte 3. Cap. 29. gedencken soll) aus dem Arabischen übersetzet, annoch vorhanden; könnte uns das von der Beschaffenheit der Oeconomie, bey der nur ietzt hier angeführten Völckerschafft (der Aegyptier nemlich) in denen ältesten Zeiten ein helles Licht aufstecken. Die herrliche Verfassung ihres Staats, und der blühende Zustand des gantzen Reichs in denen Zeiten des Alterthums, sind Zeugen von der Achtung, die sie gegen diese Wissenschafft gehabt. Es ist aber zu verwundern, daß dieses Volck bey denen die Gelehrsamkeit in so grossem Werthe war, denen Griechen, die doch lange nach ihnen zur Gelehrsamkeit gekommen, die Ehre gelassen, daß die Welt die erste ökonomische Schrifft, aus ihren Händen empfangen habe. Wir reden hier von der Schrifft des Hesiodus die er an seinen Bruder Persa gestellet, und Εργα και ημεραι betitelt hat. Sie hat nun ein Alter von mehr als drittehalb tausend Jahren erreichet

massen ihr Verfasser noch 900. Jahr vor Christi Geburt gelebet hat. Wären etwa einige dieser Schrifften noch vorhin geschrieben worden, wie ich weder behaupten noch verneinen will; so hat sie das Schicksal betroffen, dem schon verschiedene Bücher der alten Zeiten unterworffen gewesen. Sie sind verlohren. Dieses aber haben wir noch. Es werden aber die Freunde der öconomischen Wissenschafften, weiter nichts als ein Stück ihres Alterthums eingebüsset haben, wenn eben dergleichen Zufall auch dieser Schrifft begegnet wäre, denn es sind die hauswirthlichen Lehren des Hesiodus so gemein, so schlecht, so unvollkommen, daß man sich wundert, wie Daniel Heinsius so viel Wesens davon machen können. (k) Indessen ist es doch ein Beweis, daß auch die Griechen Neigung zur Haushaltungs-Kunst gehabt, und deren Aufnahme durch öffentliche Schrifften zu fördern, vor nöthig erachtet. Worzu auch Xenophon (l) und Aristoteles (m) das ihre ge-

(k) Er schreibt in seiner Introductione in Hesiodi libros qui Ἔργα καὶ ἡμέρας inscribuntur: in illis perfecta ethicæ & œconomicæ præcepta tradit.

(l) Dessen Oeconomus welchen Raphael Volaterranus ins Lateinische übersetzet, ist zu Lyon Ann. 1521. in fol. herauskommen.

(m) Die Schrifft dieses berühmten Philosophen, welches liber Oeconomicorum genennet wird, bestehet nur aus 6. Capiteln, und ist lateinisch cum adnotationibus Jac. Ludovici zu Paris 1544. in 4. ans Licht getreten.

than, und der Welt ein paar Schrifften überliefert haben, die in einer Zeit mehr Witz, als Heſiodus in ſeinem gantzen Buche ſehen laſſen.

Die Römer, welche andere Völcker in dem guten, das ſie an ſich hatten, nicht bloß nachahmen, ſondern übertreffen wolten, werden bey Verbeſſerung der Haushaltungskunſt nicht ſtille geſeſſen haben. Sie ſuchten die Glückſeligkeit ihrer Republique auf den höchſten Gipffel zu bringen; eine Menge fremder Völcker ihrem Staate unterwürffig, und ſich ſelber einen groſſen Namen zu machen. Wer wird von einem hungrigen Volck dergleichen Thaten hoffen dürffen? Sie glaubten alſo, es ſey nöthig ihr Hausweſen zu verbeſſern, damit es ihren Bürgern nicht an Kräfften fehlen möchte, ſich zu Ausführung dieſer Abſichten brauchen zu laſſen. Und dieſes Geſchäffte übernahmen die vornehmſten und gelehrteſten unter ihrem Volck. Wir haben ſo viele Zeugen, als Römiſch-ökonomiſche Schrifften würcklich noch in unſern Händen ſind. Wir wiſſen nicht ob einige verlohren gegangen, die aber noch vorhanden ſind, ſind die Schrifften des Cato, Varro, Columella, und Palladius (n). Sie handeln vom Ackerbau, Pflan-

tzung

(n) Der berühmte Herr Profeſſor Geſner auf unſerer Georg Auguſtus hohen Schule, hat eine neue und vollkommene Auflage aller dieſer Schrifften unter dem Titul: Scriptores rei ruſticæ veteres latini beſorgt, und in ſchönen Anmerckungen zu Leipzig 1735. in groß 4. ans Licht treten laſſen.

tzung derer Bäume, Einrichtung derer Gärten und andern zur Haushaltung gehörigen Dingen. Die Republic erreichte dadurch ihren Zweck. Das Volck achtete ſich nach den Reguln dieſer Männer, es bauete das Land, und brachte ſo viel Vorrath in das Reich, als es zu ſeiner Selbſterhaltung nöthig hatte. Ein Land das ſein Bedürffniß aus ſich ſelber nehmen kann, hat vor dem, das alles was es braucht, aus andern Ländern holen muß, ungemein viel voraus. Wir würden dieſe Vortheile viel eher erkannt haben, wenn wir uns eher um die Oeconomic bekümmern wollen. So aber war uns dieſe Wiſſenſchafft von der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine noch gar unbekannte Sache. Es hatte zwar des Petri de Creſcentiis neuer Feld- und Ackerbau die Franckfurter Preſſe bereits 1583. verlaſſen. (o) Es war aber dieſes Buch, welches der Verfaſſer meiſtentheils aus denen vorhin angeführten Römiſchen Schriftſtellern zuſammen getragen hat, noch nicht von der Krafft, den dicken Nebel öconomiſcher Unwiſſen-

(o) Dieſer Schrifftſteller, welcher von andern auch Peter Creſcentius genennet wird, und ein Bologneſer war, florirte um das Jahr 1280. Sein Buch deſſen wir hier gedacht, hat er meiſtentheils aus denen Römiſchen Scribenten Catone, Varrone, Columella &c. oder denen ſcriptoribus rei ruſticæ genommen. Es kam erſtlich in Lateiniſcher Sprache zu Löwen 1473. bey Weſtphal. in fol. gedruckt, hernach zu Baſel A 1548. und endlich zu Franckfurt am Mayn 1583. teutſch heraus.

heiten, welcher unſere Erde ſo lange ſchon bedeckt hatte, gäntzlich zu zertheilen. M. Coleri Haushaltungsbuch (p) aber, welches Anno 1609. heraus kam, und 1682. in Folio von neuem aufgeleget wurde, machte ſchon ein wenig Licht. Und da dieſem die unvergleichliche Schrifft des in öconomiſchen Wiſſenſchafften ſehr erfahrnen Jeſuiten Chriſtoph Fiſchers Oeconomia ſuburbana 1683. nebſt (q) des Herrn von Hochbergs Georgica curioſa (r) an die Seite trat; fieng es nun ſchon an etwas heller zu werden. Den vollen Glantz aber erreichte die Haushaltungskunſt in dem ietzigen Jahrhundert. Die Welt wurde ſo voll öconomiſcher Schrifftſteller, wie der Himmel voller Sterne. Es ſchien als ob alle Reiche und Staaten

(p) Mag. Joan. Colerus war Prediger zu Parchim im Mecklenburgiſchen, von ſeinem Buche urtheilet der Herr von Rohr in ſeiner Haushaltungs-Bibliothec p. 89. ſqq. er habe darinnen mehr Fleiß als Scharffſinnigkeit ſehen laſſen.

(q) Dieſes Buch kam in zwey Theilen zu Prag heraus, der Autor hat dem Oeconomicweſen, wie der Herr von Rohr l. c. p. 94. ſqq. anmercket, 40. Jahr vorgeſtanden, und ſchrieb alſo aus der Erfahrung.

(r) Von dieſem Buch meldet Herr Profeſſ. Stolle in ſeiner Hiſtorie der Gelahrheit Cap. VI p. 777. §. 14. es habe es der berühmte Herr Verfaſſer aus den beſten Griechiſchen, Lateiniſchen, Welſchen, Spaniſchen, Frantzöſiſchen und andern darzu erhaltenen curieuſen Handſchrifften gefertiget. Dahero auch daſſelbe vor vollkommen erkannt werde.

ten ſich vereinigt hätten, dieſer nützlichen Wiſſenſchaft auf den Thron zu helffen. Franckreich trug das Seinige mit bey, durch den Louis Liger (s). Engelland kam ihr zu ſtatten, durch die neue Ausgabe der Georgicorum des Virgils, welche Martins mit unvergleichlich öconomiſchen Anmerckungen ſoll verſehen, und 1737. ans Licht geſtellet haben. Schweden liefert uns nicht alleine verſchiedene wirthſchaffliche Monaths-Schrifften, ſondern es zeigt auch ſeine Sorgfalt vor die Aufnahme der Oeconomie durch Beſtellung eines öffentlichen Lehrers dieſer Wiſſenſchafft auf ihrer hohen Schule zu Upſal, welcher mit ſeinen Vorleſungen 1737. bereits den Anfang gemacht. Unſer Teutſchland aber thuts in dieſem Stücke andern Staaten meiſtentheils zuvor. Eine iede Provintz nimmt Theil an Verbeſſerung des Hausweſens. Sie zeigt uns entweder eine gute Schrift oder eine weiſe Anſtalt, die ſich zu dem Behufe ſchickt. Die Gelehrten eifern um die Wette ſich um das Hausweſen verdient zu machen. Horning in Oeſterreich, Salomon Fiſcher zu Hannover, Marperger in Dreßden, Gaſſer und Kretſchmer in Halle, Dittmer zu Franckfurt an der Oder, Rohr in Merſeburg, Stiſſer in Jena, Zincke in Braunſchweig, Herman in Rinteln, und noch eine Menge anderer witzigen Köpfe arbeiten an der

(s) Das Werck welches in 4. von ihm A. 1713 zu Paris heraus kam, lautet ſeinem gantzen Titul nach: Nouveau Theatre agriculture & Menage des Champs avec fig.

heiten, welcher unſere Erde ſo lange ſchon bedeckt hatte, gäntzlich zu zertheilen. M. Coleri Haushaltungsbuch (p) aber, welches Anno 1609. heraus kam, und 1682. in Folio von neuem aufgeleget wurde, machte ſchon ein wenig Licht. Und da dieſem die unvergleichliche Schrifft des in öconomiſchen Wiſſenſchafften ſehr erfahrnen Jeſuitens Chriſtoph Fiſchers Oeconomia ſuburbana 1683. nebſt (q) des Herrn von Hochbergs Georgica curioſa (r) an die Seite trat; fieng es nun ſchon an etwas heller zu werden. Den vollen Glantz aber erreichte die Haushaltungskunſt in dem ietzigen Jahrhundert. Die Welt wurde ſo voll öconomiſcher Schrifftſteller, wie der Himmel voller Sterne. Es ſchien als ob alle Reiche und Staaten

(p) Mag. Joan. Colerus war Prediger zu Parchim im Mecklenburgiſchen, von ſeinem Buche urtheilet der Herr von Rohr in ſeiner Haushaltungs-Bibliothec p. 89. ſqq. er habe darinnen mehr Fleiß als Scharffſinnigkeit ſehen laſſen.

(q) Dieſes Buch kam in zwey Theilen zu Prag heraus, der Autor hat dem Oeconomicweſen, wie der Herr von Rohr l. c. p. 94. ſqq. anmercket, 40. Jahr vorgeſtanden, und ſchrieb alſo aus der Erfahrung.

(r) Von dieſem Buch meldet Herr Profeſſ. Stolle in ſeiner Hiſtorie der Gelahrheit Cap. VI p. 777. §. 14. es habe es der berühmte Herr Verfaſſer aus den beſten Griechiſchen, Lateiniſchen, Welſchen, Spaniſchen, Frantzöſiſchen und andern darzu erhaltenen curieuſen Handſchrifften gefertiget. Dahero auch daſſelbe vor vollkommen erkannt werde.

ten sich vereinigt hätten, dieser nützlichen Wissenschaft auf den Thron zu helffen. Franckreich trug das Seinige mit bey, durch den Louis Liger (s). Engelland kam ihr zu statten, durch die neue Ausgabe der Georgicorum des Virgils, welche Martins mit unvergleichlich ökonomischen Anmerckungen soll versehen, und 1737. ans Licht gestellet haben. Schweden liefert uns nicht alleine verschiedene wirthschafftliche Monaths-Schrifften, sondern es zeigt auch seine Sorgfalt vor die Aufnahme der Oeconomie durch Bestellung eines öffentlichen Lehrers dieser Wissenschafft auf ihrer hohen Schule zu Upsal, welcher mit seinen Vorlesungen 1737. bereits den Anfang gemacht. Unser Teutschland aber thuts in diesem Stücke andern Staaten meistentheils zuvor. Eine iede Provintz nimmt Theil an Verbesserung des Hauswesens. Sie zeigt uns entweder eine gute Schrift oder eine weise Anstalt, die sich zu dem Behufe schickt. Die Gelehrten eifern um die Wette sich um das Hauswesen verdient zu machen. Horning in Oesterreich, Salomon Fischer zu Hannover, Marperger in Dreßden, Gasser und Kretschmer in Halle, Dittmer zu Franckfurt an der Oder, Rohr in Merseburg, Stisser in Jena, Zincke in Braunschweig, Herman in Rinteln, und noch eine Menge anderer witzigen Köpfe arbeiten an der

(s) Das Werck welches in 4. von ihm A. 1713. zu Paris heraus kam, lautet seinem gantzen Titul nach: Nouveau Theatre agriculture & Menage des Champs avec fig.

Verbeſſerung des Hausweſens, und eilen den Oeconomiſchen Wiſſenſchafften Lichter anzuſtecken. Es ſind ihr in Halle, Franckfurt, Göttingen, Rinteln, Braunſchweig Lehr-Stühle gebauet, und ein Platz unter den gelehrten Wiſſenſchafften angewieſen worden. So kommt die Haushaltungskunſt zu dem Glantz den ſie jetzo hat, und den die Welt ſchon lange Zeit gewünſcht.

Man darff nicht fragen: ob dergleichen Anſtalt aller Orten nöthig ſey? Die Glückſeligkeit einer Republic beruhet meiſtentheils auf der Glückſeligkeit der Viehzucht und des Ackerbaues. Wo die Anger voller Schaafe, und die Auen dick mit Korne ſtehen; da iſt der Unterthan vergnügt, und eilet zu den Pflichten, die er ſeinem Fürſten ſchuldig iſt. Er überläſſet den benachbarten Staaten ſeinen Ueberfluß, und zieht dagegen die Nothwendigkeiten in ſein Land, die ihm der Boden verſagt, auf welchem er gebohren iſt. Handel und Gewerbe kommt da in einen blühenden Stand. Die Schatz-Kammer des Regenten wird erfüllt, und reich von den Abgaben, die in ſolchen Fällen üblich und nach den Geſetzen der Vorſicht billig ſind. Der Fürſt erhält die Kräffte, die er zu Beſchützung ſeiner Unterthanen nöthig hat, und macht ſich furchtbar bey denen, die den Willen haben, ſeinen Staaten Unruh zu machen.

Eine lange Reihe von Glückſeligkeiten. Sie hat aber den Ackerbau zum Grunde, und es verhält ſich damit, wie mit einer Linie, die eine Ausdehnung iſt, eines Punkts, bis auf den andern.

Wo

Wo der erſte Punkt nicht iſt, da iſt keine Ausdehnung, da iſt auch nicht der andere Punkt, und da iſt gar keine Linie. Und wo bey einer Völckerſchafft, deren Hauptgewerbe der Ackerbau iſt, dieſes nöthige Geſchäffte nicht gebührend handthieret wird, die Aecker liegen aus Nachläßigkeit unbeſtellt, und aus Unwiſſenheit übel beſtellt, die Wieſen ſind durchlöchert und zerriſſen; die Wälder abgehauen und verwüſtet, die Trifften ſind leer vom Vieh; und der geringe Reſt den man etwa noch hier und da zu ſehen bekommt, hat eine Aehnlichkeit mit denen 7. magern Kühen des ägyptiſchen Monarchens in der Bibel: Da läßt ſich anders nichts vermuthen als Armut und Dürfftigkeit, die ſich durch alle Stände eines Landes bis auf den Fürſten erſtreckt, ein beſorglicher Umſturtz des gantzen Staats.

Die Oeconomie iſt ein herrlich Mittel wider dieſe Folgen. Sie ſchreibt uns weiſe Reguln vor, wie der Acker geſchicklich zu bauen, die Haushaltung klüglich zu führen, mithin die Quelle zu verſtopffen ſey, aus welcher ſich ein ſolcher Strom des Verderbens über eine Völckerſchafft ergieſſen kann.

Ich kenne die Vorurtheile mit welchen viele Menſchen wider dieſen Vorſchlag eingenommen ſind. Unſere Vorfahren (pflegt man wohl zu ſagen) waren eben ſo klug wie wir. Sie hielten Haus, ohne von einem diſciplinariſchen Unterrichte in der Haushaltungskunſt etwas zu wiſſen. Die Güter die wir haben, die Reichthümer ſo in unſern Händen ſind, und mit welchen wir uns noch dieſe

Stunde gütlich thun; sind Früchte ihrer Bemühung, ihrer Geschicklichkeit, ihres Fleisses. Was kann uns eine solche Menge von Erfindungen, wie der Acker künstlich zu düngen; Holtz und Bäume anzupflantzen, die Strassen in gerade Linien zu bringen, und mehrere Aecker und Wiesen zu bekommen, wie Zeiger, Kretschmer, und die Verfasser derer Selectorum Physico Oeconomicorum vorgeschlagen haben, vor grossen Nutzen schaffen? Es sind Dinge die sich leichtlich sagen, aber desto schwerer ausüben lassen. Folgende Antwort wird diesem Vorwurffe zu begegnen, vielleicht genung seyn: Die Menge der Menschen ist groß, und wird von Tage zu Tage gröſſer. Man hat angemerckt, daß die Anzahl derer die das Jahr hindurch an einem Orte sterben, meistens übertroffen werde, von denen die gebohren werden. Die Menschen nehmen zu, aber nicht die Sachen, die sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben. Die Holtzung die man theils zum Bauen, theils auch zur Feuerung haben muß, wird so seltsam, und so rar, daß man nicht absehen kann, wie unsere Nachkommenschafft aus denen fast allenthalben abgeholtzten Wäldern, ihre Bedürfniß in Zukunfft werde nehmen können. Auch die tragbaren Aecker reichen nicht mehr zu, man muß sie ausdehnen, und den Pflug an solche Oerter bringen, welche mühsamer zu arbeiten, und weniger fruchtbar sind.

Wer mags denn wagen, sich wider die Oeconomie aufzulehnen? Sie ist eine Wissenschafft, die uns zu allerley nützlichen Erfindungen leitet, wie

man

man dieſen Mängeln geſchicklich abhelffen, Holtz und Bäume pflantzen, neue Feuerungsmittel erſinnen, die Viehzucht in beſſern Stand ſetzen, mehrere Aecker anbauen, und der Unfruchtbarkeit ſolcher Aecker, wohin man mit der ordentlichen Düngung ſelten kommen kann, durch neue Düngungsarten abhelffen ſolle. Sie ſchreibt auch weiſe Reguln für, wie die Haushaltung klüglich zu führen ſey, damit man nicht durch unordentliches Haushalten ein Verderben über ſich bringe, welches in ſolchen Fällen ſchwerlich zu vermeiden iſt. Wer da ſagt, daß dergleichen Vorſchläge, Reguln und Erfindungen ſich nicht zur Ausübung bringen lieſſen; verräth ſeine Unwiſſenheit in einer Sache, welche durch die Erfahrung ſchon groſſen theils beſtätiget iſt, und ſucht einer Unmöglichkeit das Wort zu reden, die ſonſt nirgends, als in ſeinem eigenen Gehirne Grund hat.

Inzwiſchen iſt die Oeconomie unſern Vorfahren gar nicht unbekannt geweſen. Wir haben ſchon bewieſen, daß ſie eine gar alte Wiſſenſchaft ſey. Ob ſie wohl zu unſern Zeiten, durch den Fleiß der Gelehrten, und durch ihre Aufnahme in den Zirkel der freyen Künſte, einen neuen Glantz erreichet hat. Es läßt ſich aber von der Unwiſſenheit unſerer Vorfahren auf die Unnöthigkeit und Unnützlichkeit einer Sache gar nicht ſchlieſſen. Der Nutzen der Buchdruckerkunſt iſt aller Welt bekannt. Es iſt aber eine Wiſſenſchaft welche unſern Vorfahren vor der Mitte des funffzehenden Jahrhunderts gäntzlich unbekannt geweſen. Wurden

den die Leute, welche hundert und mehr Jahre vor uns gelebet haben, reich ohne die Oekonomie; so würden sie vielleicht noch reicher geworden seyn, wenn sie von dieser Wissenschaft ordentlichere Begriffe gehabt. Und wer weiß, ob nicht das Verhältniß derer, welche ohne die Haushaltungskunst in vorigen Zeiten arm geworden sind, gleich groß sey mit denen, welche ohne dieselbe Schätze gesammlet haben. Es erfordert die Haushaltung zu unsern Zeiten, einen ungleich gröſſern Aufwand, als die Haushaltung unserer Väter in den vorigen Zeiten. Die Einfalt der Alten in Ansehung ihres Geräthes, ihrer Speise, ihrer Kleidung, ist gar nicht nach unserm Geschmack. Wir lachen, wenn uns iemand saget, daß Leute vom höchsten Range ihre geringe Speisen, die sie in irdenen Schüsseln auftragen lassen, auf höltzernen Tellern genossen haben. (t) Und es kommt uns seltsam vor, wenn man uns den schlechten Werth der Kleidung beschreibet, in welchen sie auch wohl bey feyerlichen Handlungen erschienen sind. Da konnte viel ersparet werden. Es war möglich, daß sie Schätze nach

(t) Ein gewisser vornehmer von Adel in Sachsen, dessen Herr Sohn zu denen höchsten Ehren-Stellen des Landes erhaben worden, erzehlte mir vor etwa 20. Jahren; daß sein Vater auf keinen andern als höltzernen Tellern gespeiset habe. Und da er bey einem benachbahrten seines Standes einsten zu Gaste gewesen, und mit zinnern Gefässen serviret worden; habe er dieses als einen Aufwand angesehen, der den ohnfehlbaren Ruin dieses Hauses nach sich ziehen würde.

nach ſich lieſſen, ob ſie gleich von der Haushaltungskunſt nur gantz gemeine Begriffe hatten.

Die heutigen Zeiten ſind von denen vorigen weit unterſchieden. Der ſogenannte Wohlſtand, herrſchet mit einer unglaublichen Tyranney über den meiſten Theil der Menſchen. Man meinet, es ſtehe übel, wenn man nicht wie andere Kutſch und Pferde hält, wie andere Gaſtereyen giebt, wie andere ſeidene Kleider trägt, und eine Menge Tändeleyen mit machet, davon unſere Vorfahren nichts gewuſt haben. Man will es andern, die uns am Stande und Vermögen gleich ſind, nicht bloß nach, ſondern noch zuvor thun. Die Tafeln werden mit einer Laſt von Silber, und einer Menge von Speiſen beſetzet, als ob man das Gaſtmahl des Antonius und

Zu mehrer Erläuterung dieſer Sache folgen hier noch ein paar artige Stellen aus dem Valer. Maximo; dieſer ſchreibt Libr. IV. Cap. III. de Abſtinentia & continentia pag. m. 209. §. 5. M. A. autem Curius exactiſſima norma Romanæ fragilitatis, idemque fortitudinis perfectiſſimum ſpecimen. Samnitium Legatis agreſti ſe in ſcamno aſſidentem foco, atque ligneo catillo cœnantem (quales epulas apparatus indicio eſt) ſpectandum præbuit.

§. 7. Curii & Fabricii Q. Ælium Tuberonem cognomine carum diſcipulum fuiſſe, merito quis exiſtimaverit: cui conſulatum gerenti, cum Ætolorum gens omnis uſus vaſa argentea, magno pondere, & exquiſita arte fabricata per legatos miſiſſet, qui ſuperiori tempore gratulandi cauſa ad eum profecti retulerant, *fictilia ſe in ejus menſa vaſa vidiſſe.*

den die Leute, welche hundert und mehr Jahre vor uns gelebet haben, reich ohne die Oekonomie; so würden sie vielleicht noch reicher geworden seyn, wenn sie von dieser Wissenschaft ordentlichere Begriffe gehabt. Und wer weiß, ob nicht das Verhältniß derer, welche ohne die Haushaltungskunst in vorigen Zeiten arm geworden sind, gleich groß sey mit denen, welche ohne dieselbe Schätze gesammlet haben. Es erfordert die Haushaltung zu unsern Zeiten, einen ungleich gröſſern Aufwand, als die Haushaltung unserer Väter in den vorigen Zeiten. Die Einfalt der Alten in Ansehung ihres Geräthes, ihrer Speise, ihrer Kleidung, ist gar nicht nach unserm Geschmack. Wir lachen, wenn uns iemand saget, daß Leute vom höchsten Range ihre geringe Speisen, die sie in irdenen Schüsseln auftragen lassen, auf höltzernen Tellern genossen haben. (t) Und es kommt uns seltsam vor, wenn man uns den schlechten Werth der Kleidung beschreibet, in welchen sie auch wohl bey feyerlichen Handlungen erschienen sind. Da konnte viel ersparet werden. Es war möglich, daß sie Schätze nach

(t) Ein gewisser vornehmer von Adel in Sachsen, dessen Herr Sohn zu denen höchsten Ehren-Stellen des Landes erhaben worden, erzehlte mir vor etwa 20. Jahren; daß sein Vater auf keinen andern als höltzernen Tellern gespeiset habe. Und da er bey einem benachbahrten seines Standes einsten zu Gaste gewesen, und mit zinnern Gefässen serviret worden; habe er dieses als einen Aufwand angesehen, der den ohnfehlbaren Ruin dieses Hauses nach sich ziehen würde.

nach ſich lieſſen, ob ſie gleich von der Haushaltungskunſt nur gantz gemeine Begriffe hatten.

Die heutigen Zeiten ſind von denen vorigen weit unterſchieden. Der ſogenannte Wohlſtand, herrſchet mit einer unglaublichen Tyranney über den meiſten Theil der Menſchen. Man meinet, es ſtehe übel, wenn man nicht wie andere Kutſch und Pferde hält, wie andere Gaſtereyen giebt, wie andere ſeidene Kleider trägt, und eine Menge Tändeleyen mit machet, davon unſere Vorfahren nichts gewuſt haben. Man will es andern, die uns am Stande und Vermögen gleich ſind, nicht bloß nach, ſondern noch zuvor thun. Die Tafeln werden mit einer Laſt von Silber, und einer Menge von Speiſen beſetzet, als ob man das Gaſtmahl des Antonius und

Zu mehrer Erläuterung dieſer Sache folgen hier noch ein paar artige Stellen aus dem Valer. Maximo; dieſer ſchreibt Libr. IV. Cap. III. de Abſtinentia & continentia pag. m. 209. §. 5. M. A. autem Curius exactiſſima norma Romanæ fragilitatis, idemque fortitudinis perfectiſſimum ſpecimen. Samnitium Legatis agreſti ſe in ſcamno aſſidentem foco, atque ligneo catillo cœnantem (quales epulas apparatus indicio eſt) ſpectandum præbuit.

§. 7. Curii & Fabricii Q. Ælium Tuberonem cognomine carum diſcipulum fuiſſe, merito quia exiſtimaverit: cui conſulatum gerenti, cum Ætolorum gens omnis uſus vaſa argentea, magno pondere, & exquiſita arte fabricata per legatos miſiſſet, qui ſuperiori tempore gratulandi causa ad eum profecti retulerant, *fictilia ſe in ejus menſa vaſa vidiſſe.*

und der Cleopatra zum Muſter genommen hätte. Wir verlieren faſt die Neigung zum Vaterlande, die doch nach des Lipſii Beweiß in ſeiner Abhandlung von der Ruhe des Gemüths natürlich iſt, bloß um deswillen, weil in unſern Flüſſen keine Brüche von Auſtern, und in unſern Wäldern keine eſſbaren Vogelneſter gefunden werden. Bey gewiſſen Gelegenheiten geben wir ungerne Geld aus. Wenn es aber auf dergleichen Schleckereyen ankommt, haben wir die Hand allezeit im Beutel. Dergleichen unnützer Aufwand hat in einer Wirthſchafft ſchlimme Folgen.

Es wird ſowohl das Geld, als auch die Zeit unnöthig verſplittert. Die ordentlichen Geſchäfte werden verſäumet. Das Geſinde vermiſſt das Auge ihres Herrn, und thut was ihnen gut deucht. Die Haushaltung geräth in Unordnung, und der Verfall iſt vor der Thür. Will man nun den vermeiden, muß man beſſer Wirthſchafft treiben. Und das lernt man in der Oeconomic. Man hat ſich davon in Zeiten Begriffe geſammlet, und gewöhnt ſich ſchon in ſeiner Jugend an, alle Verrichtungen nach ihren Regeln anzuſtellen. Kann man die Gelegenheit nicht vermeiden, Freunde an ſeinem Tiſche zu haben, ſo theilt man mit dem einen Auge den Aufwand nach dem Maaß der Einkünffte ordentlich ab, da man indeſſen mit dem andern Auge, auf die Nothwendigkeit ſeiner Geſchäffte ſiehet. So thut man dem Wohlſtande ein Genüge, und darff unter dem Segen der Vorſicht einen Abfall der Nahrung ſo leichte nicht befürchten. Kommen Unglücks-

glücksfälle, die man nicht vermeiden kann, und wir sind nur frey von dem Vorwurf des Gewissens, daß man den Grund seines Glücks durch Nachläßigkeit oder Verschwendung nicht etwa selbsten untergraben habe; so ist die Last schon halb erleichtert, und man darff unter dem Vertrauen auf die Güte seines Schöpfers auf bessere Zeiten ruhig hoffen. Ein kurtzer Abriß von dem Alter, Wachsthum und Nutzen der Oeconomic! Ein mehrers hat man auf so wenig Blättern auch nicht leisten können. In denen Geschichten der Haushaltungskunst aber, die man bey zugelassenen Gebrauch der hiesigen Universitätsbibliothec heraus zu geben willens ist, ingleichen auch in denen Vorlesungen, die man von dieser Wissenschafft auf Erlaubniß unser Georg Augustus hohen Schule künfftig etwa halten wird; soll es nicht an Fleisse fehlen, alles beyzubringen, was zur Erläuterung derselben nöthig ist.

II.

Sendschreiben, benebst einer Nachricht von einer erfundenen Horizontal-Mühle, wie auch noch einer andern Art von Mühlen bey geringen Wasser.

Wir haben bisher verschiedenes von allerhand Maschinen angerücket, die ein gewisses Ver-

Verhältniß zur Wirthschafft haben können. Ohnlängst gaben wir von einem eingesendeten Entwurff einer neuen Maschine zu einer Kunst- und Lust-Fontaine, wie auch das Wasser zu heben, Nachricht. Im 79. Stück p. 651. ist sie zu finden, und wir können nunmehro beyläufig noch von dem Urheber und Erfinder derselben kürtzlich melden, daß es der Königl. Pohln Maschinen-Meister Herr Götze, zu Augustusburg sey, wovon wir dazumal nichts wusten. Allein für dieses mal sind wir im Stande, nicht nur ein Sendschreiben und beygelegte Nachricht von einer alle Proben im grossen haltenden Horizontal-Mahlmühle, die nunmehro nach so verschiedenen Versuchen ein guter Freund von uns, und ein geschickter Mechanicus, der das Mühlenwesen zugleich practisch verstehet, erfunden, einzurücken, sondern auch denenjenigen, die Belieben haben, den Erfinder zu wissen, dienstlich zu melden, daß man bereit und vermögend sey, alle fernere Anweisung zu geben, um sich dererjenigen Dienste mit Vergnügen zu bedienen, zu welchen dieser Freund in hier so gleich folgenden sich erbietet.

P. P.

Ew. ꝛc. werden nicht ungeneigt vermercken, daß ich mich unterfange Denenselben so wohl mit gegenwärtigen Zeilen, als einliegenden beschwerlich zu fallen. Allein Dero grosse Geneigtheit läst mich hoffen, daß auch selbige diese meine Freyheit pardonniren. Einliegendes bitte gantz gehorsamst

doch

dich zu Dero so beliebten Leipziger Sammlungen zu setzen, und wo ich etwan gefehlet haben, so unterwerffe solches gar willig Dero geneigten Correctur, zugleich aber empfehle mich Dero ferneren gütigsten Gewogenheit, und verbleibe mit der größten Hochachtung

Ew. ꝛc.

N.

den 19. Nov. 1750.

N. N.

Die Nachricht selbst.

Es ist bekannt, daß die Mechanici uns viele Schwierigkeiten unsers Lebens gehoben, und zur immer mehreren Bequemlichkeit desselben reiche Vortheile an die Hand gegeben. Denn sie sind es, dadurch wir in Stand gesetzet werden, ie mehr sich die bequeme Lebensart bey uns vermehret, auch geschicktere Mittel dazu zu erfinden. Es bleibet daher einmal eine ausgemachte Wahrheit: Alles dasjenige, was unsern Augen natürlicher Weise unmöglich scheinet, hat uns schon die Erfahrung gelehret, durch die Mechanic zuwege zu bringen. Viele Mühlen die iemals erfunden sind, haben uns ihre Kräfte, und die dadurch erlangten Vortheile gezeiget.

Weil aber noch niemals eine Horizontal-Mühle ans Tageslicht gekommen, welche recht practicabel gewesen wäre, ohnerachtet sich doch,

sehr viele geschickte Mechanici fast erstaunende Mühe deshalb gegeben: So hat mich dieses veranlasset, nachdem ich insbesondere eingesehen habe, was vor ein grosser Nutzen der Welt dadurch verschaffet werden könne, auch meine wenige Geschicklichkeit in dieser Kunst zu gebrauchen, und zu versuchen, wie weit ich darinne reussiren würde. Das Glück wolte mir endlich so wohl, daß ich auf den rechten Grund dieser Maschine kommen solte, und weil ich mir die Zeit und Arbeit nicht verdriessen lässe, angesehen ich gar oft an meinem eigenen Versuch noch vieles einzuwenden fand, war ich endlich so glücklich, dieselbe zu erfinden, und zwar so, daß ich mir allezeit getraue, solche nach jedermanns Gefallen aufzubauen. Diese Horizontalwindmühle aber, bestehet eigentlich darinne, daß sie ohne einige Beyhülfe eines Menschen gehet, und zwar aus diesem Hauptgrunde, weil der Wind allezeit dieselbe fassen kann, er mag herkommen wo er will; und alsdenn folget von selbsten, daß sie leichter gehen muß, und also mehr Korn weggemahlet werden kann, als mit den gewöhnlichen, daher wäre solche recht profitabel vor Land- oder Rittergüter. Es würde unnöthig seyn hiervon grossen Ruhm zu machen, da jeder verständiger Mensch gar leicht dessen Nutzen, gesetzt er sey kein verständiger Baumeister oder Mechanicus einsehen kan.

Und wie, wenn ich behaupte, daß man diese Art Horizontalwindmühlen auch bey Schiffen auf grossen Flüssen sehr wohl applicuren könnte. Ja ich obligi-

ligire mich mit dergleichen Maschine daselbst gegen den Wind zu fahren, ohne daß er solches an seinem Lauf zu hindern oder abzuhalten im Stande ist: Denn ich will mit einer solchen Maschine gegen den Wind in krumme Linien zu fahren, Verständige werden mir allerdings recht geben, ja alle curieuse Geister werden Verlangen tragen, Proben davon zu sehen, weil iemand wohl glauben solte, es wäre dieses nichts als ein Großprahlen von Sachen die impoßibel, oder wenn sie auch paßibel wären, doch nicht alle den Nutzen haben würden, den ich allhier verspreche. Solte demnach ein reicher Particulier oder aber ein mächtiger und gröſſer Herr Belieben tragen, die Probe davon zu sehen, wie auch von obiger Mühle; so erbiethe mich hiermit dazu, wenn ich vorhero von dem Orte, der Zeit, wenn und wo solches geschehen soll, und einem erklichen Recompens vor meine Mühe, benachrichtiget. Wolten aber günstige und curieuse Liebhaber von mir und diesem Wercke mehrere Nachricht haben, so belieben sich solche nur an den Herrn Autor dieser so schönen und nützlichen Sammlung zu addreßiren, als von welchem ich alsdann schon fernere gütige Nachricht erhalten werde.

N. N.

den 19. Novembr. 1750.

Allein wir müssen auch einer andern artigen Mühle gedencken, die der grosse Mathematicus und berühmte Arzeneylehrer Herr D. Gregner zu

Göttingen erfunden. Es iſt ſolches in denen artigen und nützlichen Hannöveriſchen Anzeigen, und zwar in dem gelehrten Artikel nur erſt für einigen Wochen bekannt gemachet, mit einem Abriß begleitet, und da in dieſer erſten Beſchreibung noch einige Erläuterung mangelte, ſo iſt ſolche in einem andern kurtz darauf gefolgten Stücke, ebenfalls von dem Herrn Erfinder gelehrt gegeben, ſonderlich aber, durch die nöthige Berechnungen gezeiget worden, daß dieſe Maſchine vollkommen gut im groſſen zu brauchen ſey. Er hat aber auch dabey erinnert, daß inſonderheit eine gewiſſe Hauptröhre viel zu ſeichte in der erſten Beſchreibung angegeben worden. Es iſt ſonſt ein Waſſerwerck, ohne ein ſonſt gewöhnliches Waſſer- oder Treiberad, welches von wenigen Waſſer, wenn es nur genugſamen Fall hat, ſeine Bewegung erhält. Es ſcheinet auch wohlfeiler zu bauen zu ſeyn, als mit Waſſerrädern, und einem dazu nöthigen koſtbaren Grundbau. Ueberdem aber ſo iſt die ganze Maſchine viel einfältiger als andere. Wir können hier dieſen Artikel in beyden Stücken gedachter Anzeigen, nicht völlig abſchneiden. Die Anzeigen ſind nicht var. Und wenn wir ſie auch hier abdrucken lieſſen, ſo würde ſie doch ohne dem beygefügten Kupferſtich nicht verſtändlich ſeyn, welche wir aber hier nicht mittheilen können. Wir müſſen daher nur etwas weniges daraus anführen, und auszugsweiſe davon mittheilen, damit der geneigte Leſer nur einiger maſſen ſehe, worauf das Werck ankommt.

Das

Das wesentlichste dieses Wasserwercks, bestehet in einem Gefässe von beliebiger Gestalt und Grösse, welches also gesetzet ist, daß es sich gar leicht, um eine gerade aufrechtstehende Axe drehen lässet. Dieses Gefäß hat bey seinem Boden einen Ansatz, welcher durchaus hol ist, und in diesem ist ein Loch von beliebiger Grösse an der Seite ohngefähr so geboret, wie es die Zeichnung vorstellet.

Wenn man in dieses Gefäß Wasser giesset, und durch beständiges Zugiessen immer dasjenige ersetzet, so durch das Loch ausfliesset; so fänget das Gefäß an, sich zu bewegen, und um seine Axe sich herumzudrehen, nach der Seite, welche der Bewegung des durch das Loch ausfliessenden Wassers entgegen gesetzet ist, und diese Bewegung wird immer schneller und schneller, und kann endlich einen jeden Grad der Geschwindigkeit erreichen. Zugleich wird auch der Ausfluß des Wassers aus diesem Loche immer stärcker und stärcker; also muß der Zufluß ebenfalls wachsen, wenn man das Gefäß immer gleich voll erhalten will. Wenigstens würde dieses alles dergestalt erfolgen, wenn der Maschinen von aussen gar kein Widerstand geschehe.

Es können der Löcher, durch welche das Wasser ausspringet, mehrere gemacht werden, und man kann dem Gefässe noch mehrere Ansätze geben. Nur müssen alle diese Löcher dergestalt geboret werden, daß das Gefäß sich nach einerley Seite drehen muß, wenn das Wasser durch jedes dieser Löcher allein ausspringet. Wolte man an dem

Abſatz noch ein anders Loch dergeſtalt anbringen, daß durch dieſes Loch das Waſſer aufwärts, oder nach einer andern Richtung, die in der Fläche lieget, ſo durch das Loch und die Axe gehet, ſpringen muß, wenn die Maſchine ſtille ſtehet: ſo würde zwar das durch dieſe Löcher ausſpringende Waſſer, die Geſchwindigkeit der Maſchine niemals vermehren, ſondern vielmehr aus gewiſſen beſondern Urſachen, immer mindern. Indeſſen könnte man machen, daß dieſelbe ſich von dem Triebe des durch die Löcher ausſpringenden Waſſers noch ſchnell genug drehete, um zu verſuchen, daß das Waſſer ſich durch die Löcher mit einer verlangten Geſchwindigkeit bewegte, und alſo ſo hoch ſtiege, oder ſich ſo weit von der Axe entfernete als man wolte. Und weil mit dieſer Bewegung ſich die Bewegung des Loches ſelbſt immer vermiſchet, ſo würde das durch die Löcher ausſpringende Waſſer, gewiſſe nach der Art der Schraubengänge gewundene Linien zu beſchreiben ſcheinen.

Die Kraft, welche dieſes Waſſerwerck treibet, iſt nichts anders, als eben der Druck des in dem Gefäſſe und dem Anſatze enthaltenen Waſſers, welcher verurſachet, daß immer ein Theil dieſes Waſſers durch das Loch ausſpringet. Es kan das drückende Waſſer demjenigen kleinen Theil deſſelben, welcher eben durch das Loch ausſpringen ſoll, die Bewegung nicht beybringen, mit welcher es nachhero das Loch verläſſet, ohne daß es ſich an der, dieſer Bewegung entgegen geſetzten Seite des Abſatzes ſtemme: Und dieſe Stemmung treibet den

Ab-

lbſatz und das mit demſelben verknüpfte Gefäß eſtändig nach dieſer Seite zurück, ſo lange einiges Waſſer durch das Loch ausflieſſet.

Doch dieſes wenige wird ſchon genug ſeyn, en Leſer begierig zu machen, dieſes Werck beſ er einzuſehen, und die Beſchreibung ſelbſt zu eſen. Denn eben dieſe, ſich durch den Druck es in ſelbige fallenden Waſſers, in ſtarcke Be egung geſetzte Röhre iſt es, woran das Behältniß der Mühlenſteine gemacht wird, wo urch dieſe herum gedrehet werden, und das aus em Rumpf fallende Getraide, wie bey andern Mühlen zermalmet. Das Waſſer wird in einer Rinne, wie bey oberſchlachtigen Mühlen herbey eleitet, und fällt vermittelſt eines Waſſerbehälteiſſes in dieſe die gantze Bewegung machende Röhre.

III.

Vorſchlag zu öffentlichen Witterungs-Zeitungen.

Es iſt uns erſt kürtzlich von einem Manne, der ſich ſehr lange um die in der Hauswirthſchafft ſo mentbehrliche Erforſchung und Vorherſagung er Witterung bekümmert, und lange Jahre bemühet geweſen iſt, durch angeſtellte fleißige und gründliche Anmerckungen davon richtigere Grundätze zu erfinden, dieſer Vorſchlag eingeſendet wor-

den. Man kann schon in den ersten Theilen dieser Sammlungen, verschiedene gelehrte Anmerckungen und Prognostica von dieser Feder finden. Wir sind daher ersuchet worden, solchen hier bekannt zu machen, und zweifeln nicht, er werde seinen Beyfall finden, ob gleich die Vollstreckung etwas Schwierigkeiten haben möchte. Jedoch wenn unermüdeter Fleiß, die Gunst der Grossen, und die Willigkeit kluger Naturforscher und Hauswirthe, diesem Vorschlage die Hand bieten, so hoffen wir, daß dieses erwünschte Werck zum grossen Vortheil der Wirthschafft zum Stande kommen werde. Hier ist der Aufsatz wie wir ihn empfangen haben:

Gera im Voigtlande den 4. December 1750.

Ein gewisser Prediger auf dem Lande in hiesiger Nachbarschafft, hat bey 25 Jahren her die Witterung täglich aufgeschrieben, und am Thermometro und Barometro die vorgefallene Veränderungen zugleich angemercket, auch sich Mühe gegeben, sichere Regeln zu erfinden, nach welchen das Wetter geraume Zeit vorher ziemlich richtig erforschet und angezeiget werden könnte, ehe sichs auf eine oder die andere Art würcklich auszulassen pfleget. Er ist nach vielen Nachsinnen und angestellten Versuchen auf die Gedancken verfallen, daß hierinne schon noch ein tüchtiges Lehrgebäude zu errichten wäre, woferne man nur die vornehmsten Eigenschafften des gan-

ganzen Luffkreiſes, und die darinne vorgehende Wetterveränderungen im Zuſammenhange, nicht nur von vielen Jahren, ſondern auch von vielen weit von einander entlegenen Orten, ja ſo weit es möglich, aus allen Welttheilen beſſer kennen lernete. Hierzu würde nun freylich nicht in kurtzer Zeit, oder auf einmal, wohl aber nach und nach, Anſtalt gemacht werden können. Seiner Meynung nach wäre dabey ein bequemes Mittel, wenn Reiſende, oder auch diejenigen, welche geraume Zeit in entferneten Weltgegenden ſich aufhalten, mit Fleiß verzeichnete Witterungsdiaria von dannen lieferten, auch die geſamte Europäiſche Nation in eine genauere Witterungscorreſpondentz zu treten, ſich gefallen lieſſen. Darzu ſolte ſie aufmuntern, daß aus ziemlich richtig vorbeſtimmter Witterung dem gemeinen Weſen überhaupt; beſonders aber den Naturforſchern, Gärtnern, Ackerleuten, Kaufleuten, Seefahrenden, ja allen Reiſenden zu Waſſer und zu Lande, ungemeine Vortheile erwachſen würden. Ja man könnte daher hoffen, daß durch offt wiederhalte Unterſuchung, was die Hauptveränderungen des Barometers beym Steigen und Fallen in weit voneinander entlegenen Orten vor ein Verhältniß zeigen, ſich ein weit ſicherer Mittel ausfinden ließ, der Oſtſtand, oder die Länge der Oerter auf der Erdkugel zu Lande zu beſtimmen, als bißher bey aller angewendeter Mühe möglich geweſen. Es ſey den Gelehrten, ſonderlich denen Mathematicis bekannt, daß man hierzu eine Begebenheit in denen Wercken der

Natur suche, welche in einem Augenblick vorgehet, und von allen Erdeinwohnern, die darauf acht geben wollen, in eben demselben Augenblick, da sie sich äussert, bequem und richtig beobachtet werden kann. Nun wären vom Lufftkreiß, welcher die gantze Erdkugel umgiebt, und allen Erdeinwohnern zum Aufenthalt gewidmet ist, aus solchem Endzweck folgende zwey Punkte unwidersprechlich auszumachen: (1) Ob derselbe eine eigene Bewegung in sich selbst habe, welche durch keine Wärme, Kälte, Sturmwinde, ja überhaupt durch keine Art der Witterung, sich hemmen oder verändern ließ? (2) Wenn dieses also befunden würde, ob dergleichen Bewegung, wenigstens bey Hauptveränderungen der Lufft, durch den gantzen Lufftkreiß, in eben demselben Augenblick wircklich vorgehe, als sie von denen Erdeinwohnern am Barometer wahrgenommen wird, wenn dasselbe nach einem sehr tiefen Fall wieder zu steigen beginnet, oder nach einem sehr hohen Steigen, zu fallen pfleget? Die Untersuchung dieser beyden Fragen solte den Witterungscorrespondenten der wichtigsten Vorwürffe einer seyn, damit sie sich beschäfftigten, weil doch auch hieran dem gemeinen Wesen ein grosses gelegen, und die Sache nicht eines Mannes Arbeit sey, die aber in diesem Fall gar sehr erleichtert würde, weil viel tausend Personen, so wohl Gelehrte als Ungelehrte, daran Antheil nehmen, und nur die Gedult haben dürften, bey ihrem Barometer den Augenblick an einer guten Uhr genau zu bemercken,

ken, in welchem das gefallene Queckſilber ſich wieder erhebet, oder, wenn es hoch geſtanden, zu fallen anfängt; da zumal die Zeit, wenn man ſolches erwarten ſoll, beynahe, wie die Sonn- und Mondfinſterniſſe, etliche Wochen ohngefähr vorher verkündiget werden könne. Auf dieſe Art würde auch eine gründliche Witterungsgeſchichte von vielen Jahren leicht zuſammen ſeyn, welche unumgänglich nöthig, wenn einſt die Witterungswiſſenſchafft höher getrieben, und zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden ſolte. Was durch dieſe Correſpondentz entdecket worden, könnte man durch Witterungszeitungen der Welt bekannt machen, und würde in denenſelben, als in einem Mittelpunct, gleichſam zuſammen flieſſen, was ſo wohl verſchiedene Europäiſche Nationen, als auch eine iede inſonderheit, hierinne nützliches angemercket hätten.

Zu Einführung der Witterungszeitungen in Teutſchland, wird folgender Vorſchlag gethan: (1) Wäre bey Ihr. Röm. Kaiſerl. Majeſt. ein allergnädigſtes Privilegium durch einen Mäcenaten zu bewürcken, daß im Anfange, und ſo lange das Werck noch nicht genugſam gefaßt, die darzu gehörige Briefſchafften und Nachrichten, welche man in Teutſchland ausfertiget, und dem Zeitungsſchreiber zuſchicket, auf allen Reichspoſten frey paßiret werden ſolten, (a) den Mißbrauch hie-

(a) Auf dieſe Weiſe würden ſich viele in die Correſpondentz ziehen laſſen, die ſonſt zurücke blieben, wenn ſie ihre Arbeit mit Koſten einſenden ſolten.

hieben zu verhüten, wären die Correspondenten dahin zu verpflichten, daß sie in Privat- oder andern Angelegenheiten, welche mit diesem Geschäffte keine Verbindung haben, sich solcher Freyheit nicht bedienen wolten. Auch könnte man bey den Briefen und Paqueten gewisse Zeichen gebrauchen, ein öffentliches, und ein geheimes, welches letztere nur denen Correspondenten und Postbedienten bekannt seyn müste; Und das zwar, wie gedacht, nur so lange, bis die Zeitungen auf einem solchen Fuß gebracht worden, daß, wie bey andern Postzeitungen, die Ausgaben von der Einnahme bestritten werden können. (2) Alle Gelehrte und Curiosi in Teutschland, welche Lust und Gelegenheit haben die Sache behörig abzuwarten, solten eingeladen werden, auf einen bestimmten Posttag monathl. Wetterdiaria, entweder in gewöhnlicher Form, oder in abgekürtzter Schreibart durch Zeichen, (b) nebst einem Groschen an Gelde, einzusenden, wovor sie iedes mal ein Exemplar von denen abgedruckten Zeitungen erhalten. (3) Wer die Ausgabe dieser Witterungszeitungen besorget, und selbige zum Druck befördert, verwandelt in Signa, was in gewöhnlicher Form geschrieben, extrahiret die weitläufftigen Berichte, und bringet alles in behörige Ordnung, daß Liebhabern da-

(b) Ein Alphabeth von 3. Characteren und zwey Lateinischen Buchstaben, die iederman ohnehin aus den Calendern bekannt sind, können hier genug seyn das meiste deutlich vorzustellen, was in Wetterdiariis vorkommt.

davon um billigen Preiß monathlich ein oder mehrere Stücke geliefert werden können. (4) Die Haupteränderungen des Barometers, vermuthete groſſe Wetterperiodi, und das Umſetzen der Winde, können par hazard, iedoch nach gewiſſen auf öffters Erfahrungen ſich gründenden Maßregeln, vorher verkündiget, und wo es der Erfolg nicht beſtätiget, aus dem Zuſammenhang der Witterung, im folgenden Stück anfänglich nur wahrſcheinliche Urſachen angeführet werden, warum es nicht eingetroffen, bis man nach und nach zu mehrerer Gewißheit kömmt. Wir dulten ja die meiſt falſche Aſtrologiſche Prognoſtica in denen Calendern, warum ſolten wir nicht auch einige unrichtige Vorbeſtimmungen des Wetters in Witterungszeitungen paßiren laſſen, wobey der Zweck iſt, wie durch die Regulam falſi in der Rechenkunſt, mit der Zeit richtigere Begriffe heraus zu bringen, und hinter den rechten Grund zu kommen, ob es möglich, die künfftige Witterung voraus zu erforſchen, oder nicht? (5) Auch um die Aequinoctia wäre ein Prognoſticon von bevorſtehender Sommer- und Winterwitterung, nach gewiſſen Anmerckungen zu ſtellen, iedoch mit dem Vorbehalt, wie bey Num. 4. erinnert worden. (6) Solte ein iedes correſpondirendes Mitglied gehalten ſeyn, nach Ablauff eines Witterungsjahres, oder im November, eine Charte aus ſeinem Diario entweder ſelbſt zu verfaſſen, oder um die Gebühr es einem andern aufzutragen, welche an den Zeitungsſchreiber einzuſenden.

Fän-

Fände ſich ein Verleger zu dergleichen Sammlung, ſo bekäme ein jeder das Seine pro labore. (7) Alle und jede, die dieſer Correſpondentz beytreten, ſollen vorher ihrer ordentlichen Obrigkeit angelobet, und daß es wirklich geſchehen, durch ein Zeugniß in forma probante, bey erſter Einſendung ihres Beytrags, ſich legitimiren; ſie wolten das Publicum durch vorſetzliche falſche Nachrichten keinesweges hintergehen, ſondern allen möglichen Fleiß anwenden, ihre Berichte nach der Wahrheit erſtatten zu können. (c) (8) Solten einige der Correſpondenten mit guten Wettergläſern, auch andern Inſtrumenten verſehen ſeyn, deren Gebrauch zur Erläuterung der Witterungsgeſchichte dienen kann; ſo zeigen ſie anbey getreulich an, was ſie auch hier veränderliches beobachtet. (9) Daferne auch aus auswärtigen Landen zuverläßige Nachrichten von der Witterung ein-

(c) Dieſe Vorſichtigkeit ſcheinet hier ſehr nöthig zu ſeyn, und wird ſich auch ein iedes rechtſchaffenes Gemüth darzu willig finden laſſen, weil auf dergleichen Nachrichten mit der Zeit ein ſicheres Lehrgebäude zur Witterungswiſſenſchafft gegründet werden ſoll, welches nicht beſtehen könnte, wenn man auf einem falſchen und ſchlüpfrigen Grund bauen wolte. Daß denen, die neue willkührliche Sätze durch Erfahrungen zu beſtätigen, bemühet geweſen, wohl eher ſchlimme Streiche geſpielet worden, davon iſt in D. Stahls Einleitung zur neuen Meteoroſcopie P. II. Cap. 7. pag. m. 142. ein denckwürdiges Exempel zu leſen.

in dieſen, ſo ſollen ſelbige, in einem Extrablättgen mitgetheilet werden. (10) Wolte iemand von dieſer Materie nützliche Schrifften ausfertigen, ſo könnte eine Notiz davon an den Zeitungsſchreiber, nebſt dem gewöhnlichen pro Inſertione, überſchicket werden. (11) Nach Abſterben eines correſpondirenden Mitglieds, ſolte deſſen Lebenslauff in dieſen Zeitungen kürtzlich mit berühret, und ein anderer in der Gegend, wo ſelbiges wohnhafft geweſen, zum Beytritt eingeladen werden.

An dem Vertriebe auf dieſe Weiſe eingerichteter Witterungszeitungen, wäre um ſo weniger zu zweiffeln, wenn die darinne vorkommende Prognoſtica nur guten Theils beſſer einträffen, als die, welche in Calendern gefunden werden. Nicht nur Standesperſonen, Gelehrte und Kaufleute, ſondern auch Pachter, Verwalter, vermögende Bürger und Bauern, würden davon zu profitiren ſuchen.

IV.

Aufgabe von dem fliegenden Wurm, oder der Tröckniß.

Mein Herr!

Es ſind genung Bücher heraus, worinne vom Wald- und Forſtweſen die ſchönſten Anweiſungen gegeben werden. Ihre Sammlungen enthalten auch davon verſchiedenes, und in denen

öco-

ökonomischen Nachrichten und allerhand feine Anmerckungen, sonderlich von Herrn Döbeln, anzutreffen. Ja dieser fleißige und erfahrne Forstmann, hat auch in seiner Jägerpractica fast alles beygebracht, was man davon sagen kann. In der ohnlängst bey ihrem Herrn Verleger herausgekommenen Uebersetzung derer Pflichten eines Verwalters, und Regeln für einen Landpachter, des Engelländers Herrn Edmund Lawrence, ist die Forstwirthschafft kurtz und schön entworffen; sonderlich gefallen mir die beygefügten Tabellen, von Anschlägen eines Baumes, und folglich eines Forstes nach dem Spann, nicht weniger die Regeln von der Hölzung selbst. Allein ich finde doch theils keine Nachricht von der so genannten Trockniß, oder dem allergefährlichsten Feind, sonderlich der Fichten und Tannen-Wälder, dem fliegenden Wurm, theils aber doch, wenig von denen Mitteln dagegen, in allen solchen Schrifften. Herr Döbel hat zwar in oben berührten Buche, diese Plage ziemlich wohl beschrieben. Im III. Theile p. 73. lieset man seine Gedancken davon. Allein das von ihm nur vorgeschlagene Mittel dagegen ist bekannt, und freylich, noch das beste, was wir wissen. Man wünschet aber noch bessere Mittel. Denn er sagt: Man pflege alsdenn eine Ecke des angefallenen Reviers vorwärts, und quer vor einem Strich Holtz glatt hinweg zu hauen und abzuräumen, auch die an den abgeräumten Strich Holtze stehenden, und von dem Wurme entzündeten Bäume mit Feuer

zu

zu verbrennen, mit dem abgeräumten Holtze aber zu eilen, solches gleich zu verkohlen, oder sonst zum Nutzen zu bringen, wegzuschaffen, und die Stöcke auszurotten. Man begreift aber leicht, daß dieses Nothmittel denen Forsten auf der andern Seite so schädlich sey, daß man fast dafür so sehr, als für diesen Holtzfeind selbst erschrickt. Er mercket sonst dabey gar recht an, daß dieses Insect einer Pferdehornisse fast ähnlich, und sonderlich hinten mit einem harten spitzigen Stachel versehen sey, womit es die Rinde der Tannen und Fichten durchsticht, führt aber hierauf verschiedene Meynung von seinem Ursprung an, und bemercket endlich daß, wo der kalte Regen und Frost, dieses Insect nicht tödte, dasselbe sich aus dem Baume wieder heraus fresse, und damit verursache, daß der Baum verdorre. Doch wir sind nunmehro schon unterrichtet, daß diese Hornisse, sonderlich vom Winde in die Försten getrieben, daß sie durch ihren scharfen Stachel ihre Eyer vermittelst des Stichs durch die Rinde des Baums, in demselben bringe und lege, welche sich alsdenn ordentlich, wie andere Insecten, in Maden, Puppgen, und endlich solche Würmer verwandeln, wenn sie bey warmer Witterung in Bäume ausgebrütet werden. Sie fangen alsdenn sogleich den Baum inwendig zu zerfressen an, den Umlauf des Safftes dadurch zu stöhren, und sich endlich, sonderlich bey gelinden Wetter und Regen durchzufressen, darauf aber, als eine Hornisse weiter zu fliegen, und die Bäume mit ihren Eyergen in

und unter der Schale zu beſchmeiſſen. Dieſes Uebel hat nun ſonderlich am Hartz ſeit einigen Jahren gantz entſetzlich gewütet, und mehr als ein hundert tauſend Bäume zum Verdorren gebracht, oder doch ihre unzeitige Abräumung verurſachet. Man iſt alſo auf daſſelbe ſehr aufmerckſam, und wünſchet von verſtändigen Forſtleuten, Wirthen oder Naturkündigern ihre Gedancken zu vernehmen, ob man dieſen Inſect nicht auf noch andere und nicht ſo ſchädliche Weiſe entweder zur Zeit, wenn es häufig flieget, und ſich einfindet, oder ſo gleich, wenn es ſeinen Sprengſel in die Bäume gebracht hat, oder doch, wenn er kaum ausgebrütet worden, beykommen, oder auch ſonſt practicable Mittel anwenden könne. Ich nehme mir dannenhero die Freyheit in dero Sammlungen dieſe Aufgabe einzuſenden, und zu bitten, ſolche eheſtens einrücken zu laſſen. Wobey ich denn alle erſt benannte erfahrne Männer dienſtlich erſuche, dero Gedancken und Vorſchläge, wenn es beliebig, dem gemeinen Weſen zum beſten mitzutheilen, oder wenigſtens durch ihre gemachten Anmerckungen, die Natur dieſes Inſects noch beſſer, ſonderlich die Zeiten ſeines häufigen Flugs, ſeines Sprengſels und ſeiner Bruth, ingleichen was ihnen ſonderlich zuwider iſt, ob nicht ein zu rechter Zeit in und an den Forſten gemachter Rauch angebracht werden könne, entdecken zu helfen. Ich werde für dero Gütigkeit verbunden, und bemühet ſeyn demjenigen, welcher hierinne etwas ſicheres und practicables an-

angiebet, und erfindet, eine richtige Belohnung zu verschaffen. Der ich verharre.

DERO

N. N.

den 25ten Nov.

1750.

ergebenſter Diener

Oeconophilus.

V.

Anmerckungen von einigen hieher gehörigen Schrifften, insonderheit aber von Edmund Laurence Pflichten eines Verwalters.

I.

Wir haben verſchiedene Schrifften, welche in unſern Zirkel gehören, anzumercken, können und wollen uns aber nicht bey allen beſonders aufhalten. Sonderlich melden wir, daß nunmehro, wenn Leben und Geſundheit es verſtatten, die oft verſprochene compendieuſe Cameralbibliothec in 3. oder 4. Bändgen in 8vav. nach und nach bey dem Herrn Verleger dieſer Sammlungen an das Licht treten werde. Nicht lange nach der neuen Jahres Meſſe 1751. wird das erſte Bändgen erſcheinen. Es iſt zur Bequemlichkeit der

Käufer und Liebhaber der Entschluß gefasset worden, dieses Buch auf diese Weise heraus zu geben, und eben deswegen soll auch iedes Bändgen nicht viel über 12. Bogen halten. Man wird darinne für allen Dingen eine Einleitung in das Studium der Cameralwissenschafften überhaupt und den Entwurf ihrer Theile antreffen, solchergestalt aber eines Theils erkennen, was für und wie vielerley Schrifften und Bücher ein Cameraliste brauche und nöthig habe, ja wie er sie nützlich brauchen könne und müsse. Hiernechst so hat man zwar willens in die gesammten Bändgen das Verzeichniß solcher Bücher, und zwar in gewisse Capitel von diesen verschiedenen Arten der Bücher zu vertheilen, und die Schrifften kurtz nach ihrem Titel, Autore, Format und ihrer Herausgabe anzugeben, von denenjenigen Schrifften aber, die nicht etwan nur einige zur Beyhülfe und zur Zubereitung auf das Studium dieser Wissenschafften gehörige Dinge betreffen, so wohl die alten als neuen Schrifften in §§. zu bemercken, und entweder vermittelst einiger Zeichen, die gleich anfänglich werden erkläret werden, oder durch gantz kurtze unter das angeführte Buch gemachte Anmerckungen, sonderlich aber, wo sie etwan schon recensiret und beurtheilet sind, anzupreisen und zu sagen was etwan davon zu halten sey. Allein es sollen auch zum öfftern einige recht gute und wichtige oder aber recht schlechte Schrifften unter denen alten und neuen, umständlicher recensiret werden. Und damit endlich diese Bibliothec auch

bequem gebrauchet werden könne, so soll ein gedoppeltes Register dieselbige beschliessen, nemlich

1) Eins, welches von ieder Sache, worinne man Schrifften hat, den Ort in der Bibliothec anzeiget, wo davon Nachricht anzutreffen.

2) Eins nach denen Namen der Autorum, um ihre Bücher zu finden und zu erfahren, was davon zu halten.

Weil man auch wenigstens nur alle halbe Jahr ein solches Bändgen liefern wird, so haben alle diejenigen, welche Nachrichten oder kurtze Auszüge von solchen Büchern einzusenden belieben, zugleich Freyheit und Zeit, solches an den Verleger, iedoch postfrey zu schicken. Endlich wird man auch auf diese Weise, nicht etwan neue, vermehrte und verbesserte Auflagen dieser Bibliothec, welche so verdrüßlich und beschwerlich für die Besitzer solcher Bücher sind, zu befürchten haben, sondern sie kann allemal in Supplementis oder Beyträgen durch neue Bändgen fortgesetzet, und alsdenn auch sonderlich die Biographie derer Schrifftstellern mitgenommen werden. Des ietzigen Verfassers Vorhaben aber gehet vorietzo auf weiter nichts als auf diese drey oder vier nach ietzt beschriebener Art eingerichtete Bändgen der Bibliothec.

II. Wir werden auch ehestens eine umständlichere Nachricht von einem erst vor kurtzen heraus gekommenen Buche des berühmten Herrn von

Zuſtandes, welches das Policey- und Finantzrecht genennet wird, geben.

III. Es erfodert unſere Schuldigkeit, nunmehro auch etwas mehr von denen aus dem Engliſchen überſetzten Pflichten eines Verwalters, und Regeln eines Landpachters, die ein Engelländer, Namens Eduard Laurence geſchrieben, welche neulich nur kurtz bemercket worden, zu ſagen. Es iſt dieſes Buch von dem Herrn Verleger dieſer Sammlungen zum Druck befördert worden, und beträgt 360. Seiten in 8vo. Für dem Titel iſt Jonathan Sissons, neuerfundenes Feldmeßinſtrument, welches man bequem die Aecker auszumeſſen brauchen kann, im Kupfer vorgeſtellet, im Buche ſelbſt aber erkläret. Der Ueberſetzer und Beförderer dieſer Herausgabe iſt uns zwar nicht unbekannt; Er hat uns ſchon mit einer ſolchen nützlichen Mühe und Beſorgung einer Engliſchen Wirthſchafftsſchrifft vergnüget, und ſich ſeine Landesleute verbunden: Allein wir tragen doch Bedencken, ihn zu nennen. Seine Vorrede iſt indeſſen zwar kurtz, ſie drücket aber doch die eigentliche Güte dieſes Buchs ſowohl an ſich als auch in Abſicht auf uns Teutſche und unſere wirthſchafftliche Verfaſſungen aus. Es iſt wahr, dieſer erfahrne Engelländiſche Landwirth ſagt uns viele nützliche und beſondere Maximen, Regeln, Rathſchläge, Vortheile und Cautelen, die theils, was ihr generale anbetrifft, bey uns allerſeits ſehr nöthig, nützlich und würcklich brauchbar ſind; was ihr ſonderbares aber, welches auf gantz

ande-

andere Einrichtungen des Acker- und Feldbaues, oder derer Landgüter in Engelland überhaupt gehet, sonderlich aber ihre Verwaltung und Verpachtung betrifft; so wird man zwar das meiste davon nach dem Buchstaben in Teutschland, oder doch an sehr wenig Orten, sonderlich im gantzen nicht anbringen können, iedoch aber werden verschiedene Particularia, auch sonderlich, wo einige Aehnlichkeit derer im Buche angegebenen Umstände mit denen unserigen zu erkennen ist, nicht zu verachten sey, oder man wird sie doch wenigstens versuchen können. In den meisten Gegenden unsers Vaterlands möchte wohl die Idee eines Verwalters mit der Vorstellung, die hier von einer Person, die diesen Amtsnamen führet, nicht übereinstimmen. Unsere meisten Verwalter sind entweder solche Wirthschaftsbediente, welche bey Gütern, die man weder vereinzelt noch zusammen verpachtet, sondern selbst verwaltet, oder verwalten lässet, gebraucht, mithin bey dieser Art die Landgüter zu nutzen, welche der andern Art, sie durch Verpachtung zu nutzen, entgegen gesetzet ist, nur bestellet und angenommen werden. Wirthschaftet nun der Herr und Eigenthümer eines wichtigen Landgutes selbst damit, so hat er einen oder mehr Verwalter, die alle unter seiner genauen und nahen Aufsicht stehen, ihre vorgeschriebene Instruction haben, über selbige nicht schreiten dürfen, Rechnung führen, und ablegen, ja über alles Befehl und Verordnung einholen, beständig anfragen, und nichts oder wenig vor sich thun, viel

weniger aber Pächter für sich annehmen, die Güter verpachten, oder die Pächter verändern dürfen. Diese müssen nun freylich die generalen und schon bekannten Eigenschafften eines Verwalters haben, das ist am Hertzen und im Kopfe mit practischer Einsicht und Klugheit in alle Landwirthschaffesgeschäffte, die bey einen Gute vorkommen, wenn sie nicht blosse Rechnungsführer sind, verwahret seyn, insbesondere aber die eigene Wirthschafft mit einem Gute in und ausser dem Hause, ja die neuen und alten Vortheile derselben wohl verstehen, das lehret aber die Wirthschafftskunst. Und diese braucht alsdenn der Herr bisweilen auch zu seinen Rathgebern. Gesetzt aber, es werden einen Verwalter auch in des Herrn Abwesenheit ein oder mehr Güter zur Verwaltung NB. anvertrauet, und ihm also eine nicht so eingeschränckte Vollmacht gegeben, so bleibt es dennoch bey der blossen Verwaltung, so ferne solche der Verpachtung entgegen gesetzet ist, und er wird alsdenn selten unter diesem Namen so frey schalten und walten dürfen, wie uns Laurence seinen Engelischen Verwalter vorstellet, und woraus eben sonst in Engelland vieles Verderben bey solchen Gütern entstanden ist. Es scheinen also auch alle die nach gantz besondern Umständen, an sich aber gar vernünftigen und wirthschafftlichen Cautelen, bey uns nicht brauchbar zu seyn, sondern solche geben unsere Umstände gar verschieden an die Hand. Nehmen wir aber das Wort Verwalter in einem etwas höhern Verstande für

einen

einen allgemeinen Aufſeher auf viele Landwirthſchafftliche Güter, der im Namen ſeines Herrn alles zu thun die Macht hat, was der Herr thun kann, und deſſen Einkünfte erhält und vermehret, u. welcher folglich über alle in Adminiſtration oder Verpachtung ſtehende Güter eines Herrns die völlige Direction zu führen, beſtellet iſt, wie etwan gantze Rentcammercollegia, oder auch einzelne hohe Bediente eines wichtigen Herrn zu beſorgen haben, ſo ſcheinen des Herrn Laurence gegebene Regeln von groſſer Wichtigkeit und Nutzen zu ſeyn, denn ſie enthalten in der That ſehr kluge Cammermaximen und Conſilia, für den Herrn, und für ſolche hohe Bediente recht vortreffliche Regeln in ſich, die ihrem Geiſte und Weſen nach, nicht aber eben ihrer beſondern Application nach, faſt von allen bey Landgütern vorfallenden Geſchäfften in groſſen und kleinen, in Hauptſachen, als Anſchlägen und Verpachtungen, in vereinzeln und Vereinigungen der Güter, im Forſtweſen und auch in Nebenſachen beobachtet werden können und müſſen. Der Herr Laurence (ob es der Major Laurence, der ſich ietzt ſo berühmt in Neuſchotland macht, ſey, wiſſen wir nicht) war, wie aus dem Buche hin und wieder, und aus ſeiner Vorrede erhellet, ein Mann, der ſich ſehr viele Jahre in die Unterſuchung der Engliſchen Landgüter groſſer Herren, und mit den Mitteln der Verbeſſerung und nutzbaren Einrichtung aller Anſtalten beſchäfftiget, dadurch aber eine groſſe Erfahrung erlanget hatte, gute Conſilia dabey zu geben. Er hatte bey der

alten und vormals gewöhnlichen sehr schlaffen Einrichtung dieser Landleute die Fehler erkennet, die bey unserer fast allgemeinen Einrichtung nunmehro selten vorkommen, sonderlich aber die Streiche und gewinnsüchtigen Umschläge, solcher mit allzu unumschränckter Macht versehener Bedienten eingesehen. Diese entdeckt er hier mit einer gantz besondern Aufrichtigkeit, und zeiget die nöthige Vorsicht der Herren so wohl, als die Pflichten solcher Bedienten sehr genau, das ist sein wahrer Character. Bey solcher Gelegenheit aber läßt es sich bisweilen in sehr merckwürdige Singularia nach Gelegenheit der Engelischen Landwirthschafft, bey dieser und jener Art von Feldern, von Früchten, Grasbau, denen Mähden, und sonderlich von dem Forstwesen ein. Die Mustertabellen und Schemata von Rechnungen, Anschlägen und Plans die er mittheilet, sind zugleich für Anfänger gantz brauchbar. Es sind aber auch von vielen bey uns schon bessere bekannt. Sonderlich werden seine Anmerckungen vom Forst- und Holtzwesen vielen sehr nützlich seyn und wohlgefallen. Was er aber hier und da von gewissen Mängeln der Felder, z. E. von feuchten und nassen Feldern, als singulaire Hülfsmittel einstreuet, davon haben wir in Hohbergs adelichen Landwirth und dem zu Wien herausgekommenen Auszuge davon, schon längst fast eben diese, ja noch mehrere Vorschläge und Mittel. Wir hoffen also nach unserer wenigen Einsicht hiedurch den rechten Werth dieses artigen Wirthschaffsbüchelgens

bestim-

bestimmet zu haben. Und ein Mann, der anderer Leute Güter untersuchen, oder gar verpachten, oder sonst die gantze Wirthschafft damit besser einrichten soll, wird hier die schönsten Rathschläge finden, wie er dabey zu verfahren, sonderlich mit denen Pächtern und Entrepreneurs zu Wercke gehen, und wie er die Verwalter selbst betrachten soll. Ein Pächter aber findet gleichfalls, was er zu beobachten hat, nicht in lauter gemeinen Anmerckungen vorgestellet; nur muß er immer dencken, er pachte in Teutschland, und nicht in Engelland. Ueberdem aber dient auch dieses Buch zur Geschichte der Oeconomie, denn man kann daraus die speciale Einrichtung der Engelländer Landwirthschafft mit ihren Gütern erkennen, und das Studium œconomicum harmonicum wird dadurch befördert, zugleich aber Anlaß gegeben, von dieser klugen und auf die Landwirthschafft nunmehro mehr als sonst aufmercksamen Nation viel zu lernen. Ihre schon lange herausgekommenen Wirthschafftsbücher, welche anfänglich als man solche zu schreiben anfieng, nicht allen verhoffte Nutzen insgemein zu haben schienen, zeigen durch dasjenige, was von der nun nach und nach erfolgten Verbesserung in diesen Buche angemercket wird, was sie vor Nutzen gehabt, und wie eine Nation durch solche Schrifften, über deren Menge Unverständige sich öffters aufhalten, ermuntert werden könne. Wir befanden uns vor Alters fast in gleichen Umständen, und das neue fast allenthalben, sonderlich in der Landwirthschafft, wirthschafft-

schafftlich-werdende Teutschland, bestätiget ebenfalls diesen Nutzen, vieler wirthschafftlichen Schrifften. Es ist auch gegründete Hoffnung vorhanden, daß es noch besser werden möchte, ie mehr uns muntere und erfahrne Leute mit ihren Aufsätzen unterrichten, und ie mehr Wirthe sich mehr auf das Lesen solcher Bücher legen als sonst, da die Pachter und Amtleute nur immer in ihren Körnern und Miste wühleten, nach väterlicher Weise lebten, und sich um solche Bücher nicht bekümmerten. Gewiß man findet ietzo wenig solche alte Brudler mehr, es müsten denn unwissende Bauren, oder recht alte auf ihren Heefen versäurete Leute, oder solche seyn, die von sich nur glauben, sie hätten allein Gehirne im Kopfe, andere aber wären zu spät gekommen, als es ausgetheilet worden. Bey einigen zwar herrschet noch eine sehr übel verstandene Meynung, in Ansehung des Lesens der Wirthschafftsschrifften: Denn sie sehen die wirthschafftlichen Schrifftsteller nur für Stuben- und Federwirthe an. Nun ist es zwar wahr, daß viele nur bloß dergleichen sind. Sie wissen aber nicht, gesetzt daß sie von der Praxi noch weit entfernet sind, daß auch diese grossen Nutzen schaffen Es gehet hier, wie bey denen Bergwercken. Man brauchte Leute von der Feder und dem Leder. Die gelehrten Federn brechen die Bahn, die geschickten Practici aber bahnen erst den Weg recht, und werden durch die theoretischen Gelehrten in allen Dingen, Künsten und Professionen erst zum Nachdencken, Unter- und Versu-

chen

chen gebracht; ja dahin geleitet, daß sie anfangen ihre Verrichtungen mit zureichenden Grunde, und nicht blindlings vorzunehmen, durch ihre Erfahrung aber das Nützliche anzubringen, und das Unnütze, oder die blossen Speculationen, von dem Nützlichen zu scheiden. D. i, die Practici werden solches nicht allein aus Büchern, sondern durch die nach Büchern mit Nachdencken erlangete Erfahrung. Man muß dannenhero in der hülfreichen menschlichen Gesellschafft allen Dingen ihren Werth lassen. Der eine hilft hier, der andere da. Einer so, der andere auf andere Weise. Und ein kluger nimmet alles mit Danck von der Vorsehung des Höchsten an, so in allen diesen waltet, unerachtet es oft denen ausschweifenden oder eigensinnigen Köpfen, als was vergebliches und unnützes vorkommt, weil sie es nicht ins rechte Fach bringen können oder wollen, und nicht iedes Ding auf mehr als einer Seite ansehen. Wir halten übrigens für unnöthig, den Innholt dieses kleinen Buches, welches nur ein Alphabeth beträgt, umständlicher vorzustellen. Es ist leicht gekaufft und durchgelesen, so niemanden gereuen wird. Wir unsers Orts, und viele sind daher dem Herrn Uebersetzer so wohl als dem Verleger für ihre Mühe verbunden. Der Specialinnhalt stehet gleich voran. Nach einer kleinen Einleitung, wo eine Anmerckung von der schlechten Anlage der Engelischen Wassermühle unter andern vorkommet, die aber bey uns nicht viel zu nutzen seyn möchte, folgen XXXV Erinnerungspunkte für die Leute, die

der

Rechte und Privilegien der Kaufmannschafft, u. s. w. beschrieben und erkläret worden. Mit vielem Fleisse aus den besten Schrifftstellern zusammengetragen, in bessere Deutlichkeit gesetzet, und in gehörige Ordnung gebracht von Carl Günthern Ludovici, ordentlichen Professorn der Weltweisheit auf der Universität Leipzig, und der Königl. Preuß. Academie der Wissenschafften Mitgliede. Leipzig, bey Bernhard Christoph Breitkopf 1750.

Es ist andem, daß man bishero verschiedene Lexica und Schrifften, welche die Kaufmannschafft angehen, in Teutscher, Französischer und andern Sprachen aus der Presse erhalten habe: Und so möchte es denn wohl vielen als etwas überflüßiges und unnöthiges zu seyn scheinen, daß wir ein neues Kaufmannslexicon unter dem vorstehenden Titel an das Licht zu stellen des Vorhabens sind. Allein man erlaube uns, unsere Gedancken und dabey hegende Absicht in etwas zu entdecken: so wird sich bald verossenbaren, daß wir uns keiner vergeblichen, vielmehr aber einer höchstnöthigen und wichtigen Arbeit unterzogen haben.

Da wir gegenwärtiges Werck, unserm Teutschen Vaterlande zum Dienste, in Teutscher Sprache liefern; so wird niemand ein mehrers von uns fordern können, als daß wir uns, nur in Ansehung der in unserer Muttersprache geschriebenen Bücher, rechtfertigen. Diese aber sind entweder

in

in alphabetischer, oder ohne solche Ordnung aufgesetzet. Die letzteren, wenn sie noch so schöne Sachen in sich fassen, auch noch so vollständig in ihrer Art abgefasset sind; sind gleichwohl nicht als allgemeine und solche Schrifften, zu denen ein Kaufmann bey allen vorkommenden Fällen seine Zuflucht nehmen könnte, anzusehen; weil sie insgemein nur einzelne Materien abhandeln. Jedoch, wir wollen setzen, daß ihr Innhalt noch so einen weitläuftigen Umfang hätte, und daß sie mit den umständlichsten Registern versehen wären; so werden sie dessen ohngeachtet einem Handlungsverwandten nicht brauchbar genug seyn können, indem Register allein, ob sie wohl mit möglichster Accuratesse auf alle Seiten, wo von einer Sache Nachricht ertheilet wird, verweisen, nicht hinlänglich sind, dem meisten Theil der Menschen deutliche Begriffe von solchen Dingen beyzubringen, die in ihrer Verbindung mit andern Sachen vorgetragen worden sind.

Was hingegen die bereits vorhandenen Handlungsschrifften in alphabetischer Ordnung, oder die so genannten Kaufmannslexica anbetrifft, die wircklich allgemeine und solche Bücher abgeben sollen, worinnen man sich von allen Handlungssachen belehren könne; so sind dieselben entweder gar zu klein und zu compendiös, daß sie nicht so wohl für Kaufleute, als vielmehr für der Handlung gantz Unerfahrne geschrieben sind, indem sie lauter solche Dinge, die unter Handlungsverwandten mehr denn zu bekannt sind, und noch darzu nicht

umständlich genug, beschreiben; selten vorkommende und besondere Nachrichten aber mit keinem Worte berühren: Oder es sind gedachte Lexica allzugroß, daß man sie nicht als ein Handbuch auf Reisen bey sich führen kann, welches doch einer mit von den vorzüglichsten Vortheilen von Büchern dieser Art ist, immassen man wohl an denen Orten, wo man zu Hause ist, sich leicht bey guten Freunden in vielen unbekannten Sachen unterrichten lassen kann, daß man dergleichen Schrifften noch wohl zur Noth entbehren könnte; auf Reisen aber und in der Fremde, da eben einem die meisten unbekannten Sachen vorfallen, hat man niemanden, zu dem man seine Zuflucht nehme, daß also ein wohl eingerichtetes compendiöses und doch vollständiges Lexicon hier die Stelle jener Freunde vertreten muß.

Gleichwohl ist so gar das gröste Kaufmanns-Lexicon, das wir bishero in Teutscher Sprache erhalten haben, nicht einmal von der Beschaffenheit, daß sich dessen auch nur die, so auf keine weitere Reisen gedencken, bey allen vorfallenden Gelegenheiten solten bedienen können. Denn so groß dieses Werck auch ist, so wenig vollständig kann es genennet werden, weil Kaufleute viele, ihnen in ihren Handlungen vorkommende Sachen darinnen vergebens suchen werden. Es darf nur ein der Französischen Sprache kundiger solches gegen des Savary so sehr berühmtes Dictionaire universel de Commerce, oder allgemeines Handlungslexicon halten; so wird er bey sich überzeuget

werden, daß wir aus keinem Eigennutze dieſes berühret, um durch jenes Verkleinerung mehrere Liebhaber zu unſerer Arbeit anzulocken.

Unſere Abſicht bey dem gegenwärtigen Wercke gehet dahin, daß wir den Handlungsverwandten nicht nur ein vollſtändiges, ſondern auch zugleich ein compendiöſes Kaufmannslexicon, auf das ſich ſicher zu verlaſſen iſt, in die Hände liefern wollen, deſſen ſie ſich, als eines bequemen Handbuches, in allen ihren Angelegenheiten, und bey allen zu wiſſen nöthigen Dingen, ſo wohl zu Hauſe als auf Reiſen, bedienen und daraus Raths erholen können. Dieſes iſt auch eben die Urſache, warum wir ſolches in Medianoctav abdrucken zu laſſen, uns entſchloſſen haben.

Ohnerachtet wir aber nicht allein des gerühmten Herrn Savary, der unter den neuen Schrifftſtellern von der Kaufmannſchafft als Chef anzuſehen iſt, herausgegebene Schrifften, nemlich ſein Handlungslexicon, und ſeinen vollkommenen Kaufmann, (von beyden die neueſten Ausgaben) ſondern auch alle in die Handlung einigermaſſen einſchlagende Schrifften, beydes unſerer Landsleute als der Ausländer, ſo viel derſelben mit vielen Koſten und Bemühungen aufzutreiben geweſen, bey dem gegenwärtigen Wercke zu Rathe ziehen, und nichts darinnen enthaltenes nützliches und nöthiges überſehen werden; ſo verſprechen wir gleichwohl hiermit, alles dergeſtalt einzurichten, daß es aus nicht mehreren, als vier Theilen, ieden zu drey Alphabeten, beſtehen ſolle.

Gleichwie nun dieſes Werck ſich an Accurateſſe, Vollſtändigkeit und äuſſerlicher Zierde, von allen andern Handlungslexicis weit unterſcheiden wird: Alſo wird es auch in Anſehung ſeines Innhalts nicht etwan nur allein Handelsdienern und denen, ſo die Handlung allererſt erlernen, ſonderbaren Nutzen ſchaffen; ſondern auch den Kauf- und Handelsherren ſelbſten unerwartete Dienſte leiſten. Denn es mag ein Kaufmann in ſeiner Handlungswiſſenſchafft noch ſo gelehrt und erfahren ſeyn; ſo werden ihm gleichwohl offtermals ſolche Dinge in ſeiner Handlung vorfallen, die ihm entweder gantz fremde, oder auch nur aus dem Gedächtniſſe wieder entfallen ſind. Solche kann er mit leichter Mühe in alphabetiſcher Ordnung in unſerem Kaufmannslexico aufſchlagen, und nebſt den nöthigen Erläuterungen zu ſeiner Satisfaction finden.

Doch das Rathſchlagen bey vorfallenden Gelegenheiten iſt nicht der eintzige Nutzen und Gebrauch unſeres Lexicons. Wir ſind völlig bey uns überzeuget, daß ein Handlungsverwandter, er ſey, wer er ſey, wenn er ſich gefallen läſſet, bey müſſigen Stunden das Werck ſelbſten durchzuleſen, viele Dinge darinnen antreffen werde, die ihm ſonſt Zeit ſeines Lebens verborgen bleiben würden, oder die er allererſt in ſpäter Zeit, dazu mit vieler Mühe und durch lange Erfahrung, erlernen würde; gleichwohl aber zu nicht geringem Vortheil ſeiner Handlung werde anwenden können.

nen. Wir haben uns zu dem Ende auch um die besonderen Lebensumstände solcher Kaufleute bekümmert, welche gantzen Reichen erstaunenswürdige Geldsummen vorgeschossen, und dadurch so wohl ihre Geburt geadelt, als ihre Namen verewiget haben. Denn diese geben uns Gelegenheit, viele Vortheile zu entdecken, wie eine Handlung in Flor zu bringen sey, welche sodann von denen, die sich in eben den Umständen, als jene befinden, gleichfalls practiciret werden können.

Ob nun wohl auf dem Titel bereits überhaupt angezeiget worden, was man in dem Wercke selbsten zu suchen habe, so wird doch nicht undienlich seyn, solches hier noch etwas umständlicher zu melden. Nemlich es kommt in diesem vollständigen Kaufmannslexico insonderheit folgendes vor:

I. Eine gründliche Anweisung, wie die Kaufmannschafft an iedem Orte zu treiben, Waaren mit Nutzen ein- und zu verkaufen, Wagen und Schiffe zu befrachten. Wechsel zu schliessen, u. s. w.

II. Eine richtige Beschreibung aller Seehäfen, Städte, und übrigen fürnehmsten Handelsplätze, mit ihren Merckwürdigkeiten, so den Kaufleuten zur Handlung, und allen Handlungsverwandten auf Reisen zu wissen nöthig sind.

III. Eine ausführliche Erklärung aller Arten der Handlungen in Groß und Klein, als der Commißion- Compagnie- Wechsel- Jubelen- Gold- Silber, Blech- Wein- Korn- Buch- Tuch- Seiden- Leder- Leinewand- Specerey- und überhaupt aller Land- und Seehandlungen; wie eine

iede derſelben gehörig zu etabliren, mit Nutzen fortzuſetzen und ohne Schaden zu erweitern.

IV. Eine hinlängliche Nachricht von Handelsbedienten, als Buchhaltern, Unterhändlern, Mäcklern, Dienern und Jungen.

V. Ein nöthiger Unterricht von Handelsrechnungen, Handelsbüchern und Briefen, wie ſolche geſchickt zu machen, und zierlich zu ſchreiben ſind.

VI. Eine ſichere Anweiſung zur Erkenntniß des Poſtweſens, der Meilen- und Stundenberechnungen, der Zölle, Gewichte, Maaſſe und Geldſorten in den verſchiedenen Reichen und Provinzien; was inſonderheit bey iedem zu mercken, und was für ein Gewinnſt daher zu ziehen iſt.

VII. Ein vollſtändiges Verzeichniß aller Arten der rohen und verarbeiteten Waaren, aus allen drey Reichen der Natur: als der Droguiſtereyen, Früchte, Gewürze, Kräuter, Wurzeln, Holtzarten zum Schiffbau, zur Färberey und andern Gebrauch; der Saamen, Blumen, Säffte, Oele, abgezogenen Waſſer, Delicateſſen, Eß- und Trinckwaren; der Baumwolle, des Hanfs, Flachs, Garns, Zwierns, der Zeuge, Brocate, Treſſen und Spitzen, der Farben, Tapezereyen, Schildereyen, Gemählde, Kupferſtiche und Landcharten; Ferner der Edelgeſteine, Metalle, Ertzte, Steine, Saltze, rohen und präparirten Erden; der Gewehre, Spiegel, Porcellane und Uhren: Endlich auch der vierfüßigen Thiere, Vögel, Fiſche, Muſcheln, Inſecten und Gewürme, ſo viel deren im Handel und Wandel vorkommen; der Haare, Federn,

dern, Wolle, Leder, Saffiane, Peltze oder Rauchwercke, u. ſ. w. nebſt Anzeige, welche Waaren an jedem Orte die gangbarſten, und überhaupt die beſten, wie ihr Geruch, Geſchmack, Farbe, Proportion, Klang, Gröbe und Feinheit, Schwere und Leichtigkeit, Alter, Verlegenheit, Verfälſchung, u. ſ. w. zu erkennen; wo und wie ſie entweder durch die Kunſt zubereitet, oder von der Natur hervorgebracht werden; wie, wenn, und wo ſie am wohlfeilſten anzuſchaffen, am ſtärckſten zu vertreiben, und mit Vortheil gegen andere Waaren zu vertauſchen ſind; wie man ſie verwahren, von dem Verderben befreyen, die guten von den verdorbenen unterſcheiden, und die Verdorbenen verbeſſern könne.

VIII. Ein kurtzer Bericht von Künſtlern, Fabricanten, und Handwercksleuten, was ein ieder verfertiget, und was ſie für Gebräuche haben.

IX. Ein umſtändlicher Unterricht von Commerciencollegiis, Handelsgerichten, Bancken, Börſen, Leihhäuſern, Manufacturen, Fabricken und Werckſtätten, wie ſolche überhaupt, und die letztern inſonderheit in einem ieden Lande, aus deſſen eigenen Geſchencken der Natur mit Profit anzulegen.

X. Eine genaue Anzeige aller Rechte und Privilegien der Kaufmannſchafft, der Meß- und Marcktfreyheiten, Stapel- und Niederlagsgerechtigkeiten, nebſt einem Auszuge der Kaufmänniſchen Rechtsgelahrheit, was nemlich aus den Geſetzen, Staaten und Gewohnheiten, auch Wech-

iede derſelben gehörig zu etabliren, mit Nutzen fortzuſetzen und ohne Schaden zu erweitern.

IV. Eine hinlängliche Nachricht von Handelsbedienten, als Buchhaltern, Unterhändlern, Mäcklern, Dienern und Jungen.

V. Ein nöthiger Unterricht von Handelsrechnungen, Handelsbüchern und Briefen, wie ſolche geſchickt zu machen, und zierlich zu ſchreiben ſind.

VI. Eine ſichere Anweiſung zur Erkenntniß des Poſtweſens, der Meilen- und Stundenberechnungen, der Zölle, Gewichte, Maaſſe und Geldſorten in den verſchiedenen Reichen und Provinzien; was inſonderheit bey iedem zu mercken, und was für ein Gewinnſt daher zu ziehen iſt.

VII. Ein vollſtändiges Verzeichniß aller Arten der rohen und verarbeiteten Waaren, aus allen drey Reichen der Natur: als der Droguiſtereyen, Früchte, Gewürze, Kräuter, Wurzeln, Holtzarten zum Schiffbau, zur Färberey und andern Gebrauch; der Saamen, Blumen, Säffte, Oele, abgezogenen Waſſer, Delicateſſen, Eß- und Trinckwaren; der Baumwolle, des Hanfs, Flachs, Garns, Zwierns, der Zeuge, Brocate, Treſſen und Spitzen, der Farben, Tapezereyen, Schildereyen, Gemählde, Kupferſtiche und Landcharten; Ferner der Edelgeſteine, Metalle, Ertzte, Steine, Saltze, rohen und präparirten Erden; der Gewehre, Spiegel, Porcellane und Uhren: Endlich auch der vierfüßigen Thiere, Vögel, Fiſche, Muſcheln, Inſecten und Gewürme, ſo viel deren im Handel und Wandel vorkommen; der Haare, Federn,

dern, Wolle, Leder, Saffiane, Pelze oder Rauchwercke, u. ſ. w. nebſt Anzeige, welche Waaren an jedem Orte die gangbarſten, und überhaupt die beſten, wie ihr Geruch, Geſchmack, Farbe, Proportion, Klang, Gröbe und Feinheit, Schwere und Leichtigkeit, Alter, Verlegenheit, Verfälſchung, u. ſ. w. zu erkennen; wo und wie ſie entweder durch die Kunſt zubereitet, oder von der Natur hervorgebracht werden; wie, wenn, und wo ſie am wohlfeilſten anzuſchaffen, am ſtärckſten zu vertreiben, und mit Vortheil gegen andere Waaren zu vertauſchen ſind; wie man ſie verwahren, von dem Verderben befreyen, die guten von den verdorbenen unterſcheiden, und die Verdorbenen verbeſſern könne.

VIII. Ein kurtzer Bericht von Künſtlern, Fabricanten, und Handwercksleuten, was ein jeder verfertiget, und was ſie für Gebräuche haben.

IX. Ein umſtändlicher Unterricht von Commerciencollegiis, Handelsgerichten, Bancken, Börſen, Leihhäuſern, Manufacturen, Fabricken und Werckſtätten, wie ſolche überhaupt, und die letztern inſonderheit in einem jeden Lande, aus deſſen eigenen Geſchencken der Natur mit Profit anzulegen.

X. Eine genaue Anzeige aller Rechte und Privilegien der Kaufmannſchafft, der Meß- und Marcktfreyheiten, Stapel- und Niederlagsgerechtigkeiten, nebſt einem Auszuge der Kaufmänniſchen Rechtsgelahrheit, was nemlich aus den Geſetzen, Staaten und Gewohnheiten, auch Wech-

ſelordnungen iedes Landes einem Kauf- und Handelsmanne bey allen vorfallenden Gelegenheiten nützlich ſeyn kann, u. ſ. w.

XI. Deutliche Erklärungen aller, unter denen Handlungsverwandten, Künſtlern, Fabricanten, und Handwercksleuten gewöhnlichen Wörter und Redensarten, benebſt den Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen Benennungen.

XII. Eine getreue Anleitung, wie ein Kaufmannsdiener, er habe eine Handlung erlernet, welche es ſey, in andern Handlungen zu dienen, auch ſolche ſelbſt zu treiben, ohne groſſe Mühe und Schwierigkeit geſchickt gemacht werden könne. Wie nöthig eine ſolche Anweiſung ſey, gebrauchet nicht mit weithergeholten Gründen beſtärcket zu werden. Es ereignen ſich ja zum öftern Gelegenheiten, daß der, ſo eine gewiſſe Handlung erlernet, in einer, von jener gantz unterſchiedenen, zu dienen oder ſelbige wohl gar zu übernehmen, von den günſtigen Glücke eingeladen wird. Wenn ein ſolcher jene auch noch ſo vollkommen begriffen, und daneben noch ſo ein vortreffliches Talent zur Kaufmannſchaft hat; ſo wird es ihm dennoch ſchwehr fallen, der letztern Handlung mit Nutzen vorzuſtehen, ohne die obgedachte Anleitung. Daß aber dergleichen zu liefern, nicht unmöglich ſey, wäre leicht zu erweiſen, wenn es der Platz hier verſtatten wolte. Ueberhaupt wollen wir nur ſo viel bemercken, daß man erſtlich allgemeine Regeln, oder ſolche, welche bey allen Handlungen ſtatt finden, ſo dann aber beſondere Sätze, die nur bey dieſer oder

jener

ener Handlungsart insonderheit gelten, in deutſchen Worten abfaſſen könne. Hat man dieſe einmal auseinander geſetzt, ſo wird es leicht ſeyn zu eigen, wie jene auf die beſonderen Fälle geſchickt zu appliciren, und dieſe leicht begriffen werden können; es wird aber auch um ſo weniger weitläuffig ſeyn, weil man ſich allenthalben auf die in dem Lexico befindlichen Artikel beziehen kann. Und eben dieſes letzteren wegen, werden wir gedachte Anleitung nur als einen Anhang dem gantzen Wercke beyfügen. In einem zweyten Anhange werden

XIII. Die Anfangsgründe aller kaufmänniſchen Wiſſenſchafften, oder einer vollſtändigen Kaufmannſchafft, in einem ſyſtematiſchen Zuſammenhange, mit beygefügten Erklärungen und Gründen erſcheinen, wobey man ſich ebenfalls der Berufung auf die Lexiconsartikel bedienen wird. Dieſen Anfangsgründen wird endlich

XIV. Eine Handlungshiſtorie, oder Nachricht von dem Alter, Wachsthume und den verſchiedenen Schickſalen der Kaufmannſchafft zu allen Zeiten, und an allen Orten, beygefüget werden; daß alſo gegenwärtiges Werck alles in ſich faſſe, was nur nützliches und angenehmes zu der Verherrlichung und dem weitern Flor der Handlungen erdacht und aufgeſetzet werden kann.

Bey ſolcher Einrichtung und Verfaſſung unſers Kaufmannslexicons wird es nunmehro niemanden mehr fremde vorkommen, warum wir es eine Academie der Kaufleute betitelt haben, weil

nemlich in solchem Wercke ein kurtzer Inbegrif von allerhand zur Kaufmannschafft gehörigen Wissenschafften und Künsten, in alphabetischer Ordnung aufgestellet wird, aus welchem ein ieder, der von Handlungs- oder anderen dahin einschlagenden Sachen Nachricht verlanget, sich so fort selbst daraus belehren kann. Denn, was sind Academien eigentlich? Nichts anders als solche Oerter und Gesellschafften, worinnen man die Wissenschafften und Künste lehret, ihre gröſſere Vollkommenheit und bessern Flor zu befördern suchet, und daher einen iehen zur geschickten und nützlichen Ausübung derselben, des gemeinen Bestens wegen, anführet. Dahero hat man nicht nur die so genannten hohen Schulen oder Universitäten, sondern auch Academien der Wissenschafften überhaupt, und insbesondere der Baumeister, der Mahler, der mechanischen Künste, der Muste, u. s. w. Warum solte man nicht auch eine Academie der Kaufleute aufrichten können? bevorab, da von der Handlung das Aufnehmen und der Wohlstand gantzer Länder abhanget, und der berühmte ehemalige Königl. Pohln. und Churſächsische Hof- und Commercienrath Marperger in der ersten Fortsetzung seiner so nöthig als nützlichen Fragen über die Kaufmannschafft pag. 283. u. f. die Frage: Ob es nicht rathsam sey, auf Universitäten öffentliche Professores der Kaufmannschafft zu verordnen, welche die Handlung, und alles, was in dieselbige hinein läufft, oder von selbiger dependiret, lehren müsten? aufgeworfen,

sol-

olche mit vielen Gründen zu besahen gesuchet, und dabey gezeiget, wie es dem Mangel einer dergleichen Profeßion auf Universitäten zuzuschreiben sey, daß beydes die Rechtsgelehrten, als die Philosophen, die Kaufmannschafft als ein Nebenwerck bishero abgehandelt, wenn jene von solchen Contracten, die hauptsächlich die Kaufleute angiengen, und diese von der Verfassung der Republicken, deren Anwachs und Erhaltungsmitteln geredet; nirgends aber angezeiget hätten, worinnen die Geheimnisse der so grossen Nutzen bringenden Handlung bestünden.

Unsere eröffnete Academie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmannslexicon, wird demnach nicht unter die überflüßigen oder unnützen Schrifften gezählet werden können. Damit aber dieses nützliche Werck denen, so sich dessen bedienen wollen, ohne sonderliche Beschwerde in die Hände geliefert werde, hat man den Weg der Pränumeration erwählet. Und zwar, da der erste Theil desselben auf künftige Ostermesse 1751. der zweyte auf die darauf folgende Michaelismesse, der dritte auf die Ostermesse 1752. und endlich der vierte, als der letzte, auf die Michaelmesse 1752. unausbleiblich geliefert werden soll: so wird bis die nechst bevorstehende Michaelmesse dieses 1750ten Jahrs bey Bernhard Christoph Breitkopf, Buchhändlern in Leipzig, ein Thaler auf den ersten Theil gegen einen Pränumerationsschein angenommen. Beym Empfang des ersten Theiles werden zwölf Groschen Nachschuß, und auf

den

den zweyten Theil 1. Thaler Vorschuß gezahlet; Beym Empfang des zweyten Theiles müssen wiederum 1. Thaler und zwölf Groschen, so auch beym Empfang des dritten Theiles, und endlich beym Empfang des vierten Theiles nur noch zwölf Groschen gezahlet werden; daß also das ganze Werck auf solche Art nicht höher, denn sechs Thaler zu stehen kommet: da hingegen nach Verlauf der Pränumerationszeit 1751. kein Theil anders, als für zwey Thaler zu haben seyn wird.

Das gantze Werck wird auf solch Pappier und mit solchen Schrifften, als gegenwärtige Nachricht zeiget, und nach Möglichkeit correct, abgedruckt werden. Und demnach werden nicht nur die sämmtlichen Herren Buchhändler, sondern auch anderer Handlungen zugethane Herren, resp. ersuchet, dieses Vorhaben gütigst zu befördern. Leipzig den 6. Julius 1750.

Wer Pränumeration auf 12. Exemplarien gesammlet, und solch Geld in unverruffenen Sorten franco an Breitkopfen in Leipzig einsendet, bekommt für seine gehabte Bemühung das 13te umsonst.

V. Ist uns auch eine Schrifft eingeschicket worden, welche zwar schon als ein Anhang eines Buches, den redlichen Mann in denen Begebenheiten des Grafens von Rivera, als eine Lehr- und Staatsgeschichte vorstellet, unter der Ueberschrifft: freye Gedancken von der Verbesserung eines Staats An. 1740. im Druck heraus gekom-

ekommen, hier aber mit kurtzen Anmerckungen urchgegangen wird. Die schon gedruckte Schrifft nthält nur 19. Octavblätter, und handelt vom ofe, Gerichtshöfen, der Policey, dem Soldatenande, dem Adel, dem gelehrten Stande, dem ürgerlichen Stande, dem Bauerstande, und der andwirthschafft, wie auch der Religion. Zuletzt ber sind des Abbé de S. Pierre Gedancken von inem beständigen Frieden in Europa, welche er in em Projet pour rendre la paix eternelle, weitäufftig ausgeführet hat, hinzugethan. Das Hauptuch hat zwar die Gestalt eines Romans, es enthält aber doch zugleich viel artiges und nützliches on allerhand Verbesserungen, sonderlich der Poicey; dieser Anhang aber, oder die freyen Gedancken, tragen zwar auch allerhand rechte gute Erinnerungen vor; allein sie sind in einigen Stüken gar zu frey, und übereilen sich nicht selten in enen angenommenen Grundsätzen so wohl, als reschiedenen Schlüssen. Dieses nun und noch ehr ist in denen kurtzen Anmerckungen darüber rinnert und beygebracht. Jedoch hat der Verasser des Abbe Gedancken von einen beständien Frieden überschlagen, weil selbige was altes nd eine blosse Chimäre denen meisten Verständigen seyn möchte. Die gantze Schrifft mit deen Anmerckungen und ohne dieses Abts Gedanken, wird über zwey Bogen nicht viel ausmaen, und weil die erste doch nicht eben bey einem Roman gesuchet wird, so möchten wir vielleicht inmal solche mit diesen Anmerckungen einrücken,

wo-

woferne wir finden ſolten, daß dieſes Vorhaben Beyfall erhalte,

VI. Zu Jena iſt in der vorigen Michaelismeſſe ein zwar altes, aber doch in ſeiner Art gutes Buch wiederum in 8vav. aufgelegt worden. Nemlich: Chriſtoph Herings ökonomiſcher Wegweiſer und beglückter Pachter. Der Herr von F. P. hat es mit ſeinen practiſchen Anmerckungen vermehret, dadurch aber bey unſern heutigen Einſichten ſchätzbarer, als es ohne ſolche war, gemacht. Sonderlich ſehen wir mit Vergnügen, wie, ſich ietzo vornehme adeliche Landwirthe faſt an allen Orten mehr als ſonſt um gründliche Einſichten in der Wirthſchafft bekümmern und ſich Mühe geben, mit artigen Schrifften und Anmerckungen andere darinne zu unterrichten. Die ökonomiſchen Nachrichten und unſere Sammlungen ſind voll von ſolchen Aufſätzen, die uns dergleichen geſchickte Hände oder Köpfe geliefert haben. Und ſo muß es auch ſeyn: der Kern einer Nation ſolte ſich von rechtswegen in allen guten und ſchönen ausnehmende herfür thun. Nur wäre bey dieſen Buche zu wünſchen, daß der Corrector oder Setzer ſich ihres Orts ſo viel Mühe als der Herr Herausgeber gegeben hätten. Denn es ſind ungemein viele Druckfehler eingeſchlichen. Gleich in der Vorrede ſtehet, Aetha, und ſoll Orth heiſſen, pag. 92. in denen Anmerckungen ſtehet Gräſerey, und ſolte Gräzerey da ſtehen. Allein man muß ſich mit uns tröſten: Unſere

Buch-

Buchdrucker und Correctores ſind keine Minuſii und Stephani.

VI.

Die dritte Fortſetzung derer Anmerckungen über dem Seidenbau.

Der geneigte Leſer wolle ſo gütig ſeyn, und ſich durch die 881. Seite im ſechſten Bande der Sammlungen errinnern laſſen, daß die Berliniſche Nachricht vom Seidenbau daſelbſt eingerücket, im 78. Stücke aber durch eine beſondere Abhandlung, welche von dieſer Sache die fünfte in unſern Sammlungen iſt, dem im ſechſten Stück S. 900. gegebenen Verſprechen nach angefangen worden, ſolche Nachricht mit Anmerckungen durchzugehen. Es ſind dieſelben aber bisher mit Fleiß in Fortſetzungen mitgetheilet worden, damit man nach Gelegenheit der Sammlungen, und zur Abwechſelung derer Materien bisweilen abbrechen können. Die erſte Fortſetzung iſt im 78. Stücke und darinnen die erſte Anmerckung, welche mehrentheils hiſtoriſch war, vorgetragen. In der andern Fortſetzung aber S. 577. damit fortgefahren, und die andere Anmerckung vom Saamen der Seidenwürmer c. l. S. 586. bis 593. gemacht worden. Vorietzo wollen wir nun die dritte Fortſetzung zur Hand nehmen und Anmerckungen von der Wartung der Seidenwürmer, da von ihrer Aus-

Nachahmung der leichteste und beste Weg bey uns Teutschen, gantz deutlich und umständlich in der berlinischen Nachricht selbst beschrieben worden, mittheilen.

Die dritte Anmerckung.

Von der Wartung der Seidenwürmer ad §. 6 & 11. S. pag. 592.

§. 11.

Ehe wir aber zu diesen in dem Geschäffte des Seidenbaues begriffenen wichtigsten Verrichtungen, worauf der gantze Vortheil und Gewinn seiner Grösse und Güte nach, nemlich die Seidenerndte ankommt, schreiten, so müssen wir eben diesen Vortheil, den dieses Geschäffte bey uns in Teutschland bereits bringet, überhaupt und im voraus durch eine zuverläßige Nachricht von Halle, die wir von dem Zustande des Seidenbaues bey dem Waysenhause daselbst erst kürtzlich in diesem Jahre erhalten haben, entwerfen. Denn im Jahre 1744. wurde daselbst der Anfang zur Maulbeerbaumplantage gemacht, und Anno 1748. im Octobrr hatte man an 2. bis 6. jährigen Bäumen, darunter nur ein Schock 5. jährige Italiänische war, 45000. Stück, theils von andern Orten her angepflanzet, theils aus Saamen selbst gezogen, und damit einen so genannten Weinberg, welcher 4. Acker, nach Niedersächsischer Art aber, etwan 8. Morgen hält, und sonst

mit

mit Winterrübensaamen, und Sommerfrüchten bestellet wurde, ja gutes Land ist, besetzet. Der Saamen ist von Berlin, aus Italien, und von Ebenezer aus America erlanget worden. Auf diesen Grund hat man nun gebauet, und ist endlich zum Seidenbau selbst geschritten. Man hat es auch in diesem ietztlaufenden Jahre dahin gebracht, daß

502. Pfund frische Coquons, aus diesen aber
57. Pfund 13. Loth reine und schöne Seide,
19¾. Pfund Floret.

über 2000. der besten Coquons zum Eyergen aufs künftige Jahr erhalten worden.

Man nehme nun

1.	Das Pfund gute Seide nach ietzigem Preiß nur geringe a Pfund 8. Rthlr. so hat man	470.
2.	Das Pfund Floret rechne man nur 4. Rthl.	f. 75.
3.	An Eyergen nur 20. Loth, welche, wenn sie nach italiänischen Preiß angeschlagen werden, wenigstens die Unze zu 3 Rthlr. zu rechnen,	fac. 30.
	Summa	575.

welches zu 5. pro Cento die Zinsen von einen Capitale sind, so mehr als 12500. Rthlr. ausmacht. Es ist aber leicht zu ermessen, daß der Aufwand

an Capital, dessen Interessen und Betreibungskosten von 1745. an bis 1749. über die Helfte durch die Summe des Gewinnes, wieder gewonnen worden. Woraus zu sehen, daß der Nutzen dieses Gewerbes den Nutzen von Aeckern, Gärten ꝛc, weit übersteige, gesetzt man könnte auch die Nutzung eines Morgens des dazu gewidmeten Landes zu 2. Rthlr. anschlagen. Und es ist leicht zu zeigen, daß der Gewinn in 10. Jahren über das alterum tantum jährlich steigen müsse, folglich über alle Unkosten, der Acker mit Haut und Haaren bezahlet, und ein erkleckliches Capital dazu gewonnen werden müsse, wenn man auch gleich ein ziemliches auf die Unglücksfälle bey dem Seidenbau durch die Banck in 10. Jahren zum Abgang rechnet, welches aber bey dem Ackerbau und anderen Nahrungsgeschäfften ebenfalls geschehen muß. Allein wir werden bey anderer Gelegenheit noch eine andere selbst erfahrne Ausrechnung des Gewinns und Verlusts von diesem Wirthschaffts-geschäffte unsern ungläubigen Landwirthen vorlegen, um sie zu überzeugen, daß sie damit ungleich mehr als mit ihren gewohnten und alleinigen Ackerwühlen gewinnen können. Denn diese Furcht ist bey vielen noch der Stein des Anstosses.

§. 12.

Allein dieser Vortheil kann nicht erlanget werden, woferne nicht mit der Wartung der Seiden-

denwürmer wohl und behutſam verfahren wird. Es kommt aber alles

1. auf ihr rechtes Futter,
2. auf die Fütterung,
3. auf die Reinlichkeit und Wartung, und ſonderlich
4. auf ihre Zufälle und Kranckheiten an.

Was ihr Futter betrift, ſo iſt es ſchon angemercket und ausgemacht, daß das Laub von weiſſen oder wilden Maulbeerbäumen das beſte Futter für ſie ſey. Das andere Futter, welches zur Noth gebrauchet wird, iſt beydes gefährlich, und in Anſehung der Menge und Güte der Seide nicht ſo nützlich. Denn der junge Sallat, eine gewiſſe Art von Brombeerblättern und das Laub von unſern zahmen oder ſo genannten ſchwartzen und Gartenmaulbeerbäumen, wird zwar von ihnen gefreſſen, und ſonderlich nehmen ſie die beyden erſten Arten der Blätter ſo noch jung ſind, aus Hunger an. Allein, weil dieſen Blättern das feine Harz mangelt, ſelbige auch mehr ſafftig oder wäſſerig ſind, wie ſonderlich der Sallat iſt; ſo nehmen die Würmer nicht zu, ſie bekommen leicht den Durchfall, oder von Brombeerblättern Verſtopfung, oder werden ſonſt kranck und ſterben, ehe man ſie in die andern Häutungen bringet. Die ſchwartzen Maulbeerblätter aber ſind zwar beſſer, doch aber zu grob und rauh, ihr Harz iſt nicht ſo

rein, sondern mit allzu vielen Safft und irrdischen vermischet. Ihre Säffte werden daher davon dicke, und ihr Umlauf verhindert, das davon abgesonderte, und zum Seidenhaar gewidmete Harz aber wird nicht so fein. Und daher werden sie ebenfalls kranck, und sterben leichte. Die Seide selbst aber ist nicht so gut. Doch ist es zur Noth noch besser als das Futter vom Sallat und Brombeeren, sonderlich aber gut, wenn sie spinnen wollen. Wir haben aber auch befunden, daß der junge Sallat für die zarten Räupgen noch dienlicher als das schwartze Maulbeerlaub sey. Es erfolget aber, wenn die Würmer mit diesem Futter nur versehen werden, wie bey allen andern Futter, theils weniger, theils schlechtere, grobe, irrdische und nicht so lebhaffte seidenreiche Seide. Unter denen weissen Maulbeerbäumen sind indessen doch auch verschiedene Arten, die, wenn man genau Acht giebt, nicht alle von gleicher Güte sind, und zu allen Zeiten des Lebens dieser Thierigen denenselben so gut als andere bekommen. Zuförderst rathen verständige Kenner nicht das Laub von solchen zunehmen, die zeitige und viel Beeren tragen. Es ist besser solche zum Maulbeerbaumsaamengewinn auszusondern. Es giebt auch sonderliche Bäume mit Blättern, welche fast ein Creutz vorstellen, zärter und lichtgrüner als die andern, welche zwar gekerbet, nicht aber von solcher Gestalt und überdem von dunckelgrüner Farbe, wie auch stärcker anzurühren sind. Jene

Sor-

Sorte bekommt nebſt dem jungen Laube denen Würmern im Anfange für der erſten und andern Häutung, und nach der letzten gut, wenn ſie nur ür der erſten Häutung damit nicht überfüttert verden, weil ſie ſehr begierig darauf fallen, wie enn dieſes bey allen auſſerordentlich zarten Lauve zu mercken iſt, ſonderlich giebt ſolches zwar chöne aber nicht ſchwartze Seide. Das andere ber ſchickt ſich am beſten für ſie nach der andern is zur vierten Häutung: Jedoch haben wir dem Wurm immer die erſten Tage nach ieder derer rey erſten Häutungen ſo viel möglich zärteres Laub geben laſſen, welches recht friſch war. Denn ſie ind allezeit zu dieſer Zeit und gleich nach ausgeſtandener Veränderung mätter als ſonſt. Ihr Schlaf der ſich bey ſolcher Veränderungen äuſſert, ſcheinet auch ſolches ſeiner Natur nach zu erweiſen. Man muß aber auch bekennen, daß es bey groſſer Zucht nicht allemal angehe, dieſe kleine Nebenvortheile ſo genau zu beobachten, und, wenn ſonſt alles wohl in Acht genommen wird, gute Witterung einfällt, oder doch ihrer Zucht nicht ſchädlich iſt, allenfalls aber dagegen Vorſicht gebrauchet wird, derſelbe eben ſo viel nicht ſagen wolle. Wir wollen uns übrigens damit hier nicht aufhalten zu erinnern, was von allen erinnert wird, wie nemlich kein vom Regen und Thau benäßtes Laub, kein ſchwartzes, ſchwartzfleckigtes oder beſchädigtes, oder gar von Honig- und Meelthau beſchmeißtes Laub zu nehmen, daß

es mit Behutsamkeit und nicht leicht, wenn die Bäume naß sind, sonst aber von unten hinauf abgeknippenes Laub seyn müsse, weil das Gegentheil denen Würmern und Bäumen schädlich ist; erst gebrochenes Laub aber auch nicht dienlich, sondern 10. bis 12. Stunden vorher, und am besten in einem Netzsack gebrochen, darinne fein zu desto besserer Trocknung geschwencket, in Kühlen und trocknen verwahret, wenn es zu sehr naß ist, oder wegen der Unreinigkeit erst gewaschen werden müste, an einen trockenen lufftigen oder allenfalls an einen warmen Ort, fein auseinander gebreitet und recht getrocknet, nicht aber welck oder gequetschet werden müsse, und das eigentliche gute Futter dieser Geschöpffe sey. Wenn man wegen einfallenden Regenwetters auf 2. bis 3. Tage im Vorrath Laub sammlet, muß man solches fein locker in Körbe legen, und öffters auflockern, damit es sich nicht erhitze und schwitze. Laub, welches an sumpfigten und morastigen Orten gewachsen, Laub, welches gelb ist, welches mit Knospen, Baumschale, Maulbeeren vermenget ist, schickt sich ebenfalls nicht für diese Thierigen. Die Chineser hauen ihre Saamenbeeter oder Schulen, wenn sie ein paar Spannen hoch sind, mit der Sense ab, und lassen sich sonderlich die Würmer, wenn sie aus ihren Schlafe erwachen, nachdem alles fein rein und trocken gemacht, an denen Blättern, so noch an ihren Zweigen sitzen, daran erquicken. Man giebt vor, und es ist vernünf-

nünftig, daß ein Blatt, welches die Raupe von ſeinen Zweige ſelbſt frißt, viel kräfftiger und geſunder ſey, die Seide vermehre, lebendig und kräfftig mache. Wir haben es in Kleinen verſuchet, und auſſer der Behutſamkeit das überfreſſen der Würmer zu verhüten, davon ſie leicht, wenn ſie nun bald ſpinnen wollen, börſten und alle Unkoſten verlohren gehen, ſonderlich da ſie dieſes angenehme und ihren eigentlichen natürlichen Stande gemäſſe Futter, als etwas ſeltenes ſehr gerne und alſo übermäßig freſſen; ſo, dient es auch denen jungen Baumpflanzen, ſonderlich im guten Lande, daß ſie nicht ſo geſchwinde in die Höhe treiben, ſo gleich aber fein Holtz zum Stamm von der Wurzel anſetzen. Es würde auch bey einem groſſen Seidenbau eine Erſparung der Koſten für Laubſammler, die ohnedem, wenn man nicht ſehr gute Aufſicht hat, die Bäume und das Laub doch immer beſchädigen, und manchen Verderb anrichten, ferner auch die Zeit zu menagiren dienen. Ja eben deswegen ſind auch die Maulbeerhecken zu dieſen Abſichten bequemer als Stamm- oder hohe Bäume. Noch zur Zeit weiß man nicht, ob dieſes, ja ein viel geſchwinderer Schuß auch davon bey uns erfolgen würde, wenn man denen Chineſern nachfolgte, den Maulbeerſaamen mit Hirſen ſäete, und wenn dieſer reif geworden, alles abbrennete, wie von dieſen Verfahren verſichert wird.

§. 13.

Ihre Fütterung selbst ist sehr behutsam einzurichten. Davon, und von ihrer übrigen Wartung hänget eben so wohl als von der Beschaffenheit des Futters an sich der Vortheil, auf der andern Seite aber ihr Verderben, sonderlich die Mannigfaltigkeit ihrer Kranckheiten, ihr Sterben, oder doch die Menge und Schönheit der Seide ab. Die ordentliche, mäßige und zu rechter Zeit in Ansehung so wohl der Quantität als Qualität des Futters vermehrte oder verminderte Fütterung ist die beste. Und überhaupt muß man ihnen wenig aber oft frisch Futter geben, ja so gar des Nachts, wenn sie bald spinnen wollen, solches thun. Die faulen Wärter wollen zwar nicht gerne daran, sie auch des Nachts zu füttern und oft zu besuchen. Allein eben davon verderbt vieles. Wenigstens müssen sie spät abgefüttert, und sehr frühe wieder damit versorget werden. Es ist zwar wie bey allen Thieren ein Zeichen ihrer Gesundheit, wenn sie gut fressen: Weil sich aber dieses Geschöpf bey dieser Zucht nicht gantz in seinen natürlichen Umständen befindet, so folgt dasselbe nicht allezeit einen seiner Natur gemässen Trieb zu fressen, welches dasselbe thun würde, wenn es sich selbst auf denen Bäumen ernähren könnte. Denn in solchem Fall schadet ihnen nichts, weil sie die Natur ordentlich treiben kann, die Künsteley des Menschen aber und sonsten nichts solchen Trieb nicht

ver-

verwirret, als etwan die ſchädliche entweder zu kalte und naſſe, oder allzu heiſſe Witterung: Ja die letzte können ſie in natürlichen Zuſtande noch eher als die Kälte, in ihren gezwungenen Zuſtande aber eher die Kälte als groſſe Hitze ertragen. Das ordentliche Verfahren bey der Fütterung iſt bereits in der berliniſchen Nachricht beſchrieben. Wir werden alſo davon nichts mehr zu ſagen haben. Die Chineſer halten indeſſen dafür, daß man ihnen nicht gleich zu viel und vollauf Futter geben, ſondern ſolches erſt in 3. bis 4. Tagen nach ihrer Ausbrut, nicht auf einmal, ſondern nach und nach vermehren müſſe. Wenn ſie ſchwärtzlich werden, ſoll man ihnen gantze Blätter und viel geben, wenn ſie aber wiederum weißlich werden, von dem Futter abbrechen, hernach aber, wenn ſie gelb zu werden anfangen, immer mehr, und wenn ſie ſolches endlich völlig werden, ſo ſoll man ihnen noch weniger oder zartes Futter oder nichts reichen. Und in ſolcher Ordnung muß man ſie bey ieder Häutung halten. Es iſt auch überhaupt beſſer, daß man ſie, wenn man nicht gleich gutes und convenables Futter für ſie haben ſolte, ein wenig hungern oder an denen alten Blättern, die ſie haben, ſparſam nagen laſſe, als daß man ihnen ſchlecht Futter gebe. Wenn das Futter ſeiner Quantität nach ihnen nicht gemäß iſt, ſo bekommen ſie ſo viel Hitze und verderben leicht. Wenn ſie ſchlafen, iſt es am beſten ſie nicht zu verunruhigen, und auf einige Weiſe von der Stelle

zu verrücken, weiter auszutheilen, oder zu reinigen. Besser ist es, wenn dieses ein wenig vorher geschicht. Man lasse vielmehr ihre befressenen Blätter über sie liegen. Sie haben davon eine mäßige Wärme, bis sie aufwachtn. Und alsdenn erquicke man sie mit schon berührten Futter, reinige und vertheile sie. Das haben wir unsers Orts sehr gut befunden, ein anderes Verfahren aber bringet schwache Würmer zuwege, wenn sie auch nicht sterben. Bey kalten, gewölckigten und neblichten Wetter ist ihnen eine mäßige warme Stube sehr nütze. Wenn sie aber davon, wie oft geschicht, die Lust zum fressen verlieren, so zündet man geschwind ohne Rauch einen Strowisch auf einmal für ihrer gewöhnlichen Mahlzeit an, und fähret einmal über sie her, wodurch denn die Kälte und Feuchtigkeit der Lufft benommen, sie aber erwärmet werden. Wenn sie zu ihrer völligen Grösse gelanget sind, muß man ihnen wenig und gutes Futter bis dahin, daß sie spinnen wollen, geben. Auser der Furcht, daß sie leicht börsten, haben sie davon eine schlechte Verdauung, die Seide aber bekommt eine saltzigte Feuchtigkeit davon, und lässet sich alsdenn schwerlich abhaspeln. Wenn sie nun in solcher Ordnung recht fressen, so bekommen sie meistentheils in 3. bis 25. Tagen ihre rechte Grösse; gelangen sie aber später dazu, so geben sie immer weniger und schwächere Seide. Wenn man kein junges und zartes Laub für die jungen und matten Räupgen hat, so pflegen einige

t auch die ſtarcken Blätter mit einen ſcharfen
Meſſer zu zerſchneiden, doch ſo, daß ſie in und
ey dem Schnitt nicht gequetſchet werden. Wir
innen aber, die Wahrheit zu bekennen, nicht von
eſen Verfahren urtheilen, weil wirs nicht ver-
ſuchet haben. Mit der Theorie aber ſcheinet es
arinne zuſammen zu hängen, daß man ſolcher-
eſtalt I) das Futter recht austheilen, und ihnen
eder zu wenig noch zu viel geben, II) aber auch
icht ſo viel Laub ohne Nutzen verbröſen, und auf
jnen in den groſſen Blättern welck werden, und als
erdorben wegſchmeiſſen laſſen dürfe. Denn ſo viel
t gewiß, man muß auch mit der Zeit das Laub
ein rathſam brauchen lernen, womit die Wärter
ſt ſehr verſchwenderiſch umgehen, da noch nicht
lles bey uns in rechter Ordnung iſt. An ſich aber
nacht dieſes Zerſchneiden das Futter nicht zarter
nd beſſer, und verurſachet dabey, wenn das Laub
icht gleich gefreſſen wird, und an den Schnitt-
nden, daſſelbe in noch keiner Stunde nach dem
Zerſchneiden in die Fäulniß zu gehen anfänget,
eichtlich Schaden. Wenn ſie übrigens recht ge-
üttert werden, und ſonderlich nach der vierten
Häutung, wenn ſie nun bald ſpinnen wollen, ge-
ug Futter mit Verſtand bekommen, ſo muß, wo-
erne ſonſt alles recht zugehet, in einer Zeit von 4.
is 6. Wochen, oder höchſtens in 50. Tagen von
er Zeit ihrer Ausbrut an, die Seide in Co-
puons fertig ſeyn. Denn ordentlicher Weiſe
raucht der Wurm, wenn er nicht verhindert wird,

daraus

daraus denn ohnedem schlechte und mit zerrissenen Seidenhaaren umwickelte Coquons entstehen, nicht mehr als 7. Tage Zeit zu dieser Arbeit. Man muß aber die Bruten fein von einander sortiret haben. Denn eben daher, daß einige eher oder später ausgebrütet werden, entstehet, die Ungleichheit der Zeit in der Verfertigung ihrer Arbeit. Wolte man nun späte und zeitigere in eine Spinnhütte bringen, und die fertigen Coquons wegnehmen, so würden die, so noch nicht fertig sind, dadurch in ihrer Arbeit verstöhret werden. Ehe wir diesen §. beschliessen, so wollen wir noch eine Erinnerung anhängen. Man muß nemlich von Anfang bis zum Ende gleich seine Einrichtung darauf machen, daß man den Aufwand so viel möglich heraus bekomme und berechnen könne. Die vornehmsten Artikel der Ausgabe bestehen in folgenden.

1. Würmersaamen.
2. Schachteln und Baumwolle oder Heede.
3. Holtz zum Einheitzen.
4. Wärterlohn, so am besten auf das Pfund derer Coquons und Lothe von Saamen zu verdingen ist, iedoch daß wegen der Unglücksfälle eine Mäßigung gebrauchet wird, um einen fleißigen Wärter, der alles wohl beobachtet hat, wenn er wenig oder nichts von Coquons liefern solte, schadloß zu halten. Man kann zwar überhaupt oder nach

We-

Wochen das Lohn ſetzen, iedoch nachdem er viel Pfund Seide liefert, auf iedes Pf. ein ſteigendes Douceurgeld verſprechen.

5. Laubſammlerlohn, ſo am beſten Tageweiſe verdinget wird.
6. Pappier und ſchwartzes Zeug zur Eyerlegung.
7. Futter- und Spinngerüſtekoſten.
8. Blätter.

Damit man aber in Anſehung dieſer einen Fuß habe, ſo muß man Futterkörbigen von gewiſſen Maaſſe machen laſſen, worinne das Futter locker zur Fütterung getragen wird. Einen ieden ſolchen vollen Korb ſchlägt man darauf zu einen gewiſſen Gelde an, und bemercket, wie viel ſolche Körbe auf die gantze Fütterung gegangen. Wir ſind nun zwar bey uns noch nicht ſo ſtarck, daß wir einen gewiſſen Preiß des Laubes ſetzen könnten. Wo groſſe Plantagen und Bäume ſchon vorhanden ſind, da kann man das Laub nach denen Bäumen, wie in Franckreich anſchlagen, wo ein vollſähriger Baum mit guten Laube zu 1. Rthlr. 8. ggr. bis 2. ja wohl 3. Rthlr. verkaufet wird. Wie man denn daſelbſt auf eine Unze Wurmſaamen, wenn ſie alle auskommen, und die meiſten leben bleiben, von 4 mittelmäßigen Bäumen das Laub, ſo von iedem 2. Rthlr. koſtet, von andern aber 15. bis 20. zu rechnen pfleget. Und eben daſelbſt rechnet

man

man auch, daß aus einem Lothe in solchem Fall 6. bis 7. Pfund Coquons, ohne die neuen Eyergen, wenn es ziemlich gut in einem Jahre gehet, geerndtet werden können, die Florett ungerechnet. Jedoch, ob gleich wie gedacht diese Waare bey uns noch nicht recht im Commercio ist, so wird doch mit der Zeit der zunehmende Seidenbau dieses auch zu wege bringen, und also den Preiß derselben machen. Einstweilen wissen wir keinen andern Fuß anzugeben, als daß man seine Anlage und jährliche Kosten auf seine Plantage, als Capital rechnet, und alles, was man an Bäumen, Saamen und Laub, welches nicht nur für den Seidenbau, sondern auch zum Futter für die Schaafe oder Kühe unvergleichlich dienet, daraus gewinnet, zu Gelde nach der Proportion der Interessen von dem Capital des Aufwands rechnet. Gesetzt also, die Plantage kostet 200. Rthlr. so rechnet man die Bäume, so daraus verkaufet, oder zur Vergrösserung darein verpflanzet werden, so hoch, als was sie kosten würden, wenn man sie kaufen müste: Gesetzt, man gewönne 5. Rthlr. nur an Bäumen, so würde das verfutterte Laub noch 5. Rthlr. zu stehen kommen, um 5. pro Cento von 200. Rthlr. zu haben. Diese 5. Rthlr. aber lassen sich leicht auf die Anzahl der aufgegangenen Futterkörbe eintheilen, und also kann man finden, wie hoch ieder Korb in Ausgabe anzusetzen sey. Solte das Interesse schon vom Baumgewinn erfolgen, so würde der Laubgewinn am Capital nach und nach abzu-

setzen

tzen seyn. Denn wenn man den Nutzen eines Gewerbes einsehen, und die Sache ernstlich angreifen, nicht aber nur damit spielen will, so muß man gleich auf Balancen von Gewinn und Verlust denken, richtige Rechnung haben, und endlich sehen, wie das Gewerbe zu- oder abnimmt.

§. 14.

Diese Thiergen wollen fast wie gute Pferde ordentlich im Futter und sehr reinlich gehalten seyn. Darauf kommt ihr Gedeyen an: Man giebt dannenhero allerhand bekannte Regeln und Erinnerungen in Ansehung der Zimmer, ihrer Laze, derer Futterstellagen und Behältnisse, wie auch der Spinnhütten, wobey doch aber auch zugleich nebst diesem Zweck allerhand Absichten auf ihre Kranckheiten, die Verhinderung ihrer Arbeit auf die Abwendung des schädlichen von der Witterung und den nutzbaren Gebrauch ihrer Veränderung verknüpffet sind. Ja wir rathen überdieß, daß dieses Zimmer, wo möglich, nicht weit von der Plantage liege, damit der weite Weg nicht die Kosten bey denen Blättern vermehre. Doch wir wollen uns dabey nicht aufhalten. Ein reinliches, zwar trockenes und lufftiges, iedoch lieber in der Höhe als auf der Erde und so liegendes Zimmer, wird darinne mit gutem Grunde erfodert, welches man für schädlicher Veränderung der Lufft beschützen, darinne aber die Würmer die natürlichen

chen und künstlichen Veränderungen derselben ihrer Natur und ihren verschiedenen Zustande gemäß, sonderlich nicht zu hitzige, sondern mäßige Wärme und Kühle, ja vornemlich reine und keine feuchte Lufft genieſſen, für allerhand nahen Rauch, Gestanck, Stoſſen, Schieſſen, Donner, Blitz, Glockengeläute, Geräusch und Lermen, für Mäusen, Fliegen, Ameiſſen und andern feindſeligen Ungeziefer, für Vögeln und dergleichen sicher seyn, genugsamen Raum, sie immer weiter auszutheilen und abzusondern, ihre Futterplätze zu verändern, sie gemächlich zu füttern und schlafen zu lassen, ihre Spinnhütten bequeme zu finden, die Krancken von denen Gesunden abzusondern, und jene in ihr Lazareth, welches, wenn es starck besetzet ist, am besten wegen reiner Lufft in einem andern Zimmer angeleget wird, zu bringen, geben kann. Man kann hieraus das Verhältniß ihrer Wohnung zur Reinigkeit zugleich erkennen, iedoch auch leicht begreiffen, daß noch mehr zu dieser gehöre. Allein wie ihre Gesundheit überhaupt von einem solchen Zimmer viele Hülfe erhält, also ist man auch durch die Erfahrung vollkommen bestätiget, und die Nachrichten von deren vermuthlich ersten und ältesten Seidenbauern, denen Chineſern stimmen damit überein, daß sie, so bald sie zur Welt kommen, viele Wärme, ja fast Hitze, bey der Häutung sonderlich gemäßigte Wärme, nach ieder Häutung aber gemäßigte Kühlung ohne Feuchtigkeit, bey dem Abnehmen und Altwerden nach

und

und nach wiederum Wärme, und endlich bey dem Spinnen ziemliche Hitze zu ihren Gedeyen verlangen, zu allen diesen aber gehören auch geschickte Zimmer. Im übrigen aber verabscheuet ihr reinliches Wesen Hanf, Knoblauch, den Geruch davon, Tabacksrauch, Staub, Feuchtigkeit der Erde und Lufft, den Küchengeruch, sonderlich von gebratenen Fischen, von gebrannten Haaren, Muscusdampf, Nachtlampenlicht, starcken Wind, Ingber, wilden Cichoriengeruch. Alle plötzliche Veränderung aber können sie überhaupt nicht ohne Anstoß ertragen. Sie sind so rein, daß sie auch ihren eigenen Koth, welcher doch an sich zu einer schwartzgrünlichen Safftfarbe, wenn er recht zubereitet wird, wohl zu brauchen ist, vielweniger die Ausdünstungen ihrer Krancken, das alte und befressene Futter auf ihren papiernen Tafeltüchern, oder geflochtenen Binsenhorten nicht lange, so wenn diese bestecket und unrein sind, selbst die Alten nicht leiden, sich selbst unter einander nicht immer, ie gröſſer sie werden, berühren, folglich Raum zu ihrer eigenen ihnen so nöthigen Ausdünstung und zur Einziehung reiner Lufft in ihre Lungenlöcher, die an beyden Seiten ihres Cörpers sind, haben wollen. Eben deswegen aber ist ihnen solche leicht, wenigstens zum Theil benommen, wenn man sie mit denen Fingern, zur Zeit ihrer Jugend sonderlich angreifft, und förder träget, vornemlich wenn die Hände nicht rein oder sehr schweißig sind. Denn wenigstens entstehet dadurch in ihrem

rem Leibe eine plötzliche Veränderung, die sie abmattet, wo nicht gar noch schlimmer beschädiget, weil etliche Lufflöchergen durch die beyden Finger leicht bedecket werden. Das ist die Ursache, warum man sie vermittelst der Blätter, woran sie sich hängen, oder auf einen stählern oder eisernen Drat behutsam und ohne Verletzung von einer Stelle auf eine neue und reine mit reinen Tafeltüchern bedeckte, und mit frischen Futter aufgeputzte Futterstelle schaffet. Das ist die Ursache, daß der Mensch selbst, der sie wartet, und ihnen nahen will, nichts Unreines an sich, keinen übeln Odem, oder stinckenden Schweiß, garstige Kleider, die Monatszeit und dergleichen nicht haben soll. Dagegen lassen sie sich den Geruch von allerhand wohlriechenden Kräutern, als Lavendel, Majoran, Salbey, Timian, Rosemarie ꝛc. die man trocken ins Zimmer leget, und ihre Tafeldecher, oder auch geflochtene Horten, ja die Ausfütterung ihrer Brutschachteln damit reibet, sehr wohl gefallen, und verschmähen auch nicht allen Geruch manches Rauches von ferne, oder doch in gewissen Umständen zu ihrer Cur. Ein Odem aber, der nach Wein und Branntewein riechet, ist ihnen schon verdrüßlich, ja eben das ist die Ursache, warum man nicht so viele und vielerley Menschen gerne zu ihnen, oder eine starcke Bewegung der Lufft, wodurch selbige insgemein mit mancherley Theilgen, die ihnen zuwider sind, vermischet wird, kommen und andringen lässet. Ihre vielen Lufft-

und

und Lungenlöchergen, werden leicht davon allzu plötzlich und allzu häufig mit Lufft gefüllet, und der Umlauf ihrer Säffte verhindert, oder aber gar zu hefftig getrieben, und sie selbst davon erhitzet; davon sie alsdenn allerhand Kranckheiten bekommen, und wo ihnen nicht bald Hülfe geschicht, sterben müssen. Ueberdem aber stecken sie auch ihre gesunden Gesellen mit ihrem Berühren und Ausdünstungen an. Und solchergestalt kann die gantze Zucht mit allen gehofften Nutzen und gehabten Kosten in kurtzer Zeit verderben. Eine Berührung mit Fettigkeit machet ihnen eben deswegen, wenn sie sich sonderlich auf beyden Seiten ihres Leibes über die Lufftlöcher erstrecket, den garaus; denn sie bekommen den Augenblick den Krampf und sterben. Wir haben hier Anno 1749. die Erfahrung gehabt, daß ein gewisser Lackierer gegen allen gegebenen Unterricht seine Würmer in eben den Zimmer füttern wolte, worinne er seine Lackfürnisse und neuen lackierten Sachen stehen hatte. Er verlohr aber eine Brut von mehr als 6000. Stücken. In Summa, dieses Thieres Leben, Gesundheit und Werck kommt auf ihr gutes Futter, auf desselben Ordnung und eine convenable Lufft, folglich auf alles dasjenige an, was diese befördert, und hingegen das schädliche abwendet. Ihr gesunder Zustand bestehet in dem, daß sie gute Lufft schöpfen, ihre Ausdünstung genüssen, und ihre Säffte ordentlich, nicht zu geschwinde, und nicht zu langsam, oder nicht gar nicht circuli-

ren können. Die Zeichen sind, wenn sie gut fressen, wohl verdauen, und ihren ordentlichen natürlichen Auswurf oder Koth haben, wenn sie wachsen, wohl schlafen, und endlich, wenn ihre Zeit der Vollendung herannahet, voll von Seide werden, daß sie glänzen, diese aber den Wurm endlich dergestalt brennet und erhitzet, daß er Arbeit und alle Gelegenheit begierig suchet, sein Werck, wozu er in dieser Gestalt erschaffen ist, emsig, starck, iedoch ruhig, und in aller Stille ohne Alteration anfangen könne, und würcklich vollführet. Wobey man denn weiter nichts als dieses zu thun hat, daß man sie für verwunden und zerreissen an denen Spinnhütten, für Schrecken, Schütteln, grossen Geräusch, wie auch ihren feindlichen Mitthieren im Spinnen verwahret, und allenfalls Acht giebet, daß die matten Würmer oder sonst eines Zufalls wegen herunter fallenden, wiederum sanfte aufgehoben, und zu ihrer Spinnhütte gebracht werden. Gleichwie aber dennoch aller angewendeter Fleiß zum öftern nicht verwehren kann, daß sie allerhand Kranckheiten und schädliche Zufälle bekommen, darinne man ihnen noch helfen und sie retten, oder sie präserviren kann, wenn man sie bey Zeiten erkennet und die Mittel weiß, sonst aber noch einige generalen Regeln der Aufsicht von denen Wärtern in Acht genommen werden: So wollen wir in künftiger Fortsetzung eine besondere Anmerckung oder vielmehr kleine Abhandlung von ihren Kranckheiten und denen Mitteln mittheilen.

VII.

VII.

Sendschreiben vom Vitriol.

P. P.

Ewr. ꝛc. nehme mir die Freyheit, eine Schrifft vorzulegen, welche Sie sich wohl nicht vermuthet hätten. Sie finden auf der Aufschrifft, daß es ein Glückwünschungsschreiben wegen der heutigen Huldigung in N. seyn soll, allein Sie können aus derselben weder den Verfertiger erkennen, vielweniger aber die Ursache sehen, welche denselben angereitzet hat, diese Schrifft an das Licht zu stellen. Doch setzen Sie diese Untersuchung ein wenig bey Seite und erwägen vielmehr, wie sauer es mir geworden sey, zu Erweiterung dieser Schrifft einen Satz auszulesen, welcher doch was nützliches in sich fassete. Es ist Ew. ꝛc. ohnedem bekannt, daß man bey Glückwünschungsschriften sich insgemein einen Satz auszusuchen pfleget, von welchem man hauptsächlich handelt; indem es den Lesern höchst unangenehm fällt, wenn sie immer einerley zu wiederhohlten mahlen lesen sollen. Ich war Willens, die Annehmlichkeit des Landlebens Ewr. ꝛc. auf eine kurtze Art vorzustellen, allein wie groß war meine Verwunderung nicht, als ich mich zur Ausarbeitung fertig machte, und erwog, daß schon so eine unzählige Anzahl von Schrifften theils in gebundener, theils aber auch in ungebundener Schreibart von dieser Sache an das

Licht getreten. Ich beschloß dahero, dieses fahren zu lassen, und mir vielmehr etwas anders vorzunehmen, welches ich abhandeln wollte. Ich war aber so unglücklich, in geraumer Zeit nichts zu finden, das bey dieser Gelegenheit einigen Platz verdienet hätte. Doch nach Durchlaufung der Schätze der Weltweisen und Naturkündiger fand ich einen Cörper, dessen Beschreibung sich zu dieser Abhandlung am besten schickte; Ja was das meiste war, so mich bewog, von dieser Sache zu schreiben, so findet man solchen so gar in den Damm Erden des von Ewr. ꝛc. heute übernommenen Gutes. Es errathen nun Ewr. ꝛc. wohl, was ich vor eine Bergart meyne. Ich habe mich entschlossen, Ihnen einen kurzen Bericht von dem Vitriol zu erstatten. Ehe ich mich aber zu Beschreibung dieses Minerals selbst wende, will ich vorher eine Streitfrage zu erörtern suchen. Es ist einem jeden, der in der Metallurgie und in dem Jure erfahren ist, sattsam bekannt, daß die Frage noch nicht gänzlich erörtert sey: **Ob der Vitriol mit unter die Mineralien zu zählen sey?** Was die Naturkündiger anbelanget, so haben sie es zwar schon seit langer Zeit eingeräumet, indem sie ihm keinen andern Platz anweisen können. Denn da die denselben enthaltenden Ertzte nicht allein Gang- oder Flötzweise fortsetzen, sondern auch mehrentheils eine Spur von denen bey sich führenden Metallen in der Probe zurück lassen, so würde man dieselben eines grossen Irr-

thums

thums beſchuldigen können, wenn ſie dem Vitriol nicht ſeinen gebührenden Platz eingeräumet hätten. Die Rechtsgelehrten aber haben noch einen groſſen Streit darüber, ob dieſe Bergart zu dem Bergregal gehöre, u. dahero von niemand als dem die Landeshoheit zuſtehet, oder demjenigen, der von daher ein dinglich Recht erlanget, dürfe gegraben, und gefertiget werden, und es ſind darinnen weder die Schrifftſteller, noch auch die Bergordnungen einerley Meynung. Im Königreich Böhmen iſt die Gewinnung der Vitriolertzte durch den zwiſchen Kayſer Maximilian und den Ständen in Böhmen getroffenen Vertrag vom Jahr 1575, die Bergwercke und Metalle belangend, denen Böhmiſchen Ständen von neuen bekräftiget, und der zwiſchen Kaiſer Ferdinand und ihnen 1534 errichtete Vertrag anſehnlich erläutert worden. Die Worte lauten alſo: Was aber auſſerhalb der Gölder und Silber ſonſt auf der Landſaſſen, des Herrn- und Ritterſtandes, auch der Präger beyder der alten und neuen Stadt Gründen für andere wenigere metalliſche und mineraliſche Bergwerck in eſſe ſeyn oder noch künftig aufkommen möchten, als Zinn, Kupfer, Queckſilber, Bley, Eiſen, Alaun, Vitriol, und Schwefel betrifft, die ſollen einem jeden derſelben Grundherren zu ſeiner Selbſtgenieſſung des ganzen Zehends und anderer Bergwercksgerechtig-

keiten, in Krafft dieſer neuen Vergleichung frey gelaſſen ſeyn, alſo, daß wir, oder unſere nachkommende Könige zu Böhmen darein nicht greifen, ſondern ſie dabey gnädiglich bleiben laſſen ſollen und wollen. (a)

In den brandenburgiſchen Landen hat es diesfalls keinen Zweifel, weil ſchon die Marggräflich-brandenburgiſche Bergordnung vom Jahr 1619 §. 7. alle Mineralien und benamentlich Schwefel, Saltz, Vitriol und Alaun zur Landesfürſtlichen Hoheit zählet. Dahero Ihro Königl. Majeſtät in Preuſſen in dem über die neu angelegten Bergwercke im Fürſtenthum Halberſtadt und der Grafſchafft Reinſtein ertheilten allergnädigſten Privilegio vom Jahr 1704. den Vitriol ausdrücklich mit verliehen und denſelben als einen in höchſt Deroſelben Landen bisher verborgen geweſenen groſſen Schatz öffentlich angerühmet. Wie denn auch die renovirte Bergordnung der Grafſchaft Marck vom Jahre 1737. im 1. Cap. die Muthung und Verleihung auf allerley Metall- und Mineralien erſtrecket. In Sachſen findet man zwar weder in Hertzog Georgens vom Jahr 1529. noch Churfürſt Auguſti noch Chriſtiani I. geſtelleten Bergordnungen, wegen der Mineralien, keine ausdrückliche Diſpoſition, weil vielleicht zu den damahligen Zeiten die Arbeit auf dergleis

(a) Vid. Deuceri Corp. Jur. metallici pag. 62. 66.

gleichen Mineralien noch nicht hinlänglich bekannt war. Indessen sind sie doch schon durch Rechtsverwährte Zeit zur Hoheit gezogen, und niemand ohne besondere Erlaubniß von Hofe dergleichen Bau vorzunehmen vergünstiget worden, welche Gewohnheit auch der Herr von Schönberg in seiner Berginformation voce: Bergmeister, p. 21. §. 2. anführet, und die besondern Concessiones, welche das uralte Geyerische, ingleichen das Grauler Vitriolwerck diesfalls erhalten, zeigen genugsam, daß man dergleichen Mineralienbau allerdings zu den Hoheitsrechten gezogen habe, dahero in der 1674. ergangenen und von Churfürst Joh. Georgio II. als Oberlehnsherrn bestätigten Eislebisch-Mannsfeldischen Bergordnung art. II. zu dem Amte des Bergvoigts ausdrücklich gerechnet wird, nach bergläufiger Art auf alle Metalle und Mineralien zu verleihen und zu bestätigen. Was die diesfalls verschiedenen Meynungen derer Rechtsgelehrten betrifft, können solche in Joh. Nicol. Hertii gelehrten Disputation, vom Rechte der Salpeter- und Steinkohlengruben ꝛc. so dann Marmorbrüchen cap. IV. aphor. XVI. sqq. nachgelesen werden, und des Herrn Eisenharts (b) sehr geschickter Ausspruch entscheidet die ganze Sache vortrefflich, wenn er saget,

(b) In der kurzen Vorstellung des im H. R. Reich und benachbahrten Königreichen hergebrachten Bergregals. C. 5. N. 5. p. 16. & de Regali metallifodin. Jure C. II. §. 65.

get: Alle Mißhelligkeiten und den dabey auch mit unterlauffenden Unterschleif, indem mancher, unter dem Vorwand eines Steinbruchs wohl gar Ertzt graben und dem Fisco das Seine entziehen würde, zu verhüten, hat die Hohe Landesobrigkeit alle solche Lehen und Verstattung der etwas importirenden Stein- und Kalck- auch Gips- und Steinkohlengruben zu sich gezogen und lässet dieselbe entweder auf eigene Kosten anlegen oder belehnet damit diejenigen, welche merum oder wohl nur mixtum imperium haben in demselbigen District, allwo dergleichen Bergarten gefunden werden. Und ob wohl die Vasallen und Ritterschaft in den ihnen zustehenden Gerichten sich das Bergwercksregal nach und nach anzumassen schon vor geraumer Zeit gesuchet haben: so haben doch die Landesfürsten hierinnen allezeit fleißige Obacht getragen, und zu Schmählerung ihrer Hoheitsrechte nicht das mindeste verhänget. Churfürst Augustus, einer von denen grösten Helden des sächsischen Hauses, vertheidiget sonderlich dieses Ihm, als höchsten Landesfürsten, allein zustehende Recht eyfrigst, wie dessen dießfalls ergangener geschärfter Befehl an den Bergmeister zu Schneeberg, Wolff Schleusing, d. d. Moritzburg den 16. Nov. 1556. welchen Herr Meltzer (c) gantz anführet,

(c) In der erneuerten Schneebergischen Chronick Lib. III. Tit. 27. p. 440.

ret, zur Gnüge bekräftiget. Nichts destoweniger finden sich doch hier und da einige Stände in Sachsen, welchen das Recht niedrige Metalle und Mineralien ohne vorhergehende Muthung entweder selbst zu bauen, oder andern zu verleihen, von dem Landesfürsten aus besonderer Gnade überlassen worden, wie von dem denen Herren von Bünau zu Lauenstein, ingleichen des Rittersitzes Bärenstein Befugniß diesfalls, so wohl die Lauensteinische als auch die Bärensteinische anno 1681. von Wolfgang von Lüttichau, und anno 1727. von Sr. Excellenz dem Herrn geheimden Rath von Holzendorf aufgerichtete Bergordnungen sattsam zeugen, ja es sind auch einige Stadträthe, welche sich dieses Vorrechts zu rühmen haben, wie denn von dem Freybergischen (d) und Marienbergischen (e) glaubwürdig berichtet wird. Alle diese mit dergleichen Vorrecht versehene Landstände sind auf ihren eigenthümlichen Gütern, da sie mit dem Bergregal ins besondere beliehen, so ferne sie solcher Special-Concession per actus contrarios nicht renunciret, von Muthen, wie auch Bestätigen und Quatembergeld billig befreyet, mögen ihre eigene Bergmeister halten und andern das Feld verleihen, wie der vortreffliche

(d) Mollers Freybergische Chronick Sect. IV. C. I. p. 438

(e) Jenisius in Annæbergæ Misniæ urbis historia p. 69

liche Abraham von Schönberg in seiner auf Churfürstl. Befehl damahls entworfenen Bergordnung P. II. Art. II. sehr wohl anmercket.

Ich komme nun auf die Beschaffenheit des Vitriols selbst, welcher ein mineralisches saueres Saltz ist, welches aus einer wäßrichten zähen Feuchtigkeit, etwas Erde, und zarten Theilgen Eisen, Kupfer oder andern Metallen bestehet. Seine Verwandschaft mit dem Alaun ist beynahe gröſſer, als die, so das Saltz mit dem Salpeter hat, sie brechen auch dahero meistens in einerley minera, und man kan mit Recht schliessen, daß, woferne sich an einem Orte Vitriol findet, man den Alaun gewiß bey ihm oder nicht weit davon antreffen werde. Das Gebürge, worinnen er zu brechen pfleget, ist sehr unterschieden, denn entweder ist es nur eine eisenrahmige Dammerde, oder es gleichet einem ligno fossili bituminoso, wie man ihn denn iezuweilen in denen allerfestesten glaßigen Steinkohlen, welche man dieserwegen Pechkohlen zu nennen pfleget, antrifft, so gar, daß auch die derbe Wettinische Kohle davon nicht gäntzlich auszunehmen ist, am allermeisten aber pfleget er die mineram pyritosam zu lieben. Was die erste Art anbelanget, so ist es eben diejenige, aus welcher der Vitriol in Troſin gemacht wird, die andere trifft man zu Blan in Böhmen und zu Groß-Fahnern in Thüringen an, und aus letztern arbeiten die Vitriolwercke in Obergebürge, als zu

Geyer

Geyer und Beyerfeld. Damit ich aber Ewr., ꝛc. doch einen kleinen Bericht von meiner letzten Unterſuchung dieſes Werckes hiermit übergebe: ſo habe es faſt in eben derjenigen Vorrichtung, worinnen ſo wohl die übrigen ſächſiſchen, als auswärtigen, welche aus dergleichen minera arbeiten, ſich befinden, angetroffen. Es werden allhier etliche Jahre, vorher ehe man wircklich anfangen will Vitriol zu ſieden, einige Haufſen, ſo man Hallen nennet, ausgeführet. Wenn nun dieſelben einige Zeit gelegen, und der Vitriol ſich dadurch aufgelöſet hat, ſo wird täglich etwas davon durch einige Lohnknechte in die ſo genannten Laugekäſten gelaufen. Auf dieſe Vitriolerde, wird hernach Waſſer gegoſſen, und, nachdem es einige Zeit darauf geſtanden, in die Siedepfanne gepumpet, die Erde aber wieder an einen beſondern Ort zu anderweitigen Gebrauch hallenweiſe aufgeführet. Hierbey iſt noch zu bemercken, daß die Auslaugung meiſtentheils mit kalten Waſſer geſchiehet. Allein ſolte es nicht beſſer ſeyn, ſich des heiſſen Waſſers zu bedienen? (f) Ich zweifle keinesweges daran, und ich bin gewiß verſichert, daß es eine viele beſſere Wirckung thun, und die mineram auf eine kräfftigere Art auflöſen werde. Es iſt mir zwar ſattſam bekannt, daß mir darwider viele Einwürfe können gemacht werden, und

(f) Siehe Schlüter im Hüttenbuche Cap. 133 §. 2. p. 579.

und es ist nicht zu leugnen, daß sie auf ziemlichen Gründen beruhen. Doch wir wollen die Hauptgründe von unsern Widersachern zu beantworten suchen. Sie sprechen: Es würde wenig oder nichts helfen, woferne man das Wasser, so zu Auslaugung derer Ertzte gebraucht würde, warm machte. Allein auf diesen Einwurf kann ich ihnen die tägliche Erfahrung entgegen setzen, und ich halte nicht davor, daß mir iemand wider diesen Grund weiter widersprechen wird. Denn es ja am Tage lieget, daß die Lauge in Julius und Augustus viel reicher wird als in andern Monaten. Nun kann mir niemand die Ursachen davon anders wo herleiten, als weil das Wasser, so zu der Auslaugung gebraucht wird, damals viel wärmer als in den kältern Monaten zu seyn pfleget. Doch sie glauben, daß der folgende Einwurf so starck sey, daß er uns zum Stillschweigen bewegen könne. Sie sagen nemlich: Daß es grosse Unkosten verursachen würde, wenn das Wasser erstlich solte warm gemacht werden, immassen nicht allein viel Holtz darauf verbrennet, sondern auch überhaupt viele vergebliche Umgelder durch das Aus- und Einschlagen des Wasser verursachet würden.

Die Fortsetzung folgt künfftig.

✲ (o) ✲

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorschlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissenschafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Drey und achtzigstes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1751.

Inhalt:

I. Beſchluß des pag. 922. abgebrochenen Briefes vom Vitriol pag. 925

II, Entdeckung desjenigen erheblichen Vortheils, welchen man auf Rittergütern durch die kleine Brauerey des Tiſchtruncks erlangen kann p. 935

III. Antwortsſchreiben des Autoris der Sammlungen an einen Freund im Mecklenburgiſchen, verſchiedene Sachen betreffend pag. 940

IV. Gedancken über die Frage: Ob es vortheilhaffter ſey, auf Rittergütern derer Unterthanen Kinder gegen ein Zwanglohn in Dienſt zu haben, oder ſtatt ſolcher Dienſte ein proportionirliches Dienſtgeld anzunehmen pag. 944

V. Nachricht von einem neugeſtiffteten Collegio Anatomico-Chirurgico in Braunſchweig pag. 952

VI. Errinnerung von den Curen der ietzigen Viehſeuche pag. 960

VII. Gedancken und Anmerckungen von der neuen Ackerverbeſſerung aus dem Mecklenburgiſchen pag. 967

VIII. Nachrichten von einigen neuen Schrifften pag. 985

IX. Sendſchreiben von der nutzbaren Bienenzucht und dem Honigbau, wie auch deſſen Verbeſſerung in einem Lande pag. 998

I.

Beſchluß des pag. 922. abgebrochenen Briefes vom Vitriol.

Dieſes iſt unſerer Widerſacher ihr Haupteinwurf, und es iſt an dem, daß er dem erſten Anſehen nach viel wahrſcheinliches in ſich hält, allein woferne man ihn genauer betrachtet, ſo wird man an ſtatt der Wahrheit dieſer Meynung die Unwahrheit erblicken. Denn die Lauge wird auf unſere Art reicher in die Siedepfanne geſchlagen, als ſie durch das kalte Auslaugen nach vielen Stunden Unterfeuern nicht zu ſeyn pfleget. Ja es würde auch wohl gethan ſeyn, wenn zwey Pfannen über einander geſetzet würden, und aus der unterſten, worunter das Feuer geſchieret wird, ein ſtarckes weites Rohr durch die obere gienge, damit, ehe die erſtere einkochte, die andere durch den durch Hülfe des beſagten Rohrs dahin getriebenen warmen Broden erhitzet würde, und iſt in dieſem Stück die ehemalige Lehmanniſche Erfindung nicht ohne

Grund, nur daß annoch einigen Hinderniſſen abgeholffen werden müſte, welches auch gantz füglich geſchehen könnte. Ich halte alſo davor, daß ich dieſe beyden Haupteinwürfe ſattſam werde widerleget haben, und glaube, daß nichts dieſen guten Vorſchlag hemme, als die Nachläßigkeit dererjenigen, ſo insgemein die Aufſicht über die Vitriolſiedereyen haben, oder die Gemächlichkeit derer Arbeitsleute, welche immer gerne bey der alten Art bleiben wollen, zumal es ihnen etwas zu ſchwer fallen will, das Waſſer erſt in die Pfanne zum Anwärmen, denn in die Laugekaſten zum Auslaugen, und von da wiederum in die Pfanne zum Niederſieden zu pumpen. Ja es ſtünde auch zu verſuchen, ob diejenige Art, welche bey Gradirung des Seewaſſers in Franckreich zu Rochelle und andern Orten eingeführet iſt, und nach welcher ſie das Seewaſſer in einem Hälter von 20. bis 25. Schuhen breit und lang, und 1. Schuh tief leiten, und es darinnen 24. Stunden ſtehen laſſen, ſo denn aus dieſem in einen andern drunten gelegenen und aus dieſem wiederum in den dritten führen, wo die Lufft und Sonne bey guten Tagen das wilde Waſſer verzehret, dergeſtalt, daß in dem dritten das Saltz vielmal ohne Verbrennung einiges Holtzes in Cryſtallen anſchieſſet. Dieſe Vorrichtung wäre ſo koſtbar nicht, denn ſo viel Erdreich auszuführen, und den Boden und Seitenwände der Hälter mit Letten auszuſtoſſen, damit die gute Lauge nicht ſo leicht durchgehen könnte, wäre eine Arbeit von wenigen Tagen, und ihr

Nu-

Nutzen erſtreckete ſich auf Menſchen Gedencken, brächte die Arbeit in die Enge, und erſparete auf zwey Drittheil an der Feuerung. Wolte man ſagen, das gienge in warmen Ländern wohl an, aber in unſern Gegenden würde der Froſt die Seitenwände der Hälter allezeit aufziehen; ſo wäre auch dieſem Uebel bald abzuhelffen, wenn letztere mit Pfoſten verſchoſſen, und alſo der durch den Froſt zu beſorgende Schade auf viele Jahre verhütet würde. Nachdem nun der Sod ohngefehr 10. oder 12. Stunden in dem Läuterkaſten, um ſich darinnen abzukühlen, ſo wohl auch von aller Unreinigkeit und dem ihm allezeit treulich begleiteten Schwend zu entledigen, geſtanden: ſo wird er in die Wachsbanck gelaſſen, und daſelbſt einige Röhren eingehänget, damit ſich der Vitriol im Anſchieſſen gleichſam daran halten könne. Man findet zwar Vitriolwercke, ſo wohl in Sachſen, als auch an andern Orten, wo keine Röhren und Höltzer eingehänget werden, und zwar aus der Urſache, weil der Vitriol von ſelbſt und ſeiner Natur nach in Cryſtalliniſche, bald Cubiſche, bald fünf- und ſechseckigte, bald allerhand andere Figuren anſchieſſet, und faſt bis auf den äuſſerſten Raum der Wachsbanck anſetzet. Allein bey geringem Vitriol muß man ſich der Höltzer bedienen, um dadurch das Wachſen und Anſchieſſen zu befördern. Faſt gleicher Proceß wird mit der minera vitriolacea, welche aus einem ſo genannten ligno foſſili bituminoſo beſtehet, vorgenommen, mit demjenigen aber, welcher einen pyritem zur

Mutterhat, folglich viel härter ist, und die sauern Saltztheilgen feste an sich hält, muß man vor allen Dingen zu einem tüchtigen Rostfeuer eilen, damit durch dessen Hülfe die minera erweichet, die pori aufgeschlossen und mit Vitriol so denn sich anschwängern können.

Es ist uns noch übrig von den unterschiedenen Arten zu handeln. Es giebt dessen entweder gewachsenen oder solchen, welcher durch die Kunst gemacht ist, oder aber der durch die Natur und Kunst zugleich bereitet wird. Was die erste Art anbelanget, so wird derselbe Vitriol am meisten von Goßlar aus dem Rammelsberge gebracht, und daselbst Jöckel oder Jöckelgut genennet, wiewohl man auch solchen an einigen andern Orten auch dann und wann auf den Grauler Berggebäuden findet. Denn wenn die Wasser einige Schärfe von den Ertzten an sich genommen, und sie gehen noch lange in der Hitze fort, so verlieret sich das phlegma wieder, und der Vitriol gestehet, da immer ein Tropfen sich auf den andern, wie ohngefehr bey denen Eiß-Zapfen, ansetzet. Es entstehet aber solche Hitze sonderlich in denen Rammelsbergischen Gebäuden daher, weil wegen des knauerigen, kneißigen und allenthalben widersinnischen Gesteins weder mit Schlägel und Eisen, noch mit Pulver etwas geschaffet, sondern alles mit Feuersetzen gewonnen werden muß, wovon in denen Strecken eine dermassen starcke Hitze verursachet wird, daß man sich fast nicht bergen kann, und sowohl die Häuer und sämmtliche Gruben-

Arbei-

Arbeiter ihr Schmeißwerck nackend verrichten, als auch diejenigen, so solches Gebäude zu Curiosität befahren wollen, sich ebenfall entkleiden müssen. Gehen nun die Wasser durch reichhaltige Kupfererztte, so werden die Jöckel davon blau, durchstreichen sie aber geringe Kupfererztte, oder Eisensteine, so werden die Jöckel grün, so fern sie aber über Silber, Bley und sonderlich Zinckertzte gehen, so erzeugen sich dadurch weisse, oder graulichte Jöckel. Zur andern Art gehören die Sorten, von welchen ich schon oben einige Nachricht gegeben habe, und zwar so wohl von ihren mancherley Ertzten, worinnen sie brechen, als auch von ihrem unterschiedlichen Proceß in Ansehung des Auslaugens und Niedersiedens. Die dritte Gattung des Vitriols, welcher von der Natur und Kunst zugleich bereitet wird, ist derjenige, welcher meist aus allen Ertzten, sie mögen auch ein Metall halten, welches sie nur wollen, durch gebührende Handgriffe kann heraus gezogen werden. Diese Indication ist meines Erachtens kein geringer Beweiß desjenigen Lehrsatzes, welcher will, daß die Natur zu Ausarbeitung aller Metalle sich eines Saltzes bediene, massen in der Naturlehre ausgemacht, daß jeder Cörper aus dergleichen Theilgen bestehe, in welche er kann zergliedert werden. Diese Sorten Vitriol nun sind eben so bekannt nicht, und werden in denen Krahmläden selten geführet, doch kann man allerdings den weissen Goßlarischen Vitriol vor eine Art desselben annehmen. Ich will nur mit wenigen allhier von

demſelben noch etwas gedencken, weil er nicht ſehr bekannt iſt, zumal da ſich die Autores ſelbſt, ſo von dieſer Sache geſchrieben haben, widerſprechen. Der weiſſe Vitriol wird ordentlich auf die Art geſotten, wie der blaue und grüne, und iſt bey Siedung deſſelben gar kein Unterſcheid wahrzunehmen, man muß ſich dahero ſehr verwundern, wie einige in der Metallurgie ſonſt ziemlich erfahrne Männer ſo eine ſchlechte Erkenntniß des weiſſen Vitriols gehabt haben. Die vornehmſten Scribenten und Vertheidiger dieſes Irrthums ſind Pomet in ſeiner Franzöſiſchen Materialcammer p. 37. und mit ihm Valentini in Muſeo Muſeorum Tom. I. C. VII. p. 22. welche alle beyde eine gar wunderliche Meynung von dem weiſſen Vitriol haben. Sie halten davor, daß derſelbe von Natur nichts anders als ein blauer und grüner Vitriol ſey, welcher durch ſtarcke Calcinirung eine weiſſe Farbe erhielte. Allein ihre Meynung widerleget die tägliche Erfahrung, und es iſt mehr als zu gewiß, daß durch Auslaugung der Rammelsbergiſchen Gläntze und Zinckertze, welche daſelbſt theils in einer beſondern minera, theils in die Gläntze eingeſprenget, zu brechen pfleget, ausgelauget werde, wie denn Herr Schlüter als ein Zeuge, der vom Selbſtſehen, und nicht etwa vom Hörenſagen ſchreibet, und welchem alſo deſto füglicher zu trauen, in dem oben angeführten Orte bekräfftiget, daß, da zu Erſpahrung derer Unkoſten der weiſſe Vitriol in denjenigen Gefäſſen, darinne man ſonſt den grünen zu verfertigen pfleget,

get, fabriciret würde, man alle Mühe und Sorgfalt anwenden müſſe, damit ja nichts von dem grünen Vitriol ſich in denſelben möge zurücke halten, daß nicht etwan der weiſſe an der Farbe einen Abgang leiden möge, und dahero nicht ſo gut zu Färbung der weiſſen Zeuge gebraucht werden könne. Daß er aber auch calciniret wird, geſchiehet aus dieſer Urſache, damit er deſto milder und weicher werde; und mag dieſes dahero ſonder Zweifel zu dem angeführten Irrthum obiger Schriftſteller Anlaß gegeben haben; die eigentliche Art aber, wie mit Calcinirung des weiſſen Vitriols verfahren wird, kann in dem ſchon oft angeführten Schlüter nachgeſehen werden.

Nachdem wir nunmehro von den unterſchiedenen Arten der Vitriole gehandelt, ſo kommen wir anietzo auf diejenigen Mittel, wodurch derſelbe probiret wird. Woferne man erfahren will, ob der Vitriol Kupfer oder Eiſen bey ſich führet, und zwar nach dem äuſſerlichen Anſehen, ſo kann man gewiß verſichert ſeyn, daß der Vitriol Kupfer bey ſich hat, ie dunckelgrüner oder blauer er ausſiehet; ſiehet er aber blaßgrün oder ſchwärtzlich, ſo führet er Eiſen bey ſich. Allein weil man dieſes nicht ſo genau unterſcheiden kann, ſo hat man eine andere und zwar weit gewiſſere Probe. Man nehme ein reines Eiſen, woran keine Fettigkeit iſt, und thue etliche Tropfen Waſſer darauf, nehme hernach den Vitriol, und reibe ihn etliche mal hin und wieder, ſo wird man befinden, daß ein guter Kupfervitriol ſehr ſcharf anfallen, und eine hochrothe

Kupferfarbe auf dem angeſtrichenen Eiſen hinterlaſſen wird, welches alsdenn ein gewiſſes Zeichen iſt, daß er Kupfer bey ſich führet. Hierbey iſt der groſſe Fehler des Valentini l. c. §. 3. zu bemercken, wenn er dieſe Vitriolprobe, ſo wir iezt erzählet, gäntzlich umgekehrt angiebet: wie viel aber eigentlich iede Sorte Vitriol an Kupfer in ſich halte, ſolches iſt nicht gewiſſer zu erſehen, als wenn man denſelben mit gebührenden Flüſſen beſchicket, und in der Dute vor dem Gebläſe gebührend zu Korne treibet. Wir kommen nunmehro auf die unterſchiedenen Arten von Vitriolen ſelbſt, welche mehrentheils von denen Landen, wo ſie gefunden werden, ihren Namen haben. Es iſt iedermann bekannt, daß der Cypriſche unter den fremden Vitrioken den Hauptplatz verdiene, er ſiehet ſehr hell und faſt durchſichtig, und hat die ſchönſte himmelblaue Farbe. Nur iſt bey demſelben noch zu mercken, daß ſich ein gelber Roſt um ihn ſetzet, wenn er lange lieget. Allein wan kann ihm durch das Abwaſchen gar bald zu ſeiner vorigen Schönheit verhelfen. Den nächſten Platz nach ihm verdient billig der Ungariſche, welcher gleichergeſtalt ſchön helle anzuſehen, doch mit dem erſtern an der Farbe unterſchieden iſt, indem er dennoch wohl blaulicht ausſiehet, dabey aber doch ins Meergrüne fället. Unter dem grünen iſt der vornehmſte der Römiſche, welcher, weil er in Italien gemachet wird, der Stadt Rom zu Ehren dieſen Namen bekommen hat. Nach dieſem kommt der Engliſche, nach

die-

diesen der Goßlarische, Bareuthische, Geyerische, Grauler, Beyerfelder, und Trosinische, auf welchen endlich allerhand gemeine Landsorten folgen.

Es ist zu Beschreibung des Vitriols nichts mehr übrig, als eine merckwürdige Anmerckung. Man findet, daß diejenigen Vitriolertze, so ausgelauget, und wieder zu fernerweitigem Gebrauch Hallenweise aufgestürtzet sind, binnen wenigen Jahren sich wiederum anschwängern, daß, woferne sie nicht mehr, doch zum wenigsten eben so viel Vitriol beym anderweitigen Laugen als das erste mal zu geben pflegen. Und hiermit könnte ich meine kurtze Abhandlung beschliessen. Ich solte zwar von dem Alaun und rothen Erde noch etwas gedencken, allein die Kürtze der Zeit erlaubet mir nicht, mich weitläufftiger darüber zu erklären. Doch es fällt mir noch etwas ein. Man könnte mich einer Nachläßigkeit beschuldigen, daß, da ich alle Arten des Vitriols beschrieben habe, ich doch seinen Nutzen so wohl im gemeinen Leben als in der Medicin verschwiegen hätte. Es ist nicht zu leugnen, daß die Bequemlichkeit der menschlichen Gesellschafft einen grossen Abgang leiden dürfte, woferne der Gebrauch des Vitriols aufgehoben würde. Die Färber und alle diejenigen Leute, so scharfe Materie zu ihrer Arbeit brauchen, würden bey Entbehrung des Vitriols grossen Schaden empfinden. Seinen Nutzen in der Medicin und andern Sachen weisen dir unten

angeführten Schrifftſteller (g) weitläufftig, und da ich dieſelben Schrifften nur ein wenig durchſahe, ſo fand ich, daß der Vitriol bey nahe in allen Kranckheiten die anſehnlichſten Dienſte leiſte. Was das meiſte iſt, ſo kommen alle Auctores darinne überein, daß, wo Vitriol gefunden und gegraben wird, auch gewiß mehrere, ſo wohl in der Medicin als anderweit nützliche Bergarten verborgen liegen. Und damit nicht einige dafür halten möchten, als wenn ich dieſes Ew. ꝛc. deswegen ſchriebe, um das gekaufte Gut ihnen anzupreiſen: ſo will ich nur ein bekanntes Exempel anführen, daß vor einigen Jahren nicht weit von Dero Vitriolwercken in einer ebenfalls vitrioliſchen Bergart ſchöne Stücken Bernſtein gefunden, und zu allerhöchſtem Vergnügen des Hochſel. Königs eingeſendet, auch von allerhöchſt Deroſelben ein beſonderer Bau veranſtaltet worden.

Und alſo ſehen nun Ewr. ꝛc, was für vortreffliche Vorzüge dasjenige Gut hat, von welchem Sie heute Beſitz nehmen, es lieget nicht allein in einer der ſchönſten Gegenden des fruchtbaren Sachſenlandes, und iſt alſo vollkommen geſchickt, Ihnen die

(g) Raim. Mindererus de Calcantho ſ. Vitriolo, ejusque qualitate, virtute ac viribus. Aug. Vind. M DC XVII. Ge. Ern. Stahl. Diſſ. de Vitrioli elogiis chymico medicis æſtimandis. Hal. M DCC XVI. Guern. Rolfincii Scrutin. Chym. Vitrioli. Jen. M DC LXVI. Joh. Philip. Eyſſelii Diſſ. de Vitrioli metall. præparat. & uſu. Erf. M DCC III.

die angenehmsten Gemüthsvergnügungen zu verschaffen, sondern auch in beständiger guter Gesundheit daselbst zu wohnen. Leben Sie also beständig in dem grösten Vergnügen auf diesem schönen Gute, und seyn Sie gewiß versichert, daß Ihnen nicht leicht eine Kranckheit zustossen wird, so lange Sie sich hier aufhalten werden, denn es scheinet mir widersprechend zu seyn, unter den besten Hülfsmitteln der Gesundheit kranck zu werden ꝛc.

II.

Entdeckung desjenigen erheblichen Vortheils, welchen man auf Rittergütern durch die kleine Brauerey des Tischtrunckes erlangen kann.

Es ist so wohl einem ieden Hauswirth bekannt, als überhaupt unleugbar, daß die Brauerey auf Rittergütern unter die vortheilhafftesten Nutzungen zu zehlen sey; wir wissen aber auch, daß nicht alle Rittergüter, noch weniger aber diejenigen, welche denen Städten nahe anliegen, das Brauwesen exerciren dürfen; iedoch ist in unsern Sachsen einem ieden Rittergutsbesitzer erlaubet, vor sich und sein Haus nicht allein den benöthigten Tischtrunck abzubrauen, sondern auch bey solcher seiner eigenen Consumtion von aller Tranckſteuer befreyet zu seyn.

Die

Die wenigſten gebrauchen ſich dieſes Vortheils, achten vielmehr ſolchen ſo geringſchätzig, daß ſie vermeynen: es bringe ihnen die Koſten nicht ein, welche ſie zu Erbauung eines kleinen Brauhauſes, zu Anſchaffung des darzu nöthigen Brauegefäſſes, und der ſonſt darzu erforderlichen Einrichtung zu verwenden nöthig haben würden;

Nachdem ich aber bey meiner obwohl nicht ſtarcken Familie, auch wenig haltenden Livrey- und Wirthſchafftsbedienten, folglich auch bey nicht ſtarcker Conſumtion des Bieres, einen Ueberſchlag derer deshalb jährlich nöthigen Geldausgaben gemacht, und in Gegenrechnung gebracht habe, wie viel durch eigene Brauerey dabey wohl zu erſpahren ſeyn möchte; ſo bin zwar eines ziemlichen Nutzens zum voraus verſichert, und dadurch zu Erbauung eines Brauhauſes bewogen, des mehreren aber nunmehro, nachdem ich ſolcherley kleine Brauerey würcklich in Uebung geſetzet habe, eines weit beträchtlichen Vortheils überzeuget worden. Wenn ich nun vor gewiß glaube, daß vielen Rittergutsbeſitzern, welche das Brauweſen zu Erlangung ihres Tiſchtruncks vorhero negligiret haben, die deutliche Anzeige alles daher entſtehenden Gewinnſtes nicht unangenehm ſeyn, ſondern zu gleicher Befolgung gereichen dürffte; Als will nur nach meiner kleinen Haushaltung und ſchwächern Bierconſumtion den, durch die auf meinem Gute veranſtaltete und eingerichtete Brauerey, ausfallenden Jahrnutzen nach den Ausfall und Vergleichung meiner vormali-

maligen und gegenwärtigen Ausgaben hier nachstehend deutlich angeben.

Ich habe vorhin ieden Monath auf Bier und Getränke verwenden müssen

5. Rthlr. 8. gl. vor ein Faß Bier, excl. der Bierſteuer, welcher ich gegen meine Beſcheinigung frey geweſen bin, da ſonſt dieſe Ausgabe noch um 1. Rthlr. höher angeſtiegen wäre.
2. Rthlr. 8. gl. vor ein Faß Koſend vor mein Hofgeſinde und Fröhner.
1. Rthlr. Fuhrlohn wegen zweymaliger Zufuhre vorſtehenden Bieres und Koſends iedesmalen an ein Faß Lieferung.
2. Rthlr. meinen Bedienten Biergeld auf einen Monath.

9. Rthlr. 16. gl. monathliche Ausgabe thut auf ein Jahr 116. Rthlr.

Dahingegen gegenwärtig nach der eingerichteten kleinen Brauerey zu Erlangung eben ſo vielen und beſſer zubereiteten Bieres und übrigen Getränckes auf einen Monath ich mehr nicht verwenden darf, als:

2. Rthlr. 16. gl. auf zwey Scheff. Gerſte incluſ. Mältzerlohns.
8. gl. auf 6. Metzen Hopfen.
8. gl. auf Pech und Böttgerlohn.

3. Rthlr. 8. gl. fac. monathliche Ausgabe, thut auf ein Jahr 40. Rthlr.

Nota. Das wenige Brauerlohn, und die wenige beyhülfliche Abmüßigung des Geſindes, wird durch den Verkauf des übrigen Kofends und derer Heefen compenſiret, ſo auch das an ½ Klaffter bedürfende Brauholtz durch den Gewinnſt derer Treber. Wenn nun durch Verwendung zwey Scheff. Maltzes, und 6. Metzen Hopffen, ein Faß und ½. Tonne gutes Bier, auch eine Tonne Nachbier nebſt überflüßigen Kofend vor mein Geſinde und Fröhner ausgebracht wird. Und davon wie nach vormaligen Bedürfniß

1. Faß Bier vor mein Haus verthan wird

½. Tonne dergleichen nebſt 1. Tonnen Nachbieres meinen Bedienten ſtatt des vormaligen Biergeldes an 2. Rthlr. gereichet wird, und die Fuhrlohne ebenfalls erſpahret werden.

So iſt, wie obige Balance derer Rechnungen anzeiget, deutlich genung dargethan, daß bey der angegebenen gantz geringen Bierconſumtion dennoch in einem Jahre

76. Rthlr. an Ausgaben erſpahret werden.

Hiervon will ich auch annoch die Intereſſen wegen des zu Erbauung des kleinen Brauhauſes wegen Anſchaffung der kleinen Braupfannen und des Braugefäſſes, welches mir insgeſamt, wie die unten ſämtlich ſpecificirten Koſten ausweiſen 101. Rthlr. zu ſtehen kommt, jährlich

5. Rthlr.

auch zu Erhaltung alles deſſen nebſt dem Biergefäſſe jährlich ebenfalls

5. Rthlr.

5. Rthlr. und, ſo nach annoch
10. Rthlr.
in Abzug bringen, folglich verbleiben
65. Rthlr. an unwandelbarer Nutzung von meiner eigenen kleinen Braukrey in Gegenhaltung meiner vormaligen Ausgaben.

Wenn nun ſtärckere Familien, bey ebenfalls gröſſern Hausweſen eine nur verdoppelte Conſumtion vor ſich haben, ſo wird die würckliche Erſparung jährlich 132. Rthlr. ihnen noch angenehmer fallen müſſen, bey welchen allen denenſelben noch der gantz beſondere Vortheil zuwächſet, daß ſie ihr Bier ſo wohl geſund als nach eigenen Geſchmack brauen können, und ſich denen Manſchereyen, welche auch auf denen gröſſeſten Gütern, obwohl allermeiſt denen Brauherren unwiſſend, von denen Braumeiſtern vielmahls auch aus Noth, um denen umgeſchlagenen und verdorbenen Bieren zu helfen, nicht exponiren, noch ihrer Geſundheit dadurch ſchaden dürfen. Ueberdem aber können ſie auch auf dieſe Weiſe verſichert ſeyn, daß ſie allſtets ſo wohl einerley, und zudem, wenn ſie in der Brauzeit Ordnung halten, zu aller Zeit ausgelegenes und genugſam abgeklärtes Bier haben.

Endlich hat man auch zu conſideriren, wie beſchwerlich es ſey, wenn man zur Erndtenzeit, da man mehr Koſend als ſonſt vonnöthen hat, die Geſchirr zu ſolchen Fuhren abmüßigen ſoll. Denn zu der Zeit dienet uns ſelten iemand ums Lohn. Noch mehr Noth entſtehet aber, wenn

wenn man alsdenn dergleichen Getränke, auch vor genugsames Geld, nicht zu erhalten weiß. Aller dieser Sorgen sind wir bey erbaueten Brauhäusern und eingerichteten Brauereyen befreyet. Denn in so fern wir durch unsere ordentlichen kleinen Biergebräude des Kosends zur Erndtenzeit zur Genüge nicht zu erlangen wissen, so dürfen wir nur ½. Scheff. Maltz nehmen, als worvon wir 1½. bis 2. Faß Kosend in kurtzer Zeit zubereiten können.

M.

Antwortsschreiben des Autoris der Sammlungen an einen Freund im Mecklenburgischen, verschiedene Sachen betreffende.

Mein Herr!

Es ist noch beständig Ihr Wille, daß ich weder Ihren Namen und Stand, noch auch den Ort Ihres Aufenthalts, sondern nur das Land, wo Sie sind, wissen soll. Und auch dieses würde mir unbekannt seyn, wenn Sie nicht verschiedene mal die Leipziger Sammlungen mit sehr angenehmen Nachrichten von der Mecklenburgischen Landwirthschafft zu bereichern beliebet hätten. Ich bin Ihnen aber viel zu sehr verbunden für Ihre Beyträge, die voller Einsicht sind, als daß ich

nicht,

nicht, weil Sie es wollen, in diesen Stücken nachgeben solte, so begierig ich auch bin, alle Gönner und Freunde meiner geringen Bemühung für das gemeine Beste näher zu kennen. Dero letztes geehrtes Schreiben mag mich also immer noch in dieser Unwissenheit lassen, so will ich doch Ihrem Verlangen hiermit eine Genüge thun, und Ihnen öffentlich auf verschiedene Punkte antworten, die Sie zu wissen verlangen, und mir überhaupt so beschaffen zu seyn scheinen, daß auch andere vielleicht davon Nachricht zu haben wünschen möchten, weil ich nicht weiß, an wem ich die Antwort schicken soll. Es ist demnach wahr, mein Herr, ich hatte mich vor einiger Zeit aus verschiedenen Ursachen entschlossen, wenigstens unter bisheriger Aufschrifft diese Sammlungen zu beschliessen: Allein viele gütige Freunde von mir und dieser Arbeit, ja sogar in der Schweitz und Franckreich, wie auch aus dem Oesterreichischen haben verlanget, ich möchte meinen geäusserten Vorsatz, da sie einmal unter diesen Gepräge in ihren Gegenden als eine gültige Münze eingeführet, und ihren Nutzen hätten, eine Veränderung aber manchen, wenigstens eine Zeitlang irre machen möchte, noch nicht zur Vollstreckung bringen. Diese Vorschrifft meiner Freunde habe ich mir dannenhero gefallen lassen, und möchte also, wenn Leben, Gesundheit und Umstände, eben dadurch aber die göttliche Vorsehung nicht ein anders verordnen, das Zehentel derer Bände wenigstens voll erscheinen. Und eben bey dem Beschluß desselben,

habe ich mir vorgenommen ein Generalregiſter über alle Bände hinzuzuſetzen, weil ich und andere, wie Sie mein Herr, gefunden haben, daß die bisherigen kleinen Regiſter nicht vollſtändig genug für diejenigen Leſer ſeyn möchten, welche die Stücke nicht einzeln geleſen, und doch Luſt haben, ſich des Buchs künfftig einmal zuſammen zu bedienen. Ihre Erinnerung iſt dannenhero gegründet, und beſtätiget mich in dieſen Vorſatz. Bisher hat man mehr für Sachen als für weitläufftige Regiſter derſelben geſorget, und dem Leſer in dem 12. Stück iedes Bandes jene nicht entziehen wollen, da die meiſten nur darauf ſehen. Sie erkundigen ſich überdem nach der Urſache, warum nicht ein von denenſelben eingeſendeter Beytrag von vernünftiger Kleidungsart eingerücket worden: Allein ich kann Ihnen aufrichtig verſichern, daß ich denſelben nicht erhalten habe. Ihre Gedancken ſind mir allemal ſo reif und artig vorgekommen, daß ich gewiß einen zulänglichen Grund gefunden haben würde, auch dieſe einzurücken, wenn ich nicht noch iezo derſelben beraubet wäre. Ich will daher inſtändig bitten, mir ſolche künftig noch einzuſenden. Wie es zugegangen, und was ſie für ein Schickſal gehabt haben, kann ich zwar nicht beſtimmen: Allein ich muß beklagen, daß mirs auch mit einigen andern Freunden ſo gegangen. Ob der Neid oder eine andere ſchwartze Begierde oder ſonſt ein Zufall Schuld daran, kann ich nicht wiſſen.

Für die überſendete Piece von der neuen Verbeſſerung des Feldbaues, bin ich ſo wohl als für die Erinnerung von denen jetzigen Vieheuren verbunden. Sie werden erſcheinen, und ihren Beyfall finden. Auf Oſtern, geliebt es GOtt, wird nunmehro der erſte Theil meiner Cameraliſtenbibliothec ans Licht treten, da es gleich nach der Neujahrsmeſſe verhindert worden. Es betrifft dieſer Theil nur das Studium der Oeconomie, und enthält auch nur die dazu dienlichen Schrifften: Der gantze Theil wird nicht viel über 12. Bogen in gr. 8v. austragen. Der andere wird von dem Studio der Policeywiſſenſchafft und denen dazu nützlichen Schrifften; der dritte aber von dem Cammer- und Finantzweſen auf gleiche Weiſe handeln. Alle halbe Jahre möchte ein Theil erfolgen. Und im vierten werden Supplementa von Büchern ſo wohl als einige Recenſiones derſelben kommen. Andere Freunde können ihre Beyträge und Verbeſſerungen einſenden. Und wer will es verhindern, daß dieſe Bibliothec von mir oder andern nicht in ſolchen Theilgen fortgeſetzet werde? Ich hoffe, dadurch werde mit der Zeit das Publicum ein vollſtändiges Werck der Literairhiſtorie von dieſen Wiſſenſchafften erhalten können, da ich meine Unvollkommenheiten noch zur Zeit nicht alle heben können. Und wie angenehm würde es mir nicht ſeyn, wenn gründliche Hiſtorici die Geſchichte dieſer Sachen ſonderlich in Teutſchland aufſuchten, ſolches aber in Beyträgen zu dieſer Bibliothec einzuſchicken belieben

wolten? Mein Herr! Sie scheinen mir ein so guter Patriote, und ein so grosser Freund des gemeinen Bestens, sonderlich in diesen Sachen zu seyn, daß ich glaube, diese Nachricht wird ihnen nicht unangenehm seyn, meine Bitte aber, solches Vorhaben an Ihrem Theil entweder selbst oder durch andere zu befördern, bey Ihnen statt finden. Ich verharre dafür, und auch ohnedieß mit vieler Hochachtung und Aufrichtigkeit

DERO

Braunschw.
den 10. Januar.
1751

ergebenster
Autor der Leipz. Samml.

IV.

Gedancken über die Frage: Ob es vortheilhaffter sey, auf Rittergütern derer Unterthanen Kinder gegen ein Zwanglohn in Dienst zu haben, oder statt solcher Dienste ein proportionirliches Dienstgeld anzunehmen.

Nachdem verschiedene gute Freunde meine Berathung hierinnen erbethen, so habe selbigen die Versicherung gegeben, ihnen nach meiner weni-

wenigen Einsicht öffentliche Anzeige hiervon zu thun. Ich will also gegenwärtig solches Versprechen erfüllen, und was auf beyden Seiten bedencklich falle, zu überlegen geben.

Das wenigere Lohn, welches wir dem Zwanggesinde reichen, ziehe ich hierbey in keine Betrachtung, massen ich zum voraus setze, daß das Dienstgeld, welches wir statt derer Dienste von unsern Unterthanen annehmen sollen, uns eben so viel einbringe, als wir über das gewöhnliche Zwanglohn dem fremden Gesinde an mehrerer Löhnung reichen müssen.

Ich will also

I.

von denen Vortheilen des Dienstzwanges reden, welche grösstentheils aus nachstehenden Anführungen erhellen werden, als:

1.) Achte ich den Dienstzwang derer Orte und Gegenden vor unentbehrlich, wo das Gesinde selsam und rar, oder dasjenige, welches man von fremden Orten allenfalls noch aufzubringen weiß, nachläßiger, verwöhnter, boßhafftig oder sonst lasterhaffter ist als die einheimischen Unterthanen Kinder.

2.) Weilen man, wenn derer ansäßigen Unterthanen Kinder, Untreue, grobe Nachläßigkeit und Boßheiten ausüben, sich von deren Eltern aller Schäden halber erholen, auch die Kinder selbst als Unterthanen willkührlicher strafen kann. Dahingegen bey fremden Gesinde die Gutthuung

derer Schäden, ausserhalb dem, was denenselben an ihren Lohne zu verkürtzen ist, sehr selten oder doch ohne grosse Weitläufftigkeiten nicht zu erlangen stehet. Die Züchtigungen dererselben aber sehr gemäßiget erlaubet sind. Und bey alle dem, wenn wir nur bey wenigen, auch derer gröblichsten Vergehungen halber, die Verkürtzung einigen Lohns oder einige Züchtigungen gebrauchen, so werden wir gar bald als solche Dienstherrschafften ausgeschrien, welche das versprochene Lohn ihren Dienstboten zu Wasser machten, als Wüthrige mit selbigen umgiengen, in Summa Leute wären, mit welchen niemand auskommen könne. Bey solchem Verlaut hält es hernach sehr schwer, daß wir auch gegen vieles Lohn fremdes und gutes Gesinde vor das künftige zu erhalten wissen.

2.) Ist das einheimische Gesinde unserer Grenzen und Fluhren kundig, sie wissen sich aller Orten auf unsern Feldern, ohne besondere Anweisung, wenn ihnen nur die Feldstücken und Fluhren genennet werden, zu finden. Sie sind der Beartheitung eines ieden Feldes kundig. Sie sind aller Steg und Wege zu unsern Nachbaren, und welcher Orten wir sonst in der Nähe etwas auszurichten haben, so auch unserer Huthweiden erfahren. Auch wissen selbige mit der Eintheilung unserer Fütterung umzugehen, und man weiß sich in verschiedenen andern Vorfallenheiten, ihrer Wissenschafft halber, wenigstens einigermassen auf sie zu verlassen. Da es hingegen denen Herrschafften sehr beschwerlich fallen muß, wenn selbige

bige ihren neuen und fremden Gesinde bey jeder Ausrichtung Wegweiser und Anführer mitgeben müssen, welches, wenn man mit den Verwaltern, Voigten und andern dergleichen Wirthschafts-Aufsehern zu gleicher Zeit eine Aenderung vorzunehmen nöthig hat, zu noch mehrerer Empfindung gereichet.

4.) Bey dem Kranckwerden des Gesindes, gereichet denen Herrschafften zu grossen Soulagement bey dem Dienst derer Unterthanen Kinder, mit der Wartung des krancken Gesindes nicht belästiget zu seyn, massen man solche dererselben Eltern überlässet auch so viel denen Eltern möglich, dererselben Dienstvertretung anverlanget. Dahingegen bey kranckwerdenden fremden Gesinde, wenn besonders Eltern weit entfernt von uns wohnen, die verdoppelte Last des entbehrten Dienstes und derselben Wart- und Pflegung uns zuwächset, da denn offtermals zur Zeit, wenn wir vollauf zu thun haben, Noth genug vorhanden ist, wenn bey zwey krancken Leuten auch noch die dritte Person zu deren Wartung von unserer Arbeit allermeist abgemüßiget werden soll. Und bey alle dem verbleibet uns dennoch wohl, wenn solche Patienten bey uns in hefftige Kranckheiten verfallen oder gar versterben, die Nachrede, als hätten wir solchen weder die Hülfe derer Medicorum noch genugsame Wartung widerfahren lassen.

5) Ist unser Zwangdienstgesinde aller derjenigen Kost gewohnt, welche wir nach Beschaffenheit derer Jahreszeiten vor dasselbe ohne unsern besondern Aufwand darreichen können, zumalen auch auf denen mehresten Rittergütern die Erbregister alle Gesindekoste deutlich angeben, weßhalber sie auch schuldig, ihnen nach solcher Vorschrifft begnügen zu lassen. Dahingegen das fremde Gesinde unsere Kost gemeiniglich zu tadeln weiß, und uns vorschreiben will, wie solche täglich beschaffen seyn solle. Es wird uns gar bald, bey allen und ieden denenselben etwas sauer ankommenden Diensten von ihnen erzehlet, welche weit bessere Kösle sie vorhin bey dem und jenem alten Herren zu geniessen gehabt hätten. Wie ihnen also bey so geringerer Kost schwere und saure Arbeit auszurichten nicht möglich sey? Es werden uns von solchen reichliche Jahrmarckts- und Weihnachtsgeschencke, gleichfalls als Schuldigkeiten abgefordert, und was dergleichen Prätensiones mehr sind.

6) Wenn unter des fremden Gesindes Anverwandten Hochzeiten und Leichenbegängnisse vorfallen, so auch, wenn die Kirchmeß bey denen Ihrigen gefeyert wird, ist ihnen der Urlaub schwerlich zu versagen, wenn wir anders nicht eines schläfrigen Dienstes von ihnen auf geraume Zeit gewarten wollen. Infern nun die Ihrigen von uns weit entfernt wohnen, so gehet durch dergleichen Abmüßigungen mit denen Reisetagen gar leicht eine Woche vorbey, ehe selbige wiederum bey

uns

uns anbetreffen. Ob sie uns nun wohl während der ihrer Abwesenheit Arbeiter stellen müssen, so ist es doch mit solchen wenig ausgerichtet. Wir können uns weder in der Fütterung unsers Viehes, noch weniger aber bey der Arbeit mit dem Viehe selbst, auf solche Tagelöhner verlassen, massen durch solche, welche offtermals weder der Fütterung noch der Fuhr- und Ackerarbeit erfahren, so auch des Viehes nicht gewohnt sind, uns viele Verwahrlosung zugezogen werden kann. Aller solcher vielen Abnützigungen haben wir uns von unsern Zwangdienstgesinde zu dergleichen Nachtheil nicht zu befahren. Diese, wenn sie auch die Ihrigen in Freuden- oder Trauerfällen besuchen, versäumen uns darbey sehr wenige Tage in der Arbeit selbst, worbey wir den Vortheil annoch haben, daß sie wenigstens zur Morgen- und Abendzeit ihr Vieh selbst füttern und warten müssen.

II.

Das fremde Gesinde anlangend

Welcher Vortheile man sich durch deren selben Dienst vorzüglich vor jenen zu versichern habe.

1.) Kann man selbigen ihres vollen und starcken Lohnes halber, wenn man noch darbey denenselben reichliche und gute Kost zutheilet, gebührende und unermüdete Dienste abfordern, da im Gegentheil das Zwanggesinde ihren Herrschafften bey aller schwerer Arbeit die beständigen Klagen hören lasset, wie sauer und unmöglich es ihnen bey so gering erhaltender Kost ankomme, ohne Mangel zu ar-

hetten, besonders da ihr schwaches Lohn nicht zureichend sey, sich bey aller kalten und nassen Witterung mit genugsamer Kleidung zu versehen, und sie dieserwegen bey voller Arbeit in ihrem Dienste entweder ungesund werden, oder mehr Kleidungen abreissen müsten, als sie ihnen vor ihr Lohn anschaffen könnten.

2.) Hat man sich von denen Eltern des so öfftern Zuspruches nicht zu versehen, und daher nicht zu besorgen, daß durch selbige so viel Brodt und Kost und andere Victualien, als bey so bequemer Gelegenheit von denen Eltern des Zwanggesindes, oder jenen von diesen selbst pflegt abgetragen zu werden, verschleppet werde.

3.) Ist dem fremden Gesinde ehender gute Ordnung und nützliche Wirthschafft anzugewöhnen, als denenjenigen, welche beständig, obwohl unter einiger Abwechselung, in dem Zwangdienst gestanden haben, die bösen Gewohnheiten, alten Unordnungen und Unarten abzugewöhnen sind. Es lernet ein Zwanggesinde von dem andern das alte Herkommen, und es wird bey denen Zwangdiensten fast zu einer alten, obwohl alberen Gerechtigkeit, daß keines dem andern etwas zuvor thun darf. Da heißt es: E. wir sind im Sommer zu der Zeit, im Winter zu anderer Zeit und eher nicht aufzustehen, anzuspannen und zu arbeiten schuldig. So schreiben sie uns auch wiederum vor, wie viel Stunden sie zu jedwed Jahreszeit bey der Arbeit aushalten dörften. Die Strassenfuhren und andere dergleichen Verrichtungen,

wel-

che zu Beſtellung des Rittergutes nicht bedürfend, wollen ſelbige gemeiniglich gäntzlich verſagen, unter dem Vorgeben, wie ſie als Unterthanen Kinder lediglich zum Behuf des Rittergutes zu dienen ſchuldig wären. Solcherley und unzehlige andere böſsartige Gewohnheiten des Zwangdienſtgeſindes müſſen wir dulten, wenn die vorigen Gutsbeſitzere darinnen conniviret, und denen Unterthanen Kindern darbey eine langwierige Poſſeß zugelaſſen haben. Dem fremden Geſinde kann man aber zu der Zeit, als man ſolches zum Dienſt miethet, genugſam zu verſtehen geben, welche unermüdete und ungemeſſene Dienſte man von ſolchen fordere, als wornach man ihnen auch das Lohn zutheilet.

4.) Findet man auch unter dem fremden Geſinde offtermals ſolche Leute, welche, wenn ſie ſchon bey vernünftigen Alter und Jahren, und vorhin ſo wohl bey verſchiedenen erfahrnen guten Hauswirthen unter fleißiger Aufſicht geſtanden, als auch von ſelbigen zu aller guten Erfahrung und Chriſtlichen Tugenden fleißig angehalten worden ſind, uns ſelbſt ein und andere Wirthſchafftsvortheile, ſo ſie ihren vorigen Herrſchafften abgelernet haben, beybringen. Ich weiß aus Erfahrung, daß alte Wirthe, durch fremdes Geſinde in verſchiedenen Wirthſchafftsſachen belehret, oder doch durch dererſelben Angeben zu ſehr guten und nutzbarlichen Nachdencken gebracht worden, ſo wie auch andere Vortheile mehr ſind, deren man ſich von fremden guten Geſinde zu verſichern hat.

Es

kömmt also nur lediglich darauf an, daß wir wohl gearrtetes fremdes Gesinde zu erhalten wissen, solches aus guten Händen erwehlen, demselben genugsames Lohn und gebührende gute Kost reichen, mit selbigen vernünftig umgehen, vornemlich aber vor solches dergleichen Arbeit haben, worbey sie ein starckes Lohn und gute Kost von uns verdienen können. Solchemnach wird man auch nicht fehlen, wenn man statt derer Zwangdienste (besonders an solchen Orten, wo das Zwanggesinde, wie ich oben gesagt habe, unartig gewöhnt ist) ein Dienstgeld von denen Unterthanen annimmt, jedoch wird eine jede Herrschafft darbey der Vorsicht zu gebrauchen wissen, daß sie sich vorerst mit ihren Unterthanen nur zum Versuch auf gewisse Jahre dieserhalb vergleiche, und ihnen vorbehalte, nach Ablauf solcher Zeit, so fern es ihnen belieben solte, gegen Loßsagung des Dienstgeldes die Zwangdienste ihrer Kinder hinwiederum abzufordern.

V.

Nachricht von einem neu gestiffteten Collegio Anatomico-Chirurgico in Braunschweig.

Man hat schon längst erkennet, daß die Kunst die unbelebten natürlichen Cörper mit Feuer und andern Mitteln zu zerlegen, und die thie-

thierischen Cörper mit dem Messer geschickt zu zergliedern, zur gründlichen Artzeneywissenschafft die vortrefflichsten Zubereitungskünste sind. Die Zergliederungskunst der thierischen Cörper oder die Anatomie aber sonderlich hat, nachdem sie mehr getrieben worden, nicht nur die practische Wissenschafft die innerliche Gesundheit der thierischen, vornehmlich aber menschlicher Cörper erst recht in ihren Flor gebracht, sondern ist auch die vornehmste Grundwissenschafft der Chirurgie, welche sich um die äusserliche Gesundheit des menschlichen Leibes bekümmert, und deswegen wiederum ungemein viele gantz eigene und mit besonderer Geschicklichkeit vorzunehmende Verrichtungen (Operationes) so durch Hände und künstliche Werckzeuge an dem krancken Leibe geschehen, lehret. In denen neuern Zeiten hat man sich daher vornemlich in Leyden, Paris, Straßburg und Berlin die rühmlichste Mühe gegeben, theils die Anatomie, theils die Chirurgischen Operationes immer gründlicher zu lehren und zu lernen, als es mehrentheils in denen sogenannten Lehrjungenjahren der verdorbenen Gilde-Zunft- und Innungskrahms der gemeinen Chirurgorum Feldscherer und Bader geschiehet. Die Prinzen und hohen Regenten dieser Gegenden aber haben die rühmlichsten und kostbarsten öffentlichen Anstalten dazu gemacht. Wie viel geschickte Chirurgos haben uns nicht also die vortrefflichen Collegia Chirurgica und Theatra Anatomica zu Paris, Straßburg, Berlin ꝛc. geliefert. Und man

kann

kann ſagen, daß das menſchliche Geſchlecht eben dadurch mit viel beſſern Chirurgis verſehen worden und noch werde, als man ſonſt bey der bloſſen empiriſchen Quackſalberweiſe haben konnte. Denen Einſichten unſers Durchlauchtigſten und preißwürdigſten Herzog Carls hat dannenhero auch dieſe höchſtnöthige und erſprießliche Sache für das gemeine Weſen ſo wohl als für den Flor dieſer Wiſſenſchafften und Künſte nicht entgehen können. Wie ſie nun ſchon ihre Verdienſte in Anſehung der Wiſſenſchafften überhaupt verewiget, und hiernechſt in Abſicht auf das Medicinalweſen insgemein nach der Policey die ſchon bekannten und in dieſen Sammlungen bereits vorgeſtelleten herrlichen Anſtalten gemacht haben; alſo können wir abermal zum Beweiß ihrer wahren Menſchenliebe und ihrer weiſen Sorgfalt allhier einer neuern und vortrefflichen Anſtalt gedencken, der Nachwelt aber zum Unterricht und zur Nachfolge bekannt machen und aufheben. Denn es hat höchſtdenenſelben gnädigſt gefallen, gegen das Ende des vorigen Jahres in dero Hauptſtadt und Feſtung Braunſchweig ein neues Collegium Anatomico-Chirurgicum, nicht etwann nur für die Studioſos Collegii Carolini, ſondern ins beſondere für alle der Anatomie und Chirurgie befliſſene zu ſtifften, zu dem Ende aber ſehr geſchickte Männer zu öffentlichen Lehrern und Demonſtrateurs zu berufen und zu verordnen. Es ſind die koſtbarſten Werckzeuge angeſchaffet, Lehrſäle und Schaubühnen der Anatomie und

Chi-

Chirurgischen Operationen aufgerichtet und angewiesen, ja die Gelegenheit häufige Cörper dazu zu haben, und alles gründlich, sinnlich, lehrreich und practisch denen Liebhabern zu zeigen, ist nunmehro gemacht und verhanden. Wir wollen zu dem Ende das ohnlängst bekannt gemachte Verzeichniß und die Ankündigung ihrer öffentlichen und Privatvorlesungen, welche sie mit dem Antritt ihres Amtes nunmehro halten, allhier dem geneigten Leser mittheilen, damit er den Werth dieser vortrefflichen Anstalt desto besser erkennen könne.

Verzeichniß derer Vorlesungen und Unterrichtungen, welche das, von unsers gnädigsten Herzoges Durchl. Herrn Carls, regierenden Herzoges zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. zur Aufnahme des Studii Chirurgici in Dero Stadt Braunschweig gestiffte Fürstl. Collegium Anatomico-Chirurgicum im 1751sten Jahre anstellen wird.

I.

D. Christian Jeremias Rollin, der Anatomie öffentlicher Lehrer, und des Fürstl. Collegii Medici Beysitzer, wird in denen Wintermonathen die Zergliederung des menschlichen Cörpers nach allen Theilen desselben öffentlich vornehmen, und deren wunderbaren Bau demonstriren.

Er wird sich dabey, damit seine Zuhörer sich desto besser präpariren und repetiren können, nach der Ordnung, so der berühmte Herr Hofrath Heister,

in

in seinem Compendio Anatomico beliebet, richten, auch sich ausserdem angelegen ſeyn lassen, dasjenige, was bey legalen Sectionen zu beobachten, noch besonders zu zeigen.

Sollten auch einige von seinen Zuhörern sich bestreben, selbst in der Zergliederungskunst Hand anzulegen, so wird solchen alle Vorschub und nöthige Anleitung dazu gegeben werden. Sie werden nach der gemachten Einrichtung einen Ueberfluß an Cörpern, und überhaupt solche Veranstaltungen finden, vermittelst welcher sie zur gründlichen Erlernung wie man die am menschlichem Cörper befindliche Theile geschickt und säuber bearbeiten solle, auf die leichteste Art gelangen können.

Die öffentlichen und besonderen Vorlesungen und Unterweisungen geschehen auf dem Theatro Anatomico täglich von 2. bis 3. und 3. bis 4. Uhr.

U.

D. Augustus Wagetet, der Chirurgie erster Demonstrator, wie auch Garnison- und Lazareth-Medicus, wird in denen 6. Wintermonathen alle nur mögliche Chirurgische Operationen an todten Cörpern öffentlich demonstriren.

Er wird alles suchen aufs deutlichste vorzutragen, auch dabey sich der Ordnung, welcher der Herr Hofrath Heister sich in dem zweyten Theile seiner Chirurgie befliſſen hat, bedienen. Bey jeder Operation wird er einen Casum zum Grunde setzen, selbigen deutlich erklären, eine Prognostic darüber anstellen, und die gegenwärtige und zu

vers

vermuthenden Zufälle, welche eine Operation ohnumgänglich erfordern, denen Zuhörern begreiflich machen.

Vor der Operation werden von ihm die hierzu nöthigen Instrumente, Bandagen und übrigen Geräthschafften in gehöriger Ordnung gezeiget und demonstriret. Nechstdem wird die Operation verrichtet, und die Verbände gehörig angeleget.

Fleißigen Studiosis Chirurgiæ wird derselbe, da es an todten Cörpern gar nicht fehlen wird, alle Gelegenheit anweisen, die Operationes Chirurgicas privatim mit eigener Hand repetiren zu können.

Die öffentlichen Demonstrationes geschehen von ihm Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 10. bis 11. Uhr auf dem Theatro Anatomico.

III.

Philipp Friedrich Ramdohr, der Chirurgie zweyter Demonstrator, wie auch Herzogl. Leib-Chirurgus, wird seinen Zuhörern nach Anleitung des ersten Theils der Heisterischen Chirurgie alle äusserlichen Kranckheiten öffentlich erklären und deren Cur aufs gründlichste vortragen.

Auch überdem privatim seine merckwürdigen Chirurgischen Casus, nebst seinen besonderen Handgriffen, und denen von ihm im Gebrauch habenden wenigen Mitteln in die Feder dictiren.

Er wird wöchentlich vier Stunden von 9. bis 10. Uhr zu denen öffentlichen Vorlesungen nehmen.

IV.

Da auch denen Studiosis Chirurgiæ die Kentniß der einfachen und in denen Apothecken üblichen Medicamenten so nöthig als nützlich ist, so wird vorberührter D. Rollin, in denen Sommermonathen gleichfalls Anleitung geben, *solche* nach ihren wahren Characteribus kennen zu lernen. Sie werden dabey in natura gezeiget, auch so viel möglich dabey angemercket werden, wie die wahren von denen falschen, verdorbenen und nachgemachten zu unterscheiden sind. Die Historie derselben wird zugleich mit vorgetragen, nicht weniger dabey von deren Principiis und Kräften aufs deutlichste gehandelt werden. Und wie dazu die officinellen Pflanzen gehören, so wird vorgedachter Doctor auch solche nicht vorbey gehen, sondern diese in dem hiesigen Fürstlichen Horto Medico, worinne bereits ein grosser Vorrath derselben mit allem Fleisse cultiviret wird, so wie sie nach und nach zur Blüte kommen, besonders demonstriren.

Die übrigen Sommerlectiones werden aber auf dem Theatro Anatomico von 10. bis 11. Uhr gehalten.

V.

Damit auch denen Studiosis Chirurgiæ es an einer practischen Schule nicht fehlen möge, so ist ihnen das hiesige Lazareth, woselbst so wohl die Krancken von der Garnison, als auch aus der Stadt aufgenommen und von vorgedachten beyden Demonstratoribus Chirurgiæ, D. Wagener

und

und Leibchirurgo Ramdohr, mit Zuziehung derer zu diesem Endzweck mit einer Pension gnädigst versehenen Chirurgorum curiret werden, eröffnet, und können diejenigen, welche daselbst dem Besuch der Krancken, die Chirurgische Verbindung an denenselben und deren Cur mit beywohnen wollen, sich Morgens um 8. und Abends um 6. Uhr anfinden.

VI.

Was endlich die höchstnöthige und zur Chirurgie gehörige Hebammenkunst betrifft, so ist man auch dahin bedacht gewesen, daß die Hebammen, zu Abhelfung der bey dieser so unentbehrlichen Kunst annoch vorhandenen grossen Unwissenheit und schädlichen Mängel, nunmehro von geschickten und geübten Lehrmeistern Unterricht annehmen müssen.

Der Lehrer der Anatomie wird ihnen die weiblichen Theile an dem menschlichen Cörper gelegentlich zu erklären, keine Mühe sparen.

Besagter Leibchirurgus Ramdohr, hat auch bereits eine geraume Zeit denen Hebammen Unterricht in seiner Behausung mit gutem Nutzen gegeben. Er wird auch damit fortfahren, und nicht allein diesen, sondern auch denen lehrbegierigen Studiosis Chirurgiä das Accouchement nach des Deventers Anleitung deutlich machen.

Seine Stunden sind Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1. bis 3. Uhr.

VI.

Erinnerung von den Curen der ietzigen Viehseuche.

Neben der Viehseuche ist auch die Curirseuche im Schwange. Viel tausend Thaler werden damit verschwendet, und noch mehr tausend Viehpatienten werden damit umgebracht, welche durchgekommen wären, hätte man das Doctern gelassen. Kranckheiten müssen curiret werden, sie seyn welche sie wollen, das ist die Regel eigennütziger Aertzte, und die Politic, womit ihre und der Apothecker Beutel gespickt werden. Vernünftige, mit dem Schlamm des niederträchtigen Eigennutzes nicht besudelte Mediciner, haben diese Lehre schon längst verabscheuet, und, damit ich nur bald näher zum Zweck komme, vornemlich in vehementen epidemischen Kranckheiten, den Medicamenten alle Hülfe in so fern abgesprochen, daß bloß nur die Kranckheit gleichsam zu regieren sey, damit sie nicht ärger werde, im übrigen könne ihr Wachsthum, und die höchste Staffel (Status crisios) nicht verwehret werden, da es denn auf die gute oder schlechte Natur des Krancken, auf die Gelindig- oder Hefftigkeit der bis hieher angewachsenen Kranckheit ꝛc. ankomme, ob er gesund werden, eine andere Siechheit davon an den Hals bekommen, oder sterben werde. Ist dieses bey Menschen richtig, was curiret man denn beym

Vieh

Vieh in einer ſo hefftigen anſteckenden Kranckheit, welche wohl dasjenige beym Vieh, was die Peſt unter den Menſchen iſt. Ich halte der Mühe werth, daß bey hohen Policeyanſtalten auf dieſen Punkt ein Augmerck genommen werde, um dem ohnedieß unglücklichen Land- und Stadtwirth ſein Geld zu ſparen, und nicht noch mehr Vieh umzubringen. Es iſt bey vielen und zwar den meiſten umgehenden Recepten fürs Viehſterben gantz augenſcheinlich, daß ſie das krancke Vieh umbringen müſſen, und ſie ſcheinen von Abdeckern erdacht zu ſeyn, um durch deſtomehr Felle ihren Vortheil zu machen. Hier gießt man dem von Hitze raſenden Krancken einen Humpen voll Brandtewein in den Hals; dort einen Hering; eine Kelle voll Theer ꝛc. dann muß es von dem Aas eines verreckten Viehes, dann eine zu Pulver gemachte, ja gar lebendige Kröte einſchlucken. Taback, Ofenrus, und GOtt weiß, was noch mehr vor ſchädliche ja ſchändliche Dinge müſſen Ingredientien zu den Viehcurrecepten abgeben, und das geſchieht ohne alle Hinderniß und Verboth, gleich als ob es eine Kleinigkeit und nichts daran gelegen wäre. Vernünftige Präſervativeureu möchten wohl am erſten zu ſtatuiren und anzuführen ſeyn ꝛc.

* * *

Vorſtehende gute Erinnerung eines vernünftigen und ehrlichen Mannes, wird zugleich eine Anmerckung über die verſchiedenen Mittel wider

die Viehseuche, die wir von Zeit zu Zeit in diesen Sammlungen bemercket haben, seyn und Gelegenheit geben, nicht so immer mit dem gemeinen Haufen von dieser Sache zu dencken. Und in dieser Absicht fügen wir nachfolgendes bey, was wir bisher von neuen davon gesammlet haben:

I.

Ein Präservativ und Cur in der Hornviehseuche.

1.) Es ist nunmehro durch langwierige Erfahrung ausgemacht, daß die Thiere gegenwärtige Seuche anfangs durch Verstopfung des Gehirns und der Schleimdrüsen bekommen, in den Hirnhäuten, Nasenlöchern ꝛc. wie etwa bey den Menschen der Catharr oder Schnupfen entstehet.

2.) Wird nun diese Verstopfung zu rechter Zeit eröffnet, und der zähestockende Schleim abführet, ehe das abgesonderte sehr scharf anfressende Serum in den Hals und Gedärme kommt, so kann das Thier am Leben bleiben.

3.) Wo man aber nicht zu rechter Zeit Hülfe leistet, so wird dieser dünne sehr scharfe Safft eines theils stecken bleiben, das zurückgebliebene wird von Stunde immer schärfer und anfressender, es beschädiget sodann das abfliessende Serum diejenigen Theile, dahin es fliesset, und die Stockung im Gehirn und Hirnhäuten wird auch stärcker, zuletzt muß die Bewegungskraft der Nerven gar aufhören. Unterdessen aber versuchet die Natur auf alle mögliche Art sich durch Antrieb

des

des Geblüts zu helfen; dadurch aber entstehen die Entzündungen, hitzige Fieber, ja gar der Ausschlag und Grind in der äussern Haut; bey andern durch Ausschaffung des Unraths aus den Gedärmen wobey der dünne ruhrartige Auswurff zu sehen ist.

4.) Man kann also präservative vorbeugen, damit eine solche Stockung im Gehirne nicht entstehen und zunehmen möge, durch erwärmende, Schleim zertheilende, auch verdünnende Sachen. Folgendes Präservativmittel ist dawider am besten befunden. Man nimmt Knoblauch 2. Loth, Dillsaamen 2. Loth, Honig 4. Loth, und eine Hand voll Mehl, oder etwas mehr mit Buttermilch angefeuchtet; von der Masse macht man ohngefehr 3. Klöße, und giebt ieden Vieh drey Morgen hinter einander einen Kloß, bevor es etwas anders frisset. Es kann auch die Proportion bey den Ochsen gröſſer, bey den Kälbern kleiner seyn; auch schadet es den trächtigen Kühen nichts. An vielen Orten hat man Vieh vor der Seuche präserviret mit blossen Knoblauch, welcher abgeschelet, und des Abends mit Saltz bestreuet wird, damit es eine Feuchtigkeit gebe. Alle Morgen gab man davon ein oder mehr Spalten, nachdem sie gröſſer oder kleiner waren, ein; denn das flüchtige Saltz des Knoblauchs verdünnet und zertheilet den Schleim, kitzelt die Nerven, reitzet die Hirnhäutgen, daß sie sich geschwinder zusammen ziehen, und dadurch den stockenden zähen Schleim aus den engern in die weitern Gefäs-

säfte fortdrücken, welche es endlich durch die Dustus excretorios auswerfen. Aus gleichem Bewegungsgrunde, ist das blosse Saltz an vielen Orten von grossem Nutzen befunden worden. Denn selbiges giebet man den Viehe unter dem kurtzen Futter, und reibet die Zunge damit.

5.) Curative hingegen wird nachfolgendes, so bald man das geringste mercket, gebrauchet: Man nimmt gestossenen Jngber 1. Quentgen, Honig 4. Loth, Theriac 2. Quentgen, Cumin oder Pfefferkümmel 2. Loth, Singrün 2. Loth, weisse Seiffe dazu, als eine welsche Nuß groß, oder 3. Quentgen. Diese Stücke werden in einen halben Quartiere, oder einem Pfunde gutes Bier in einem neuen Topfe gekochet, wie ein junges Huhn, alsdenn abgegossen und ausgedrücket. Dieß wird so warm als es das Vieh leiden kann, in die Nasenlöcher gegossen, durch einen Trichter oder mit einem Horne. Den Kopf hält man etwas in die Höhe, daß es nicht gleich wieder herauslaufen kann. Nachhero wird das Vieh warm zugedecket, das es in Schweiß kömmt, und also bessert das Vieh sich gar balde unter göttlichen Segen, und fänget in kurtzer Zeit wieder an zu fressen.

6.) Lässet man den Uebel einige Zeit, so wird die scharfe fressende Feuchtigkeit gar bald den Hals, und die Gedärme angreiffen, auch sind diejenigen Thiere schwer zu curiren, wo die Lufft von verscharreten Viehe inficiret wird, und daher können alsdenn die besten Curen wenig helffen. Warme Mehltränke möchten bey solchen Umstän-

den

ben das beste thun, woferne ein Stückvieh die Kräffte allenfalls noch hat, alles durchzuarbeiten. Einige Haushalter haben einen warmen Tranck gemacht, mit dünnen Bier und grohen Brodte, und auch einige wenige Stücke solchergestalt durchgebracht. Weil aber Bier und Brodt einige Gährung in sich haben, dergleichen schon in den Gedärmen ist; so sind mehr Stücke dabey crepiret als besser geworden: Wie man denn auch bey Menschen in der rothen Ruhr ꝛc. findet, daß der Gebrauch des Biers mehr schadet als nutzet; hingegen alle süsse mehlichte und gallerhaffte Getränckе auch Speisen, selbst süsse gekochte Milch, schaffen grossen Nutzen, und machen bey guter warmer Diät oft die Cur allein ohne übrige Medicin und Beyhülfe aus.

7.) Obiges Präservativ- und Curativmittel hat unter andern einen gewissen G. H. R. grossen Nutzen geschaffet, indem er nicht allein von dem Dorfviehe das meiste, sondern auch in seiner eigenen Holländerey bis diese Stunde alle Stücke erhalten hat, da doch die Seuche rund um das Gut herum fast alles aufgeräumt. Eine gewisse Resolution bestätiget obige Methode zu curiren, der H. G. R. v. N. gehet in sein Dorf, die Kuh einer armen Frau zu besehen, welcher man das Curativmittel eingegeben. Wie das arme Thier die nöthige Pflege, dabey nicht genoß, sondern im freyer Lufft und Kälte angebunden war, so fand er, daß der Materien Abfluß, durch die Nase nicht recht fort wolte. Derohalben langte er

mit Unwillen eine Tabatiere mit Schnupftaback aus der Tasche, ließ der Kuh eine Menge desselben in die Nasenlöcher reiben, worauf sie nieſete, und sehr vielen Schleim aus der Nase wegwarf. Sie fieng auch bald darauf an zu freſſen, und ist völlig genesen.

II.

Nachrichten die Viehseuche betreffend, aus den Hannöverischen Anzeigen 51tes Stück 1750.

Als in Engelland Herrn Johann Cubit, von Bullingham, in der Provintz Norfolck, an der Seuche eine Kuh gestorben war, befahl er seinen Leuten solche zu verscharren, und gieng hin um zu sehen wie es damit zugegangen. Als er aber sahe, daß die Grube zu klein gemacht worden, und die Kuh nicht hinein gebracht werden konnte, schlug er ihr aus Eifer mit der Hacke auf die Hörner, welche sogleich wegfielen, er nahm selbige auf, und fand sie inwendig gantz hohl, berichtete darauf diesen gantzen Umstand an einen guten Freund, der davon an Herrn Backer in London Nachricht gab; Dieser rieth Herrn Cubit, er möchte seinen noch krancken Kühen, etwa einer Hand breit über dem Kopf ein Loch durch die Höle eines ieden Horns bohren, solches ward an zweyen Kühen, welche fast ohne alle Hoffnung waren, versuchet, und alle beyde wurden in wenig Tagen wieder besser. Als man die Hörner durchgebohret hatte, floß eine Menge stinckender Materie heraus.

heraus: Man hat wahrgenommen, daß die Seuche in den Köpfen des Viehes ihren Anfang nimmt: Im Fall nun die suppurirende Materie nicht ihren gehörigen Abfluß erhalten kann, so ist kein Wunder, daß alle versuchte Mittel bisher nicht haben anschlagen wollen.

VII.

Gedancken und Anmerckungen von der neuen Ackerverbesserung aus dem Mecklenburgischen.

Das nunmehr auf die grosse Bahn gekommene Ackerbauverbesserungswesen, ermuntert mich, von dem bereits hiesiger Lande längst eingeführten Verbesserungsfuß etwas mehrers beyzubringen. Ich sehe wohl, daß meine Hoffnung, siehe Leipz. Samml. 5ter Band p. 427. seqq. noch zur Zeit vergeblich ist. Ich dachte einst von angesehenen grossen und gelehrten Landwirthen hiesiger Gegenden was zu lesen, um nicht nur mit meinem Ruhm zu Hause zu bleiben, sondern auch von ihnen mehr zu lernen. Ich packe also den meinigen nochmal desto getroster aus, da die Waare schon tausendfältig tüchtig befunden, und nicht erst aus einer jüngst erfundenen Fabrique, deren Waaren noch erst auf die Probe gesetzet werden sollen, geholet ist. Ich verachte diese nicht, wenn nur (daß ich beyder Allegorie bleibe,) so geschickte

und

und erfahrne Fabricanten, wie der Autor der neu entdeckten Oberfläche der Erden sich gezeiget, dabey sind; Ich will aus wahrer Liebe zum gemeinen Besten von einer wirthschafftlichen ausgeübten Erfindung etwas mehr ans Tageslicht bringen. Vielleicht werden die neu-gestifteten landwirthschafftlichen Gesellschafften aufmercksam darauf, und vielleicht wird auch andern Landwirthschafften zu ihrem grossen Vortheil ein Licht aufgehen. Noch eins zum Eingange: Der versprochene Plan, siehe Leipz. Samml. 5ter Band pag. 426. kann noch nicht erfolgen, ist auch vielleicht nicht nöthig. Ich dencke, vernünftige Wirthe werden sich ohnedem darein zu finden wissen. Doch soll er noch nicht abgesagt seyn, wenn ich urgente Veranlassung dazu finde. Ich will meine dießmaligen Gedancken nur wie ehedessen vortragen, und dabey ein Auge auf die neuen Ackerverbesserungen richten. Hier sind sie.

Ich sehe noch daß es wahr ist, was ich p. 432. Leipz. Samml. 5ten Bandes von der alten Methode der Schläge (ich meyne nach anderwärtiger Benennung die Winter- und Sommerfelder mit der Brach) erwehnet: Gewiß die alte Ackerwirthschafft der neuen im Austrag hey weiten nicht gleich kommt, wie man in mehrern loc. cit. auch etwas pag. 1035. 6ten Bandes lesen kann, und die landkündigen Erfolge es gezeiget, so sehr halte ich letztere nachahmungswürdig, iedoch an Orten wo das Clima Grund und Boden auch andere Umstände mit denen hiesigen eine Gleichheit

ha-

haben, und inſonderheit wo keine Communion, Servitutes und andere Beſchwerungen auf den Landgütern dergleichen Veränderungen hindern. Wo nun die Umſtände gleich ſind, oder werden können, halte ich zur Zeit noch davor, daß die neuen in den Leipziger Sammlungen und ſonſt durch gedruckte Schrifften bekannt gewordenen auswärtigen Verbeſſerungen des Ackerbaues jener hieſigen Verbeſſerung den Rang laſſen müſſen. Die Erfinder einiger dieſer Verbeſſerungen ſuchen den Vortheil darinnen 1) daß der Oberfläche des Ackerlandes ihre Ruhe, welche die Fruchtbarkeit befördert, und hier zu Lande Sprichwortsweiſe der halbe Miſt heiſſet, tief unter der Erde gegeben, und 2) aller Acker jährlich beſäet werden, mithin überall keine Brach mehr ſtatt finden ſoll.

Hier bringt die Verbeſſerung der Landwirthſchafft mit ſich, daß der ruhende Acker in ſeiner Ruhe nicht geſtöhret wird, ſondern er bleibet ſo wie er das letzte mal abgetragen, gantz ſanfte bis zur künftigen Vorbrach (Neubruch) liegen, und an ſtatt jenes Inventum allen Acker umſtürtzet, läſſet man hier jährlich noch mehr als nach der alten Art ungebraucht, das heiſt zugleich: es wird noch weniger Land denn vorhin beſäet.

Das ſiehet alſo in Vergleich mit jener Invention gantz verkehrt aus. Doch nur Gedult, wer es noch nicht weiß, wird hoffentlich aus folgenden und was im 5ten Bande Leipz. Sammlungen ſtehet, zu rechter finden und lernen, daß demnoch eine wahrhaffte Verbeſſerung geſtifftet iſt. Eine ſtren-

ge fürchterliche Lehrart soll den Leser nicht grauen machen, und das soll er unter andern darinnen gewahr werden, daß ich ihn nicht alle Augenblicke zum Nachschlagen zwinge, sondern ohne Bedencken manches nochmal schreibe was schon geschrieben ist, wenn ich finde, daß meine Suite der Gedancken und die Deutlichkeit es so haben will. Es bleibt darbey, und ist nicht anders, man läst jährlich eine grosse Menge Acker bis an und über den Halbscheid des gantzen Ackerfeldes, wenn ich die Brach dazu rechne, ruhen; hingegen ist der andere Halbscheid unterm Pfluge oder Hacken, und muß Korn tragen, an statt daß nach der alten Wirthschafftsart nur das dritte oder vierte Theil und zwar bloß die Brache unbesäet war, und $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ des Ackers besäet wurden. Gleichwohl ist die Aussaat keinesweges vermindert, sondern sie hat sich vermehret. Denn vormals waren die Landwirthe genöthiget, grosse Stücke Land zur Viehweide liegen zu lassen, itzo ist alles Acker, was nur nach seiner Natur und Lage dazu tüchtig ist, und bleibet ausser den Holtzungen, Brüchen, Wiesen, untauglichen Heiden und Möhren ꝛc. die zum Ackerbau nicht tüchtig sind, sonst keine Weide, als in den ruhenden und Brachschlägen, und da diese, wenn selbige genug geruhet, und nach Gelegenheit mit oder ohne Mist aufgenommen werden, d. i. Neubruch, daraus gemacht wird, dicker als sonst nach der alten Art besäet werden, so kommt beynahe dieselbige Aussaat heraus, wenn gleich, was ehedessen in der gemeinen Weide gelegen,

gen, und nun in die Schläge mit genommen ist, nicht mit gerechnet ist.

Die ruhenden Dreschschläge werden insgemein mit milchenden Kühen betrieben (das heist bey uns eine Holländerey halten) und zwar vom May an bis ultimo Octobr. also ein halbes Jahr plus minus nachdem die Witterung ist. Das Zugvieh hat auch seine eigene Koppeln, die aber wechselsweise mit den Schlägen aufgenommen (d. i. wenn sie ihre Jahre geruhet, beackert und besäet) werden. Das güste Vieh behilft sich bis zur Stoppel im Holtze, Brüchen, die Schweine und Schaafe aber auf der Brach und letztere überdem auf Heiden, in Aussenschlägen ꝛc.

Wenn die Dresch- oder Weideschläge von rechter Güte sind, und der Wirth es seiner Convenientz erachtet, auch die Umschläge verstehet, werden die Dresch- oder Weideschläge auch wohl zu Fettmachung Rindviehes gebrauchet, wobey mancher sein Conto besser findet, als wenn er sie zur Holländerey anwendete.

Die erste Regel bey den vielen Schlägen (Feldern) ist diese: Der Brachschlag muß durchaus gedünget seyn. Die zu haltende Viehzucht giebt eines theils die Maasse davon, und die andere ist die Bonität des Ackers, ob die Schläge gröſſer oder kleiner werden sollen.

Solchergestalt erhält der Wirth

1) Von dem besäeten Acker seinen reichlichen Zuwachs wenigstens um ein Quart einträglicher, und wegen Mißwachses weit sichrer, als nach der

alten

alten Art. Die Holländer- oder Weidekuppeln tragen ihm beynahe eben so viel, oder wenn Käse und Butter theuer sind, mehr ein, als wenn sie mit Korn besäet und alles gedünget wäre, an statt nach dem alten Wirthschaffsfuß die Rindviehzucht weit geringer war, und der wenige Abnutz von milchenden Kühen nicht viel mehr zu bedeuten hatte, denn daß die Haushaltung damit versorget wurde. Der Vortheil bey der Ackerarbeit, der bey dem verminderten Raum des jährlichen Saatackers statt findet, ist hiebey nicht zu vergessen, denn ganz natürlich wird weniger Zugvieh und Gesinde gehalten und Zeit erspart.

Solte das wohl nicht eben der Vortheil ja noch wohl ein gröſſerer seyn, als den sich die Erfinder des neuen Wirthschafftsart, da das ganze Feld Korn tragen soll, imaginen versprechen können und versprochen haben? Es ist hier zu Lande gar die Frage nicht mehr, ob nicht manches Gut nochmal so viel als bey der vormaligen Wirthschafft abwerffe. Die Exempel sind in nicht geringer Anzahl da.

Zwar die altväterischen Hauswirthe pflegten die Verringerung der Schäfereyen zu contrabalanciren; allein zu geschweigen, daß diese darum gar nicht aufhören, und der hier zu Lande sehr abwechselnde Boden durchgängig Gelegenheit darreichet von dem schlechteren Acker sogenannte Aufsenschläge, d. i. solche Schläge zu machen, die nach einer besondern Roulirung gebraucht, und ratione der Bemistung Arbeit und Saat anders als jene

tra-

tractiret werden, mithin auf den Dreſchen und der Brache dieſer Auſſenſchläge, mit Zuhülfnehmung der etwa vorhandenen Heiden und der Brach in den Binnenſchlägen (ſo heiſſen dieſe im Gegenſatz der vorigen) item der Abtrift auf den Bauerfeldern ꝛc. dennoch eine gute Schäferey halten, ſo kann der Abgang an der Schäferey ſo gar viel nicht ausmachen.

Wo bleibt aber der Vortheil, wird man fragen von den tief in der Erde verſteckten fruchtmachenden Kräften, welche nach dem neuen Invento herausgeholet werden? Antwort: Sie wird nicht gar aus der Acht gelaſſen. Unſere raſinirende Wirthe haben ſchon längſt auch hierinnen ſo viel mit den gemeinen Pflügen und Haacken geſchehen können, gethan. Sie haben an Orten, wo unterwerts keine unartige Erdart iſt, welche man in dieſen Gegenden vielfältig antrifft, das untere herauf geholet, und zugleich damit den Acker tiefer als ſonſt mürbe oder locker gemacht. Ja einer von ihnen wolte neulich aus eigener Erfahrung behaupten: Die untere böſe Erde wäre meiſtentheils ein Geſpenſt, wofür ſich die Leute ohne Noth fürchteten. Anfänglich wäre zwar viele ſchlecht genug; ſie müſte aber gehörig tractiret werden, und lange genug auswittern. Geſchähe dieſes, würde die Erde zwar anfänglich, doch nicht ſo vollkommen abtragen, mit den Jahren aber alles eingeholet werden können. Ich traue aber mit braven Oeconomes raſineurs dem Frieden nicht, und halte bey den heraufgebrachten ſchlechteſten unten

verborgenen Erdarten den ersten Verlust gröſſer, als sie iemal wieder einbringen können. Conf. Leipz. Samml. p. 1025. seqq. Gienge es mit den tiefen neu inventirten Pflügen mit doppelten Pflu-ge gut, würde es bey uns auch bald nachgemacht werden.

Ich habe vorhin gewust, und aus gedruckten Wirthschafftsnachrichten, insonderheit der schon belobten Ackertheorie, bin ich weiter belehret wor-den, daß im Magdeburgischen, Sächsischen ꝛc. das Rindvieh auch wohl die Pferde nicht vom Stall und Hofe kommen, und daß eben daher das gantze Kornfeld untern Pflug genommen werden kann. Es hat auch wohl seine natürlichen Ursachen. Der Grund und Boden wird sehr starck und zur Grä-sung eben nicht aufgeleget seyn, wenn er ruhet. Selbst hiesiger Gegenden finden sich, wiewohl sel-ten solche Felder, und die Wirthe geben sich daher mit Holländereyen nicht ab, sondern lassen es bey den alten 4. Schlägen bewenden; allein, wenn doch gleichwohl an Orten, wo der Boden anders beschaffen (daß auch in Sachsenlande vielerley Art Acker sey, finde ich in dem wackern Scripto Leipz. Samml. 5ten Bandes p. 500.) zur Grä-sung geneigt ist, so sehe ich nicht, warum jene Meck-lenburgische Wirthschafft nicht vorzüglicher seyn solte? Ich habe schon gesagt, daß hier kein Bürge mehr nöthig sey, sondern die Erfahrung untrieg-lich gemacht habe, daß die ruhenden Weideschläge beynahe eben die Ausbeute geben, als wenn sie

mit

mit Korn beſäet wären, und alles gedünget werden könnte.

Dencke einer was das vor einen Vortheil ausmacht. Ich darf im Stalle das Vieh durch das Geſinde nicht füttern noch ſonſt abwarten laſſen, den Leuten kann indeſſen was anders in der Wirthſchafft vorgegeben werden, und die Hütung des Viehes, kommt dagegen in keinen Vergleich. Der gerühmte J. A. H. in ſeiner neuen Ackertheorie giebt zwar den Vortheil wegen der mehrern Milch und beſſern Viehes an, aber ich will mit ihm hoffentlich auf die billigſte Art compenſiren. Ich will die ceßirende halbe Ackerarbeit und das damit verknüpfte mehrere Geſindelohn, mehrere und beſſere Futter aufs Zugvieh, und die Erſparung einer ſo wichtigen koſtbaren Zeit, welches alles bey unſerer verbeſſerten Wirthſchafft ſtatt findet, gegen jenen mehrern Vortheil ſetzen, und ſo werden wir richtig ſeyn, wo nicht diſſeits gar ein Ueberſchuß bleibet. Weiter können wir die Abrechnung nicht treiben, weil wir zu weit von einander entfernet ſind, und die Ländereyen auch andere Umſtände durch den Augenſchein nicht mit einander vergleichen können. Ich will nicht hoffen, daß ſich iemand übereilen und ſagen wird, es könne bey der Sächſiſchen Wirthſchafft mehr Vieh gehalten werden. Wenn das Vieh Jahr aus Jahr ein, im Stalle gehalten wird, frißt es noch einmal ſo viel Futter auf, als wenn es ein halbes Jahr geweidet wird, und ſo läufft es wegen der Viehmenge auf eines hinaus. Denn wir finden hier,

daß ceteris paribus ein Hauptrindvieh auf eben dem Fleck seine Weide findet, welcher so viel Futter abtragen kann, wovon es ausser der Weidezeit gefüttert werden kann.

Der Herr Autor der neuen Ackertheorie gebe gütigst zu, sich noch ein paar Worte wegen des mehrern Vortheils von den Kühen, wenn sie in den Ställen gehalten werden, sagen zu lassen. Derselbe hat gantz recht, wenn dieses Vieh seine Weide im Holtze, auf dürren Heiden, Möhren ꝛc. suchen, darnach weit gehen, sich also abmatten muß, und dennoch nicht viel gedeyliches vor die Zunge krieget. Mit unsern Koppelweiden aber ist es gantz was anders. Die Kühe, so wie das Weidevieh, kommen niemalen aus den Koppeln, ausser wenn man sie die frische Stoppel, die gemäheten Wiesen ꝛc. genieſſen lassen will, oder sie bey ungewöhnlicher lange anhaltender Dürre ausser den Koppeln nach anderer Weide treibet. Das Dreschgras ist ungemein behülflich, und es ist kein Wunder, wer diese Anstalten niemalen gesehen, muß sich über den Anblick solcher Koppeln freuen. Sie sind, wenns rechte Art hat, überher mit weissen Klee bezogen, der rothe fehlt in Gründen auch nicht, und das schon auf solchen Boden, der, wenn er vorher nicht zum Kornbau gebrauchet und des Wirths übrige Kunst dazu gekommen wäre, öffters das elendeste Gras, ja wohl pure Heide getragen hätte.

Ich muß noch eins und das andere nachholen. Ich habe oben beyläufig berühret, daß zuweilen

die

die Brach ohne Miſt beſäet werde. Das iſt zu verſtehen, wenn die Bonität des Ackers es leidet. In ſolchem Fall hat man 2. Brachen erfunden, und die Schläge auf 11. 12. 13. bis 14. vermehret. Die erſte Brach (Neubruch) heiſt alsdenn die alte, und die andere die friſche Brach. Letztere wird erſt ordentlich bemiſtet. Das beyliegende Schema ſub ⊙ wird dem Leſer völliges Licht geben.

Ferner erläutere den Satz: daß nach unſerer Verbeſſerung kein Acker unbemiſtet gebraucht wird, dahin, daß es alſo zu verſtehen ſey: Es wird zum erſtenmal zur Brach gemiſtet, und nach ſolchem Miſt muß der Acker 3. bis 4. mal nach einander tragen. Vorberührter Fall iſt aber davon ausgenommen; der hat aber ſeine beſondere gewieſene Wege. Ein ſolcher Acker fühlet den Miſt noch von der vorigen Düngung, und eben dieſes zeuget von ſeiner natürlichen Bonität. Ich hatte vor, des Herrn Bürgermeiſter Neumanns Beantwortung meiner Anmerckungen über ſeinen Tractat von Verbeſſerung des Kornbaues, einige Rechtfertigungen und Erklärungen dem Publico zum Beſten entgegen zu ſetzen, keinesweges aber mich mit ihm in Streit und Zanck, wofür ihm unnöthig bange iſt, ſiehe Leipz. Samml. 73. St. p. 48. einzulaſſen. Nunmehr iſt es nicht nöthig, nachdem ich die neuen ökonomiſchen Nachrichten geleſen. Herr Neumann und andere, welche meine Anmerckungen und deren Beantwortungen geleſen, finden in dieſen Nachrichten ſo viel gründliche vortrefliche Beurthei-

lungen der Punkte, worinnen Herr Neumann mit mir nicht zufrieden gewesen, daß ich das Publicum beleidigen würde, wenn ich ihm einen Zeitverderb durch Lesung meiner Gedancken machen wolte. Nur zu folgenden wenigen will *mir* Erlaubniß ausbitten.

1.) Hat Herr Neumann manches wieder sich ausgeleget, was doch gar nicht dahin gemeynet gewesen. Man halte meine Anmerckungen mit seinen Beantwortungen unpartheyisch zusammen, um das gesagte zu finden. Ich habe ja, wie vor Augen ist, keine Widerlegung, sondern Anmerckungen geschrieben.

2.) Scheinet er mich siehe p. 1026. des 6ten Bandes Leipz. Samml. zum Urheber der daselbst beurtheilten Piece machen zu wollen. Ich widerspreche diesem Vorgeben hiemit öffentlich. Ich habe diese Piece weder selber geschrieben, noch sonst den geringsten Antheil daran.

3.) Hätte meine Anmerckung p. 839. Num. 2. welche Herr Neumann p 845. gegen meinen Sinn verstanden, also heissen sollen: Ein mittelmäßiger mit Winde begleiteter Regen ꝛc.

4.) Mögen vernünfftige Theilhaber an den Leipz. Samml. und ökonomischen Nachrichten, auch deren Leser urtheilen, ob es mit einer geprüften Sittenlehre einstimme, ei-

ni-

nige ſeiner Worte nicht auf die Goldwage zu legen, wie Herr Neumann gethan zu haben p. 47. des 73. Stücks der Leipz. Samml. geſtehet, auch ohne Geſtändniß einleuchtet, und wie ſehr man ſich verlangen laſſen könne, (ſiehe p. 45.) ihn kennen zu lernen, und mit ihm zu thun zu haben.

5.) Hätte Herr Neumann mir die Vorhaltung im 73 Stück Leipz. Samml. pag. 45. nicht machen dürfen. Warum hat er nicht geleſen was p. 427. Leipz. Samml. V. Theils wenigſtens zu gleicher Zeit geſtanden, als er ſeinen erſten Tractat herausgegeben.

6.) Sind einige Druckfehler doch ohne ſonderlichen Abgang der Verſtändlichkeit in meinen gedruckten Anmerckungen zu befinden.

Mehreres an die Seite geſetzet, will um ſo lieber von der Mecklenburgiſchen Wirthſchafft noch einige Schemata beyfügen, da ich ſehe, daß die hieſige Verbeſſerungsart der Landwirthſchafft ſich ſchon weiter ausgebreitet hat, als ich vermeynet. Das 9te Stück der öconomiſchen Nachrichten erſten Bandes p. 714. ſeqq. giebt ein Zeugniß davon, und ich darf nicht zweifeln, daß die daſelbſt vorgelegte Einrichtung von hier aus abſtamme, weil mir bekannt iſt, daß das immer weiter gehende rühmliche Raſinement einiger hieſigen Landwirthe eben dergleichen Einrichtungen auf der Nachbarſchafft hervor gebracht hat. Meine Abſicht iſt dieſe, daß man an mehrern Orten dieſe in hieſi-

gen Landen viel hundertfältig höchst nutzbar befundene Wirthschafftsart versuchen und sehen möge, wie sie entweder der, so viel ich weiß, noch nicht genugsam versuchten Neumann, Kretschmarischen und andern neuen Methoden vorzuziehen, gleich zu schätzen, oder nachzusetzen sey. Wer meinen Nachrichten nicht trauen will, der beliebe sich nur in loco der Wahrheit zu versichern. Er wird überzeuget werden, daß der Abnutz eines Landguts, das vorhin nach der alten Leyer mit 3. und 4. Schlägen, oder, wie es anderwerts heist, Feldern, nicht ½. oder die Helffte, sondern beynahe das alterum tantum, ein Jahr dem andern zum besten gerechnet, gestiegen sey, ohne auf die Verbesserungen durch Wegschaffung der Holtzungen, Brüche, Legung und Verlegung der Bauren ꝛc. zu sehen. Denn wenn ich diese dazu nehme, so ist es nichts seltenes, daß Güter so gar aufs triplum und quadruplum des vormaligen Abnutzes genossen werden.

Diejenigen, welche auf diese Anweisung aufmercksam sind, belieben sich zu demo, was p. . . . Stücks der Leipz. Samml. beygebracht ist, folgende Anmerckungen geben zu lassen:

1.) Der Hauptzweck der gerühmten verbesserten Wirthschafft ist, die Viehzucht und den Getreidebau einträglicher zu machen, als er vorhin gewesen.

2.) Beydes gieng bey der alten Methode schlecht ab. Der Brachschlag konnte wegen seiner Gröffe und des geringen Viehstapels nicht völlig be-

bemistet werden. Man muste sich alle drey einen Helffer begnügen, und wenn die Tour wieder an ihn kam, wurde die andere Helffte bemistet, und das übrige des Brachschlags mager gestellt, der Acker bekam also nur alle 6. oder 8. Jahr Mist zu sehen, und muste ausser der wenigen Brachruhe in rins wegtragen. Der Landwirth war froh, von der Aussaat seines fetten Ackers 3. 4. 5. und von magern 2. 3. hoch 4. Körner zu bauen. Der Viehstapel war nicht ansehnlich, denn der Landwirth muste selbigen nach den öffters einfallenden Mißwachsjahren einschränken; Er muste zu dem vielen Ackerwerck keine geringe Anzahl Pferde halten, die den Mist bekanntlich schlecht vermehrten, und ihm den Zuwachs guten theils wieder verzehrten. Daß Gesinde und Frohndienste hiebey nicht weniger Aufwand machten, verstehet sich von selbst.

Die Kühe auf der gemeinen von Ewigkeit her so gewesenen Weide, warffen nicht mehr ab, als etwa zur Haushaltung aufgieng, und wenn ihnen ja eine besondere Weidekoppel eingeräumet wurde, so war doch die Anzahl sehr geringe. Der Zuwachs des jungen Viehes konnte dabey begreiflich keine rechte Art haben.

Die Verbesserung aber hat gemacht, daß alle diese geringen Abnutzungen höher getrieben werden, und dagegen der Aufwand vermindert wird. Der Viehstapel ist vergrössert, der Mist vermehret, der Brachschlag wird völlig gedünget, der Zuwachs ist sicherer, und gewiß gar selten Mißwachs

zu befürchten. Statt 4. 5. und 2. 3. a 5. Körnern kann man sicher 5. 6. und 3. 4. a 5. Körner setzen. Die Aussaat ist wegen des dickern Säens doch wenig minder als der alten Art, so wie auch der Futterzuwachs nicht abgenommen. Die Ackerarbeit ist um ein merkliches verringert, folglich sind weniger Pferde und Gesinde nöthig. Alle Aussenweiden so fern es nicht Holtz und Wasser verhindert, kommen untern Pflug oder Hacken ꝛc.

S.

den 28. Nov.
1750.

A. C. S.

sub ☉

Schemᵗ.

I. Eine Eintheilung des Ackers in 11. Schläge, mit 2. Brachen.

Not. Es wird hier nur 1. Schlag durch alle Jahre, also eine Roulirung vorgenommen. Wer Lust hat, die Folge in allen Schlägen, sich oder andern zur deutlichen Vorstellung zu entwerffen, kann solches mit leichter Mühe nach den Tabellen p. 434. Leipz. Samml. V. Bandes verrichten.

1750. Alte oder Vorbrach ist mit Winterkorn ohne Mist bestellet.

1751. Erndte des Winterkorns.

1752. Haber auch wohl Gersten, wenn der Boden gut, auch in guter Cultur ist.

1753.

1753. Frische Brach so bemistet und mit Winterkorn bestellet wird.

Not. Wenn Mist übrig, so wird der Vorbrach auch etwas abgetheilet, wenns auch nur die darinnen etwa vorhandenen leichten Stellen wären.

1754. Erndte dieses fetten Rockens, oder nach Beschaffenheit des Bodens, Weitzens.

1755. Gersten.

1756. Gersten und Erbsen, auch wohl danaben Haber.

1758. 1759. 1760. 1761. } Weide zu Holländer- oder fetten Vieh, und die Nothdurft davon fürs Zugvieh.

II. Eintheilung von 13. Schlägen mit 3. Brachen.

1750. 1751. } Vorbrach Saat und Erndte wie bey 11. Schlägen.

1752. Haber, auch wenn ich die Bonität ausbringen kann, Gersten.

1753. 1754. } Fette Brachsaat und Erndte, wie bey 11. Schlägen.

1755. Gersten.

1756. Gersten und Erbsen.

1757. Brach mit Rockensaat.

1758. Rocken-Erndte.

1759. 1760. 1761. 1762. } Weide, wie bey den 11. Schlägen.

III.

III. Ich habe gefunden, daß einer 8. Schläge gemacht hatte, wovon er iede Helffte alſo tractirte.

Eine Helffte des Schlages.	Die andere Helffte:
1750. Brach und fetter Rocken.	Brach und fette Gerſten.
1751. Rocken-Erndte.	Rocken.
1752. Stoppel-Rocken.	Haber.
1753. Haber	Rocken.
1754. Rocken	Haber.
1755. 1756. 1757. Weide	Weide.

Die Veranlaſſung zu dieſer Eintheilung war die ſehr abwechſelnde Bonität des Bodens, und daß es ſich ſo ziemlich thun laſſen, in iedem Schlage die Halbſcheid an guten, und die andere an ſchlechten Acker zu ſepariren. Jener iſt der Gerſtſchlag ꝛc.

Not. Dieſe Art der Eintheilung wird itzo nicht leicht imitiret werden, vornemlich weil die Gerſten in die fette Brach gebracht wird.

VIII.

VIII.

Nachrichten von einigen neuen Schrifften.

I.

Der Herr Cammerrath Kretzschmar behauptet noch immer die Gewißheit, Möglichkeit und versprochene Nutzbarkeit seiner neu erfundenen Art, die Felder doppelfurchig zu pflügen, und keine oder wenig Brache zu halten. Er beweißt mit nunmehro häufig angestelleten Proben, und mit kurtzen schrifftlichen Erläuterungen, der Einwürffe und auszunehmender Umstände, wenn, wie und wo das Winterfeld gedoppelt zu erndten, die Arbeit zu erleichtern, vielmehr Nutzvieh zu halten, und vieles Zugvieh abzuschaffen, folglich die gantze gemeine Landwirthschafft durch diese Erfindung zu verbessern und zu bereichern sey. Bisher hat dieser ehrliche und gewiß für das gemeine Beste wohl gesinnete, zum erfinden in solchen Sachen aber mit verschiedenen besondern Gaben versehene Mann verschiedene Gegner gefunden. Einige billigen, löben und vertheidigen die Hauptsache, und lassen seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren; nur haben sie bey Nebenumständen, sonderlich aber in der Art und Weise diese Erfindung recht zu appliciren, und nach unserer Verfassung einzurichten, einige Aenderung angegeben, und verschiedenes besser erläu-

tert,

tert, bey dem allen aber seinen denen alten Herren Wirthen so paradox vorkommenden Satz:

Der bisherige geruhete Grund ist keine wilde und unfruchtbare Erde, und dienet ausser einigen Ausnahmen vortreflich zum Fruchtbau, ja sein Heraus- und folglich das tiefe Pflügen verderbet den Acker nicht;

noch gründlicher als er selbst gegen alte und neu, die das Gegentheil behaupten, vertheidiget. Der Herr Amtmann Herzog ist einer der vornehmsten von dieser Art seiner billigen Gegner. Und mit diesem hat er sich auch gar bald einverstanden. Denn so gehet es unter denen Freunden der Wahrheit. In einem erst gegen das Ende des vorigen Jahres, bey Haude und Spenern zu Berlin in 8tav. aus 6½. Bogen bestehenden und heraus gegebenen Werckgen, welches er, einen kurtzen Auszug der neuen Ackerverbesserung, oder deutlichen Unterricht und practischen Beweiß nennet, wie durch das doppelfurchige Pflügen nicht allein die Aecker weit besser als vorhero genutzet, sondern auch ein gut Theil der Arbeit dabey erleichtert, viel Zugvieh erspart, und mehr Nutzvieh angeschaffet und erhalten werden könne, nennet, hat er in einigen Bogen, sonderlich für dem gemeinen Landmann, auf Königl. durch das hochpreißl. Generaldirectorium erhaltenen Befehl seine Meynung noch deutlicher erkläret, verschiedene Zweifel zu heben gesuchet, sonderlich die

ge-

geringe Veränderung des Pflugs, die dazu erfodert wird, beschrieben, und solchen im Holtzschnitt vorgestellet, allerhand Vortheile, Handgriffe und Erinnerungen aber bey dem Gebrauch seiner Erfindung in unterschiedlichen Lande entdecket, und durch eine beygefügte Rechnung, den grossen Nutzen gezeiget. Allein an diese Bogen hat er zugleich einen Auszug der artigen Piece des Herrn A. Herzogs gehänget, welche sonderlich dem Herrn Burgermeister Neumann in Ansehung des obgedachten Grundsatzes von dem Nutzen des tiefen Pflügens und daß der geruhete Grund keine wilde oder den tragenden Boden verderbende Erde sey, entgegen gesetzet. Beyde sind also als vereinigte Freunde dieser Ackerbauverbesserung anzusehen. Allein es giebt noch andere Gegner. Die allerschlechtesten machen wohl diejenigen aus, die weiter nichts zu erinnern haben, als daß es nicht nach der alten Leyer darinne gehet. Und es wäre zu wünschen, daß unter diesen nur der einfältige Bauer, sonderlich der schlimme Dienstmann wäre, welcher gewiß viele Schwierigkeiten, wenigstens aus einfältiger Furcht, daß er und seine Pferde oder Ochsen mehr Arbeit dabey haben würden, machet, folglich mit scharffen Befehlen und strengen Zwang zum Gehorsam genöthiget werden muß, wenn er denen Beamten nicht Pflüge und Vieh stehen lassen soll. Doch diese tragen endlich nicht viel aus. Der Bauer muß zu allen Guten, wenn es nur neu ist, ja zu seinen eigenen Vortheil gezwungen werden. In denen Königl.

Preus-

Preußischen Landen dringen daher so wohl des Königs Maj. als dessen erleuchtetes Ministerium und die Königl. Cammer eifrigst auf den Gebrauch dieser Sache. Es sind aber auch verständige Leute, und solche, welche die Landwirthschafft gründlich verstehen wollen, ja würcklich verstehen, dennoch wider diese neue Ackerart eingenommen. Sie sind aber auch wieder unterschieden. Aus dem schrifftlichen und mündlichen Verkommen einiger mercket man gar leicht, daß sie nur noch nach Vorurtheilen davon dencken, das Herkommen lieben, nicht gerne davon abgehen und sich einige Mühe geben wollen. Oefters schlägt bey solchen auch eine heimliche und gantz gewöhnliche Pachterfurcht mit ein, als ob ihnen diese Verbesserung nichts, als einmal die Erhöhung ihres Pachtgeldes zuwege bringen werde. Nun ist einem Pachter nichts verhaßter als dieses; er wünschet daher allezeit, in solchem Stande fort zu wirthschafften, darinne man ihm keine merckliche Verbesserung des Ertrags zeigen, und also aus billigen Grunde zumuthen kann, mehr zu geben. Solche Leute nun verhindern wenigstens durch Umwege dergleichen Veränderungen. Andere aber treten der Sache selbst näher, und suchen aus ihrer Natur und Beschaffenheit Einwürfe und Schwierigkeiten zu zeigen, oder sie behaupten, daß eines theils dieselbe vielleicht in denen hiesigen Gegenden, nicht aber in andern, wo die Einrichtung des Ackerbaues und der Viehzucht, anders, z. E. wie im Hollsteinischen und Mecklenburgischen ist,

zu

zu einiger Verbeſſerung anzubringen, andern theils aber diſe Verbeſſerungsart nicht neu wäre. Die erſten ſind es, denen bisher der Herr Cammerrath Kretzſchmar und ſeine Freunde zu begegnen geſuchet, und ihnen viel überzeugendes geantwortet haben, ja würcklich beantworten können. Doch unter dieſe gehöret auch nebſt andern der Herr Amtmann Leopold in ſeiner artigen Schrifft vom Sandlande, die in öconomiſchen Nachrichten ſtehet. Wir ſind begierig zu vernehmen, was ihm werde geantwortet werden. Allein die letzten haben bisher noch immer ihre eigenen Gedancken, und wollen behaupten, daß ſie an ihrem Orte ſchon längſt alle Verbeſſerung auf andere und leichtere Art bey dem Feldbau und der Viehzucht gemacht, welche die Kretzſchmariſche neue Art verſpricht, dieſe aber den gerühmten Nutzen nicht habe. Ein Stück der öconomiſchen Nachrichten enthält eine ſolche Piece aus dem Mecklenburgiſchen, wovon der Verfaſſer dieſer Meynung zu ſeyn ſcheinet, und wir rücken hier eine Schrifft aus eben dieſer Gegend ein, welche ein gleiches behauptet. Von dieſem angenehmen Streit beſcheidener und der Landwirthſchafft gründlich kundiger Leute, laßt uns dannenhero, geehrteſter Leſer, den beſten Nutzen ziehen! Wir werden aus ſo vielen einander entgegen geſetzten Gedancken viel lernen können, wenn wir neutral bleiben, alles ohne Vorurtheile und Paßion prüfen, das Gute aber behalten, oder gar ein drittes und was nützliches heraus bringen, das iſt der Hauptnutzen, den man ſon-

derlich aus unſern und andern Sammlungen und Nachrichten dieſer Art zum künfftigen Flor der Oeconomie und Oeconomie erlangen kann, das war die erſte Abſicht, als wir am erſten dergleichen Schrifft anfiengen. Und ſiehe da! *wir ſind* in unſerer Hoffnung nicht betrogen worden. Andere ſind uns rühmlichſt gefolget, und die gantze Wirthſchafftskunſt iſt in wenig Jahren ungemein bereichert, und zum Flor gebracht worden. Man halte nur das ſchlaffe Weſen, welches in dieſer Bemühung ſonſt war, zu unſern itzigen erneuerten Zeiten, ſo wird man uns beyfallen. Wie viel geſchickte Leute ſind nicht erwecket worden, alles zu dieſem Zweck beyzubringen. Uns fehlet zwar die ſchöne Anſtalt der Schweden und Schottländer von öconomiſchen Societäten. Ein Prinz mangelt uns noch, der dieſem Mittel die Hand bietet. Allein an deſſen Statt iſt nunmehro faſt gantz Teutſchland unvermerckt in eine correſpondirende öconomiſche Societät getreten. Es ſey ferne von uns, daß wir aus übertriebener Eigenliebe allhier ſo dencken ſolten. Genug, es iſt am Tage, und wir freuen uns über den erſten Einfall, den wir zwar mit andern gemein gehabt, doch aber am erſten gewaget haben, ſo zur Vollſtreckung zu bringen. Daß wir Beyfall gefunden, Nachfolger bekommen, und daß er noch beſtehet, ja davon wir die Einleitung darauf dem, welchem alle Ehre gebühret, demüthigſt zueignen. Indem wir wohl wiſſen, daß unſere Fehler und Mängel ſolches nicht verdienen.

II. Sind wir nicht glückſelig zu unſern Zeiten, daß immer ein erfahrner Wirth nach dem andern herfür tritt, und uns auch in denen beſonderſten Dingen ſo umſtändlichen und erfahrungsvollen als liebreichen Unterricht, was den bereichernden Erdbau betrifft, giebet? Wir ſtellen billig auch in dieſe ehrwürdige Reihe den Herrn Büegermeiſter, und eines Hochehrwürdigen Miniſterii Aſſeſſorem zu Erfurt, Chriſtian Reicharden. Dieſe Sammlungen haben ſchon Gelegenheit gehabt, ſeine Verdienſte zu berühren, als ſie deſſen Schrifft von der Erfurtiſchen Brunnenkreſſe bekannt machten. Allein er hat ſich das gemeine Weſen, als ein guter Patriote erſt neulich, nemlich in dieſem Jahre ſchon mit einem artigen Wercke von dem Saamenwercke von neuen verbunden. Alles was man davon ſonſt hatte, war zerſtreuet, in vielen Garten- und andern Büchern, unvollſtändig und zum Theil nur ohne Grund und Erfahrung geſchrieben. Denn niemand hat unſers Wiſſens an eine gründliche und beſondere Abhandlung von Saamen zum Acker- und Gartenlande einer ſo wichtigen Sache in dem Acker-Garten- und Plantagenbau gedacht. Dieſes Buch führt die Ueberſchrifft: Abhandlung von allerhand Saamenwerck, worinne nebſt einer Nachricht von einem neuerfundenen Saamencabinet, viele nöthige und nützliche zum Garten- und Ackerbau gehörige practiſche und noch nicht gemeine Vortheile mitgetheilet werden, mit dazu gehörigen Kupfern.

derlich aus unſern und andern Sammlungen und Nachrichten dieſer Art zum künfftigen Flor der Oeconomic und Oeconomie erlangen kann, das war die erſte Abſicht, als wir am erſten dergleichen Schrifft anfiengen. Und ſiehe da! *wir ſind* in unſerer Hoffnung nicht betrogen worden. Andere ſind uns rühmlichſt gefolget, und die gantze Wirthſchafftskunſt iſt in wenig Jahren ungemein bereichert, und zum Flor gebracht worden. Man halte nur das ſchlaffe Weſen, welches in dieſer Bemühung ſonſt war, zu unſern itzigen erneuerten Zeiten, ſo wird man uns beyfallen. Wie viel geſchickte Leute ſind nicht erwecket worden, alles zu dieſem Zweck beyzubringen. Uns fehlet zwar die ſchöne Anſtalt der Schweden und Schottländer von öconomiſchen Societäten. Ein Prinz mangelt uns noch, der dieſem Mittel die Hand bietet. Allein an deſſen Statt iſt nunmehro faſt gantz Teutſchland unvermerckt in eine correſpondirende öconomiſche Societät getreten. Es ſey ferne von uns, daß wir aus übertriebener Eigenliebe allhier ſo dencken ſolten. Genug, es iſt am Tage, und wir freuen uns über den erſten Einfall, den wir zwar mit andern gemein gehabt, doch aber am erſten gewaget haben, ſo zur Vollſtreckung zu bringen. Daß wir Beyfall gefunden, Nachfolger bekommen, und daß er noch beſtehet, ſo davon wir die Einleitung darauf dem, welchem alle Ehre gebühret, demüthigſt zueignen. Indem wir wohl wiſſen, daß unſere Fehler und Mängel ſolches nicht verdienen.

II. Sind wir nicht glückſelig zu unſern Zeiten, daß immer ein erfahrner Wirth nach dem andern herfür tritt, und uns auch in denen beſonderſten Dingen ſo umſtändlichen und erfahrungsvollen als liebreichen Unterricht, was den bereichernden Erdbau betrifft, giebet? Wir ſtellen billig auch in dieſe ehrwürdige Reihe den Herrn Büttegermeiſter, und eines Hochehrwürdigen Miniſterii Aſſeſſorem zu Erfurt, Chriſtian Reicharden. Dieſe Sammlungen haben ſchon Gelegenheit gehabt, ſeine Verdienſte zu berühren, als ſie deſſen Schrifft von der Erfurtiſchen Brunnenkreſſe bekannt machten. Allein er hat ſich das gemeine Weſen, als ein guter Patriote erſt neulich, nemlich in dieſem Jahre ſchon mit einem artigen Wercke von dem Saamenwercke von neuen verbunden. Alles was man davon ſonſt hatte, war zerſtreuet, in vielen Garten- und andern Büchern, unvollſtändig und zum Theil nur ohne Grund und Erfahrung geſchrieben. Denn niemand hat unſers Wiſſens an eine gründliche und beſondere Abhandlung von Saamen zum Acker- und Gartenlande einer ſo wichtigen Sache in dem Acker-Garten- und Plantagenbau gedacht. Dieſes Buch führt die Ueberſchrifft: Abhandlung von allerhand Saamenwerck, worinne nebſt einer Nachricht von einem neuerfundenen Saamencabinet, viele nöthige und nützliche zum Garten- und Ackerbau gehörige practiſche und noch nicht gemeine Vortheile mitgetheilet werden, mit dazu gehörigen Kupfern.

Erfurt, verlegt von Johann Heinr. Nonne 1751. 8tav. Es beſtehet aus 229. Seiten, und iſt mit einem lateiniſchen und teutſchen Namenverzeichniß der Saamen, wie auch mit einem Regiſter derer Sachen verſehen, alles aber in 19. Capitel eingetheilet. Eine Vorrede iſt dem Buche auch vorgeſetzet, und überdem daſſelbe mit 4. Kupfern, ohne das Hauptkupfer gezieret und erläutert. Die drey erſten Hauptſtücke beſchreiben die völlige Einrichtung eines netten Saamencabinets, oder eine Sammlung alles nützlichen Geſämigs, wie, in was Verordnung und Bequemlichkeit, ja mit was für Schönheiten für die Augen, das Geſämig zu ſammlen, zu ordnen, darinne aufzuheben, auf immer zu conſerviren und ſo fort ſey. Nach dieſen ſchreitet er zur Betrachtung der gantzen Wiſſenſchafft von dem Saamen: ſonderlich wie er zu probiren, und was Saamenhändler und Gärtner dabey in acht zu nehmen, wovon aber am Ende p. 155. noch ein Supplement folget. Der Herr Erfinder dieſes Saamencabinets hat ſich dabey der Beyhülffe zweyer groſſer Artzeneygelehrten und Naturforſcher unſerer Zeiten bedienet, nemlich des Geheimdenraths und ietzigen Profeſſoris der Artzeneywiſſenſchafft zu Halle, Herrn von Büchner, und des Herrn Prof. D. Kniphofs zu Erfurt. Man kann ſich daher im voraus alle Gründlichkeit von einer Schrifft verſprechen, wo ſich die Wiſſenſchafft und beſondere Erfahrung des Verfaſſers mit der gründlichen theoretiſchen Erkenntniß ſolcher Männer verbindet. Hierauf zeiget

ger er ſo gleich im 6. C. was vor Saamen zur Auſſaat zu erwehlen ſey. Und im 7. C. folgen einige gewechſelte Briefe von der Ausartung des Saamens, wobey zugleich verſchiedene alte Irthümer von denen Wirckungen des abnehmenden oder zunehmenden Mondens, widerleget, Schwimers phyſicaliſche Gartenluſt billig als ein ſchlechtes Buch beurtheilet, und die Urſachen, warum die Krebſe in einigen Monathen voll oder nicht voll ſind, item, warum die Hülſenfrüchte nicht immer gerathen, gezeuget werden. Zwey von oben gedachten Schreiben ſind auch bereits in dieſen Sammlungen mitgetheilet worden. Auch findet man p. 64. Nachricht von denen Erdflöhen und denen Regenwürmern, ſamt denen Mitteln dagegen. Im 9ten Cap. verwirfft der Herr Verfaſſer mit Grund die Künſteley mit der Imprägnation des Saamens, und darauf ſchreitet er vom 9. Cap. an zur rechten Art und Weiſe den Saamen einzuerndten, wie man den runden Saamen eindämpfen, erwärmen und fermentiren laſſen ſoll, wie viel Jahre verſchiedene Saamenarten dauern und zum Aufgehen gut bleiben, wovon er eine gantze Tabelle nach dem Alphabeth der Namen des Geſämigs eingerücket hat. Wir haben ſelbſt erfahren, daß diejenigen Saamen, welche weniger ölichter Weſen in ſich haben, mehrentheils über ein Jahr nicht zu dauern und zum Säen gut zu bleiben pflegen, wenn ſie nicht mit harten Hülſen verſchloſſen ſind. Eben deswegen dient der weiſſe Maulbeerbaumſaamen, wenn er über ein Jahr alt iſt, nicht zum Säen,

Erfurt, verlegt von Johann Heinr. Nonne 1751. 8vav. Es beſtehet aus 229. Seiten, und iſt mit einem lateiniſchen und teutſchen Namenverzeichniß der Saamen, wie auch mit einem Regiſter derer Sachen verſehen, alles aber in 19. Capitel eingetheilet. Eine Vorrede iſt dem Buche auch vorgeſetzet, und überdem daſſelbe mit 4. Kupfern, ohne das Hauptkupfer gezieret und erläutert. Die drey erſten Hauptſtücke beſchreiben die völlige Einrichtung eines netten Saamencabinets, oder eine Sammlung alles nützlichen Geſämigs, wie, in was Verordnung und Bequemlichkeit, ja mit was für Schönheiten für die Augen, das Geſämig zu ſammlen, zu ordnen, darinne aufzuheben, auf immer zu conſerviren und ſo fort ſey. Nach dieſen ſchreitet er zur Betrachtung der gantzen Wiſſenſchafft von dem Saamen: ſonderlich wie er zu probiren, und was Saamenhändler und Gärtner dabey in acht zu nehmen, wovon aber am Ende p. 155. noch ein Supplement folget. Der Herr Erfinder dieſes Saamencabinets hat ſich dabey der Beyhülffe zweyer groſſer Artzeneygelehrten und Naturforſcher unſerer Zeiten bedienet, nemlich des Geheimdenraths und ietzigen Profeſſoris der Artzeneywiſſenſchafft zu Halle, Herrn von Büchner, und des Herrn Prof. D. Knipfofs zu Erfurt. Man kann ſich daher im voraus alle Gründlichkeit von einer Schrifft verſprechen, wo ſich die Wiſſenſchafft und beſondere Erfahrung des Verfaſſers mit der gründlichen theoretiſchen Erkenntniß ſolcher Männer verbindet. Hierauf zeiget

ger er ſo gleich im 6. C. was vor Saamen zur Auſſaat zu erwehlen ſey. Und im 7. C. folgen einige gewechſelte Briefe von der Ausartung des Saamens, wobey zugleich verſchiedene alte Irrthümer von denen Wirckungen des abnehmenden oder zunehmenden Mondens, widerleget, Schwimers phyſicaliſche Gartenlüſt billig als ein ſchlechtes Buch beurtheilet, und die Urſachen, warum die Krebſe in einigen Monathen voll oder nicht voll ſind, item, warum die Hülſenfrüchte nicht immer gerathen, gezeuget werden. Zwey von oben gedachten Schreiben ſind auch bereits in dieſen Sammlungen mitgetheilet worden. Auch findet man p. 64. Nachricht von denen Erdflöhen und denen Regenwürmern, ſamt denen Mitteln dagegen. Im 8ten Cap. verwirfft der Herr Verfaſſer mit Grund die Künſteley mit der Imprägnation des Saamens, und darauf ſchreitet er vom 9. Cap. an zur rechten Art und Weiſe den Saamen einzuerndten, wie man den runden Saamen eindämpfen, erwärmen und fermentiren laſſen ſoll, wie viel Jahre verſchiedene Saamenarten dauern und zum Aufgehen gut bleiben, wovon er eine gantze Tabelle nach dem Alphabeth der Namen des Geſämigs eingerücket hat. Wir haben ſelbſt erfahren, daß diejenigen Saamen, welche weniger öhlichter Weſen in ſich haben, mehrentheils über ein Jahr nicht zu dauern und zum Säen gut zu bleiben pflegen, wenn ſie nicht mit harten Hülſen verſchloſſen ſind. Eben deswegen dient der weiſſe Maulbeerbaumſaamen, wenn er über ein Jahr alt iſt, nicht zum Säen.

Vom 12. Cap. an folgen die Regeln, wie die Saamen recht zu säen, und hier findet man sonderlich allerhand erfahrungsvolle Anmerckungen von einem Orte, wie Erfurt ist, wo das nutzbare Gartenwerck besonders florieret: Ferner die Regeln, wenn iede Art des Saamens im Jahre zu säen, wobey wieder eine umständliche Tabelle zu finden, die dieses nach dem Alphabeth der Namen anzeiget, wie viel man endlich von allerhand Arten des Saamens nach einer gewissen Grösse und Beschaffenheit des Landes säen soll, wird artig im 14. Cap. ausgeführet, und erkläret sich der Herr Burgermeister als ein Freund des dünnen Säens, iedoch mit Unterschied, wobey zugleich Anmerckungen vom Ursprung des Unkrauts oder alles desjenigen Gewächses, so wider den Willen des Ackermanns zwischen den gesäeten Saamen aufgehet, zu lesen sind. Wir wünschten, daß dieser erfahrne Mann uns seine Gedancken bey Gelegenheit auch von der Wucher- oder Hungerblume, und der Tilgung dieses schädlichen Unkrauts, sonderlich in denen Feldfrüchten mittheilete, pag. 121. ist übrigens wiederum eine gantze Tabelle zu finden, welche zeiget, wie viel von iedem Saamen nach dem Unterschied der Grösse und der Art des Landes zu säen sey. Das Säen an sich ist nicht genug bey dem Säen, sondern man muß auch nach Unterschied des Saamens wissen, wo und wie tief er in die Erde zu bringen. Dieser Punkt ist also Cap. 15. nicht vergessen worden. Und im folgenden werden Mittel das Aufgehen des kleinen Ge-

säe-

ſämigs zu befördern, und denen Hindern
begegnen vorgeſchlagen. Es wird dabey
wiſſe kleine Egge, welche Menſchen zieh
nen, angegeben, und im Kupffer abgebildet
weniger iſt auch die verbeſſerte Stachelwa
134. vorgeſtellet, und des Herrn D. K
ſel. ſeine verworfen. In denen drey letzte
teln werden noch einige beſondere Anmer
I) von der prahleriſchen Gartenkunſt, in 2.
den den Sallatſaamen zum Aufgehen zu b
davon die gemeinen Garten- und Kunſt
wie von vielen andern ſolchen brodtloſen
dichteten Wunderkünſten, ſchwatzen, I
den Blumenkohlſaamen und einigen beſ
Zufällen deſſelben, wobey ein neues Mitte
die Regenwürmer, nemlich ſelbige mit w
Nußblättern oder ihren grünen Schalen
und zuſammen zu locken p. 153. mitgetheile
III) von denen vermeynten Saamenkörn
denen weiſſen und rothen Kappeskraute im
jahre beygebracht. Dieſes Buch iſt uns
allen nach ſo wichtig und gut in ſeiner Art
kommen, daß wir gegen unſere Gewohnh
nen etwas umſtändlichen Auszug davon d
neigten Leſer hiermit vorzulegen, und ihm
Geſtalt daſſelbe beſtens zu empfehl
nöthig und nützlich erachtet. Jedoch
ten nicht ſchreiben: Wir, ſondern Ich (
faſſer dieſes Auszugs) habe es vor nützli
tet. Denn eben da wir dieſes ſchreiben,
wir in denen ſchönen Hannöveriſchen An

ne Piece, worinne von den echten und unechten Gebrauch des Pluralis in der teutſchen Sprache gehandelt, unter andern aber auch getadelt wird, wenn Gelehrte in ihren Schrifften im Plurali, durch die Worte Wir, Uns u. ſ. f. von ſich reden. Es wird für ein Zeichen eines Stoltzes ausgegeben, wenn man ſich bey ſolchem Ausdruck nicht mehr als eine Perſon in Gedancken vorſtellen könne. Wir haben nichts an dieſer Erinnerung an ſich auszuſetzen, denn es kommen ganz feine Gedancken davon zu gleich vor; wir bleiben aber doch bey dieſer Schreibart. Und in dieſen Sammlungen iſt die Art ſo zu reden und zu ſchreiben faſt immer und auch ietzo beliebet worden. Ihre Urheber haben es daher vor nichts tadelhafftiges gehalten. Und mit zwey Worten will man ſolches allen denen, die ſich dabey etwas unanſtändiges, dieſer Erinnerung zu folge vorſtellen, allhier beyläufig ſagen. Man denckt demnach folgender Geſtalt davon. Ein Schrifftſteller kann allezeit entweder, weil wircklich mehrere an dem Vortrag ſeiner Schrifft Theil haben, ſolte es auch nur der Verfaſſer und der Verleger, welche zuſammen bey ieder Schrifft eine Societät ausmachen, ſeyn, oder doch nach der Art eines auf die Aufmerckſamkeit des Leſers, wie in Predigten und Lehrvorträgen geſchiehet, gerichteten Vortrags, um den Leſer zu ermuntern, nebſt dem Vortragenden an die Sache zu gedencken, ihm im Dencken und Forſchen zu folgen, und ſeinem Verlangen und Hoffen nach Beyfall zu geben, als welches er ſich damit zugleich verſpricht, im Plurali

kan Wir, Uns ꝛc. reden. Es iſt daher dieſe Sache nichts als eine redneriſche Figur, in welcher der Schreibende zu verſtehen giebt, er ſtelle ſich alle ſeine Leſer ſchon als beyfallende und eben das bekennende vor, was er ſagt. Man eignet ihnen daher bereits die Einſicht zu, die man ihnen erſt beybringen will: Man unterwirfft ſich zugleich ſeinem Urtheil, und ſetzt nur daß man hoffe, es ſey ſolches mit dem Vortrag einſtimmig. Es iſt daher eine captatio benevolentiæ, wie die Rednerſchulen reden, und ſteckt zugleich ein Bezeigen verſchiedener Höflichkeit und Gefälligkeit darinne. Im gemeinen Leben geſchiehet eben dieſes ſehr offt, daß eine eintzige Perſon, wenn ſie mit einer andern redet oder handelt, aus gleicher Abſicht ſo redet und ſpricht: laßt und dieß oder das thun; wir wollen einmal unterſuchen ꝛc. Bey ſolcher Bewandniß der Sache nun ſcheint es ein wenig zu viel geſagt zu ſeyn, wenn man theils einen Fehler wider die Sprache, theils ein Merckmal einer ſtoltzen Einbildung daraus machen, oder eine dictatoriſche Stimme, oder eine das Anſehen groſſer Herren, ſo ſie ſich in dem Gebrauch des Pluralis zu geben ſcheinen, affectirende Schreibart daraus machen wolte; wiewohl groſſe Herren, die als die Häupter ihrer Staaten, zugleich dieſe ſelbſt vorſtellen, eben auch aus dieſem Grunde, wenn ſie von der gemeinen Wohlfahrt ihrer Unterthanen reden, oder etwas ordnen, in Plurali reden. Bey dieſen Sammlungen nun insbeſondere, kann man ſich in vielerley Abſicht allezeit viele vorſtellen.

Erstlich den Verfasser und Verleger. Zweytens alle diejenigen die durch ihre Beyträge daran arbeiten. Drittens, alle andere Leser mehr. Der Schrifftsteller, der Hauptautor und der Verleger ermuntern, auf ihre Seite zu treten.

IX.

Sendschreiben von der nutzbaren Bienenzucht, und dem Honigbau, wie auch dessen Verbesserung in einem Lande.

Ich finde nichts von dem Landnahrungsgeschäffte des Honigbaues in Dero angenehmen Leipziger Sammlungen, und ich bin doch überzeuget, daß es ein sehr nützliches, nöthiges, ja noch in vielen zu verbesserndes Geschäffte sey. Sie erlauben mir dannenhero, daß ich davon etwas sagen und in der Gestalt eines Briefes meine geringen Gedancken davon übersenden darf. Es ist nöthig, nützlich und wichtig; denn es liefert nicht nur verschiedene höchst nützliche Rohegüter für das menschliche Leben, bey allen seinen vielfachen Ergötzlichkeiten und verschiedenen Umständen, die zugleich erbauen und vergnügen; sondern es bereichert auch den Landmann, und endlich ein gantzes Land, wenn es von der Policey recht beobachtet und geordnet wird. Gewiß dieser unvergleichli-

che

che Balsam, wird uns so gar in der heil. Schrifft, durch Geschichte, Gleichnisse, und auf die Natur desselben spielende Ausdrücke, als ein erster Lebensbalsam vorgestellet, welcher nicht nur den Leib stärcket, nähret und erquicket, sondern auch vermittelst einer so guten Wirckung, einen gesunden Geist desselben munter, aufgeräumt, geschickt und fähig, zur hellen und leichten Erkenntniß der Wahrheit machet. Die weisen Leute, die sich auf ein ascetisches Leben legten, haben sich deswegen damit vor andern genähret, wie Johannes in der Wüsten. Dieses aus dem Thau des Himmels, denen edelsten Kräfften der Erde, denen künstlichen Wirckungen der Natur in Pflanzen, Blumen, Blüthen, und in denen geschicklichen und arbeitsamen Thierigen zubereitete Oel, ist es ja, welches auch den Geist und den Leib des Israelitischen Prinzen Jonathans, wacker, munter und frisch machete, und von welchen, wenn die heil. Schrifft die Einsicht und Erleuchtung der menschlichen Natur des Gottmenschens, unsers Immanuels, voraus sagen will, der Geist der Weissagung spricht: Es werde derselbe Butter und Honig essen, auf daß er wisse Böses zu verwerfen, und Gutes zu erwehlen. Ich weiß zwar wohl, daß es auch übersetzet werde: er werde solches essen; bis daß er wisse ꝛc. Und auf diese Weise scheinen die Worte nicht so viel anzudeuten. Allein es leidet doch auch die Sprache und die Sache, den erst angeführten Verstand. Meine Sache aber ist es ietzo nicht, mich wegen dieses Grundes, so zum Lobe des Honigs angeführet wer-

werden kann, in eine Critic einzulassen. Ich will vielmehr näher zur Sache kommen. Denn es ist ohnstreitig, unser europäischer und sonderl. teutscher Zucker, welcher unserer Natur viel gemässer, als das fremde Zuckersaltz, wofür doch viele 100000 Rthlr. jährlich aus teutschen Ländern gehen, weil unser Honigbau, noch lange nicht so groß, als er seyn könnte, und noch viel zu klein ist, die Stelle des Zuckers in allen Dingen zu vertreten, wo wir die Süßigkeit nöthig haben, wo uns dieselbe das Geblüthe versüssen, und nützliche Gährungen erwecken, folglich Reinigungen zuwege zu bringen, oder sonst zur Nahrung und zum angenehmen dienen muß. Wir sind also noch zu dieser grossen Ausgabe gezwungen. Aus nichts anders entstehet auch der Abgang der Erfindung einer Kunst, welche gantz gewiß möglich ist, nemlich, daß wir wircklich ein Zuckersaltz daraus machen, und wir den aus dem Safft des Zuckerrohrs gesottenen Zucker verfertigen, selbiges reinigen und raffiniren könnten. Ich übergehe übrigens einen vielfachen Nutzen in der Artzeneykunst, man mag äusserliche oder innerliche Präservativ- oder Curativcuren bey Menschen und Viehcörpern von ihm verlangen, und will auch nicht einmal gedencken, wie vielerley andere gesunde und angenehme Speisen und Getränckе, dahin der Meet und das Honigbier auch gehören, aus dem Honig gemachet werden können, wenn man andere Dinge damit geschicke verbindet, oder solches auch nur allein recht anwenden und zubereiten kann. Es ist überdem

fast

faſt keine ſolche flüßige Materie, welche ſich ſo lange hält, und erſt, wenn ſie alt iſt, immer ſchöner, körnigter, geſünder und vortreflicher, wie ein guter Wein zu werden pfleget, als das Honig. Denn 10. bis 20. und mehr Jahre bleibt es ſchön und gut: Das vorzüglichſte aber iſt, daß es nicht leicht von Froſt und Hitze verdirbt, wenn nur keine Lufft darzwiſchen kommen kann, und wenn es nur an einem trocknen Ort in Fäſſern aufgehoben wird. Der Werth dieſes Balſams iſt daher ſchon ſehr groß, und würde, wenn der Honigbau beſſer getrieben, und, wie ich dafür halte, daß es möglich ſey, in vielen verbeſſert würde, noch immer gröſſer werden. Denn ſelbſt der gröſſere Honigbau liefert nicht nur mehr Honig, ſondern erfordert auch mehr Honig zum Futter für die gröſſere Menge der Bienen. Wenn wir es aber an ſtatt des Zuckers erſt recht zu nutzen wüſten, ſo müſte der Preiß ohne Zweifel noch höher ſteigen, folglich alle Mühe reichlich bezahlen, im Verkehr aber ſehr austrägliche Einnahmen denenjenigen verſchaffen, welche ſich entweder nur mit ſeiner rohen Erziehung beſchäfftigten, oder ſich um die mannigfaltige Zubereitung bekümmerten, oder endlich mit der rohen Waare, ſo wohl als andere Producten, daraus handeln würden. Glauben ſie wohl, mein Herr, daß in dem eintzigen Lüneburgiſchen Kirchſpiele, Münſter des Amtes Ebdorf im vorigen, obſchon nicht allzu glücklichen Jahre, nach einem ſehr geringen Anſchlage und nach Abzug aller Unkoſten allein 4320. Rthlr. an Honig gewon-

wonnen worden? Indessen hat solches eine ehr- und glaubwürdige vornehme und geistliche Person in ihrer lesungswürdigen und schönen Nachricht von der Bienenzucht in dem Churfürstlichen Zellischen und Lüneburgischen Ländern, berichtet und berechnet, welche im 9ten und folgenden Stücken der Hannöverischen Anzeigen von Anno 1750. zu finden ist. Dieser ehrwürdige Mann nimmt nur das Daseyn 60. guter Tags, oder Bienenstellen, in diesem Kirchspiele an, und rechnet zu ieden 40. höchstens 50. Stöcke Zucht- oder wie sie in Niedersachsen heissen, Leibbienen. Er erinnert, wenn man einträgliche Erndten habe, könne man wohl 12. bis 15. Tonnen Honig von einem Tag erhalten; allein er setzt nicht mehr als 8. Tonnen an. Eine feste gestampfte Honigtonne aber hält 300. Pfund Honig. Wenn nur auch ein schlimmes Bienenjahr ist, so giebt ein solches Tag zwar nur 6. bis 7. Tonnen; allein man kann doch füglich 8. Tonnen, als das allezeit bleibende Mittel in 6. Jahren annehmen. Solcher Gestalt aber hat dieses eintzige Kirchspiel von 60. Tags 480. Tonnen Honig geerndtet. Er ziehet aber für ein iedes Tag 12. Tonnen zum künfftigen Futterhonig wieder ab, mithin bleiben doch 360. Tonnen übrig. Der allerwohlfeilste Preiß des Honigs auf der Stelle, wird hier nur auf 12. Rthlr. für eine Tonne angesetzet, da doch selbige mehrentheils für 15. und bisweilen für 20. Rthlr. verkaufet, ja in magern Jahren sonderlich das Futterhonig gerne mit 30. Rthlr. bezahlet wird, wenn man es mit

haben

haben kann: Und ſolcher Geſtalt rechnet er 72. Rthlr. für 6. Tonnen oder ſo viel Gewinn von einem Lage 360. Tonnen aber betragen für das gantze Kirchſpiel 4320. Rthlr. welches alſo alle in 6. Jahren ein ſolches Kirchſpiel über 25000. Rthlr. reicher machen würde. Ein ſolches Lag iſt daher ſo gut als ein Landgütgen oder Capital von 1500. Rthlr. Er rechnet übrigens gar nichts wegen des Wachſes an, davon ein Lag jährlich doch gleichwohl auch 60. 70. bis 80. Pf. reines Wachs giebet, es mag das Honig gut oder ſchlecht gerathen, ſondern ſchlägt ſolches auf die übrigen Unkoſten, welche 1) auf die Wartung, folglich die hier gewöhnlichen Immicker, oder Bienenwärter, 2) auf das Herumreiſen derſelben, mit den Bienen, welches hier das beſchwerl. der Bienenwirthſchafft iſt, gehen. Ich aber glaube, daß die Einnahme vor Wachs nicht einmal darzu zureiche, ſondern noch ein ziemliches von demjenigen Gewinn darauf gehe, der ein Jahr ums andere, durch gute Wirthſchafft bey dieſem Geſchäffte gemacht werden kann, wenn man überflüßige Stöcke oder Vorſchwärme verkaufen kann, (davon doch ieder noch immer ſeinen Thaler gilt), wenn man das Honig, wie der Pachter das Korn auf dem Boden, den theuren Preiß abwarten läſſet, wenn man eben dieſes bey dem Wachs thun kann, und wenn man endlich Gelegenheit hat vor diejenigen Stöcke, noch etwas einzunehmen, die man nicht als Leibbienen wegen der ſchweren Fütterung behalten kann, ſondern ſonſt ohnedem ausſtöſſet

wonnen worden? Indessen hat solches eine ehr- und glaubwürdige vornehme und geistliche Person in ihrer lesungswürdigen und schönen Nachricht von der Bienenzucht in dem Churfürstlichen Zellischen und Lüneburgischen Ländern, berichtet und berechnet, welche im 9ten und folgenden Stücken der Hannöverischen Anzeigen von Anno 1750. zu finden ist. Dieser ehrwürdige Mann nimmt nur das Daseyn 60. guter Tags, oder Bienenstöcken, in diesem Kirchspiele an, und rechnet zu iedem 40. höchstens 50. Stöcke Zucht- oder wie sie in Niedersachsen heissen, Leibbienen. Er erinnert, wenn man einträgliche Erndten habe, könne man wohl 12. bis 15. Tonnen Honig von einem Tag erhalten; allein er setzt nicht mehr als 8. Tonnen an. Eine feste gestampfte Honigtonne aber hält 300. Pfund Honig. Wenn nur auch ein schlimmes Bienenjahr ist, so giebt ein solches Tag zwar nur 6. bis 7. Tonnen; allein man kann doch füglich 8. Tonnen, als das allezeit bleibende Mittel in 6. Jahren annehmen. Solcher Gestalt aber hat dieses einzige Kirchspiel von 60. Tags 480. Tonnen Honig geerndtet. Er ziehet aber für ein iedes Tag 12. Tonnen zum künfftigen Futterhonig wieder ab, mithin bleiben doch 360. Tonnen übrig. Der allerwohlfeilste Preiß des Honigs auf der Stelle, wird hier nur auf 12. Rthlr. für eine Tonne angesetzet, da doch selbige mehrentheils für 15. und bisweilen für 20. Rthlr. verkaufet, ja in magern Jahren sonderlich das Futterhonig gerne mit 30. Rthlr. bezahlet wird, wenn man es nur

haben

haben kann: Und ſolcher Geſtalt rechnet er 72. Rthlr. für 6. Tonnen oder ſo viel Gewinn von einem Lage 360. Tonnen aber betragen für das ganze Kirchſpiel 4320. Rthlr. welches alſo alle in 6. Jahren ein ſolches Kirchſpiel über 25000. Rthlr. reicher machen würde. Ein ſolches Lag iſt daher ſo gut als ein Landgütgen oder Capital von 1500. Rthlr. Er rechnet übrigens gar nichts wegen des Wachſes an, davon ein Lag jährlich doch gleichwohl auch 60. 70. bis 80. Pf. reines Wachs giebet, es mag das Honig gut oder ſchlecht gerathen, ſondern ſchlägt ſolches auf die übrigen Unkoſten, welche 1) auf die Wartung, folglich die hier gewöhnlichen Immicker, oder Bienenwärter, 2) auf das Herumreiſen derſelben, mit den Bienen, welches hier das beſchwerl. der Bienenwirthſchafft iſt, gehen. Ich aber glaube, daß die Einnahme vor Wachs nicht einmal darzu zureiche, ſondern noch ein ziemliches von demjenigen Gewinn darauf gehe, der ein Jahr ums andere, durch gute Wirthſchafft bey dieſem Geſchäffte gemacht werden kann, wenn man überflüßige Stöcke oder Vorſchwärme verkaufen kann, (davon doch ieder noch immer ſeinen Thaler gilt), wenn man das Honig, wie der Pachter das Korn auf dem Boden, den theuren Preiß abwarten läſſet, wenn man eben dieſes bey dem Wachs thun kann, und wenn man endlich Gelegenheit hat vor diejenigen Stöcke, noch etwas einzunehmen, die man nicht als Leibbienen wegen der ſchweren Fütterung behalten kann, ſondern ſonſt ohnedem ausſtößt

und todt ſchmauchet, folglich alles ausbricht, maſſen einige davon zu neuen Colonien an andere verkaufet werden können. Ja man weiß, daß man auch ſonſt noch hier und da einige kleine Vortheile in der Haushaltung von allerhand Abgängen oder Honigproducten machet, und ich rechne um ſo vielmehr darauf mit, weil bey guten Bienen-Wirthen öfters noch zu denen oben abgezogenen zwey Tonnen Futterhonig mehrentheils nach dieſiger Wirthſchafft noch eine hinzukommt, welche dieſe Nebenvortheile mit übertragen müſſen, wenn der angeſetzte Gewinn bleiben ſoll. Dieſer Gewinn nun, nemlich 4320. Rthlr. iſt ſchon ein ſchöner Gewinn aus dem Honigbau vor ein einziges Kirchſpiel in einem nicht ſonderlich reichen Jahre. Man rechne aber auch nur 50. Rthlr. freyen Gewinn von einem Lag. Ich ſolte meynen; daß auch dieſes in Betracht der wenigen Anlagekoſten ein ſchöner Gewinn eines Landwirthes iſt. Allein, ſolten nicht mehr ſolche Kirchſpiele mit ſo viel Lags, davon ich mir iedes Kirchſpiel, als eine Bienenwirthſchafft, die aus 50. bis 60. Lags beſtehet, vorſtellen will, in verſchiedenen Gegenden errichtet, und allenfalls mehrere Dörfer und Kirchſpiele zu einer ſolchen Wirthſchafft nehmen können? Ich weiß zwar wohl, daß es weder allenthalben in Teutſchland angehet, Bienenzucht, oder doch nicht in einem ſo kleinen Bezirck eine ſolche Menge Lags anzulegen: Dann ſie erfodern beſondere Umſtände: Hier will ich aber ſo wenig das ganze Geſchäffte abhandlen, ſo wenig

ich

ich insbesondere diese Umstände ausführen kann: In dem allgemeinen öconomischen Lexicon, in der Gleditschischen Handlung ist der Honigbau nach Obersächsischen und Thüringischen Fuß weitläufftig genug unter denen Art. Bienen p. 292. 318. item Raubbienen beschrieben. Herr Prof. D. Fürstenau zu Rinteln, hat in seiner Einleitung zur Oeconomie von der Westphälischen und Niedersächsischen Bienenzucht, sonderlich auch der Englischen, wie sie Gedde eingericht haben will, iedoch von der verbesserten im Anhange gehandelt; und obengedachter Herr Verfasser in den Hannöverischen gelehrten Anzeigen hat von der Niedersächsischen Zell- und Lüneburgischen sehr wohl und practisch geschrieben, dabey aber auch die Englische Wirthschafft, so das Schwärmen verhindert, verworffen; Grübel handelt von der Märckischen, und in Hrn. Hofrath Zinckens verbesserten Stisser p. 227. 243. ist auch davon zu lesen: Aus dergleichen Schrifften nun, kann man alles theoretische und practische dieses Geschäffts lernen: daher will ich das bekannte allhier nicht wiederholen, in so weit ich solches nicht zu meiner Absicht, welche nunmehro, etwas von der Verbesserung dieses Geschäffts zu sagen, ist, nöthig habe. Ich weiß aber doch auch selbst aus der Erfahrung, daß die Bienen warme Lufft, sonderlich des Nachts nicht zu kalte und lange anhaltende Fröste und rauhe Winter, eine stille und nicht zu windige Lufft, Sonnenschein, frisches Quellwasser in der Nähe,

schöne Auen, blühende Weiden, Bäume und Büsche, welche Blüthe in Zellischen, Weidenpalm heißt, die Blüthe des weissen Klees, Lindenblüthe, blühenden Winter- und Sommersaatsbau, allerhand Gebüsch, und worinnen sonderlich das gelbe Holtz von Sprötzenbaum, welches schwartze Beeren träget, und in Obersachsen Sch... Beeren bey dem gemeinen Mann heissen, blühende Obstbäume, blühenden Hanf, Tannenbäume, sonderlich aber Buchweitzen, und entweder fette, d. i. Masch- oder Sandheideblüthe, so das beste Futter, nebst der Saatblüthe, dem weissen Klee, der Melissenblüthe und denen Wiesenblumen zum Honig ist, erfodern. Es ist also bekannt genug, daß Gegenden für jeden Lag, oder eine gantze allererst bestimmte Wirthschafft erfordert werden, die reich davon und räumlich genug sind. Ja daß endlich zu vielen Lags, oder oben bestimmten Bienenständen, allerdings eine solche geraume Gegend dieser Art gehöre, damit die Bienen weit genug aus einander stehen und sich nähren, diese verschiedenen Heere aber auf verschiedene Weise einander nicht hindern, oder gar verderben können. Es sind daher auch nach denen Zell- und Lüneburgischen Landesverfassungen, verschiedene auf die Natur und Beschaffenheit dieses Geschäffts, in selbiger Gegend gegründete Policeyordnungen, wie in gedachten Hannöverischen Anzeigen zu sehen, gemacht. Und in der Marck hat man wieder andere, z. E,

I. Die-

I. Die Plätze, darauf die Beſitzer der Bauer-Höfe, Bienenſtellen haben dürfen, müſſen dazu berechtiget ſeyn.

II. Wie weit die Bienenzäune um dieſe Stände ſeyn, und von einander ſtehen ſollen, iſt vorgeſchrieben. Denn dieſe müſſen hier nach denen Umſtänden, da ſie nicht in Gärten, an Häuſern, oder wie in Thüringen und andern Orten in Höfen angeleget werden können, in Wäldern auf den Heiden und freyen Plätzen, auſſer denen Dörfern aufgerichtet werden.

III. Nicht alle haben die Gerechtigkeit ganz nahe dieſe Stände an dem Dorfe, oder gar Hofe zu haben. Prediger und Kirchen haben nur dieſes Recht.

IV. Daher kommt es auch, daß man ſolche Bienenſtandsrechte, wenn man auch keine Bienen hält, vermiethen kann, und wird für ein Lag mehrentheils 1. Rthlr. gegeben. Ja weil im Zelliſchen die Bienenwärter im Frühjahre und Sommer, mit denen Erbbienen in verſchiedenen Gegenden herum reiſen, Futter ſuchen, ſie daſelbſt ſchwärmen laſſen, und wieder vermehrt erſt bald gegen die Zeit, daß die Honigerndte angehet, wann ſonderlich die Sandheide blühet, nach Hauſe kommen: ſo können ſolche Bienenſtandsrechte, auch beſonders von denen genutzet werden, die keine Bienen haben, wo-

ferne sie an solchen Orten wohnen, wo Futter wächst, und doch keine oder wenig Bienen gehalten werden.

V. Es wird auch Zehend und Schatzung davon gegeben, wie denn der so genannte Schmaltzzehend dahin gehöret.

Allein, dem allen ungeachtet, solte ich doch meynen, es könne ein Land nach Proportion mit Bienenständen, viel besser und reichlicher besetzet, die Wirthschafft aber selbst damit in verschiedenen verbessert, und also dadurch zuwege gebracht werden, z. E. in einem Lande, wie die Churſächsische Landesportion von Thüringen ist, könnten wenigstens 500. Bienenwirthschafften, iede zu 50. bis 60. Bienenständen oder Lags gerechnet, angeleget werden, welches nach obiger Zellischer Art zu wirthschafften nur jährlich 2160000. Rthlr. diesem Lande, und noch mehr einbringen müste, wenn einige Verbesserungen angebracht würden. Denn alsdenn würden die Unkosten nicht so hoch kommen, und ein ziemliches noch für Wachs dem Lande zufliessen. Jedoch, da dieses manchen doch noch eine zu grosse Bienenzucht für dieses, ob wohl meist fruchtbare Land scheinen möchte; so nehme man nur die Helffte, nemlich 250. Wirthschafften an. Eine Bereicherung dieses Landes von einer Million und achtzig tausend Reichsthaler ist schon beträchtlich genug, ja, wenns auch nur bey etlichen hundert tausend Reichsthalern für ein solches Land blie-

bliebe, so würde es ernstlich zu wünschen seyn, weil allemal eine grosse Bereicherung für dasselbe heraus kommt. Dazu würden aber kaum hundert solche Wirthschafften erfordert werden. Ich erinnere es aber zweymal, daß ich eine Bienenwirthschafft eine Menge von 50. bis 60. Lags, oder Bienenständen nenne, davon jeder Stand 40. bis 50. Bienenstöcke hält, es mag derselbe einen oder etlichen Besitzern gehören, auf einer Stelle stehen, oder zu 10. 25. Stöcken hier und dahin logiret seyn. Ich will noch mehr einräumen, und nach obiger Rechnung glückliche und unglückliche Jahre in einander gerechnet, den freyen Gewinn von einem Lag nur auf 50. Rthlr. setzen, kann auch im voraus versichern, daß die gantze Anlage zu einem Lag, wenn man es forciren will, nicht viel über hundert Rthlr. kostet. Folglich wird bey diesem allen an dem grossen Vortheil dieses Geschäffts für Privatwirthe und für das Land insgemein nicht zu zweifeln seyn. Mir sind auch viele Gegenden nur in diesem Lande, geschweige denn, wenn man gantz Sachsen, oder gantz Teutschland betrachtet, bekannt, wo alle obige Umstände eines guten Bienenstandes, entweder bereits anzutreffen, oder doch nach und nach, darauf eingerichtet, und doch zugleich andere Nutzungen davon erlanget werden könnten. Es fehlet nicht an fetten und Mittellande, an Obst- Saat- Klee- Weiden- und Wiesenbau. Es sind aber auch dürre Sandländer und Heiden da, welche sich nach Proportion,

wenn nur keine rauhe Gebürge dazu kommen, ſehr gut dazu ſchicken. Die Heidebluͤthe iſt eines der ſchönſten Futter für die Bienen, nur, daß ſie etwas langſam kommt, iedoch aber auch nicht lange dauret, ja ſehr offte gar mager iſt, woferne eine dürre Witterung, ſonderlich im Frühjahre den Wachsthum verhindert. Und eben darum muß man zu Hülffe kommen, mit allerhand andern Mitteln. Wer weiß nicht auch, daß ſich der Buchweitzen oder das Heidekorn in ſolche Gegenden ſehr gut ſchicke? Wenn wir nur ſeinen Anbau mehr beliebten. Von der Winter- und Sommermeliſſe, der wilden und Gartenmeliſſe nichts zu gedencken. Jedoch, ich will übergehen was dieſe Einrichtung des Landbaues, auf die Bienenzucht, wenn es mit einer eigentlichen Abſicht geſchieht, betrifft; ſondern voritzo nur einige andere Einfälle vortragen, die von der Verbeſſerung dieſes Geſchäffts handeln, wie ſie mir in die Gedancken kommen. Die Oberſächſiſche Bienenwirthſchafft kommt mir alſo überhaupt

1) Meiſtentheils nur noch als ein Spielwerck mit dieſen Thierigen vor. Sie haben zwar daſelbſt Bienenſtände, iedoch nur eintzeln. Mancher hat ein gantzes Lag, iedoch ſelten: die meiſten Bauern haben kaum 2. 4. 5. 6. bis 10. Stöcke, und noch mehrere gar keine. Unter hundert Wirthſchafften wird man kaum eine finden, wo man mit Fleiß daran gedencket: Alle übrige aber ſehen es

als

als ein geringes Nebenwerck an, und geben ſich ſelber eine kleine, meiſtens aber gar keine Mühe dabey. Sie wollen überdem, wenn auch einer noch darauf hält, daſelbſt ſo gar gerne alles auswintern, und ſtoſſen daher keine Bienen bey herannahenden Winter aus, ob ſie gleich das gemeine Schwärmen auch noch behalten. Es ſind demnach bey ihnen alle Stöcke Zucht- oder Leibbienen: Ihre Barmhertzigkeit gehet aber meines Erachtens, und ſonderlich nach der teutſchen Art des Bienenbaues gegen dieſe Thierigen viel zu weit. Nach teutſcher gemeiner Wirthſchafftsart damit, da alle Bienen noch gewiſſer maſſen als wilde anzuſehen ſind, kann man ſie auch nicht ohne Furcht für Schaden der andern fliegen laſſen, oder ſonſt ohne ſie zu tödten, loß werden. Wie ſie nun die Bienen alle leben laſſen, und in Entſtehung eines Verkaufs oder Sterbens behalten, meiſtentheils aber in iedem Stock ſo viel Honig laſſen müſſen, daß er ohngefehr 30. Pfund ſchwer von Gewircke behaſte, und nur das übrige weg nehmen dürfen, wenn ſolches aber nicht 30. Pfund austragen ſolte, noch Honig zum Futter zu zu ſetzen genöthiget ſind: Alſo macht dieſes ſo wohl, als wenn der Stock nur 30. Pfund Gewächs überhaupt wie die ſchwachen Stöcke würcklich ſo beſchaffen ſind, haben ſolte, ihre Honigerndte überhaupt und an ſich ſehr mager, und ſetzt ſie doch noch bey langen wintern in die Verlegenheit ſo viel Bienen noch mit Zuſatz zu füttern, ſolche aber dennoch zuletzt zu verlieren.

wenn nur keine rauhe Gebürge dazu kommen, ſehr gut dazu ſchicken. Die Heideblüthe iſt eines der ſchönſten Futter für die Bienen, nur, daß ſie etwas langſam kommt, iedoch aber auch nicht lange dauret, ja ſehr offte gar mager iſt, woferne eine dürre Witterung, ſonderlich im Frühjahre den Wachsthum verhindert. Und eben darum muß man zu Hülffe kommen, mit allerhand andern Mitteln. Wer weiß nicht auch, daß ſich der Buchweitzen oder das Heidekorn in ſolche Gegenden ſehr gut ſchicke? Wenn wir nur ſeinen Anbau mehr beliebten. Von der Winter- und Sommermeliſſe, der wilden und Gartenmeliſſe nichts zu gedencken. Jedoch, ich will übergehen was dieſe Einrichtung des Landbaues, auf die Bienenzucht, wenn es mit einer eigentlichen Abſicht geſchieht, betrifft; ſondern voritzo nur einige andere Einfälle vortragen, die von der Verbeſſerung dieſes Geſchäffts handeln, wie ſie mir in die Gedancken kommen. Die Oberſächſiſche Bienenwirthſchafft kommt mir alſo überhaupt

1) Meiſtentheils nur noch als ein Spielwerck mit dieſen Thierigen vor. Sie haben zwar daſelbſt Bienenſtände, iedoch nur eintzeln. Mancher hat ein gantzes Lag, iedoch ſelten: die meiſten Bauern haben kaum 2. 4. 5. 6. bis 10. Stöcke, und noch mehrere gar keine. Unter hundert Wirthſchafften wird man kaum eine finden, wo man mit Fleiß daran gedencket: Alle übrige aber ſehen es

als

als ein geringes Nebenwerck an, und geben ſich ſelber eine kleine, meiſtens aber gar keine Mühe dabey. Sie wollen überdem, wenn auch einer noch darauf hält, daſelbſt ſo gar gerne alles auswintern, und ſtoſſen daher keine Bienen bey herannahenden Winter aus, ob ſie gleich das gemeine Schwärmen auch noch behalten. Es ſind demnach bey ihnen alle Stöcke Zucht- oder Leibbienen: Ihre Barmhertzigkeit gehet aber meines Erachtens, und ſonderlich nach der teutſchen Art des Bienenbaues gegen dieſe Thierigen viel zu weit. Nach teutſcher gemeiner Wirthſchoffsart damit, da alle Bienen noch gewiſſer maſſen als wilde anzuſehen ſind, kann man ſie auch nicht ohne Furcht für Schaden der andern fliegen laſſen, oder ſonſt ohne ſie zu tödten, loß werden. Wie ſie nun die Bienen alle leben laſſen, und in Entſtehung eines Verkaufs oder Sterbens behalten, meiſtentheils aber in iedem Stock ſo viel Honig laſſen müſſen, daß er ohngefehr 30. Pfund ſchwer von Gewicke behalte, und nur das übrige weg nehmen dürfen, wenn ſolches aber nicht 30. Pfund austragen ſolte, noch Honig zum Futter zu zu ſetzen genöthiget ſind: Alſo macht dieſes ſo wohl, als wenn der Stock nur 30. Pfund Gewächs überhaupt wie die ſchwachen Stöcke würcklich ſo beſchaffen ſind, haben ſolte, ihre Honigerndte überhaupt und an ſich ſehr mager, und ſetzt ſie doch noch bey langen wintern in die Verlegenheit ſo viel Bienen noch mit Zuſatz zu füttern, ſolche aber dennoch zuletzt zu verlieren.

Allein in Sachsen bleibt man dennoch der Meynung, es sey das Ausstossen schädlich und unrecht. Der Eifer des Herrn Lic. Hoffmanns, in seiner Klugheit hauszuhalten II. Buche pag. 222. wider die Ausstossung der Bienen, scheinet zwar viele Ursachen gehabt zu haben; denn es kommt vielen vor, daß er nicht einmal gewust habe, welche Stöcke ausgestossen und getödtet werden, indem er geglaubt, daß dieses Schicksal, die etliche Jahr alten Schwärmer nur treffe, da doch eigentlich zu reden kein Bienenstock, wenn man recht verfähret, alt an alter Mannschafft, sondern immer mit neuer Zucht wieder ersetzet wird, wenn die Biene ihre Zeit gelebet hat. Es mag ihn aber doch überdem dieses Vorurtheil derer meisten Obersächsischen Bienenwirthschaffter am meisten dazu verleitet haben. Denn er schreibt überhaupt nach seiner Landesart von der Sache. Der sel. Krieges- und Domainenrath Stisser aber hatte die Niedersächsische im Gemüthe, und widersprach ihm also in seiner Landwirthschafft der Teutschen. Allein er scheinet doch auch noch nicht recht deutliche Begriffe von denen Umständen dieses Ausstossens gehabt zu haben. Denn ein Lag von 40. Stöcken vermehrt sich iedes Jahr durch seine Schwärme auf hundert bis hundert und zwanzig Stöcke, aus diesen nun erwehlet man in Niedersachsen, sonderlich aber im Zellischen, nach dem Unterschied, daß die Flucht der Bienen 3. Wochen lang gut nach der Heide gewesen, und die Bienen nach

ih-

ihrer Redensart fett worden, die allerſchlechteſten zu dem Lag von 40. Stöcken der Leibbienen. Iſt dieſe Bienenflucht aber ſchlecht geweſen, ſo nimmt man die allerbeſten darzu, und ſiehet nur darauf in beyden Fällen, daß ſie viele Brutzellen haben, die übrigen alle aber, es mögen alte oder junge Schwärme ſeyn, tödtet man in beyden Fällen durch Schwefelrauch, und ſchneidet das gantze Gewircke aus. Die eintzige Urſache iſt dieſe, damit viele Bienen nicht alles wieder im Winter aufzehren, was ſie ihren Herrn gegeben, folglich allen Nutzen wieder entziehen, und damit man gantze Stöcke zur Ausbeute bekomme, überdem aber immer die geſchicklichſten denen Umſtänden nach erwehlen könne. Wie ich nun die Bewegungsgründe der Barmhertzigkeit bey dieſem Gewürm ſchlecht angebracht zu ſeyn erachte, alſo halte ich auch dieſes Verfahren für höchſt wirthſchafftlich, wenigſtens bey der teutſchen Bienenzucht, und ſo lange uns nicht die Engliſche gefällt, woferne die Bienenzucht etwas bedeuten, und nicht ſo klein, als wie gedacht, bey denen meiſten Oberſachſen ſeyn ſoll.

2.) Jedoch, wenn man die Art zu wirthſchafften in Ober- und Niederſachſen überhaupt und insgemein betrachtet, und mit einander vergleichet, ſo haben beyde Gegenden darinne ihr vorzügliches Gute, und auch ihre Fehler. Unter andern wollen einige anmercken, daß der Oberſachſe ſeine Ausgaben, die zur Unterhaltung der

Wirth-

Wirthschafft erfordert werden, viel menageuser und wirthschafftlicher einrichte; dahingegen der Niedersachse mehr auf wirckliche Vermehrung der Einnahme zu sehen wisse, und hingegen in dieser Ausgabe, viel reichlicher als es nöthig, ausgebe. Wenigstens sagen sie, ist die Zehrung an Essen und Trincken, die Arbeits- Vieh- und Leuthaltung, in vielen überflüßig. Ich lasse dieses an seinen Ort gestellet. So viel aber scheint mir doch nicht ungegründet zu seyn, wenn man von der Bienenwirthschafft beyder Gegenden insgemein urtheilet, daß der Obersachse zwar noch wenig auf alle ihm mögliche Vortheile beyder Bienenzucht in der Einnahme dencke, ja selbige nur noch en miniature treibe, dabey aber gleichwohl die Unkosten auch sehr zu menagiren wisse. Ob er aber bey der Bienenwirthschafft eben mit seiner Menage wirthschafftlich handle, das wird sich besser unten zeigen. Allein der Niedersachse beobachtet zwar die vortheilhafftige Einnahme von diesem Gewerbe besser, in der Ausgabe aber duldet er meines wenigen Erachtens doch allzu vielen Aufwandt. In beyden Gegenden aber scheint eben das, was hiermit getadelt wird, bloß auf die vorläufige Einrichtung und den Grund dieses Gewerbes, wenn es glücklich von statten gehen soll, anzukommen. Denn in Sachsen legt man sich überhaupt nicht sehr auf die Bienenzucht en gros. Das ist schon bemercket worden. Es bekümmert sich auch die Policey nicht viel darum. Man will

eben

eben nichts übriges an Honig und Wachs, sondern nur vors Haus gewinnen. Alles trachtet und dichtet nur auf den Ackerbau, selbst die Viehzucht wird nicht so ernstlich geachtet, und so groß zu machen gesuchet, als es möglich, und wie in vielen Gegenden Niedersachsens geschieht. Die Bienenzucht ist auch der freyen Willkühr des Landmanns nur gleichsam als ein Nebenwerck überlassen; der wenigste begreifft es aber, daß ein Capital von hundert Rthlr. sich dabey mehr verintereßire, als tausend Rthlr. im Ackerbau, wenn man es ins grosse treibet. Man ist daher weder bedacht, die Bienenstände recht auszutheilen, noch auch nach der Natur dieser Thierigen, den Grund ihrer guten Nahrung, wovon ich oben gedacht habe, nach Anleitung der Gegenden, durch Anbau zu verbessern, und zuzurichten. Und wo er auch schon vorhanden ist, da profitiret man nichts oder wenig davon. Weil endlich auch das Herumreisen, mit denen Bienen daselbst fast unbekannt, überdem aber keine Anstalt, die Bienen an andern Orten zu versorgen, irgendswo dazu gemacht ist; so ist man in die Verlegenheit gesetzet, wenn man auch viel Bienen halten wolte, nicht zu wissen, wo man ihr Futter um gute Honigerndte zu haben, herbekommen solle. Man hat zwar auch etwas von Bienenwärtern, Zeidlern, oder Bienenvätern, wie sie da heissen: Allein diese sind nicht gewohnt Jahr aus Jahr ein auf gantze Tags acht zu haben, beständig dabey zu seyn, und

ihr gantzes Werck daraus zu machen, sondern bey denen meisten ist es nur eine Nebensache, und man kann sie für wenig Kosten haben. Es ist also in diesem Betracht wahr; der Obersachse wendet auf seine kleine Bienenzucht nicht viel Kosten. Allein, nach seiner Einrichtung und Absicht, deswegen aber eben der Honigbau daselbst wenig bedeutet, kann es auch nicht anders seyn, folglich kommt mir hierbey seine Menage nicht wirthschafftlich, wenigstens aber nicht gemeinnützlich vor. Die Niedersächsische scheinet dannenhero dennoch in vielen besser zu seyn. Denn sparet sie gleich nichts bey der Ausgabe, so bringet sie doch auch viel ein. Ich weiß aber doch nicht, ob man nicht auch von dieser Wirthschafft sagen könnte, daß ebenfalls verschiedene Einrichtungen insgemein besser seyn könnten, und daß man sonderlich dabey ihren Aufwand allzu sehr vergrösserte, wenn man sich auch gleich mehr auf den Honigbau, wenigstens in einigen Gegenden leget, ja wirklich beynahe durch eine eigene Profeßion der so genannten Immicker oder Bienenwärter, alles was nur von Vortheilen zur Einnahme ersinnlich und möglich scheinet, entdecket hat, und anbringen läßet? Ich will nicht selbst urtheilen, sondern nur folgendes zu überlegen geben: Solte man nicht 1) das herumreisen, verschicken und verfahren der Bienen, dessen Nothwendigkeit die Bienenwärter allen Bienenwirthen gleichsam als eine ausgemachte Sache vermuthlich ihres

res Nutzens halber, einprägen, wo nicht gäntzlich abschaffen, dennoch besser einschräncken können? Ich gestehe es, bey ietziger Einrichtung scheint es sonderlich in Sandgegenden nöthig, und unumgänglich zu seyn: Nur kann ich noch nicht die unumgängliche Nothwendigkeit der Verschickung der Bienen in die Sönne, oder Heide in guten und fetten Gegenden begreiffen, die sich doch die neuen Anleger des Honigbaues fast alle von denen Immickern, wie ich weiß, und von der Gewohnheit steif und fest beybringen lassen. Jedoch ich will nur überhaupt von diesen Reisen der Bienen etwas sagen:

Man bedencke, was man anwenden, ja wagen muß, und eine ziemlich Partie Leibbienen, unter dem Vorwand, sie fänden an dem Orte ihres ordentlichen Aufenthalts nicht alle Futter und zeitig genug, anders wohin, ja 5. 6. 7. 8. 10. Meilen, und sonderlich in die so genannte Heide zu fahren, von diesen Oertern wieder an einen andern, nach dem Gutbefinden des Immickers, und noch wohl an einen dritten zu schleppen, ihnen aber doch auf iedes Lag 1. bis fast 2. Tonnen Futterhonig mit zu geben, oder nachzuschicken, ferner die leeren Körbe ebenfalls nachfahren, diese Stöcke an diesen Orten und nicht zu Hause schwärmen, alles aber auf den auf solchen Reisen mehr als zu Hause verzehrenden Wärter allein ankommen zu lassen, und endlich wiederum

die

die vermehrte Anzahl Stöcke nach Hause zu schaffen, wenn z. E. nun in der Heide die Heide blühet. Es ist zwar wahr die Blüthe der Sandheide ist ein schönes Futter, für die Bienen, und dieselben dahin schicken, heißt: sie in die Sonne schicken; Es giebt auch schöner, ob gleich nicht so nahrhafftiges Honig als die Blüthe des Buchweitzens: Allein sind nicht auch andere Blüthen, Knospen und Blätter, wo die Bienen eben so schönes Honig sammlen als dort? Gewiß der Honig von der Linden- und Obstblüthe, von Wiesen- und Auenblumen, sonderlich aber der Rübesaatblüthe, ist eben so schön, und die Sammlung eben so reichlich, wenn sonst alle andere Umstände die Hand bieten, in welchen doch das Heidefutter, wenn sie zu wider sind, gar keinen Vorzug hat?

Die Fortsetzung folgt künftig.

Druckfehler in 82. Stück.

Pag. 846. lin. 7. von unten hinauf setze: wird, für, würde. p. 847. l. 5. lösche aus: zu. p. 848. lin. 23. lis: abschrecken, für: abschneiden. p. 866. lin. 4. von unten hinauf: lis: Rathschläge, für: Mathschläge. p. 867. lin. 11. lis: seyn, für: sey. p. 897. l. 8. lis: starcke, für: schwarze.

✲ (o) ✲

Leipziger Sammlungen

von

Allerhand zum Land- und Stadt-Wirthschafftlichen, Policey- Finanz- und Cammer-Wesen dienlichen Nachrichten, Anmerckungen, Begebenheiten, Versuchen, Vorschlägen, neuen und alten Anstalten, Erfindungen, Vortheilen, Fehlern, Künsten, Wissenschafften und Schrifften,

Wie auch

von denen in diesen so nützlichen Wissenschafften und Uebungen wohlverdienten Leuten.

Vier und achtzigstes Stück.

Leipzig,
Bey Carl Ludwig Jacobi.
1751.

Inhalt:

I. Nachricht von dem ietzigen Zuſtande des Herzoglichen Collegii Carolini zu Braunſchweig pag. 1021

Das Regiſter.

I.

Nachricht von dem ietzigen Zuſtande des Herzoglichen Collegii Carolini zu Braunſchweig.

Wir werden immer errinnert, fernere Nachricht von dem hieſigen Collegio Carolino in unſern Sammlungen zu geben, da wir einmal angefangen haben, davon zu handeln. Es wird aber nicht beſſer geſchehen können, als wenn wir die allerneueſte Anzeige derer Collegiorum, Bücher, Anweiſungen in Künſten und ſchönen Uebungen mit einrücken, welche nach der Wintermeſſe dieſes 1751ſten Jahres werden gehalten werden, ſonderlich da die Lehrer und Maitres zugleich darinne vorgeſtellet ſind. Hier folget ſolche dieſem nach:

* * *

Unter dem göttlichen Beyſtande ſehen wir abermals, nach einem verfloſſenen halben Jahre, die gewünſchten Früchte von den weiſen und gnädigſten Einrichtungen unſers Durchlauchtigſten Herzogs, an der bey uns ſtudirenden edlen Jugend. Wir geben dahero dem Publico mit deſto gröſſerm Vergnügen von neuem eine zuverläßige Nachricht,

welche Wissenschafften, Künste und Uebungen, in den folgenden sechs Monathen, den Fleiß unsrer Lehrer, zum Besten aller derer, die unsrer Sorgfalt anvertrauet sind, beschäfftigen werden.

Der eingeführten Ordnung nach, machen wir wiederum mit den Sprachen den Anfang.

Der Herr Prof. Ordin. Blanke ist in seinen ebräischen Vorlesungen, in der Erklärung des Jeremias bis in die Mitte desselben, und mit der Geschichte des fünfften Buchs Mosis bis ans Ende gekommen. Nach der itzigen Wintermesse wird er mit der Erklärung des gedachten Propheten fortfahrrn, an statt des letztern aber, das Buch Ruth, und das Buch Esther erläutern.

Den Anfängern in der griechischen Sprache hat der Herr Prof. Extraordinar. Heumann die vom vorigen halben Jahre noch rückständigen Capitel aus dem Briefe Pauli an die Römer, und nachher von dem ersten Briefe an die Corinthier die erste Helffte erklärt. Er wird diese Arbeit künfftig fortsetzen, und alsdenn auch den 2ten Brief, nach der Grammatic mit seinen Zuhörern durchgehen.

Den Geübtern in dieser Sprache aber wird der Herr Probst Harenberg die Parallelgeschichte des Plutarchs erklären, und zugleich, zu ihrem Besten in seiner Recension der griechischen Schrifftsteller fortfahren.

In der lateinischen Sprache hat der Herr Professor Ordinar. Reichard, mit seinen Zuhörern die erstern Commödien aus dem Terenz geendiget. Diese nützlichen Vorlesungen wird der Herr Professor fortsetzen, und den Text mit den nöthigsten

zur

zur Poeſie und zur Sprache gehörigen Anmerckungen erläutern.

Auſſer dem wird ermeldeter Herr Profeſſor, in ſeinem zur Uebung in der lateiniſchen Schreibart angeſtellten practiſchen Collegio fortfahren, und ſeine Zuhörer, wie bisher geſchehen, in allerhand Arten von Ausarbeitungen üben.

Der Herr Profeſſor Ordinar. Seidler hat in ſeinen philologiſchen Stunden mit ſeinen fleißigen Zuhörern aus dem Julius Cäſar die ſechs erſten Bücher, den Florus gantz durch, und aus dem Livius die Beſchreibung des zweyten Puniſchen Krieges geleſen. In dieſem bevorſtehenden Sommer iſt er willens, des Herrn Prof. Erneſti Initia Rhetorica mit den beſten Muſtern der alten und neuen lateiniſchen Schrifftſteller vorher zu erläutern, und alsdenn, nach allen Arten eigne Abhandlungen von den Zuhörern ausarbeiten zu laſſen. In der zweyten Stunde hat gedachter Herr Prof. Ciceronis 5. Bücher vom höchſten Gute gleichfalls geendiget, und wird an deren Stelle künfftig die Verwandlungen des Ovidius erklären.

Der Herr Prof. Ordin. Gärtner iſt in der Erklärung der virgilianiſchen Aeneis bis in das 9te Buch gekommen. Da ſeine Zuhörer mit der alten Geſchichte dieſes Epiſchen Gedichts, mit den Hauptcharactern, und mit der Mythologie nun gröſtentheils bekannt ſind, ſo gedenckt er ſeine Vorleſungen darüber in den künfftigen halben Jahre zu endigen.

Die deutſche Sprache wird von eben demſelben ſo gelehret, daß nach einer kurtzen Anführung und,

Erklärung der Regeln, die besten Beyspiele bewährter Scribenten seinen Zuhörern zur Nachahmung vorgeleget, und sie selbst zu Ausarbeitungen angehalten werden.

Herr Randon, der Lehrer der französischen Sprache, wird, wie bisher geschehen, den Anfängern zum Besten, die ersten Gründe dieser Sprache aufs neue erklären. Mit denen aber, welche schon eine grössere Fähigkeit darinnen erlangt haben, wird er die schönsten und nützlichsten Stükke aus des Fontenelle Oeuvres diverses durchgehen, auch, statt der bisher erklärten Henriade des Hrn. von Voltaire, die poetischen Wercke der Boileau Despreaux wieder vornehmen. Damit auch unsre studirende Jugend alle erforderliche Anweisung zu schrifftlichen Aufsätzen, und zur Fertigkeit im Reden erlange, so wird gedachter Herr Randon auch in dem künfftigen halben Jahre in einem besondern Collegio seinen Zuhörern des la Touche Art de bien parler françois vortragen, und die Regeln einer richtigen und zierlichen Schreibart durch beständige Ausarbeitungen und Uebersetzungen in Ausübung bringen lassen. Die Liebhaber dieser Sprache können über dieses neben dem Hrn. Randon auch bey dem Herrn Beaulieu, und bey dem Herrn Baron allen erforderlichen Privatunterricht erhalten.

Herr Ebert hat im vorigen halben Jahre den Anfängern in der englischen Sprache, die ersten Grundsätze aus Arnolds Grammatic vorgetragen, und mit ihnen in des Herrn Tompsons Miscellaneis den grösten Theil der moralischen Maximen und

der

der Fragen aus der römiſchen Hiſtorie nebſt den meiſten darinnen befindlichen Stücken des Schwätzers, durchgeleſen. Künfftig wird er in Erklärung der vornehmſten unter den proſaiſchen Wercken fortfahren, und endlich auch die poetiſchen vornehmen. Mit den Geübtern hat er Thomſons Gedicht von der Freyheit, und Doct. Youngs vortreffliche Klagen, oder Nachtgedancken vom Leben, Tod und Unſterblichkeit, nebſt deſſelben Paraphraſe der Rede Gottes im Buche Hiob, geleſen, von welchen letztern bald eine deutſche Ueberſetzung von ihm erſcheinen wird. Künfftig wird der Herr Ebert in dieſen Stunden Thomſons Wercke, nach der letztern Ausgabe zu Ende bringen, D. Mallets Tragödien und übrige Gedichte durchleſen, und dann Miltons verlohrnes Paradies erklären.

In der italiäniſchen Sprache finden ſich auſſer dem Herrn Torelli verſchiedene Lehrer, bey welchen ſo wohl Anfänger, als auch Geübtere allen nöthigen Unterricht haben können; wie denn auch der Herr Abt Arcelli, den Liebhabern dieſer Sprache zu Gefallen, die bisherigen Verſammlungen in ſeiner Behauſung fortſetzen wird.

Die oratoriſchen Stunden des Herrn Profeſſ. Gärtners, ſind in dem verfloſſenen halben Jahre, der geſchehenen öffentlichen Anzeige nach, meiſtens practiſch geweſen. Zur Abwechſelung, und denen zum Beſten, welchen die Theorie in der Oratorie noch nöthig iſt, wird er nun wieder von neuem des Hrn. Prof. Gottſcheds Redekunſt erklären, und mit den geſchickteſten Beyſpielen erläutern; doch werden auch in eben dieſem Collegio zur öffentlichen Ausbeſſe-

beſſerung der von ſeinen Zuhörern ihm eingelieferten Ausarbeitungen, gewiſſe Stunden ausgeſetzt bleiben.

In den zur deutſchen Dichtkunſt ausgeſetzten Lectionen hat gedachter Herr Prof. bisher den practiſchen Theil der Gottſchedſchen critiſchen Dichtkunſt zu Ende gebracht. Künfftig wird er die Liebhaber der deutſchen Poeſie in eignen Arbeiten üben, und dieſelben öffentlich ausbeſſern, auch denen Zuhörern, welche dieſes Collegium bloß in der Abſicht beſuchen, ihren Geſchmack zu beſſern, verſchiedene hierzu dienliche Schrifften, als den Longin, die die Dichtkunſt des Horaz und des Boileau, einige Materien aus des S. M. Reflexions ſur la poeſie, Swifts Antilongin, und einige Abhandlungen aus den critiſchen Beyträgen des Herrn Profeſſ. Gottſcheds erklären.

Die ebräiſchen Alterthümer wird der Herr Probſt Harenberg nach Jckens Compendio wieder vortragen.

In den griechiſchen Alterthümern iſt der Herr Prof. Blanke, mit der Erläuterung der Kriegs- und Hausgebräuche fertig worden. Im bevorſtehenden halben Jahre iſt der Hr. Prof. geſonnen, die Gebräuche des Gottesdienſtes zu erörtern, und den Nutzen, und die Anordnung dieſer Erkenntniß in der Erklärung der Schrifft beſonders zu zeigen.

Der Hr. Prof. Extr. Greiner, wird dieſes halbe Jahr über Heineccii Hiſtoriam Juris leſen.

Die römiſchen Alterthümer hat der Herr Prof. Ordin. Seidler nach Nieupoorts Anleitung wieder zu Ende gebracht. In dem folgenden halben Jahre ge-

gedenckt er ſelbigen bey der Erklärung des Suetons am nützlichſten zu wiederholen, und anzuwenden.

Die Vorleſungen über die Staatsgeographie wird der Herr Probſt Harenberg, wie bisher in dieſem halben Jahre fortſetzen.

In der Univerſalhiſtorie hat der Prof. Ordin. Schrodt ſeine Vorleſungen über die Geſchichte des letzten Jahrhunderts geendigt, und wird in dem bevorſtehenden halben Jahre die alten Staaten vom Anfange derſelben, bis auf den Untergang des alten römiſchen, und Wiederaufrichtung des römiſch deutſchen Reichs wiederum durchgehen. Die vorgeſetzte Kürtze der diesmaligen Abhandlung, wird der Herr Profeſſor durch die nach den beſten Denckmählern abgefaßte Ausführung der Grundurſachen des Falls und Anwachſes eines jeden Staats ſo viel fruchtbarer zu machen ſuchen.

Die Reichshiſtorie wird der Herr Hofrath und Prof. Baudiß, nach des Herrn Hofrath Maſcovs Einleitung zu den Geſchichten des römiſch deutſchen Reichs von neuen wieder anfangen, und wie bisher, dabey zum beſtändigen Augenmerck haben, daß ſeine Zuhörer dadurch zu einer gründlichen Erkenntniß des Juris publici vorbereitet werden, die neueſte Geſchichte aber von Leopoldi Zeiten an Mittwochs und Sonnabends in zwey beſondern Stunden vortragen.

Seine Vorleſungen über das Jus Publicum ſelbſt, wird der Herr Hofrath in den gewöhnlichen Stunden fortſetzen, und in dieſem halben Jahre zu Ende bringen; ſo wie er auch fortfahren wird.

Die europäiſche Staatshiſtorie nach des

Herrn Geh. Justitzrath Gebauers Grundrisse zu erläutern.

In der Kirchengeschichte wird der Herr Probst Harenberg seine Vorlesungen fortsetzen.

Die gelehrte Historie wird der Herr Professor Reichard, nach Anweisung des Herrn D. Heumanns, in beyorstehenden sechs Monaten völlig zu Ende lesen, und alsdenn nach der Sommermesse dieses Collegium wieder anfangen.

In der Historie der Philosophie hat der Herr Prof. Seidler die erste Helffte derselben zurückgelegt, und wird künfftig von der andern Helffte den 1sten wichtigen Theil von dem Aristoteles an bis auf die neuern Zeiten mit gleichem Fleisse durchgehen.

Die theoretische Theile der Weltweisheit selbst wird der Hr. Prof. Ord. Oeder von neuem zu erklären anfangen. Bey der Logic, Ontologie u. Psychologie wird er sich, wie bisher des s' Gravelandischen Lehrbuchs bedienen. Bey der natürlichen Theologie und Cosmologie aber seinen Zuhörern ihre Privatrepetition durch gantz kurtze Sätze erleichtern.

Von den practischen Theilen der Philosophie wird der Hr. Prof. Gärtner die Ethicam lehren, nach des Hrn. Cantzler, Freyh. von Wolfs Gedancken von der Menschen Thun und Lassen; so wie

Der Hr. Prof. Greiner das Recht der Natur, nach den Köhlerischen Sätzen wieder vortragen.

In der Experimentalphysic ist der Herr Prof. Oeder bey den Gesetzen des Zusammenstosses der Cörper stehen geblieben, und wird künfftig mit den Gesetzen der Centralkräffte fortfahren, wozu die besten Maschinen von s' Gravelande Erfindung vor-

vorräthig sind. Bey günstigen Wetter, wird er auch, den Liebhabern der Natur zum Besten, die Newtonischen Versuche vom Lichte und von den Farben fortsetzen.

Der Herr Bergamts-Assessor Kaulitz hat in seinen öffentlichen Vorlesungen die Historie der mineralischen Stein- und Erdsorten vorgetragen und sich bemühet, durch Vorzeigung und Erklärung derjenigen Bergarten, worinn die Ertzte nach ihren Metallen gewöhnlich angetroffen werden, seinen Zuhörern nicht nur eine Kenntniß der Minern, sondern auch eine historische Nachricht der verschiedenen Behandlungen bey den vornehmsten Arten von Schmeltzungen, so wohl nach Unterscheid des Gesteins als des Metalles zu geben; wobey zur Deutlichkeit iedesmal auf die vorgekommenen Fälle, kleine Schmeltzproben im Laboratorio vorgezeiget worden. Die einfachen Stein- und Erdsorten aber, sind nach ihren verschiedenen Classen characterisiret, und derselben vornehmster Gebrauch bemercket worden. Künfftig ist der Herr Bergamts-Assessor gesonnen, entweder die natürliche Historie der mineralischen Saltze, nach der Wahl seiner Zuhörer, oder die Historie des Bergbaues abzuhandeln; und bey ieder Abhandlung, erstlich die Salze in ihrer reinen Gestalt vorzuzeigen, und die wesentlichen Eigenschafften ieder Art derselben aus der Chemie kürtzlich zu demonstriren, dann aber auch die mineralischen Cörper, worinn sie vornemlich angetroffen, und wie sie daraus erhalten werden, anzuzeigen, und zugleich die Art ihrer Wirckungen deutlich zu machen; wobey so wohl in Her-

vorbringung der mancherley Farben, als auch in Scheidungen, und in der Verfertigung des verschiedenen Glases sehr sehenswürdige Versuche vorkommen In der Historie des Bergbaues aber, wird er die vornehmsten Grubenarbeiten vortragen, u. durch Risse und Modelle zu erklären suchen Sollte aber die gröſte Anzahl seiner Zuhörer neu seyn, so wird er die eigentliche Abhandlung von Metallen, u. Minern auf die Weise, wie er dieselbe schon vor einem Jahre vorgetragen hat, wieder vornehmen.

In der Mathematic wird der Herr Prof. Ord. Oeder im bevorstehenden halben Jahre erstlich die Regeln der gemeinen Arithmetic, und der Algebra deutlich erweisen, und alsdann eine ausführliche Anleitung zu allen kaufmännischen und cameralischen Rechnungen, besonders aber zur Changenrechnung geben. Ferner wird der Herr Prof. nach dem Wunsche, einiger schon geübten Liebhaber dieser gemeinnützigen Wissenschafft des Euclides Elementa, in zwo andern Stunden aber des sel. Hausens Abhandlung von Kegelschnitten erklären.

In der practischen Mathematic hat der Herr Artilleriehauptmann Grützmann in den verflossenen sechs Monaten die Gründe der Geometrie erkläret, ihre Anwendung in der Praxi gezeiget, und in Zeichnung verschiedener Plane von allerhand Terrains beständige Uebungen mit seinen Zuhörern angestellet. Künfftig sollen, unter seiner Anweisung, verschiedene Aufnahmen auf dem Felde geschehen, und die Stereometrie, nebst der Trigonometrie vorgenommen werden. Da auch ferner von ihm in der Civilbaukunst der erstere Theil nach dem

Wol-

Wolfischen Auszuge, mit Aufzeichnung zierlicher Facaden nach den Säulenordnungen beschlossen ist: So wird der Herr Hauptmann nunmehr in dem zweyten Theile fortfahren, und seine Zuhörer, unter steten Uebungen, hinlänglich unterrichten, wie die so vielerley Gattungen von Gebäuden, nach ihren Grundrissen entworffen, und wie im Wercke selbst die Verbindung ieder Theile eingerichtet werden müsse.

Die Vorlesungen über die Cameral- und Policeywissenschafften wird der Herr Hof- u. Cammerrath Zincke fortsetzen.

In dem Collegio über das Forstwesen ist der Herr Bergamtsassessor Kaulitz dieses mal gesonnen, die Fürstl. Blankenburgische Forstordnung als ein Modell anzunehmen, um die Forsthaushaltung seinen Zuhörern desto klärer und deutlicher zu zeigen.

Die Anatomischen und Chirurgischen Vorlesungen und Operationen, haben auf dem Theatro Anatomico, mit Anfang dieses Jahrs ihren Anfang genommen, und ist deren Einrichtung in einem besondern Programmate kund gemacht.

Das bürgerliche Recht wird der Herr Professor Greiner über den Heineccius, den Anfängern in der Rechtsgelehrsamkeit von neuem erklären.

In der Theologie hat der Hr. P. u. Prof. Meyer seine öffentlichen Vorlesungen über des sel. Jocardi Anfangsgründe des Christenthums geendiget. Der Hr. Prof. wird also, nach geendigter Messe, die Erklärung derselben wiederum von vorne anfangen, u. da das Buch aus zween Theilen besteht,

ſich dahin bemühen, daß er mit einem ieden derſelben, in einem halben Jahre fertig werden möge.

Vor dem Schluſſe dieſer Anzeige der öffentlichen Lectionen, müſſen wir noch bemercken, daß die Uebungen im Diſputiren und Reden unter dem Hrn. Prof. Seidler, und dem Hrn. Prof. Gärtner beſtändig fortgeſetzet werden, und können zur Uebung in der Declamation alle diejenigen gelangen, welche nur einiger maſſen fähig ſind, eine kleine Rede auszuarbeiten, wenn ſie auch die rhetoriſchen Stunden nicht ordentlich mit beſuchen. Auch bleibt es bey der von unſerm Durchlauchtigſten Herzoge gnädigſt verordneten Einrichtung, daß alle öffentliche Vorleſungen, eine iede von ihrem beſondern Lehrer iedes mal in der vierten Stunde, auch öffentlich wiederholet werden.

Weil auch viele von unſern Studirenden ſind, die in den ihnen nöthigen Wiſſenſchafften einen beſondern Unterricht wünſchen: So müſſen wir noch erinnern, daß ein ieder Lehrer bereit iſt, dergleichen Privatunterricht allen, die es verlangen, zu ertheilen.

Die Liebhaber ſchöner Künſte und aller anſtändigen Leibesübungen, finden hier ebenfalls, ſo wie die Freunde der Sprachen und Wiſſenſchafften, alle erwünſchte Gelegenheit, ſich geſchickt zu machen.

Herr Oeding hat in dem vergangenen halben Jahre, ſo wohl in der theoretiſchen als practiſchen Zeichenkunſt ſehr geſchickte Schüler gezogen. Er wird in ſeinem gründlichen Unterrichte ferner fortfahren, und ſeine Zuhörer nicht allein in der Praxi mit Paſtell weiter üben, ſondern denſelben zu richtiger Beurtheilung der Gemählde auch zeigen, wie

mit

mit den Oelfarben zu verfahren ſey. Da ſich auch einige von ſeinen Schülern ſelbſt im Erfinden in der Zeichenkunſt beluſtigen wollen, ſo wird er ihnen mit allem Fleiſſe, die hierzu gehörigen Regeln erklären. Man kann von der Unterweiſung des Herrn Oedings um ſo viel mehr hoffen, da er, mit gnädigſter Erlaubniß, durch Ausſtellung der beſten Stücke von den gröſten Meiſtern der verſchiednen Schulen, welche aus der Saltzthaliſchen Gallerie ausgeſucht ſind, das zur Zeichenkunſt und Malerey in dem Collegio Carolino beſtimmte Zimmer, nach ſeinen Abſichten auf das vollkommenſte eingerichtet hat, und mit den ſchönſten Muſtern beſtändig abwechſeln kann. Die Anfänger wird er wieder wie ſonſt geſchehen, nach Preislers Lehrbüchern unterweiſen.

Die Reutbahn wird aus höchſter Milde mit den ſchönſten Pferden beſtändig unterhalten. Die Anweiſung ſelbſt aber zum Reuten giebt der Herr Obereuter Meinders.

Den Unterricht im Fechten fährt der Herr Fechtmeiſter Weimar zu geben fort; ſo wie

Im Tantzen Herr Jaime die öffentlichen Lectionen; und Monſ. le Clerc, neben ihm, Privatanweiſung darinnen giebt.

Zur Erlernung der Inſtrumentalmuſic ſind ebenfalls die geſchickteſten Lehrer bereit, allen beliebigen Unterricht zu geben. Das öffentliche Concert wird unter der Direction des Hofmuſici Herrn Weinholz alle Sonnabende, in dem Speiſehauſe des Collegii, in einem dazu beſonders eingeräumten Zimmer fortgeſetzet.

Auch geben endlich im Glasſchleifen der Herr Ehrhardt, und im Drechſeln der Hofdrechsler Herr Heiſe, wie bisher, die verlangte Anweiſung.

Wir erinnern nur noch, daß das Publicum, die innere Einrichtung des Collegii, nebſt der Erweiterung und Verbeſſerung dieſer Anſtalten, in der vorläufigen und fortgeſetzten Nachricht von demſelben umſtändlich finden wird.

Register

zum siebenden Bande der Sammlungen.

A.

Abels deutsche und Sächsische Alterthümer 495
Aberglauben in der Wirthschafft 614 u. f.
Abhandlungen in diesen siebenden Bande I) Gedanken von der unnutzbaren und schädlichen Kargheit vieler Hauswirthe in Ersparung verschiedener nöthiger Wirthschafftsausgaben 1 II) von der Imprägnation oder Einweichung des Getreides 26 III) Sendschreiben, worinne von dem nützlichen Gebrauch der wilden Castanien gehandelt wird 33 IV) Beschluß der Beantwortung des Herrn Burgermeister Neumanns, auf die wider seinen Beweiß von schlechten Kornbau gemachten Einwürffe so im 7 Stück p. 1040 abgebrochen 37 V) Mittel wider die leidige Viehseuche * 49. 767. 960 VI) fernere Fortsetzungen der landwirthschafftlichen Bauanmerckungen und zwar der allgemeinen 51. 97. 257 VII) Avertissement * 93 VIII) Anmerckungen von dem Nutzen der so genannten Plock- und unbeschlagenen Wagen in den Sandländern 116 IX) Anmerckung, auf was Art man mit guten Vortheil und zur Holtzmenage die kostbaren Fischtröge vieler Orten ersparen könne 120 X) von der Anrichtung der Aschenhäuser auf dem Lande 123 XI) Antwortsschreiben auf dasjenige, welches die Frau von S. in den 10ten Stück derer öconomischen Nachrichten 777 von den Nutzen oder Schweinezucht ediret hat 129 XII) kurtze Nachricht und der Plan von einen neuen Buche von der Landwirthschafft * 135 XIII) Sendschreiben, worinnen von des Hrn. Amtmann Herzogs Verbesserung der Kretzschmerischen Erfindung der neuen Art den Acker zu bauen Nachricht gegeben wird * 149 XIV) Nachricht von der Zeigerischen Art, den Saamen zu imprägniren, und

und was D. Kühnhold dagegen geſchrieben, ſonſt aber noch für andere Arten der Impräguation angegeben * 165 XV) kurtze Beantwortung der in den öconomiſchen Nachrichten des 9ten Stückes p. 685. bey telten, abgenöthigten Gedancken vom Nutzen der Schweinezucht, ſo im andern Stück N. 4. p. 131. beſagter öconom. Nachrichten wider die im 44. Stück dieſer Samml. ertheilte Errinnerung zu befinden 193 XVI) Nachricht von einer beſondern Cur, an der Harnblaſe, ingleichen des Gehör Verluſts * 198 XVII) vermiſchte Nachrichten und Antworten auf Anfragen und von andern wirthſchafftlichen Dingen * 204 XVIII) Nachricht von der Einrichtung eines Wittwen Fiſci, welchen der Hr. Cammerrath Pauli in Coppenhagen mit aller gnädigſter Approbation Sr. Maj. des Königs in Dännemarck geſtifftet * 211 XIX) Anmerckungen über den giftigen und tödtlichen Dampff der Schmiedekohlen 211. XX) Nachrichten aus den Abhandlungen der Königl. Schwediſchen Academie der Wiſſenſchafften * 235 XXI) eines unbekannten Anmerckung wie man die krummen Hölzer zum Schiffsbau leichter und häufiger bekommen könne 269 XXII) weitere Nachrichten von dem Collegio Carolino, und von der Aufnahme in daſſelbe * 271. 289 XXIII) Nachricht von einigen zu Wirthſchafftsſachen gehörigen Schrifften * 313. 985 XXIV) Anmerckung über ein Stück des guten Policeyweſens in Anſehung der Schrifften der Gelehrten, ſonderlich der Geſchichtſchreiber des Lebens noch lebender Gelehrten * 222 XXV) Anmerckung von der Impräguation, künſtlicher und anderer Düngung, von der Viehzucht, und andern zur landswirthſchafft gehörigen Stücken und wirtſchafftlichen Verſuchen, wie auch über D. Kühnholdens Oeconomiam experimentalem * 363. 385 XXVI) Gedancken von Kleiderordnungen * 427 XXVII) Nachricht von der Anlage des zu Carlshafen Anno 1726 angelegten blauen Farbenwerckes, und der

Einrichtung ſeiner Gebäude * 481 XXVIII) kurtze Betrachtung der Veränderung des Zuſtandes der Länder, und inſonderheit der entfernten Urſachen des Aufnehmens einiger Brandenburgiſchen Länder * 485 XXIX) die 5te Abhandlung vom Seidenbau, oder die verſprochenen Anmerckungen über den berlinitſchen Unterricht, welcher im 6ten Bande 69. St. p. 881. 900. zu finden * 555. 578. 891 XXX) Schreiben, worinne von der Natur und denen Mitteln wider die Wanzen gehandelt wird 593 XXXI) kurtzer Auszug aus des Hrn. Amtmann Joh. Georg Leopolds Einleitung zu der Landwirthſchafft * 597 XXXII) Sendſchreiben an einen Unbekannten von einen mitgetheilten Entwurff einer neuen Maſchine zu einer neu erfundenen Kunſt- und Luſtfontaine, wie auch das Waſſer zu heben * 631 XXXIII) Sendſchreiben an den Herrn Landcammerrath Kretzſchmer, die Verbeſſerung der Landwirthſchafft überhaupt betreffend 642. 657 XXXIV) unvorgreifliche Gedancken, wie auf hohen Schulen die Oeconomic zu ſtudiren, in einem Sendſchreiben entworffen * 660 XXXV) fortgeſetzte Nachrichten von den Fortgang und Aufnehmen der berliniſchen Kunſt- und Werck- oder Realſchule mit Anmerckungen 675 XXXVI) Erzehlung und Betrachtung der Lebensgeſchichte des berühmten Hertzogs Ernſt zu Sachſengotha des Frommen * 725. 750 XXXVII) zuverläßige Nachricht von einer nunmehro wircklich veranſtalteten neuen Frauenzimmer Schule in Hamburg und von der Veranſtaltung derſelben in proteſtantiſchen weiblichen Klöſtern und Stifftern * 788 XXXVIII) allerhand gemiſchte Anmerckungen von Schrifften und Erfindungen * 842 XXXIX) zufällige Gedancken von dem Alter, Wachsthum und Nutzen der Oeconomic 818. 825 XL) Sendſchreiben, benebſt einer Nachricht von einer erfundenen Horizontalmühle, wie auch noch einer andern Art von Mühlen bey geringem Waſſer * 843 XLI) Vorſchlag zu öffentlichen Witterungszeitungen 851 XLII)

XLII) Aufgabe von dem fliegenden Wurm * 859 XLIII) Anmerckungen von einigen hieher gehörigen Schrifften, inſonderheit aber von Eduard Laurenze Pflichten eines Verwalters * 863 XLIV) Sendſchreiben vom Vitriol 913. 922 XLV) Entdeckung desjenigen erheblichen Vortheils, welchen man auf Rittergütern, durch die kleine Brauerey des Tiſchtruncks erlangen kann 935 XLVI) Antwortsſchreiben des Autoris der Samml. an einen Freund im Mecklenburgiſchen, verſchiedene Sachen betreffende * 940 XLVII) Gedancken über die Frage: ob es vortheilhaffter ſey, auf Rittergütern derer Unterthanen Kinder gegen einem Zwanglohn im Dienſt zu haben, oder ſtatt ſolcher Dienſte ein proportionirlich Dienſtgeld anzunehmen 944 XLVIII) Nachricht von einem neu geſtifftеten Collegio Anatomico-Chirurgico in Braunſchweig * 952 XLIX) Gedancken und Anmerckungen von der neuen Ackerverbeſſerung aus dem Mecklenburgiſchen 967 L) Sendſchreiben von der nutzbaren Bienenzucht und dem Honigbau, wie auch deſſen Verbeſſerung in einem Lande * 998 LI) Nachricht von dem ietzigen Zuſtande des Herzoglichen Collegii Carolini zu Braunſchweig 1021 LII) Vorrede zum ſiebenden Bande, von noch einigen Mitteln der Sicherheit in Städten, ſonderlich aber denen Feuercaſſen LIII) Regiſter über den ſiebenden Band.

Abhandlungen der Schwediſchen Academie der Wiſſenſchafften 235

Academie neue, für Frauenzimmer 789 u. f. ihre Einrichtung zu Hamburg 804 u. f. 808 u. f.

Academie, neueröffnete der Kaufleute 816 u. f.

Ackerarten, wie vielerley 395. 399. 400 u. f. 604 u. f.

Ackerarten und Schläge wie auch Ackerbauverbeſſerung in Mecklenburg 967 u. f.

Ackerbauverbeſſerungen 155 u. f. 392 u. f.

Ackerbauart nach der Kretzſchmariſchen Verbeſſerung 149. u. f. 644 u. f.

Ackerbeete, ſchmale und breite 607

Einrichtung ſeiner Gebäude * 481 XXVIII) kurtze Betrachtung der Veränderung des Zuſtandes der Länder, und inſonderheit der entfernten Urſachen des Aufnehmens einiger Brandenburgiſchen Länder * 485 XXIX) die 5te Abhandlung vom Seidenbau, oder die verſprochenen Anmerckungen über den berlinitſchen Unterricht, welcher im 6ten Bande 69. St. p. 881. 900. zu finden * 555. 578. 891 XXX) Schreiben, worinne von der Natur und denen Mitteln wider die Wanzen gehandelt wird 593 XXXI) kurtzer Auszug aus des Hrn. Amtmann Joh. Georg Leopolds Einleitung zu der Landwirthſchafft * 597 XXXII) Sendſchreiben an einen Unbekannten von einen mitgetheilten Entwurff einer neuen Maſchine zu einer neu erfundenen Kunſt- und Luſtfontaine, wie auch das Waſſer zu heben * 631 XXXIII) Sendſchreiben an den Herrn Landcammerrath Kretzſchmer, die Verbeſſerung der Landwirthſchafft überhaupt betreffend 642. 657 XXXIV) unvorgreifliche Gedancken, wie auf hohen Schulen die Oeconomie zu ſtudiren, in einem Sendſchreiben entworffen * 660 XXXV) fortgeſetzte Nachrichten von den Fortgang und Aufnehmen der berlinitſchen Kunſt- und Werck- oder Realſchule mit Anmerckungen 675 XXXVI) Erzehlung und Betrachtung der Lebensgeſchichte des berühmten Hertzogs Ernſt zu Sachſengotha des Frommen * 725. 750 XXXVII) zuverläßige Nachricht von einer nunmehro wircklich veranſtalteten neuen Frauenzimmer Schule in Hamburg und von der Veranſtaltung derſelben in proteſtantiſchen weiblichen Klöſtern und Stifftern * 788 XXXVIII) allerhand gemiſchte Anmerckungen von Schrifften und Erfindungen * 822 XXXIX) zufällige Gedancken von dem Alter, Wachsthum und Nutzen der Oeconomie 818. 825 XL) Sendſchreiben, benebſt einer Nachricht von einer erfundenen Horizontalmühle, wie auch noch einer andern Art von Mühlen bey geringem Waſſer * 843 XLI) Vorſchlag zu öffentlichen Witterungszeitungen 851 XLII)

XLII) Aufgabe von dem fliegenden Wurm * 859 XLIII) Anmerckungen von einigen hieher gehörigen Schrifften, inſonderheit aber von Eduard Laurenze Pflichten eines Verwalters * 863 XLIV) Sendſchreiben vom Vitriol 913. 922 XLV) Entdeckung desjenigen erheblichen Vortheils, welchen man auf Rittergütern, durch die kleine Brauerey des Tiſchtruncks erlangen kann 935 XLVI) Antwortsſchreiben des Autoris der Samml. an einen Freund im Mecklenburgiſchen, verſchiedene Sachen betreffende * 940 XLVII) Gedancken über die Frage: ob es vortheilhaffter ſey, auf Rittergütern derer Unterthanen Kinder gegen einem Zwanglohn im Dienſt zu haben, oder ſtatt ſolcher Dienſte ein proportionirlich Dienſtgeld anzunehmen 944 XLVIII) Nachricht von einem neu geſtifteten Collegio Anatomico-Chirurgico in Braunſchweig * 952 XLIX) Gedancken und Anmerckungen von der neuen Ackerverbeſſerung aus dem Mecklenburgiſchen 967 L) Sendſchreiben von der nutzbaren Bienenzucht und dem Honigbau, wie auch deſſen Verbeſſerung in einem Lande * 998 LI) Nachricht von dem ietzigen Zuſtande des Herzoglichen Collegii Carolini zu Braunſchweig 1021 LII) Vorrede zum ſiebenden Bande, von noch einigen Mitteln der Sicherheit in Städten, ſonderlich aber denen Feuercaſſen LIII) Regiſter über den ſiebenden Band.

Abhandlungen der Schwediſchen Academie der Wiſſenſchafften 235

Academie neue, für Frauenzimmer 789 u. f. ihre Einrichtung zu Hamburg 804 u. f. 808 u. f.

Academie, neueröffnete der Kaufleute 816 u. f.

Ackerarten, wie vielerley 395. 399. 400 u. f. 604 u. f.

Ackerarten und Schläge wie auch Ackerbauverbeſſerung in Mecklenburg 967 u. f.

Ackerbauverbeſſerungen 155 u. f. 392 u. f.

Ackerbauart nach der Kretzſchmariſchen Verbeſſerung 149. u. f. 644 u. f.

Ackerbeete, ſchmale und breite 607

Acker, der schwartze 399 u. f. Leim, Sand, Thon 400
Acker, dessen Mürbigkeit 40 u. f.
Ackerregel, allgemeine 48
Adam, ein Oeconomus 820 u. f.
Adeliche, ihre Vorzüge 460 u. f.
Alte Einsichten in der Wissenschafft sind nicht zu verachten 604
Ameisen, Mittel dagegen 620
Anonymi freye Gedancken von der Verbesserung eines Staats 888 u. f.
Anonymi Schrifft, der redliche Mann 888 u. f.
Anonymi Tract. von der, der weisen fürgezogenen thörigten Welt 67
Anonymi Tract. von Seidenbau 569
Angabe der Kosten zum Seidenbau 904 u. f.
Anschlag eines engelischen Landgutes 321
Anschlag eines Maststalls 628
Anschläge bey dem Bauen, was dabey zu beobachten 57 59 Fehler dabey 60 u. f.
Anzeigen, öffentliche die Hannöverischen 486 Vorr. XXXVI. XLIII. XLIV
Arbeiter, fromme und ehrliche, wie sie unterschieden 68
Aschendünger 387
Aschenhäuser, ihre Anrichtung 123
Aristoteles, von der Oeconomie 831
Assecurations-Brand-Societät s. Vorrede XVII. XXXI. XXXVI. u. f.
Assorantz, was es sey, wer davon geschr. ib. XXXI u. f.
Aufnehmen der Länder 485 u. f.
Aufriß bey einem Bau 57
Aunant (M. de) vom Seidenbau zu Hanau 560
Ausgabeanschlag bey einem engelischen Landgute 321
Ausgaberegeln 1 u. f.
Ausmessung der Aecker 610
Aussaatstabelle, wie viel zu säen 610 u. f.
Aurorä, des, der Samml. Vertheidigung wider eine Schmähschrifft 332 u. f.

B.

Bandmühlen 814

art-Roßmühle 814
artſcheer-Maſchine neue und lächerliche 813 u. f.
auanmerckungen . . . . . 51 u. f.
auanmerckungen von Fußböden 257 it. von an-
dern Theilen der Gebäude . . . 97. 98 u. f.
auanſchläge 628 was dazu gehöre . . . 57
auaufſeher 87
audouceurs . . . . . V. VIII. XVIII
ume für dem Erfrieren zu bewahren 245 it. um ſie
as erſte Jahr tragbar zu machen . . . 216
uhandwercke, ihre Betrügereyen und gute Eigen-
chafften . . . . . 66 u. f.
uholtz und deſſen Mangel, wie er zu heben . 658
urechnungen, was dabey zu beobachten 76 u. f.
uverdinge 68 u. f. und Bauverdings-Fragen 84
t. Regeln 73
uverdinge bey Cammern 72
uwerckzeuge 88. 89 Braunſchweigiſche Police-
inſtalt dabey 90
uweſen auf dem Lande, wie und wenn Geld dazu
ufzunehmen 52 Verdüngung dabey . . . 65
uzeug, das alte 61 deſſen Verwechſelung und Me-
age 62
cher (D.) Gedancken von Seidenbau 562 u. f.
zers Theſaurus Brandenburgicus . . . 525
gwercksweſen und Schrifften davon . 914 u. f.
lin, deſſen Betrachtung . . . 519 u. f.
liniſche Realſchule . . . . . 675 u. f.
liothec eines Cameraliſten, eine neue Schrifft, ſo
raus kommt . . . . . 863 u. f.
iotheca Scriptorum Venaticorum . . . 312
nen 621 Bücher davon 1005
nenblüten, Blumen und Kräuter . . . 1006
ienenlag, was es ſey, und wie viel es jährlich ab-
erffe . . . . . 1001 u. f.
nen-Policeyrechte 1007
enwirthſchafft (eine) wie viel Lags dazu zu rech-
n 10-4 was 100 ſolche Wirthſchafften einem
nde einbringen . . . . . 1004 u. f. 1008 u. f.

Bienenzucht, wie sie anzustellen, zu verbessern und ihr grosser Nutze 998 u. f.
Bier, wie es wieder wol schmeckend zu machen 208. 209
Borgen, wenn es nützlich 53. 54 u. f.
Brandenburgischer Länder ihr Aufnehmen 485 u. f.
Brand im Getreide, Mittel dagegen 409
Brandbettler und Briefe V. VIII. XII. XV. u. f. XVIII
Brandcollecten V. VIII. XV. XVIII
Brandcassen V. VII. IX. XIX u. f. XXV u. f.
Brauanschlag 937. 938
Brauerey 17 u. f. zum Tischtrunck 937
Braunschweigische Anstalten gegen die Viehseuche 774 u. f Brandassecurat. Verordn. V. XVII u. f. XXXV. LIII
Braunschweigisches Colleg. Carol. 271. u. f. 1021 u. f.
Braunschweigisches neu gestifftetes Collegium Anatomico-Chirurgicum 952 u. f.
Braunschweigischer Hoppenbau 249 - 253 und Policey-Bauanstalten 90
Brennholtz, wirthschaffliche Regeln davon 13
Brodt, wie es kräfftiger zu backen 208
Buchadel, seine Rechte 461. u. f.
Buchweitzen 608

C.

Cameralisten müssen überhaupt von allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit was wissen 664 u. f. Mittel dazu ibid.
Cameralistenbibliothec, neue, wie sie eingerichtet 763. u. f. 943
Cameralstudium 485
Cameralvorlesungen, werden schlecht besucht und warum 674
Capitalia, todte und roullirende, siehe Vorrede XX. XXI. XXV u. f XXXVII
Carls Durchl. Herzogs zu Braunschw. löbliche Anstalten 90. 113. 271 u. f. 578 u. f. 774. u. f. 954 u. f.
Carolinum Collegium daselbst 271 u. f. 1021 u. f.
Cassa, eine wirckliche und beständige wegen Feuers-Gefahr ist nicht dienlich Vorr. XIX u. f.

Caſſen, die Herrſchafftlichen, in wie weit ſolche dem Brandbeſchädigten zu ſtatten kommen können. Vor. XVI u. f. wie ſie Capitalia mit Vortheil annehmen können ibid. XXXIV
Caſtanien, der wilden ihr Bau, und wie ſie zum Viehfutter zu nutzen 33 u. f.
Caſtoreum 232
Churbrandenburgiſchen Hofes und Staats ſeine Beſchreibung unter König Friedr. I. 506 u. f.
Coleri Haushaltungsbuch 834
Collegium Anatomico - Chirurgicum zu Braunſchweig, neu geſtifftetes 950 u. f.
Commercienweſen, deſſen Veränderungen 487 u. f.
Cramers Pommeriſche Kirchengeſchichte 502
Cranzens Wandalia 503
Credit auf Häuſer, wie er zu verbeſſern und zu erhöhen, was er nutze ſiehe Vorrede XXVI. XXXVII
Credit eines Landwirths und deſſen Feinde 54. 55
Cur, beſondere, an der Harnblaſe M. le Dran 198 u. f.

D.

Dächerbau, Anmerckungen davon 264 u. f.
Dächer, von Eiſenblech um ſie für den Roſt zu verwahren 244
Dächer von Schieffer, it. Ziegeln, Schindeln, Stroh 637
Dähniſcher Wittwenfiſcus zu Coppenhagen 215 u. f.
Dampffbad, des Saamens 374
Dampff, der Schmiedekohlen tödtlich 231 u. f.
Deuceri Corpus juris Metallici 916
Digby 369
Döbels Jägerpractica 860
le Dran, deſſen Nachr. von der Cur der Harnblaſe 198
Dünger, wie er zu machen 607 deſſen Proportion aufs Land 385 u. f.
Düngelauchen 26. 173 u. f. ihre Hiſtorie 369 u. f. Schrifften davon 371
Düngerlexicon 195. 196
Düngemaſchine, eine neue 317
Düngemateríe in Schweden 244
Düngung 177. 392 die engliſche 316. 317

E.

Egge für die Gärten 995
Ehrlichkeit der Menſchen, wie weit ſie gehe 67
Eiſenhards Vorſtellung des im H. R. R. und benachbarten Königreichen hergebrachten Bergregals 917
Eiſenblech für den Roſt zu verwahren 243 u. f.
Ellis, Verdienſte 317 u. f.
Engeliſche beſondere Landgüter-Wirthſchafft 867. 871. 314 u. f.
Engeliſcher Pächter 871 u. f. Verwalter ibid.
Entdeckte Gruffi natürl. Geheimniſſe 27
Erbſenbau 410
Erdäpfelbau 422
Erdflöhe, wie ſie zu tilgen 993
Erdwucher 420
Erndte, Fehler dabey 189
Erndtekoſten 10
Ernſts, des Frommen Herz. zu Sachſengotha Lebens-Geſchichte 725 u. f.
Eſparcette 421

F.

Farbenwerck, das blaue zu Carlshaven 482 u. f.
Feld, deſſen Unterſchied in Anſehung der Sommer-Gerſte 32
Felder, (Stadt- und Dorf-) 607 Polic. davon it.
Feueranſtalten V. I.
Feuercaſſen V. IX. XIX. u. f. XXV. u. f.
Feuercaſſen-Societäten V. XXV u. f. XXXIII u. f.
Finanzwiſſenſchafft, ihr erſter Grundſatz 405
Fiſci Emeritorum 214
Fiſcherey, die zahme, 15
Fiſchers Oeconomia ſuburbana 834
Fiſchtröge Menage dabey 120
Flachsröſte, welche Art die beſte 622
Fleiſch, deſſen Nutzen bey der Speiſung arbeitſamer Leute 420 u. f.
Fliegende Wurm, Anfrage davon 859 ſeine Beſchreibung, Zeugung ꝛc. ibid. u. f.

Flöſſe, ihre Verknüpffung in Deutſchland und ihr Nutzen 522 u. f.
Forſt- und Jagd-Schrifften 313 Forſtweſen 870
Fragen, öconomiſche 253
Franzöſiſche Flüchtlinge in Berlin und denen Preußiſchen Staaten 530
Frauenzimmer-Academie, neue zu Hamburg 788 u. f.
Frauenzimmer, deſſen Unwiſſenheit im Rechnen und Schreiben war ſonſt löblich 78
Frauenzimmer, eines, Einſicht in die Oeconomie 129. 130 u. f.
Friedrich Wilhelms des Groſſen, Verdienſte bey denen Commercien 491 u. f.
Friedrichs I. Königs in Preuſſen, Verdienſte 491 u. f. 517 u. f. Eigenſchafften 526 u. f. ſeiner Gemahlin Sophien Charlotten ſchönen Eigenſchafften 542 u. f.
Friedrich Wilhelms des letzten dieſes Namens, Verdienſte 492 u. f. deſſen Beſchreibung als eines Prinzens 544 u. f.
Fromm ſeyn, iſt ein Spott der Welt 737 u. f.
Froſt und Erfrierung der Bäume zu verhüten 244. 245
Fruchtbarkeit, ihre Principien 366
Früchte, trockne, wie ſie zu erlangen 410
Fürſtenau (D. Sen.) 205
Fürſtenau Jun. deſſen Abhandlung von den Verdienſten D. Luthers in der Oeconomie
Furchenpflug, neuer 317
Fußboden, Bauanmerckungen davon 257
Futterkräuter 320

G.

Gänſemiſt, ob er nützlich 406
Gärtner und Planteurs ſind nicht einerley 727
Gartenkünſte, prahleriſche 993

Gartenſämereyen, wie ſie fruchtbar zu machen 28
Gaſthöfe in Deutſchland, ihr ſchlechter ehemaliger Zuſtand 508 u. f.
Geldgierigkeit, bey Landgütern 23
Gerſte, Sommergerſte und ihre Ausſaat 31. 418
Geſellſchafften, öconomiſche 45 u. f.
Geſetze, des Römiſchen Rechts von Kleidern 450 u. f.
Geßners (Prof.) edit. der Scriptorum rei ruſticæ veter. latin. 832
Getreide-Multiplication 378 conf. Neumann, ſolches fruchtbar zu machen 28
Gehör, deſſen Verluſt zu curiren, wunderbares Mittel 203 u. f.
Gewiſſensfreyheit, eine Urſache der Aufnahme der Länder 531
Gewölbebau Anmerckung davon 111. 112
Glauberi Sal mirabile 373
Graben an Wieſen und Feldern 19
Groſſer Geiſt eines Chriſtens, wie er von dem gemeinen groſſen Geiſt der Welt unterſchieden 735
Grundbau, Anmerckung davon 100 u. f.
Grundriß bey einem Bau, was ein Wirth dabey zu beobachten 58. 59

H.

Handwercker bey dem Bauen, und ihre Geſellenordnung 86
Handlungsanmerckungen 490
Hannöveriſche Anzeigen, ihre Güte 486 Realſchule ſoll angelegt werden 676 Feuer-Caſſen-Aſſecuration V. XVII. XXXIV
Hanſeeſtädtiſche Handlung 490
Harnblaſe, beſondere Cur derſelben 198
Hartlings Haushaltungsbuch 397
Häuſer An- und Aufbau in Städten, wie er zu verbeſſern V. XXVII. XLII

auſer, ihr Werth, wie er zu erhöhen und was es nütze ibid. XXVI u. f. XL
kuſertaxe ibid. XXVI. XXXVI. XLII. L.
ausbrauen, deſſen Nutzen auf Rittergütern, und Anlage 935 u. f.
ausbaltungsbuch, neues, deſſen Plan 135 u. f.
ausbaltungsrechnungs-Pflicht dazu, ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen 79 u. f.
jecker, Director der Realſchule zu Berlin 676 deſſen Sammlungen der Nachrichten davon ibid.
Zeilſalbe aus Holtzäpffeln 322
Zerings öconomiſcher Wegweiſer, neue und vermehrte edit. 890
Hertii Diſſ. vom Recht der Steinkohlen 917
Herzogs kurtzer Anhang der neuen Ackerverbeſſerung 986 neu entdeckte Oberfläche der Erden 152 u. f.
Heſiodi Schrifft von der Wirthſchafft 830
Heydekorn 606
Heunutzung ibid.
Hohbergs Georgica curioſa 834
Hofſtaat in Kleidern der alte und neue 446. u. f.
Hohenthal (Herr Baron von) 314
Honig, was es ſey 999
Honigbau, ſeine Fehler 1017 der Sächſiſche 1010 u. f. Niederſächſiſche 1013 u. f.
Holtzanbau 320 ſchädliche Kargheit dabey 3
Holtz in Gebäuden wider das Feuer zu verwahren 268
Holtzmenage bey denen Fiſchtrögen 120
Holtz zum Schiffbau leichter zu bekommen 269
Hopfenbau in Schweden und Anweiſung dazu 249 der Braunſchweigiſche ibid. der Engeliſche 320
Horizontalmühle, neu erfundene 844
Hornings öcon. Schrifft 835
Hornvieh-Seuchen, ſiehe Viehſeuche.

Hülffscassen, siehe v. XIX u. f. Marpergers Schrifften ibid. XXII 214

J.

Jacobs Erd-Aepffelbau 422 u. f.
Jenisii Annebergicæ urbis historia 919
Imprægnation des Saamens, wird gelobet 26 Erfahrungen davon ibid. wird durch viele Gründe verworffen 363 u. f.
Insecten können kein Fett leiden 595
Julium eine alte Handelsstadt 502 u. f. s. Mulin.

K.

Kachelöfen, ihre Einrichtung 241
Käsemaden, wie sie zu verhüten 209
Kaufanschläge 629
Kalckbrennerey, deren Verbesserung 255
Kalckdüngung 415
Kaltes Land 417
Kargheit bey der Landwirthschafft 1. 25
Kirchmeyers Comment über Tacit. de moribus Germanorum 112
Kleiderordnung, ihre Veränderlichkeit 445. 448 452 ihre Umstände, ihr Grund ibid. u. f. 427 u. f. ob sie nichts nütze, oder nur kurtz seyn dürffen 453 u. f.
Kleiderordnung der Spartaner 428 Römer 428 429 u. f. der Israeliten 429 ersten Christen 430 was es sind 433. 434 Herrn von Schröters Meynung davon 458 u. f.
Kleiderordnung, die neue Chur-Sächsische 427 u. f. Betrachtung derselben ib. und 466 u. f.
Kleiderordnung wird von Pabst Sixto V. wider die Hurerey gebraucht 464
Klöster, die weibl. protestantisf. wie Frauenzimmer-Schulen daraus zu machen. Einwürffe dagegen, und ihre Beantwortung 789 u. f.

Königs in Preussen Verdienste bey den Commercien 488 u. f. und in andern Dingen 722 u. f.
Kohlendampff, sonderlich der Schmiedekohlen tödlich 231 u. f.
Kommt Zeit, kommt Rath, eine schädliche Haushaltungsmaxime 9
Koppeltrifften 389
Kornwürmer, woher sie entstehen 617 Mittel dagegen 187 u. f. 417
Kretzschmers Anlage des Seidenbaues zu Leipzig 560 u. f.
Kretzschmers neue Ackerbauart 149 u. f. 985 u. f.
Kräysigs Bibliotheca Script. venaticor. 312
Kriegesstand hat seinen Nutzen zu vielen Tugenden 756
Kühe, die alten, ihr schlechter Nutzen 6
Kühnhold (D.) Oeconomia experimentalis 168 u. f. 353 u. f. Lebensumstände 364 wird getadelt 608
Künsteleyen in der Wirthschafft 47
Kunst und Lustfontaine, eine neu erfundene 531
Kunst- und Werckschule zu Berlin 675 u. f.

L.

Lämmerleuchtung 625
Länder, ihre Veränderung 485 der Brandenburgischen Länder Aufnehmen ibid. u. f.
Lag der Bienen, was es sey, und dessen gröſſer Nutzen, it. Berechnung davon 1001 u. f.
Landausschuß 550 / 552
Land, das nasse 417 das kalte ibid.
Landguts Anschlag der Ausgaben in Engelland 321
Landgüter, die Aufsicht dabey 20 u. f.
Landgüter, der Engelländer 867
Landmann, Anleitung für ihn 210. 312

Landwirthschafftlich Bauwesen 52 siehe Bauanmerckungen.
Landwirthschafft ihre Verbesserung überhaupt 642 u. f.
Laputianer 101
Lateinische Sprache, wie sie bey Würden zu erhalten 687
Laurenze, Pflichten eines Verwalters 817. 866 u. f.
Lebensgeschichte Herzog Ernsts des Frommen 725 u. f. was noch davon zu betrachten übrig 766 u. f.
Lebensumstände, des seligen Veit Ludew. von Seckendorffs 747 u. f. D. Kühnholds 364 u. f. D. Zinckens 339 u. f.
Leipziger Sammlungen 93 Beyträge dazu 94 werden von einer Dame vertheidiget 129 u. f. derselben fernere Continuation 911 u. f.
Leopolds Plan von seinem Haushaltungsbuche 135 u. f. dieses Buch selbst wird recensirt 597 u. f.
Lesen, das, guter Bücher in der Wirthschafft, wie nützlich es sey 872 u. f.
Lesen lernen, ohne Buchstabiren 677 Heckers Schrifft davon ibid. Venzky Schrifft davon, Anonymi Lesekunst 678
Linnæi Verdienste bey dem Pflantzen 236
Lotterien, wie sie zu Brandcassen-Anstalten zu brauchen V. XXIII u. f.
Lucerne 320
Ludovici (Prof.) neues Kauffmannslexicon 816 umständliches Avertissement davon 875 u. f.
Louis Ligers Haushaltungsbücher 835

M.

Maschinen, derselben Güte, wirthschafftliche Beschaffenheit 45
Maschinen, unnütze 813 u. f.

Marpergers Tr. von Hülffshäuſern, Lotterien, Leibrenten 214 Tr. vom Unfug der Brandbettler; desgleichen wohlmeynende Gedancken von Verſorgung der Armen V. XIII u. f.
Martins ökonomiſche Noten über Virgilii georgica 835
Maſchheide 1018 u. f.
Maſtfall, ſein unterſchiedener Anſchlag 628
Mauerer, wie ſie zu probiren 108
Mauern, Bauanmerckungen davon 105 u. f.
Maulbeerbaum, Plantagen in Braunſchweig 570. 578 die Brandenburgiſchen 572
Maulbeerbäume, zum Seidenbau 563. 564 welche gut dazu, und wie ſie zu pflantzen ib.
Maulbeerſaame, wie lange er dauret 993
Mecklenburgiſcher Ackerbau und Viehſchlag beſchrieben 968 u. f. Landwirthſchafft 39 43. 44 Widerſpruch gegen die neue Ackerverbeſſerung 989 u. f.
Meltzers erneuerte Schneebergiſche Chronick 918
Mergel, deſſen Arten und Nutzen 321 u. f. Düngung 415
Mertzenlufft 401
Miſt, wie er recht zu machen, und zu bekommen 388
Dünger 386
Miſtpfütze 407
Miſt, von Gänſen 406
Mollers Freybergiſche Chronick 919
Mondeneinfluß 411
Mürbigkeit des Ackers, Erinnerungen dabey, Antwort darauf 40
Multiplication des Getreides 378

N.

Nahrung eines Landes, wie man ſolche unterſuchen könne 424
Naß Land 417

Nettelblatts (D.) politische Vorschläge von Juristischen Vorlesungen 661 Systema Element. univ. jurisprud. posit J. R. J. comm. 664
Neumann, dessen Beweiß von schlechtem Korubau, Beantwortung der Einwürffe dagegen 32 u. f.
Nitrum 369 siehe Salpeter.
Noah, ein Oeconomus 824

O.

Oberfläche der Erden, neu entdeckte 152 u. f.
Oeconomie, derselben Nutzen 836 Unterschied von der Oeconomie 818 u. f.
Oeconomie, wie sie auf hohen Schulen zu lehren und zu lernen 660 u. f. ihr Alter und Wachsthum 818 u. f.
Oeconomische Correspondentz 989 u. f. Gesellschafften 45 ; 46 Nachrichten 193 u. f. Fragen 253 Schreibart gute und schlechte 323
Oeconomische wahre und practische Schrifften sind rar 136
Oeconomischer Studiosen zweyerley Arten 662 u. f.
Oeconomisches Studium, dessen heutiger Wachsthum 315 u. f. Einleitung dazu überhaupt, siehe Cameralisten ; Bibliothec.
Ofen, ihre vortheilhaffte Einrichtung 241
Oleum vegetabile, dessen Ursprung 169 u. f. 173 u. f.
Ordnung, macht das äusserliche Schöne in der Polic. sonderlich aus 434 u. f.

P.

Pachtanschläge 629
Pachterfurcht 988 u. f.
Parci œconomia in nuce 404
Pauli Einrichtung eines Wittwenfisci 211
Pelisly Tract. von der Kunst reich zu werden 387

Penthers Bauanschlag 57
Perlenerbsen 322
Petri de Crescentiis neuer Acker- und Feldbau 813
Pfeifer, Feinde des Rübsaamens 187
Pferdekranckheiten, wie sie zu curiren 209
Pflantzen, derselben Pflantzung 237
Pflug, neuer siehe Furchen.
Pflug, der Kretzschmersche 405 u. f.
Pflüge ihre Arten und Verbesserungen 402 u. f.
Pflügen, das tiefe, ob es schädlich 172. 611 das öftere 412
Pierre (Abbé de S.) Projet pour rendre la paix éternelle 889
Planteur, das ist nicht gleich jeder Gärtner 721
Plock, oder unbeschlagene Fuhrwagen und ihr Nutzen 176 u. f.
Policeyanstalten, bey dem Bauwesen 71 u. f. insgleichen in der Vorrede. Ihre mannigfaltigen Einrichtungen, und welche die beste V. VII. VIII. u. f. XXXI u. f. Fragen dabey, Einwürffe dagegen ib. XLII. f. XLIII. u. f. bey der Viehzucht 389 u. f. denen Wällerwänden 113 der Landwirthschafft 612 u. f.
policeyanstalten und Gesetze wider schmähsüchtige Schrifften und Lebensbeschreibungen der lebenden Gelehrten 324 u. f. wegen der Folgen des Todes des V. VI. VII. und insonderheit bey einer Feuer-Asseurantz-Casse V. XVII. u. f. XXXI u. f. XLIX u. f. von Kleiderordnungen 427 und Gedancken davon 427
Pointable, (Herr von) 198
Pommern, dessen alter Zustand in Commercienssachen 505
Pomets Materialien-Cammer 930
Preussische Eintheilung des Ackerlandes 610
Pulvermühlen 207

Pulver (Schieß-) von dem Schwedischen und andern 240

Q.

Quecken, wie sie auszurotten und zu nutzen 610
Quillets Callipædie, ein Exempel thörigter Anwendung des Witzes 815

R.

Raupen 602 um sie auf den Bäumen zu tilgen 210
Realschule zu Berlin, weitläufftige Nachricht davon 675 u. f. derselben Classen 688 u. f.
Rechnen und Schreiben, ob es nach alter Thorheit dem Frauenzimmer schädlich sey 78
Rechnungs-Schemata für die Landwirthschafft 630
Regenwürmer, wie sie zu tilgen 998
Reichards Abhandlung von allerhand Saamenwerck 991 u. f.
Rübesaamenbau 407

S.

Saamencabinet, neu erfundenes 991 u. f.
Saamen, wie lange er dauret 993 in die Erde zu bringen, und wie tieff 994 Verbesserungen 392. 377 u. f. Schrifften davon ibid. Veränderung 12
Saamen, ob er einzuweichen und fruchtbar zu machen 28 u. f.
Saatzeit, die rechte nach Unterschied des Landes 408
Säen, das dünne, Einwürffe dagegen, und ihre Beantwortung 39. 397 das frühe 319
Säemaschine, eine neue 317

Säezeit, für jeden Saamen des Jahres 903
Säulenordnung, was sie vor Nutzen im landwirthschafftlichen Bauwesen habe 122
Sätze der Wirthschafft, wie vielerley 128
Sal Astrale D. Kühnholds 381
mirabile Glauberi 373
Salpetersieder 110 Erde zu pflantzen ibid. Gärten 381 wie er zu reinigen 382 Zeugung 405 u. f.
Salpeter, ob er das Principium der Fruchtbarkeit 368. 369
Sandheide, ein Bienenfutter 101
Sandland 401 wie es zu tractiren 319
Schaafzucht 625 die Engelische 920
Schäferbetrügereyen 627
Schäferey Anschlag 627
Schellhamers (D.) Tr. vom Nitro 387
Schiffbauholtz, das krumme, wie es leicht zu bekommen 269
Schiff und Geschirr, schädliche Sparsamkeit dabey 8
Schlüters Hüttenbuch 911
Schönbergs (Herrn von) Bergwercksinformation 917
Schottels Tract. von alten Rechten der Deutschen 501
Schreibart öconomische, wie sie seyn soll 323
Schreiben und Rechnen will man dem Frauenzimmer sonst nicht lernen lassen 78
Schrifften und physicalische Bücher 371 u. f.
Schröters (Baron von) Meynung von Kleider-Ordnungen 458 u. f.
Schulen für Frauenzimmer 788 u. f.
Schulen, in denenselben nützen paræneses 716
Schulmaximen 683 u. f. it. 701 u. f.
Schulzucht, ihre Einrichtung und Fehler 712 u. f.
Schwedischen Academie der Wissenschafften ihre Abhandlungen 103. 235

Schweinezucht, ihr ſchlechter Nutzen 131. 132 Beantwortung der Einwürffe 193 u. f.
Schweden, wo ſie gewohnet 496. 500
Schwifft, (D.) von Baumeiſtern 101
Seckendorffs Compendium Hiſtor. eccleſ. Gothanum, Lutheraniſmus, Chriſtenſtaat, Fürſtenſtaat 747 Lebensumſtände ibid. u. f.
Segners (D.) neuerfundene Waſſermühle 847
Seide, ob ſie in Menge und Güte bey uns zu bauen 581 u. f.
Seidenbau, deſſen Betrachtung 555 u. f. ſein Schickſal in Deutſchland 557 u. f.
Seidenſpinnen 556
Seidenwürmer-Saamen, deſſen Betrachtung 586 u. f. ſeine Güte zu erkennen 592 u. f.
Seidenwürmer, Wartung wird erkläret 892
Simonetti Character eines Geſchichtſchreibers 301
Singularia in der Wirthſchafftslehre, was ſie nützen 128. 208 u. f. 418
Sitonen, wo ſie gewohnet 494
Sönne der Bienen, was es ſey 1017 u. f.
Soldaten, ihre Werbung 549. 550 fromme 756 u. f. 760
Sommergerſte 31
Spanheims Bibliothec zu Berlin 521
Sparſamkeit in einem Lande 438
Sparſamkeit in der Ausgabe, die nützliche und ſchädliche 1 u. f. bey der Holtzpflantzung 3 bey dem Lohn des Geſindes 4 bey dem Viehinventario 5 u. f. an Schiffe und Geſchirr 8 an der Reparatur der Gebäude 9 an Erndtekoſten 10 bey dem Streurechnen ibid. u. f. bey der Veränderung des Saamens 11 am Lohn für Brennholtz 13 bey der Teichwartung 15 bey der Brauerey 17 u. f. bey denen Graben 19 bey der Aufſicht ib. bey der Verſilberung des Vorraths 23 bey Wild-Hirten und Wächtern 24 bey dem Bauen 65

Sperlingspulver 187
Sperlingsschnabel-Hafer 323
Staat, wie er reich, glücklich und fruchtbar zu machen 649
Stachelwaltze 400 ihre Verbesserung 401. 995
Stahls Tr. vom Salpeter 387
Staudenkorn 207
Steinkohlen-Bergwercke 245
Streitbergs Einquellen des Saamens 374
Strodtmanns itztlebendes gelehrtes Europa 335

T.

Taubheit, einer Dame, wie sie curiret 203 u. f.
Theatrum Anatomicum, neues zu Braunschweig 954 u. f.
Teichfischerey 621
Teichwartung, Regeln davon 15
Tittel und Ehrentittel, ihr Grund und Veränderlichkeit 447 u. f.
Tolands Tr. von der reformirten und bessern Einrichtung des Landausschusses 549
Tomsens Verdienste 313
Treibebeete, neue Einrichtung Friewalds 239
Trespe 410. 411
Tröckniß in Wäldern, was sie sey, und Mittel dagegen 859 u. f.
Trowells Anleitung für einem Landmann 210. 313
Turnipßsaamen 319. 322

U. V.

Unkraut 404. 618 u. f. 411 siehe Saamen-Cabinet.
Unzers (D.) philosophische Betrachtung des menschlichen Cörpers überhaupt 817